This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

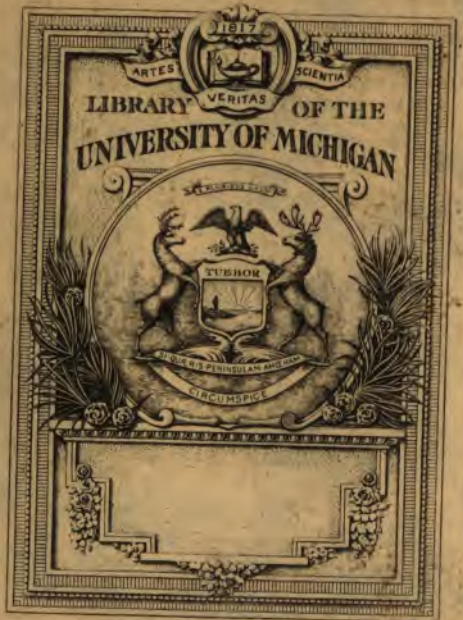
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

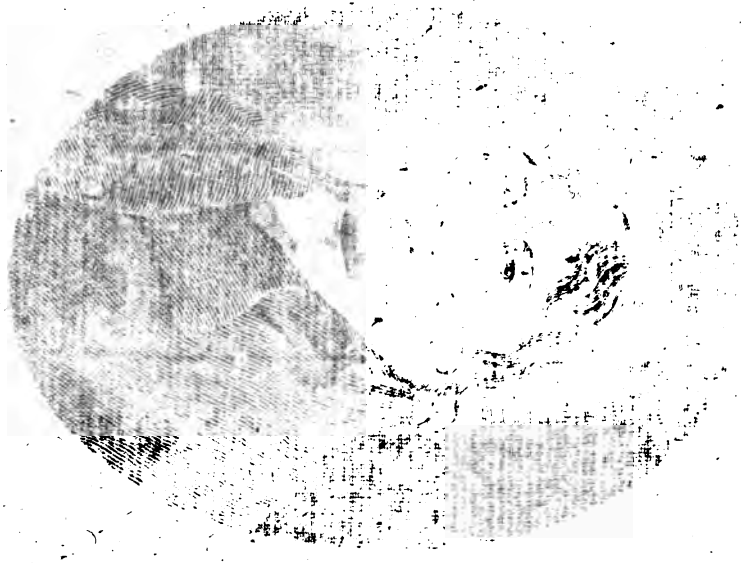
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Litt. I.
2.


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SIRCUMSPICE

Z
1007
A392



UNIV. OF MICH.

Carl Friedrich Wiebeking

Fürstlich Hessen-Darmstädtischer Steuer-
rath und Ober-Rheinbau-Inspector.

Gebohren zu Wollin in Pommern den 25. July 1762.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXIII. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.

Fac. Reo. Proj. Kamphoff
Lic Gruyter
2-27131
23643

Verzeichniß

der

im 1sten Stücke des drey und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Kritischer Versuch üb. d. neutestamentl. Wunder. S. 1
Lehrbuch d. christl. Religion, zum Gebrauch in Gymnasien ꝛc. v. M. L. G. Herrmann. 2e verb. Aufl. 9
C. D. Küsters christl. Soldaten-Katechismus f. d. kleine u. große Jugend, auch f. Bejahrte ꝛc. 2e verb. Aufl. 1r u. 2r Th. 17

II. Rechtsgelahrheit.

Ueber d. Begründung des Strafrechts ꝛc. d. Strafgesetzgebung, nebst ein. Entwickelung der Lehre von dem Maaßstabe d. Strafen u. d. jurid. Imputat. ꝛc. Von D. K. Grolmann. 19
Briefe ein. Beamten üb. d. Justizwesen s. d. Lande, ges. v. J. A. Weppen. 25
C. T. A. H. v. Kamptz Erörterung d. Verbindlichkeit d. weltl. Reichsfürsten aus d. Handlungen sein. Vorfahren. 27
Grundriß d. gemein. bürgerl. u. peinl. Processes f. die Chur-Braunschweig-Lüneburg. Lande ꝛc. v. G. H. Oesterley. 30

III. Arzneygelahrheit.

Erfahrungen u. Bemerkungen a. d. Arzney-Wundarzney- u. Entbindungswissenschaft, v. G. Thom. 33

Gemeinnütziges Journal üb. d. Bäder u. Gesundbrunnen in Deutschland v. D. H. C. M. Fenner. 1s Heft. 38
Archiv f. d. medicin. Länderkunde. 1n Bds. 1s St. 39
Samml. auserles. Abhandlungen zum Gebrauche prakt. Aerzte. 19n Bds. 1s, 2s u. 3s St. 40
Partium externarum Oculi Humani, imprimis Organorum lachrymalium descriptio anatomica iconib. illustr. Auct. J. C. *Rosenmüllero.* ebd.
Melanchloros, als Anhang zu d. Reise d. K. Pr. Oberkonsistor. R. u. Probsts Zöllners nach d. Inf. Rügen ꝛc.; v. D. F. Wustenberg. 41
Thillayes Sammlung, in der ecole de Medicine, vollständ. Darstellung d. chirurgischen Verbandes; a. d. Franz. übers. m. Anm u. Zusätzen v. J. G. G. 42
Bemerkungen üb. d. Hospitäler, besond. deren innere Einrichtung zur Verpflegung u. Wartung d. Kranken, vom M. Malaspina di Sannazaro. Nach d. Italiän. m. Zusätz. begl. v. D. S. C. Ottiker. 43
Chirurgisch-prakt. Pyrotechnie, od. d. Kunst, das Feuer in d. Wundarzneykunst anzuwenden, von B. Percy in Lucy. 45
F. B. Osianders Lehrb. d. Entbindungskunst. 1r Th. 47
Systemat. Beschreibung aller Gesundbrunnen u. Bäder d. bekannten Länder, vorzügl. Deutschl. sowohl nach ihrer physisch-chemisch. Beschaffenheit, als auch ihr. medicin. Gebrauch ꝛc. 2r Bd. der d. übrig. in Europa befindl. Gesundbrunnen u. Bäder u. ein. Register enthält. 51
Ausführl. Darstellung d. Darwinsch. Systems d. prakt. Heilkunde, nebst ein. Kritik desselb., v. C. Girtanner. 2r Bd. 52
Beobachtungen u. Untersuchungen üb. d. Pockenkrankheit v. Ph. Fr. Hopfengärtner. 58
J. Flajani's prakt. Beobachtungen üb. die Schlagadergeschwülste d. untern Gliedmaaßen ꝛc. od. medicin. chirurgische Beobachtung. 3s Hochm. A. d. Italiän. v. D. Kühn. 60
J. G. Wolstein üb. d. Leisten- u. Nabelbrüche d. Menschen u. Thiere. Neue Aufl. 62
Philosophische Krankheitslehre d. Herr. Pinel in Paris. 1r Th. 64
Ueber d. schwere Zahnen d. Kinder. Einige Worte f. d. Herrn Leibärzte Wichmann u. mehrere Aerzte ꝛc. ebd.

Ernst von Wartburg. E. Familiengesch. a. d. Zeitalter d. Rittergeistes ꝛc. 81
Die Höhle von Strozzi, od. d. enthüllte Verbrechen ꝛc. 82
Kopien von d. Schiefertafel d. heil. Dionysius. Vom Verf. d. 7 wunderb. Lebenej. ein. Kosmopolitен. 83
Bellomo's letzter Abend meines Lebens. Von C. G. Cramer. 83
Hofgr. Skizzen. Von J. v. Kalchberg. 1r u. 2r Th. 89
Raphael. Briefe a. d. jetzigen franz. Kriege. Seitenstück zum Gr. Donamar v. Bouterwek. 1s u. 2s Bochn. 93
Der Mann auf Freyers Füßen; v. F. Laun. 94
Häusliche Scenen, 1r Th., od. Benjamin Reinhold 1r Bd. vom Verf. d. Aug. Düport. 95
Volkssagen; von Ormar. M. Kpf. 96
Eugenio u. Virginia. Nach d. Franz. v. K. L. M. Müller. 1r u. 2r Th. 97

V. Schöne und bildende Künste.

Idee ein. Akademie d. bildenden Künste, v. H. C. *Ginelli*. 98
Neue Garten- u. Landschafts-Gebäude. Herausg. v. W. G. *Becker*. 18 u. 19e Lieferung. 100
Ideenmagazin f. Liebhaber von Gärten etc. Herausg. v. J. G. *Grohmann*. 3os, 9te u. 10s Heft. 102
Kleines Ideenmagazin f. Liebhaber od. Sammlung von Ideen, die m. wenig Kosten auszuführen sind. 104

VI. Musik.

Ueber d. Flöten m. mehreren Klappen, deren Anwendung u. Nutzen ꝛc.; v. J. G. Tromlitz. Als 2r Th. zum ausführl. Unterricht, d. Flöte zu spielen. 104
Sechs Lieder verschiedenen Inhalts, f. Gesang u. Klavier. In Musik gesetzt v. B. Hacker. 2r Th. 111
Neue christl. Lieder v. H. G. Demme. Mit vortreffl. alten Melodien deutsch. Tonsetzer ꝛc. 112
Etude de Clavecin, ou Choix de Passages difficiles doigtés tirés des Auteurs les plus célebres. 118

Deutsche Lieder mit Clavierbegleitung, 1 in Musik gesetzt v. H. G. Tuch. 3e Samml. 119

VII. Theater.

Die Ränke. Ein Lustsp. in 5 Aufzügen. Nach dem Engl. v. C. H. Schall. 129
Die 3 Ratsherrn. Tragikomödie in 5 Aufzüg., nach Carl Gozzi, v. K. Rambach. 131
Der kleine Matrose. Ein Singspiel in ein. Aufz. Die Musik ist vom Prof. Gaveaux. ebd.
Der Schornsteinfeger Peter, od. d. Spiel d. Ohngefährs. Eine kom. Oper in 2 Akten. Nach d. Ital. Singsp. lo Spazzacamino frey bearbeit. v. K. A. Tschiedrich. ebd.
Die Verwechslung. Ein Lustsp. in ein. Akte, v. F. A. v. Hattenberg. 132
Die Versöhnung. Ein Schausp. in 4 Aufz. v. Ebd. ebd.
Ebd. dramat. Werke. 1r Bd. enth. die Würde d. Mannes, die Spekulanten, die Verbannung. ebd.
Blando von Forcaua, od. d. Liebe ein Abgrund. Ein Trauersp. v. J. C. C. Paulmann. 133
Der Waldfindling. Ein Schausp. in 5 Akt. ebd.
Carl XII. bey Bender. Ein Schausp. in 5 Aufz. Vom Verf. d. Rinaldo Rinaldini. 134
Das Geheimniß. Ein Schausp. in 3 Aufz. Von Ebd. ebd.
Die Erscheinungen. Lustsp. in 4 Aufz. Von D. J. C. Todel. 136
Weltton u. Herzensgüte. Ein Familiengemälde in 4 Akten, v. F. W. Ziegler. 138

VIII. Weltweisheit.

Anthropologie in pragmatisch. Hinsicht, abgefaßt v. J. Kant. 161
E. Platners philosoph. Aphorismen, nebst einigen Anleitung. zur philosoph. Gesch. Ganz neue Umarbeitung. Anderer Th. 170
Ueber d. Beschaffenheit d. Logik u. Metaphysik d. reinen Peripatetiker, nebst Zusätzen, einige scholastische Theorien betr. von W. T. G. Freyherrn v. Ebersteín. 182
Marginalien u. Register zu Kants metaphys. Anfangsgründen d. Rechtslehre zu Vorlesungen, v. G. S. A. Mellin. ebd.

Anfangsgründe d. höhern Geometrie, od. Abhandl. d. Kegelschnitte, nach d. Unterberger ꝛc. Zum Gebrauch bey Vorlesungen v. H. J. Krebs. 183

Anfangsgründe d. Differenzialrechnung. Nach Lagrande's Théorie des fonctions analytiques. Von Rohde. 184

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

Physikal. Wörterbuch, od. Erklärung n. s. w.; von D. J. C. Fischer. 1r Th. Von J—Plat. M. Kpfn. 187

Physikal. chemisches Handwörterbuch f. Gelehrte u. Ungelehrte ꝛc. Ein Auszug aus Gehler, Mitguer ꝛc. 1r Bd. El—J. Mit Kpfrn. ebd.

Oliviers Entomologie od. Naturgeschichte der Insekten ꝛc. Käfer. Uebers. u. m. Zusätzen u. Anmerk. v. C. Illiger. 1r Th. 195

XI. Chemie und Mineralogie.

Sammlung praktisch-chemischer Abhandlungen n. vermischt. Bemerk. v. W. A. Lampadius. 3r Bd. 195

Neueste Untersuchungen u. Bemerkungen üb. d. verschied. Arten d. Milch in Beziehung auf d. Chemie, Arzneykunde u. Landwirthschaft. Von d. HH. A. Parmentier u. M. Deyeux. Herausgeg. v. A. W. Scherer. 199

Mineralogische u. chemische Beobachtungen u. Erfahrungen v. J. L. Jordan. 203

XII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Journal f. d. Botanik. Herausg. vom MR. *Schrader*. 1r u. IIr Bd. Mit Kpfrn. 206

Deutschlands Flora, od. botanisch. Taschenbuch f. d. Js. 1800, v. G. F. *Hoffmann*. 3r Jahrg. 1e Abth. 1e—13e Klasse, od. d. 1e Jahrg. neue u. verm. Aufl. 209

Kryptogamische Gewächse d. Fichtelgebirges. Gesammelt v. H. C. *Funk*. 1s Heft. 201

O. *Schwartz* Flora Indiae occidentalis aucta atque illustrata etc. T. II. Sect. II. 212

Botanisches Taschenbuch. Für d. Anfänger dieser Wissensch. Herausg. v. D. H. Höppe. 213

Hortus Herrenhusanus I. Plantae rariores, quae in Horto reg. Herrenhusano prope Hannover. coluntur. Auct. J. C. *Wendland.* Fasc. II. Tab. VII — XII. 215

XIII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung d. Geschichte u. Verfassung dieses Staates, v. J. C. F. Manso. 1n Bds. 1r u. 2r Th. 217

Sammlung von Völkergemälden, nebst ein Versuch üb. d. Gesch. d. Menschheit, v. G. Merkel. 219

Das mit d. Menschheit ausgesöhnte Frankreich od. republ. Anekdoten. Aus d. Franz. übers. v. C. A. Behr. 1r Th. 220

Frankreich u. d. Freystaaten v. Nordamerika. Vergl. chen in Hinsicht ihrer Länder, Produkte, Bewohner ꝛc. Von C. A. W. v. Zimmermann. 1r Bd.

Auch unter dem Titel:

Allgem. Uebersicht Frankreichs von Franz I. — Ludwig XVI. u. d. Freystaaten von Nordamerika von ihrem Entstehen bis auf d. heutigen Zeiten, in Hinsicht d. Charakters, der Sitten ꝛc. nebst ein. Gegeneinanderstellung ihrer Revolutionen. 221

Diplomat. u. statist. Nachrichten von d. Kreisst. Eisleben im Osterlande, v. L. A. Schultes. 223

Geschichte u. Beschreibung d. Landes d. Drusen in Syrien. Nebst ein. in Deutschl. unbekannten Religionsbuche dieses Volks, v. J. G. Worbs. 224

Edle Griechen in d. Revolutionszeiten d. alten Syrakus. Vom Verf. d. Eolen d. Vorwelt. 2r Th. 225

Blicke in d. Innere d. Prälaturen od. Kloster-Ceremonien im 18n Jahrh. In Briefen. 2e Bdchn. 226

XIV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Description historique et geographique de l'Indostan par James *Rennel*, trad. de l'Anglois par J. B. *Bouche-*

Bouchefeiche, fait la septieme & dernière edit., à laquelle on a joint des Melanges historiq. et statistiq. sur l'Inde, par J. *Castera*. T. I. et II. 240

Bildliche Darstellung aller bekannten Völker nach ihren Kleidertrachten, Sitten ꝛc. aus engl., franz. u. ital. Werken bearb. v. M. Fr. G. *Leonhardt*. 58, 64 u. 76 Heft. 243

Kleinere Länder u. Reisebeschreibungen; a. d. Werken vorzügl. ausländ. Reisenden. 5r Bd. 2s St. 6r Bd. 1s St. 243

— — 6r Bd. 2s St. 7r Bd. 1s St. 246

Ueber d. Steuerverfassung in Schlesien, ein Versuch. Auch unter dem Titel: 247

Neue Beyträge zur Beschreibung von Schlesien. 1s St. 248

Vollständige Beschreibung Curland. u. piltensch. Staats, schriften, der Zeitfolge nach, v. J. C. Schwarz. 249

Hessische Denkwürdigkeiten. Herausg. v. K. W. Justi u. J. M. Hartmann. 250

XV. Gelehrtengeschichte.

Beschreibung einiger typograph. Seltenheiten; nebst Beyträg. zur Erfindungsgeschichte d. Buchdruckerkunst. 1e Liefer. Von G. *Fischer*. 251

Annales typographici ab ao. MCI. ad an. MDXXXVI. continuati, post Maittairii aliorumque curas, cura H. W. *Panzeri*. Vol. VIII. 256

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

P. *Virgilii Maronis* Aeneidos Lib. XII. mit einem deutschen Commentar f. d. studir. Jugend, v. M. B. Fr. *Schmieder*. 2r Bd. 260

Horatii Flacci Opera, illustravit C. G. *Mitscherlich*. T. I et II. 265

P. F. A. Mitschs Beschreibung d. häuslichen, gottesdienstl., sittl. ꝛc. Zustandes d. Griechen, nach verschied. Zeitaltern u. Völkern, zum Schulgebrauch. 3r Th. Herausg. v. M. J. G. C. Höpfner. 271

Q. Horatii Flacci Opera. Mit erklärend. Anmerk. f. Studirende v. J. H. M. *Ernesti*. 1r Th. 272

Katechismus d. churfächs. Gesetze. Zum Unterrichte f. d. Jugend ꝛc. 215
Kurzer Auszug d. vorzüglichst. churfächs. Gesetze, zum Gebrauch f. Bürgerschulen ꝛc. Von Just. 275
Aurora, ein französ. deutsch. Wochenblatt f. d. Jugend zur Vervollkommnung in beyden Sprachen ꝛc. Herausg. v. M. J. Lang. 11s Heft. 279

XVIII. Kriegswissenschaft.

Leben, Thaten u. Schicksale d. franz. Generale, welche sich während d. Revolution berühmt gemacht haben. 1. B. J. Hermann. 1
Ueber d. Krieg, d. Kriegswissensch. u. Kriegskunst, für d. Militair u. solche, welche vom Kriegswesen unterrichtet seyn wollen. Herausg. v. J. Meinert. 281
K. A. Struensees Anfangsgründe d. Kriegsbaukunst. Des 2n Thls 1n u. 2n Bd. Von V. J. Krebs. 283
Dokumentirte Beleuchtung der äußern Verhältnisse d. Festung Theresienstein. Von d. Festungskommandanten Obersten v. Jabes. 1 ꝛc. ebd.

XIX. Haushaltungswissenschaft.

Beobachtungen üb. d. Mutterkorn u. dessen Entstehung. v. D. J. P. G. Kircheisen. Mit ein. Vorrede vom HR. Gleditsch. 285
Oekonom. Hefte, od. Samml. v. Nachrichten, Erfahrung. u. Beobachtungen f. d. Landwirthsch. 7r, 8r, 9r, 10r, 11r, 12r, 13r, 14r u. 15r Bd. 286
Der Nutzen d. verschieden. Mehlsorten aus d. Fabrik in Ottensen, bey Altona, zum Gebr. auf langen Seereisen ꝛc. bewiesen von d. Ritter de la Condraye ꝛc. Ins Deutsche übergetr. v. P. A. Markussen. 292
Die Gewäse- u. Fruchtbeyseyenwärterinn, od. Anweisung ꝛc. Ein Buch f. jede ökonom. Hausmutter. 293
Unterricht üb. d. Gewinnung d. Torfs u. d. Steinkohlen ꝛc. v. Ph. F. Breitenbach. 295
Annalen d. niedersächs. Landwirthsch., herausg. v. A. Thaer u. J. C. Beneke. 2r Jahrg. 1s — 4s St. 294
Die große Thüring. Flachshechel, — od. Unterricht ꝛc. 296

Auszüge aus d. Transaktionen d. Societät zu London, zur Aufmunterung d. Künste, Manufakturen u. der Handlung. A. d. Engl. im Auszug. v. J. G. Geißler. 2r Bd. 129

Satyren u. poetische Spielereyen. Mayn. 2r Bd. 138

Ehrenpforte u. Triumphbogen für d. Theaterpräsid. von Kotzebue beym gehoffte. Wiederkehren. Vaterland. 139

Henriette, od. d. Weib, wie es seyn kann. 141

Ueber d. sicherst. Mittel, d. Duelle, besond. auf hohen Schulen, zu verhüten. v. H. L. W. Barckhausen. 143

Lehrreiche Fragmente üb. d. Glückseligkeit d. Menschen u. ihre Beförderungsmittel. Ein Pendant zu Hufelands Kunst sein Leben zu verlängern. 144

Sophronyme, od. Reinheit d. Seele u. d. Körpers f. Familienglück u. Bürgerwohl. ebd.

Elisa, kein Weib, wie es seyn sollte. Ein höchst nöthig. Wort zu Schätzung d. Schrift: Elisa, od. d. Weib, wie es seyn sollte. 197

Elisa's d. Weibes, wie es seyn sollte, Vermächtniß für ihre Tochter Henriette. ebd.

Rechtsstatus des Amicistenordens nach d. histor. Anleit. im Gr. Guido v. Taufkirchen u. allgemeingült. Rechtsgrundsätzen f. alle geheime Ordensgesellsch. 200

Erinnerungen zur Beförderung rein. rechtmäß. Lebensklugheit. In Erzählung. u. prakt. Aufsätzen. Herausgeg. v. F. Rochlitz. 5r Th. 201

Republique fondée sur la nature physique et morale de l'homme. Par C. le Febure. 204

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des laufenden Bandes.

1. Ankündigungen.

Aktenstücke zur Beurtheilung d. Staatsverbrechen d. K. u. DR. Zerboni. 2e verb. Aufl. 82
Ankündigung, herausgegeben Wöchentpreise von Hermes und Dapps Predigten. 65
Ballhorn, Traité de l'inoculation vaccine av. exposé et les resultats des observations. 74
Barrow's Reisen in d. Innere v. Südafrika in d. J. 1797 u. 98. A. d. Engl. 79
Blothe, in Osnabrück, dessen Verlagsbücher. 329. 330
Bürgers sämmtl. Werke, 2r, 3r u. 6r Bd. 2der d. Gedichte. 1r, 2r, u. 3r Bd. 331
Bredow's Weltgeschichte in Tabellen, nebst einer tabellar. Uebersicht d. Literär-Gesch. 169
Die berl. St. Siegfriedskirche. 170
Buchhandl. in Leipzig, neue Jugendschriften in derselben Verlage. 66
Chamisso, d. Dichter, od. das Mädchen von F. Horn. 68
Hammerich, in Altona, neue Verlagsartikel. 145
Horns Archiv für d. medicin. Erfahrung. 71
Kentisch, Briefe an d. D. Baudeloque üb. einige Stellen sein. Entbindungskunst. 69
Meisters 2 Predigten beym Wechsel d. Jahrhundertes. 73
Nachricht, histor. statist., von d. berühmt. Residenzstadt Weimar. 71
Neues Paris, d. Pariser u. d. Gärten v. Versailles. 146
Nothanker d. Andere, od. Leben u. Meinungen eines Exprofessors. 68
Predigten, die, üb. d. ganze christl. Pflichtenlehre. 149
Schmidtchen, d. Kuhpockenimpfung, e. bewährt. Heilmittel. 75
Stellas Frühling d. Lebens, v. Cramer. 69

Tellari Op. ed. V. Ins. IX Fluxionum; de Radicibus
graeine. quinque in jure aggrediendi. 182
Thieß, Anleitung zur Amtsberedsamkeit d. öffent. Reli-
gionslehrers d. 19ten Jahrh. 241
Zwey Mädchen ohne Gleichen: das Mädchen von Or-
leans u. d. Mädchen v. Marienburg. 75

2. Berichtigungen.

Ueber d. Abbau der Aemter — von Riem. 130

3. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

Ildinq 151. Agricola 231. Gruner 151. Rudolphi 191.
Schulze 231.

4. Chronik deutscher Universitäten.

Duisburg 305. Göttingen 76. 151. Greifswalde 231.

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Akademie, kurf. Baierische, d. Wissenschaften zu Mün-
chen, Preisertheilung. 185
Gesellschaft, fürstl., des Ackerbaues, zu Cassel, Preis-
aufgaben. 305
— — mineralogische, zu Jena, ihre Sitzung
am 19ten Jul. 154
Josephs-Akademie, k. k. medicin. chirurg., in Wien,
Preisaufgaben. 234
Societät, k. zu Göttingen, Preisertheilung u. Aufgaben. 153

6. Anzeige kleiner Schriften.

Beer, kurze Anleitung zu d. zweckmäßigen Behandlung
d. Augen während d. Blatternkrankheit. 158
Etwas üb. d. in Rostock wegen Theurung d. Lebensmittel
entstandene Unruhe, u. einige Vorschläge, um für d.
Zukunft gesichert zu seyn. 238
Mure, v., üb. d. fabelhafte heil. Ampulla in Rheims. 156
Oberteuffer medic. diätet. Unterricht üb. Natur, Be-
handlung u. Erleichterungsart d. Pocken. 156
Sell, üb. d. Niederlagsgerechtigkeit d. Stadt Stettin.
Eine Abhandl. 156
Thieß, Feyer, die, d. neuen Jahrhunderts. Eine Andacht. 239

Was ist d. Schatzrath im Fürstenth. Braunschweig-Wolfenbüttel? Eine Untersuchung d. neuerlich aufgeworfenen Frage. 305
Koch, üb. d. neulichen Unruhen in Rostock, in Beziehung auf d. obrigkeitl. u. bürgerl. Verhältniß. 238

7. Bücherverbote.

Philalethes, od. Christus u. seine Lehren, ist in Kursachsen verboten. 158

8. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Bremen, Navigationsschule daselbst. 159
Büchernachdruck, Strenge d. franz. Gesetze wegen desselben. 239
Cruſius, Verf. d. topograph. Postlexicons, Nachr. v. demselben. 159
Dorfel, dessen literar. mussikal. Reise. 234
Gesangbuch, neues, im Herzogth. Berg. 307
Iffland, Nachricht v. sein. Aufenthalte in Wien. 240
Jüdische od. hebr. Bücher in Ost- u. Westgallizien einzuführen verboten. 239
Kästner, Denkmale desselben. 79
Maj GR. u. Prof. in Heidelberg, dessen öffentl. Vorlesungen f. Schulkinder üb. d. Gesundheitskatechismus. 159
Mainz, Universität das. Nachricht von derselben. 158
Täuber, M. in Leipz., dessen physik. Apparat ꝛc. 159
Tychsen, HR. in Rostock, Nachricht von ihm. 307
Verzeichniß der bey d. Besatzung Hamburgs durch Dän. Truppen erschienenen Schriften. 160
Wiesenhütten, Frau v., Verfasser. einig. franz. Romane. 239

9. Neue Auflagen.

Verzeichniß von neuen Titeln zu alten Büchern. 240. 308

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Kritischer Versuch über die neutestamentlichen Wunder. Meißen, bey Erbstein. 1797. Außer der unpaginirten Vorrede, 106 Seit. gr. 8. 9 M.

Die Tendenz dieser Schrift ist nach der eigenen Angabe des Verf. in der Vorrede die, angehenden Theologen die eigentlichen Gründe, auf welchen die neutestamentliche Wunderlehre beruht, mit Unparteylichkeit und mit steter Rücksicht auf die neuesten Einwendungen dagegen vor Augen zu legen, und sie dadurch auch in dieser Hinsicht vor dem so gewöhnlichen Fehler der Vorschnelligkeit im Urtheilen zu warnen. — In der Einleitung verbreitet sich der Verf. über die verschiedenen Meynungen von den außerordentlichen Thaten Jesu und seiner Apostel; über die Ursachen, warum man die Untersuchung derselben nicht ganz bey Seite liegen lassen dürfe; über den Gang, welchen die neutestamentliche Exegese in unsern Zeiten genommen, und über die einzig richtige Auslegungsart der Bibel. Hierauf wird im ersten Abschnitte der Begriff, die Möglichkeit und der Grund der Annahme eines Wunders überhaupt erörtert. Der zweyte Abschnitt untersucht, ob die Wunder des N. T. beglaubigte Thatsachen sind. Der dritte Abschnitt, ob die außerordentlichen Begebenheiten des N. T. für unmittelbare Wirkungen der Gottheit, d. i. für wahre Wunder zu halten sind. Im vierten Abschnitte wird darauf von dem Zwecke der neutestamentlichen Wunder,

auch im fünften Abschnitte von der Beweiskraft der neutestamentlichen Wunder für uns gehandelt.

Neue Ansichten dieses so oft behandelten Gegenstandes sind uns in dieser Schrift nicht vorgekommen. Demohngeachtet kann sie angehenden Theologen als eine kurze Uebersicht dessen, was in ausführlicheren Werken über die Wahrheit der christlichen Religion, über den Wunderbeweis beygebracht zu werden pflegt, nützlich seyn. Freylich finden sich auch in dieser Schrift fast alle die Fehler und Mängel, welche der gewöhnlichen Behandlung dieses Beweises anzukleben pflegen. Wir wollen den Verf. nur auf einige schwachen Partieen seiner Schrift aufmerksam machen. — Der Begriff des Wunders wird S. 32 so gesetzt: Ein Wunder sey eine Begebenheit, die aus dem Laufe der Natur nicht erklärlich sey, und durch eine übernatürliche Causalität bewirkt werden. Auf Gott bezogen: eine unmittelbare Wirkung Gottes in der Sinnenwelt. Aber hier tritt nun gleich die bekannte Schwierigkeit ein, daß kein Mensch, ohne sich Allwissenheit anzumaaßen, mit völliger Sicherheit entscheiden kann, ob ein Faktum aus Naturgesetzen absolut unerklärlich sey oder nicht. — Ferner, wo von der realen Möglichkeit der Wunder die Rede ist, beweiset der Verf. eigentlich nichts weiter, als daß die reale Unmöglichkeit derselben nicht streng erwiesen werden könne, welches zum Beweise der realen Möglichkeit derselben bey weitem nicht zureicht. Auch das, was S. 44 f. über die historische Erweislichkeit der Wunder überhaupt beygebracht wird, werden denkende Leser sehr unbefriedigend finden. Auf die bekannten scharfsinnigen Einwendungen von Hume hat der Verf. gar keine Rücksicht genommen. — S. 52 heißt es: „Die ganze Entstehung und schnelle Verbreitung des Chri„stenthums bleibt ein unerklärliches Phänomen in der Ge„schichte, wenn man die historische Gewißheit der Wunder „Jesu läugnet.“ Daher wird auch kurz vorher behauptet, daß Tacitus und Suetonius durch das, was sie von der Ausbreitung der christlichen Religion erzählen, (der erstere in den Annal. XV, 44. der andere in Neron. c. 16.) zugleich die Wunder des N. T. bezeugen. Aber so gewöhnlich auch diese Behauptung sonst war: so ist doch in den neuern Zeiten von Gibbon in der history of the Decline and Fall of the Roman empire ch. XV. Vol II. p. 219 sq. ed. Basil. und nach ihm von André in der Entwickelung der natürlichen Ursachen,

sachen, welche die schnelle Ausbreitung des Christenthums beförderten, Helmstädt. 1792. hinlänglich gezeigt worden, wie sich diese aus natürlichen Ursachen auf eine völlig befriedigende Weise erklären läßt. — So wie fast in allen Werken über die Wahrheit der christl. Religion, werden auch hier S. 33 Porphyr, Julian, und die Juden im Thalmud als Zeugen für die Wunder Jesu angeführt, indem sie ja diese Wunder selbst nicht bestritten; sondern sie nur herabgesetzt und ihre Übernatürlichkeit geläugnet hätten. Rec. hat aber niemals begreifen können, was man darin für eine Beweiskraft finden will; daß die Juden im Thalmud hier von keinem Gewicht sind, versteht sich wohl von selbst. Aber auch selbst Porphyr und Julian können hier gar nichts beweisen. Da diese Männer bey allen ihren übrigen Vorzügen mit ihrem Zeitalter die irrige Opinion gemein hatten, daß durch allerhand Zauberkünste Wunder bewirkt werden könnten: so hielten sie es nicht der Mühe werth, erst über die historische Gewißheit der neutestamentlichen Wunder genauere Forschungen anzustellen; so war sie auch nach dem ganzen Gange ihrer Bildung zu solchen Untersuchungen unfähig waren. Ueberhaupt aber, wie können Männer, die im dritten und vierten Jahrhundert lebten, noch als Zeugen und verbürgende Gewährsmänner für die Wunder Jesu aufgeführt werden? — Wenn der Verf., um dem Zeugniße der Apostel eine stärkere Beweiskraft zu vindiciren, S. 56 behauptet, daß sie durch den Umgang Jesu ungemein sehr gebildet, und weit über die Vorurtheile der grossen Volksmenge erhaben gewesen: so ist das wenigstens viel zu allgemein und zu unbestimmt ausgedrückt. Ihre moralische Gesinnung war ohne Zweifel veredelt; aber daß sie sich, was ihre Einsichten betrifft, von vielen Vorurtheilen ihrer Zeitgenossen nicht losreißen konnten, davon sind ihre Schriften selbst der vollgültigste Beweis. — S. 61 sagt der Verf. „Schon die vielen mißlungenen Versuche, die Wundergeschichten des N. T. aus natürlichen Ursachen erklären zu wollen, „sollten uns aufmerksam und bedächtig machen, und uns auf „die Vermuthung führen, daß es wohl nicht möglich seyn „möchte, dergleichen Fakta aus dem Laufe der Natur erklärlich zu machen.“ Ohne uns jetzt dabey aufzuhalten, daß es gewiß zu viel gesagt ist, wenn der Verf. alle Versuche, einzelne Wundergeschichten des N. T. natürlich zu erklären, für mißlungen ausgiebt, bemerken wir nur, daß die ganze Art zu schließen nichts taugt. Wir haben eine Menge wun-

derbarer Erzählungen aus der ältesten und mittleren Geschichte, von denen wir aus sehr bekannten Ursachen nicht genau angeben können, was es eigentlich für eine Bewandtniß damit hat, und die deßwegen doch kein unbefangener Geschichtforscher für wirkliche Wunder gelten läßt. S. 83 heißt es: „Christus selbst berufe sich auf seine Wunder als den stärksten „Beweis seiner göttlichen Sendung.“ Hier stützt sich der Verf. auf Joh. 10, 20. 25. 37. 38. 14, 11, 25. u. s. w. Aber eine genauere Erforschung des Johanneischen Sprachgebrauchs hat gelehrt, daß diese Stellen vielmehr auf die Lehre Jesu bezogen werden müssen, indem Johannes die N. T. ποιειν τα εργα als völlig gleichbedeutend mit λαλειν τα ρηματα und διδασκειν gebraucht. S. Joh. 14, 10 und die Briefe über das Evangelium Johannis in Eichhorns allgemeiner Bibliothek der bibl. Literatur Bd. VII. S. 978. — Ebendaselbst sucht der Verf. auch in der Note den Schluß, welchen Eckermann aus den Stellen Joh. 4, 28. Luc. 11, 29 zieht, zu entkräften; aber ganz auf die gewöhnliche unbefriedigende Art. Man vergleiche noch Herder vom Erlöser der Menschen S. 94 f.

Bey so manchen Schwächen, welche dem Wunderbeweise, wie ihn der Verf. geführt hat, ankleben, wird man in mehreren Stellen den Ausdruck viel zu stark und entscheidend finden. Z. B. wenn der Verf. S. 58 sagt: „das Bisherige „wird, glaube ich, die Glaubwürdigkeit der neutestamentlichen „Wunder als Thatsachen betrachtet, außer allem Zweifel gesetzt haben.“ Wollten wir so glaubwürdige Zeugnisse dafür noch verdächtig finden: so würden wir der ganzen Geschichte den Krieg ankündigen. Oder wenn es S. 99 heißt: „Wir müssen die neutestamentlichen Wunder als unläugbare „Thatsachen und als integrirende Theile des Christenthums „gelten lassen.“ — Auch die Stelle in der Einleitung S. 23 ist uns aufgefallen, wo der Verf. es eine unglückliche Ueberzeugung nennt, wenn so viele annehmen, daß man die Bibel, um ihre Ehre und ihr Ansehen zu retten, erst vernunftmäßig machen müsse!!

Sonst verräth der Verf. mannichfaltige gute Kenntnisse, und die Mäßigung, mit der er von solchen Gelehrten spricht, die in Ansehung der Wunder ganz verschieden von ihm denken, gereicht ihm zur Ehre.

W.

Lehr-

Lehrbuch der christlichen Religion zum Gebrauch in Gymnasien und mittlern Schulen, von M. Christian Gotthilf Herrmann, ausserordentlichem Professor der Philosophie, ordentl. der Religion am evangelischen Rathsgymnasium, Assessor E. Hochehrwürdigen Ministeriums, Diakonus an der Kaufmannskirche zu Erfurt, und Mitglied der Kurfürstl. Mainz. Akademie der Wissenschaften daselbst. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Erfurt, bey Keyser. 1799. 12 Bog. 8. 6 gr.

So gern Rec. dem Verdienste, welches sich der Verf. um das Gymnasium zu Erfurt erworben hat, alle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, und so gern er den Reichthum dieses Buches an wichtigem und nothwendigem Religionsunterricht, seine größtentheils natürliche Ordnung, faßliche und deutliche Sprache rühmt: so muß doch Rec. im Ganzen dem Urtheile beystimmen, welches von einem andern Rec. über die erste Ausgabe dieses Buchs in dieser Bibliothek Bd. 37. S. 310 — 324 gefällt ist. Nicht als wäre dem Rec. dieß Lehrbuch zu orthodox, wie der Verf. in der Vorrede von seinem vorigen Rec. fürchtet. Rec. würde vielmehr ein heterodoxes Lehrbuch der Religion für Schulen verwerfen, und er glaubt, daß des Verf. Lehrbuch mit Nutzen in manchen Stücken noch orthodoxer sich ausdrücken könnte. Aber ein Lehrbuch der Religion für Jünglinge, auf Schulen für Gelehrte insbesondere, und auch für Jünglinge von 14 — 18 Jahren auf Bürgerschulen, muß nach des Rec. Urtheil so abgefaßt seyn, daß es den Jüngling zur festen Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Glaubenslehre führen kann. Es muß daher bestimmt in seinen Sätzen und Ausdrücken, und bündig und gründlich in seinen Beweisen, und mit besonderer Rücksicht auf die kirchliche Lehrform so abgefaßt seyn, daß es zeige, welche Wahrheit in dieser Form und Hülle aus eitherischer Redensarten enthalten, und daß dieß wirklich die Lehre der Bibel, und der Vernunft als wahr einleuchtend sey. Sonst wirft in der That der Jüngling, wenn sein Verstand nicht durch Gründe, welchen er seinen Beyfall nicht

versagen kann, von der göttlichen Wahrheit der christlichen Religion überzeugt worden ist, in der Folge dieselbe, und mit ihr alle Religion als Aberglauben hinweg. Blinden Glauben bringen die Kinder nicht mehr aus den Häusern der Aeltern in die Schule. Blinden Glauben soll man auch von ihnen nicht fordern. Deßwegen muß ein bestimmter, hündig und gründlich beweisender Vortrag der christlichen Dogmen und Gebote einem solchen Lehrbuche durchaus eigen seyn. Daß etwa der Lehrer durch seinen mündlichen Unterricht alles Unbestimmte und nicht scharf Beweisende ergänze, verbessere und das Mangelhafte ersetze, ist theils nicht von einem jeden Lehrer zu erwarten, theils nicht hinreichend. Denn der mündliche Vortrag des Lehrers wird bald wieder vergessen, wenn der Lernende nicht in seinem Lehrbuche alles Wesentliche mit den Beweisen seiner Wahrheit findet, so daß es stets ihm zur Befestigung im Glauben dienen kann, so oft er es von Neuem liest. In einem solchen Lehrbuche muß 1) ein bündiger dem Verstande Beyfall abnöthigender Beweis geführt werden, daß die Bibel wirklich von Gott geoffenbarte Religionslehren enthalte. 2) Die Lehre der Bibel von Gott, dem Vater Jesu Christi, von Jesu, dem Sohne Gottes, und vom Geiste Gottes, muß so vorgetragen werden, daß die Wahrheit derselben der Vernunft einleuchtet. Es muß den jungen Christen deutlich erklärt werden, daß die Bibel Jesum wegen der innigen Verbindung mit Gott, vermöge welcher Gott durch ihn sein Reich unter den Menschen, oder eine allgemeine Religion für alle Menschen ohne Unterschied der Völker und Zeiten, stiften wollte, den Sohn Gottes nennt; und daß sie eine Gott ähnliche Gesinnung, die Gott selbst im Menschen befördert, weil Gott sie befördert, und ausgezeichnete Geistesgaben überhaupt, weil sie Gottes Geschenk sind, und von Gottes Weisheit, Güte und Erhabenheit zeugen, Gottes Geist im Menschen nennt. 3) In der Lehre von der Person Christi, muß bestimmt die Lehre der Bibel, daß Gott in Jesu war, in ihm sich offenbarte, durch ihn lehrte und wirkte, vorgetragen, und mit Gründen, die aus der Lehre und dem Charakter, und dem ganzen Geschäffte Jesu und dessen Erfolg hergenommen sind, dargethan werden. So kann die Lehre der Kirche, daß Christus wahrer Gott und Mensch in einer Person, daß in ihm eine göttliche und eine menschliche Natur sey; daß er seit seiner Empfängniß in der innigsten Verbindung mit Gott gedacht werden müsse,

und

und daß Gott seine heilige Gesetz mit allen den Gaben und Vorzügen, die ihm eigen waren, ausgerüstet habe, unausbleiblich und überzeugend erklärt werden. 4) Die kirchliche Anthropologie ließe sich wohl am bequemsten auf folgende Sätze bringen: α). Gott ist nicht die Ursache der Sünde, er will vielmehr, daß die Menschen weise und gut, und immer weiser und besser werden sollen. β) Die ersten Menschen waren schuldlos und gut, das ist, mit dem Vermögen weise und gut zu werden, ausgerüstet, von Gott geschaffen. Aber auch sie sündigten schon, gereizt zum Ungehorsam gegen Gott, wählten sie das Böse anstatt des Guten, weil das Böse ihnen mehr Vergnügen und Vortheil, als das Gute, zu versprechen schien. γ) Nach ihnen ward ein Jeder ihrer natürlichen Nachkommen (vergl. des Augsburg. Bek. Art. 2.) ohne Furcht vor Gott, ohne Vertrauen zu Gott, und mit sinnlicher Lust geboren. In diesem Zustande geboren würde der Mensch, ohne die Hülfe der Religion, die ihm von seiner ersten Kindheit an verschafft werden soll, nie Gott wohlgefällig und ewig selig; sondern vielmehr böse, Gott mißfällig und unvermeidlich elend werden. Darum sollen die Kinder der Christen durch die Taufe der Wohlthaten der Lehre Jesu und der Gaben des Geistes Gottes theilhaftig gemacht werden. δ) Durch die Lehre Jesu leistet Gott selbst den Menschen seinen Beystand zu allem Guten, und rüstet sie mit den Geistesgaben aus, durch welche sie ihm wohlgefällig und ewig selig werden. ε) Es ist des Menschen eigene Schuld, wenn er der Stimme Gottes, die durch den Verstand, die Vernunft und das Gewissen, und durch Jesu Lehre zu ihm redet, nicht folgen will. Denn der Mensch kann zwar ohne die Hülfe, die Gott ihm von seiner Kindheit an leistet, nichts Gutes erkennen, wollen und thun. Aber durch Gottes Hülfe zur Erkenntniß der Wahrheit geleitet, kann er nun derselben folgen, oder ihr widerstreben, und wenn er ihr widerstrebt: so wird er durch seine eigene Schuld böse, Gott mißfällig, und ein Gegenstand gerechter Strafen Gottes, so lange er nicht diesem Widerstreben gegen die Kraft der Wahrheit seinen Willen zu bewegen entsagt. Denn es hängt von dem freyen Willen des Menschen ab, ob er den Unterricht der göttlichen Wahrheit lesen und hören, und darüber nachdenken will oder nicht. Thut er das Erstere: so erfährt er die Kraft der göttlichen Wahrheit, die ihn beweget ihr zu folgen, seinen Verstand mit dem Lichte der Wahrheit erleuchtet, seinen Willen

tigen und heilige, und ihn immer mehr und mehr in allem Guten befestigt. 5) Auch muß die Lehre von Begnadigung allein durch den Glauben deutlich erklärt werden; wie nämlich keine Werke, ohne eine wirklich gläubige Zuversicht zu Gott und Jesu, einen Werth vor Gott haben können, wie nur die Zuversicht zu Gottes Gnade nach Jesus Versicherung den Menschen der Gnade Gottes gewiß und theilhaftig machen kann, und wie diese Zuversicht nothwendig neuen Eifer im Gehorsam gegen Gott wirke. 6) Eben so die Lehre vom Tode Jesu, als dem Siegel unsrer Begnadigung. So gewiß wir des Wohlgefallens Gottes an Jesu durch den Tod Jesu versichert sind, da Jesus Gott gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze: so gewiß sind wir auch des Wohlgefallens Gottes, wenn wir so gesinnt sind wie Jesus, und für die Sünde, nur für die Tugend und wahre Frömmigkeit leben. 7) Eben so die Lehre von der Taufe und dem Abendmahle, daß sie uns aller Wohlthaten Gottes theilhaftig machen, wenn wir Jesu Verheißung mit wahrem Glauben uns zueignen, und Jesu Lehre und Beyspiel folgen; aber ohne Glauben und Gehorsam gegen Jesum uns nicht nützen. 8) Endlich die Lehre vom ewigen Leben, daß nach Jesu Lehren und Vorschriften unser Schicksal nach dem Tode werde bestimmt, und uns von Gott ein neuer, unsrer höheren Bestimmung angemessener Leib für jenes Leben werde gegeben werden. — In allen diesen Lehren muß dieses Klare und Gewisse deutlich von dem, was uns dunkel und ungewiß bleibt, und worüber auch die Urtheile der gründlichsten und rechtschaffensten Theologen verschieden sind, unterschieden werden, damit der Jüngling in Absicht dessen, was er als wesentliche christliche Glaubenslehre lernt, durch deutliche Einsicht in die Vernunftgründe der Wahrheit, seines Glaubens gewiß werde, und das Streitige und Ungewisse nicht mit dem Deutlichen und Gewissen vermenge. So ist es in der Trinitätslehre unstreitig die Hauptsache, daß Gott sich uns als der Vater unsers Herrn Jesus Christus, durch Jesum Christum seinen Sohn, und durch seinen Geist, den er uns durch Jesu Lehre mittheilt, geoffenbaret habe, und daß die Wohlthaten Gottes, als des Schöpfers, Erhalters und Regierers der Welt, von den Wohlthaten Gottes in Jesu und durch Jesum, und von den Geistesgaben, die wir durch Jesum ihm verdanken, wohl und wirklich unterschieden werden; besonders aber, daß wir nicht etwa einen höheren geschaffenen

Geist;

Geist; sondern Gott selbst in Jesu grossenbart anerkennen, und Gottes Geist nicht für ein geschaffenes Wesen neben und ausser Gott, oder für einen Diener Gottes; sondern für Gott selbst erkennen, der uns zu allem Guten seinen Beystand leistet. Ferner in Absicht aller Sätze, die von Jesus Zeiten schon in die jüdische Religionslehre aufgenommen waren, und von Jesu häufig erwähnt werden, ist nur das als das Gewisse und Wesentliche zu achten, dessen Wahrheit durch sich selbst klar ist, und dessen nothwendige Verbindung mit der eigenthümlichen Lehre Jesu, daß er von Gott gesandt sey, ein moralisches Reich Gottes, ein Reich der Wahrheit und Tugend zu stiften, dessen Bürger Gott im Geiste und in Wahrheit würdig verehren sollen, durch sich selbst einleuchtet. Alles übrige Unbegreifliche, dessen Wahrheit nur durch Wunder bekräftigt werden könnte, muß zu unsern Zeiten, da es deutlich gezeigt ist, daß kein stringenter Beweis für eigentliche Wunder und aus Wundern objektiv geführt werden kann, nothwendig vom Gewissen unterschieden werden, wenn wir nicht dem christlichen Glauben seine Kraft über die Gemüther der Menschen rauben, und es verschulden wollen, daß die Menschen, die wir in ihrer Jugend nur zu einem blinden Glauben geleitet haben, in der Folge mit dem Ungewissen auch das Gewisse verwerfen, und meistens aller Religion entsagen. Die Sache des Jugendunterrichts in der christlichen Glaubenslehre, die nothwendig die Grundsätze ächter christlicher Tugend seyn muß, liegt dem Rec. so nahe am Herzen, und er weiß es zu sehr aus seinen Erfahrungen, wie schädlich ein oberflächlicher Unterricht in der christlichen Glaubenslehre besonders für die Jünglinge der mittleren und höheren Stände ist, unter welchen die meiste Irreligiosität herrscht, daß er nicht umhin konnte, gewissenhaft von seinen Ueberzeugungen Rechenschaft zu geben, und sie der Prüfung aller einsichtsvollen christlichen Lehrer, und namentlich auch des würdigen Verf. dieses Buchs zu übergeben, dem Rec. dadurch nichts von dem verdienten Lobe entziehen will, das ihm in so manchem Betrachte mit vollem Rechte zukommt. Nur noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen und Theile des Inhalts dieses Buches.

Sollte es nicht 1) unbequem seyn, daß der Verf. in der Einleitung die Bestimmung des Menschen zur Tugend auf einen Trieb des Guten zu begehren, und das Böse zu verabscheuen

schauen geführet, weil wir diesen Trieb immer sicher befriedigen, und uns dadurch einen unschätzbaren Werth erwerben können? Wollte man auch das sittliche Gefühl einen Trieb nennen: so muß dieß doch erst durch Unterricht und Erziehung geweckt, und es kann hingegen ganz im Menschen ersticket werden. Wie wenn nun Jemand keinen solchen Trieb bey sich bemerkte? Wie wenn der leichtsinnige, oder gar schon blindlings seinen Neigungen zu folgen verwöhnte Knabe, nur Sinn und Gefühl hat für das, was ihm behagt oder nicht behagt? Dem Verf., als einem Jugendlehrer, könnten solche Beyspiele, die Rec. nur zu oft fand, nicht unbekannt seyn! Sollte nicht von der Vernunft ausgegangen werden, welche den Menschen zu Begriffen vom Recht und Unrecht, vom Guten und Bösen leitet? Alle Menschen verlangen nach einer wahren und dauerhaften Glückseligkeit. Sie sehen es ein, daß sie der Vernunft, die ihren Vorzug vor den Thieren ausmacht, folgen müssen, wenn sie als vernünftige Menschen handeln wollen. Die Vernunft fordert aber von allen Menschen, so zu handeln, daß alle Menschen der möglichst vollkommensten Glückseligkeit theilhaftig werden; weil dieß der gemeinschaftliche Wille aller Menschen ist, und weil dann ein jeder der möglichst vollkommensten Glückseligkeit theilhaftig werden würde. Die Vernunft belehret den Menschen zugleich, daß er nicht von sich selbst, daß er von einer höheren Macht in Absicht seiner Schicksale abhänge, welche ihm und allen Dingen außer und neben ihm, das Daseyn gab, und über alles regieret. Sie lehrt ihn seinen Schöpfer kennen, der die Vernunft ihm gab, und durch die Vernunft ihn auffordert so zu handeln, daß für alle Menschen die möglichst vollkommenste Glückseligkeit befördert werde. Dadurch macht die Vernunft ihn gewiß, daß er nur auf diesem Wege des Gehorsams gegen die Vernunft als gegen die Stimme seines Schöpfers, wahre Glückseligkeit erlangen könne, und daß er sich durch Ungehorsam früher oder später ein unvermeidliches Verderben zuziehe. Das einzige Mittel aber, wodurch es möglich gedacht werden kann, daß alle Menschen der möglichst größesten Glückseligkeit theilhaft werden, ist das, daß keiner seine Glückseligkeit zum Schaden und Nachtheil irgend eines Anderen befördre; sondern ein jeder des anderen Bestes, wie sein eigenes Bestes, möglichst zu befördern strebe. Dieß ist also das allgemeine Gesetz der Vernunft, und des Schöpfers der Vernunft, für alle Menschen, und der einzige Weg, auf

wel-

welchem der Mensch zu wahrer und beständiger Zufriedenheit und Glückseligkeit gelangen kann. Das ernstliche standhafte Bestreben, stets diesem Gesetze zu folgen, heißt Tugend, und ist also unsre Bestimmung. Man sage nicht, dieß sey eine unkannte Tugend! Wahrlich, die Bereitwilligkeit, stets für das gemeine Wohl Aller zu streben, und der Sorge für das gemeine Wohl jeden Vortheil aufzuopfern, dessen Erwerbung mit derselben nicht bestehen kann, ist die lauterste uneigennützigste Tugend, gegen welche die sich so nennende reine moralische Tugend in der Anwendung meistens sehr unrein erscheint! Auf diese Weise kann auch die Nothwendigkeit der Tugend zur Glückseligkeit erwiesen, und also ein jeder durch seine Vernunft, und sein natürliches Verlangen nach Glückseligkeit, der Tugend zu huldigen genöthigt werden. Dann läßt sich auch deutlich zeigen, was gut ist, nämlich was nothwendig ist, um den Endzweck der Vernunft zu erreichen, und was böse ist, nämlich was demselben widerstreitet? — Zum Begriff der christlichen Tugend, S. 47. 48 gehört es nothwendig, daß sie durch Jesu Christi Lehren und Vorschriften geleitet sey, und seinem Beyspiele, wie auch seiner Lehre vom heiligen Willen Gottes, in der Liebe alles Guten immer ähnlicher zu werden strebe. S. 55 wird der Eid als eine Berufung auf Gott, der uns strafen solle und könne, wenn wir die Unwahrheit sagen, erklärt. Auch ist dieß allerdings der älteste und gemeinste Begriff von einem Eide, wie aus den Schriften des Alterthums, und aus dem so oft leichtsinnig ausgesprochnen Ausruf: Gott strafe mich, auch noch zu unsrer Zeit erhellt. Aber soll dieß der Begriff vom Eide seyn? Soll er nicht eine feyerliche Versicherung seyn, daß der Schwörende seine unerläßliche Verbindlichkeit, über das, was er beschwört, die Wahrheit zu sagen, sich auf das lebhafteste vergegenwärtige, indem er sich des Allwissenden erinnert, den er nicht täuschen, des Heiligen, dem er bey wissentlicher Unredlichkeit in seiner Aussage nicht gefallen, des Allmächtigen, von dem in Zeit und Ewigkeit sein Schicksal abhängt und des Gerechten, dessen verschuldeter Strafe kein Böser entfliehen kann? — Bey dem Meineide wäre hinzuzusetzen, daß auch der sich desselben schuldig mache, der ein eidlich gegebenes Versprechen, das er erfüllen sollte und konnte, nicht erfüllt. Seine Schändlichkeit und Strafbarkeit sollte auch besonders daraus erwiesen werden, daß er die größte Gleichgültigkeit gegen die Pflicht, wahrhaft in sei-

nen

nen Aufsagen, und Zusagen zu seyn, an den Tag legt. S. 56. wäre bey der Lehre von gezwungenen Eiden hinzuzusetzen, daß ein gezwungener Eid übrigens, wenn nur etwas an sich Erlaubtes beschworen ist, eben so verbindlich ist, als ein freywilliger Eid; um dem schädlichen Wahne des gemeinen Mannes, daß ein gezwungener Eid Gott leid sey, recht ernstlich zu begegnen. In der Abhandlung der Pflichten gegen uns selbst und gegen andre Menschen, folgt der Verf. der Eintheilung in Pflichten der Selbstachtung, Selbsterhaltung, Selbstvervollkommnung und Selbstbeglückung. Rec. kann sich aber nicht überzeugen, daß diese neue Eintheilung in einem Lehrbuche der christlichen Religion, und überhaupt im Vortrage der christlichen Religion, der bisher gewöhnlichen Eintheilung in Pflichten, die wir in Ansehung der Seele, des Leibes, der Ehre und der Glücksgüter zu beobachten haben, vorzuziehen sey. Denn die neue Eintheilung ist ohne Erklärung dunkel, und selbst nach der Erklärung ist es dem Kinde und Ungelehrten nicht möglich, die unter jede Klasse gehörenden Pflichten aus der Benennung derselben abzuleiten. Zudem ist sie gar nicht biblisch, und so viel möglich soll der christliche Religionsvortrag sich an die Bibel, gleichsam als ein Commentar über dieselbe anschließen. Die alte Eintheilung hingegen ist deutlich und biblisch, und lehrt die Seele, als den wichtigern Theil unseres Selbst, deutlich vom Leibe, u. s. w. unterscheiden. S. 75 ist von unserm irdischen Leben die Rede. Von diesem kann nicht gesagt werden, daß wir nur allein durch dasselbe wirksam seyn können. Es hätte vielmehr, da S. 76 richtig bemerkt ist, daß höhere Pflichten uns aufferdern können, unser Leben in Gefahr zu wagen, und selbst aufzuopfern, bemerkt werden sollen, daß die Pflichten in Ansehung unseres Lebens nur bedingte Pflichten; aber wegen des wichtigen Zwecks unseres irdischen Lebens sehr wichtige Pflichten sind. Die Fälle, in welchen es nicht allein erlaubt; sondern selbst Pflicht ist, sein Leben in Gefahr zu wagen, und sogar dasselbe aufzuopfern, hätten es auch verdient, bestimmt angegeben zu werden. S. 167 hätte zwischen dem Anfange der Besserung eines Lasterhaften, und zwischen der täglich fortzusetzenden Besserung des Tugendhaften wohl unterschieden, und bemerkt werden mögen, daß derjenige, welcher noch irgend etwas Böses liebt und vorsätzlich thut, noch gar nicht gut und tugendhaft gesinnet sey, u. s. w. Ad.

C. D.

C. D. Küsters, ehemaligen Stabspredigers der Preußischen Armee im siebenjährigen Kriege, christl. Soldaten-Katechismus für die kleine und große Jugend, auch für Bejahrte des hohen und niedern Soldatenstandes in allen christlichen Reichen. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Erster Theil, in welchem die vier Grundwahrheiten der Lehre Jesu Christi vorgetragen werden. 9 B.

C. D. Küsters, ꝛc. christlicher Soldaten-Katechismus, enthält die ersten Anfänge (. Zweyter Theil, enthaltend die Grundzüge) einer Soldaten Moral für alle hohe und niedere christliche Kriegsmänner. Oder drey Hauptpflichten der Religion für Officiere und Soldaten. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. Zweyter Theil. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1799. 14 B. und 3 B. Vorr. 8. 9 B.

Der achtungswürdige Verf. versucht es abermals, als Schriftsteller seinen Zeitgenossen möglichst nützlich zu werden. Für dießmal hat er sich indessen an eine Arbeit gemacht, deren Schwierigkeiten ihm vielleicht nicht durchaus einleuchteten. Es ist wahrlich nichts leichtes, der christlichen Jugend überhaupt, und der vom Militärstande insbesondere, ein in jeder Hinsicht beyfallswürdiges Lehrbuch der Religion in die Hände zu geben. Und wenn dann vollends, wie der wörterreiche, wiederholte und wiederholende Titel hier ankündigt, „für die „kleine und große Jugend — nicht minder für Bejahrte — „für den gemeinen Soldaten, wie für den Officier — ja „für den gesammten Soldatenstand aller christlichen „Reiche“ zugleich gesorgt werden soll: so entsteht bey jedem einsichtsvollen (nicht „einsehenden,“ wie der Verfasser schreibt) Leser ganz natürlich ein gegründetes Vorurtheil wie der diese Art von Universal-Arzney. Ja es ist bey einem solchen Unternehmen fast unmöglich, daß nicht einige von allen den Klassen, auf welche zugleich Bedacht genommen werden müßte, mehr oder weniger aus dem Auge verloren und vernachläßigt werden sollten.

Allerdings hat zwar der christliche General, und der Bube seines christlichen Trommelschlägers einen und den nämlichen himmlischen Vater; allerdings sollen ihn beyde durch einerley Folgsamkeit thätig lieben und ehren; aber unmöglich kann ein für militärische Volksschulen vielleicht nothdürftig brauchbarer Katechismus zugleich ein gutes Erbauungsbuch für die Erwachsenen und Gebildeten des Soldatenstandes aller christlichen Reiche seyn.

Hiermit soll indessen keineswegs angedeutet seyn, als wäre es nicht verdienstlich, zunächst unsern Volksschulen ein, in seinen Dogmen auf eine beyfallswürdige Art vereinfachtes Religionslehrbuch dargeboten zu haben, und so mit der Zeit die ganz verwerflichen mit verdrängen zu helfen.

„So lange verschiedene Religionsverwandte auf dem „Erdkreise leben" — heißt es in der Vorrede des ersten Theils — „so lange wird auch der Religions-Unterricht der „Jugend in manchen Punkten sehr unterschieden seyn. Die „Millionen der Christen aber haben den großen Vorzug, daß „sie in gewissen Grundwahrheiten und Hauptpflichten vollkommen einstimmig sind. Römisch-Katholische — unirte „und ununirte Griechen — Lutherische und Reformirte — „Mennonisten oder Wiedertäufer — mährische Brüdergemeinden und die kleinern Religionsparteyen — alle stehen „Hand in Hand geschlagen, in holder Harmonie; mit einem „(einem) Munde legen sie ein wichtiges feyerliches Glaubensbekenntniß ab. Es ist dieses:

„Ich glaube nicht nur, daß Gott der Schöpfer, der Gesetzgeber, der Regierer aller Dinge ist; sondern ich finde mich auch überzeugt, daß er durch Christum der Erlöser und Wohlthäter der Menschen geworden ist, welcher sie bessern, und die Gebesserten ewig glücklich machen „will; der allmächtige, weise, gerechte und gütige Gott ist „der Richter der Menschen."

„Ueber diese vier einfache Wahrheiten ist kein Zweifel „und kein Streit. Sie dringen sich dem menschlichen Verstande so unwiderstehlich auf, daß auch alle christliche Confessions-Verwandte mit ungetheilter Herzlichkeit sagen werden: wir fühlen uns innerlich durchdrungen, vier Hauptpflichten gegen Gott und den großen Welterlöser möglichst „zu erfüllen; nämlich:

„1. ihn

„1. ihn zu lieben und
„2. zu ehren,
„3. (ihm) zu gehorchen und
„4. zu vertrauen.“

„Und wo denn nur erst diese vier Wahrheiten und vier Pflichten dem Verstande als annehmungswürdig, und dem Herzen als befolgungswerth, deutlich und eindrücklich vorgestellt „sind: da ist der Grund zu einem christlichen Lehrsysteme gelegt, welches wohlgesinnte und tapfere Kriegesmänner bilden kann.“

Daß dieser Katechismus unbedenklich von Kindern der verschiedenen christlichen Konfessionsverwandten benutzt werden könne, glaubt mit dem Hrn. Verf. auch Rec.; zugleich wünscht derselbe aufrichtig mit ihm, daß es wirklich geschehen möge.

Wz.

Rechtsgelahrheit.

Ueber die Begründung des Strafrechts und der Strafgesetzgebung, nebst einer Entwickelung der Lehre von dem Maaßstabe der Strafen und der juridischen Imputation. Den Freunden der Philosophie und der Rechtswissenschaft insbesondere gewidmet von D. Karl Grolmann. Gießen, bey Heyer. 1799. 246 S. 8. 18 Gr.

Es ist allerdings bey jeder Wissenschaft, und so auch bey der der Strafgesetzgebung wichtig, ein System zu begründen, oder, wie hier die Vorrede sagt: die ersten Gründe der Wissenschaft in dem menschlichen Geist aufzusuchen, und aus ihnen mit strenger Konsequenz zu der Entwicklung und Verarbeitung der untergeordneten Principien überzugehen. Auch der Verf. der vorliegenden Abhandlung hat in seinen Grundsätzen der Criminalrechtswissenschaft dazu einen Versuch gemacht, und will hier seine Gedanken über die Begründung dieser Wissenschaft ausführlicher darstellen, in einem Kommentar über die ersten Kapitel jenes Buchs solche genauer prüfen, und das,

was er in demselben minder richtig gesagt hatte, berichtigen. Der 1ste Abschn. des ersten Theils, Begründung des Strafrechts, hat vier Kapitel: 1) von dem rechtlichen Zwang und den Gränzen desselben; 2) von den Eintheilungen des Zwanges, und den dadurch entstehenden verschiedenen Benennungen; 3) direkter Beweis, daß das Strafrecht in dem rechtlichen Zwange zur Prävention begriffen sey; und 4) Widerlegung der wichtigsten Argumente der Gegner. Aus dem Begriff der Freyheit wird im 1sten Kap. abgeleitet, daß Zwang dem Rechtsgesetze vollkommen gemäß sey, in sofern er nur die Willkühr Anderer auf die Bedingung einschränkt, daß die Freyheit der Uebrigen sicher neben derselben bestehen kann; der Zwang gegen Andere kann daher nur als Schutz der Freyheit, als Wegräumung eines Hindernisses der Freyheit rechtmäßig seyn; wo daher der Andere nicht Hinderniß der allgemeinen gesetzlichen Freyheit geworden ist, oder ein Hinderniß zu seyn aufgehört hat, da fällt der Grund zu einem rechtlichen Zwang, und mit diesem der rechtliche Zwang selbst dahin, und der Zwang ist widerrechtlich. Nach diesen Grundsätzen wird die Frage: ob die Ausübung des Zwanges durch eine vorhergegangene Androhung desselben gerechtfertigt werden könne, verneinend entschieden, weil in dem willkührlichen Faktum des Androhens keineswegs ein Rechtsgrund für den ausübenden Zwang enthalten seyn kann; man kann nur zum Voraus bekannt machen, daß man Zwang gegen Andere gebrauchen werde, sobald ein Rechtsgrund zu Ausübung desselben vorhanden seyn werde; aber dadurch wird niemals die Androhung eines größern Zwangübels, als der in der Drohung unterstellte Fall rechtlich begründet, gerechtfertigt; und eben so wenig durch eine Einwilligung des Thäters, welcher wüßte, daß er nur unter der Bedingung des nachfolgenden gedroheten Uebels die That begehen könne; denn wenn der Erste kein Recht hatte, auf eine gewisse Handlung die Drohung eines Zwangübels zu setzen: so kann auch von dem Handelnden die Einwilligung in das gedrohte Uebel nicht angenommen werden. Der Zweck des rechtlichen Zwangs ist (wie im 2ten Kap. ausgeführt wird,) immer derselbe; dahingegen das Mittel, durch welches der Zweck der Genugthuung erreicht wird, bald darin besteht, daß ein wirklich gestifteter Schaden aufgehoben, oder daß ein bevorstehender Schade, eine Gefahr, entfernt wird: so ist der Zwang entweder

mehr zur Entschädigung, oder zur Vertheidigung. (Und dämit hier der Zweck, nicht das Mittel des Zwangs unterschieden zu seyn; nur der allgemeine Zweck mag gleich seyn, aber die besondern Zwecke sind in beyden Fällen unterschieden.) Der erstere kann bald Zwang zur Vindikation des Seinen, bald Zwang zum Ersatz seyn; der Zwang zur (viele mehr durch) Vertheidigung ist, entweder Nothwehr, wenn die physischen Kräfte des Drohenden schon in Thätigkeit gesetzt sind, um die Gefahr in Schaden zu verwandeln, oder Präsention, wenn die Gefahr entfernter ist; der Zweck des letzteren ist: völlige Sicherheit zu bewirken, damit das Mitglied der Gesellschaft, welches bey seinen jetzigen Gesinnungen als ein Hinderniß der allgemeinen Freyheit betrachtet werden muß, in Zukunft kein Hinderniß für unsere Freyheit werde; dieß geschieht dadurch, daß durch Zwang dem Gefahr Drohenden die Möglichkeit, die Gefahr in Noth und Schaden für uns zu verwandeln, entrissen, er also durch Zwang aller äußern Freyheit beraubt, folglich entweder als Sinnenwesen vernichtet, oder doch in dem Gebrauch seiner physischen Kräfte von der Willkühr Anderer gänzlich abhängig gemacht wird; kann aber ohne dem Drohenden die Möglichkeit der Ausführung zu benehmen, durch ein anderes Mittel erreicht werden, daß er nicht mehr als ein Gefahr Drohender betrachtet werden kann: so würde dasselbe, die Unmöglichmachung aller Gefahrbewirkung, dem Rechtsgesetz nicht gemäß seyn, weil alsdann der Zwang weiter gehen würde, als zu Abwendung der Gefahr und Wiederherstellung des Rechtszustandes nothwendig wäre; jenes andere Mittel aber besteht darin, daß in dem, dem Rechtsgesetz nicht gemäßen Willen die Empfindung unannehmlicher Gefühle in dem Grade verknüpft werden, daß ihre Summe der Summe angenehmer Gefühle gleich kommt, welche sich der Handelnde aus seiner That versprochen, er also von der Begehrung eines Gegenstandes, welchen er sonst begehrt haben würde, abgeschreckt werde. In dem 3ten Kap. werden zuerst die Merkmale angegeben, welche der Sprachgebrauch dem mit dem Wort Strafe bezeichneten Begriff beylegt: daß sie nämlich ein sinnliches Uebel wegen Verschuldung, wider Zwang zur Entschädigung noch zur Nothwehr sey, und daß der, welchem es zugefügt wird, dasselbe als ein durch seine Verschuldung veranlaßtes Uebel zu betrachten, und als Uebel zu empfinden im Stande sey; darauf aber kommt es gar nicht an, ob derjenige, welcher dem

Andern wegen seiner Verschuldung Uebel zufügt, Rache, Sicherheit für die Zukunft oder was er sonst bezwecke; (und es wäre also nach dem gemeinen Sprachgebrauch Strafe, wenn Einer aus Feindschaft und Rache dem Andern sein Haus anzündet, oder ihn durchprügelt? einmal, auch nach dem gemeinen Sprachgebrauche wird eine höhere Gewalt, welche in dem weisen Zweck, damit abzuschrecken sie verfügt, vorausgesetzt.) Jede Strafe aber, als rechtliches Zwangsmittel betrachtet, muß eine Art der Prävention seyn, und erfordert 1. ein sinnliches Uebel, welches dem Menschen darum zugefügt wird, weil er dasselbe rechtlich verdient hat, (weil er nämlich ein Hinderniß der gesetzlichen Freyheit geworden ist, weil er durch sein Verbrechen Gefahr drohe, und Zwang gegen ihn rechtlich begründet; ihr Zweck ist 2. kein anderer, als künftige angedrohte Rechtsverletzungen zu verhüten; und 3. muß sie der Gestrafte als ein durch seine Verschuldung verwirktes Uebel empfinden können; rechtliche Strafe heißt also: ein sinnliches Uebel, welches dem, welcher es als solches empfinden kann, zur Entfernung der von ihm gedrohten Gefahr durch Abschreckung desselben oder Unmöglichmachung der Drohung zugefügt wird. Das 4te Kap. beschäftiget sich mit Widerlegung derjenigen Gründe, welche die Unrichtigkeit der vom Hrn. Verf. aufgestellten Theorie darthun sollen; vornehmlich gegen Heydenreich, Konopak und Feuerbach. Wir geben gerne zu, daß Hr. Gr. seine Präventionstheorie mit vielem Scharfsinne ausgeführt und vertheidigt habe, aber Rec. muß immer bekennen, daß er zu den Ungläubigen gehöre. Nach Voraussetzung jener Grundsätze wird im dem zweyten Abschnitte (stem Kapitel gezeigt, daß das Strafrecht nur in dem Staat realisirt werden könne, weil hierzu nothwendig ist, daß das Uebergewicht physischer Kräfte auf Seite des Rechtsleyers, was allein durch die Anstalt des Staats erreicht werden kann, weil sonsten die Verschiedenheit der subjektiven Urtheile über die Rechtlichkeit der Handlungen und die Gränzen des Zwangsrechts immer Krieg der Individuen nach sich ziehen würde; der Zweck der Staatsverfassung aber ist, daß dadurch die rechtliche Freyheit aller Individuen für beständig und nach einer festen Regel gesichert werde. Der Verf. nimmt daher ein natürliches Strafrecht außer dem Staat ohne einen Oberherrn an; aber es hat keine Realität, als allein für die Wissenschaft; nur das bürgerliche Strafrecht hat volle praktische Realität. Das 2te Kap. von dem

dem Zweck der Strafgesetze, setzt als Resultat des Bisherigen voraus: das Rechtsurtheil über die Nothwendigkeit der Strafe und über den Grad der nothwendigen Strafe muß ein objektives, muß Gesetz werden; das Gesetz also muß bestimmen, was bürgerliche Verbrechen seyen, daß den Verbrecher sinnliche Uebel zur Abhaltung von ähnlichen Attentaten treffen, und den Maaßstab aufstellen, nach welchem der Grad der Strafe auf jeden Fall zu bestimmen sey; und diesen nicht nur allgemein, sondern in der Anwendung auf alle mögliche Fälle einer künftigen Erfahrung zeigen. So wie nun die Strafe im Gesetz angedrohet wird, gründet sie einen psychologischen Zwang; mit der Vorstellung eines zu begehenden gesetzwidrigen Objektes wird zugleich die Vorstellung des damit verknüpften unausbleiblichen und unvermeidlichen Uebels nothwendig verbunden, und die Lust zu jenem durch diese aufgehoben; und der einzige Zweck der gesetzlich angedrohten Strafe ist daher die Abschreckung aller; ihn wird zwar die Strafgesetzgebung nie ganz erreichen, aber durch immer zweckmäßigere Berechnung der Strafe und Vervollkommnung der Anstalten wird sie ihm immer näher kommen; die Zufügung der Strafe als Ausübung des Gesetzes betrachtet, hat mit der Strafgesetzgebung gleichen Zweck; aber als Strafe allein betrachtet, ist ihr einziger Zweck, auf dessen Erreichung die Größe des Strafübels berechnet seyn kann, Abhaltung der Strafbaren von künftigen Verbrechen; und nur Zweck der Strafe, als Drohung des Gesetzes, welche einen Staat erfordert, ist Abschreckung Aller. Das 2te Kapitel enthält den Beweis der Möglichkeit einer Strafgesetzgebung nach der Präventionstheorie; nebst einer Entwickelung der Lehre von dem Maaßstabe der Strafen und der forensischen Imputation. Es werden zuerst die Momente aufgesucht, welche abstrahirt von dem Staat, von dem Individuum, welches rechtliche Strafe üben will, zu Bestimmung seines subjektiven Rechtsurtheils über den Grad der Strafe berücksichtiget werden müssen; sie müssen solche seyn, durch welche unser Urtheil über den vorhandenen Grad der Verwerflichkeit des Strafbaren, und damit über die Anwendbarkeit und die Größe der anzuwendenden Abschreckungsmittel geleitet werden kann, oder die Grade der juridischen Imputation; nicht der moralischen, welche wir nicht beurtheilen können und sollen; denn nur die Gesinnung, wie sie uns sich äußert, wie uns die Data, um über sie schließen zu können, völlig

erkennbar nachgewiesen werden können, können wir in unserm Rechtsurtheil über die Größe des anzuwendenden Zwangs zum Grunde legen; nicht auf Verwildern des Herzens, sondern nur der Sitten ist zu sehen, welches um so gefährlicher für die Zukunft ist, je tiefer der Verbrecher in seinem Betragen zur Wildniß herabgesunken ist, und je fester ein bestimmter Grad der Verwilderung bey ihm eingewurzelt hat. Die Verwilderung ist um so größer und für die Zukunft gefährlicher, je unersetzlicher und wichtiger die Rechte sind, welche durch die gesetzwidrige That verletzt wurden, und je dringender das Interesse der Menschen die Unterlassung einer bestimmten Verletzung erforderte; gleichwohl lassen sich aus den zu erweisenden Umständen und Bedingungen der concreten That Momente ableiten, welche unser Urtheil über die bey verschiedenen Urhebern der That mögliche Verschiedenheit der Verwilderung und der Gefährlichkeit derselben bestimmen können; was durch mehrere Beyspiele erläutert wird. Wenn ferner die Handlungsweise eines Menschen verräth, daß eine bestimmte illegale Maxime feste Regel für sein Handeln sey: so äußert er eine vorzüglich hartnäckige Verwilderung der Sitten, und eben darum eine besondere große Gefährlichkeit für die Zukunft; was weiter durch Beyspiele erläutert wird. Nach diesen Voraussetzungen werden, sodann zu Beantwortung der Frage: wie jene Momente zu Begründung einer vollständigen Gesetzgebung benutzt werden sollen? mehrere Regeln angegeben: als 1. vor allen Dingen sind in der Strafgesetzgebung die Fälle zu bestimmen, welche dazu qualificirt sind, mit der Strafe der Unmöglichmachung aller künftigen Rechtsverletzungen, also der gänzlichen Ausschließung vom Staat, belegt zu werden, wozu jedoch nicht in der Regel die Todesstrafe zu wählen wäre; 2. sodann müßte die Gesetzgebung die Größe der abschreckenden Strafe nach der Größe der durch die verbrecherischen Thaten geäußerten Verwilderung abmessen, wobey eine Klassifikation der Verbrechen beygebracht wird, und die beyden Hauptgesichtspunkte die Quantität und die Qualität des Verbrechens sind, zu welchen beyden die nähern Bestimmungen angegeben werden. Das 4te Kap. enthält noch die Widerlegung einiger der wichtigsten Gegenargumente; sie ist vornehmlich gegen Feuerbach; allein auch diese hat uns von der Richtigkeit der Präventionstheorie nicht überzeugt. Endlich der zweyte Abschnitt enthält: Kurze Prüfung der Meinung einiger Andern über die Begrün-

gründ

gründung des Strafrechts und der Strafgesetzgebung. Es werden hier die Meinungen über den Zweck der Strafen geprüft, nicht von allen, welche darüber etwas gesagt haben; sondern nur von denen, welche sich bemüht haben, die ersten Gründe der Wissenschaft aufzusuchen, und dadurch ein Gebäude zu solidiren; diese sind Schaumann, Leisler, von Almendingen, Fichte, Stübel, Kant, Beck, Tiefrunk, Bergk, Feuerbach und Klein; ihre Meinungen werden nur in sofern widerlegt und geprüft, als sie der Präventionstheorie des Verf. entgegen sind. Der Raum und der Zweck der Bibl. erlaubt es hier dem Rec. nicht, seine Meinung über die Präventionstheorie des Verf. auszuführen; allein so gerne Rec. ihm zugiebt, daß er seine Theorie mit vieler Klarheit und Scharfsinn dargestellt und vertheidigt habe: so muß er doch bekennen, daß er von deren Richtigkeit und Haltbarkeit noch gar nicht überzeugt sey. Außer dem Staat und Gesetz giebt es niemals eine Strafe, sondern nur Rache, welche allein auf den Grundsatz beruhet: wer meine Rechte nicht achtet, dessen Rechte bin auch ich zu achten nicht verbunden, und welche daher keine rechtliche Gränzen hat; Strafe aber setzt einen Staat und eine Gesetzgebung voraus, und ihr Zweck ist allein Abschreckung Aller, nicht dessen welcher schon ein Verbrechen begangen hat; aber sie hat ihre rechtlichen Gränzen, sie darf nicht ungerecht seyn, sie darf dem Verbrecher kein größeres Uebel androhen und zufügen, als es ihr Zweck erfordert. Dem Rec. scheinen diese Grundsätze sehr plan vorzuliegen, und durch Erkünstelung und Erdichtung anderer Strafzwecke nur Verfinsterung zu entstehen.

Emb.

Briefe eines Beamten über das Justizwesen auf dem Lande, gesammelt von J. A. Weppen. Gotha, in der Ettingerschen Buchhandl. 1800. 120 Seit. 8. 8 gr.

Diese wohlgeschriebenen Briefe sind Justizbeamten auf dem Lande und überhaupt Unterrichtern zur angenehmen, aber auch nützlichen Unterhaltung vorzüglich zu empfehlen. Wir bitten indeß dabey auch des bekannten: Quid rides? mutato nomine de te fabula narratur, eingedenk zu seyn. Man

findet hier Schwächen und Mißbräuche der Gerichte von einem Manne gerügt, der, wie die Vorrede bemerkt, selbst über dreyßig Jahre ein Richteramt verwaltet hat; es sind Vorurtheile des gemeinen Mannes aufgedeckt, die wenigstens zum Theil noch nicht bekannt waren, und wir können in beyder Rücksicht der Bekanntmachung ein ziemlich allgemeines Interesse versprechen. Unter den Mißbräuchen, die sich Richter und Subalterne häufig erlauben, wird besonders das ungebührliche Sportuliren in mehreren merkwürdigen Beyspielen dargestellt. Ein Amtmann hatte für jeden außergerichtlichen Antrag, den die Bauern mündlich bey ihm anbrachten, für jede Unterredung mit ihnen eine ganz neue Art der Sporteln unter dem Namen: Sprachgeld eingeführt. — Eine aus 120 Mitgliedern bestehende Gemeinde sollte sich über die Theilnahme an einem Prozeß erklären. Sie wurde Mann für Mann ins Amt gefordert, und jeder mußte sein protokollirtes Ja oder Nein mit 6 Mgr. Kassenmünze bezahlen; also für einen Termin ein Sümmchen von 20 Mthlr. Dergleichen Beyspiele der Habsucht machen es sehr einleuchtend, wie viel jedem Staate an gehörig bestimmten Sportelntaxen, deren Ueberschreitung nachdrücklich gestraft, für deren möglichst allgemeine Bekanntmachung aber gesorgt werden müßte, gelegen sey. Was helfen dem Bürger und Landmann, der durch Sportelsüchtige Gerichtspersonen ausgesogen wird, alle Taxen, wann sie für ihn geheim gehalten werden, so daß er sich gegen diejenigen, die ihm zu viel abfordern, nicht darauf berufen kann; oder wenn keine nachdrückliche Ahndung von Ueberschreitung derselben zurückhält? In allen Gerichtsstätten sollten diese Taxen öffentlich zu Jedermanns Nachricht angeheftet seyn. — Man lernt hier auch Fensterbescheide kennen, d. h. mündliche Antworten, womit die Bauern von Amts wegen entlassen werden. Von einem Richter wird erzählt, daß er während der Eidesleistung einen Apfel geschält habe; das muß doch die Wichtigkeit des Eides in den Augen der Parteyen sehr vermehren.

Bb.

Carl Christoph Albert Heinrich von Kamptz, des Herzogl. Mecklenb. Hof- und Landgerichts zu Güstrow ordentlichen Beysitzers, Erörterung der Verbind-

bindlichkeit des weltlichen Reichsfürsten aus den Handlungen seines Vorfahren. Neustrelitz, bey Albanus. 1800. 307 S. 8. 1 Rt.

Daß es bey der Bestimmung der Verbindlichkeit des Nachfolgers deutscher Reichsfürsten aus der Verpflichtung seines Vorfahren, vor allen Dingen darauf ankomme, in wiefern der Vorgänger selbst an gewisse Handlungen gebunden war, oder nicht, — daß der Nachfolger, einige eigenthümliche Verpflichtungen desselben abgerechnet, im Uebrigen der Regel nach mit Recht das wieder aufheben könne, was schon in der Person des Vorfahren selbst, eine wiederrufliche Eigenschaft hatte, — daß hiernächst hauptsächlich zu unterscheiden sey, was der Vorfahr als Regent und was er als Privatperson vorgenommen und verfügt hatte, — daß bey dem Letztern das Verhältniß der Erbfolge allerdings, bey dem erstern hingegen gar nicht in Betrachtung komme, weil man es dort eigentlich mit dem Staate, dessen Repräsentant der Fürst ist, zu thun hatte, — alles dieses sind Wahrheiten, die man nunmehr schon ziemlich lange, als sehr gegründet anerkannt hat, und sie sind daher auch in dieser Schrift nichts Neues mehr. Aber das Lob mancher einzelnen Berichtigung, und einer gewissen neuen Art der Behandlung, wodurch diese Rechtsmaterie in manchem Betrachte ungemein gewonnen hat, darf man dem Verf. nicht versagen, da er mit dem Vortrage der Sache selbst zugleich eine geschichtliche Darstellung ihrer wissenschaftlichen Ausbildung verbunden, solche von den ersten Versuchen der sogenannten Legisten an, bis auf unser Zeitalter, mit grossem Fleiße hindurch geführt, die verschiedenen Lehrmeinungen, wie sie nach und nach aufgekommen und geläutert sind, bis auf ihren ersten Ursprung verfolgt, und in allen Perioden mit gehöriger Sachkenntniß gründlich gewürdiget hat. Wiederum ist aber auch nicht zu leugnen, daß die Anordnung des Ganzen, zu manchen Wiederholungen Anlaß gegeben hat; daß der Vortrag überhaupt eine gewisse Ausführlichkeit erhalten hat, welche die Geduld des Verf. eben so sehr bewundern läßt, als sie die des Lesers nicht selten auf die Probe setzt. Es sind zwey sehr gewöhnliche Fehler in der Anordnung wissenschaftlicher Werke, vorzüglich aber der juristischen Schriftsteller, daß man 1) bey den allgemeinen Grundwahrheiten, nicht sorgfältig genug auf Zweckmäßig-

mäßigkeit und umfassende Bündigkeit derselben Rücksicht nimmt: ein Fehler gegen den gerade jetzt, da man fast bey allen Materien, worüber geschrieben wird, erst etwas a priori sagen zu müssen glaubt, nicht genug gewarnt werden kann; 2) daß man den Leser zu lange mit Beurtheilung und Widerlegung bisheriger Begriffe und Grundsätze aufhält, eine Reihe anderer Schriftsteller aufzählt, deren jedem nach Verdienst der Text gelesen, ehe das eigene System des Vf. vorgetragen wird. Diese Manier ist der guten Ordnung des Lehrvortrags zuwider, führt zu Weitschweifigkeiten, öftern Wiederholungen, und zu unangenehmen Zurückweisungen, die dem Leser die Sache mehr erschweren als erleichtern. Schicklicher ist es unstreitig, dergleichen Prüfung gegenseitiger Meinungen beyläufig im Vortrage der Sache selbst, wo die Gründe dagegen gleich zur Hand sind, mitzunehmen, oder der völligen Ausführung dessen, was der Vers. für wahr hält, folgen zu lassen. Der Vers. des vorliegenden Buchs ist beyden erwähnten Fehlern nicht ganz entgangen. Die vorangeschickte Einleitung vom Uebergange der Verbindlichkeiten eines Vorgängers auf seinen Nachfolger überhaupt, bezieht diese Verbindlichkeit bloß auf das Vermögen des Vorgängers, insofern es dem Nachfolger zu Theil wird, und leitet solche allein aus der Befugniß des erstern, über dieß Vermögen wirksam zu verfügen her. Wie wenig aber dieß alles für die Rechtsmaterie, wovon hier die Rede ist, zutreffende allgemeine, geschweige denn erschöpfende Grundsätze darbiete, wie sehr es vielmehr selbst noch einige Berichtigung erfordere, wollen wir hier nicht umständlich auseinandersetzen. Nicht alle Verbindlichkeiten beruhen auf Verfügungen der Verpflichteten über sein Vermögen, wobey wir nur an diejenigen erinnern, die aus Gesetzen unmittelbar, und aus unerlaubten Handlungen entstehen. Am wenigsten kann gerade hier wohl nur ausschließend von eigenem Vermögen desselben die Rede seyn. Die öffentlichen Handlungen des Regenten, woran doch der Nachfolger gebunden ist, betreffen sie sein eigen oder des Staats Vermögen? Dergleichen allgemeine Grundsätze, die am Ende doch wenigstens die Materie worauf es ankömmt, gar nicht erschöpfen, nutzen daher in der That zu nichts. Das Vermögen kann nur bey der Verbindlichkeit als Objekt ihrer Erfüllung in Betrachtung kommen; aber die Verpflichtung des Nachfolgers an sich kann nicht bloß aus dem Besitze des Nachlasses — denn der Erbe ist ja an sich schuldig zu bezahlen,

zählen, wenn er auch nichts vom Erblasser erhalten hat, — sondern muß aus andern Rechtsgründen hergeleitet werden. Indeß handelt der Verf. nun zuvörderst von den verschiedenen Arten des Vermögens weltlicher Reichsfürsten, wobey aus übrigens die Ausführung, daß der Ueberschuß der Kammereinkünfte wiederum dem öffentlichen, nicht aber dem Privatvermögen des Regenten beygezählt werden müsse, an sich sehr wohl gefallen hat. Hierauf wird von Verschiedenheit der Handlungen eines deutschen Fürsten geredet. Wenn der Verf. hier unter Handlungen „die gegen einen dritten eingegangene Verbindlichkeit verstanden wissen will:“ so ist das ein sehr uneigentlicher Begriff der Handlung. — Die nähere Bestimmung der Nachfolger eines deutschen Fürsten, nach ihren verschiedenen Verhältnissen überhaupt, macht den Beschluß des allgemeinen Theils. Dem zweyten, welcher von dem eigentlichen Gegenstande der Schrift selbst handeln soll, ist nun zuvörderst die vorhin schon bemerkte ausführliche Literatur und Dogmengeschichte vorangeschickt. Wir finden in Ansehung der Vollständigkeit, wie auch gegen die kritische Würdigung, womit der Verf. hier alles durchgeht, nichts zu erinnern; glauben vielmehr, daß den Lesern in der That nur mit einer solchen Literatur der vorkommenden Materien gedient seyn könne, und daß Schriftsteller, die dieß nicht zu leisten im Stande sind, lieber gar nicht davon reden sollten. Allein wir sind darum doch der Meinung, daß die Ausführung des Ganzen ungleich mehr gewonnen haben würde, wenn der Verf. erst die richtigen Quellen, woraus die Bestimmung der Sache zu schöpfen ist, gehörig begründet; hierauf die Grundsätze und Rechtswahrheiten, welche aus diesen Quellen hervorgehen, sowohl in Rücksicht der Verbindlichkeit des Nachfolgers an sich, als auch der Art ihrer Verfolgung, die hier ganz übergangen ist, und des Objekts ihrer Erfüllung vollständig ausgeführt; dann aber die geschichtliche Darstellung des Ganges, den die Kultur dieser Rechtsmaterie nach und nach in öffentlichen Verhandlungen und Privatschriften gewonnen hat, mit gehöriger Prüfung der von Zeit zu Zeit aufgekommenen Meinungen hinzugefügt hätte. Vielleicht hat die Ausführlichkeit, wozu die gewählte Anordnung den Verf. gleichsam gezwungen hatte, ihn am Ende wieder genöthigt, bey einigen besondern Gegenständen den Vortrag desto mehr abzukürzen. Zu den Materien, denen wir doch lieber eine genauere Erörterung gewünscht hätten,

ren, gehört die Frage: ob Erbverpachtungen der Domainen für den Nachfolger verbindlich sind? Noch mehr aber die Frage: ob dieser aus unerlaubten Handlungen, die sein Vorfahr als Regent unternommen hatte, nicht wenigstens zum Schadenersatz verbunden sey? Die Gründe, welche der Verf. anführet, um diese Frage der Regel nach zu verneinen, wovon er nur den Fall ausnimmt, da der Staat selbst durch jene unerlaubte Handlung bereichert worden sein sollte, haben uns nicht überzeugt. Der Staat ist wohl unleugbar verbunden, das Unrecht, welches sein erster Repräsentant durch Mißbrauch der ihm anvertrauten Gewalt zugefüget hätte, wieder gut zu machen, so weit es thunlich, und in sofern es von dem Urheber des Unrechts nicht selbst schon hergestellt ist. Dieß ist nicht Gnade, sondern Schuldigkeit, die auch der Nachfolger in der Regierung als eine öffentliche Verbindlichkeit anerkennen und zur Erfüllung bringen muß, wie das Kaiser Leopold noch im Jahr 1791 öffentlich zu erkennen gab; man sehe die Wiener Zeitschrift von 1792 pag. 143. Verfahren doch täglich ganze Staaten gegen einander nach diesem Princip, warum sollte dem armen Privatmanne, der durch Mißbrauch der öffentlichen Gewalt gelitten hat, nicht eben dieß Recht zugestanden werden müssen?

Fr.

Grundriß des gemeinen bürgerlichen und peinlichen Prozesses für die Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Lande, und zwar für den Theil derselben, welcher in zweyter Instanz den Obergerichten zu Hannover unterworfen ist, von Georg Heinrich Oesterley jun. Procurator und Advokaten zu Göttingen. Göttingen, bey Schröder. 1800. 1 Alph. 17 B. gr. 8.

Der Verf. hat bey seinem Unternehmen vorzüglich Pufendorfen (Introductio in processum Brunsv. Luneb.) zum Vorgänger. Pufendorf war Tribunalrath zu Celle, und konnte aus seiner Erfahrung, und aus den ihm zu Gebote stehenden handschriftlichen Hülfsmitteln viel Brauchbares und Nützliches hernehmen; hätte er es nur auch wirklich gethan!

Weil

Weil man ihm aber diesen Wunsch nachsehen muß: so wollen wir einen jungen Mann jetzt doppelt willkommen heißen, der das durch Fleiß und Betriebsamkeit zu ersetzen gesucht hat, was ihm die Gelegenheit seiner Lage versagte. Hr. Oesterley hat keine Mühe gespart, aus der Sphäre der Praxis und der Geschäffte sein Werk zu bereichern, weshalb er sich an mehrere Leute, (wie es uns scheinen will, nur nicht immer an die rechten) gewandt hat. In der Lehre von der Gerichtsverfassung ist er auch hin und wieder mit guten Beyträgen unterstützt worden. Vorzüglich zeichnen sich die über die Gerichtsverfassung des Harzes aus. Daß er aber doch im Ganzen sehr karg geerndtet hat, ist weniger seine Schuld, als die Schuld derer, welche ihm ihre Hülfe versagten. Am wenigsten ist das Werk von dem fünf und vierzigsten Paragraphen an von dieser Seite bedacht, wo nämlich die Lehre von der Gerichtsbarkeit aufhört, und der eigentliche Prozeß anfängt.

Wie fruchtbar und lehrreich ein Provinzialprozeß dadurch gemacht werden kann, daß er aus den nach demselben bisher ergangenen Akten (aus der Observantia interpretativa) erläutert, und mit dem Lichte des Gerichtsgebrauches beleuchtet wird, davon hat uns noch kürzlich der Oberappellationsrath Hagemann in seinem Zellischen Stadtrechte (1800) ein schönes Beyspiel gegeben. Unserm Verf. hat es an Gelegenheit gefehlt, einen ähnlichen Weg zu betreten, und er hat sich auf das trockene Verdienst beschränken müssen, den wesentlichen Inhalt der Oberappellationsordnung und der Kanzley- und Hofgerichtsordnung, ohne eigene Zuthaten, in eine systematische Form zu bringen, bisweilen mit Beybehaltung der Worte der Gesetze, gewöhnlich aber in einer freyen Darstellung ihres Sinnes. Gewöhnlich ist der Sinn der Gesetze getroffen; bisweilen aber auch nicht. Was Strube und Pufendorf zur Erläuterung des Prozesses der Churbraunschweigischen Lande enthalten, und was sich aus den Gemeinen Bescheiden hierzu schöpfen ließ, das hat der Verf. nicht unterlassen gehörigen Orts beyzubringen. Dagegen hat er sich aller Abschweifungen in den gemeinen Prozeß zu enthalten gesucht; wovon es denn eine natürliche Folge ist, daß manche Lehre, wovon die Landes-Legislation keine Notiz genommen hat, entweder ganz ausfällt, oder doch nur mit ein paar Worten abgefertigt wird. Sonderbar ist es freylich, und mehr in der in usum scholarum hergebrachten Methode, als

als in der Sache selbst gegründet, daß wir uns fürchten, den sogenannten gemeinen Prozeß in den Territorial-Prozeß zu ziehen, da man dessen rechtliche Gemeinheit für Deutschland bisher so wenig vermogt hat darzuthun; wogegen die verbindliche Kraft alles dessen, was davon in einem einzelnen Territorio gilt, so leicht aus der Territorial-Legislation abgeleitet werden kann. Hätte der Verf. bedacht, daß er kein Schul- und Universitätsbuch, welches in den hergebrachten Cursus und in die einmal herkömmliche Vertheilung der Lehren eingreifen muß; sondern ein Buch für den praktischen Gebrauch, vorzüglich Churhannöverischer Geschäftsmänner, schreiben wollte: so würde er kein Bedenken getragen haben, den sogenannten gemeinen Prozeß, in soweit er im Churhannöverischen gilt, in seinen Plan mit aufzunehmen. Man würde aber Unrecht thun, wenn man dem Verf. einen so allgemeinen, nicht bloß in der juristischen, sondern auch in unserer übrigen Literatur so bemerklichen Fehler, daß die Wissenschaften viel zu sehr am Katheder hängen, besonders vorwerfen wollte. Wir wollen also hier nur nochmals darauf aufmerksam machen, daß der sogenannte gemeine Prozeß juristisch nicht anders, als in den einzelnen Territorien existirt, und daß er daher in einem Provinzial-Prozeß nicht vorausgesetzt werden darf; bloß für das akademische Bedürfniß kann es nützlich oder nöthig seyn, ihn als eine Wissenschaft, die historisch für ganz Deutschland Interesse hat, und zur Einleitung in die besondern Prozesse dienen kann, zu bearbeiten.

Die Beweisstellen hat der Verf. nicht, wie Pufendorf, wörtlich abdrucken lassen; noch weniger wie Hase, der in seinem Processu iudiciar. Brunsv. Luneburg. (Braunschweig 1732 4.) das Abschreiben der Prozeßordnungen noch weiter getrieben hat. Er hat sich begnügt, die Beweisstellen in untergesetzten Noten bloß nachzuweisen. Uebrigens hat der Verf., wie Pufendorf, sowohl den Criminal- als Civil-Prozeß umfaßt. Hase schränkt sich allein auf diesen ein. In geographischer Hinsicht hat sich der Verf. ein weit engeres Feld vorgezeichnet, als Pufendorf. — In einem Anhange werden ungedruckte Aktenstücke zur Erläuterung der Gerichtsverfassung des Harzes mitgetheilt. — In der Vorrede macht der Verf. Hoffnung, den Prozeß der übrigen Churbraunschweigischen Fürstenthümer gleichfalls zu bearbeiten. Wir wünschten aber, daß er so lange damit anstehen möge, bis

die er zu einem solchen Unternehmen mit hinlänglichen Hülfsmitteln besser, als bey dem vorliegenden Werke, ausgerüstet ist. —

Rr.

Arzneygelahrheit.

Erfahrungen und Bemerkungen aus der Arzney- Wundarzney- und Entbindungswissenschaft, von Georg Thom, d. A. G. Dokt. und fürstl. Hessen-Darmstädtischem Leibarzte. Mit einer Kupfertafel. Frankfurt am Main, bey Varrentrapp und Wenner. 1799. 263 S. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Der Verf. weiß die Bescheidenheit sehr weit, wenn er in der Vorerinnerung dem Leser fast alle Hoffnung benimmt, in der Schrift etwas Bedeutendes zu finden. Denn er glaubt wenig Verdienst von seinen Beobachtungen zu haben, weil er seinem Beobachtungsgeiste so wenig, als seinem Vortrage einige Auszeichnung zutraut; weil er fürchtet, daß seine Heilart nach neuen Systemen nicht passend gefunden werden möchte, und er von dem, was die Neugierde reizen könnte, nur wenig gesagt hat, nämlich von dem Unterschiede, welcher unter den Krankheiten an der Rheingegend, wo er jetzt lebt, und der von Gießen, wo er sich vormals aufhielt, von ihm bemerkt ist. Er giebt daher den Gesichtspunkt nicht an, unter welchem seine Erfahrungen angesehen und interessant werden könnten, da er zu jenen Aeußerungen noch beyfügt, daß sie die Krankengeschichten abgekürzt — unvollständig also — liefert, und auch keine neuen Mittel und Recepte — neue Heilarten und therapeutische Ansichten — darbiete. — — So sollte doch ein Schriftsteller die Leser nicht abschrecken, der sich doch vorgenommen haben muß, etwas Lehrreiches aus der medicinischen Praxis vorzutragen, betrifft es auch nichts mehr, als die Bestätigung schon bekannter Grundsätze, oder nähere Bestimmungen derselben. Rec. sieht sich genöthigt, den Inhalt dieser Schrift genauer anzuzeigen, und auf das Merkwürdige desselben hinzuweisen. Im ersten Aufsatze: Chronische Blatternose, Flechten und Ausschlag durch

auslösende Mittel gebeilt. Bemerkungen über Visceral-Klystire, welcher nach genauern Bestimmungen der Krankheitsumstände und des Alters nebst der Anzeige zu anderweitigen Nebenhülfsmitteln, zum [illegible] gelehrt, und wodurch die Kämpfische Methode gehörig eingeschränkt wird. — Bruchstücke aus der Lehre von den Gichtern der Kinder. Der Vrf. erzählt die Ursachen, aus welchen die ihm vorgekommenen Fälle entstanden waren, und seine Heilart. Die Mutterlauge zu verbessertem Ruf, als ein Brechmittel, ohne weitere Anzeigen, bey den Würmern angewandt, von schneller Hülfe für die Kinder. — Sollte Zur Milch mit Eigelb abgekühlt der Zusatz des Zuckers die verspürte Säure bey Kindern dämpfen? — Von der Kurart der Gichter aus gastrischer Ursache lieset man S. 27 einen nachahmungswürdigen Plan. Die rad. paeoniae wird gegen den Verdacht der Unwirksamkeit in Schutz genommen. — Gichter, welche nach der Heilung der Atrophie entstehen. Zuerst die Kurmethode der Atrophie nebst der Verwerfung, daß Säfte hier gar nicht zweckmäßig sind. Die Gichter entstehen, wenn durch Erkältung die erleichternden Schweiße unterdrückt werden, welche mit der Besserung der Krankheit sich einstellen. Die Eichelküsse dient nach geschehener Auflösung der Dicke und Härte des Leibes ganz vorzüglich zur Stärkung. Fasten hilft es sehen ans schaden leichter. — Geheilte Epilepsieen, besonders der gastrischen. Bey von sogenannten Verstopfenheiten. Abdominal-Stockungen nach der Humoralpathologie, wässrige Mineral-Kristiere, welche die Dienste hatten, welche aus mildernden Mitteln, resolventia genannt, bestanden, und durch ähnliche Mixturen im nerich gebraucht, in der Wirkung unterstützt wurden. Mit haltende und flüchtige Stärkungsmittel machten den Beschluß der Kur. — Einige Bemerkungen über die Heilung der Blutgeschwulst bey Schwangern und Wöchnerinnen nicht unbeträchtlichen Hüft- und Schenkelbeinen. In dem erzählten Falle rührten sie von Anhäufung verhärteten Kothes im Dickdarm her, und verloren sich nach auflösenden Arzneyen bald. — Convulsionen bey einer Schwangern. Hier war durch sparsamen Gebrauch zurückgehaltene und verdorbene Milch die Veranlassung, deren Ausleerung das

Uebel

Nebel heilte. — Eine völlig umgestülpte Gebärmutter und die Art ihrer Zurückbringung. — Ein Vorfall des Mastdarms bey einem Kinde, nebst einer kleinen Bemerkung über diese und Muttervorfälle. Die Reposition sey. Zu diesen Vorfällen sind oft Verstopfungen der Grund, welche durch Klystire und Ausleerungsmittel ausgeräumt werden müssen. Die darnach folgende Stärkungsart macht die Heilung vollkommen. — Ein von Hämorrhoiden herrührender und von Schwäche unterhaltener Schleimausfluß aus der Harnröhre. Nach vergeblicher Anwendung aller möglichen Mittel genas der Kranke von seiner schmerzhaften und auszehrenden Krankheit durch kalte Klystire, Umschläge, Chinarinde, u. s. w. — Ein Gebärmutterpolype, welche viele üble Zufälle erregte, die mit dessen Exstirpation gehoben wurden. — Unempfindlichkeit der Frauen beym Beyschlafe, welche sich zuweilen zu Anfange des Ehestandes einstellt, nachher giebt, zuweilen in der Folge sich findet. Die Ursache davon bleibt ungewiß. — Ein nicht allgemein bekanntes Mittel, bey manchen Frauenzimmern die Onanie zu entdecken. Der Geruch der Hände nach rohem Sauerkohl entscheidet den Verdacht, welcher aus andern Zeichen genommen wird. — Hilft Beschneidung gegen Onanie? Der Verf. zweifelt. — Zwey besondere Arten von angeborner falscher phimosis. — Eine Starrsucht durch Musik geheilt, wo Arzneyen nichts fruchteten. — Eine Catalepsis vom Wurmreiz. — Bruchstücke aus der Krankheitsgeschichte eines Wahnsinnigen mit Gelbsucht behaftet, welche einigemal geheilt, endlich unbezwinglich war, wie der Wahnsinn. — Electricität als Wurmmittel. Ein derber electrischer Schlag auf den Leib, und nachher der Abgang einer Menge Würmer durch den Stuhl. — Electricität als Brechmittel, wobey der Schrecken mitwirkte. — Gekünsteltes Eisenhaltiges Wasser. Der Verf. hängt in den mit Schwalheimer oder Salzoder Wasser gefüllten Krug ein Loth Eisenfeil in einen dünnen leinenen Beutel gebindet 6 — 8 — 10 Stunden lang, damit die Kohlensäure davon weniger oder mehr auflöset. Daß der Krug dabey wohl zugekorkt bleibe, versteht sich von selbst. — Wahrscheinliche Ursache der Entstehung des Wasserkopfes bey drey Kindern. Vom Vater mitgetheilte venerische Schwäche der Organisation. — Kaffee, an seinem Ort, ein schlaf machendes Mittel,

bey besonderer Reizfähigkeit der Hypochondristen. — Ein Abführungsmittel für Branntweintrinker. Rhabarber in Kornbranntwein gemischt, zuweilen etwas Bitterkleesalz hinzugesetzt, verursacht nach der Wirkung die Schwäche nicht, welche allen Säufern nachtheilig von andern Laranzen entsteht. — Zwey Arten von Fliegengift. Das beste ist Quaßlenabsud. — Steckt der venerische Speichel an? Der erzählte Fall scheint es zu bejahen. — Eine Heiserkeit von Verletzung der Stimmnerven durch einen Schnitt. Sie hielt fortdauernd an. — Eine Vergiftung durch genossene Lerchen. Nur diejenigen wurden krank, welche den Magen und Kropf mitgegessen hatten, worin vermuthlich für Menschen giftige Saamenkörner enthalten waren. Von welcher Pflanze diese herstammten, ist nicht ausgemittelt. Es ist also rathsam, den Lerchen die Kröpfe und Eingeweide auszunehmen, ehe sie gebraten werden. — Eine varicöse Verschließung des Mastdarms eines Hämorrhoidalischen, welche nach genommener drastischen Laranz und darauf folgenden Entzündungskolik eine unbezwingliche Verstopfung veranlaßte. — Leichenöffnung eines Kindes, dessen Unterleib Spulwürmer durchfressen hatten. Merkwürdige Ineinanderschiebungen und Verwickelungen der Gedärme, welche durch Verwachsungen festgehalten wurden, nebst häufigen Durchfressungen der eingeschobenen Portionen, und einem am Unterleibe sich öffnenden Wurmkanale fanden sich vor. — Der Verf. hängt hier noch die Bemerkung von den guten Effekten des Sem. Cynae in der Atrophie der Kinder an, daß er Morgens und Abends zu einer Messerspitze voll allein mehrere Wochen hindurch gereicht ohne Würmer abzutreiben, nützlich sey, welche Rec. nach seiner öftern Erfahrung bestätigen kann. Daß jedesmal endlich eine Abführung von faulem Schleim und Verfressenheiten folgt, hat Rec. nicht wahrgenommen. — Ein chronisches Laxiren, dessen Ursache in den Pathologien nicht leicht angeführt wird. Diese Ueberschrift soll witzig seyn! — Das Weib erhielt den Mann durch kleine Portionen drastischer Pillen im Laxiren, damit er das Bett hütend nicht merken solle, daß sie die Kleidungsstücke versetzt habe. — Einige Beyspiele von einem durch Versetzung der Gicht schnell erfolgten Tod. Das letzte ist merkwürdig, weil man die Gichtreisen, (?) nämlich eine am Schenkel entstandene, in zehn Minuten bis auf die Rippen aufgestiegene unschmerz-

schmerzhafte Geschwulst von der Größe zweyer geballter Fäuste in ungefähr zwey Minuten bis an den Hals fortrücken, daselbst wie ein Rauch verschwinden, und sofort den Kranken sterben sah. Dieser war Tags zuvor mit reißender Gicht behaftet, befand sich Nachmittags besser; ob er aber in der Nacht, da jene Scene vorfiel, alle Gicht verloren hatte, verschweigt uns der Verf. — Versetzung der Krätzmaterie aufs *Acetabulum*. So gut die traurige Geschichte dieses Falls beschrieben ist: so fehlen doch die Beweise der Versetzung einer Krätzmaterie, um deren Wiedertreibung man in der Kur auch nicht scheint besorgt gewesen zu seyn. — Auszug aus einem *viso reperto* über einen Selbstentleibten, dessen Speiseröhre und Mastdarm verengert waren. — Ein angeborner verschlossener After. — Ueberzählige Finger. — Zwey ausgerissene Finger. — Eine von einem Schlage auf den Kopf erfolgte Verstandesverwirrung, welche durch Trepanation und Oeffnung des *sinus falciformis* geheilt wurde. Dieser Aufsatz hat viel Lehrreiches, woran es den kurz vorhergehenden fehlt. — Etwas über die Luftstreifschüsse. Zweifel über deren Existenz und anderweitige Erklärung der Wirkung, welche man von Luftstreifschüssen hergeleitet hat. — Ein Bruch des Oberkiefers und einiger Gesichtsknochen. Die Heilung beweiset die thätige Wirksamkeit der Naturkräfte in Fällen, wo diese die Kunst auch nicht unterstützen kann. — Bruch des Schenkelbeinhalses. Das Verfahren bey der Kur nähert sich dem Brünnighausischen. Hierbey erfolgt die Beschreibung eines Lagerbettes, wozu die Kupfertafel gehört, welches für manche Kranke bequem ist. — Ein Kaiserschnitt an einer todten Schwangern verrichtet. Eine unnütze Arbeit, da dem Kinde von einem Wundarzte vorher schon ein Arm abgelöset war; welches doch wohl von den Umstehenden hätte können zur Kunde gebracht werden. — Geschichte eines Kaiserschnitts, vollständig erzählt. Die Operirte starb den 21sten Tag, und nicht unmittelbar an der Wunde oder deren Folgen. — Ein Fragment über Krankheitskonstitution in Gießen von 1782 bis 1794 und in Darmstadt von 1794 bis zu Ende d. J. 1798, enthält interessante praktische Bemerkungen, welche ein bischen viel mit humoralpathologischen Erklärungen durchwebt sind.

Mr.

Gemeinnütziges Journal über die Bäder und Gesundbrunnen in Deutschland, von D. Heinrich Christoph Math. Fenner, Physikus und Brunnenarzt zu Schwalbach. Erstes Heft. Schwalbach. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandl. 1799. 8. 6 gr. (Dieses Heft ist dem Hrn. Canzleydirektor Lange zugeeignet.)

Ein Journal für vaterländische Gesundbrunnen zu errichten, in welchem der Liebhaber der Gesundbrunnen und Bäder, die neuesten Nachrichten von den Gesundbrunnen, von ihrer innern Einrichtung, denen daselbst bestehenden Anstalten, merkwürdigen bloß durch den einen oder den andern Gesundbrunnen verrichteten Kuren, antrifft, war immer noch frommer Wunsch, welcher nun durch Hrn. D. Fenner zur Wirklichkeit gebracht werden soll. Wir wollen nun die Ueberschriften hersetzen, welche in diesem Hefte näher beleuchtet werden. Diese sind: 1) Ein Wort über das Trinken aus gemeinschaftlichen Gläsern. Es war eine Zeit, wo über die Schädlichkeit und Nichtschädlichkeit dieser Sache häufig und heftig gestritten wurde, welches wir hier nicht weiter untersuchen können; doch ist es sehr nützlich, daß Hr. F. hier auf diesen Gegenstand aufmerksam macht, da er durch Erfahrung geleitet, die Wichtigkeit desselben erweiset. 2) Der Stahlbrunnen macht Krätze, wird bloß dahin eingeschränkt, daß es nur alsdann statt finde, wenn bereits sich unreiner Stoff im Körper findet. 3) Wozu nutzt denn eigentlich Schwalbacher Wasser? ein interessanter Aufsatz, welcher im folgenden Stück fortgesetzt werden soll. 4) Sachen, welche gesucht werden, betrifft ein Tarreglement über Tisch, Wein, Bäder, Logis, ꝛc. für Schwalbach, welches zu wünschen wäre. 5) Die Neue Anlage, es führt dazu die vor einigen Jahren gepflanzte Pappelallee; sie liegt ohngefähr ¼ Stunde vom Stadtbrunnen, auf einer waldigten Anhöhe. 6) Fragment eines Beytrags zur Brunnendiätetik, eine Materie worüber freylich schon viel gesagt worden ist. 7) Der neue Saal in dem vormals Leppertischen Hause. 8) Avertissement, betrifft verschiedene Fragen in Hinsicht der Schwalbacher Brunnenkur, die künftig erörtert werden sollen. 9) Rüge und Frage, betrifft einige dem Schwalbacher

der Wasser gewonnene Beschäftigungen. Wir sehen der Fortsetzung mit Vergnügen entgegen.

Mp.

Archiv für medicinische Länderkunde. Ersten Bandes erstes Stück. Koburg und Leipzig, bey Sinner. 1800. 126 S. 8. 12 gr.

Eine instruktive Sammlung für medicinische Länderkunde dürfte immer wünschenswerth seyn; aber das gegenwärtige Archiv kann keine Ansprüche auf Auswahl und Verdienstlichkeit machen. Es ist bloßes Fingerwerk, (S. 9) aus verschiedenen Schriften zusammen gelesen, die zwar gerade nicht unter die seltenen gehören; die aber doch interessant sind, und der Verf. zeigt, daß er nicht einmal wußte, was zu einer guten medicinischen Topographie gehört; daß er die unbekannten, wenigstens noch nicht genützten Quellen, z. B. Reisebeschreibungen, allgemeine Erdbeschreibungen, u. dgl. nicht kannte, noch weniger die historische Kunst verstand, solche medicinische Reliquien in ein schickliches Ganze zu verweben. Dagegen giebt er aus bekannten und kürzlichst gedruckten Büchern, z. B. von Lenein, Klinge, Thilenius, Hufeland, Joerdens, Winkler, Wancas, wörtlich, ohne einigen Zusatz wieder, was sie von Clausthal, Weimar, Bamberg, u. s. w. erzählen; und der Verleger, der für fremdes Literatur-gut hoffentlich kein Honorar bezahlt hat, läßt sich wenige Bogen in sauberem Umschlag, viel zu hoch bezahlen. Das ist zu merkantilisch, um die Lesslustigen zu hintergehen, die alle diese Bücher bereits für baares Geld besitzen. Entweder muß also der Verf. aufhören am Werke seiner Hände, oder sich um bessere Materialien bekümmern, und dann auch den Kunst zur schicklichen Verarbeitung nicht vergessen. Nur auf diese und keine andre Art ist von seinem Machwerk etwas Erspießliches für die medicinische Lesewelt und Nachwelt zu hoffen.

Fk.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Neunzehnten Bandes erstes, zweytes und drittes Stück. Leipzig, bey Dyck. 1800. Alle drey Stücke in fortlaufender Seitenzahl 482 S. 8. 1 Rt. 3 Gr.

Diese allgemein geschätzte und beliebte Sammlung auserlesener Abhandlungen erhält sich noch immer zur wahren Zufriedenheit bey gleichem Werthe, daher ihr eine lange Fortsetzung zu wünschen ist.

Ef.

Partium externarum Oculi Humani, inprimis Organorum lacrymalium Descriptio anatomica Iconibus illustrata. Auctore *Joanne Christiano Rosenmüllero*, Phil. Med. et Chirurg. Doctore, et in Theatro Anatomico Lipsiensi Profectore. Lipsiae, sumtu Linkii. 1797. 4. Mit schwarzen Kupf. 3 Rt. illum. Kupf. 6 Rt.

Die äußern Theile des Auges sind gut beschrieben, und die Beschreibung durch fünf Kupfertafeln sehr deutlich erläutert worden. Dabey hat der Verf. alle Abhandlungen seiner Vorgänger über diesen Gegenstand benutzt, die alle in einem besondern Verzeichniß nebst dem, was sie Eigenes enthalten, angeführet sind. Das ganze Werk ist in zwölf Kapitel eingetheilt. Das Erste enthält eine Beschreibung der Augenhöhlen; das Zweyte handelt von der Verbindung der Augenhöhle mit der Nasenhöhle; das Dritte von der Beinhaut der Augenhöhle; das Vierte enthält eine Beschreibung der Augenlieder; das Fünfte handelt von dem Bau der letztern; das Sechste von den Thränendrüsen; das Siebente beschreibt den Nasengang mit seinen Seitenkanälen; das Achte handelt von den Muskeln, welche die äußern Theile des Auges bewegen; das Neunte von den Arterien der äußern Theile des Auges; das Zehnte von den Venen derselben; das Eilfte von ihren Nerven; und das Zwölfte enthält eine

einer Beschreibung der äußern Theile des Auges in übrigen Körper.

S. 17 §. 42. Bey einigen Kinderköpfen hat er den mittlern und größten Theil des Nasenkanals ganz allein von dem Oberkieferbein gebildet gefunden. Auch besitzt er fünf Augenhöhlen, in welchen der Theil des Oberkieferbeins, der zur Bildung des Nasenkanals beyträgt, ein besonderer Theil dieses Knochens ist, durch eine Harmonie mit demselben zusammenhängt, und von ihm ganz abgesondert werden konnte. S. 18. §. 49. Bey der Untersuchung in Erwachsenen und der Frucht, hat er die Beinhaut der Augenhöle sich weder in das Periereanium noch die harte Hirnhaut endigen gesehen. §. 59. Es ist selten, daß die Augenbraunen in der Mitte am dichtesten und breitesten sind. Dieses hat er nur bey solchen gefunden, die schwarze Haare haben, und mehr beym weiblichen als männlichen Geschlechte. §. 71. Obgleich die Augenwimpern meistens die nämliche Farbe haben, als die Haare der Augenbraunen: so hat er doch bey einigen, welche gelbe Haare überhaupt, und auch gelbe Augenbraunen hatten, schwarze Augenwimpern bemerkt. S. 40. §. 127. Es scheine nicht, daß die Thränenpunkte zusammengezogen oder erweitert werden können. Ohne Zweifel können aber die Seitenkanäle, vermittelst der Fasern des Schließmuskels der Augenlider verengert werden. S. 41. §. 129. Fleischfasern, die dem Masseingange eigen wären, und ein sehniges Band, dessen le Cat erwähnt, hat er nie finden können. Der obere Theil des Ganges scheint wegen der Nachbarschaft mit dem Ringmuskel verengert werden zu können.

P.

Melanchloros, als Anhang zu der Reise des Königl. Preuß. Oberkonsistorialraths und Propsts Zöllner nach der Insel Rügen und einem Theil des Herzogthums Mecklenburg; von Balthasar Friedrich Wustenberg, Regimentspastor des königl. von Engelbrechtschen Regiments. Berlin und Stralsund, bey Lange. 1798. 112 S. gr. 8. 8 gr.

Das Geschäft des Dankes rief den Verf. an, diese Bogen zur Vertheidigung einer Arzney drucken zu lassen, die ihm seine Gesundheit wiedergegeben hatte. In Jöllners Reise nach der Insel Rügen ꝛc. wird Seite 169 und 170 von einer geheimen Arzney des Hrn. Prof. Physikus D. Weigel zu Stralsund, erzählt, daß sie zwar vielen hülfreich gewesen sey; aber auch den, der sie brauche, insgemein schwarzblau färbe. Gegen diese Anklage der Schwarzblauförberey vertheidigt nun der Verf. das Weigelsche berühmte Arkanum sehr ernstlich; er widerlegt und berichtiget auch die von Herrn Jöllner angegebenen Beyspiele allerdings zur Genüge. Besonders widersetzt sich die Angabe, ein Prediger Willich sey durch den Gebrauch dieser Arzney schwarzblau gefärbt worden, durch eine Schrift, die hier als Beylage Nr. 1 wieder abgedruckt ist, welche der oben genannte Prediger selbst gegen diese Verläumdung der Weigelschen Arzney ehemals drucken ließ. Auch ist als Beylage Nr. 2 eine Abhandlung des Hrn. D. Weigel: Bemerkungen von den Cacherien oder Krankheiten mit widernatürlicher Farbe der Haut, besonders Melanchloros 1779 hier beygefügt, welche W. als er in den Ruf der Blauförberey kam, verfaßt, aber nicht drucken ließ, worin gezeigt wird, daß alte und neue Aerzte eine Krankheit kennen, wovon der Mensch ohne alle Zeichen der Gelbsucht eine blauschwärzliche oder bleyliche Hautfarbe bekommen hat; und daß auch neuerlich in Pommern Personen mit dieser bleyfarbigen Cacherie befallen worden, welche die Weigelsche Arzney nicht gebraucht haben. Von dem Vorwurf der Blauförberey ist jene Arzney durch diese Schrift unwidersprechlich gerettet; wärs sie es doch auch von dem Vorwurf der Geheimnißkrämerey!

Ebh.

Thillaye (s) Prof. und Aufseher (s) der Sammlungen in der ecole de Medicine, vollständige Darstellung des chirurgischen Verbandes; aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet von J. G. G. Leipzig, bey Supprian. 1798. 227 S. 8. 18 Gr.

Wenn

Wenn gleich der Lehre vom chirurgischen Verbande von denen jetzo Wundärzten mehr Aufmerksamkeit gewidmet ist, als von den französischen, und es nicht an schriftlichen Anweisungen dazu in Deutschland fehlt: so wird man doch auch die gegenwärtige Darstellung nicht für ganz überflüßig halten, weil sie mit Vermeidung aller Weitläuftigkeit gründlich, deutlich und sehr genau die Hauptsachen vorträgt. Für Franzosen war die Urschrift allerdings bey der von ihnen mehr vernachläßigten Bandagenlehre mehr wahres Bedürfniß. Der Uebersetzung sieht man es an, daß sie von einem Sachkundigen gemacht ist. Die wenigen Zusätze des Uebersetzers betreffen Theden's Urtheile über einige unnütze chirurgische Instrumente, und dessen Bemerkungen über die Einwickelung mit Bandagen wörtlich aus dessen neuen Bemerkungen abgeschrieben. Wenn die letztern hier auch eigentlich am rechten Orte stehen; da die Urschrift von dergleichen Bandagen nicht eigentlich handelt: so war das erste doch nicht passend angebracht, weil ausdrücklich von Instrumenten hier der französische Verf. nicht redet; sondern in einer eigenen Schrift zu handeln sich vorbehalten hat.

Ni.

Bemerkungen über die Hospitäler, besonders deren innere Einrichtung zur Verpflegung und Wartung der Kranken, vom M. Malaspina di Sannazaro in Pavia. Nach dem Italiänischen bearbeitet und mit Zusätzen vermehrt von D. Salomo Conſtantin Titius, Prof. der Medicin in Wittenberg. Leipzig, bey Feind. 1798. XVI u. 144 S. 8.

Wie man schon aus dem Titel ersieht, soll diese Schrift keine vollständige oder systematische Abhandlung über die Hospitäler; sondern nur das Resultat vielfacher Erfahrungen seyn, welche der Verf. bey seiner Aufsicht über die ökonomischen Geschäffte in den Hospitälern der Italiänischen Staaten des Oesterreichischen Monarchie, und auf seinen Reisen in England, Frankreich und Deutschland gemacht hat. Sie ist in drey Abschnitte getheilt; Abschn. I. handelt von den in die Krankenhäuser aufzunehmenden Personen. Arme Kranke,

welche

welche keinen persönlichen Beystand und keine besondere Behandlung erfordern, die Unheilbaren, die mit ansteckenden Krankheiten behaftet sind, und die, deren Aufnahme das Lokalverhältniß eines Spitals nicht erlaubt, dürfen nicht aufgenommen werden. Die erstern sollen, um dem Staat denjenigen Theil ihrer Thätigkeit, dessen sie noch fähig sind, nicht zu entziehen, und der Luftverderbniß in den Spitälern wegen, nur mit Arzneyen versorgt werden; bey den Unheilbaren müsse man sorgfältig die unbedingt unheilbaren Krankheiten von den bloß schwierigen und höchst zweifelhaft heilbaren unterscheiden. Letzteren gebühre vielmehr der Vorzug vor andern. Venerische sollen aufgenommen werden; aber nur die, welche einer besondern Abwartung bedürfen. Ueber die Entlassung aus dem Hospitale macht der Verf. auch viele menschenfreundliche Bemerkungen. Abschn. II. Von der Einrichtung des Gebäudes, dessen Abtheilungen und dem nöthigen Geräthe. Große Krankenhäuser werden gemißbilligt. Die aufgenommenen Kranken sollen nach folgenden sechs Klassen abgetheilt und abgesondert werden: 1) Die gewöhnlichen innerlichen Krankheiten, 2) die gemeinen äußerlichen Gebrechen, 3) die ansteckenden Krankheiten, 4) die Zufälle des Melancholischen und Rasenden, 5) Krankheiten, die ins Gebiet der Hebammenkunst gehören, 6) die im Zustande der Genesung sind. Alles was der Verf. über die Einrichtung des Gebäudes und über die Geräthschaften sagt, besonders die Zusätze des kürzlich verstorb. Prof. Titius über diese Materien, verdienen alle Aufmerksamkeit. Eine detaillirte Angabe des Merkwürdigen würde hier zu weit führen; vorzüglich lehrreich ist der Titiusische Zusatz von der Reinigkeit der Luft in den Spitälern. Abschn. III. Von der Pflege und Bedienung der Kranken. Die bequemste Anzahl von Betten für jeden Arzt und Wundarzt wäre zwischen 20 und 60 ohngefähr das Mittel; auf 15—20 Kranke ist ein Wärter zu rechnen, und männliche Kranke müssen auch männliche, und weibliche auch weibliche Wärter haben. Trefflich ist was Malaspina und Titius über die klinischen Schulen und über die jungen Aerzte oder Zöglinge in den Spitälern hier bemerken. Abschn. IV. Von den Bedürfnissen verschiedener Art. Ueber die verschiedenen Arten, die Vorräthe anzuschaffen; über die beym Abschluß der Kontrakte nöthigen Vorsichtsregeln. Von der Zurichtung der Kost und der Arzneymittel; über die Rechnungsbücher. Auch sind sechs meisterhafte Tabellen angehängt,

hängt, worauf Uebersichten der Apothekerrechnung, der allgemeinen Ausgabe für jeden Monat nach ihren verschiedenen Klassen abgetheilt, und nach der verhältnißmäßigen Anzahl der Tage berechnet u. s. w. vorkommen. Mit dem Originale kann Rec. die Uebersetzung nicht vergleichen; aber sie läßt sich gut lesen, und unwidersprechlich hat sie durch die zweckmäßigen und beygewollten Zusätze des Uebersetzers mehrere Vorzüge vor dem Originale; er hat seine Maximen mit speciellen Nachrichten aus dem Krankenhause zu Pavia, und aus seinen Beobachtungen mehrerer Spitäler in Italien, in der Schweiz und in Deutschland belegt; kurz die Bearbeitung ist in jeder Rücksicht nationalisirt.

Ro.

Chirurgisch-praktische Pyrotechnie, oder die Kunst das Feuer in der Wundarzneykunst anzuwenden, vom Bürger *Percy*, obersten Wundarzte der Mosel-Armee — im Auszuge. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandl. 1798. 76 S. 8.

Es ist dieß ein verdeutschter Auszug der gekrönten Preisschrift für die Aufgabe der Pariser Akademie der Chirurgie über die beste Form der Brenninstrumente, den Gebrauch und die Vorsichtsregeln dabey und die Bestimmung der Fälle, wo das Brennen nothwendig oder nützlich ist. Die Abhandlung zerfällt in vier Abschnitte. Im ersten wird von der schicklichsten Materie zu Brenninstrumenten gehandelt. Nach einer kurzen Erzählung von dem vormals angewandtem Materien, werden gute Gründe beygebracht, daß aus Stahl die besten Instrumente zu erhalten sind. Der zweyte Abschnitt von der Gestalt der Brenninstrumente, wozu eine Kupfertafel gehört, auf welcher die verschiedenen Formen der Brenneisen nebst der Einrichtung des gemeinschaftlichen Heftes abgebildet sind, dadurch denn die Beschreibung desto mehr erläutert. Statt der großen Anzahl vorgeblicher Formen findet man hier nur fünfe, welche in allen Fällen hinlängliche Dienste leisten können: nämlich die Kolbenförmigen, Kegelförmigen, Messerförmigen, runde und vier- oder achteckigen mit großer Genauigkeit angegeben. Im dritten Abschnitte werden allgemeine Regeln für die chirurgisch-

prak-

peaktische Pyrotechnie vorgetragen, welche sowohl die Anwendung der Brennmittel, als die Krankheiten, welche jene erfordern, im Allgemeinen lehren. Der vierte Abschnitt enthält besondere Regeln für das Brennen besonderer Theile, nach der Verschiedenheit der vorkommenden Fälle, wo es nützlich ist: 1. das Brennen des Kraftschädels zur Heilung der Fallsucht, schwarzen Staars, wässeriger Geschwülste, Lethargus und Apoplexie; wozu denn doch noch ein eigenes Brenneisen empfohlen wird. 2. Die Cauterisation an den Augen wird zwar bey der Thränenfistel zum Durchbohren des Thränenbeins nicht mehr; aber beym Ectropium (wozu ein besonderes Brenneisen erfordert wird) Entanthis, Trichiasis, vermittelst eines Vogelschnabel ähnlichen Eisens, zur Vertilgung des zurückgebliebenen scirrhösen Fettes nach der Exstirpation eines krebsartigen Auges, welches neue schwammige Auswüchse befürchten läßt, und selbst diese schon gebildeten Auswüchse zu vertilgen, mit grossem Nutzen angewandt. 3. Die Cauterisation des Ohres und zwar des Antitragus gegen Zahnschmerzen ist ein altes bewährtes Mittel. Ferner dient sie zur Vertilgung der Reste polypöser Ohrgewächse. 4. Cauterisation der Nase zur Zerstörung der Polypen und deren Wurzeln, besonders wenn sie krebsartig sind, und bey Schleimpolypen, auch in allen Krankheiten, wo eine zu große Absonderung des Schleims zu hemmen und das zu sehr befeuchtete Membran zusammen zu ziehen ist; bey Ozäna und venerischen Nasengeschwüren. 5. Die Cauterisation im Munde bey schwammigter Anschwellung des Zahnfleisches, harter umschriebener Geschwulst auf dem Zahnfleische, krebsartigen Geschwülsten im Munde, Beinfraße der Kinnbacken, faulen Zähnen mit Schonung des Nerven, Froschgeschwulst, Zungenkrebs, Fleischgewächsen, d. i. Geschwülsten in den Schleimhöhlen des Oberkiefers, krebsartigem Zäpfchen, krebsartig geschwollenen Halsdrüsen. 6. Die Cauterisation der Brust mit der Mezu in der Lungensucht, mit Brennen bey muthmaßlichem Beinfraße der Rippen. 7. Die Cauterisation des Unterleibes mit Mezu könnte in einigen Fällen nützlich seyn. 18. Die Cauterisation der Gebärmutter bey Feigwarzen, Krebs der ganzen männlichen Ruthe und gewissen Fehlern der Mutterscheide. 19. Cauterisation des Afters, gegen schwammigte Auswüchse am Rande des Mastdarms, bey Hämorrhoiden, besonders wenn die Knoten schwammigt zugleich sind, gegen die Wirkung nach weggeschnittenen Hämorrhoidal-

rhoidalknoten. 10. Die Cauterisation des Rückgrades mit Myrrhe gegen Schmerzen, Lähmung der untern Glieder, Hinken, u. s. w. Vielleicht wäre das Brennen besser, um eine lange Eiterung zu bewirken. 11. Die Cauterisation der äußern Gliedmaßen in bestimmten Fällen, macht den Beschluß. Die Handgriffe aller dieser Operationen werden deutlich angegeben.

Ee

Friedr. Benj. Osianders — Lehrbuch der Entbindungskunst. *Erster Theil.* Göttingen. 1799. 486 S. 8. 2 Rth.

Dieß Buch ist der Anfang eines weitläuftigen Werks über die Entbindungskunst, welches in drey Bänden erscheinen soll. Es entstand dadurch, daß der Verf. — ein Schüler des trefflichen Stein — sich während seines Professorates immer weiter von den Sätzen seines großen Lehrers entfernte, bis er dieselben nicht mehr brauchen konnte. Dieser erste Theil enthält die Geschichte der Wissenschaft, welche Hr. O. zum Theil aus den Quellen seiner eigenen Büchersammlung, zum Theil aus den solchen Schatz der königl. Universitätsbibliothek geschöpft hat. Sein Urtheil ist frey und ohne Umschweif; die Recensenten möchten es auch mit seinen Händen so halten, sagt der Verf. Als aber der Rec. vor einigen Jahren, Hrn. O's Denkwürdigkeiten ꝛc. an einem Orte anzeigte, bedurfte es nicht viel, und würde es noch weniger vertragen, wenn man so über ihn urtheilte, wie er über manche Gelehrte. — Hr. O. klagt, daß man auf viel niedere Ursachen die Geschichte der medicinischen Wissenschaften zurückführe, und schiebt die Ursache auf die zunehmende vis inertiae unsrer lieben Zeitgenossen, und diese letztere wieder auf den Mangel der reizenden Erziehungsobjecten. (Wir glauben, die Ursachen liegen theils in den kurzsinnigen Lehrern, welche den Studirenden ihren Standpunkt oft zu frühzeitig und leicht entwerfen, theils in den leidigen Apothekern und Badbesellen, welche für nichts, als für das praktische Thun, Alter, Zeit und Observationsgabe haben. Ob hoc posthumum vulgus etc. etc.) Entbindungskunst ist die Fertigkeit, mechanische und physiologische und pathologische

Kennt-

Kenntniße gegründete Verrichtungen, sowohl zur Erleichterung kreißender Personen, als vorzüglich zur Erhaltung der Integrität des Körpers, der Gesundheit und des Lebens Schwangerer, Gebärender, Neuentbundener, und ihrer Leibesfrüchte, und ihrer so eben entbundenen Kinder geschickt anzuwenden. (Diese Definition gefällt uns nicht: Die Entbindungskunst besteht nicht bloß in mechanischen Verrichtungen. Wir wollen nur an Hrn. Voglers Schrift über den Mohnsaft und seinen Nutzen bey Entbindungen erinnern, welchen der Geburtshelfer kennen und zu Hülfe ziehen muß. Die Erleichterung kreißender Personen ist nicht die Hauptsache der Geburtshülfe; sondern das möglichste Cito, Tuto et iucunde der ganzen Geburtsarbeit. Die Integrität leidet auch bey vielen Verrichtungen, welche mit zur Geburtshülfe gehören.) Die Unterabtheilungen in Entbindungswissenschaft, Entbindungsgeschäftswerk, was an seinem Orte das heil. Reich? ist, Geburtshülfe und Hebammenkunst sind subtil, und die Definition der letztern im Grunde nicht verschieden von der der Entbindungskunst. Auch dehnt der Verf. das Gebiet der Entbindungskunst weiter aus, als bisher gebräuchlich war; er rechnet jede Kreatur, zumal die Hausthiere zu den Objekten derselben. Dadurch wird diese Kunst nicht nur allgemeiner; sondern dabey sehr verschieden. Denn die Hülfe für und bey vierfüßigen Thieren ist sehr verschieden von der bey Menschen nothwendigen. Der Verf. hält es für Vortheil, daß wilde Thiere und wilde Menschen leicht und glücklich gebären sollen, weil das wilde Thier keinen Menschen zum Beobachtem zulasse. Zu den vielen Benennungen der Hebammen, welche §. 21 angeführt sind, können wir noch Ammenfrau setzen, wie in der Gegend des Mac. gebräuchlich ist. Nach §. 22 soll jede Hausmutter und die Landgeistlichen sich mit der Theorie der Hebammenkunst bekannt machen. §. 28 ff. werden, nach der Mitte der ältern Zeiten, Gründe beygebracht, um zu beweisen, daß die Entbindungskunst der wichtigste und schwerste Theil der Heilkunde sey, unter andern, weil selten die körperlichen und geistigen Erfordernisse beysammen, selten Lehren in der Theorie und Praxis gleich geschickt, selten gute gleichen Anstalten seyen. Alles das halten wir für übertrieben! Zu den Seelenkräften werden §. 39. gerechnet eine gute und feste Einbildungskraft, eine scharfe und schnelle Beurtheilungskraft und andre dergleichen Tugenden, ohne welche im Allgemeinen Niemand ein tüchtiger Geburtshelfer seyn kann.

Wenn

Wenn alles so vortrefflich abgehandelt wird: so soll es uns wundern, wenn man hier drey starke Bände zu lesen bekommt. Und doch kommt gleich im folgenden §. wo von den Vorkenntnissen die Rede ist, wieder viel Ueberflüssiges vor. Falsch ist, wenn Violinspielen empfohlen wird, um gelenksame Hände zu machen. Violinspieler bekommen meist an der linken Hand Schwielen, der rechte Arm wird unverhältnißmäßig stark. So auch das Fechten. §. 49 wird gesagt, daß außer dem göttingischen Institute bey keiner Anstalt weiter dem Lernenden genugsame Gelegenheit zur Uebung in dem, was eigentlich Kunst heißt, gestattet und verschafft werde. Hr. Stein zu Marburg, und Hr. Starke zu Jena werden, bey ihrer starken Privatpraxis, noch häufigere Gelegenheit zu praktischen Uebungen verschaffen können, und werden es, nach ihrer Humanität, gewiß thun. Das Jenaische Institut (jetzt sind ihrer zwey) wird §. 52 zu den kleinern, das Marburger, was wenigstens der äußern Form nach nicht größer als jenes ist, zu den bedeutendern gerechnet, das Göttingische für einzig in jeder Rücksicht erklärt. Bemerken müssen wir auch, daß Hr. O. seine Angaben von der Entbindungskunst mit Angaben aus dem Hippokrates belegt, wo dieser von der AEB. überhaupt redet. Von den höchst nothwendigen sittlichen Eigenschaften eines Geburtshelfers, der strengen Enthaltsamkeit vom Geschlechte, der Verschwiegenheit, Vermeidung aller Klatscherey, der Delikatesse ꝛc. ist gar nichts gesagt worden, warum? — Die Geschichte der Entbindungskunst ist übrigens mit vielem Fleiße und so vollständig erzählt, als es unsers Wissens noch in keinem Werke geschehen ist. Wir zeichnen nur einiges aus, was unsern Zeiten am nächsten liegt. Der Vers. setzt den Hauptvorzug eines geschickten Geburtshelfers in geschickte Anwendung der Zange; dabey sey er stets glücklich gewesen; auch bitten (?) gewöhnlich die Gebärenden beym ersten Schmerze von Schwindel gleich um künstliche Entbindung; eben so wenig ist eine darum oder am Kindbettfieber gestorben. (In Hrn. O's Denkwürdigk. B. II. S. 101. 115. 147. 153. u. 2 Th. S. 306 sind mehrere Todesfälle von Wöchnerinnen angegeben, welche im Accouchirhause vorfielen.) Bey Hrn. Starke zu Jena hätte besonders Erwähnung verdient, daß er einer der ersten war, welcher den Mohnsaft häufig und stark bey Gebärenden brauchte. §. 354 wird der Vers. sehr warm gegen unsere westlichen transrhenanischen Nachbarn, was hier gar nicht am

gebracht ist. Es gebe, sagt er, keinen verabscheuungswürdigen Menschen, der nicht einen deutschen Vertheidiger fände. — Boer, S. 517 englisirte seinen natürlichen Namen, ohne Zweifel wegen der unangenehmen Verwandtschaft mit einen jüdisch-deutschen und französischen Benennung, hatte das Unglück unter der Leitung des Comitis archiatrorum, Freyh. von Störk, die Erzherz. Elisabeth zu verlieren, und zu erfahren, wie gefährlich es sey, bey einem sehr zärtlichen Drange zu viel von der Natur zu fordern und das Unterrichten der Wochnerin durch sorglos ihr allein zu überlassen. — Hr. Vogler wird S. 530 f. bitter getadelt wegen seines Hasses gegen die Mercurialeinreibungen. Er habe sich so erzürnt, daß Hr. A. glaubt, seine Mixt. antalgica et sedativa Ph. sel. habe ihn nächst Gott und seiner guten Natur allein vor Schlagfluß und bösartigem Fieber bewahrt (!) — S. 539 empfängt Hr. Melitsch zu Prag wegen mehrerer lehrreichen Aufsätze, langen und seines unermüdeten Eifers, womit er eine praktische Privatlehranstalt der Entbindungskunst zu Stande brachte, Lob. — Hr. Knebel ist nicht, mit S. 549 steht, Arzt in Preußen, sondern zu Göritz. — S. 553 stehen Was wird dem rechtschaffenen und aufgeklärten Papste für seine Sorge um das Beste seiner Unterthanen? Ohne Rücksicht auf die Würde seines Standes und sein sehr vorgerücktes Alters, wurde er von den alles Achtungswürdige zu Boden tretenden Wüthrichen mißhandelt ꝛc. (Diese Loyalität ist doch wahrlich nicht an den Haaren herbeygezogen!) Der erste Consul in der sechsten römischen Republique (Sic!) ward ein Geburtshelfer (ein Geburtshelfer ward erster Consul u. s. w.) — Mohrenheim, ohne die mindesten grammatikalischen und orthographischen Kenntnisse der deutschen Sprache, mit den grassesten (crassesten) physiologischen Vorstellungen ꝛc. — S. 574 f. ist die ganz alltägliche Geschichte von dem Nase des geh. R. Meckels nach Petersburg aufs allerneueste erzählt. — Die Kritiken sind, soweit wir sie verglichen haben, richtig und unparteyisch, auch sind sie wahrhaftig freymüthig; aber nicht immer edel und anständig genug.

Fp.

Syste-

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands, sowohl nach ihrer physisch-chemischen Beschaffenheit, als auch ihrem medicinischen Gebrauch, für Aerzte und Jeden, der eine Uebersicht und Beschreibung aller bis jetzt existirenden Bäder und Gesundbrunnen verlangt, von einigen Aerzten und Chemisten herausgegeben. Zweyter Band, welcher die übrigen in- und außer Europa befindlichen Gesundbrunnen und Bäder und ein Register über beyde Bände enthält. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1799. 1 Alph. 17 Bog. 2 Rf.

Auch bey diesem Theile, wovon wir den ersten bereits angezeigt haben, sind die gehörig untersuchten Mineralbrunnen nach dem Plane des Hrn. Prof. Hoffmanns in Weimar geordnet, und die nicht gehörig untersuchten, in alphabetischer Ordnung beygefügt; man sieht hier eine ungeheure Menge von Gesundbrunnen aufgeführt, die zum Theil ehedem sehr berühmt waren, und es noch sind. Die Quellen woraus die H. Vf. schöpften, sind theils Monographien, theils Reisebeschreibungen, theils andere seltene Werke, und man kann das Mühevolle einer solchen Arbeit nicht verkennen; auch ist diesem Bande, wie mehrere Recensenten bey dem ersten Bande den Wunsch äußerten, ein Register über beyde Bände beygefügt worden. Obgleich die möglichste Vollständigkeit beobachtet worden: so sind doch noch einige selbst ältere Schriften den Hrn. Verf. entgangen, wovon wir einige Schriften anführen wollen, ohne deswegen ein Werk zu tadeln, welches übrigens allen Dank verdient; so fehlt S. 25: Zacharias *Dameer* Descriptio et Vtilitas Thermarum Favariensium Rhetiae vulgo dictorum Pfeffersbadt, Basil. 1704. 4. S. 45. *Bongiovanni e Barbieri* Illustrazione delle Terme di Caldiero nel di strato Veronese, 1795. 4. S. 84 einige Salzquellen in den Niederlanden, Siebenbürgen, Ungarn. S. 172 Stanley Nachricht von einigen heißen Quellen in Island. Trans. of the royal. Soc. of Edinb. Vol. III. 1794. S. 239 fehlt Almby in Schweden, welches Birle untersuchte, u. s. w. Der Gedanke der Hrn. Herausgeber eine dieser ähnliche vollständige

aktenmäßige Sammlung von den bekannten Salzquellen herauszugeben ist gewiß nicht übel, und wir wünschen, daß es den Hrn. Besitzern und Aufsehern von Salinen gefallen möge, die Herausgeber mit zweckdienlichen Beyträgen so zu unterstützen, daß sie ihren Vorsatz auszuführen im Stande seyn mögen.

Mp.

Ausführliche Darstellung des Darwinschen Systems der praktischen Heilkunde, nebst einer Kritik desselben, von *Christoph Girtanner*. *Zweyter Band*. Göttingen. 1799. 468 S. 8. 1 Rthl. 16 Gr.

Wir legen unsern Lesern jetzt einen Grundriß des Darwinschen Systemes vor, eines Systemes, welches, wie der Vf. S. 6 sagt, großentheils gegen zwanzig Jahre bey seinem Erfinder ruhig gelegen hat!

Man muß sich die ganze Natur aus zwey Wesen, Substanzen, bestehend vorstellen, aus Geist und Materie, jene hat die Fähigkeit, Bewegung d. h. Veränderung der Gestalt zu bewirken, diese sie anzunehmen und mitzutheilen. Es giebt drey Klassen von ursprünglicher Bewegung: die von der Schwere, die chemische und die organische. Die letzte steht mit ihrer Ursache nicht in mechanischem Verhältnisse, sie verbreitet sich nach allen Seiten, sie kann nicht zerlegt und zusammengesetzt werden. Organische Fasern werden durch etwas außer ihnen in Thätigkeit gesetzt. Empfindungsorgan begreift auch den Lebensgeist, das Lebensprincip, in sich, der durch den ganzen Körper verbreitet unsern Sinnen nur in seinen Wirkungen bemerkbar ist und seine Thätigkeit auf vierfache Weise, durch Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Vermögen zu wollen und zu verknüpfen, äußert. Die Fasern der Muskeln und Sinnenwerkzeuge haben eine Kraft, sich zusammenzuziehen; davon ist die Ursache der Lebensgeist, der im Hirn und in den Nerven sitzt, allgemeiner und örtlicher Verminderung, oder Anhäufung fähig ist. Die entfernte Ursache der ursprünglichen Zusammenziehung organischer Fasern ist der Reiz von Körpern, welche dem bewegenden Werkzeuge äußerlich sind. Eine gewisse Stärke von Reiz giebt Reizung d. i. Thätigkeit des Lebensgeistes, welche die Fasern zur Zusammenziehung bringt. Eine gewisse Menge von Zusammenzie-

hung

hungen organischer Fasern, welche wahrgenommen wird, erregt Vergnügen, das Plus oder Minus derselben Schmerz, beydes Empfindung. Eine gewisse Menge von Empfindungen erregt Verlangen oder Abscheu, beyde Wollung. Organische Bewegungen, welche zugleich oder schnell auf einander folgen, bilden Verknüpfung, Verursachung und Verkettung organischer Handlungen. Lebensgeist, Empfindungskraft, Kraft des Empfindungsorganes könnte eben so gut auch Kraft, welche Zusammenziehung bewirkt, heißen. Denn die letzte ist jederzeit die unmittelbare Wirkung der Thätigkeit des Lebensgeistes oder der Empfindungskraft auf die faserichten Theile des Körpers. Wenn die Fasern eine Zeit lang zusammengezogen gewesen sind, erschlaffen sie; ungeachtet die Ursache, welche die Zusammenziehung erregte, zu wirken fortfährt, und nach einiger Zeit folgt eine neue Zusammenziehung. Hört aber die Empfindungskraft zu wirken auf, nachdem ein Muskel oder Sinnenwerkzeug zur Zusammenziehung erregt worden ist: so dauert die letzte Lage oder Gestalt derselben fort, wo sie nicht durch die Wirkung entgegengesetzter thätiger Fasern, oder durch eine andere äußere Kraft gestört wird. Jede Zusammenziehung ist mit Aufwand von Empfindungskraft oder Lebensgeist verbunden. Ist die Thätigkeit desselben eine Zeit lang erhöhet gewesen, d. h. die Muskeln oder Sinnwerkzeuge haben mit größerer Kraft gewirkt: so vermindert sich ihr Hang zu wirken und die Empfindungskraft, der Lebensgeist, und umgekehrt. Wird die Veränderung in der Thätigkeit der Empfindungskraft zu groß, oder bleibt sie fortdauernd über, oder unter dem natürlichen Grade: so entsteht Krankheit. Auf unsere periodischen Ausleerungen und Geschäffte haben theils der Sonnentag, theils die Mondsperioden, theils andere Ursachen Einfluß. Der Lebensgeist scheint mit der Eigenschaft begabt zu seyn, Dichtigkeit anzunehmen und abzulegen. Es giebt eigentlich 12 Sinne, oder fünf Sinne und sieben Gelüste. Die letztern sind: Lust zu Essen, zu Trinken, zur Wärme, zur Ausdehnung (Strecken), zur frischen Luft, zur thierischen Liebe, zum Kinderstillen. Das Wundliegen ist einer allzu großen Verfeinerung des Gefühlsinnes beyzumessen; der Sinn für weibliche Schönheit dem angenehmen Gefühle, was der Säugling am Busen seiner Mutter empfindet. Die Elektricität wirkt auf Thiere und Pflanzen als ein Einfluß, von dessen nützlichen oder schädlichen Eigenschaften wir noch keine hinlängliche Kenntniß haben.

Eine gewisse Menge Wärmestoff ist mit allen Körpern verbunden. Um die Wärme zu empfinden, besitzen die thierischen Körper wahrscheinlich ein eigenes System von Nerven. Ein gewisser Grad von äußerer Wärme ist zur Erhaltung des Lebens wesentlich nothwendig. Die Verdauung, die Absonderungen ꝛc. hängen von der Menge des Wärmestoffes vorzüglich ab. Im Ganzen scheint die Natur den Menschen kurz mit Sinnen versehen zu haben. Das ganze Muskelsystem kann man als Ein Sinnwerkzeug, und die verschiedenen Lagen des Körpers als Begriffe ansehen, welche jenem Sinnwerkzeuge zukommen. Der Mangel des Reizes der Ausdehnung ist eine sehr häufige Ursache der Frostanfälle in Fiebern. Die Sinne des Trinkens und Essens stehen miteinander in so ferne in Verbindung, daß jener am obern, dieser am untern Ende der Speiseröhre seinen Sitz hat. Es giebt warmen und kalten Durst. Der Sinn für frische Luft ist vielleicht der erste, den wir nach der Geburt empfinden. Jede Drüse muß im frühesten Zustande ihres Daseyns eine eigenthümliche Reizbarkeit und wahrscheinlich auch eine eigenthümliche Empfindlichkeit besitzen, auch einen Empfindungs- und Bewegungsnerven haben, um die abzusondernde Flüssigkeit auszumachen, wahrzunehmen, auszuwählen, und unter sich zu verbinden. Auf manche Drüsen hat die Seele und die Gedanken, in alle haben angenehme und unangenehme Empfindungen auf die Menge und Beschaffenheit der abgesonderten Flüssigkeit den größten Einfluß. Die weiblichen Warzen sind ein eigentliches Sinnwerkzeug, auf welches sogar die Einbildungskraft wirkt und sie erheben macht. Die Stärke der organischen Bewegung in einem Theile richtet sich nach der Stärke des Reizes und der Empfindungskraft, oder des Lebensgeistes, welcher in den Fasern enthalten ist. Bleibt der Grad von Empfindungskraft derselbe, nur die Stärke des Reizes wird vermindert: so kommt Schwäche aus Mangel an Reiz, nach Brown eigentliche Schwäche. Bleibt die Stärke des Reizes dieselbe und die Stärke der Empfindungskraft wird geringer: so kömmt Schwäche aus Mangel an Empfindungskraft, Browns uneigentliche Schwäche. Die Uebereinstimmung einiger Theile unsers (des Darwinschen) Systemes mit ähnlichen Theilen in Browns Anfangsgründen, einem Werke (sagt Darwin!) welches einige Ausnahmen abgerechnet, von großem Scharfsinne zeugt, kann als eine Bestätigung unserer Theorie angesehen werden, indem die Urheber der beyden Systeme wahr-

wahrscheinlich durch ganz verschiedene Schlußfolgen auf dieselben Resultate gekommen sind. Der größte Verbrauch der Empfindungskraft wird zur Unterhaltung der täglichen Lebensbewegungen erfordert, d. h. der Cirkulation, der Einsaugung von Feuchtigkeiten, der Absonderungen, der Sauerstoffung. Wird ein Reiz öfterer wiederholt, als die Empfindungskraft des in Thätigkeit gesetzten Organs wieder ersetzt werden kann: so wird die Wirkung desselben nach und nach geringer. Sind die Zwischenräume der Reizanbringung so groß, daß die Empfindungskraft sich vollkommen ersetzt: so bleibt die Kraft des wiederholten Reizes dem ersten gleich. Sind diese Wiederholungen gleichförmig: so wird aus Gewohnheit die Wirkung leichter und kräftiger. Wird ein Reiz mehrmals in gleichförmigen Zwischenräumen wiederholt, so, daß er das Organ in völlige Thätigkeit setzt: so kann derselbe nach und nach vermindert werden, oder ganz aufhören und die Thätigkeit des Organes dauert doch fort. Durch Mangel an Reiz, z. B. an Wärme, der in gewissen Zwischenräumen täglich wiederkehrt, und Unthätigkeit oder Ruhe in einem Theile des Körpers veranlaßt, wird die tägliche Verkettung von Handlungen in Unordnung gebracht und eine neue von träger Thätigkeit gebildet, welche in der nächsten Periode zunimmt, wenn der Mangel an Reiz wieder eintritt. Setzt der Reiz ein leidendes Organ in so heftige Bewegung, daß Empfindung entsteht, und dauert dann eine Zeit lang fort: so hört er auf Empfindung hervorzubringen, auch wenn er wiederholt wird. Diese neue Vermögenheit der Empfindungskraft, welche nunmehr zu der vom Reiz erweckten Reizung hinzukommt, erhöht die Thätigkeit des Organs. Alle Theile, auf welche ein geringerer Reiz wirkt, als im gesunden Zustande gewöhnlich ist, wirken nicht genau und vollkommen. Wird dieser geringere Reiz noch geringer und etwas anhaltend: so werden diese Theile schmerzhaft. Solche geringe (mangelnde, negative) Reize veranlassen eine Anhäufung von Empfindungskraft im ganzen Körper. Ein gewisser Grad von solchen geringern Reizen bringt das bewegende Organ zu schwächern und öftern Zusammenziehungen; noch geringer, verursacht er Lähmung der willkührlichen, der Empfindungs- der Reizungs- der Verknüpfungsbewegungen, Tod. Alle Theile die von geringern als gewöhnlichen Reizen afficirt sind, werden in ungewöhnlich heftige Bewegungen gebracht, wenn sie dem gewöhnlichen Reize wieder ausgesetzt werden. Theile,

die einem stärkern als gewöhnlichen Reize ausgesetzt sind, werden nachher eine Zeit lang für den natürlichen Grad des Reize unempfindlich, träge, weniger reizbar und die Menge der allgemeinen, oder wenn sie einen Theil betrifft, die partielle Empfindungskraft wird dadurch vermindert. Ist der Reiz noch stärker oder anhaltender: so kommt vorübergehende krampfhafte Thätigkeit, welche bey fortgesetztem Reize abwechselnd aufhört und wiederkommt. Bey noch größerer Stärke oder Dauer versetzt er den Theil in entgegengesetzte krampfichte Thätigkeit, weiter in Konvulsionen, weiter in fixe krampfichte Thätigkeit, weiter in Lähmung. Die leichteste Art organischer Bewegung, in welche wir immer verfallen, wenn eine Anhäufung von Empfindungskraft statt findet, die auf keine andere Weise in Thätigkeit gesetzt wird, ist die Nachahmung. Auch sie kann in 4 Arten getheilt werden, willkührliche, Empfindungs-Reizungs- und Verknüpfungsnachahmung. Es giebt gewisse, gleichzeitige oder konsequente Thätigkeiten einiger Drüsen und anderer Theile, die mit Empfindung begabt sind, welche aus diesem Hange zur Nachahmung erklärbar sind, z. B. venerische Halsgeschwüre, Wasserscheu nach dem Bisse toller Thiere, Pocken nach der Impfung ꝛc. Empfindung ist die Thätigkeit des mittlern Theiles oder des ganzen Empfindungsorganes, welche in einem seiner äußersten in den Muskeln und Sinnwerkzeugen befindlichen Theile anfängt; Wollung, Veränderung des mittlern Theiles oder ganzen Empfindungsorgans, welche sich dort endigt, beydes sind also Bewegungen des Empfindungsorganes in entgegengesetzten Richtungen, die folglich nicht zu gleicher Zeit mit einiger Kraft ausgeübt werden können. Endigt sich eine Bewegung des mittlern Theiles des Empfindungsorganes in die Kraftäußerung unserer Muskeln: so heißt das willkührliche Handlung, in die Kraftäußerung unserer Begriffe, Wiedererinnerung, Vernunftung, Beschließen, Entscheidung. Empfindlichkeit ist die Empfänglichkeit unsers Körpers für Empfindungsbewegungen. Um die Mitleidenschaft der Theile zu erklären, müssen wir uns eine Reihe von Handlungen, einen Stamm als in zwey Theile getheilt vorstellen; den einen neuen wir erste, ursprüngliche, den andern nachfolgende, sympathische Bewegungen. Beyde können auf vierfache Art in Bewegung gesetzt werden, entweder mit größerer, oder mit geringerer Kraft, als gewöhnlich, oder die erstern mit größerer und die letztern mit geringerer, oder die erstern mit geringerer

und

und die Athmung mit größerer Kraft. Alles hängt von der größern oder geringern Menge vom Lebensgeist ab, welchen der respirirende Theil der Reihe in seiner Thätigkeit verbraucht. Die Ernährung des Fötus geschieht durch die ihn umgebende Flüssigkeit, welche Anfangs von seinen unbedeckten Milchgefäßen eingesogen, weiterhin in den Magen und Darmkanal eingeschluckt wird. Der Mutterkuchen dient nicht zur Ernährung, sondern zur Sauerstoffung desselben, was schon seine Aehnlichkeit mit den Lungen und Kiefern beweist. Der Drüsen sind drey Klassen, und dienen, um entweder eine Flüssigkeit in Umlauf zu bringen, oder aus demselben aufzunehmen. Schlund, Magen und Darmkanal kann man als Eine große Drüse ansehen. Die Verdauung ist eine Art chemischen Prozesses, der dem Zucker erzeugenden Prozesse beym Reifwerden der Mehlfrüchte ähnlich zu seyn scheint. Durch thierische Auswahl saugen die Milchgefäße mittelst ihrer Mündungen, die durch den Reiz der sie umgebenden Flüssigkeit in Bewegung gesetzt werden, solche Theile ein, die ihrem Gaumen angenehm sind. Auch die Auswahl der Drüsen hängt von thierischen Gelüsten ab, nicht von chemischer Verwandtschaft. Sogar jede einzelne Pore erhält, vermöge der organischen Auswahl diejenige Substanz, welche sie bedarf. Ernährung und Absonderung geschehen auf völlig gleiche Weise, so daß jene die ausgewählten Theile behält, diese sie wieder von sich giebt. Beym Wachsthume geht etwas Aehnliches vor, wie bey den Erektion des männlichen Gliedes, oder der weiblichen Warze. Der Unvollkommenheit unserer Sprache ist es beyzumessen, daß der Nachkomme ein neues Thier genannt wird, da er eigentlich ein Zweig, eine Verlängerung des Vaters ist. Der Embryo, wie er aus dem Blute des Vaters abgesondert ist, scheint aus einem lebendigen Filamente zu bestehen, mit den Fähigkeiten der Reizung, Empfindung, Wollung und Verknüpfung, aber auch mit einigen angenommenen Neigungen und Gewohnheiten des Vaters begabt. Dieß Filament bildet sich, durch den Reiz der dasselbe umgebenden Feuchtigkeit, in einen Ring, den Anfang einer Röhre. Beym Eintritte dieses Uranfanges von Wesen in den Uterus reizt das Schaffwasser die Mündungen der einsaugenden Gefäße zur Thätigkeit, zur Einsaugung, die mit angenehmer Empfindung verbunden ist, und wozu der Sauerstoff chemisch durch die Häute der Blutgefäße wirkt. Die Gefäße werden ausgedehnt, verlängert, den Wänden des Uterus genähert. Das

Schafwasser dient zur Nahrung, und verändert sich in Rücksicht auf Menge und Qualität, so wie sich die Daukraft des Fötus mehr ausbildet, bis es endlich nach der Geburt in Milch verwandelt wird. Der Fötus wird vom männlichen Thiere hervorgebracht; von der Mutter hat es das Nest und die Nahrung. Nun fangen neue Arten von Reizbarkeit an, deren jede mit eigenen Gelüsten verbunden ist. Dadurch entstehen neue Empfindungen, neue Verlangungen und neue Kräfte. Die Gestalt, Dichtigkeit, Farbe der nährenden Theile, die zur Nahrung der ersten lebenden Urfaser vorhanden sind, können, nach der eigenthümlichen Art von Reiz derselben, in der Gestalt, Dichtigkeit, Farbe des Fötus eine Veränderung bewirken. Die Einbildungskraft der Mutter kann also auf den Fötus Wirkung haben, indem sie eine Verschiedenheit in seiner frühesten Nahrung macht; aber nicht nachdem er eine Placenta und andere Werkzeuge erhalten hat, welche fähig sind, die Nahrung, welche ihm im Schafwasser oder in der Milch angeboten wird, auszuwählen und zu verändern. Durch die Einbildungskraft des Vaters wird die Aehnlichkeit der Gestalt, des Geschlechtes und Gesichtes bewirkt.

Aus diesem Wenigen kann man schon ersehen, wie reich an wichtigen Bemerkungen, neuen Aussichten, witzigen Vergleichungen, unerwarteten Resultaten dieß Werk ist; daß es aber auch nicht arm sey an Paradoxien, hypothetischen und problematischen Sätzen, welche, mit bewundernswürdigem Scharfsinne erfunden und verknüpft, doch mehr blendend als wahrhaft solide sind. Unwillkührlich wird man an die Animo-Stabili und so manche ihr ähnliche Hypothesen über die Kräfte der thierischen Wachsthumbeziehung, oder des animalischen Lebensprozesses, erinnert.

Von einer Kritik des seitdem verst. Herausgebers haben wir nur einige sehr leichte Spuren in einzelnen Anmerkungen gefunden. Die Worte Wellung, Vermannsung, Verlungung, sind von dem Herausgeber.

Fp.

Beobachtungen und Untersuchungen über die Pockenkrankheit von Philipp Friedrich Hopfengärtner, der A. K. D. und Stadtphysikus zu Stuttgart. Stuttgart, bey Metzler. 1769. VIII und 167 S. 8. 12 gr.

Des

Des Verf. Absicht ist nicht etwas Ganzes über die Pockenkrankheit zu liefern; sondern er will nur treu erzählen, was er beobachtet hat, und daraus einige Resultate ziehen, welche zunächst neue Aussichten auf die Natur der Pocken eröffnen, und einst bey der Aufführung einer Theorie der ansteckenden Krankheiten im Allgemeinen, brauchbar werden können: er hascht hierbey alles Theoretisirens enthalten, und bloß Thatsachen an einander zu reihen gesucht. Dem denkenden Arzte wird diese Schrift gewiß lehrreich seyn. Sie zerfällt in zwey Abschnitte. Im ersten ist die Geschichte der Pockenepidemie aufgestellt, wie sie der Verf. im Jahr 1796 zu Stadtgare beobachtet hat, die theils von einer gutartigen, theils aber auch, besonders in der Mitte derselben, von einer bösartigen Beschaffenheit war. Im zweyten Abschnitte folgen Untersuchungen über die Natur und Behandlungsart der Pockenkrankheit. Auf eine Zergliederung oder auf einen Auszug hieraus können wir uns nicht einlassen; dieses würde zu viel Raum erfordern, da ohnedem vielbeschäftigte Aerzte die Schrift selbst lesen werden. Manche Meinung vieler andern Aerzte über die Natur des Pockengiftes, und über die Behandlung der Pocken, hat der Verf. hier mit aufgestellet und geprüfet, und seine eigene Meinung dagegen gesetzet.

Zum Beschluß dieser Anzeige müssen wir aber das Resultat aus den hier mitgetheilten Beobachtungen und Untersuchungen, wie des Verf. eigenen Worten doch noch hersetzen: „Zur Bearbeitung und Ausstoßung des Pockengiftes ist immer ein gewisser bestimmter Fieberegrad erforderlich; wenn „dieser zu heftig ist: kann er als ein Zeichen angesehen werden, „daß dem einfachen Gange der Krankheit Hindernisse im Wege „liegen. Die Mäßigung des Fiebers, und die Wiederherstellung des einfachen Ganges der Krankheit, muß nach „Maaßgabe der mitwirkenden Nebenumstände verschiedentlich „versucht werden, und zu diesem Ende die allgemeine Krankheitskonstitution, die eigenthümliche Disposition des Kranken, u. s. w. zu Rathe gezogen werden. Die nämlichen „Rücksichten hat man zu beobachten, wenn die Fieberbewegungen zu schwach sind, und also schon vom Anfange einer „Unterstützung bedürfen. Wenn die heftigern Stürme, welche „den Ausbruch begleiten, vorüber sind, und nun Alles auf „dem guten Fortgange der Eiterbildung beruhet: so müssen „die Hindernisse, welche denselben im Wege stehen, beseitiget

„und

„und solchen Präteln, welche dieses Geschäfte vermittelnder zu „befördern scheinen, wie es wohl der Fall bey der Fieberrinde „seyn dürfte, dadurch eine freyere Wirksamkeit verschaft wer„den. In dieser Periode scheint das Meiste auf die glückliche Hebung der entzündlichen Stockungen im Innern des Körpers, anzukommen; es läßt sich aber nicht so leicht entscheiden, „ob die Hebung dieser Stockungen durch die wiederhergestellte „Eiterung auf der Haut bewirkt wird, oder ob es das umgekehrte Fall ist. Je nachdem nun verschiedene Nebenumstände eintreten, genügt zu diesem Zwecke allein die Fieberrinde, oder sie muß mit auslerrenden, flüchtig reitzenden, „Diaphoretikis vermischt, oder beruhigenden verbunden, in manchen Fällen gar weggelassen werden. Ist diese Periode vorüber: so müssen die sämmtlichen Ausleerungsgänge des „Körpers sorgfältig offen gehalten, die Ausleerungen durch den „Darmkanal befördert, und auf die Unterstützung der Kräfte, besonders Rücksicht genommen werden." — Dieß Wenige wird genug seyn, von der Meinung des Verf. über die Pockenkrankheit, und von seiner Art und Weise sie zu behandeln, unsere Leser zu überzeugen.

Ef.

Joseph Flajani's — praktische Beobachtungen über die Schlagadergeschwülste der untern Gliedmaaßen u. s. w. — oder: medicinisch-chirurgische Beobachtungen. Zweytes Bändchen. Aus dem Italiänischen von D. Kühn in Leipzig. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandl. 1799. 8. 20 K.

Flajani ist einer von denen, die die Wundarzney auf eine edle Einfachheit zurückzuführen bemüht sind. Wenn die hier aufgeführten Beobachtungen, wie wir nicht zweifeln, wahr erzählt sind: so dienen sie nicht wenig zur Bestätigung des Satzes: Je einfacher, desto besser. Wir übergehen die vorangeschickten Gedenkschriften auf Karl Gualteri, und Peter Giovina. Der sogenannten Abhandlungen sind sechse: die erste betrifft die Schlagadergeschwülste der untern Gliedmaaßen, besonders im Kniegelenke; die Operation und das Unterbinden vermißt man, und hält sich blos an den Druck,

auch

auch wohl nur die bloße Ruhe und Schwächung der Entzündung durch strenge Diät und Aderlässe. Hierdurch, durch den Druck, der noch durch anziehende Mittel, als gepülverte Galläpfel in Wein gekocht, unterstützt wird, bezweckt und erhält er entweder Wiederherstellung des Durchmessers der Schlagader, und ihre Verwachsung mit dem Zellgewebe, oder auch Verschließung des aneurismatischen Sacks. Die zweyte Abhandlung: Eine neue Methode den Bruch des Schlüsselbeins zu heilen; er wendet bloß das Diapalmer-Pflaster an, das über den Bruch gelegt wird; Ruhe und eine schickliche Lage mit zurückgehaltenem Arme leisten das Uebrige. Nun ist nun wohl dieser Vorschlag nicht, wie selbst angeführte Citate beweisen, neu; wollte nicht genau alle drückende Maschinerie hinwegbleiben, wenn nur jene Lage ohne sie zu erhalten wäre — die Hülfe von einem Pflaster dabey scheint sehr unzuverlässig. Die Heilung des Kniescheibenbruchs ist der Gegenstand der dritten Abtheilung. Mehrere Beyspiele lehren, daß der sonst Gebrauch eines solchen Fußes auch mit bleibender Trennung der Stücke der Kniescheibe wieder hergestellt wurde. — Dies seinnach will der Verf., man solle mehr auf die Nebenverletzungen, Quetschungen, u. s. w. Rücksicht nehmen, und nebst Ausübung täglicher Bewegung des Knies zur Verhütung der Ankylose das Ganze der Natur überlassen. Das vierte Stück handelt von dem Gebrauche des Kamphers bey äußern Wunden und alten Schäden. — Er streuet ihn mit Zucker gemischt ein. In veralteten Fußgeschwüren legt er nach vorher gehender Cauterisation die Mercurialsalbe auf. Im fünften Artikel steht eine anatomische Betrachtung über einen Menschen, bey welchem zufolge einer fehlerhaften Bildung die Harnblase, das männliche Glied und der Hodensack fehlten, und bey den innern Zeugungstheilen noch andere Besonderheiten sich vorfanden; die beyden Harnleiter endigten sich unter dem Nabel. Die sechste Abtheilung enthält eine Beobachtung von einer durch den Mastdarm in die Harnblase durchgedrungenen Haarnadel, die vorhin verschluckt worden war, und noch eine von einem durch die Harnröhre eingebrachten Oehrlöffel, um welchen sich nachgehends ein großer Stein bildete.

Zg.

Jo.

Johann Gottlieb Wolstein über die Leisten- und Nabelbrüche der Menschen und Thiere. Neue Auflage. Wien und Leipzig. 1799. 2 Bl.

S. 5. Auf der linken Seite hat der Verf. bey Knaben vom zweyten bis ins fünfte Jahr niemals einen Ausfall der Därme durch den Bauchring bemerkt. S. 8. wird die Art die Nabelbrüche durch Binden und Windeln zu behandeln angeführt. Dabey sagt er: so unschuldig und so gut diese einfache Behandlungsart beyden Geschlechtern, die Nabelbrüche haben, ist: so schädlich ist sie für Knaben, die Leisten, Beutel- und Kinderbrüche haben; denn nie hat er bey einem Knaben, der nicht gewindelt worden ist, Besserung dieser Art gesehen. Verhält sich, wie er bemerkt, die Sache so: so ist vielleicht das Windeln die größte Nebenursache, daß unter diese Krankheit so häufig bey Knaben findet.

S. 13. Bey Hunden von männlichem Geschlechte hat er nie einen Leistenbruch, nie einen Nabelbruch, weder bey Alten noch bey Jungen gesehen. Bey Hunden von weiblichem Geschlechte hat er ebenfalls keine Nabelbrüche, aber sehr viel Leistenbrüche gefunden. So viel er sich erinnert, waren alle auf der linken Seite gegen die vorsetzte Zize gesunken. Einige waren so groß, daß der Bruchsack bey kurzfüßigen Hunden im Gehen beynahe die Erde berührte.

S. 14. Er kann sich keines einzigen Falles erinnern, daß sich ihre Brüche verklemmt, oder irgend einen Zufall veranlaßt hätten, der diesen ähnlich gewesen wäre, die man in dergleichen Fällen bey Menschen bemerkt. Bey Stieren, Kühen und Ochsen hat er weder Nabel- noch Leistenbrüche, so wie bey Widdern und Stuten keine Leistenbrüche bemerkt. Nur die Hengste sind dazu geneigt, und zwar nach seiner Erfahrung auf der linken Seite. S. 15. Auch erlangt der Bruchsack eine außerordentliche Größe; er hat Leisten-, oder besser Beutelbrüche an Hengsten gesehen, die er mit beyden Händen nicht erheben konnte. Auch sind die Hengste die lustigen ihm bekannten Hausthiere, bey welchen sich die Beutelbrüche verklemmen.

S. 16. Bisher hat ihm bey diesem Uebel, weder die Zurückbringung der Gedärme, weder eine Operation noch

sonst

sonst ein Hülfsmittel irgend einen Dienst geleistet, das den Namen einer Arzney verdiente. Alle Pferde, die eingeklemmte Brüche hatten, sind an den Zufällen gestorben.

S. 17. Weil er die Nabelbrüche bloß bey Füllen sahe, und alle künstliche Gürten und Binden mehr schadeten als nützten: so macht er den Schluß, daß die Natur allein diese Brüche heilen könne.

S. 18. Eingezwängte Nabelbrüche bey Menschen hat er in Zeit von 22 Jahren nicht mehr als viere gesehen. Diese viere waren Frauen von verschiedenem Alter. Zwo sind ohne Operation, aus sich selbst angewachsen, geheilet. Die meisten Kranken an eingeklemmten Leisten- und Beutelbrüchen sind gestorben. Mehrere sind ohne Operation, als durch den Schnürgeweben wohlbekommen. S. 19. In Paris sahe er sechs und zwanzig Kranke, die eingeklemmte Leistenbrüche hatten, operiren, aber nur zweyen davon sah er das Leben retten.

Seine Behandlungsart war folgende: Er legte die Kranke in eine horizontale Lage, doch so daß das Becken hoch und der Kopf niedrig lag. Er ließ verschiedentlich Ader, nach Klystire, kühlende Mittel; verordnete Umschläge von Harn und Blei; auch warme Umschläge von erweichenden und zertheilenden Kräutern auf den kranken Theil; er bestrich den Bruch mit Oel und erweichender Salbe, stürzte sie auf den Kopf, u. s. w.; allein sie starben.

S. 20. Die Behandlung der Brüche mit kaltem Wasser hält er bis auf den heutigen Tag für die einzige und beste Methode. S. 24 — 25 und 26 beschreibt er die Arten, wie Moreau die Brüche in Paris operirte. S. 29. Den Nutzen der kalten Mittel lehrete ihn eine Begebenheit, die allerdings anmerkungswürdig ist.

Der Marquis von Ferrara, ein Mann von etlich und siebenzig Jahren, gerieth mit einem veralteten Beutelbruche, der aber nicht angewachsen war, nach einem Falle, auf einmal in Lebensgefahr, so daß man mit Recht an seinem Aufkommen zweifelte. Er erbrach sich, hatte den Schlucken, und war sich nicht gegenwärtig. Der Verf. welcher bey ihm wachte, wie mit dem zugleich wachenden Bedienten ein geschlafen. Bey dem Aufwachen war der Kranke nicht im Bette, und als er ihn suchte, fand er ihn endlich Nachts

gegen

gegen zwey Uhr im Hemde nur bloßen Füßen im Schnee. Bey Untersuchung der kranken Theile fand er den Bruch zurückgetreten, und die Kälte (wahrscheinlicher Weise) hatte dem Kranken den ausgetretenen Darm stehend reponirt.

P.

Philosophische Krankheitslehre des Bürgers Pinel, Arztes — in Paris. Erster Theil. Kopenhagen, bey Proft und Storch. 1799. 8. 18 B.

Etwas früher erschien die Eckerische Uebersetzung eben dieser Schrift, welche in dieser Bibliothek bereits angezeigt ist. Die gegenwärtige scheint der erstern in etwas nachzustehen. So sind hier ganz bekannte Wörter, morbo, membrana pientiaria unübersetzt geblieben, wenigstens nicht deutsch gegeben. S. 61 sagt man auf Nachfragen — was sollen Durée trancea arterea, das zweymal so da steht, seyn?

Zg.

Ueber das schwere Zahnen der Kinder. Einige Worte für den Hrn. Leibarzt Wichmann und manchen Andern. Von einem orthodoxen Priester bey an die schwere Dentition glaubenden Kirche. A. M. Leipzig, bey Graffe. 1799. 92 S. 8. 6 Gr.

Hr. Leibarzt Wichmann gieng allerdings zu weit, wenn er in seiner sonst vortrefflichen Schrift, Ideen zur Diagnostik 2r B. 2. das beschwerliche Zahnen der Kinder durchaus bestritt, und vom Zahnen gar keine kränklichen Zufälle entstehen lassen wollte; sondern die krankhaften Zufälle dabey immer von ganz andern Ursachen ableitete. In gegenwärtiger Schrift wird nun die Wichmannische eigene und besondere Meinung widerlegt, dabey der Vers. Satz für Satz der Wichmannischen Schrift folget. Uebrigens läßt er seinem Gegner in mehreren Stücken, wo er auch ganz recht hatte, Gerechtigkeit wiederfahren. Die Sprache des Vers. ist etwas derb und nachdrücklich, woran wir keinen Antheil nehmen.

Ek.

Insel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien.

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage befindliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von jetzt bis zur Ostermesse 1802. inclusive, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herren Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern erbaulicher Schriften, Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf eine bequeme Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahrs, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8., mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 3 Thlr. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 18 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.

2) Des Herrn Predigers K. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 5 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekommt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

12, außer diesen, 8 umsonst; für 20, außer diesen, 4 umsonst. Diese wohlfeilen Preise gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Ostermesse 1802; alsdann werden beyde Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin, den 10ten Julius 1801.

Friedrich Nicolai.

Neue Schriften für die Jugend im Verlage der Dykischen Buchhandlung zu Leipzig.

Abriß der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, in Sprüchen; mit beygefügten Erläuterungen. Zunächst für die Kinder in der Wendlerischen Freyschule. 15 Bog. 8. 10 Gr.

Schullehrer erhalten 12 Exempl. für 2 Thlr. in Sächs. Gelde. Außer dem eigentlichen Spruchbuche, welches mit den Erläuterungen 194 S. beträgt, findet man Anreden an Kinder, um ihnen richtige Begriffe von den Glaubensartikeln, dem Gebete, der Gesetzgebung Mosis, der Religion Jesu, von der Taufe, Beichte, vom Abendmahle, u. s. w. beyzubringen: ferner Gebete und Lieder; auch für den Lehrer einen Leitfaden zum christlichen moralisch-religiösen Unterrichte. Angehängt ist das Nöthigste aus der Rechenkunst.

Die Hauptlehren Jesu und die Geschichte seiner letzten Leiden; nach den Evangelisten Matthäus, Lucas und Johannes. Nebst dem darauf begründeten Religionssysteme des Apostel Paulus. Zum Behufe für Schulen. 9 Bog. 8. 7 Gr.

Die ausgehobenen Kapitel sind: das 5te, 6te und 7te von Matthäus, das 6te und 13te bis 24ste von Lukas, das 13te bis 21ste von Johannes. Da diese Kapitel doch nothwendig mit allen Kindern, die zum Abendmahle vorbereitet werden, öfters müssen gelesen werden: so schien es ein Bedürfniß zu seyn, sie nach der besten neuen Uebersetzung abdrucken zu lassen; durch eine solche Uebersetzung wird auch dem Lehrer das Erklären des Inhalts erleichtert. Noch hat man für denselben beygefügt: 1) das Paulinische Lehrgebäude in einigen Grundzügen von Herrn D. Seiler dargestellt;

stellt; 2) nach Scherers und Decysen Ansicht Inbegriff der Lehre Jesu, wie solche Christenkindern vorgetragen seyn müsse, da der Paulinische Vortrag an zum Christenthum übertretende Juden und Heiden gerichtet war, und folglich nicht ganz anwendbar bey Christenkindern ist. Angehängt ist ein Gebet für Kinder, welche die Schule verlassen. Einige Worterklärungen finden sich als Zugabe. — Um das Anschaffen dieser Schrift in Schulen zu erleichtern, werden 12 Exempl. immer für 2 Thlr. Sächs. verkauft.

Lesebuch, Zunächst als Weihnachtsgeschenk für fleissige Kinder in der Wendlerischen Schulanstalt herausgegeben von J. G. Dyk. 2 Theile. 30 Bog. nebst einem Kupfertitelche. 8. 1 Thlr.

Da dieß Lesebuch auch noch in spätern Jahren von denjenigen mit besonderm Vergnügen soll können gelesen werden, die daraus gut haben lesen und richtig denken lernen: so sind hiernach die Aufsätze gewählt und so geordnet, daß sie ein fortschreitendes moralisches Handbuch fürs ganze Leben bilden.

Robinson Krusoe. Neu bearbeitet von J. K. Wezel. 12. 12 Gr.

Robinsons Colonie, oder die Welt im Kleinen, von J. K. Wezel. 12. 16 Gr.

Ein ganz neues Werk; daher es auch für die Besitzer von Campens Bearbeitung des alten Robinson Krusoe brauchbar ist, und Kindern, besonders Knaben, Lust zur Erlernung der allgemeinen Weltgeschichte machen wird.

Neue Unterhaltungen für Deutschlands Jugend. Erstes Bändchen, welches eine Reise nach Vorpommern und der Insel Rügen enthält.

Wird auch besonders unter dem Titel verkauft:

Eine Reise von Berlin nach Vorpommern und der Insel Rügen. Für die Jugend. 8. 20 Gr.

Neue Unterhaltungen für Deutschlands Jugend. Zweytes Bändchen, enthaltend eine Reise nach Schnepfenthal und in die umliegende Gegend.

Wird auch besonders unter dem Titel verkauft:

Schnepfenthal und die umliegende Gegend. Für Deutschlands Jugend. 8. 16 Gr.

Unter der Presse:

Alkwin und Theodor; ein Lesebuch für Kinder.

In derselben Verlagshandlung hat auch so eben die Presse verlassen:

Die Reise auf den Brocken; eine Geschichte am Ende des philosophischen Jahrhunderts. 3 Theile. 8. 2 Thlr.

Ueber einen arabischen Roman des Hariri, von Ernst Friedrich Karl Rosenmüller, Prof. der arabischen Sprache zu Leipzig. gr. 8. 5 Gr.

Anzeige eines Seitenstücks zu Fr. Nicolai's berühmten Nothanker.

Nothanker der Andere, oder Leben und Meinungen eines Exprofessors, in Druck gegeben durch seinen Vetter. Leipzig, bey Rein. 1801. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Je seltner in neuern Zeiten die guten komischen Romane sind, je häufiger insbesondere unsere satyrischen Schriften ans Pasquillantische oder Anstößige streifen, desto schätzbarer wird dem Freunde heitrer Laune und wahrer Lebensphilosophie gegenwärtiger Roman aus der Feder eines Dichters seyn, dem es an beyden nicht fehlt. Doch nicht Laune und Witz allein machen die Lektüre dieses Buchs anziehend; mitten durch den Faden des Komischen schlängelt sich ein Strom der reinsten Sentimentalität und wahrer Empfindung, und man ist zweifelhaft, ob man dem Rührenden und Sentimentalen vor dem Komischen oder diesem vor jenem den Vorrang einräumen soll.

Anzeige für Freunde hoher idealischer Dichtung:

Guiscardo, der Dichter, oder, das Ideal. Ein Roman, von Franz Horn. Leipzig, bey Rein. 1801. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Nie-

Niemand, der durch das Beyspiel und die Aussage unserer größten Dichter, eines Göthe, Schiller, Tieck, Schlegel, u. s. f. davon überzeugt ist, daß der Künstler bey seinen Erzeugnissen kein höheres Gesetz anzuerkennen hat, als dasjenige der Schönheit der harmonischen Zusammenstimmung der einzelnen Theile zu einem Ganzen, wird in dem Verf. dieses Romans das rege Streben nach künstlerischer Vollendung und gänzliche Befreyung von den mächtigen Hindernissen, die eine falsche Ansicht und Tendenz der ächten Kunst so oft in den Weg gelegt haben, erkennen. Nicht zufrieden ein Bild des einförmigen Lebens gewöhnlicher Menschen aufzustellen, welches eben um seiner Gemeinheiten willen auch den Rohesten anspricht, hat er vielmehr nur dem gebildetern Theile der Leser das höhere Leben, das nur aus dem Spiegel der Kunst rein wiederstrahlt, schildern wollen.

Anzeige.

Stella's Frühling des Lebens, von E. G. Cramer. Ein Gartenstück zu Hellomos Abend. Leipzig, bey Rein. 1801. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Wer die Welt und die Menschen so genau kennt, wer so vielen Geist und Scharfsinn besitzt als Herr Cramer, von dem kann man jederzeit erwarten, daß er etwas Vorzügliches liefert. Bey dem hier anzuzeigenden neuen Werke des Herrn Cramer aber würden wir zu wenig sagen, wenn wir behaupteten, daß es bloß auf Vorzüglichkeit Anspruch mache. Erfindung, Ideen, Anlage, Gang, Verwicklung und Entwicklung der Geschichte, kurz Alles verräth einen originellen Geist, der sich allenthalben seinen eigenen Weg bahnt. Das Ganze ist so anziehend erzählt, daß man das Buch nicht eher aus der Hand legen kann, bis man dasselbe gänzlich durchgelesen hat.

Anzeige für Aerzte und Chirurgen.

Im der vergangnen Ostermesse ist erschienen:

Briefe an den Bürger Baudelogue über einige Stellen seiner Entbindungskunst von D. Kentisch. A. d. Franz. mit einem Anhange von D. J. H. Martens. Leipzig, bey Rein. 1801. 1 Rthlr. 12 Gr.

Baudeloques Verdienste um die Entbindungskunst sind allgemein bekannt. Sein Schüler der D. Kentisch liefert in diesen Briefen eine Menge trefflicher Anmerkungen zu dem Werke seines Lehrers, die bald eine Behauptung dieses genauer bestimmen, bald einen Gegenstand berichtigen, bald eine neue Ansicht desselben eröffnen, bald eine neue Entdeckung mittheilen. Diese Briefe sind daher ein unentbehrliches Buch für die Besitzer des Baudeloqueschen Werks; allein da sie nicht alle Gegenstände der Entbindungskunst des Letztern umfassen: so liefert der Herr Uebersetzer eine Fortsetzung derselben. Die Uebersetzung ist sehr gut gerathen, und es kann nicht fehlen, daß dieß Buch nicht großen Beyfall bey dem sachkundigen Publikum finden sollte.

Liebhabern unterhaltender Lektüre empfehlen wir folgenden interessanten Roman:

Die heilige St. Siegfriedskirche. Nach der zwölften Ausgabe aus dem Englischen übersetzt. Leipzig bey Reich. 1801. Ersten und zweyten Band. Mit Kupf. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

Auch in einem minder zierlichen Gewande würde das vor uns liegende Werkchen, das den Namen eines klassischen Romans mit vollem Rechte verdient, den höchsten Beyfall aller, die es lesen, erkundigen haben; aber auch das Aeussere steht mit den innern Vorzügen desselben in der reinsten Harmonie. Rührende Situationen ohne Schwärmerey, interessant verwickelte Begebenheiten ohne Abentheuerlichkeit, veredelte und encartete Menschen ohne Engel und Teufel fesseln auf jeder Seite die Aufmerksamkeit, machen das Ganze zu einem Gegenstande der lebendigsten Theilnahme, und empfehlen es jedem Leser von Gefühl als eine würdige Erholung seiner Mußestunden. Der Uebersetzer hat den Werth der blühenden Schreibart des Originals nicht nur nicht verringert; sondern ihn mit talentvoller Hand vielmehr noch gehoben: so daß man ein ursprüngliches deutsches Werk zu lesen glaubt. Endlich fügen wir noch hinzu, daß dieser Roman in seinem Vaterlande in einem Zeitraume von einigen Jahren zwölf Auflagen erlebt hat.

Anzeige für Aerzte.

In der vergangnen Ostermesse erschien:

Archiv für medicinische Erfahrung. Herausgegeben von Ernst Horn, D. und Prof. der Medicin in Braunschweig. Leipzig, bey Rein, 1801. Erster Band. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Keine Wissenschaft umfaßt ein so weites und reichhaltiges Feld als die Medicin. Sie fußt auf die Erfahrung, und diese ist unerschöpflich. Es war daher ein sehr beyfallswürdiger Gedanke des scharfsinnigen und gelehrten Herrn Verfassers ein Archiv für medicinische Erfahrung anzulegen, wo man die Ausbeute der mancherley Beobachtungen und Versuche aufbewahrt findet, und das für den Theoretiker eben so belehrend als für den Praktiker nützlich ist. Dieser erste Band entspricht vortrefflich dem durch öffentliche Blätter bekannt gemachten Plane. Sehr zweckmäßig eröffnet sich dieß Archiv für medicin. Erfahr. mit einer scharfsinnigen Abhandlung über Erfahrung, besonders in Rücksicht der Medicin, von einem Ungenannten. Hierauf folgt ein gründlicher sachreicher Aufsatz des Herausgebers, welcher Beyträge Erfahrungen über das sogenannte Kindbetterinnfieber enthält. Die vier Fragmente über die medicinische Klinik liefern zugleich eine authentische Berechtigung der Sterblichkeit im allgemeinen Krankenhause zu Wien, in Beziehung auf die in demselben gebräuchliche Behandlungsarten, von Joseph Frank. Den Beschluß machen sechs gründliche Recensionen medicinisch klinischer Schriften. Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige sieht man, welche interessante Gegenstände in diesem Bande abgehandelt sind, und wie viel nützliche Belehrungen sich noch in den folgenden Heften von dem Herrn Herausgeber erwarten lassen. Das sehr gefällige Aeussere dieses Archivs entspricht seinem innern Gehalte.

Um Deutschlands Athen genauer kennen zu lernen, muß man die so eben fertig gewordene Schrift lesen:

Historisch-statistische Nachrichten von der berühmten Residenzstadt Weimar. Elberfeld, in der Mannischen Buchhandl. 1801. 8. 16 Gr.

Das Interesse und die besondere Auszeichnung, die diese Residenzstadt, welche zugleich der Sammelplatz mehrerer gros-

sen Männer, eines Göthe, Wieland, Herder, Böttiger, u. s. s. ist, unter der Regierung des weisesten und mildesten Fürsten Deutschlands gewonnen hat, dürgen dieser skizzirten Darstellung der Hauptmerkwürdigkeiten derselben für die gute Aufnahme beym Publikum. Die Hauptrubriken, die besonders die Beherzigung eines jeden, der sich Weimar zu seinem Aufenthalte wählen, oder sich daselbst nur einige Zeit aufhalten will, so wie eines jeden gebildeten Weltbürgers, verdienen, sind: öffentliche Anstalten, Kirchen, die Bibliothek, und das Münz- und Medaillenkabinet. Das Gymnasium und die Schüler, das Zeichen-Waiseninstitut, das Zucht- und Irrenhaus, Hospitäler, das Todtenhaus, Hoftheater, Gelehrte zu Weimar, Künstler und Kunstsachen, Toreutikwaarenfabrik, Museum und Bodes Monumente, das Industrie-Comtoir, Belvedere, u. s. s. Liebhaber der Geschichte werden ihr Interesse durch eine kurze aber bündige Geschichte der Stadt Weimar befriedigt finden.

Ueber des Herrn Hofpred. Dr. Reinhards berühmte Pred. ist folgende kleine Schrift erschienen:

Ad virum magnificum D. Franc. Volkmar. Reinhardum munere meritis ac fama illustrissimum, de finibus gratiae divinae in jure aggratiandi, epistola D. Joan. Fried. Telleri. Lipsiae, apud Rein. 1801. 8. 4 Gr.

Der berühmte Herr Verf. theilt hier Bemerkungen über die bekannte Reinhardische Predigt mit, welche sich eben so sehr durch Gründlichkeit und Gelehrsamkeit als durch Bescheidenheit auszeichnen. Nirgends findet man die Lehre von der göttlichen Begnadigung mit so vielem Scharfsinne und so großer Sachkenntniß abgehandelt, als in diesem Werke, welches sich überdieß noch durch die schöne lateinische Sprache auszeichnet.

Von den

Aktenstücken zur Beurtheilung des Staatsverbrechens des Südpreussischen Kriegs- und Domainen-Rathes Jerboni und seiner Freunde, ist eine zweyte verbesserte Auflage erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 Gr. zu haben.

Der

Der korrekte Abdruck ist nach einem Exemplar der ersten Ausgabe erfolgt, welches der Verfasser, von seiner eigenen Hand berichtiget, unmittelbar nach der Erscheinung derselben, im Mai 1800 einem Freunde zusendete.

Herr Zerboni ist seit dieser Zeit, wegen der Bekanntmachung seiner Aktenstücke zur fiskalischen Untersuchung gezogen, und in der bereits beendeten ersten Instanz, zu einem neuen sechsmonatl. Vestungsarreste verurtheilt worden.

Es würde bey der Lage der Dinge indiskret seyn, Herrn Z. um die Mittheilung dieses zweyten Prozesses anzugehn; doch sind wir nicht ohne Hoffnung, wenigstens die bedeutendern Verhandlungen aus demselben von sichern Händen zu erhalten, und solche als einen zweyten Theil der gegenwärtigen Schrift, und als einen interessanten Beytrag zur Kenntniß der gegenwärtigen preußischen Justiz-Pflege, dem Publikum vorzulegen.

Denjenigen, welche die Merkwürdigkeiten dieses neuen Jahrhunderts interessiren, empfehlen wir

Zwey Predigten bey dem Wechsel des Jahrhunderts in der Schloßkirche zu Cosswich im Anhalt Bernburgischen vorgetragen, von J. L. B. Meißner, Fürstl. Anhalt-Zerbstischen Hofprediger. Leipzig bey Kayn. 1801. gr. 8. 8 Gr.

Der Geist dieser Predigten ist der Geist reiner Humanität, thätiger Menschenliebe und Wohlwollens nach dem Beyspiele des großen Stifters unserer Religion. „Sie sollen“ nach des Verf. Ausdrücken in der Vorrede „nicht durch etwas „Neues oder Auffallendes frappiren; sondern ernste Wahrheiten der Zeit, die, wenn schon oft gesagt, doch nicht genug gesagt werden können, auf die ein ruhiges Nachdenken „und unbefangenes Beobachten führt, dem feyerlich gestimmten Gemüthe näher bringen, und es durch den lebendigen „Gottesglauben zu Hoffnungen erheben, deren wir gewiß „bedürfen.“ Eine geläuterte Philosophie, die gleich weit von müßigem Grübeln wie vom scholastischen Schwulste entfernt ist, geht hier Hand in Hand mit dem unbefangensten Glauben.

Anzeige eines neuen Werks über die Kuhpocken.

Traité de l'inoculation vaccine avec l'exposé et les resultats des observations faites sur cet objet à Hannovre, et dans les environs de cette capitale par Mr. Bilthorn, Medicin de la cour et Mr. Stromeyer, Chirurgien de la cour. à Leipsic, chez Rein. 1801. gr. 8. Avec figures. 1 Rthlr.

Nicht leicht hat eine neue Entdeckung sogleich allgemein so wohlthätig gewirkt, und so vielen aber auch so verdienten Beyfall gefunden, als die Einimpfung der Kuhblattern. So viel auch schon über diesen Gegenstand geschrieben worden ist: so fehlte es bisher immer noch an einem Werke, in dem man den Gang, den die eingeimpften Kuhblattern tagtäglich nehmen, die Gestalt, die sie täglich haben, und die Erscheinungen, womit sie begleitet sind, getreu, gründlich und deutlich dargestellt findet. Dieß ist nun in diesem Werke und zwar auf eine Art geschehen, die den größten Beyfall verdient. Zugleich liefert es eine Uebersicht von den vielen Versuchen, die die beyden rühmlichst bekannten Verfasser mit der Einimpfung der Kuhblattern so glücklich angestellt haben. Sie geben die Art und Weise an, wie sie dabey verfahren sind, sie machen auf den Unterschied zwischen ächten und unächten Kuhblattern aufmerksam, sie bemerken sorgfältig die Erscheinungen, die beyde in ihrem Gefolge hätten, und theilen die Resultate ihrer angestellten Erfahrungen mit. Ferner zeigen sie, was bey der Einimpfung der Kuhblattern geschehen muß, und liefern eine solche Menge mannichfaltiger und lehrreicher Erfahrungen, daß dieses Werk Niemand ohne reichlichen Gewinn aus der Hand legen wird. Angehängt sind zwey herrliche Kupfertafeln, worauf man die Erscheinungen dargestellt findet, welche man an den Kuhblattern in den ersten Tagen allgemein bemerkt. Auf der andern ist der Unterschied zwischen den Beulen der Einimpfung von Kuh- und Menschenblattern angegeben. Das Aeußere empfiehlt sich noch durch schönen Druck, und Papier.

Mit diesem Werke verbinden wir noch die Anzeige einer zweyten etwas früher erschienenen kleinen Schrift:

Die Kuhpockenimpfung, ein durch Thatsachen bewährtes Hülfsmittel, zum Besten der leidenden

Menschheit, in Briefen an Sophie M. Herausgegeben von J. G. D. Schmiedchen. Mit 1 Kupf. 8. geheft 6 Gr.

Anzeige für politische Kannengießer und Aesthetiker.

In allen Buchhandlungen ist erschienen:

Zwey Mädchen ohne Gleichen. Frankreichs Rettung durch das Mädchen von Orleans und das Mädchen von Marienburg, durch Peter den Großen. Leipzig, bey Rein. 1801. 8. 12 Gr.

Es war gewiß ein lobenswürdiges Unternehmen vom Verfasser dieser Blätter, die Charaktere zweyer durch ihre heldenmüthige Gesinnung und aufopfernden Edelmuth gleich merkwürdigen Personen aus der neuern Geschichte zu isoliren, und abgesondert von der übrigen Geschichte ihrer Zeit, in welcher sie gewöhnlich nur beyläufig aufgeführt und wohl gar verdunkelt, oder entstellt werden, zu schildern; beyde entstanden aus Nichts, und beyde wurden in dem entscheidensten, gefahrvollsten Augenblick die Retterinnen ihres Vaterlandes. Johanna — Frankreichs, und Catharina — Rußlands bey der kritischen Affaire am Pruth. Ein zufälliges Interesse erhält besonders die historisch romantische Skizze über Johanna von Arc dadurch, daß einer unserer größten Dichter, dasselbe Sujet tragisch bearbeitet, so wie das Mädchen von Marienburg durch Kratter schon früher eine dramatische Darstellung gefunden hat.

Das Plinianische: Africa semper aliquid novi affert, findet sich nirgends mehr bestätigt als in folgender, so eben erschienenen wichtigen Reisebeschreibung:

J. Barrow's Reisen in das Innere von Südafrika, in den Jahren 1797 und 1798. Aus dem Engl. übersetzt. Mit einer Charte und einem Sachregister. Leipzig, bey Rein. 1801. gr. 8. 2 Rthlr. 18 Gr.

Herr Barrow war Sekretär bey dem Gouverneur des Vorgebirges der guten Hoffnung, dem Lord Macartney, und durchreiste auf dessen Befehl nicht allein die ganze Kolonie, sondern auch die an dieselbe stoßenden Länder, die

gen

gen Süden und gegen Osten hin ist er weit tiefer in Afrika eingedrungen, als irgend ein Reisender vor ihm. Er ist ein scharfsinniger und wahrheitsliebender Menschenbeobachter, ein vortrefflicher Naturforscher, und sein Buch enthält einen reichen Schatz von neuen Entdeckungen, trefflichen Bemerkungen, fruchtbaren Ansichten und nützlichen Berichtigungen. Er hat ein Volk von Pygmäen angetroffen, und das bis jetzt für fabelhaft gehaltene Einhorn gesehen. Alle Wunder, alle Eigenheiten und alle Reichthümer des südlichen Afrika's, hat er untersucht. Die Aufschlüsse, die dieß Buch über die Hottentotten, Kaffern, Bosjesmans, Namaaquas und andre Völker liefert, sind wahre Erweiterungen unsrer Einsichten in die Menschenkunde. Er verweilte unter diesen Nationen, und unterhandelte mit dem Könige der Kaffern, und mit den Bosjesmans. Er hellte das Dunkel auf, das bis jetzt noch über Le Vaillant's Reisen schwebte, und zog den wahren Verfasser dieser Reisebeschreibung ans Licht. Nichts, was das südliche Afrika Merkwürdiges enthält, entgieng seiner Aufmerksamkeit. Er machte Entdeckungen in dem Thier- und Pflanzenreiche, und verbreitete neue Aufklärungen über die große Haushaltung der Natur; kurz, diese Reise enthält eine solche Menge neuer, interessanter und belehrender Gegenstände zur Geschichte der Menschheit und der Natur, daß Herr Barrow sein Buch leicht dreymal so stark hätte machen können, wenn er seine Materialien nur einigermaaßen hätte etwas ausführlicher verarbeiten wollen. Die Charte ist nach astronomischen Beobachtungen entworfen, und eine Zierde dieses Buchs, das hier in einer mit Anmerkungen versehenen Uebersetzung erscheint, und das Niemand ohne wahren innigen Genuß, und ohne mannichfaltige Belehrungen durchlesen wird.

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen. 1802.

Prorectoratsanschlag. 1) Am 1ten März übergab Herr Consistorialrath Dr. Planck das Prorectorat an Herrn Hofrath Meister, wozu die Einladungsschrift von Herrn Geh. Justizrath Heyne verfaßt ist: Academiae I. A. Prorector

rector c. S. — Successorem in magistratu academico Cl. *Jac. Fr. Meister*, D. civibus suis commendat. — *Callistrati statuarum illustratio c. I — extr.* Goett. Dieterich, 2½ Bog. Fol. — Philostrato utique nunc subjungemus *Callistratum*, seriorem istis, si recte judicamus, sophistam, nec cum rhetore aut cum grammatico, Aristarchi aequali, nec cum eo, quem plus quam centum annis antiquiorem Philostratis, Plutarchus memoravit, confundendum: orationis utique ornamentorum ac lenociniorum mirabilem artificem, statuarum enarratorem haud inceptum, et dilecto simulacrorum a summis statuariis elaboratorum nobis quidem gratissimum. — Ἐκφράσεις; inscriptae sunt, enarrationes seu descriptiones, rhetorica exercitatione potius institutae, quam artis commendandae et interpretandae caussa. Tituli capitibus bis XIV sunt praescripti ab indocto librario; iis itaque omissis simplicitatis apponemus nomina eorum, quorum statuae exhibentur: I. Satyrus; seu, quem nos dicimus, Faunus, ex lapide. II. Bacchi, Scopae opus. III. Cupido Praxitelis. IV. Indus. V. Narcissus. VI. Occasio. Καιρός: Lysippi opus. VII. Orpheus. VIII. Bacchus, Praxitelis opus ex aere. IX. Memnon. X. Aesculapius. XI. Cupido, Praxitelis, alter ac diversus a III. XII. Centaurus. XIII. Medea. XIV. Athamas, insaniens, cera in tabula expressus, non signo.

2) *Catalogus praelectionum — per semestre aestivum* 1801 inde a die XX. Aprilis habendarum. Goett. Dieterich. 1 Bog. 4. In der vorgesetzten Anrede an die Studirenden liegt aus Cod. Justin. tit. LII. lib. X. als Text zum Grunde: Poetae nulla immunitatis praerogativa juvantur. Herr Geh. Justizrath Heyne nimmt davon Veranlassung, zuerst Einiges über den wissenschaftlichen Zustand unter den Kaisern zu bemerken. Unter dem August hat es noch gar keine öffentliche Anstalten für wissenschaftliche Studien, und gleichwohl bildeten sich in jenem Zeitalter Muster für alle Zeiten und Völker; hingegen da von Vespasian und Hadrian besoldete Lehrer der Wissenschaften angestellt worden waren, verfiel Geschmack und Gelehrsamkeit, und sank von Zeit zu Zeit immer tiefer. Ueber den widersprechenden Erfolg solcher Anstalten erklärt sich der Verf. also: Praeter eos doctores, pauces tamen numero, qui ab ipso Impera-

per totam Romae constitui solebant, in civitatibus ab *ordine Decurionum* legebantur doctores grammatici, rhetores seu sophistae, medici. — Hac constitutione expectari poterat, ut vilissimus ordo esset doctorum in civitatibus ac municipiis: legebantur ac probabantur ab indoctis hominibus, Decurionibus, quorum judicium permissum de iis, quorum nullam habebant notionem. Hoc a principibus non esse prospectum nemo mirabitur, qui et nostra aetate res non melius plerumque esse institutas viderit et cogitaverit, ad Imperatoriam dignitatem evectos esse fere viros solius rei militaris peritos, omnis reip. administrandae imperitos. — Zuletzt werden die Ursachen aufgesucht, warum die Dichter zurückgesetzt worden. Si causam quaeras, respondeti videas: fieri, *quia lex deficit*. Atqui hoc ipsum quaeritur: *cur tandem lex deficiat*? Causa ex ipsa re est petenda: Ea, quae publice constituuntur, sola utilitate publica probantur. — Qua ipsa re intelligitur, non satis esse, literas voluptate aliqua ipsius studii allectos nos colere, in iis excellere, famam consequi; sed oportet quoque docendo prodesse. Und davon wird die Anwendung auf die Studirenden gemacht: Videtis, Commilitones, nos doctores ac professores quam severe de officiis nostris earumque rationibus censeamus; utinam nec minore severitate de officiis et utilitatibus vestris deliberetis ac consulatis!

Festprogramma. 1) Das Osterprogramm ist von Herrn Consistorialrath Dr. Plank. — Anecdotorum ad historiam Concilii Tridentini pertinentium No X. Goett. Dieterich. 1 Bog. 4. Jetzt: *Friderici Nauseae*, Episc. Viennensis, de aduentu Legatorum Electoris Saxonici et Ducis Würtembergiae, eorumque actis in Concilio Trident. ad Regem Ferdinandum Relatio, d. d. 30. Jan. 1552. Mit einigen darüber beygefügten Anmerkungen. Ob nämlich gleich das Schreiben authentisch und eigenhändig unterschrieben ist: so enthält es doch offenbare Unrichtigkeiten, welche gerüget werden. S. Göttinga Anz. 1801. S. 801. 2) Das Pfingstprogramm hat Herrn Dr. Stäudlin zum Verfasser. Inest *Prolusio, qua antiqua interpretatio loci Act.* 2, 1—13 *vindicatur*. ib. 2 Bog. 4. Eine kurze kritische Uebersicht der mancherley Erklärungsarten der angezeigten Erzählung. Der Verf. führt die Hauptsache darauf zu-

zurück, wie Lukas und die Apostel selbst das, was am Pfingsttage geschehen war, angesehen und geglaubt haben?

Theologische Promotionen. Am 1sten Jan. hat die theologische Fakultät dem Herrn Consistorialrath Uhle, zu Hannover, das Diplom der theologischen Doktorwürde übersenden lassen.

Juristische Promotionen und Disputationen. 1) Diss. inaug. jurid. *de indole juramenti diffessionis secundum jus Germanicum commune*, quam — 18. Jan. 1801 publico certamini subm. *Christoph. Jo. Andr. Sendebusch*, Megalopolitanus. Goett. 5 Bog. 4. 2) Theses inaugurales Juridicae, quas — 24. Mart. def. *Herm. Dan. Oelrichs*, Bremanus. Goett. ½ Bog. 8. 3) Diss. jurid. inaug. *de valore principii usitati, juxjurandum esse servandum, quod non vergit in dispendium salutis vel in alterius detrimentum*, quam — 25. Mart. def. *Jo. Henr. Jacob. Lehmann*, Pomeranus. Goett. 5½ Bog. 4. 4) Diss. inaug. jurid. *de indulgentiae cambii a Judaeo in Christianum facta*, quam — 28. Mart. def. *Ge. Fr. Hoffmann*, Moeno-Francof. Goett. 2 Bog. 8. 5) Diss. inaug. jurid. cominens *Privilegia mulieribus jure Romano data, quatenus, posita, inter conjuges communione bonorum vel universali vel particulari, locum habere possint?* quam — 31. Mart. def. *Wilh. Frid. Suhr*, Lüneburgensis. Goett. 5 Bog. 4. 6) Viro illustri *Sunebiorno Asgeyri Stadfeld*, nato in insula Islandia, Regis Daniae et Norvegiae Proconsuli et Praefecto urbano civitatis Randrusiensis, nec non Praefecto rurali Scibnaeque in territoriis Synderhald, Qsterlisberg et Rougsoe, Judicique Bircae Holbechgaardensis in Cimbria septentrionali, — summi in utroque jure honores et privilegia doctoralia — 19. Maii rite collata.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Denkmale zum Andenken Kästners.

In den letzten Wochen des Mai ist die Marmorbüste Kästners in dem unteren Theile der Universitätsbibliothek auf-

aufgestellet worden. Dies Denkmal ist auf Befehl und Kosten Sr. Durchl. des Herzogs Friedrich Augusts von Braunschweig, der Kästnern seit vielen Jahren schätzte und liebte, und gleich nach dessen Tode ihm dieses Denkmal widmete, verfertigt worden, um an einem öffentlichen Orte der Universität aufgestellt zu werden. Es ist ein Werk des Herrn Prof. Döll's zu Gotha, gearbeitet nach einigen ähnlichen Porträten. Die Büste steht am Eingange aus dem physisch-mathematischen Saale in den philosophischen Saal, auf einem runden Postamente, auf welchem folgende, von dem Stifter selbst vorgeschriebene Inschrift gelesen wird:

KAESTNERN dem Einzigen seiner Art, geboren den XXVI. Sept. cIↃIↃCCXIX. gestorben den XX. Janius cIↃIↃCCC. Errichtet von seinem Verehrer und Freunde FRIEDERICH AUGUST Herzoge zu Braunschweig-Oels.

Der Stein auf Kästners Grabe enthält folgende Aufschriften; auf einer Seite von einem Verehrer Kästners:

Heu decus Uranies, quo se jactavit alumno
Cynthius, exiguo claudoris hoc tumulo.
Ingenii at divina tui monumenta vigebunt,
Virtutisque tuae fama perennis erit.

Auf der andern Seite von Kästnern selbst verfaßt:

Von Müh' und Arbeit voll, kam mehr als hoch mein Leben,
Doch froh in dessen Dienst, der Trieb und Kraft verleiht,
Im Glauben an den Sohn, der sich für uns gegeben,
Gieng ich getrost zur Ewigkeit.

den 2ten Jan. 1800.

KAESTNER.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Zweites Heft.

Romane.

Ernst von Warkburg. Eine Familiengeschichte aus dem Zeitalter des Rittergeistes und Pfaffenthums. Leipzig, bey Kramer. 1799. 204 S. 8. 16 gr.

Zuerst müssen wir unsre Leser erinnern, sich durch das Langweilige und Alltägliche der ersten Bogen nicht verleiten zu lassen, das Buch ungelesen aus der Hand zu legen. In ihrem Fortschreiten wird die Geschichte unterhaltender, und spannt durch mancherley Verwicklung der Begebenheiten — doch ohne endliche ganz deutliche und befriedigende Lösung derselben — bis anfänglich ungereizte Aufmerksamkeit und Erwartung. Mit dieser Erinnerung verbinden wir die zweyte, daß der Verf. seine aufgestellte Hauptperson nicht interessant genug zu machen wußte; denn sein Ernst von Warkburg bleibt überall ein braver Ritter vom gewöhnlichen Schlage; da ihm zur Seite seine Stiefmutter Wilhilde, als ein äußerst ränkevolles, verschlagenes, aufs unternehmendste ihren Leidenschaften alles aufopferndes Weib, so wie Conrad von Schreckenstein und Raymund von Kronfels, der seine in den Verdacht der Untreue gegangene Gattinn in einem unterirdischen Gefängnisse für vermeintliches Verbrechen büßen läßt, und es gewöhnlich mit Verläugnung der menschlichen Stimme, um ihre jedesmalige Nahrung im Eulenton zu heulen — daher er sie nur seine Eule nannte — verhältnißmäßig ungleich mehr Originalität und Interesse haben. Uebrigens bezeichnet der Verfasser in der Aufschrift: — aus dem Zeitalter des Rittergeistes und Pfaffenthums, einem Jeden des Sinnes dieser

Worte aus der Geschichte kundigen Leser zum Genüge, auf was für Scenen [illegible] zu machen. Die Art, wie [illegible] Titelkupfer aus welchem Zwielicht und Dunkel die [illegible] ihrer Tugend umarmt, ist nicht dazu geeignet, für das Buch ein günstiges Vorurtheil zu erwecken.

Die Höhle von Strozzi, oder das enthüllte Verbrechen, in der [illegible] merkwürdigen Geschichte des Antonio aus dem Hause Fiducci Cornaro eines edlen Venetianers. Leipzig, bey Reinicke und Heinrichs. 1799. 156 Seit. 8. 16 G.

Die Art, wie die Veranlassung zur Rettung des tief unglücklichen Jünglings aus den Händen seiner grausamen Peinigerinn, der Olympia Mustiniani, einer talentreichen, seltenen Schönheit aus einem der vornehmsten Geschlechter, die der Glanz ihrer Familie und die Bewunderung von ganz Venedig war, entsteht, ist eben so originell, als die Art, wie sich die leidenschaftliche Schöne an Antonio wegen ihrer von ihm verschmähten Liebe rächt, ausgedacht, [illegible] und einhergeführt ist. Welche Rache darin besteht, daß sie den Gegenstand derselben in den verwesenden Leichnam seiner von ihr vor seinen Augen mit wiederholten Dolchstichen ermordeten Geliebten, unter allen digen Zänkereyen, die der Befriedigung der Wünsche Olympiens, ohne bey dem unbefangensten Vertrauen gegen sie diese Mittel auch nur von fern zu argwohnen, im Weg kommen will, und bloß mit ihrem Leben büßen müßte, — mit Ketten gefesselt, in der Höhle von Strozzi unter der Aufsicht gedungener Wächter gefangen hält, wo sie dem Züchtlinge von Zeit zu Zeit Besuche abstattet, um zu erfahren, ob Antonio Liebe noch nicht nachgiebiger geworden, ihr für den Preis seiner Befreyung aus seinem verwilderten Zustande Gegenliebe zu schwören wolle? — Der Enthüller ihrer Verbrechen macht die Anzeige davon dem Conseil de Dix, vor dessen Gerichte gebracht, Olympia, nicht ohne Verdruß, daß sie früheres Vergehen, dessen sie sich durch die Entwendung ihres Verhaftbefehls ganz Lauremini, im Augenblick, da er ihr gezwungen, und dem Altar die Hand geben mußte, schuldig gemacht hatte, von den, dessen kundigen Richtern nicht mit der verdienten Strenge bestraft, und so das Letztere verhütet wurde, ihre Bekenntnisse ablegt, und über die Hauptmomente ihrer Geschichte

te Erläuterung mittheilt. Das Ganze läßt sich bey dem ei-
ner Erzählung von dieser Art gerade angemessenden ungekün-
stelten zuversichtlichen Richtung des Verf. nicht unangenehm le-
sen; nur hätte auch das, was darin der Geschichte rein ange-
hört, und was die Dichtung von ihrem Reichthume dazu ge-
geben hat, dem Leser bemerkbar gemacht, und die Quellen an-
gegeben werden sollen.

Chp.

Kopien von der Schiefertafel des heiligen Dyonisius, Vom Verf. der sieben wunderbaren Lebensjahre eines Kosmopoliten. Hamburg, in (bey) der Verlagsgesellschaft. 1808. 171 S. 8. 1 Mg.

Es erregt eben nicht den vortheilhaftesten Begriff vom Verf., daß schon das Titelblatt Schreib und Sprachfehler enthält, und auch die Vorrede, wo der Heilige, dem der Verf. sein Buch verdankt, im Traume erscheint, ist ein Beweis, daß entweder der Heilige selbst, oder doch wenigstens der Verf. nicht wußte, den Namen des heiligen Mannes richtig zu schreiben; er heißt hier immer Dyonis statt Dionysius. Das Buch selbst liefert noch mehrere Belege, woraus zu erhellen scheint, daß es mit den Sprachkenntnissen des Verf. nicht ganz richtig sey: z. B. er schreibt Hielfsmittel, Pen-schant, verwogen für verwegen, und scheint nicht mit sich einig zu seyn, ob die Deutsche Sprache einen th brauche oder nicht; denn bald braucht er ihn, bald nicht. Auffallendere Beweise von Unwissenheit in der Deutschen Sprache wird Rec. nachher noch geben. Jetzt zum Inhalt des Buches, den schwerlich Jemand aus dem Titel errathen wird. Es enthält drey Erzählungen:

1) Das Gespenst auf der Burg Hofheim. Diese Gespenstergeschichte ist ganz nach dem Geschmack des größten Theils müßiger Leser. Wem die Haare dabey nicht zu Berge stehen, hat gewiß keine mehr auf dem Kopfe. Man lernt nirgends daraus die wichtige Lehre, daß die Seelen unbegrabener Menschen so lange als Gespenster spuken, bis sich Jemand erbarmet, und sie in geweiheter Erde begräbt.

2) Die bestrafte Vorwitzigkeit; kein Mährchen. Auch hier abermals gelehrt, daß mit Gespenstern nicht zu scherz

schergen frey; denn ein munteres Mädchen, das über eine Gespenstergeschichte spottete, wird zur Strafe von einem Gespenster, jedoch nur im Traume, so gekitzelt, daß sie aus Angst ins Bette p.

3) Weiberjagd, oder: wer nur den rechten Fleck trifft; eine böhmische Novelle. Eine schöne Witwe ist durch alle gemachten Versuche nicht dahin zu bringen, sich wieder zu verheyrathen. Endlich trifft ein junger Herr den rechten Fleck dadurch, daß er mit ihr religiöse Schwärmerey treibt, und diese so weit treibt, daß er ihr vorschlägt, sein Fleisch und Blut weiche ihm im punto sexti mit allem Ernste dagegen, unendlich viel zu schaffen, er sey also entschlossen, durch einen desperaten Schnitt den Kampf zu endigen. Diesen Schnitt soll die junge schöne Wittwe aus christlicher Liebe und Sorge für seine Seele an ihm thun. Sie läßt sich dazu aus überspannter Tugendliebe bereden; aber in dem entscheidenden Augenblicke, als die Wittwe das rebellirende Glied amputiren will und soll, finden beyde Theile, daß es besser sey, die beschlossene Operation mit einer andern zu vertauschen; und das Sacrament der Ehe beruhigt die allarmirte Gewissenhaftigkeit der schönen Frau.

4) Das Gastmal am Hochgerichte. Wieder eine Gespenstergeschichte voll Grausen und Schauder, und noch dazu in Versen folgender Art: —

Hans Klaas, der Schulz aus Niederhorn
Fuhr eines Tags zur Stadt mit Korn;
Das Glück war ihm auch hier recht hold,
Ließ einen Käufer ihm bald finden;
Man handelt, und — ein schön Stück Gold
Kommt er in seine Katze binden.
Drob war Hans Klaas gar froh im Sinn;
Fährt trapp, trapp, trapp zur Schenke hin.

Er besäuft sich, fährt des Nachts nach Hause am Hochgerichte vorbey, spottet der dort hängenden Gerippe der Missethäter, die ihn dafür zu Gaste laden, und er erscheint bey dem schrecklich scheußlichen Traktament der Geister. Woraus denn abermals folgt, daß man den Glauben an Gespenster nicht verspotten dürfe.

5) Die doppelte Nothhelferin, ein Feen-Mährchen — gerade so ränkevoll und platt, wie tausend andere Mährchen.

Offen-

Offenbar ist das Buch nur für solche Leser berechnet, die durchaus nicht wissen, wie sie ihre Zeit morden sollen. Ob solche Leute aber wohl verdienen, daß für sie und zu solchem Behuf Bücher geschrieben werden, ist eine andere Frage. Wer sich dessen berufen fühlt, für sie zu schreiben, sollte doch auch den Beruf fühlen, wenigstens die Sprache zu lernen, in der er schreibt. Daß dieser Schriftsteller diesen Beruf nicht gefühlt hat, davon ist Rec. noch Beweise zu geben schuldig. Hier sind sie:

Der Verf. muß nicht wissen, was eine Apologie ist, und daß eine Apologie — deutsch: Vertheidigung, Ehrenrettung nothwendig eine Anklage voraussetzt. Er aber braucht das Wort S. 8 in der Bedeutung von Lobpreisung. Jeder nannte rühmte und pries das Fräulein von Traumannsdorf; offenbar bemühte sie alle seiner Apologie: gleichwohl zögerte, wie der Verf. sagt, der Ruf nicht, die Apologie des Fräuleins auf eine Art zu machen, u. s. w. Eben so verkehrt wird das Wort in Verbindung mit einem Sprachfehler in der dritten Erzählung gebraucht: Frau von Ottislaw, die sich an der Apologie nicht wenig behage. S. 9 ist die Frau von Hasbeln eine Frau nach den größten Fuß. — Das Fräulein so mehr — hatte der Welt zu wenig genossen. — An jedem der vier Ecken befand sich. — Beynahe wollte ihm doch fast nicht wohl zumuthe werden. — In wehrenden Lieben. — Ueber die Pläne seines Ehrgeizes hatte er seine ehemalige Liebschaft vergessen. — Eine Verbindung, die bloß sinnlich ist. —

Doch genug zum Beweise, daß der Verfasser, anstatt der heiligen Schiefertafeln zu kopiren, besser thäte, deutsch zu lernen.

Fh.

Bellomo's letzter Abend meines Lebens. Von C. G. Cramer. Leipzig, bey Rein. 1800. 21 Bogen. 8. 1 Rl. 12 gr.

Wieder ein Machwerk, des eben so rüstigen, als den Trosse der Romanenfreunde beliebten Hrn. Forst-Raths Cramer in Meinungen! — Unerschöpflich und unermüdet, wie die bildende Kraft der Natur, ist sein Gehirn; möchten nur die

Erzeugnisse derselben auch mit jener an Wahrscheinlichkeit und Schönheit wetteifern können! — Aber, lieber! ist es nun einmal dieses schreibseligen Autors Sache nicht, nach dem Guten und Schönen zu streben: das Bunte und Barocke, das Abentheuerliche und Seltsame ist es, wonach er zu gefallen strebt, und der Erfolg zeigt, daß er die Stimmung seines Publikums kennt! —

Recensent, der es gar nicht verhehlt, daß er nicht zu dem letzteren, sondern vielmehr zu dem Theil der Leserwelt gehört, gegen welche Hr. Cramer seine supreme Indifferenz (er liebt ja die Einmischung Franz. Wörter) in der Theorie und Praxis sattsam gezeigt hat, ist dennoch weit entfernt, das Gute, was die Cramerschen Schriften vor vielem andern Machwerk dieser Gattung auszeichnet, zu verkennen. Ein fließender, leichter Styl, eine lebhafte Darstellung, und einzelne gut erfundene und glücklich durchgeführte Situationen finden sich beynahe in allen seinen Schriften. Möchten sie nur nicht durch so wesentliche Fehler entstellt werden, als Mangel an Haltung der Charaktere, jede Geschwätzigkeit, unaufhörliches Wiederkehren derselben Denk- und Handlungsweise unter andern Namen, schreyende Unwahrscheinlichkeit, grobe Sünden gegen die Grammatik, und Verstöße gegen Alles, was Anstand und Sittlichkeit heißt, so sehr als mehr als bloß aufgewogen werden! —

Die gewöhnlichen Ingredienzen, aus denen Hr. Cramer sein romantisches Gemengsel zusammenknetet, sind auch in diesem neuen Salmigondi nicht gespart; ein in Ungnade gefallener Staatsmann, der sich jetzt der Bauern-Beglückung ergiebt, und dessen Tochter ein engelgleichter Engel ist; dem aber doch das Camisölchen oft aus Liebe zu einem hübschen Jungen aus dem Bürgerstande zu enge wird, (ein Lieblingsausdruck des Verf.) ein verlaufener Eselstreiber, der zum Vehikel der Bekanntschaft der beyden Helden des Buches wird; ein Brückschreiber aus altem Schrote und Korn, und seine nicht minder altfränkische Ehehälfte — diese sind die Hauptpersonen, welche wir auftreten sehen, und die sämmtlich, trotz ihrer sehr wesentlichen Verschiedenheit, einerley Sprache, — die der ungebildeten Volksklasse reden. — Auf jedem Blatte stößt man auf Ausdrücke und Phrasen, wie folgende: fuchswild, komplett, Eselschaft, Gehlschnabel (sic!) beschniffeln, Affenschwanz, ein fetter Viertelhund von Käse, abgerammelter

Festtäfly zappelvoll, wo sie Mann & Kind, Gebetwoche, Gotts Weiber und kein Ende! er trank wie ein Loch. Bete auf den Abend, wenn du nicht mehr sehen kannst; jetzt flick mir Ortünipse!

Hielte uns nicht die Achtung vor unsern Lesern zurück, wir könnten noch eine halbe Seite voll ähnlicher Wörter- und Phrasen, mit welchen sonst nur der niedrigste Pöbel seine Unterhaltungen würzt, aus diesem Buche entziehen! — Ist es aber nicht wahrhaft traurig und niederschlagend, daß ein Schriftsteller, der sich in dieser Art des Ausdrucks und der Darstellung gefällt, zu den beliebtesten und gelesensten unsers Vaterlandes gehört? —

In Absicht der Sprachrichtigkeit siehe es mit Hrn. Cramer nicht besser aus. Wir lesen hier: Maskerate, für der Nette fürchten, Werkeltag, bist du bey Sinn? für Freuden, Intriker, die Fächel, manchem Herze, den Geheimerath, eine Spatzierfahrt gegen die Stadt, fexiren, sollende Galanterie, zur Bank gehauen ꝛc.

Nicht minder tadelnswerth ist die Einmischung fremder, besonders Französischer Wörter. Auch davon geben wir ein Pröbchen: affrös, odiös, prezlös, talsum, amanvens Avanture, miserable, brillante Empfangenens, muste'r, ratiös, Maschertante, schenieren ꝛc.

Von dem geschraubten und verfehlten Witze des Herrn Cramer wollen wir unsern Lesern auch zwey Pröbchen geben, in der Ueberzeugung, daß sie es uns Dank wissen werden, daß wir sie mit mehreren, deren Auffindung uns keine Mühe kosten würde, verschonen.

S. 65 wird von der Heldinn der Geschichte gesagt:

„Auf den Händen getragen zu werden, lief sie Gefahr;
„aber sie wich dieser Ehre sehr sorgfältig aus; denn den
„kleinen Finger hatte sie, bey Gelegenheit eines herzlichen
„Händedrucks, die Dankbarkeit eines Bauers, schon fast ge-
„kostet. Ihre gesunden Gliedmaaßen waren ihr natürlich
„doch zu lieb, als daß sie dieselben, um den Bauern ein
„Späßchen zu machen, hätte riskiren sollen.“

und S. 62.

„läßt der Held der Geschichte auf obgedachte populäre Da-
„me einen Blick schießen, der, wenn er ein Hemfisch gewe-

„sen möchte, das Mädchen mit Haut und Haar verschlungen hätte.“ —

Auch in dem vorliegenden Buche ist Hr. Cramer, seiner alten Gewohnheit, die Kapitel, aus denen er seine seltsame Historie zusammengesetzt hat, mit poetischen Ueberschriften, die auf den ersten Anblick wie Motto's aussehen, zu verzieren, treu geblieben. Was er nicht aus andern Dichtern (dieselben haben sich Voß, Gotter und Steigentesch plündern lassen müssen) entnommen, und wahrscheinlich selbst fabricirt hat, ist nicht nur an und für sich höchst elend; sondern auch oft ganz ohne Beziehung auf den Inhalt des Kapitels, dem es zur Ueberschrift dient. — Was das erste Gebrechen anlangt, so nimmt es theils Hr. Cramer mit den Reimen nicht eben genau. — Denn Bücher mit Räger zu reimen, ist ihm Kleinigkeit. — theils ist auch so wenig innerer Zusammenhang in seinen Versikeln, als ob sie, nach gegebenen Endreimen, zusammengewürfelt wären. Da dieses Urtheil hart und unbillig zu seyn scheint: so müssen wir uns, so schwer es uns auch wird, schon entschließen, eins dieser getreimten Unding abzuschreiben. Was sagen unsre Leser zu folgendem, S. 79 befindlichen:

Sterne in der Nacht!
Laß mir Gedanken dämmern,
Herzen, gleich Amboßen, hämmern;
Bist du erwacht? —

Bist du erwacht?
Dann, unter Tanzen und Springen,
Wollen wir Heisasa singen,
Ihr Sterne der Nacht! —

Und diese mystischen Strophen dienen einem Kapitel zur Ueberschrift, in welchem der heißverliebte Hr. Falke sich in einen — Eselreiher metamorphosirt, um der Dame seiner Gedanken seine Herzenspein klagen zu können! —

Doch haben jene Reime noch eine Art von Sinn; folgende S. 90 anzutreffende, sind hingegen gar von der Art, daß wir außer Stande sind, sie zu deuten:

Der Schwärmerey
Steht freylich alles offen; (auch der Reimerey!)
Doch Wünschen, Sehnen, Hoffen,
Rauscht schnell vorbey.

Und

Und Wahrheit steht,
Mit dir im Hochgerichte,
Wenn sich, im neuen Lichte,
Die Fabel dreht! Oho! —

Wa.

Historische Skizzen. Von J. v. Kalchberg. Erster Theil. Wien, bey Schrambl und Comp. (und Comp.) 1800. 301 Seit. 8. Zweyter Theil. 291 S. 8. 2 Rt. 16 kr.

Diese Skizzen gehören zu den romantisch-historischen Zwittergeschöpfen, dergleichen unser Zeitalter in so zahlreicher Menge hervorgebracht hat, und über deren Werth oder Unwerth schon oft, auch in unserer Bibliothek geurtheilt worden ist. Der erste Theil enthält 1) unter der Aufschrift: die Schlacht am Marchfelde, die vorzüglichsten Begebenheiten aus dem Leben Rudolphs von Habsburg. 2) Der dankbare Löwe. Nach einem etwas gezierten Eingange von der Liebe gefühlvoller Schönen für ihr allerliebstes Schooßhündchen, das sie mit Kaffee und Zuckerbrode nähren, und ihm eine Schlafstelle gönnen, wonach sich mancher Liebhaber vergebens sehnt, u. s. w. findet man nichts, als die nicht unbekannte Legende von Gottfried von Thurn, der auf einem Kreuzzuge einen Löwen von einer Schlange rettete, wofür ihm der dankbare Löwe allenthalben hin, wie ein zahmer Hund folgte. 3) Eva von Gall — eine tragische Liebesgeschichte. 4) Die Gräfinn von Frangipan — rettet ihren Gemahl mit Hülfe eines treuen Dieners aus dem Gefängnisse zu Venedig. 5) Karl der Große — ist die schon in Versen und Prosa verhandelte Anekdote zwischen Emma und Eginhard. 6) Friedrich der Streitbare — enthält die Hauptdata seines Lebens, d. h. seine Fehden groß und klein bis an seinen Tod.

Unter den Skizzen des zweyten Bandes zeichnen sich — die Entführung — Nikolaus Serini (ein ungarischer Leonidas!) und weibliche Treue, vor den übrigen aus, die sowohl in Ansehung des Stoffs, als der Behandlung, sich nicht über das Mittelmäßige erheben.

Wir wollen dem Verf. nicht das Talent absprechen, an historischen Episoden und Anekdoten diejenigen Punkte gut auszufassen, die charakteristisch sind, und sie in ein Licht zu stellen, wo sie dem Leser interessant werden können; aber bey manchen sieht man doch auch nur zu sehr, wie schwer dem Verf. diese Kunst wurde. Leere Tiraden und wortreiche Declamationen füllen dann die Bogen; und sehr leicht verirrt sich dann der Schriftsteller vom Wege der Wahrheit, indem er übertreibt, wo er nüancirt, das er in Handlungen thun sollte, wo er [illegible]

Manche Urtheile des Verf. möchte Rec. nicht als Wahrheiten, auf historische Thatsachen gegründet, unterschreiben. Z. B., wenn er von Karl dem Großen sagt: — — seine unermüdete Thätigkeit in Verbreitung des Christenthums bestand nicht in kleinlicher Intoleranz; sondern in dem weisen Zweck durch die reine Moral desselben zu sittlich bessern Menschen seine Unterthanen zu bilden. — Freylich wenn der Zweck die Mittel heiligt: so war Karl wegen seines selbst vom Verf. unmittelbar vor dieser Stelle zugestandenen Religionseifers, der ihn manchmal bis zur Härte verleitete, nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar zu loben.

Ein anderer auffallender Fehler des Verf. ist, daß er seinen Schilderungen nicht Lokalität und Individualität zu geben weiß, ohne den Charakter eines historischen Schriftstellers zu vergessen, und sich ins Gebiet der dichtenden Phantasie zu verlieren. Z. B. „Nun breitete die Nacht ihre Rabenflügel über die Gefilde aus. Hell loderten die Wachfeuer, „immer stiller und stiller wurde es in beyden Lagern, schauerlich tönte der eiserne Roßtritt der Wachen durch die nächtliche Stille. Der Engel des Todes senkte sich hernieder, und „zählte die Tausende seiner am kommenden Tage bestimmten „Opfer. Mancher Krieger wähnte sich schlaflos auf seinem „Lager, manchem wars beklommen im Innern, mancher „muthige Ritter dachte mit ungleich pochendem Herzen an die „Thaten seiner Väter. Einen unruhigen Schlummer hatte „Ottokar," u. s. w. Auf welchen Tag, oder welche Nacht vor einer Schlacht, paßt dieß nicht? Oder welcher Schlachttag von einigem Betrag kann nicht mit des Verf. Worten also geschildert werden? — „Jetzt begann die Schlacht; jetzt schlug „sie, die fürchterliche Entscheidungsstunde zwischen Rudolph „und Ottokar! Eine ungeheure Staubwolke verbarg nun die „Streitenden; aber gräßlich erschallte das Schlachtgebrüll, „das

„das Fluchen der Rosenden, das Klirren der Schwerdter, das „Klingen der Schilde, das Krachen der Streitäxthen auf „Schilder und Helmen. Ein freudendes Lüftchen erhob sich nun, und es schwanden die Gewölke von Staub. — Ha! „welch ein Anblick! Die Sonne erblaßte vor Entsetzen. Hier „liegen Hügel von Leichen, dort röcheln Sterbende in gräßlichen Zuckungen; hier setzt einer den Todesdolch an die Kehle des Entwaffneten; dort umklammert ein Verletzter winmernd die Knie des Ueberwinders; hier rennt ein Ritter seinen Gegner mit eingelegter Lanze rücklings vom Rosse; dort wälzt sich ein blutender Gaul auf dem zerquetschten Reiter, und stampft ihm mit dem Hufe das Mark aus dem Gehirn; (?) hier stützt sich ein Verwundeter wankend auf seinen Spieß, und in heftigen Güssen von Blut haucht Kraft und Leben dahin; dort spaltet einer den Schädel eines Gestürzten, und in dem Augenblicke kollert (?) sein eigner Kopf vom Hieb eines Dritten zu Boden. — Hier rafft ein Verwundeter seine letzte Kraft zusammen, stößt das Schwerdt in die Brust seines Mörders, und indem dieser fällt, stürzt auch er sterbend über ihn hin; dort — doch welche Feder „vermag all' das zu beschreiben? welcher Maler es zu malen? — Es sieht nur einen Horror, nur einen Abgrund."

Wie viel leere und steife Phraseologie herrscht in folgender Stelle, die leicht mit mehreren Stellen ähnlicher Art könnte vermehrt werden! „Mangel an Unterstützung und Aufmunterung ist zwar nicht selten das herbe Loos derjenigen „Erdensöhne, welche sich dem Priesterthume Apollo's weihen, „und eine jener neun unsterblichen Schwestern am Helikon zu „ihrem Liebchen erwählen; aber der bitterste Wermuth aus „dem Becher des Lebens wird aus ihnen denjenigen zu Theil, „welchen Lage und Verhältnisse zwingen, einem verdienstlosen „Günstling des Glücks zu huldigen, und seine göttliche Schöne zur Frohndirne übermüthiger Kinder des Mammons herabzuwürdigen. Um so angenehmer ist hingegen dem gefühlvollen Schriftsteller das Vermögen, dem wahren Verdienste „den Zoll der Verehrung darzubringen, das süße Geschäfft, „die Namen und Thaten edler Bürger, lange verblühter Generationen der Vergessenheit zu entreißen," u. s. w.

Und welche poetische, oder vielmehr um das Kind bey seinem rechten Namen zu nennen — welche schriftmäßige Umschweife macht der Verf. um die verschiedenen Verrichtungen, die

das

das Studium der Geschichte gehörig zu betreiben? — „Die „Geschichte gleicht einer großen Bildergallerie, deren Hallen die „Jahrhunderte, deren Säle die Gemälde die Thaten und Begebenheiten derselben vorstellen. Welche Verschiedenheit, welche bunte Mannichfaltigkeit überrascht hier das Auge des Forschers! Es staunt und irrt entzückt umher in diesen weiten „Gebäuden, trunken von der Erscheinung so vieler abwechselnden Scenen. Aus der Schlafkammer einer Aspasia wandelt „der Blick zu dem Giftbecher eines Sokrates; aus den friedlichen Fluren einer blühenden Landschaft zu Leonidas Todeskampfe; von dem über Gräbern richtenden Schäferstündlein auf Ida zu Trojas verheerendem Brande; von Edens „blutendem Leichnam zu den Prunkgelagen einer in Wollüsten „schwelgenden Kleopatra. Zahllos sind die Gestalten, welche „aus dem Nachtraume (?) der Vergangenheit hervorsteigen, „und sich dem Philosophen und Menschenbeobachter zur Betrachtung darstellen. Die rege Phantasie durchstreift das „unendliche Monumentgewölbe (?) längst entwichener Jahrtausende, und der Erinnerung heiliger Schauder durchbebt sein „(wessen? der Phantasie?) „Innerstes."

Genug, um des Verf. Art und Kunst zu charakterisiren. Unberührt darf aber Rec. nicht lassen, daß dem Verf. eine Menge poetischer Bilder gänzlich verunglückt sind, daß es eine Menge Stellen giebt, die nicht nur geziert und affektirt; sondern auch dunkel sind, und daß es einen übeln Eindruck macht, den Verf. in Sprachfehler, Provinzialismen, und zuweilen auch niedrige Ausdrücke, die einen schlechten Contrast mit seiner poetischen Diction machen, fallen zu sehen. Unter einer Menge vom Rec. bezeichneter Stellen, wählt er hier nur einige aus: — binnen Jahrhunderte — die Greuele — nach den Greulen (Greueln) — Hochenstaufische (so schreibt der Verf. immer, Rec. weiß nicht den Grund, warum er von der gewöhnlichen Schreibart: Hohenstaufische Geschlecht, abweicht) — bald schreibt er Quelven, bald Guelfen — er folgte seinem Vater in den Tod — (braucht der Verf. falsch für: er starb nach seinem Vater) — Finte (ist undeutsch) — sehr oft spricht der Verf. von Lilienhöhen, sogar von marmorfesten Lilienhöhen, auch wallenden Lilienhöhen (er meint, Brüste) — beylaufig (für fast) — Priesterinn Cytherens — statt dem (s) Lösegelde (s) — umrungen (umringelt) — das Stampfen schnarchender Hengste (sie schnarchen nicht

nicht, sie schnauben) — sanft drückten die Hiebe (die Hiebe knackten?) — Rosen ohne Dörner (Dornen) — er sah es gar (vorher) — etwaiche (einige) u. a. m.

Wir würden uns nicht so lange bey diesem Buche aufhalten, wenn wir nicht an dem Verf. Talent bemerkt hätten, das, wie es scheint, eine etwas verschrobene Richtung hat; aber wohl verdient berichtigt zu werden.

Fr.

Raphael. Briefe aus dem jetzigen französischen Kriege. Seitenstück zum Grafen Donamar von Wulterwek. Erstes Bändchen. Wien, im Verlage bey Doll. 1800. (Mit Titelkupfer und Titelvignette) 175 S. Zweytes Bändchen. 195 S. 8. 1 Rl. 8 K.

Das Buch, wozu gegenwärtiger Roman das Seitenstück ist, nämlich die Geschichte des Grafen Donamar, hat Rec. nicht gelesen; er wird also diesen Raphael für sich betrachten.

Dieser Roman ist nicht schlecht, nicht vorzüglich, mitunter etwas schwärmerisch. Die Worte auf dem Titel: Briefe aus dem französischen Kriege, hätten ganz wegbleiben können; denn der Ritter dieser Geschichte geht zwar, von einer Geliebten dazu aufgemuntert, gegen die Franzosen, und kommt in kurzer Zeit wieder, ohne Pulver gerochen zu haben; geht auch noch einmal zur Armee nach Italien, wo er — nicht gegen die Franzosen streitet; sondern wieder ein Liebesabenteuer zu bestehen hat. Aber das ist auch alles, was vom französischen Kriege vorkommt. Ins Detail zu gehen, würde überflüssig seyn, da der Romanenleser auch diesen Roman verschlucken, wenn er ihm in die Hände fällt, und Andere interessirt die ganze Sache nicht. Indessen giebt der Verf. selbst im Eingang eine kurze Uebersicht seines Plans, oder vielmehr der ersten Gedanken, aus welchen der Plan und die Ausführung entwickelt wurde. Hier sind seine Worte, welche zugleich die vorkommenden Personen charakterisiren: „In Raphael zurückgedrängte, in sich wirkende Kraft; in Elisen ein „Weib, das, ohne Anlage zur Häuslichkeit, doch eine gewisse

ein-

„desto sichrer moralischen Zweck erreicht: in Augusten eine „Nachahmung von sich aufzustellen, die mißglücken muß, weil „letztere zu sehr Welt ist; das waren die ersten Linien, welche „der Verf. zu diesem Werke entwarf.“

Uebrigens, wenn Rec. noch ein Wort sagen soll: so wünscht er, daß dieses Buch nicht gelesen worden wäre, weil es außer einigen andern kleinen unmoralischen Zügen, auch wider den Ehestand und häusliche Glückseligkeit predigt, zwar nicht aus unwiderlegbaren Gründen, wie hier und da im Buche selbst schon sichtbar ist; aber doch mit solchen, die vielleicht für manche Romanenleser eine Lehre hinlänglich seyn können.

Dw.

Der Mann auf Freyers Füßen; von Friedr. Laun. Freyberg, bey Craz. 1800. 8. 16 Gr.

Die interessante Verbindung einer höchst unwahrscheinlichen Begebenheit mit dem kleinen Detail, worin sich die Geschichte des Mannes auf Freyers Füßen leicht und natürlich auflöst, alle Forderungen, welche nach Maaßgabe des Plans von Seiten der Kürze an dasselbe gemacht werden können. So einfach der Gang der Begebenheiten ist: so haben sie doch einige Knoten, in denen sie sich verschlingen; und diese lösen sich so leicht und so glücklich von selbst, daß der Leser den Faden derselben auch das kleine Labyrinth führt, immer in der Hand behält und am Ende den kurzen Weg, den er mit vielen Windungen zurückgelegt hat, mit einem Blicke übersehen kann. Die handelnden Personen, unter welchen der Held selbst die Hauptrolle spielt, sind Menschen aus der wirklichen Welt und machen kein bunteres aber doch ein mannichfaltiges Gemälde von Charakteren, deren jeder in den gedrängtern Schilderei sich finden läßt, ohne daß der Grad von Idealität, den das Ganze, als Kunstwerk, erfordert, sich dabey verlieren sollte. Vorzüglich behauptet der Verf., als Held der Erzählung, seinen Charakter durchgehends so glücklich, daß er ihm eigenthümliches zu seyn scheint, als der Name, den er sich, wohl mit Recht, beylegt. Ferner das Ganze, welches sich sehr wohl von Seiten der Komposition, deren reinen Sprache, und von allen übrigen eingewebten Schönheiten, als auch von

moral-

moralischen Tendenz, vor Jedem seiner Art vortheilhaft auszeichnet, macht nicht nur den Talenten des Verf. alle Ehre, sondern erregt auch den Wunsch, daß er dem Publikum bald mehrere Produkte seines Geistes in die Hände liefern möge.

Häusliche Scenen, erster Theil; oder Benjamin Reinhold, erster Band; von dem Verfasser der Auguste du Port. Halberstadt, bey Groß. 1800. 8. 1 Thlr.

Benjamin Reinhold, Kandidat der Gottesgelahrheit, der zehn Jahre vergeblich nach einer Pfarre gestrebt hat, mehrere Male durchgefallen ist, und nun, als Mitbewerber zweyer durch ihre Verhältnisse furchtbarer Nebenbuhler mit einem Male ohne Einwirkung fremder Machinationen zum einzigen Gemeinde zum Prediger erwählt ist, macht, wie sich das von selbst versteht, einen auch sogleich Anfalle zu seiner Verherrlichung, und die häuslichen Scenen vorzubereiten, damit es aber bey so entfernten Aussichten vor der Hand auch nicht bunt fehle, führt er uns in das Haus seines Vaters, der ein sehr wohlhabender Bürger einer kleinen Landstadt ist. Der Charakter dieses Mannes ist gutgezeichnet und gut gehalten. Die Mutter, eine gute, fromme und bibelfeste Hausfrau, liefert ebenfalls Baumaterialien zu dem Romane, und wünscht sonnichts, daß der Herr Sohn nicht stumm möge, ein Gleichniß zu thun, sobald er sich denn auch dereitwillig finden läßt. Der Landrath des Kreises, dessen Hauslehrer mit in der Wahl gewesen war, und die Kammerjungfer des Hauses hatte beym Kirchen Volke, suche sich nun für seine fehlgeschlagenen Hoffnungen an Benj. Reinhold schadlos zu halten, und es gelingt ihm in so weit, daß Reinhold sie bald eben so liebenswürdig findet, als der Herr Landrath sie lange vorher gefunden hat. Reinholds Mutter wird durch des vornehmen Herrn Herablassung bald gewonnen; aber der Vater schüttelt den Kopf und läßt die Verlobung geschehen. Eine nothwendige Reise der Braut nach Braunschweig kann, wiewohl sie sich sehr in die Länge zieht, den Bräutigam nicht aufmerksam auf die Veranlassung derselben machen. Endlich entdeckt ein Zufall den Betrug und die Niederkunft des keuschen Mädchens, und ein anderer heilt auf der Stelle die in dem Herzen des Herzoges

ner

nen geschlagene Wunde. Es entsteht in einem benachbarten Dorfe Feuer im Amtshause; Reinhold eilt dahin, rettet auf Bitten des Amtmanns Frau einen kleinen Knaben aus dem Flammen, und verdient sich dadurch den Dank der Mutter und das Herz der Tochter, deren Liebenswürdigkeit ihn zu der schönen That bestimmt hatte. Diese Heyrath findet also gar keine Schwierigkeiten; aber bey dem glücklichen Ausgange der beyden Mütter werden zwey Verlobungsfeste gegeben, wobey sich der entschiedene Hang dieser guten Frauen für Mythologie in einem auffallenden Kontraste zeigt. Die Frau Amtmannin entlehnt die Dekorationen aus griechischen, und die Frau Reinhold aus der biblisch-jüdischen Götterlehre, so wenig sie auch auf die Veranlassung passen mögen. Es darf bey der Hochzeit selbst, die im Pfarrhause mit Hülfe griechischer und römischer Götter unter dem innern Beyfall der ganzen christlichen Gemeine gefeyert wird, Döbereinen auf Vereitelung des erbeuteten Landraths ein unglücklicher Kontrast, als Deus ex machina auf, um die Scenen interessanter zu machen. Dieß ist der durch eigne Schuld so tief herabgesunkene Bruder des Amtmanns; der aber durch seine, der hochachtungswürdigen Aufopferung widersprechenden Aufwallungen, und durch seine längst bereuenden Erfahrungen gebessert und belehrt, von Stund an als ein erhabenes, rührendes Muster von Sittlichkeit erscheint, und auf eine Zeitlang die Hauptrolle des Romans übernimmt. Wäre in dem ganzen Gange der Geschichte statt des allenthalben durchschimmernden Mechanismus, mehr geistiges Leben sichtbar, und wären überhaupt die Charaktere der handelnden Personen, den einzigen Reinhold ausgenommen, nicht so flach, so einförmig und so wissermaaßen so gemein: so würde der Roman, dessen Fortsetzung noch mehrere Bände hoffen läßt, ein würdiger Nachfolger der Augusta du Port, deren Name auf dem Titelblatte als Aushängeschild die Leser anlocken soll und wird.

Volkssagen, von Otmar. Mit Kupfern. Bremen, bey Wilmans. 1800. 1 Alph. 8 B.

Diese Volkssagen sind aus einigen Gegenden Thüringens, der Grafschaft Mansfeld, des Harzes und Hakels, hergenommen, und klären zum Theil den Ursprung einiger noch vorhandenen Volksfeste dieser Gegenden auf. Sie lassen sich sehr

sehr gut lesen, und werden, wie alles, was der unter dem Namen Otmar versteckte Herr Nachtigall schreibt, gewiß ihre Leser finden. Seine Gabe zu erzählen, hat sich hier vorzüglich bewährt, und dem Stoffe, der sein Daseyn dem Aberglauben des dunkeln Zeitalters zu verdanken hat, so viel Interesse abgewonnen, als sich in diesem lichtvollern Jahrhundert thun ließ. Gleichwohl fehlt diesen Erzählungen, so wie allen Werken dieser Art, eine gewisse Tendenz, die Belehrung, und, was auch Herr Nachtigall bey einer andern Gelegenheit über Volkssagen sagt: so können sie doch nur müßige Stunden ausfüllen, und lassen nichts zurück, als eine leere Mährchen-Erinnerung, die weder auf die intellektuelle, noch sittliche Vervollkommnung des Menschen hinwirkt. Nur die Art, wie Musäus diese Stoffe behandelte, kann ihnen einen höhern Zweck geben; aber eben deswegen sollte kein Anderer, als ein Musäus, sich damit abgeben.

Bb.

Eugenio und Virginia. Nach dem Französischen von K. L. M. Müller. Erster Theil, zweyter Theil. Berlin, bey Unger. 1800. 351 S. 8. 1 Rt.

Das Französische Original soll von einem Frauenzimmer seyn, dessen Namen der Uebersetzer selbst nicht weiß; sondern, die Angabe bloß aus Franz. Zeitschriften nimmt. Er hält das Werk für eine schöne Blüthe einer zarten edlen Empfindung, und eines feinen Sinnes für die interessantesten Aeußerungen der menschlichen Natur. Rec. ist weit davon entfernt, dem Buche allen Werth abzusprechen; auch ist es wahr, daß viel Empfindung und starke Leidenschaften darin herrschen; aber er kann doch auch nicht anders urtheilen, als daß es sich kaum über die gewöhnlichen Liebes- und Klostergeschichten erhebt. Daß das Buch von einem Frauenzimmer herrühret, ist nicht unwahrscheinlich; denn ein gewisser weiblicher Takt ist unverkennbar darin; dagegen stößt man aber auch auf abgenutzte, leere und deklamatorische Stellen, und die Verfasserin hat Stürme, Donner und Blitz etwas stark in Requisition gesetzt. Der Uebersetzer aber hat sich manche Unrichtigkeiten der Sprache zu Schulden kommen lassen. Z. B. Wahlung

(Wahl), regnetig, habe geweſen ſeyn müſſen (geweſen ſeyn müſſen), geruchen (geräthet), u. dgl. m.

Fh.

Schöne und bildende Künſte.

Idee einer Akademie der bildenden Künſte, Sr. Excell. dem Herrn Freyherrn von Heinitz etc. zugeeignet, von *Haus Chriſtian Ginelli*, Archi-tect, Mitgl. im Senat der Akademie (zu Berlin). Braunſchweig, bey Vieweg. 1800. 83 S. 8. 8 Gr.

Die Veranlaſſung zu dieſer kleinen ſehr intereſſanten Schrift war der Auftrag des Curators der Berl. Akademie, Hr. von Heinitz, an eine zur Unterſuchung der bisherigen Verfaſſung derſelben ernannten Commiſſion, ihre Vorſchläge zur Verbeſſerung der Akademie zu machen. Die gegenwärtigen Bogen, welche vollzuſige Ideen einer ſolchen Verbeſſerung im Allgemeinen vortragen, wurden von ihrem Verf., nebſt den Herren Berger und Hirt, Mitgliedern jener Commiſſion, mit Genehmigung des Hrn. Miniſteris publicirt. — Der darin enthaltene Ideengang iſt folgender: Die Epoche der Errichtung von Akademieen hat in jedem Lande immer die des Verfalls der Künſte begleitet. War dieſe Wirkung unausbleibliche Folge ſolcher errichteten Inſtitute des Staats? oder entſtand ſie aus der fehlerhaften Einrichtung derſelben? Die Einführung eines ausſchließlichen einſeitigen Styls und konventioneller Manieren war immer die erſte wichtige Veränderung in dem Zuſtande der Künſte eines Landes nach Errichtung der Akademieen. — Die Urſache des Verderbens iſt alſo größtentheils in der fehlerhaften Einrichtung derſelben zu ſuchen. Sie lehrten nämlich Dinge, die einer eignen Bildung überlaſſen bleiben müſſen, und vernachläßigten wichtige Lehren als vermeintliche Nebendinge. Sie brachten die Erfindung von Kunſtwerken und ihre mechaniſche Produktion in Syſteme; ſetzten ſie auf willkührliche Regeln, einſeitige unzulängliche Methoden herab, führten dadurch den Geſchmack irre, und verdarben ihn. — Aus dies

ser richtigen Ansicht der Sache entstand des Verf. Idee zur Verfassung einer Akademie der bildenden Künste. — Der allgemeine Zweck einer A. d. b. K. leidet eine dreyfache Anwendung. Erstlich soll sie in jedem Fache der Künste tüchtige Meister hervorzubringen suchen; zweytens den Geschmack im Publikum zu bilden trachten; drittens die Kunstindustrie zu verbreiten suchen, und diejenigen Handwerke, welche auf Schönheit der Formen in ihren Arbeiten Anspruch machen, unterstützen. Bey Erfüllung des ersten dieser Zwecke muß sie dahin sehen, nicht eine Beförderinn mittelmäßiger Talente zu seyn. Freyere und ungehinderte Schritte hat sie in Ansehung der beyden andern Zwecke zu thun. Zur Beförderung des erstern Zwecks hat sie das Studium der Künste zu sichern, und zwanglos zu erhalten, die Erwerbung der Hülfskenntnisse zu erleichtern, das wahre Talent zu Tage zu fördern. Aber sie muß keinen ausschließlichen Geschmack, keinen Lieblingsstyl einführen wollen. Eben dadurch thut sie zugleich für die Bildung des Geschmacks im Publikum, was ihr obliegt. Mehr direkte muß sie zur Erreichung des direkten Zwecks handeln; denn hier hat sie gegen hergebrachtes Vorurtheil zu kämpfen, und fremde Schranken einzureißen. Oeffentliche Schulen für den Handwerker müssen errichtet, und er zu ihrem Besuch von der Regierung angehalten werden. — (Dieser letztere Zwang darf denn doch wohl nur das äußerste Mittel da seyn, wo der Handwerker noch ganz roh, selbst bis auf das Gefühl des Bedürfnisses einer bessern Bildung ist. Freylich ist schon viel gewonnen, wenn dieses Bedürfniß von den Handwerkern selbst erst empfunden wird; in einem solchen Lande ist dieser Stand auf dem besten Wege zur Bildung; da bedarf es keines schädlichen Zwanges mehr; da findet die Lehre leichten Eingang, und der Lernende geht dem schönen Ziele muthig und schnell entgegen.) — — Die Künste, worauf die Akademie die meiste Sorgfalt zu verwenden hat, sind, die Geschichtsmalerey, Bildhauerey und Baukunst. Diese machen den Grund aller übrigen Künste, und verschönerungsfähigen Handwerke aus. Der Unterricht darin zerfällt in den der eigentlichen Kunst, und in den der Hülfskenntnisse dazu. Das eigenthümlich Praktische einer jeden Kunst kann nicht öffentlich, sondern muß privatim gelehrt werden; denn es variirt ins Unendliche nach dem individuellen Geistescharakter und Bildungstrieb jedes Meisters. Anders ist es mit den Hülfskenntnissen. Sie bleiben für jeden Geist dieselben, und können daher öffentlich

gelehrt werden. — Die akademischen Künstler sind verpflichtet, in ihrem eignen Ateelier Schüler zu erziehen, die sie nach ihrer Willkühr zu wählen haben müssen. Hierbey besteht nur die Sorge der öffentlichen Akademie: 1) In Darbietung des Apparats zu dem Unterricht, nämlich eines Salons zum Zeichnen, Modelle zum Zeichnen nach dem Leben, Gliedermänner; ferner Gypsabgüsse nach den besten Antiken mit dem Saal (oder Gallerie) dazu, und seiner Vorrichtungen und einer Bibliothek von Kunstwerken. 2) In Veranstaltung öffentlicher Ausstellungen in eignen Sälen für jede Kunst. 3) In Aussetzung von mehreren stufenweise steigenden Prämien für die Studirenden. (Es werden hier vier solcher Prämien mit ihren Modifikationen vorgeschlagen). Aufnahme der besten Zöglinge zu Akademie-Eleven, Kunstreisen, Gehalt und Rang als akademische Künstler. — — Für jeden verschiedenen Zweig der vornehmsten Hülfskenntnisse, soll ein Lehrer bey der Akademie angestellt seyn, für die Aesthetik, die Mythologie, die Archäologie, und die Geschichte der Künste; ferner für die Linear- und Luftperspektive, und die Chromatik; für die Anatomie; für die Architektonik, die Akustik, die Konstruktion mit ihren Zweigen; für die Kenntniß und Anwendung der verschiedenen Baumaterien; für die Lehre von der Berechnung und Zusammensetzung der Gewölbe; für die Steinmetzkunst, die Zimmermannskunst, und die Lehre von den Gerüsten. Zu allen diesen Disciplinen ist eine analoge Vertheilung der Lehrstunden und ihres Besuchs nöthig. (Hier folgt nun eine kurze Uebersicht der besondern Lehrmethoden und Modalitäten jeder dieser Disciplinen). — Kopieen und kritische Unterhaltungen in den königlichen Gallerieen. — — Das beste Mittel zur Bildung und Verbreitung des Geschmacks im Publikum ist der gehörige Vorrath an musterhaften Gegenständen. Wenn also ächte Künstler aus dem Schooß der Akademie hervorgehen; wenn sie durch öffentliche Lektionen, durch Ausstellung schöner Werke das Publikum beschäftigt; wenn sie ihm ihre Sammlungen öffnet; wenn sie dem Publikum periodisch einen zweckmäßigen Auszug ihrer Verhandlungen liefert; wenn sie für bloße Liebhaber eine Schule in den ersten Anfangsgründen der Zeichenkunst eröffnet; wenn sie Kunstkenner und eifrige Liebhaber durch Ernennung zu Ehrenmitgliedern auszeichnet — so pflegt und nährt die Akademie den Geschmack im Publikum, und ist auf dem besten Wege, ihren Zweck zu dessen Bildung zu verrichten. — — Verbesserung der Kunst-

industrie; der Kupferstecherey durch Errichtung einer Chalcographie, als Fabrik und als Schule dieser Kunst, mit den dazu erforderlichen Einrichtungen; der Fabriken zur anderweitigen Vervielfältigung der Kunstprodukte, als Gießereyen in Metall, Formereyen in Gyps, Stuck, Thorevtika, u. s. w.; Fabriken für gute Formen und Verzierungen, als Porcellains- und Töpferfabriken, u. s. w. Unterricht in denjenigen Handwerken, welche mit Errichtung und Möblirung der Wohnungen sich näher beschäftigen, vermittelst (praktischer) Handwerksschulen im Zeichnen nach hier angegebenen Methoden, Einrichtungen und Disciplinen. — Ertheilung von Patenten und Privilegien an vorzügliche Arbeiter zu ihrer Sicherung vor Innungsdruck und Eingriffen. — Innere Organisation und Polizey einer A. d. b. K. in der Beschaffenheit und dem Gehalt ihres Kunstapparats — in der Klassifikation des Personals — ihres Kuratoriums — ihres akademischen Senats und dessen Versammlungen — ihrer Professoren, Ehrenmitglieder, Lehrer der Unterklassen — ihres Lokals. — Etwas über Vereinigung der Akademie der Künste mit der der Wissenschaften, und mit andern dahin gehörigen öffentlichen Instituten. — Diesen sehr durchdachten und zweckmäßigen Plan, wovon der Raum dem Rec. nur einen concentrirten Auszug erlaubte, wünscht er die Erwägung der obern Behörden und ihre Ausführung zum gemeinnützigen Besten, und zur Beförderung der Kultur der Künste in Deutschland.

VI.

Neue Garten- und Landschafts-Gebäude. Herausgegeben von *Wilhelm Gottlieb Becker*. *Dritte und vierte Lieferung*. Leipzig, bey Voß und Comp. 1799. Zusammen mit 20 Kupfert. und 2½ Bog. Text. Rogalfolio. 8 Rg. 18 gr.

Die dritte Lieferung dieses schönen Werkes, das in Absicht der Erfindung der Gebäuderisse und (wenigstens zum Theil auch) der Ausführung der Blätter, den Künstlern Ehre macht, enthält folgende Angaben. — 1) Frontispice eines Gartenein-gangs, nach Hrn. Schäffers Zeichnung, in einfach großem Geschmack. 2) Eingang des Parks zu Langley in der Provinz

vinz Norfolk. 3) Ein runder offener Tempel, dessen Kuppel vorn auf sechs dorischen Säulen ruhet, aus dem Königl. Garten zu Kew. 4) Ein achteckichter Pavillon des Pr. Heinrich von Preußen in Rheinsberg, im rustiken Styl. 5) Grundrisse zu 3. u. 4—6) Colossales Piedestal und Vase, welche eine Eisgrube maskiren, in dem Garten des Pr. Heinrich zu Rheinsberg. 7) Ansicht eines Gebäudes zu einem künstlichen Wasserfall von Hrn. Schäffers Erfindung. Zu dem schweren, ägyptischen Styl, passen die Blumenköpfe auf den Seitenabstufungen nur dann, wenn Gewächse von gleichem, ernsten und starken Charakter, als Aloe, einige Cactusarten, u. s. w. darin gepflanzt sind. 8) Eine Niche zu einem Ruhesitz, ebenfalls in sehr ernstem Style, und nur für eine ähnliche Gegend passend. 9) Milchhaus auf dem Landsitz des Grafen Hardwicke in England. 10) Grabmal zu Pare-Place in England, und Gartensitz zu Töplitz in Böhmen. Für einen Gartensitz, wobey man sich einen heitern Charakter denkt, ist dieser Styl gar zu — ägyptisch. Wer kriecht denn, um sich in unserm gemäßigten Klima im Garten zu erfrischen, gern in ein Grabähnliches Gewölbe hinein? wie dieser Sitz geformt ist. 11. u. 12) Ansicht, Grundriß und Durchschnitt eines in aller Absicht von Hrn. Schäffer glücklich erfundenen Mausoleums, wobey der Beschreiber richtig bemerkt, daß der Kunstfertige dem Verbrennen der Erfindung nicht entspricht.

Die vierte Lieferung, womit dieses Werk geschlossen ist, enthält: 1. u. 2) Stand- und Grundriß eines Gartengebäudes nach dorischer Ordnung. 3) Ein solches nach jonischer Ordnung. 4) Ein runder offener Pavillon. 5. u. 6) Stand- und Grundriß, nebst Durchschnitt einer Kapelle des Fürsten Radziwil in Südpreußen. 7) Piedestal zu einer Statue und Altar, vasenförmig gestaltet. 8) Zwey chinesische Brücken.

Ideenmagazin für Liebhaber von Gärten, englischen Anlagen, und für Besitzer von Landgütern. Heft. ausgegeben von *J. G. Grohmann*, Prof. der Phil. in Leipzig. *Dreyßigstes, ein und dreyßigstes und zwey und dreyßigstes Heft.* Mit 28 Kupfern, und der Französ. Uebersetzung ihrer Erklärungen. Leipzig,

Leipzig, bey Baumgärtner. 1800. 8vo. Jedes Heft 1 Mg. 12 gr.

Dreyßigstes Heft. 1) Ein in Gothisch decorirter Grottenform gestalteter Brunnen. 2) Ein offener Gartensalon. 3) Ein einfach schön geformtes Portal, nach einem im Gräfl. Reuß. Garten zu Köstritz befindlichen Grabmal. 4) Ein (ergothisches) offenes Gebäude zur Wildfütterung eines Parks bestimmt. 5) Bank und Tisch von reicher Architektur. 6) Ein auf freystehenden Säulen ruhender offener Tempel, (im Geschmack des Leibnitzischen Monuments zu Hannover). 7) Verschiedene Gartensitze, Stühle, u. dgl. 8) Eine Gothische Kapelle, allenfalls auch zum Maskiren eines Salons im Garten zu gebrauchen. 9) Eine Mühle an einem Felsenbruch. 10) Ein in altdeutschem Geschmack erbautes Landhaus von leichter Konstruktion.

Ein und dreyßigstes Heft. 1) Ein offener Tempel in morgenländischem Geschmack. Der Herausgeber hat wohl Recht, oft zu erinnern, daß die Ausführung solcher und ähnlicher Gebäude, im Geschmack entfernter Länder und Zeiten, nicht vorsichtig genug geschehen könne, damit der Garten oder Park nicht zur lächerlichen Musterkarte werde. Aber warum werden denn solche Angaben in diesen und ähnlichen neuen Musterwerken gehäuft? 2) Ein der Gesundheit (Aesklap oder Hygeia) gewidmeter Altar, und aus Baumstämmen und Aesten geflochtene Brücke; beyde aus dem Park zu Weimar. 3) Chinesische Tempel, kleine Gartengebäude, Sitze, und ein artig gedachtes Grabmal. 4) Der Born des Castor und Pollux aus dem Park zu Weimar. Eine Anlage von trefflicher Wirkung. Die Partieen auf der 5—8. n. den Tafel sind aus eben diesem Park, ein bedeckter Ruhesitz von edler Architektur, eine leichte Brücke, und eine Handfähre. Die 5te, 6te u. 7te Tafel stellen eine Brücke, ein artiges Chinesisches Gartenkabinet in einem Springbrunnen, und eine bedeckte Kegelbahn dar.

Zwey und dreyßigstes Heft. Außer verschiedenen Musterthüren, Gartenthüren, Treppen von ganz guter Form, Brücken und Grabmälern, (von welchen letztern Rec. keins wählen würde), enthält die 1ste Tafel eine kleine Gothische Kirche, welche eine Sommerwohnung maskirt —

die 5te ein Lustschloß, die 6te zwey artige Hütten, die 7te u. 8te ein paar Grotten, von welchen die erstere sich gut macht.

Zugleich zeigen wir hier die Erscheinung des 4ten Heftes des

Kleinen Ideenmagazins für Liebhaber, oder Sammlung von Ideen, die mit wenig Kosten auszuführen sind. Fol. 2 Bl.

von eben dem Herausgeber an. Es enthält, wie seine Vorgänger, 10 Blätter, von mehr oder weniger darauf vorgestellten, kleiner gezeichneten Gegenständen zu Gartenanlagen. Es findet sich manche einfach edle, aber auch manche verkünstelte Form darunter. Als Repertorium zu solchen Anlagen angesehen, aus welchen der gute Geschmack das Bessere zu wählen, und das minder Vorzügliche zu verbessern wissen wird, hat dieses Werk unstreitig seinen Nutzen, und ist den Gartenliebhabern zu empfehlen.

Kl.

Musik.

Ueber die Flöten mit mehrern Klappen; deren Anwendung und Nutzen. Nebst noch einigen andern dahin gehörigen Aufsätzen, von Johann George Tromlitz, Tonkünstler und Flötenist. Als zweyter Theil zu meinem ausführlichen und gründlichen Unterricht die Flöte zu spielen. Leipzig, bey Böhme. 1800. Ohne die Vorrede und das Register 140 Seit. 4. 1 Rthlr. 12 Gr.

Unleugbar enthält dieses Buch viel Nützliches und nicht Alltägliches; nützlich daher sehr zu wünschen, daß alle Flötenspieler, denen es unentbehrlich Vervollkommnung auf diesem Instrumente zu thun ist, sich damit bekannt machen mögen. Sie werden darin Manches finden, was ihnen neu und lehrreich seyn wird. Mit Recht behauptete Hr. Tromlitz im ersten Theile dieses

dieses Werks S. 109: das einzige Muster, wornach der Instrumentalist seinen Ton bilden müsse, sey eine schöne Menschenstimme, und sich dieser möglichst zu nähern, müsse daher das höchste Bestreben eines Flötenspielers seyn. Aus diesem ganz richtigen Grundsatze folgert der Verf. im vorliegenden zweyten Theile unstreitig viel Treffendes, in Absicht auf die Behandlung und den Bau der Flöte. Nur Schade, daß gegen seinen schriftlichen Vortrag Manches einzuwenden ist. Wir nehmen dazu vorzüglich die Weitschweifigkeit, den Eigendünkel, und die Ausfälle auf andre Künstler und Flötenmacher.

Beweise von der Weitschweifigkeit findet man beynahe auf allen Seiten dieses Buches. Gar zu oft wiederholt Hr. T. schon gesagte Dinge, z. B. die Klagen über die gewöhnlichen Justirnehmer, und über die Stimmung oder vielmehr Nichtstimmung ihrer Flöten, S. 3. 6. 8. 12. 28. 94. 127. 128. 130. 132. 135. 140. u. a. m. Ueberdieß mischt er Vieles mit ein, was gar nicht zur Sache gehört, wie S. 12 die Anekdote von einem gewissen jungen Menschen, u. dgl. m. Schon die Seitenzahl des vorliegenden Buches kann einigermaaßen einen Beweis von dem weitschweifigen Vortrage des Verf. abgeben. Denn 140 Seiten in groß Quart größtentheils nur über einen solchen Gegenstand zu schreiben, heißt doch gewiß nicht, sich kurz fassen. Gleichwohl sucht Hr. T. über den ihm, von einem Recensenten in der allg. Lit. Zeitung gemachten Vorwurf der Weitschweifigkeit bey der Beurtheilung des ersten Theils dieses Buchs sich zu rechtfertigen. Allein demungeachtet stimmen wir jenem, uns unbekannten Recensenten, dazin bey. Auch werden dieß wohl unstreitig bey weitem die meisten Leser der genannten beyden Tromlitzischen Lehrbücher thun. — Als einen Beweis von dem Eigendünkel und Künstlerstolze des Verf. rücken wir bloß die folgenden Stellen ein. „Auch sieht ein Jeder, (heißt es in der Vorrede S. IV.) „daß, wenn ich keine Wiederholungen“ (auch Abschweifungen von der Sache?) „gemacht hätte, ich meinen Endzweck verfehlt haben würde; denn es wäre kein Unterricht, den man „ohne Lehrmeister benutzen könnte:“ (mit dem schriftlichen Unterrichte ohne Lehrmeister in der Musik ist es eine sehr mißliche Sache!) „sondern ein Lesebuch, das erst von einem Andern erklärt werden müßte, geworden. Dieß war meine „Absicht aber nicht, und ich konnte dabey auch auf keinen Erklärer Rücksicht nehmen, weil ich keinen kenne, der Theorie

„genug hätte, meine Worte vollkommen zu verstehen.“ Es schreibt ein bescheidener Mann gewiß nicht. Versteht denn Hr. T. unter allen Flötenspielern und Lehrern dieses Instruments nur allein Theorie? Daß aber gegen seine Theorie auch noch eins und das andre einzuwenden wäre, darüber wollen wir weiter unten einige Proben geben. Ferner heißt es S. V. „Hört Rec. sagt auch: ich wäre zu weitläuftig gewesen, (ob, und in welcher Rücksicht er dieß gesagt hat, wissen wir nicht) der Leser könnte gar nichts weiter hinzuzusetzen haben, „soll er uns nicht zu dumm, wenn ihn der Gelzt nicht hilft „dert, soll er daraus lernen. Ich kenne den größten Theil „unserer Flötenspieler von Profession, und ich weiß, was ihnen fehlt.“ Dergleichen Eigendünkel verrathende Aeußerungen kommen häufig vor. „Wozu nun eine solche Weitläuftigkeit?“ wird S. 18 gefragt. — Ebenso thut er auch in Absätzen auf Andere. Hierbey nur zwey Beyspiele. S. 12 schreibt der Verf. „Instrumentmachen, Flöten verdient freylich alle „mahl (?) gestimmt, also auch wie Dinge klingen müssen, nicht „wissen sie nicht, welche es und die ist“ ꝛc. Man wundert sich hierbey, daß Hr. T. ebenfalls Flöten macht und verkauft; ob er gleich S. 153 sich so darüber erklärt: „Daß man mich unter die „Instrumentmacher setze, ist nicht recht. Denn ich bin keiner. „Ich mache nur mein Instrument als wissenschaftlicher Musiker und Flötenist. Von den gewöhnlichen Instrumentmachern kenne ich keinen, der nach Gründen arbeitete, weder hier noch, in und außer Deutschland.“ Und S. 154 steht: „Gewöhnlich ist das es auf den Flöten zu tief; und wenn „auch ein Instrumentmacher es und die an seiner Flöte mache, „wo hat es sein können? so ist es aber doch nicht, und „wie kann es auch seyn? diese Leute wissen nicht einmahl, welche Klappe es und die heißt, noch weniger ihre Beschaffenheit, und wie sie gestimmt seyn müssen. Es heißt aber auch „zu viel verlangt. Sonst wurden diese Leute allgemein Pfeifenmachen genannt; und ich glaube, daß das ihr rechter „Name ist.“ — Insbesonderheit thut der öfter anzuführende Verf. höhnische Ausfälle auf die namen Recensenten, die seine Werke nicht ohne Ausnahme gelobt haben. Dieß Schicksal hat auch unsern vormaligen Mitarbeiter betroffen. Wenn man aber beurtheilen könne, wie gegründet die Ausfälle des Hrn. T. sind, lassen wir ihn selber reden. „Noch eine Schmeicheley (heißt es in der Vorrede S. V.) „soll sich in der Beil. allgem. Bibl. befinden; die ich aber nicht gelesen habe, (!) da

„weil man mir sagte, es wäre ein verworfener (?) Aufsatz, „worinnen man deutlich den schwarzen (?) und verächtlichen „(?) Charakter des Verf. erkennte, und weiter keine Bemer„kung verdiente; und so habe ich es gar nicht lesen mögen. „Es giebt noch mehr kleine und niedrige Geister, allzugeschäftige „Querpfeifer, die sich über meinen Unterrichte lustig gemacht „haben; aber denen vergebe ich ihre Unwissenheit und „Dummheit wegen.“ Nun ist es billig, auch das audiatur et altera pars zu befolgen. Der gedachte verworfene Aufsatz, woraus man deutlich den schwarzen und verächtlichen Charakter des Verf. desselben erkennen soll, befindet sich im 1. dritten Bande der Allg. D. Bibl. S. 124, und lautet also: „Wenn „man das übertriebene eigne Lob des Verf. von seiner Künst„lerkraft im Flötenspielen und Flötenmachen, die beleidigende „Herabwürdigung anderer Flötenspieler und Flötenmacher, „die öftere Wiederholung mancher schon genug gesagten Sä„chelchen, und andere von dem Flötenunterrichte weit entfern„te Schmähreden von diesem Buche abzieht: so bleibt ein „Viertel Nützliches und Brauchbares davon übrig, welches „alles Lob und alle Empfehlung verdient.“ Nun wird der Inhalt angegeben, wo bey 5) von den Taktarten hinzu gesetzt worden ist: sehr gut. — Jetzt mögen unsre Leser selbst entscheiden, ob der verstorbene Recensent — dessen Urtheil mir in der Hauptsache unterschrieben — jene Vorwürfe verdiente.

Uns bleibt noch übrig zu beweisen, daß auch in dem vorliegenden zweyten Theile manche Irrthümer enthalten sind, und daß es, nach diesen Proben zu urtheilen, mit der Theorie des Verf. so viel nicht zu bedeuten hat, als er wähnt. S. 4 wird gelehrt: „Ein ganzer Ton hat 9 commata; der „von hat der große halbe Ton 5, und der kleine halbe Ton 4 „commata.“ Der Rec. weiß wohl, daß unter andern schon Quantz in seinem Versuch ꝛc. zweyte Aufl. S. 33. das nämliche gelehrt hat, und daß man Unkundigen in der Mathematik durch diese Eintheilung einen oberflächlichen Begriff von dem Unterschiede der halben Töne beyzubringen sucht; allein dem Hrn. T., der sich auf seine theoretischen Kenntnisse nichts wenig zu Gute thut, und der die Nothwendigkeit der Klappen auch aus theoretischen Gründen erweisen will, hätten wir die obige Behauptung, ohne eine beygefügte Bemerkung über das Unrichtige derselben, nicht erwartet. Denn dem Herrn T. mußte, bey seinen theoretischen Kenntnissen, doch wohl bekannt

kannt sind, daß es auch ganze Töne von verschiedener Größe giebt. Oder verhält sich denn fis zu f eben so, wie d zu c? „Es muß also, (sehr Wappaeus in seinen Anfangsgründen der theoretischen Musik, S. 81.) „der Ausdruck ganzer Ton, „schon durch den Zusatz, größerer, eingeschränkt werden. Aber „wenn auch dieses geschieht, und man sagt, der größere ganze „Ton besteht aus neun Commaten: so fragt es sich wiederum, „aus welchen? Aus Commaten in der Ration 81:80, 80:79, „81:79, oder 73:72 u. s. w.? Denn es ist leicht zu beweisen, daß sich 81:80 ganz anders verhält, als 73:72. „Die Differenz zu finden, braucht man nur diese beyden Rationen übers Kreuz zu multipliciren, als:

73 × 72
81 × 80

5840 : 5832 = 730 : 729. Die Differenz zwischen 73:72 und 81:80.

„Woraus soll denn nun der größere halbe Ton bestehen, aus „71:72, oder aus 81:76, und der kleinere aus 76:72, oder „aus 81:77?“ In einem Lehrbuche, wo von dem Unterschiede einer guten Temperatur die Rede ist, sind dieß keine Subtilitäten. Wenigstens hätte sich der Verf. etwa in einer Anmerkung darüber erklären, und den Lernenden sagen müssen, daß jene Behauptung zwar gewöhnlich, aber im Grunde nicht vollkommen richtig sey; besonders da er hinzu setzt: „Hieraus ist deutlich zu ersehen, daß die Sprache der gewöhnlichen „Musikanten, welche beyde Intervalle für einerley nehmen, und „die neunten, nicht die rechte sey.“ Auf eben derselben Seite heißt es: „Man kann hier keine Vergleichung mit dem Clavier annehmen, und glauben, weil dieses nur eine Taste für dis und es habe, es auch hier angehen müsse. Man kann „freylich nicht zwey Tasten auf dem Claviere für diesen Ton (es war ja von es und dis, folglich von zwey Tönen die Rede) „anbringen; (die Möglichkeit hätte Hr. T. allenfalls aus Kirchers Musurgia, S. 456 ff. ersehen können!) „sondern man ist (größerer Unbequemlichkeiten wegen) „gezwungen, eine Temperatur anzunehmen, die diesen Ton auf alle „Fälle nothdürftig verwendbar (brauchbar) macht. Hiervon „hat dieser Ton keinen Einfluß auf andre Töne, man kann „ihn stimmen, wie man will; denn er hat seine eigne Saite, „wie alle andre Töne. Aber auf der Flöte ist es nicht so; „da hängen alle Töne an (?) einander, und entspringen aus

„und

„und durch einander. So auch viele Töne von der Es- und Dis-„Klappe.“ Um bey den Worten: „man kann ihn stimmen, „wie man will,“ nicht mißverstanden zu werden, hätte sich der Verf. hierüber anders und besser ausdrücken müssen, zumal da er keinen Lehrer kennt, der Theorie genug hätte, seine Sätze erklären zu können. — Auf der folgenden Seite schreibt Hr. T.: „Daß man auf dem Claviere nur eine Taste „zu es und dis ꝛc. hat, ist ein Fehler; daher kann man auf „einem Claviere oder Fortepiano auch nur am besten allein, „nämlich ohne Begleitung spielen. Kömmt ein guter Geiger „oder Flötenspieler hinzu, der rein spielt: so ist es aus; denn „der Geiger stimmt und greift lauter reine (?) Quinten, und „auf dem Claviere sind keine; sondern lauter temperirte Quin„ten.“ Glaubt Hr. T. im Ernste, daß ein guter Geiger lauter reine Quinten, d. h. in dem wahren Verhältnisse 2:3, stimme und greife? Geschähe dieß wirklich: so würden besonders die Töne in der dreygestrichenen Oktave merklich zu hoch werden, und zu den übrigen tiefer gesetzten Instrumenten sehr schlecht stimmen, oder vielmehr unerträglich unrein seyn, da bekanntlich zwölf reine Quinten, in dem Bezirk einer Oktave angebracht, nämlich c g, g d ꝛc. die Oktave um das ganze ditonische Comma 531441 : 524288 übersteigen. Ein guter Geiger temperirt daher, ohne daß er es sich selbst bewußt ist. Wenigstens mag das Letztere wohl bey den meisten Violinspielern, die nichts von der Theorie verstehen, aber dabey ein gutes Ohr haben, der Fall seyn. — Der Raum verstattet uns keine fernere Prüfung der von Hrn. T. aufgestellten Grundsätze. Ueberdem werden auch wohl diese wenigen Bemerkungen hinreichend seyn, unparteyische Leser zu überzeugen, daß in dem vorliegenden Buche — dem wir übrigens seinen Werth nicht abgesprochen haben wollen — verschiedene Irrthümer und Unrichtigkeiten in Ansehung der Theorie enthalten sind, wenn sich auch der Verf. davon nicht überzeugen, und unsre Anzeige ebenfalls für einen verworfenen Aufsatz erklären sollte. Er erwartet Erinnerungen auf eine vernünftige Art, verbittet aber Grobheiten und Verdrießlichkeiten; (Vorr. S. VIII.) wir hoffen seinen gerechten Forderungen nachgekommen zu seyn. Er verzeihe uns daher, wenn wir, unsrer Ueberzeugung nach, die Wahrheit pflichtmäßig gesagt haben.

Um die Leser wenigstens einigermaaßen mit dem ganzen Inhalte des vorliegenden Buches bekannt zu machen, zeigen

voit noch die Ueberschriften der acht Kapitel an, in welche das Ganze abgetheilt ist. Erstes Kapitel. Von der Entstehung der Flöten mit mehreren Klappen. (Der Verf. bringt bey seinen Flöten eine Es- Dis- Gis- und C-Klappe; außerdem aber noch zwey F- und B-Klappen an. Er hat bey diesen sämmtlichen Klappen den doppelten Endzweck, gewisse Töne heller, andere hingegen reiner zu machen). Zweytes Kapitel. Von der Lage dieser Klappen, und von ihrer Bestimmung. Drittes Kapitel. Von der Anwendung dieser Klappen. Viertes Kapitel. Von der Fingerordnung (Applicatur) zu (auf) einer Flöte mit acht Klappen. (Verhältnißmäßig kurz und deutlich). Fünftes Kapitel. Von den Tonleitern auf einer Flöte mit acht Klappen. Dieses Kapitel ist sehr weitläuftig gerathen; denn es füllt nicht weniger, als 89 Seiten aus. Hr. T. nimmt sogar die Tonleitern Es moll, Fis dur, As moll — mit sieben Been — Cis dur — mit eben so vielen Kreuzen — Des moll — mit acht Been, d. h. mit sechs einfachen, und einem doppelten — der Reihe nach durch, und fügt, außer den Erklärungen, auch noch längere Beyspiele hinzu. Bey allen den acht Klappen sieht sich der Verf. doch noch genöthigt, das etwas zu hohe Dappelcis (S. 96) „durch das Herein„wenden der Flöte ein wenig tiefer machen zu lassen.“ Eben so muß man zu dem Doppelbe (S. 103) den dafür gegriffenen Ton a etwas zu erhöhen suchen. Hier wäre es denn doch wohl sehr nöthig gewesen, den Flötenspieler mit dem Unterschiede der ganzen Töne bekannt zu machen. Wir finden aber S. 116 weiter nichts, als die wenigen Worte: „Die Erhö„hung des ciscis geschieht durch ein †; welches um einen gan„zen Ton erhöht, also hier d.“ Und S. 117: „Durch die„sen liegen gebliebenen Finger wird das fisfis ein wenig tiefer „als g; wie alle die durchs † gemachten Töne ein wenig tie„fer, und die durchs bb gemachten Töne ein wenig höher seyn „müssen.“ Dieß ist nicht nur sehr unbestimmt und zu kurz gesagt — wenn es einmal erklärt werden sollte — sondern es erläutert auch in Absicht auf den Unterschied der gedachten ganzen Töne wenig. Ueberdem hätte diese Erklärung auch schon S. 49, wo bereits ciscis vorkommt, erfolgen sollen. Doch ist es wohl möglich, daß Hr. T. bey seinen vielen Wiederholungen, schon vorher oder anderswo etwas davon gesagt haben kann; obgleich im Register deshalb nur auf S. 4 verwiesen wird, wo von dem erwähnten Unterschiede nichts vorkommt. Sechstes Kapitel. Von den Trillern auf einer Flöte mit acht

Klap-

Klappen. (Vollständig und gut; mit vermuthlich sehr starken ungern verschiedene andere übliche Manieren; wiewohl sich die dazu erforderliche Applicatur leicht aus dem Triller mit dem Nachschlage herleiten läßt). Siebentes Kapitel. Von verschiedenen Einrichtungen der Klappen; vom langen Fußstück zu c und cis; und von einigen andern Dingen, den äußern Bau dieses Instruments betreffend. (Mehr für den Instrumentmacher, als für den Flötenspieler). Achtes Kapitel. Von der Beschaffenheit der Klappen, der darunter liegenden Federn und des Leders. (Dieses Kapitel ist auch für den Flötenspieler nützlich, weil darin gesagt wird, wie man allenfalls selbst eine schadhaft gewordene Klappe wieder herstellen kann, u. dgl. m.) Der Styl des Verf. ist zwar leidlich; aber nicht durchgängig edel, wie die Leser schon aus einigen oben eingerückten Stellen bemerkt haben werden. Hier nur noch zwey kurze Belege dazu. S. 17 heißt es: „Der eingebildete Unwissende steht hinterm Vorhange, und lacht darüber, und sagt „so ganz im Vertrauen zu dem, der auch glaubt, er verstehe, (verstehe es,) „wenns gleich nicht wahr ist: das sind lauter „Alfanzereyen" ꝛc. und S. 54: „Wir kommen nun zu dem „Schulmeister, Tone G dur, woraus Jeder pfeift," u. s. w. Der Druck ist übrigens gut und sehr korrekt. Hätte Hr. T. alles Ueberflüßige weggelassen, und nur das köstlich Belehrende vorgetragen: so würden wir seiner Arbeit unbedingt unsern Beyfall gegeben haben. Denn daß er sein Instrument nicht bloß mechanisch zu spielen gelernt; sondern es ungleich gründlicher studirt habe, als gewöhnliche Flötenspieler; dieß wird ihm kein Unparteyischer streitig machen.

Sechs Lieder verschiedenen Inhalts, für Gesang und Clavier. In Musik gesetzt von Benedikt Hacker. Zweyter Theil. Salzburg, in Commission der Mayerschen Buchhandl. Ohne Jahrzahl. (M. M. 1799.) 14 Seit. Queerfolio. 8 Gr.

Lieder? Dafür würden wir die vorliegenden Compositionen nicht gehalten haben, wenn dieß nicht der Titel ausdrücklich besagte. Denn die mehresten darunter sind nichts weniger, als liedermäßig componirt. Wie oft wird nicht z. B. in Nr. 2 Gesang durch lange Pausen und Zwischenspiele unterbrochen!

Auch

Auch fehlt es unter andern in Nr. 4 an mehrmaligen Wiederholungen nicht. Der Inhalt ist zwar, laut des Titels und der Ueberschriften, allerdings verschieden; nur von dem Werthe dieser Arbeit kann das nicht gelten: denn alle sechs Lieder sind ohne Ausnahme mehr oder weniger — schlecht. Nr. 1 hat eine sehr gemeine Melodie, und ein fades Nachspiel, wobey der Baß vier Takte hindurch in Einem Tone fortkommelt. In Nr. 2 bringt der Componist nach den Worten: „Ach! wie schmeckt des Abends Kühle“ eine lange Pause an, geht unterdessen in der Begleitung aus D moll wieder in die Tonika C dur über, und läßt alsdann singen: Nur am (!) freundlichen Gelag' ꝛc. Solche zweckwidrige Trennungen finden sich in ebendemselben Liede öfter. Das fehlerhaften Rhythmus und der sonderbaren Modulation wollen wir weiter nicht gedenken. Nr. 3 ist überschrieben: der Türke; dabey hat es auch der Componist darin zu Anfange, in der Mitte und am Ende nicht an türkischer Musik fehlen lassen. In dem Worte Reisender (ein Reisender) ist die dritte Sylbe accentuirt worden. Sogleich nach den ersten beyden Zeilen schließt Hr. K. in der Tonika. — Jedoch es wäre sündlich, durch eine weitere und ausführlichere Kritik dieses elenden Machwerks das Papier zu verschwenden. Wer gegen unser Urtheil mißtrauisch seyn sollte, der wende die 36 Kreuzer daran, und kaufe sich dafür diese sechs Lieder. Der Glaube wird ihm alsdann in die Hände kommen. — Vom Texte hier nur zwey Zeilen aus Nr. 2 zur Probe:

„Und durch Lispeln (!) drücket Quellen
Uns die schweren Augen zu.“

Bey diesem Dichter, (Hrn. Conrad Brandstädter) lispeln folglich die Quellen; und noch dazu soll das bloße Lispeln der Quellen schwere Augen zudrücken. Eine etwas starke Zumuthung!

Ba.

Neue christliche Lieder, von H. G. Demme ꝛc. Mit vortrefflichen alten Melodien deutscher Tonsetzer, für das Piano-Forte und die Orgel ausgesetzt. Gotha, bey Becker. 1799. Ohne den Titelbogen 80 Seit. groß Quergquart. 21 Gr.

Es befinden sich in dieser Sammlung 51 Kirchenmelodien, von welchen der würdige Herausgeber, Hr. D. Demme, in der Vorrede schreibt: „Dieser Vorzug (des ältern Mühlhäusischen Gesangbuchs) besteht in einigen vortrefflichen, an andern Orten wenig oder gar nicht bekannten Melodien, mit welchen Mühlhäusische Meister in der Tonkunst — ein Johann Rudolph Ahle, Joachim a Burck, und Johann Eckardt — das Gesangbuch ihrer Vaterstadt vor mehr als hundert Jahren beschenkt haben. Vorzüglich zeichnen sich die Melodien von Ahlen aus, welche zum Theil an Erhabenheit dem bekannten: Wachet auf, ruft uns die Stimme ꝛc. nicht nachstehen, zum Theil etwas ungemein Sanftes, ans Herz Sprechendes, haben. Dieß ist nicht bloß mein und meiner Mitbürger Urtheil; so urtheilten auch ausmärkische Kunstverständige, denen ich sie zur Prüfung vorlegte." Auch der Rec. stimmt, im Ganzen genommen, diesem Urtheile bey. Denn wenn auch die gedachte Erhabenheit nur in wenigen Melodien völlig erreicht worden seyn sollte: so kann man ihnen doch eine gewisse Würde nicht absprechen. Andern hingegen haben unleugbar etwas Sanftes, ans Herz Sprechendes, und verdienen allgemeiner bekannt zu werden, zumal da sie Hr. D. mit neuen vortrefflichen Texten versehen hat. Auch die Harmonie zu diesen Melodien ist größtentheils rein und zweckmäßig. Einige Kleinigkeiten, die uns in dieser Hinsicht aufgestoßen sind, werden wir weiter unten bemerken. Die Modulation ist — der erforderlichen edeln Simplicität unbeschadet — oft sehr mannichfaltig und bedeutend. Von den Tonarten der Alten hingegen haben die oben genannten Componisten keinen Gebrauch gemacht; wenigstens befinden sich mit einige Melodien darunter, die ebenfalls für Jonisch, Aeolisch ꝛc. gelten könnten. Dieß werden die Freunde jener Tonarten bedauern.

Ob wir gleich im Allgemeinen mit dieser Liedersammlung sehr zufrieden sind: so halten wir es doch für Pflicht, nunmehr auch Einiges dagegen zu erinnern; in der Hoffnung, daß der Herausgeber die folgenden Bemerkungen als einen Beweis unsers Eifers für die gute Sache aufnehmen werde. Da Kirchenmelodien von ganzen Gemeinden gesungen werden sollen: so darf dabey, aus guten Gründen, ein nicht allzu großer Umfang der Stimme vorausgesetzt werden. Hiergegen ist aber sogleich in den ersten beyden Chorälen gefehlt; denn Nr. 1

geht vom eingestrichenen d bis in das zweygestrichene fis; Nr. 9 aber sogar vom eingestrichenen c bis in das zweygestrichene f, und setzt sonach den Umfang einer Undecime voraus. — Nächstdem finden wir auch viele Melodien zu hoch gehalten. Dieß ist der Fall in Nr. 3. 6. 7. 8. 14, u. a. m., worin meistentheils nur hohe Töne vorkommen. Dadurch verliert ein Kirchenlied unstreitig viel an der feyerlichen Würde. Außerdem ist auch in mehreren Liedern der Charakter augenscheinlich ganz verfehlt. Hierzu gehören unter andern die Lieder Nr. 10. 11. 12. 13. 35, u. a. m. Der Text zu Nr. 10 heißt nämlich: Lobt den Herrn! der Tag erscheint ꝛc. zweyte Strophe: Freut des schönen Tages euch! ꝛc. dritte Strophe: Bringt Gott euren Lobgesang ꝛc. Zu diesem Liede geht die anfangs etwas monotonische Melodie aus D moll. (Rein dorisch ist sie nicht; denn es kömmt b und cis darin vor). Zweckmäßiger würde dazu ein Durton gewesen seyn. Zu Nr. 35 heißt der Text: Thränen fließt! Er ist verschieden ꝛc. zweyte Strophe: Traure, Erde ꝛc. dritte Strophe: Klage mit uns, Erde klage! Denn ach! sein Todestag ist da ꝛc. Dieser ausströmenden Klage ungeachtet, geht das Lied sehr zweckwidrig aus G dur. — Mehrere allgemeine Bemerkungen verstattet uns der Raum nicht; nur noch einige über dieses oder jenes Lied insbesondere fügen wir hinzu.

In Nr. 1 wird dreymal förmlich in die Quarte ausgewichen; dadurch verliert die Melodie merklich an ihrer Kraft, da der Uebergang in die Quarte bekanntlich ein Tonstück — wenn wir so sagen dürfen — weichlicher macht. Den Gebrauch des Septimenaccords mit stillstehender Septime (T. 7) würden wir in einem Chorale widerrathen haben. Auch schon den freyen Eintritt der Septime (T. 1. u. S. 4. T. 2 ff.) dürfte mancher Tonlehrer bey der Choralbegleitung nicht für zweckmäßig erkennen. In Nr. 2 folgen, wenn der erste Theil wiederholt wird, unmittelbar nach einander, vier Tonschlüsse in der Dominante. Dadurch ist eine zu große Einförmigkeit in Ansehung der Modulation entstanden. Der zweyte Theil dieses Liedes hat viel Aehnlichkeit mit dem zweyten Theile einer bekannten Melodie zu dem Liede: Jesus, meine Zuversicht ꝛc. Warum der Componist in Nr. 3 am Ende völlig in G dur geschlossen hat, da doch übrigens das Lied aus C dur gehen soll, und keineswegs rein mixolydisch ist, dieß sehen wir nicht

nicht ein! Das Sprüchwort: In fine victoria, cuius toni, welches unter andern auch ein Mühlhäusischer Schriftsteller (J. A. Albrecht, in seiner gründl. Einleitung ꝛc. S. 60) anführt, wird sonach dadurch nicht bestätigt. Die zweyte Zeile dieses Liedes, zu den Worten: Bringt, Christen, ihm mit Freudenthränen ꝛc. klingt wie ein Generalbaß-Exempel. (Diese Bemerkung gilt noch mehr von Nr. 7. T. 8—10). In Nr. 6. T. 9. können wir den harten Dreyklang F, nach As und G dur, nicht wohl vertragen. Man hat nämlich das As noch zu sehr im Gefühle. S. 10 ist die zweymalige Wendung in D, wo man statt des eintretenden harten Dreyklanges den weichen erwartet, sehr auffallend. Dieser Fall kommt öfter vor, z. B. in Nr. 10. 12. 13. 14 ꝛc. Gegen den Anfang des siebenten Liedes wäre übrigens noch dieß einzuwenden, daß die Tonika G moll zu bald verlassen wird. In denjenigen Liedern, die wirklich in einer alten Tonart componirt sind, war dieß oft nicht wohl zu vermeiden; aber in unserm Dur und Moll kann diese Entschuldigung nicht füglich statt finden. Nr. 8 geht aus B dur, und fängt mit dem weichen Dreyklange D an. Dieß ist eine sonderbare Behandlung. Den liegenden Baß in der letzten Notenzeile finden wir zu galant und nicht kräftig genug. S. 14 ist in der letzten Zeile die Fortschreitung der Melodie durch h cis dis ziemlich hart, da zu dem h der weiche Dreyklang von E vorgeschrieben steht. In Nr. 10 wird mit dem harten Dreyklange geschlossen; hierauf folgt T. 1, wenn die zweyte Strophe gespielt wird, sogleich wieder D moll, und nun unmittelbar darauf abermals der harte Dreyklang D. Dieß verursacht eine gewisse Zweydeutigkeit in Ansehung der Modulation. Auch dieses Lied kann nicht für dorisch gelten; obgleich, wie es scheint, absichtlich kein b vorgezeichnet worden ist. In dem darauf folgenden Liede, welches anfangs wie dorisch klingt, schreitet die Melodie sehr modern durch cis, c, b, a fort. Weiter unten (T. 9) scheint sich im Basse ein Druckfehler eingeschlichen zu haben. Wenigstens fehlen in diesem und dem folgenden Takte einige Ziffern. In Nr. 12 kommt bey der Transposition (T. 6) der Kerzquartenaccord mit der übermäßigen Sexte vor; ein Accord, der sonst im Chorale ungewöhnlich ist, und darin von Manchem für unzulässig gehalten werden dürfte. Ueber den Schluß mit der großen Terz (T. 8) haben wir uns bereits oben erklärt. T. 10 macht sich das fis in der Melodie hart, da man noch D moll im Gefühle hat. Eben dieß gilt in Nr. 13

von dem g des Tenors im dritten Takte, zumal da hernach wieder mit dem harten Dreyklange E geschlossen wird. Auch in diesem Liede befindet sich im zweyten Theile eine Art von gemeiner Transposition. In Nr. 14 sahen wir die verdeckten Quinten und Oktaven sogleich bey den beyden ersten Accorden umgehen. Die Melodie dieses Liedes hat zu viele laufende Noten, wozu im vorletzten Takte auch noch ein ziemlich galanter laufender Baß kömmt. Die beyden äußersten Stimmen schreiten nämlich in Terzen mit einander fort. — Wir übergehen die noch übrigen Lieder von Ahle, um auch über verschiedene von andern Componisten noch einige Anmerkungen machen zu können. Der Anfang von Nr. 33 hat zu viel Aehnlichkeit mit der Melodie zu dem Liede: Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren ꝛc. Dadurch kann die Gemeinde leicht verleitet werden, in die letztere Melodie einzufallen. T. 5 macht das gis gewissermaaßen einen Querstand gegen das vorhergegangene g. Nr. 34 ist das bekannte: *In dulci jubilo* etc. wozu der untergelegte deutsche Text heißt: Mit frommen Herzensdank ꝛc. Schade, daß die unnützen, oder wohl gar zweckwidrigen Dehnungen am Ende einer jeden Zeile beybehalten worden sind. Dadurch hat dieses Choral, unserm Gefühle nach, einen tändelnden Charakter bekommen. Daß in Nr. 35 bey den dreymal vorkommenden Worten: er starb, die Melodie jedesmal einen Ton höher steht, und daß dadurch ein steigendes Climax angebracht worden ist; dagegen haben wir nichts einzuwenden; nur fällt das cis nach dem weichen Dreyklange E in der Melodie auch hier ein wenig hart auf. In Nr. 36 können wir T. 5 den zu a h a liegen bleibenden Baß A nicht billigen. Die Wendung bey dem Schlusse der zweyten Zeile ist sonderbar und auffallend. Bey den darauf folgenden drey Zeilen werden in der Melodie alle drey völlige Tonschlüsse, in G dur, D dur und A dur — folglich im Quintenzirkel — auf eine und ebendieselbe Art eingeleitet. Dafür hätte man wohl, der nöthigen Mannichfaltigkeit wegen, eine Verschiedenheit wünschen mögen, zumal da auch die letzte Zeile wieder so schließt. — Die am Ende befindlichen Choralmelodien (Nr. 45—51) sind, der Vorrede zu Folge, von Hrn. Beurlen, und machen ihrem Verfasser Ehre. Denn ob sie gleich nicht das Kraftvolle verschiedener alten Kirchenmelodien haben: so arten sie doch nicht in moderne Tändeley aus, und verdienen wenigstens zum Theil allgemein eingeführet zu werden. Auch gegen die Harmonie

dazu

dazu finden wir wenig zu erinnern. Nur in Nr. 47 hätten T. 1 u. 10 die Quinten von verschiedener Größe in den beyden äußersten Stimmen vermieden werden können. So auch die verdeckten Oktaven T. 5. In Nr. 48 dürfte, außer den Quinten im Discant und Alte, (T. 1) wohl gegen die harmonische Behandlung des zweyten Taktes dieß und jenes einzuwenden seyn, was Hr. B. auch ohne weitern Fingerzeig selbst bemerken wird. — Der Druck ist zwar nicht fehlerfrey; übrigens aber doch ziemlich gut und leserlich. Nur das Papier in unserm Exemplare fällt merklich verschieden, und mitunter etwas dünn aus, so daß die Noten hin und wieder durchgedrungen sind.

Die noch besonders abgedruckte Poesie ist, wie schon gesagt, so vortrefflich, daß wir gern einige Lieder zur Probe einrücken würden, wenn dieß nicht hier, wo eigentlich nur von Musik die Rede seyn soll, zu vielen Raum erforderte. Bloß eine einzige allgemeine Bemerkung darüber wird uns der würdige Verf. erlauben. Sie betrifft die Interpunktion bey dem Ende der Zeilen, in Beziehung auf den Gesang. Da nämlich, wie bekannt, in Kirchenliedern nach jeder Gesangzeile von der Gemeinde inne gehalten wird: so hätten wir ähnliche Abtheilungen der Zeilen, wie die folgenden:

»Geweihter Ort, wo Saat von Gott
»Gesä't, dem großen Tage
»Der Erndte reift! Sey mir gegrüßt,
»Du Ort, wo jede Klage
»Verstummt, wo Mancher Ruhe fand,
»Der sie auf Erden nie gekannt!«

wo durch das gedachte Inneholten bey mehreren Zeilen die zusammen gehörigen Worte von einander getrennt werden, so viel als möglich vermieden zu sehen gewünscht, besonders da, wo in der Musik ein völliger Tonschluß zu stehen kommt, und auch bey neuen Texten nothwendig wurde, wie oben nach der zweyten und vierten Zeile. Indeß bescheidet sich der Rec. gern, daß diese Forderung ungemein schwer zu erfüllen ist. Uebrigens stimmen wir dem Herausgeber darin, was er zu Anfange der Vorrede sagt, vollkommen bey. „Es ist (schreibt Hr. D.) „an sich ein schweres Geschäfft, gute Lieder für den „kirchlichen Gesang zu verfertigen; da sie von Menschen ge„sungen werden sollen, die, in Ansehung ihrer Geistesbildung, „so sehr ungleich sind. In unserm Zeitalter aber wird dieß

„Geschäfft aus bekannten Ursachen noch um Vieles erschwert; „besonders wenn man einen gegebenen Stoff aus den dunklern „Theilen der kirchlichen Dogmatik so bearbeiten soll, daß beyde, „der Aufgeklärte, wie der Nichtaufgeklärte, ohne merklichen „Anstoß mitsingen, und sich in ächt religiösen guten Gesinnungen stärken können.“ Uns scheint der Dichter diesen Zweck sehr glücklich erreicht zu haben. In einer Note bemerkt er noch: „Doch sind einige davon freyere Umarbeitungen älterer Lieder — bey welchen mir es freylich lieb seyn würde, wenn die Beurtheiler darauf Rücksicht nehmen könnten.“ Eine sehr billige Forderung; die aber Hr. D. kaum nöthig gehabt hätte, da ihm auch diese Umarbeitungen so gut gerathen sind. — Möchten wir doch durch unsre Anzeige die Verbreitung der vorliegenden Kirchenlieder einigermaaßen befördern helfen!

Kw.

Etude de Clavecin, ou Choix de Passages difficiles doigtés tirés des Auteurs les plus celebres. A Offenbach, chez André. Ohne Jahrzahl. 99 S. Fol. 5 fl. 30 Kr.

Eine sehr zweckmäßige und brauchbare Sammlung einzelner schweren Stellen aus den Werken verschiedener Meister gewählt, und mit der dazu erforderlichen Fingersetzung bemerkt. Wenn wir auch dem Sammler in Rücksicht der Auswahl und der bezeichneten Fingersetzung nicht überall ohne Ausnahme beystimmen zu können glauben — wiewohl dieß nur selten der Fall ist: — so finden wir doch überhaupt dieses Unternehmen sehr nützlich, und empfehlen allen denjenigen, welche schwere Stellen üben wollen, und dabey in Absicht auf die zu wählende Fingersetzung noch Hülfe bedürfen, die vorliegende Sammlung als vorzüglich brauchbar. S. 2—16 stehen längere oder kürzere Stellen von Clementi, S. 16—17 von Cramer, S. 28—31 von Kozeluch, S. 32—36 von Mozart, S. 37—38 von Haydn, (verhältnißmäßig beynahe zu wenige), S. 39—41 von Pleyel, S. 41 von Sarti, (nur zwey Zeilen!) S. 41—47 von Herrmann, (gehört dieser und der folgende auch mit unter die auf dem Titel erwähnten berühmtesten Componisten?) S. 47—54 von Adam, S. 55—78 von Duſſek, S. 78—99 von Steibelt, (von den beyden Letztern also

ziem-

ziemlich viele). Man sieht schon hieraus, daß der Herausgeber auch für die nöthige Mannichfaltigkeit gesorgt hat. Ungern vermißten wir jedoch darunter einige Stellen von verschiedenen andern jetzt ebenfalls beliebten, und vorzüglich von manchen ältern Tonsetzern. Denn wer auf seinem Instrumente Meister werden will, der muß nicht bloß die jetzt am meisten gangbaren Tonstücke spielen lernen. Ueberdieß ändert sich auch der Geschmack in der Musik nur allzu oft. Und wer weiß, ob man nicht in dem neu eingetretenen Jahrhundert einmal wieder Fugen, und andre gearbeitete Tonstücke hervor sucht! — Doch vielleicht erwirbt sich der Herausgeber in einer bald zu wünschenden zweyten Sammlung auch in dieser Hinsicht ein Verdienst um die Spieler des Claviers und des Fortepiano. — Obgleich in den von Hrn. A. verlegten Werken sonst bekanntlich viele Druckfehler mitunterlaufen: so können wir ihm doch hierbey diesen Vorwurf nicht machen. Der Stich ist vielmehr sehr korrekt und leserlich, das Papier auch gut.

Ho.

Deutsche Lieder mit Clavierbegleitung (,) in Musik gesetzt von H. G. Tuch. Dritte Sammlung. Dessau (,) im Verlag des Autors. Ohne Jahrzahl. 16 Seit. Queerquart. 20 gr.

Diese kleine Sammlung besteht aus zehn Liedern, die bey größtentheils reiner und leichter Begleitung angenehmen Gesang haben; nur sind die Melodien nicht durchgängig wirkliche Liedermelodien. So enthält z. B. das Lied: Mirtill, wenn deine Lippen mich berühren ꝛc. (S. 7.) zu viele melismatische Verzierungen; dabey setzt diese Melodie, so wie auch die auf der eilften Seite, einen zu-großen Umfang der Stimme voraus. Hin und wieder hat der Verf. gegen die Deklamation und Interpunktion verstoßen. Dieß ist unter andern der Fall in dem Liede: Sicheln schallen ꝛc. (S. 5), wo die Präposition unter zu viel Nachdruck erhalten hat. In dem ersten Liede ist nach den Worten: die eine lächelnde Gestalt ꝛc. der Einschnitt zu merklich. Auch sollte, genau genommen, nach der Zeile: mit Wink und Gruß vorüber wallt, kein völliger Tonschluß in der Dominante angebracht

worden seyn. S. 5 finden wir nach den Worten: Freud ist überall, die Ausweichung in F dur nicht zweckmäßig. Besser würde hier, wenn diese Zeile denn doch wiederholt werden sollte, ein unvollkommener Tonschluß in der Tonika selbst seyn. Durch die lange Dehnung bey dem Worte beben (S. 7) ist, in Absicht auf die Symmetrie, eine auffallende Ungleichheit entstanden. Die Nachspiele S. 3. 6. 7 u. 9 sind zwar so gerathen, daß wenigstens die Einheit dabey nicht leidet; indeß würden sie doch bey Liedern schicklicher weggeblieben seyn. Einige Melodien, z. B. die auf der neunten und funfzehnten Seite, enthalten manches Bekannte. S. 9. T. 7. bey den Worten: Lust und oft, haben sich in der Begleitung zwey offenbare Quinten eingeschlichen. — Bey allen diesen und verschiedenen andern Unvollkommenheiten gehören doch die vorliegenden Lieder nicht zu den schlechtern, und werden wenigstens von Freunden leichter und angenehmer Musik mit Beyfall aufgenommen werden, wenn auch Kenner nicht durchgängig damit zufrieden seyn sollten. Der Stich ist zwar reinlich und ziemlich korrekt; aber die Noten sind, besonders für etwas schwache Augen, zu klein gerathen.

Theater.

Die Ränke. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Englischen von Chph. Schall, Hoftheaterspieler in Weimar. Leipzig, bey Dyk. 1798. 9 Bogen. 8. 10 gr.

Das Original, welches hier nachgebildet ist, hätte doch wohl mögen genannt werden: es ist eins der neuern Stücke von dem beliebten Lustspieldichter, Frederic Reynolds, vor fünf Jahren gedruckt, und hat im Englischen den Titel: *The Rage*. Mit diesem Worte bezeichnet man in der Umgangssprache, die in England vielleicht noch wandelbarer als in Frankreich ist, die Allgewalt der Mode, besonders wenn sie auf bloße Grille und Laune beruht. Und dieser Titel scheint auch passender für das Stück zu seyn, als der dafür gewählte deutsche: nur freylich muß die Beziehung dem Engländer weit auffallender seyn, der hier ein Gemälde des Modeverhaltens,

wenn

wenn gleich nicht von der besten und löblichsten Art sieht, welches zum Glück uns Deutschen noch nicht sogar geläufig ist. Der Verf. dieser Nachbildung hat nun zwar die Namen und die Scene, auch Manches im Dialog und der Handlung selbst verändert; aber das Ganze hat doch immer noch zu viel Nationalgepräge, und verräth überall seine Entstehung auf fremdem Boden. In der Intrigue ist, wie gewöhnlich, auch hier wenig Einheit; vielmehr ist eine doppelte Handlung da, deren einzelne Theile nicht sonderlich in einander eingreifen. Auch von Seiten der Charakterschilderung hat dieß Schauspiel nichts Vorzügliches noch Anziehendes. Die guten Charaktere sind ziemlich flach und alltäglich, und die bösen, deren ungleich mehr sind, erregen meistens Widerwillen und Unbehaglichkeit durch das zu Grelle und oft Verzerrte ihrer Zeichnung.

Km.

Die drey Räthsel. Tragikomedie in fünf Aufzügen nach Carlo Gozzi (,) von Friedrich Rambach (,) Professor in Berlin. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1799. 130 Seit. 8.

Dieses Stück verdiente allerdings eine deutsche Nachbildung, und Hr. Rambach hat uns dadurch einen neuen Beleg über seine [illegible] Geschicklichkeit gegeben. Ob es aber nicht besser gewesen wäre, — den hier und da zu gedehnten Dialog des Originals abzukürzen, und dadurch in eine freundlichere Form zu bringen? —

Su.

2) Der kleine Matrose. Ein Singspiel in einem Aufzuge. Die Musik ist vom Prof. Gaveny. Hannover, bey Podewils. 1799. 94 S. 8. 6 gr.

3) Der Schornsteinfeger Peter, oder das Spiel des Ohngefährs. Eine komische Oper in zwey Akten. Nach dem ital. Singspiele: lo Spazzacamino frey bearbeitet von K. A. Zschiedrich. Wien, bey Arnold und Pinther. 80 Seit. 8.

Bey dem übertriebenen Geschmack unsers Publikums an Singspielen, ist es wohl natürlich, daß auch das Ausland zu einer größern Mannichfaltigkeit derselben beytragen muß; und da die musikalische Begleitung die Hauptsache dabey bleibt: so ist es eben so begreiflich, warum die Wahl der Uebersetzer und Bearbeiter oft auf so abgeschmackte Poßen fällt. Dieß ist auch der Fall bey diesen beyden angezeigten Singspielen; nur daß das zweyte das erste an Unsinn weit übertrifft. Und doch hat der nun verstorbene Zschiedrich, seinen Aeußerungen nach, mit dem Plane selbst viel nöthige Abänderungen und Veredlungen vorgenommen, was Rec. auch gern glaubt; aber desto weniger neugierig ist, das Original zu kennen. Indessen werden beyde Stücke, Trotz dem allen, auch auf unsern Bühnen ihr Glück machen, und haben es hie und da schon gemacht.

Die Verwechslung. Ein Lustspiel in einem Akt, von A. J. v. Guttenberg. Augsburg, in der Stageschen Buchhandl. (ohne Jahrzahl). 78 S. 8.

Die Versöhnung. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von A. J. v. Guttenberg. München, bey Lindauer. 1800. 132 S. 8. 8 Gr.

A. J. v. Guttenbergs dramatische Werke. Erster Band. Augsburg, in der Stageschen Buchhandlung. (ohne Jahrzahl). Enthält: Die Würde des Mannes. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 198 Seit. Die Spekulanten. Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. 168 Seit. Die Verbannung. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 152 Seit. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Alle diese Stücke sind für die Bühne eben kein sehr interessanter Gewinn, da weder Plan noch Charaktere und Dialog neu, richtig gehalten und anziehend sind, und so viele Unwahrscheinlichkeiten mit unterlaufen. Besonders läßt sich der Verf. eine Menge undeutscher und provinzieller Ausdrücke zu Schulden kommen, die für gebildete Zuschauer, wie für den Leser, gleich

gleich anstößig seyn müssen. Die Erdichtung und die Verschönerung haben Rec. am besten gefallen, und lassen hoffen, daß Hr. v. G. bey einem anhaltenden Studium alles dessen, was den dramatischen Dichter bildet, bey mehrerer Strenge gegen sich selbst, und bey minderer Eilfertigkeit, etwas Besseres zu leisten im Stande sey.

Eh.

Blando von Taxranza, oder die Liebe ein Abgrund. Ein Trauerspiel von Johann Ernst Ludwig Poutmann, Herzogl. Braunschw. Commissionsrathe ꝛc. Berlin, in Commission bey Schöne. 1800. 7½ Bogen. 8. 8 Gr.

Ja wohl ein Trauerspiel, das nicht so sehr für die darin enthaltene Handlung, als für seinen Verfasser Mitleid und Besorgniß erregt. Nach jenen seltsamen, in eben gedachter Hinsicht gleichfalls mehr tragischen als komischen Sprüngen, die er in seinen berufenen Trioleten vor den Augen des Publikums machte, hat er nun den tragischen Kothurn angelegt, und schreitet auf den Stelzen desselben nicht minder seltsam einher; ganz in Gestalt der mit fremden Federn geschmückten Krähe, die ihm auszurupfen mag, wer Lust hat. Denn überall ist dem Unsinne von eigner Geburt seines schwindelnden Gehirns bald eine Tirade aus dem oder jenem deutschen Trauerspiele, besonders aus dem Julius von Tarent, und fast überall ein purpureus pannus aus den Horazischen Oden, steif genug verdolmetscht, eingewebt worden. Nur die ersten Verse der Epistel an die Pisonen haben wir vermißt; sie hätten ein besseres Titel-Motto abgegeben, als das: Hinc illae lacrumae! des Terenz.

Kr.

Der Waldfindling. Ein Schauspiel in fünf Akten. Halle, bey Trampens Erben. 1800. 214 Seiten. 8.

Ein sehr mittelmäßiger Beytrag für die deutsche Bühne! In der That ein Schauspiel, das mit einem — Flintenschusse

schaft die Engländer, und worin das Abentheuerliche und Unglaubliche, man möchte sagen sonderbarherzig, auf einander gehäuft wird — muß durchaus Sensation machen! Unsere Leser mögen sich hiervon selbst überzeugen; zwar hat der Verfasser seinem Theaterstück unversucht gelassen, um sein Stück zu heben und zu beleben; auch ist der Vortrag in vielen Stellen glücklich gewählt; — allein dieß alles hat nichts helfen wollen. Auch sind dergleichen Findlingshistorien schon viel zu oft bearbeitet worden, als daß sie jetzt noch, wenn sie nicht ein außerordentliches Kopf zum Gegenstande ihrer dramatischen Schöpfung wählte, ihr Glück machen sollten.

En.

Carl XII. bey Bender. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Vom Verfasser des Rinaldo Rinaldini. Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1800. 118 Seit. 8. 6 Gr.

Das Geheimniß. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Vom Verfasser des Rinaldini. Leipzig, bey Gräff. 1800. 80 Seit. 8. 4 Gr.

Den Roman R. R. geschrieben zu haben, muß also dem Verf., Hrn. Vulpius zu Weimar, empfehlender scheinen, als sein eigner Name, weil er diesen erst am Ende des Vorberichts zu Carl dem XII. figuriren läßt. Ob der starrköpfige Schwedenkönig mit seiner eisernen Stirn ein für die Bühne geeigneter Charakter sey, mag hier unerörtert bleiben; umständlichen Bericht von diesem Schauspiele zu erstatten, wird schon deshalb unthunlich, weil an die zwanzig Personen in Bewegung gesetzt sind, um die Unerschrockenheit des nordischen Heldentheils zu präconisiren, theils auf die Probe zu stellen; das Alles aber nicht hinreichen will, fünf Akte zu füllen, sintemal der Königl. Abentheurer am Ende doch nachgeben muß, und, wie bekannt, lebendig eingefangen wird. Zwar giebt es wenig Auftritte, wo nicht sein Name bald schicklich, bald unschicklich mit eingeflochten wäre; und wenn es Noth thut, tritt Er selbst auf, und läßt seine Entschlossenheit nicht weiter zweifelhaft; dennoch ist es gar nicht der König, der unsre Aufmerksamkeit am meisten beschäftigt; sondern ein Schwed. Lieutenant,

nent, der die Zuneigung eines neuen Tatarmädchens gewinnt, Trotz aller Hindernisse sich darin zu behaupten, die Schöne sogar in dem Harem des Bassa wieder zu finden weiß, und am Ende seine Beute glücklich davon trägt. Unstreitig ist es nichts anders, als dieser episodische Liebeshandel, dem der Dramatist den Beyfall zu danken hat, wovon er versichert, daß solcher auf vielen Theatern seiner Darstellung zu Theil geworden sey. Auf der Wiener Hofbühne ist das Stück den 29. Aug. 1797 zum ersten Male gespielt worden. Wie oft wiederholt, wird nicht gesagt. Und doch kommt hierauf sehr viel an; denn nur zu oft, und von dem Parterr jener Hauptstadt ganz besonders, wird Lob und Tadel mit einer Vorschnelligkeit ausgespendet, deren es 24 Stunden später desto unbedenklicher sich schämt. Steh' es um diesen Beyfall, wie es will, Lebhaftigkeit und Geräusch sind vorliegendem Stücke nicht abzusprechen. Türken, Tartaren, Cosaken, Schweden und Deutsche lösen darin einander unaufhörlich ab; und zum halben Dutzend erwächst die bunte Reihe durch einen Windbeutel von Franzosen; der aber nicht dieses allein, sondern auch dermaaßen Schuft ist, daß er Alles verwirren hilft, und am Ende die einzige unausstehlich widerliche Figur in der ganzen Gesellschaft bleibt. Die so eben gerühmte Munterkeit des Dialogs wird größtentheils durch Kürze der Fragen und Antworten erzielt. Manches darunter gedeiht sogar zum Epigramm, was heut zu Tage der Liebhaber immer mehrere findet. Diese mögen entscheiden, unter welches Schema Aeußerungen, wie folgt, zu bringen seyn dürften. Statt daß ein braver Schwede zum verliebten Lieutnant etwa sagt: „Auch „in der Tartarey also fand Ihr Herz seine Rechnung!" — bekommt man zu hören: „Liegen Ihre Empfindungen in der „Tartarey auf Interesse? — und zur Antwort: „Ich und „der König haben keine Kapitale dieser Art." — Weiterhin: „Er folgt meinen Hufen." — Sollte man nicht meinen, ein Centaur spräche hier, da es doch nur eben der Officier ist, dem ein Türk zu Pferde nacheilt. Noch zu erzählen, wie ungemein leicht der Zuschnitt der fünf Akte gerathen, verbietet der Raum.

Und eben dieser leidige Umstand auch, über das zweyte Stück vom Verf. des Rinaldini kurzweg, sich zu verbreiten. Zum Glück hat der Dramatist selber diese Ausführlichkeit hier entbehrlich gemacht. Den Sicilianischen Hausherrn ausgepoch-

nommen, der für einen Ausbund von Ungeheuer gelten kann; denn keine Schandthat verursacht ihm Bedenklichkeiten, sind alles übrige nichts als leidende Personen, die gar keinen Charakter haben, und aus einer Bestürzung in die andre geschleudert werden. Geisterercheinungen, vom Hunger ausgemergelte Menschen, Banditen, Mond- und Fackelschein, Dolchstiche, Todtengruft, Säbelhiebe, ins Fenster fliegende Steine, und wer weiß alles noch, theilen sich in die Bildung der klägslichen Geschichte. Daß der Bösewicht von Marchese dem Richter endlich in die Hände fällt, versteht sich; und eben so, daß die Dame, um deren Besitz jenes Ungeheuer ihren rechtmäßigen Geliebten so treulöser Weise bringen wollte, diesem in dem eignen Schlosse des Scheusals noch unverletzt wieder zugestellt wird. Wie viel Leben übrigens auch in dieser Darstellung athme, mag der Schluß des Ganzen belegen; so wenig es auch im Anfang und Mitte daran fehlt: Marchese, (küßt seiner Mutter die Hand, und springt auf) Das Geheimniß ist entsiegelt! (Zum Hauptmann) Kommen Sie! (geht. Der Hauptmann und die Soldaten ihm nach. Serafina sinkt in Rinaldo's Arme. Die Gräfinn umarmt Orsino'n. Gruppe der andern. Die Trommel wird gerührt. Der Vorhang fällt). — Plaudite! Ob das Stück aber schon irgendwo, und mit Beyfall aufgeführt worden, findet für dießmal sich nicht erwähnt.

Die Erscheinungen. Lustspiel in vier Aufzügen. Von D. Johann Clemens Tode. Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1800. 126 S. 8. 9 M.

Daß ein Gespensterhistörchen aus der komischen Geschichte des Francion (einem französischen vom Anfange des vorigen Sekulum her datirenden Halbroman; denn auch manches wirklich Vorgefallene ist darin enthalten) zum Theil wenigstens den Stoff lieferte, berichtiget der Verf. selbst; und daß Engländer sowohl, als Franzosen, mehr als einmal ihm zu Dramen und Romanen benutzt, hätte noch hinzugefügt werden können. Hier indeß kommt wenig auf Originalität an, wenn der Dramatist sonst verstand, neuere Sitten einem alten Geschichtchen anzupassen. Nur schwache Spuren theatralischer Kunst enthält vorliegendes Stück, und das sehr bunte Schauspiel ist nichts weiter, als ein kleiner, in Scenen und

Akte

Akte zerschnittener Roman, der eine müßige Stunde füllen hilft, und mitunter zu lachen giebt. Nicht einem verliebten Paar; sondern einem halben Dutzend wird durch vermeintliche Geisterseherey aus aller Verlegenheit geholfen; und nebenher schafft eben dieses unschuldige Gaukelspiel auch ein paar Schurken bey Seite, die wohl verdient hätten weniger wohlfeilen Kaufs davon zukommen. Wie sehr das Alles sich durchkreuzt, und die Aufführung des Stücks erschwert, kann man sich vorstellen. Obgleich nur selten Züge durchblicken, die aus dem wirklichen Leben geschöpft sind; hat der Dramatist dennoch den Geschöpfen seiner Einbildungskraft so ziemlich Haltung und Farbe zu geben gewußt, und eben deshalb wird das Lustspiel vielleicht mehr Leser finden, als manches andere, dem gerade diese Empfehlung mangelt.

Die Manier Holbergs, des theatralischen Teniers, scheint übrigens dem Verf. vorgeschwebt zu haben; eine mithin gar nicht veredelte; und in sofern kann das Drama selbst für Erscheinung gelten, weil man schwerlich in unsern Tagen noch dergleichen erwartet. Auch der Umstand ist vielleicht bemerkenswerth, daß ein schon 65 Jahre zählender Schriftsteller noch so viel Lebhaftigkeit zu äußern vermochte, wie in dem Drama wirklich athmet; und eben dieser Veteran ist eben ein ausübender Arzt; ein Wirkungskreis, der dem Umgange mit den Musen keineswegs günstig scheint, als die, wie bekannt, weder altern noch kränkeln. Daß ein so erfahrner Mann weder der Unsittlichkeit Vorschub thut, noch Zweydeutigkeiten einschwärzt, versteht sich von selbst; vielmehr giebt es hier manche sehr brauchbare Beobachtung zu gewinnen. Recht artig, wenn z. B. gesagt wird: Niemand weiß das Geld besser zu schätzen, als der Reiche. — Ist aber Nachstehendes eben so gegründet? „Das Weib, das ihrem Manne eingestandene Schwachheiten nicht vergiebt, seiner ersten Liebe keine schwesterliche Freundschaft schenkt, ist seines biedern Mannes werth.“ — Nur selten stößt man auf Stellen, die ohne Mühe sich korrekter und grammatisch richtiger hätten geben lassen; worunter denn auch gehört: „Jetzt „ist die Reihe an Sie, liebe Tante!“ — Was doch eben so unrichtig ist, als wenn einer unsrer beliebtesten Romanschreiber sagt: Jetzt kommt die Reihe an Ihnen. — Auch eingestreute Lieder und gereimte Spielereyen erhält man zur Zugabe, worunter wenigstens manche Strophe nicht ohne

poetis

poetisches Verdienst ist. Trotz dem halben Dutzend Liebeshändel, reichte der Stoff doch nicht zu vier Akten schmächtigen Umfangs hin. Der letzte wird also durch umständliche Beschreibung verlängert, wie die vorgebliche Geisterbannerey ihr Spiel betrieben, und jeden Nebenumstand benutzt hatte. Alles das errierthen die Zuschauer längst, und konnten daher ganz füglich eine gute Viertelstunde früher nach Hause gehen.

Ign.

Weltton und Herzensgüte. Ein Familien-Gemälde in vier Akten, von F. W. Ziegler. 1800. Deutschland (Leipzig, bey Köhler). 140 S. 8. 8 gr.

Den Weltton repräsentiren in diesem Schauspiele ein halb Dutzend Menschen, die in Schuldherrey, Gläubigkeit, Kriecherey, Rach- und Selbstsucht es einander zuvor thun. Die Herzensgüte, voller Naivetät und Unschuld, spielen zwey weibliche Rollen; ein vom Lande hereinkommender Bruder des Hausherrn, von so derber und handfester Dummheit aber, daß alle Versuche auch ihn ins Netz zu ziehen fruchtlos abprallen; und ein junger Major endlich, der für Ausbund von Empfindsamkeit gelten kann. Aus diesem unter einander gemischten Contrast entsteht ein Wirrwar, der jeden Augenblick uns aus dem Himmel in die Hölle, und umgekehrt, versetzt. Daß eine dem liederlichen Präsidenten Schuld gegebene Verschwendung gegen den Staat für jenen gar nicht gefühlich loslaufen könnte, ließ gleich von ersten Blatte her sich errathen, und keine klügere Bewandtniß hat es mit Entwickelung der übrigen Knoten. Mit Dukaten, die wie Spielpfennige rollen, wird am Ende jede Schwierigkeit geebnet; und wo der Teufel das sächliche Wort gewesen wäre, rufen die Schauspieler das höchste Wesen an. Da Hr. Z. nicht erst seit gestern Schauspieler ist: so hat er freylich gelernt, wo, und wie seinem Publikum am kürzesten sich beykommen läßt: nämlich durch Theaterschläge, die solches aus einer Stimmung in die entgegengesetzte schleudern; in welcher Fassung aber die Zuschauer nach Hause gehen? ist sein geringster Kummer.

Das ganze Machwerk ist verunglückte Nachahmung jener Iffländischen Stücke, wo dieser Dramatiker die Menschen schlimmer oder besser darstellt, als nöthig scheint, um mit An-

theil

theil und Belehrung sie handeln zu sehen, immer jedoch als Kenner des Herzens und Weltlaufs zu Werke geht. Daß ein solcher Nachahmer, der sogleich ins Uebertreiben fällt, auch in Rücksicht auf Ton und Sprache sein Vorbild nie erreichen werde, versteht sich von selbst. Wirklich wird sein Vortrag, statt bey so langer Uebung sich der Correktheit zu nähern, immer unreiner, oft sogar pöbelhaft. Dieß mit Beyspielen zu belegen, ist der Mühe nicht werth. Was endlich soll der räthselhafte Verlagsort Deutschland hier helfen, da der Autor selbst doch kein Bedenken trug, sich zu nennen? Daß Polizey und Censur die Arbeit vor ihr Forum ziehen würden, war auch nicht zu befürchten; denn wenn Schlechtheit eines Erzeugnisses hierzu allein qualificirte, ergiebt sich von selbst, daß diese Tribunale ungleich zahlreicher besetzt werden müßten, als man zu thun bisher rathsam gefunden hat.

Rw.

Vermischte Schriften.

Auszüge aus den Transaktionen der Societät zu London, zur Aufmunterung der Künste, der Manufakturen und der Handlung. Aus dem Englischen, nebst Anmerkungen, übersetzt von J. G. Geißler, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. Zweyter Band. Mit Kupfern. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1796. 446 Seit. 8. 2 Mg. Dritter Band. Mit Kupf. Ebd. 1798. 320 Seit. 1 Mg. 12 Gr.

In Ansehung unsers allgemeinen Urtheils über dieses Unternehmen, beziehen wir uns auf die Anzeige des ersten Bandes, (Th. 67. S. 334. der N. A. D. Bibl.) und geben von den wichtigsten Aufsätzen der vor uns liegenden Bände wiederum einige Nachricht.

Zweyter Band. S. 19. Wagstaffe, Versuche in Rücksicht der Anwendung der Wasserfäden (Conferva fluviatilis) als Düngungsmittel. Dann nämlich dienen sie dazu, wenn sie mit dem daran hängenden Schlamme ausge-

zogen und vermischt, in Haufen gebracht, und in solchen in Fäulniß übergegangen sind. Dieselbe düngende Kraft wird allen Wasserpflanzen zugeschrieben. — S. 52. Hay pflanzte vom J. 1763—1778 442,484 Stück Eschen. Er fand einen wesentlichen Unterschied zwischen der wilden und gezogenen Esche, und empfiehlt alle Sorgfalt in Rücksicht der Auswahl des Saamens, indem z. B. nach seiner Bemerkung das Krummwachsen der Bäume, größtentheils von einer schlechten Gattung Pflanzen, die den Saamen gaben, herrühre. Auch zog er das dichtere Pflanzen vor; denn obgleich die Stämme hier nicht so stark waren: so waren die Schößlinge desto stärker, und starben nicht so leicht ab. — S. 60. White legte zu Burksfield in Derham eine große Holzpflanzung an; er fand, daß in unbeschirmten Lagen die Bäume am besten treiben, welche etwas über 1 Fuß oder 18 Zoll hoch sind, da sie kürzere Hebel bilden, als längere Bäume, welche theils vermöge ihrer eignen Kraft, theils weil sie immer mit den Winden zu kämpfen haben, immerfort ihre Wurzeln zerreißen, und die jungen Fibern zerbrechen, wodurch der Fortgang der Vegetation gehindert wird. — Auch untermischte er, so viel möglich, die Bäume in der Pflanzung; vorzüglich, weil ein sandichter Boden mehr zuträgliches Holz giebt, und die Erde selbst eine Masse heterogener Materien verschafft, welche die gehörige Nahrung für die verschiedenen Pflanzen enthält, und jede Art der letztern, die ihre eigne Nahrung zieht, die von der der übrigen ganz verschieden ist. — Vorzügliche Empfehlung des Lerchenbaums, die auch — S. 76 sich von Hrn. Dennison findet, wo er, außer seiner bekannten Anwendung zum Schiffbauholz, insbesondere zu allen der freyen Luft ausgesetzten Theilen von Gebäuden empfohlen wird. — S. 77 rühmt Hr. Jones den spanischen Kastanienbaum wegen seiner Dauer; auch läßt er sich durch Färben dem Mahoganyholze ganz gleich beizen. Eben diesen Baum empfiehlt S. 81 Hr. Mazen die zum Unterholz, zu Hopfenstangen, und dergl., indem er nach der Fällung eine Menge grader Schößlinge aus der Wurzel treibt. — Verbesserungen, die S. 92 bestätigt werden. — Sehr reichhaltigen Inhalts sind die S. 98 ff. mitgetheilten „Bemerkungen über das Beschneiden der Obstbäume und Obstbaumzucht“ überhaupt, von Backhall. Doch könnte man eine bessere Ordnung in ihrer Zusammenstellung wünschen! — Unter andern empfiehlt B. einen medicinischen Theer, um die Verwundungen der

Bäume

Bäume schnellen zu heilen. Um diesen zu bereiten, wird der vierte Theil einer Unze sorgfältiger Sublimat gehörig fein zerrieben in ein irdenes Gefäß von drey Pinten gethan, ungefähr ein Maß Gin (Wachholderbranntewein) oder anderm Spiritus darüber gegossen, und der Sublimat dadurch aufgelöst. Das Gefäß wird sodann nach und nach mit vegetabilischem oder gemeinem Theere unter beständigem Umrühren angefüllt, bis die Mischung vollkommen geschehen ist. Diese Masse ist dann für zweyhundert Bäume hinreichend. — Vermöge der trocknenden Eigenschaft, die diese Gifte hat, heilt jede Wunde des Baums in der Hälfte der sonst erforderlichen Zeit; doch ist diese Salbe vorzüglich nur da brauchbar, wo sie als Pflaster auf das bloße Holz oder die losgeschälte Rinde aufgewendet werden kann, nicht bey hohlgewordenen Bäumen, wo die bekannte Composition des Hrn. Forstrath Hartig vorzüglich ist. —. Zur Verpflegung des Rübsaamens und anderer Getraide- und Saamenarten gegen den Anger dieser empfiehlt Winter Einweichen des Saamens in Fischthran, oder in Leim- und andere vegetabilische Oele, und Bestreuung des aufgegangenen Saamens mit Ruß. — S. 192 giebt der Uebersetzer Nachricht von Versuchen, die mit dem Setzen des Maiens gemacht worden sind, wo nämlich die Körner nicht nach dem Unglefähr ausgestreuet, sondern sorgfältig gelegt werden. Ersparniß an Saamen und Vermehrung des Erndtegewinns sollen sichere Folgen dieser Methode seyn. — S. 204. Hollin, Behandlung des Curlens an Kartoffeln, und über die Ursachen dieser Krankheit. Als die letztere sieht er die Wahl der Saamenkartoffeln an, wenn die Stängel, von welchen solche genommen werden, in ihrer Vegetation durch Trockenheit und Hitze gelitten haben. In der Folge S. 248 giebt eben dieser Oekonom mehrere Entstehungsgründe dieser Krankheit an, nämlich: 1) wenn die Saamenkartoffel durch die Kultur in Ansehung ihrer Kraft zur Vegetation übertrieben wird; 2) wenn ihre vegetabilische Kraft im scharfen Boden, vermöge der brennenden Hitze der Sonne, ausgetrocknet wird; 3) wenn die zerschnittenen Kartoffeln zu lange liegen bleiben, ehe sie gelegt werden. — Pittet leitet S. 210 den Curl daher, daß die Kartoffel zu lange nach einander auf einerley Acker gebracht werde; er räth, neue Varietäten einzuführen. Jener Meinung tritt S. 215 Holt in der Hauptsache bey; vorzüglich aber glaubt er, daß die neuern und feinern Varietäten der erwähnten Krankheit unterworfen

wären. — In mehrern Abhandlungen wird aus wiederholten sehr fruchtbaren Versuchen die Kartoffel zum Futter für das Rindvieh dringend empfohlen. — S. 273. Vergleichung des Säens durch den Wurf und durch die Maschine, von Smith. Der Weizen forderte bey Wurf 1½, wo die Maschine nur 1 zur Saat verlangte; der Ertrag vom Wurf verhielt sich gegen den der Maschine, ungefähr wie 23½ zu 28½; das Stroh vom Wurf gab wenig mehr als bey der Maschine. — S. 277. Haywards, Fortpflanzung der ächten Rhabarber durch Schößlinge von der Krone der Pflanze genommen. — S. 284. Verfahren, die steinernen Retorten zu sichern, daß sie nicht zerbrechen, oder, wenn sie während chemischer Operationen springen, den Riß zu stopfen, ohne von der inne liegenden Materie etwas zu verlieren, von Willis. Eine Auflösung von 2 Unzen Borax in einer Pinte kochenden Wassers, mit Zusatz einer Auflösung von eben so viel gelöschtem Kalke, daß alles zu einem dünnen Teige wird, — trägt man mit einem Pinsel auf, wodurch die Retorte geschickt wird, die erforderliche Deckung zu ihrer Sicherung anzunehmen; auch halten die überzogenen Substanzen, indem sie im Feuer verglasen, die Materie ab, daß sie nicht durchdringe. — Solche belegte Retorten, die der Verf. mit der Substanz, welche destillirt werden soll, gefüllt hat, bedeckt er nun ferner mit einem Teige von Leinöl und gelöschtem Kalke, beydes so gut gemischt, daß es aufgetragen werden kann, und zwar wird hiermit die Retorte ganz, ausgenommen den Theil des Halses, der in den Recipienten eingelegt wird, bedeckt. So erhielt der Verf. die Retorten unversehrt zu vier bis fünfmaligem Gebrauch. Sollten sie doch zerspringen: so belegt er die Gegend des Sprunges dicht mit der Oelcomposition, und ein Pulver von gelöschtem Kalke darauf. Dieß hält die in der Retorte enthaltene Materie sicher auf, und selbst die feine durchdringende Substanz des Phosphors findet keinen Ausweg. Auch leidet sie Anwendung selbst dann, wenn die Retorte rothglühend seyn sollte. — S. 284. Hr. Scott sendet von Bombay ein wirkliches mild des fossiles Alkali ein, das dort in grosser Menge gefunden, und von den Eingebornen zu ihrer Seife, ingleichen zum Waschen der Kleider, und zum Gläse gebraucht wird. Es wird in Gruben nahe an der See gesammelt. — Von Hrn. Russel ist eine chemische Untersuchung beygefügt, welche ergiebt, daß jenes Alkali im raffinirten Zustande enthält:

1 — 984 — kreidiges alkalisches Alkali,
24 — Wasser,
176 — gemeines Salz.

Wegen des Krystallisationswassers, das es enthält, verändert sich die Dichte, je nachdem es mehr oder weniger trocken ist, und dieser Grad der Trockenheit hängt wiederum von der Zubereitung, der Luft, u. s. w. ab, so daß man darauf nicht mit Bestimmtheit wird rechnen können. An Stärke mag es etwas geringer als ungarische Perlasche seyn. Zu Plattglase und zu harter Seife hält es der Chemiker vorzüglich geschickt. — S. 296. Erzeugung der Hefen, von Mason. Sein Bedienter kam, auf Veranlassung eines Versuchs, Hefen durch die Luft hervorzubringen, auf eine Methode, durch bloße Abkochung des Malzes und Wassers es dahin zu bringen, daß er Hefen erhielt, ohne etwas anders hinzuzusetzen. Die Hauptumstände beruhen darauf, daß 1) der Prozeß mit einer kleinen Menge der Abkochung angefangen; 2) daß sie in einem gleichen Grade der Hitze unterhalten; und 3) daß, wenn die Fermentation angefangen hat, ihr nachgeholfen, und sie mit dem Zusatz frischer Abkochungen von derselben Flüssigkeit versehen wird. — S. 305. Pitt, Nutzen des Dampfes der Steinkohlen zur Verfertigung von Theer, Pech und Firniß. — Auf drey beträchtlichen Werken werden die Theerbrenner von dem Eisenmeister umsonst mit rohen Steinkohlen versehen; die letzten erhalten die abgeschwefelten Kohlen (Coaks), die ersteren für ihre Mühe den Rauch. — S. 319. Das altgriechische Verfahren in der Malerey, von Mrs. Emma James Greenland; einige mehr detaillirte und gedauere Handrisse dieser Art (nämlich der cleodotischen oder enkaustischen) Malerey, als man bisher kennt. — S. 328. Die Nadel: Von Abwartung der Seidenwürmer und Zubereitung der Seide, enthält eine Menge einzelner Bemerkungen und Versuche über Möglichkeit und Einträglichkeit der Kultur der Seidenraupen in England. Mrs. Williams von Gravesand brütete die Eyer früher, als gewöhnlich aus, und fütterte die jungen Raupen mit den Blättern von Brombeer-Schößlingen, von ihren Stacheln gereinigt; auch die Blätter der Schlüsselblumen, der Maaßlieben und deren Blumen giengen sie gerne an; aber als sie Maulbeerblätter erhielten, liessen sie alle andere stehen. Rothe Blumen rührten sie gar nicht an. — Die Excremente der Seidenraupen geben einen sehr nährenden und treibenden Dünger für die Blumen, und das kupfere Gewölbe ist das beste blumenstillende Mittel.

Hr. Swayne, hat S. 368. einen ganz bequemen Apparat zum Ausbrüten und Auswachsen der Seidenraupen beschrieben, treibt diese Zucht in freyer Luft ohne Nachtheil. — S. 370. Sholl, verbesserter Seidenstuhl zum Weben leichter seidener Stoffe; leichter, holzsparender, besser aus einander zu nehmen, bequemer wegen mehrern Lichts, u. s. w. — S. 378. Statt des Schlichts bedienen sich die Weber zu Boston in Amerika eines Abkochung oder Gallerte aus den Ueberbeinen der Rindsfüsse, nachdem das Oel (die Fettigkeit?) davon ausgedrückt worden! Die Vorzüge dieser Art zu schlichten soll darin bestehen, daß das Tuch weit länger halte, und die Segeltücher nicht so sehr dem Modrichtwerden unterworfen wären. — S. 382. Universal-Hygrometer zu Bestimmung der Stärke des Spiritus und des Bieres, mit bloß vier Gewichten, von Quin. Der Vorzug dieses Werkzeugs besteht in den wenigen Gewichten, die man bey dessen Anwendung bedarf, und der Leichtigkeit seiner Handhabung, wodurch sein Gebrauch sehr erleichtert wird. Beschreibung und Abbildung dieses Instruments waren aber Rec. keineswegs befriedigend. — S. 389. Eingriffe-Secton für Räder und Trieben in Uhren, von Rodley; auf dem dazugehörigen Kupfer heißt er Ridley. — S. 397. Besant, Erklärung und Beschreibung eines Fuhrwerks zu Transportirung des Bauholzes und anderer schweren Materialien über sumpfiges und morastiges Land. — Räder von größerem Durchmesser und Schuhe zum Unterlegen unter die Räder auf weichem Boden, um die Räder darüber zu ziehen. — S. 401. Hughes Maschine zum Flocken der Wolle (twitching: Knüppen nennt es der Uebers.) — S. 402. Beschreibung der statisch-hydraulischen Maschine, von Wedgwood. Smeaton, der sie beschreibt, giebt ihr das Zeugniß, daß sie eine der wichtigsten Entdeckungen sey, die seit Erfindung der Dampfmaschinen gemacht worden sind. Sie macht den einfachen statischen Grundsatz, daß eine schwerere Wassersäule eine leichtere aufwärts drücke, praktisch anwendbar, und dient daher sehr, um Wasser aus Tiefen zu heben und wegzubringen, u. s. w. — S. 411. William Howels Verbesserung einer ruhenden Hemmung für Uhren. — S. 414. Abraham Andrews Erfindung eines Krannichs, vermittelst dessen eines aufgehangenen Körpers Gewicht sich ergiebt, während er aufgewunden wird. — S. 426. Noch ein einfacher Krannich an Anführten ist von James White angegeben; er besteht bloß aus einem Rade und einer Welle, hat äußerst wenige Reibung, und für sich allein gar keine Be-

wegung,

wegung, ist also sehr sicher, (so muß es heißen, nicht daß der Uebersetzer sagt: 4) Ist er sicher; allein er hat für sich keine Bewegung,) und was sein größter Vorzug ist: er gestattet eine unendliche Verschiedenheit der Kräfte, die zur Anwendung kommen, ohne eine Abänderung der Maschine nothwendig zu machen. — S. 438. Tiefort thut den Vorschlag, den Kaffee unausgeschält nach Europa zu versenden, um ihn in besserer Säte dahin zu bringen. Die Pflanzer enthülsen ihren Kaffee nicht eher, bis sie Gebrauch davon machen wollen.

Dritter Band: enthält die Jahrgänge der Societät von 1795 und 1796; vorher aber einige Nachträge aus den frühern Abhandlungen der Gesellschaft.

S. 5. James Picke's Maschine zum Siedeschneiden. Sehr einfach und zweckmäßiger, als irgend eine unsrer Bekannte. — S. 18. Joseph Banks, Baronet, empfiehlt zur Kur der Schaafraude eine Salbe von einem Pfunde Quecksilber, einem halben Pfunde venetianischen Terpentin, eine halbe Pinte Terpentinöl, und die Societät erkennt dieß Mittel als vollkommen zweckmäßig an. Es vertreibt auch die Schaaflause, (Hippobosca ovina). — S. 141. Georg Dickenmanns Verfertigung von Volfarben in Tafeln. — Die Vortheile dieser Tafeln werden angegeben, daß sie trocknen, ohne eine Haut auf der Oberfläche zu erhalten, — daß sie für erfindende Künstler außerordentlich bequem sind, und, besonders bey solchen Tafeln von Mennige, daß sie die Farbe desselben besser halten, körperlicher malen, und dem höchstrothen Teint von Fleisch am nächsten entsprechen. — S. 143. Swayne Anwendung des Eichenlaubes zum Gerben; eigentlich nur Untersuchung der Menge des im Eichenlaube enthaltenen adstringirenden Materie; er schätzt eine Metze Eichenblätter einem Pfunde Rinde gleich; erstere ist aber nur den Fünftheil so theuer, als letztere. — S. 149. William Paterson, Anstrich auf Holz, welches der Witterung ausgesetzt ist. Drey Theile gelöschten Kalkes, zwey Theile Holzasche, und ein Theil feiner Sand oder Steinkohlenasche, alles fein gesiebt, und mit einem Zusatze von Leinöl angemacht, um mit einem Malerpinsel verarbeitet werden zu können. — S. 150. Henry Browne, Beschreibung eines allgemeinen Ausdampfers zum Gebrauch der Chemisten, und derer, welche die verschiedenen Arten Salze bereiten. Er soll die Hälfte der Feuerung ersparen, die Aufsicht sehr vermindern, und der größte Vorzug, den er habe, sey der, daß die Ar-

Atmosphäre kommen mit der Flüssigkeit in gleicher Wärme erhalten wird, auf welche Art mehr Feuchtigkeit, vermöge des Gerons der heißen Luft fortgeführt wird, als auf irgend eine andere Art geschehen kann. — S. 153. Robert Baston, Mittheilung wegen des Schwammes im Zimmerholze. Er läßt das innerhalb der Wände anzuwendende Zimmerholz an den Enden und Seiten verkohlen, und die Höhlungen des Unterschlags und der Wand mit Schlacken ausfüllen. — S. 156. Antis Zusatz an einem gemeinen Spinnrade, in Rücksicht der vor- und rückwärts gehenden Bewegung der Pfeife, während dem Spinnen, und S. 217. Verbesserung dieser Erfindung. — Diese Erfindung ist im Journal für Fabriken und Manufakturen, von Piepenbring, wenn wir nicht irren, in einer besondern kleinen Schrift, und an mehrern Orten, dem deutschen Publikum bekannt gemacht, und mit Recht empfohlen worden. — S. 167. Robert Hall, Erfindung eines Verfahrens, wodurch, mittelst einer Reihe von parallel mit der Axe eines Krahns liegenden Stangen, die Welle, um welche die Seile beym Heben der Lasten laufen, willkührlich vergrößert und verkleinert, und hiernach die Geschwindigkeit der Seile vermindert oder vermehrt werden kann. — Sehr sinnreich! — S. 190. Bucknall sammt Bemerkungen über den Obstgarten. — Um den Boden in einem neuangepflanzten Obstgarten zu benutzen und zu benahren, ist der Hopfenbau am günstigsten. In jedem Falle aber muß man die zarten Wurzelspitzen schonen, denen die Obstbäume ihre meiste Nahrung verdanken. — Man lasse die jungen Bäume nicht viel Früchte tragen, breche sie vielmehr, bis auf einige ab; so werden diese nicht allein, sondern auch die Zweige stärker, und zum Obsttragen geschickter. — Gegen das Moos empfiehlt der Verf. im Frühjahre und Herbste alle Zweige mit einer harten Bürste und Seifenlauge abzureiben! — S. 214. Wards Bemerkungen über die Verfertigung des Bleyweiß. Bey diesem Verfahren wird das angefressene Bley, indem es, um es vom Bleyweiß zu trennen, durch Rollen gezogen wird, durch Wasser angefeuchtet, und dadurch das Aufsteigen des den Arbeitern so schädlichen Staubes verhindert. — S. 244. Ueber das Heumachen, von John Middleton. Er beschreibt eine einfache Vorrichtung, die, von Pferden gezogen, das Heu auf den Wiesen oder Grasplätzen selbst in große Haufen zusammen schiebt, ohne daß es besonders aufgeladen werden darf. Der Vortheil scheint Rec. doch sehr beschränkt zu seyn, da zu dieser Maschine 4 Pferde

und

und jeden Knechte, außerdem aber auch noch in einigen Fällen ein Handlanger erforderlich ist; bey Grasplätzen, die von dem Gebäude, wo das Heu aufbewahrt werden soll, durch Ebenen, Gräben, u. dgl. getrennt sind, ist die ganze Vorrichtung gar nicht anwendbar. — S. 249. Neue Egge, von Edward Knigth, mit Rädern, um die Arbeit der Pferde, das Stoßen, und die ungleiche Bewegung dieses Instruments, zu vermindern. — Die Erfindung ist sinnreich; aber sehr zusammengesetzt. — S. 253. Bucknall fernere Bemerkungen über Wartung eines Obstgartens. — Das Einpfropfen einer neuen Rinde an Bäumen, welche von Vieh, Wagen, u. dgl. Schaden gelitten haben. — Zum Reinigen der Bäume kann, nächst der Seifenlauge, auch Oel angewendet werden, etwanigen Monas nach dem ersteren Verfahren! — S. 276. Jegers Verfahren, aufgeblähetes Hornvieh und Schaafe wieder herzustellen. Mit einem Rohre, das oben einen Kopf hat, und beym Rindviehe 6 Fuß, bey Schafen 3 Fuß lang seyn muß. Um sich dieses Instrumentes zu bedienen, hält Einer das Vieh bey den Hörnern fest; ein Anderer hält die Zunge mit der einen Hand, mit der andern stößt er das Rohr den Schlund hinab, und treibt dadurch die Blätter, die sich vor den Eingang des Futtersacks setzen, und das durch das Aufsteigen der fixen Luft aus demselben hindern, hinweg. Sobald man den Versuch von dem Futtersacke empfindet, sinkt der Leib des Thiers, und die Heilung ist vollendet. — Der Erfinder dieses Mittels erhielt funfzig Guineen, und man darf also glauben, daß es die Prüfung bestanden hat. — S. 278. Bull, Bearbeitung des Opium aus inländischem Mohne. Man schneidet die Köpfe, wenn sie ihren vollkommenen Wachsthum erlangt haben, mehrmals ein, läßt den weißen Saft, der herausdringt, ungefähr einen Tag abtrocknen, schabt ihn dann ab, und sammelt ihn so. Der ganz süße und halbgefüllte Mohn, und insbesondere die Blumen von dunkler Farbe, brachten den meisten Saft. Auf einem Englischen Acker rechnet der Verf. mehr als 50 Pfund. In der Wirkung dieses Opium spürte man keinen Unterschied gegen den ausländischen. — S. 284. Boswell, Maschine zum Weben der Fischernetze. — Hat Aehnlichkeit mit dem Strumpfwürkerstuhle. — S. 298. Upsons, bewegliche Scheunentenne. Eine Tenne von hölzernen Planken zusammengesetzt, die man auseinander nehmen, und aus einer in die andere Scheune bringen kann; in Gegenden, wo

hörigen Tonnen üblich sind, wird dabey das Kühnliche geschont. — S. 303. Verfahren zur Reinigung schiffbarer Flüsse von Unkraut, vom Chev. de Beranconde Moleon; mittelst einer an einer Flöße befestigten, durch die auf der Flöße stehende Personen, bewegbaren Sichel, wird, indem die Flöße Strom aufwärts gezogen wird, das Unkraut abgeschnitten. — S. 310. Joseph Riedley, Verbesserung des Druckerpresse. — Die Vorrichtung selbst umständlich um sie zu beschreiben. So viel Rec. davon urtheilen kann, wird sowohl an Kraft, als Geschwindigkeit gewonnen. Rec. schätzt die Bemühung des Uebers. so manche schätzbare Erfindung des Auslandes auch seinen Landsleuten bekannt zu machen, gewiß sehr lebhaft, und selbst die gegenwärtige Anzeige muß den letztern dieß beweisen können. Allein dieß darf ihn dennoch nicht abhalten, die uns zu häufigen Nachlässigkeiten der Uebersetzung zu rügen, und den Uebers. zu mehrerer Vervollkommnung seiner Arbeit von dieser Seite aufzufordern. Folgende Beyspiele, die wir aus dem dritten Theile entlehnen, werden ihn selbst aufmerksam machen müssen. S. 128: „Dieses Instrument — besteht aus einer mit der Kugel konzentrischen Grundfläche, worauf es angewendet werden solle, dessen Bewegung längst dem hölzernen Horizonte erhalten wird.“ — S. 160: „Diese Vorrichtung bestehe aus einem Stücke harten Stahles, welches in einem Lager liegt, und gleichfalls vom harten Stahle ist.“ — S. 162: „Um also den Wasserrädern eine gleichförmige regelmäßige Bewegung zu ertheilen, ist in der Hydraulik von grosser Wichtigkeit, und kann nur, wie ich sehe, dadurch erhalten werden, daß ꝛc. — S. 193: „Infolge des Mangels und des hohen Preises des Holzes zum Schiffbaue, der grossen Verwüstungen und des Verlustes an Zeit, sie aus grossen Stämmen zu hauen, wenn das natürliche Wachsthum nicht zu Hülfe kömmt, so wie wegen des Ausschusses, welcher aus Mangel von Händen erfolge, welche zu dieser Absicht geschickt sind, — alles dieß brachte mich auf die Gedanken“ ꝛc.

Lg.

y) Sathren und poetische Spiele von Maria. Erstes Bändchen. Gustav Wasa. Leipzig, bey Reinicke. 1800. 8½ Bog. 8. 16 Gr.

a) Ehren-

2) Ehrenpforte und Triumphbogen für den Theater-Präsidenten von Kotzebue bey seiner gehofften Rückkehr ins Vaterland. Mit Musik. Gedruckt im Anfange des neuen Jahrhunderts. (Braunschweig, bey Vieweg), 6½ Bog. kl. 8. 10 Gr.

Nr. 1. Dieses vermeintlich satyrische, höchst langweilige und witzlose Geschreibsel, welches, wie wir aus dem allgemeinen literarischen Anzeiger ersehen, einen gewissen Hrn. Clemens Brentano in Frankfurt am Mayn, sein, hoffentlich höchst ephemeres, Daseyn zu verdanken hat, enthält eine Menge gereimter und reimloser, aber sämmtlich äußerst ungereimter Ausfälle gegen mehrere deutsche Schriftsteller im Fache der schönen Literatur, vorzüglich gegen Kotzebue, Iffland, J. P. Richter, Schiller, u. s. w. Ueberall sieht man, daß der Verf. ein treuer Anhänger gewisser, durch das Schauspiel: die Hyperboräische Esel, tief gekränkten Gebrüder, und ein sklavischer Nachbeter ihrer plumpen Ausfälle ist, gegen Alles, was nicht ihrem angeblich hohen Genius demüthig huldigen will. — Mit Gähnen sehen wir auf dem Titel die ominösen Worte: Kleines Bändchen. Ist es möglich, so geht der Kelch des zweyten vor der Lesewelt vorüber! — Nr. 2 ist eine in Prosa und Versen abgefaßte äußerst bittere, zwar nicht ganz unwitzige, doch noch mehr witzlose, gegen Kotzebue gerichtete Schmähschrift. Der in den Sonnetten und Liedern herrschende Ton erinnert sehr lebhaft an das Athenäum. Man würde überdieß den Urheber schon aus seiner gereizten Empfindlichkeit muthmaßen können. Indessen hat Hr. A. W. Schlegel für gut gefunden, sich in dem Intelligenzblatte der Jenaischen Allgem. Lit. Zeitung ausdrücklich selbst als den Verfasser anzugeben, und die freundschaftliche Erlangische Lit. Zeitung hat diesen Produkte niederträchtiger Leidenschaft, die Ewigkeit zugebilligt, selbst indem es einige Monate nach seiner ersten Erscheinung schon beynahe vergessen war. Hr. A. W. Schlegel berichtet uns in seiner eben gedachten Anzeige, dieser Triumphbogen sey ein Kunstwerk; aber keineswegs ein Pasquill. Wenn einige gute Einfälle unter einer Menge seelenloser Concetti, viel gezwungene Witzeley, die sehr oft in die elendeste Wortspielerey ausartet, und leere Reimklingeley in sogenannten Sonnetten, ein Kunstwerk machen kön-

nen

ren; d. H. dieses Geschreibsel förmlich ein Kunstwerk. Wir wollen ein paar Beyspiele geben.

1) Ein Sonnet.

Auf, Britten, des brutalen Brutus Brut!
Errettet euren Dichter Kotzebue.
Euch ist er eigen, euch gehört er zu,
Er wärmt noch euer bierverdicktes Blut.

Mit macht'gen Flotten theilt die Meeresflut,
Habt, eh' ihn Paul zurückgiebt, keine Ruh;
Sprecht: Ein Britannier lebt, Ein Zaar wie du,
Ein Kotzebue, sie alle groß und gut.

Stellt ihn der edle Zaar auf freyen Fuß:
Rule, Kotzebue, dann, und Britannia rule!
Erfreut euch eures wohlerrungenen Gut's;

Ihr mengt Moral in seiner Stücke Mus,
Und fischt aus ihrem flachen breiten Pfuhl.
Beauties of Kotzebue, fit for the brutes.

2) Ein Epigramm.

Kotzebue's Geschick erregt Theilnahme bey Allen,
Ja den Kummer sogar hat er in Kummer verkehrt.
Kummer verletzte was ihm Armseligkeit hatte gelassen,
Hatt' in der theuren Zeit Hunger am Geiste genährt.

Hr. Schlegel ist wahrlich zu beklagen, daß er nicht die Armseligkeit solches Geschreibsels, davon dieses Büchlein voll ist, nebst dem Hunger am Geiste fühlte, der an seinem Innersten seit einiger Zeit nagt, wovon so viele höchst mittelmäßige Produkte zeugen, die wir von ihm in der neuesten Zeit erhielten, indeß, wie man sieht, sein Dünkel höher steigt, in eben dem Maaße, wie seine Geisteskräfte zu sinken anfangen. Bürger hatte in Hrn. Schlegel aus einigen trefflichen jugendlichen Versuchen einen jungen Aar zu erkennen geglaubt, welcher der Sonne zufliegen würde; und er zeigt sich nun so oft als einen gemeinen Geyer, der mit Wohlgefallen im Aase wühlt. Wenn er sich doch besinnen, und sich des hohen Rufs erinnern wollte, den ihm Bürgers Prophezeyung voraussagte! Er würde dann sich der Unwürdigkeiten schämen, deren er sich jetzt so oft überläßt.

Was in Absicht auf den moralischen Werth dieser Schrift Hrn. Schlegels Behauptung betrifft, daß diese Schrift kein:

Pas-

Pasquill, sondern eine Satyre sey: so möchte wohl bey einer solchen Behandlung, wie sich Hr. Schlegel hier erlaubt hat, indem er ein ganzes Bändchen voll persönlicher Anzüglichkeiten gegen einen einzigen Mann zusammen schreibt, die Gränzlinie zwischen Pasquill und Satyre sehr schwer zu ziehen seyn. Wer sie genau angeben wollte, müßte Zartgefühl haben, und damit pflegt selten Jemand begabt zu seyn, der einen großen Dünkel von sich hegt, und Alles neben sich verachtet, was nicht zu seinem engen Zirkel gehört. Auch hier hat Hr. Schlegel wahrlich wenig feines Gefühl gezeigt, wie man schon aus den oben angeführten Proben sieht, und in dem Büchlein sind noch viel stärkere und unanständigere Stellen. Es ist wohl gewiß ein Zeichen eines fühllosen Herzens, über die allgemeine Theilnahme an Kotzebue's Unglück zu spotten. Verdiente denn der unschuldige Mann, der einige hundert Meilen weit in Wüstenenen geschleppt wurde, von jedem Menschen, der noch Sinn für Recht und Unrecht hat, etwa nicht diese herzliche Theilnahme an seinem Unglücke? Wie muß es im Kopfe und Herzen eines Mannes aussehen, der von dieser Wegschleppung eine spöttische Reisebeschreibung machen, und mit kindischen Witzeleyen und den albernsten Wortspielen ausstaffiren konnte? Würde ein Mann von Ehrgefühl auf Kotzebue's Rückkehr folgendes spöttisch seyn sollende Lied machen können, das wir in diesem Triumphbogen finden:

Allerliebster Kotzebue
Hatten wir doch keine Ruh,
Als man dich von uns genommen,
Bis du endlich wiederkommen;
Ach, wir waren sehr betrübt,
Denn wir sind in dich verliebt,
Nun willkommen Liebster du,
Kotzebue du du du.

Ein solcher Triumph über unverschuldetes Unglück eines Andern, ist eines edlen Mannes ganz unwürdig. Shakespaar sagt: Triumph for nothing is jollity for apes!

Wa.

Henriette, oder das Weib, wie es seyn kann. Aus der Familie Hohenstom. Leipzig, bey Gräff. 1800. 422 Seit. 8. 1 Rt. 8 gr.

Der

Der Herausgeber dieser Schrift schildert hier in einer fast durchgehends edeln und anziehenden Sprache ein biederes Weib, wie es seyn kann, oder, was hier wohl eben so viel sagen will, wie es seyn soll. Henriette ist die Heldinn seines Buches; sie ist mit jeder Liebenswürdigkeit ihres Geschlechts ausgerüstet; sie ist gleichsam seine Heilige, und, um die moralische Würde dieser schönen weiblichen Fiktion zu heben, hat er ihr in dem Charakter Augustens ein grellschattirtes Gegenstück gegeben. Aber er scheint auch, wie es bey Nebeneinanderstellung moralischer Contraste gemeiniglich der Fall ist, in so manche Uebertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten zu fallen, die bey dem verständigen Leser das Interesse an den Begebenheiten selbst nicht wenig vermindern. Rec. hat zwar in beyden Gemälden viel Wahrheit, viel edle Wärme des Gefühls, und eine nicht geringe Menschenkenntniß angetroffen; allein bey Darstellungen dieser Art, wo ein Bild das andere zu sehr verherrlichen oder verdunkeln soll, bleibt man doch gemeiniglich ungewiß, ob überhaupt in der wirklichen Welt ein so hoher Grad weiblicher Vortrefflichkeit und schrecklichen weiblichen Leichtsinns, wie eines und der andere wechselweise in den Gemälden Henriettens und Augustens gezeichnet wird, gefunden werde, und ob die Rührungen, welche der Verf. in die Schilderung seiner Heldinnen gelegt hat, nicht den Leser gegen das gräßliche Bild Augustens haben besänftigen sollen. Auch will es uns nicht sehr gefallen, daß ein Mädchen, wie Henriette voll Geist und Herz, sich bisweilen so kleinlich, und wegen eines sie betreffenden muthwilligen Tadels so weinerlich ausdrücken, und die Standhaftigkeit verlieren kann, die ihr anfangs zur Bildung ihrer höchst leichtsinnigen Freundinn durchaus nöthig war. Die Einleitung und Zurichtung der in diesem Romane enthaltenen Geschichte selbst ist von keinem besondern Werthe; allein der nicht bloß Unterhaltung, sondern auch Unterricht suchende Leser wird darum diese Schrift nicht minder schätzbar finden, da sie so sichtbar auf die ächte Begründung weiblicher Tugend hinarbeitet. Rec. wünscht überhaupt, daß ein großer Theil der Geschichte selbst hinweg gelassen, und dadurch manches Unnatürliche in den Charakteren vermieden wäre; denn unnatürlich ist es offenbar, daß der alte in höchster Dürftigkeit lebende von Hohenstam keine Unterstützung von seiner edeln Tochter annehmen will, und sich so lange weigert, ihre Hand an einen jungen vortrefflichen und wohlhabenden Mann, den sie innigst liebt, zu ver-

schens

schränken. Dagegen können wir die herzlichen Lesern, welche der würdige Greis seiner Tochter zur Erfüllung ihres künftigen Berufs giebt, unsern Leserinnen als wirkliche Musterworschriften empfehlen. Sie machen den schönsten Theil des Buches aus, und geben ihm einen hohen Rang in der jetzt so reichhaltigen Bücherklasse für das weibliche Geschlecht.

Su.

Ueber das sicherste Mittel, die Duelle, besonders auf hohen Schulen, zu verhüten, von H. L. W. Barckhausen, K. Preuß. GR. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1799. 30 S. 8. 2 Gr.

Ein neuer Abdruck eines im J. 1797 im deutschen Merkur zuerst ohne Namen des Verf. erschienenen Aufsatzes, jetzt mit einem kleinen Anhange versehen. Der Verf. findet die besten Mittel zur Verhinderung der Duelle in Verbesserung der Universitätspolizey; in Abschaffung der Fechtschulen, die er in unsern Tagen an Orten, wo junge Leute zu den Künsten des Friedens gebildet werden sollen, für unanständig, unnütz und schädlich hält; in Ausrottung der Orden und der landsmannschaftlichen Verbindungen; in einer gänzlichen Umformung unsrer Universitäten, deren Verfassung vielleicht nie gut gewesen, und es am wenigsten in unsern Zeiten sey. Weil aber dem Verf. alle diese Mittel weitaussehend dünken: so schlägt er ein schnelleres Mittel vor: „Duellanten und alle, welche in einem gewissen Grade bey einem Zweykampfe Theilnehmer waren gewesen sind, lasse man gelßeln, wie Schulknaben, und ich will mit meinem Leben dafür einstehen, ein Gesetz, welches diese Strafe fest setzt, wird sogleich alle Raufereyen verbannen.“ Des Ehrgeizes, welches die Quelle der meisten Duelle sey, müsse man sich zugleich als Mittel gegen dieselben bedienen. Sehr stark erklärt sich am Ende der Verf. gegen die im Decemberstücke der Jahrbücher der Preuß. Monarchie geäußerte Meinung, daß nur durch die strengsten Strafen, nur durch Todesstrafen die Duelle zu verhindern wären.

Ar.

Lehr-

Lehrreiche Fragmente über die Glückseligkeit des Menschen und ihre Beförderungsmittel. Ein Pendant zu Hufelands Kunst, sein Leben zu verlängern. Leipzig, bey Feind. 1799. 68 S. 8. 3 K.

Sey thätig in deinem Berufe — glaube an eine liebevolle Vorsehung — entsage der Furcht vor einer zürnenden Gottheit — strebe nach immer größerer Vollkommenheit — werde menschenfreundlich gesinnet — trachte nicht nach vielen irrdischen Gütern — mache dich von dem Urtheile der Menschen unabhängig — kröne deine Arbeiten — meide allen unnöthigen Aufwand — sorge für die Erhaltung deiner Gesundheit, und sey deshalb auch enthaltsam im Genusse des Vergnügens — — dieß sind die Regeln zur Beförderung eines frohen Lebensgenusses, worüber der Verf. einige Reflexionen macht. Aber wie sehr sich auch immer der Titel empfehlen oder anlocken möge: mehr als etwas Alltägliches, darf man hier nicht suchen.

Aud.

Gynekosyne, oder Reinheit der Seele und des Körpers für Familienglück und Bürgerwohl. Leipzig, bey Jacobäer. 1799. 164 S. 8. 12 K.

Wenn es gerathen wäre, jungen Leuten, um sie vor zu frühen und unregelmäßigen Gebrauch der Geschlechtstheile zu warnen, hiernächst sie gegen Selbstbefleckung mit Abscheu zu erfüllen, den ganzen modus procedendi bey der Begattung darzulegen: so würde Rec. diese ärmliche Kompilation dazu am wenigsten wählen. Sie ist in einem frostigen weitschweifigen Ton vorgetragen, greift nicht tief genug ein, nicht mit einem siegenden Interesse. Sie ist also nicht geschickt dazu, die Unschuld zu stärken, und sie vor Verderbniß zu bewahren.

Welch eine verschrobene Art des Ausdrucks findet man hier! z. B. die Kräfte wieder hervorzubringen kostet welch eine Menge von Säften.

J.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Bey J. F. Hammerich in Altona erscheinen zur Michaelis Messe 1801

Annalen der leidenden Menschheit, 10r Band, oder 1801, 2r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Apologie Dänemarks wider die Schrift: Hamburgs bestes Glück nicht von Aussen. Von einem Holsteiner. gr. 8. 12 Gr.

Arrians Unterredungen Epiktets mit seinen Schülern, übersetzt und mit historisch-philosophischen Anmerkungen, und einer kurzen Darstellung der Epiktetischen Philosophie, begleitet von J. M. Schulz. 2r Band. gr. 8.

Freymüthige Betrachtungen eines Weltbürgers über eine in Hamburg erschienene Schrift, genannt: Hamburgs bestes Glück nicht von Außen. gr. 8. 12 Gr.

Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts, 1801, 76 bis 126 Stück. 8. 2 Rthlr.

Glatz, J., kleine Romane für Kinder, 1r Band, mit einem Kupfer. 8.

Journal der neuesten Weltbegebenheiten, 1801, 76 bis 126 Stück. 8. in Commission.

Der Jugendfreund, von J. Kreymann und J. C. Moller, 1n Bandes 2e Abtheil. 8. 10 Gr.

Schröder, F. A., Was soll der Prediger wissen und thun, um vor der Welt und seinem Gewissen gut zu bestehen? Und wie kann er dazu gelangen? Mit einer Vorrede des Herrn Generalsuperintendenten D. Abicht. gr. 8.

Thieß, J. V., Anleitung zur Bildung der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts. Als zweyter Theil der Anleitung zur Amtsberedsamkeit. gr. 8.

Woltmanns, historische Darstellungen, oder Geschichte der Reformation, 3r und letzter Band. 8.

Anleitung zur Amtsberedsamkeit der öffentlichen Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts, von Johann Otto Thieß. Altona, bey Hammerich. 1801. 1 Alph. gr. 8.

Allerdings müßte der Verfasser erröthen, diesem Buche und der, in oben dem Verlage nächstens erscheinenden, Anleitung zur Bildung der öffentlichen Religionslehrer, den vorstehenden Titel gegeben zu haben, dürfte er dasselbe seinem Publikum nicht mit einiger Zuversicht übergeben. Beyde Werke sind Produkte der öffentlichen moralischen Thätigkeit ihres Verfassers. Aber auch wiefern sie Resultate mehrjähriger Untersuchungen enthalten, von welchen der Verfasser in dem zweyten und letzten Theile seiner Lebensgeschichte Rechenschaft giebt, darf er wohl seine Leser zunächst auf diese Anleitung zur eignen Amtsberedsamkeit wirklicher Religionslehrer, aufmersam machen, und seine Recensenten bitten, ihn nicht nach und aus einzelnen Stellen zu beurtheilen. Den Plan und Geist beyder, in einander greifenden Werke, wird der Verfasser in dem ersten und dritten Stücke seiner auserlesenen neuen Bibliothek für öffentliche Religionslehrer getreulich darlegen. Itzehoe, im August 1801.

Dr. J. V. Thieß,
Königl. Dänischer Professor.

In der Hammerichschen Buchhandlung in Altona ist zur Ostermesse herausgekommen:

Neues Paris, die Pariser und die Gärten von Versailles; als eine Fortsetzung von Friedrich Schulze's Ueber Paris und die Pariser. 433 Seit. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 Gr.

Wir glauben das Publikum auf dieses Werk früh aufmerksam machen zu müssen; überzeugt, daß es sich dann selbst

so

so empfehlen werde, wie wir wünschen. Eine zusammengedrängte und skizzirte Topographie der Stadt, die Charakteristik des Pariser und ihrer politischen Parteyen, frische und zusammenhängende Gemälde und Schilderungen des treibenden Lebens in dieser Hauptstadt der Welt, lebhafte Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der Gärten von Versailles; scheinen wohl das Interesse gebildeter Leser ansprechen zu dürfen. Wer mit Paris bekannt ist, wird sich in der Recapitulation, in der glücklichen Zusammenstellung, in manchem neuen Gesichtspunkte von dem, was er an Ort und Stelle, oder durch Lektüre selbst sammlete, wiederfinden und gefallen. Reisende werden sich rascher nach dieser Lektüre orientiren; ihren Vorwurf vielseitiger ansehen; überhaupt aber wird Materie sowohl, als auch der leichte gefällige Styl, dieß Werk zu einer gleich unterhaltenden als lehrreichen Unterhaltung eignen. Wir setzen es also mit Recht dem beliebten Schulzeschen Werke über Paris ꝛc. zur Seite; geben ihm auch den gebührenden Vorzug, da es den heutigen Tag und das Neueste darbietet, das die deutsche Literatur über diese Materie, in dieser Art des Vortrages aufweiset. Das Ganze zerfällt in 3 Haupttheile: 1) begreift fünf Briefe unter der Aufschrift: Paris und die Pariser. Der Verfasser giebt eine Uebersicht der ganzen Stadt, orientirt den Leser, führt ihn auf den Mittelpunkt derselben, das Palais Egalité, und in ihm durch alle Tageszeiten; weil sich Paris vorzugsweise im alten Palais ausspricht. Von hier kehrt er in die eigentliche Ville und zu ihren Merkwürdigkeiten zurück; indem er zugleich die angränzenden Vorstädte abhandelt. Der letzte Brief ist dem Pariser ausschließend gewidmet, er wird im Gegensatze zur deutschen Natur charakterisirt, silhouettirt, eben so die politischen Parteyen, Royalisten, Jakobiner ꝛc. Consular- Direktorial- ꝛc. Parteyen. 2) Begleitet den Leser durch die vier Tageszeiten von Paris, führt uns den ersten Consul, wie den ärmsten Ouvrier im öffentlichen wie im Privatleben, vom frühsten Erwachen, bis tief in die Nacht vor. Dieser, der stärkste Theil des Werkes, zeichnet sich besonders durch lebhafte Schilderungen und interessante Anekdoten aus. In ihm sind Theater, Vergnügen für alle Stände begriffen, und Paris von vielen Seiten zugleich dargestellt. Der dritte Theil, die Gärten von Versailles, giebt über Versailles, den Park, groß und klein Trianon Auskunft, und erklärt uns die Ruinen verfallener Anlagen, aus ihrer ehemaligen Be-

stimmung. Durch die Entfernung des Druckortes vom Verlagsorte, haben sich mehrere Druckfehler eingeschlichen, deren Verzeichniß wir wegen Mangel an Zeit nicht mit den Exemplaren ausgeben können; wir werden aber die auffallenden auf einem besondern Blatte abdrucken lassen, und dieses den Käufern, die es verlangen, nachliefern, weshalb es an alle Buchhandlungen, die Exemplare erhalten haben, versandt wird. Altona, im July 1801.

Hammerichsche Buchhandlung.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist in der Ostermesse herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weltgeschichte in Tabellen, nebst einer tabellarischen Ueberſicht der Literärgeschichte von G. G. Bredow, zusammen 15 Tabellen auf 14½ Bog. gr. Fol. 1 Rthlr. 4 Gr.

Historische Tabellen sind dem Freunde der Geschichte, und besonders dem Lehrer dieser Wissenschaft darum angenehm, weil sie die Vortheile der ethnographischen und synchronistischen Methode vereinigen, schnelle Uebersichten einzelner Perioden und Geschichten erlauben; und, da sie die bloßen Fakta geben, dem Lehrling bey der Wiederholung Uebung eines freyen historischen Vortrags gewähren. Diese Tabellen sind daher vielleicht nicht unwillkommen, da sie die ganze, alte und neue, Geschichte bis zum Lüneviller Frieden umfassen; da sie bey der Gedrängtheit des Ausdrucks und allen möglichen Abkürzungen der Schrift die Begebenheiten sehr vollständig enthalten, und da auch die Literärgeschichte in besonderen Tabellen beygefügt ist.

Auf der zwölften Tabelle, Uebersicht der ganzen Weltgeschichte, muß unter Nr. IX. 1660. Oliver Friede hebt Schweden zum mächtigsten Reiche Nordens eingeschaltet; dagegen bey 1699: und erhebt Schweden ausgestrichen werden.

Bey der großen Mühe die eine solche Arbeit erfordert und dem kostbaren Druck, wird mir Niemand mit Recht den Vorwurf machen können, daß ich den Preis zu hoch angesetzt habe; um aber die Einführung auf Schulen zu erleichtern, will ich den Schulanstalten, die sich mit baarer Bezahlung

zahlung direkte an mich wenden, auf 5 Exemplare 1, auf 12 Exemplare aber 3 frey geben.

Die 3 Tabellen über die Literärgeschichte sind auch besonders abgedruckt für 8 Groschen zu haben. Altona, den 1sten August 1801.

J. F. Hammerich.

Die Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre, von welchen seit Ostern 1798, bis zur letzten Messe 1801 5 Bände erschienen, werden mit dem 8ten Bande beendigt werden. Bekanntlich haben vom 3ten Bande an die H. H. Past. Funk und Dr. Olshausen nach dem Abgange des H. Dr. Venturini das Werk allein herausgegeben.

Ohne den Lobredner desselben machen zu wollen, wozu ich ganz keinen Beruf fühle, bin ich es gleichwohl der Wahrheit, dem Publicum, und mir selbst schuldig, dieser Predigtsammlung so laut ich es darf und vermag, die ausgebreitete Aufmerksamkeit zuzuwenden, die sie nach dem auszeichnend günstigen Urtheile gewichtvoller Kenner gewiß verdient, indem sich ihr neben unsrew besten Kanzelreden unbedenklich ihren Platz angewiesen hat.

Mit anziehendem Ernste und mit sittiger Rücksicht auf jede rücksichtwerthe Kritik, — jedoch weit mehr von dieser ermuntert als erinnert, — haben die H. H. Verfasser ihre scharf und gründlich bezeichnete Bahn emsig verfolgt, und mit jedem neuen Bande sich neue Ansprüche auf das Zeugniß erworben: daß sie mit eben so hellem, eindringenden und umfassenden Geiste, als mit warmem, gefühlvollen Herzen die größte und schönste Angelegenheit der Menschheit kräftig gefördert haben.

Jeder unbefangene, aufmerksame und religiöse Leser, sey er übrigens Laye oder Gelehrter, wird sich von der vollen Wahrheit dieser Aeusserung hinlänglich überzeugt fühlen, und zuvörderst den achtungswürdigen H. H. Herausg. die Genugthuung nicht versagen, die jedem reinen Verdienste um religiöse Erhellung und Erwärmung gebührt, deren unser Zeitalter wohl eben so bedürftig als empfänglich ist; — dann

aber auch mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß diese Zeilen aus keiner Quelle flossen, vor welcher der ehrwürdige Gegenstand, dem es hier gilt, die beyden Beherrscher desselben, und ich selber erröthen dürften.

Die bisher erschienenen 5 Bände kosten in allen Buchhandlungen 6 Thaler. Altona, den 1sten August 1801.

J. F. Hammerich.

Berichtigungen.

Ueber den Abbau der Aemter.

Darüber wird im LIX. Bd. der A. A. D. Bibl. in der Recension über des würdigen Waldeckens ökonomische und staatswirthschaftliche Briefe, mit der ich so ganz einverstanden bin, S. 242 angeführt, daß ein gewisser R** eine kleine Schrift dagegen herausgegeben habe. Obgleich man nun schon weiß, daß ich für und nicht gegen den Abbau bin: so könnte man mich doch um so mehr für den Verf. dieser Schrift halten, weil im Prodromus meiner prakt. ökonom. Encyklopädie erster Aufl. 1791, S. 63 in der Note 5, statt Abbau stehet Anbau. Es ist aber bloß ein Druckfehler, den man auch in der Druckfehler-Liste, in dem bald darauf erschienenen Fragmente v. J. 1784, berichtigt findet; und eben so ist dasselbe in der neuen Auflage dieses Prodromus des allgemeinen Futter-Kräuterbaues S. 41, richtiger und ohne Druckfehler aufgestellet. Eben daher erkläre ich hiermit ausdrücklich, daß ich nicht der gewisse R** sey, welcher gegen den Abbau der Aemter geschrieben habe.*) Denn noch bin ich dem Grundsatze zugethan, wie vor 18 Jahren; demohngeachtet verlange ich dann anzubauen, wenn und wo zu vieler Abbau ist, wie z. B. im Meklenburgischen und in ähnlichen Gegenden — m. s. hierüber auch des Amtmann Eggers zu Rhön: Versuch der ersten Preisfrage von der

meklen-

*) Hiermit vergleiche man, was in Nr. 32 und 33 des Leipziger Intelligenzblattes über diese Materie steht.

mecklenburgischen Landwirthschaftsgesellschaft, über das Steigen der Grundstückspreise — und wer sollte das nicht wünschen; jedoch auch nicht eher, als bis man zu größrer und beßrer Quantität an Dünger, wie vorher vorhanden war, gelanget ist. Dresden, im August 1801.

Johann Riem.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der bisherige Censor des deutschen Haftheaters zu St. Petersburg, Herr Adlung, hat nach Kotzebues Abreise die Direktion des erstern, mit Beybehaltung seines bisherigen Amtes, erhalten.

Auf der Greifswalder Akademie ist eine Veterinairschule errichtet, und der Assessor des Gesundheitskollegiums, Adjunkt und Prosektor, Herr Dr. Rudolphi, dabey als Lehrer der Thierarzneykunst mit 600 Thlr. Gehalt angestellt worden.

Der Herzogl. Koburgische Rath und Amtmann zu Neustadt an der Haide, Herr Grüner, ist als Rath, erster Justizamtmann und Scholarch beym Gymnasium nach Koburg berufen worden.

Chronik deutscher Universitäten.

Fortsetzung der Chronik der Universität

Göttingen.

Medicinische Disputationen und Promotionen. 1) Am 18ten Februar ist Herrn Richard Heinr. Aubagen, aus Bremerförde, die höchste Würde in der Arzneywissenschaft ertheilt worden. 2) Diss. inaug. med. *de chaerophyllo bulboso ejusque usu cum medico tum botanico*, quam — 28. Febr. def. *Frid. Guil. Londes*, Goettingensis. Goett. 3 Bog. 4. c. tab. aen. 3) Diss. inaug. med. continens *quaedam de tussi convulsivae caussa*, quam — 4.

Apr. def. *Jo. Frid. Klaezel*, Mulhemiensis ad Rulram Westphalus. Goett. 2 Bog. 8. 4) Am. 8ten April hat Herr Wilh. ab Toy, aus Bergen op Zoom, die Doktorwürde erhalten; ingleichen 5) Herr Petr. Carl de la Bouslaye, aus Frankreich. 6) Dissertatio med. *de medicamentorum laxantium abusu in graviditate et puerperio*, quam — 18. Apr. exhib. *Jo. Nic. Seignette*, Embricensis, Soc. amicor. artis obstetr. et Soc. phys., quae Goettingae florent, Sodalis. Goett. 3 Bog. 4. 7) *An et quatenus studium et exercitium medicinae et chirurgiae necessario iungendi sint?* Diss. inaug. quam — 22. Apr. eruditor. examini subm. *Aug. Eckermann*, Brunsuicensis. Goett. 5 Bog. 4. 8) Diss. inaug. med. *de exanthemate subdolo, quod vulgo variolas vaccinas dicunt*, cujus primam partem, *succini morbi descriptionem* — 23. Maii publice def. *L. F. C. Mende*, Sueco-Pomeranus, Soc. phys. Goetting. Sodalis. Goett. 3 Bog. 8.

Nachrichten von Medicinalanstalten. 1) Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen. Von J. Arnemann. Göttingen, bey Dieterich. 1801. 1 Bog. 4. Damit diese Nachricht das erste Lustrum dieser von Herrn Prof. Angestifteten Anstalt zu Ende lief; so giebt er eine Uebersicht dieses ganzen Zeitraums, und äussert dabey seine frohen Empfindungen über den guten Fortgang und Erfolg seiner selben, auch seine Dankbarkeit für die Unterstützung, welche die Königl. Regierung diesem Institute zufliessen lassen. Aufgenommen und in der Kur gewesen, sind 1096 Kranke. Es werden nur die schwersten Operationen genannt; leichtere aber ganz übergangen. Die Anzahl der Augenkrankheiten war hervorstechend gross, und belief sich allein auf 594 Fälle. Einen besonders wichtigen Einfluß hatte dieses Clinicum auf die Verbreitung der Kuhblattern in und um Göttingen. In dem Clinicum selbst sind 150 Kinder inokulirt worden, und mehrere einheimische und auswärtige Aerzte erhielten aus dem Clinicum Blattern-Materie. — Mit dem neuen Zeitraume, welchen das Clinicum anhebt, werden auch innere Kranke aufgenommen, und das Institut tritt nunmehro als eine öffentliche medicinische Anstalt auf. Von 11 — 12 Uhr Mittag, und Sonnab. werden alle Kranke, die sich melden, angenommen. Arme erhalten die Medicin und den Verband unentgeldlich; mehr Begüterte bezahlen nach Belieben,

ben, und ihr Beytrag soll zur Unterstützung für Dürftigende verwendet werden. Die Anzahl der Kranken in dem letzten halben Jahre Mich. 1800 bis Ostern 1801 betrug 204.

2) Zweyte, vorläufige Nachricht über mein medicinisch-chirurgisches Clinicum, nebst Anzeige meiner übrigen Vorlesungen. Von Ge. Wardenburg, Prof., Arzt und Wundarzt des akad. Spitals, und Landphys. des Fürstenth. Göttingen. Göttingen, bey Vormeier. 1801. 4 Bog. Sie enthält: a) Die Geschichte des Clinicums von Mich. 1800 an, die bereits aus der ersten Nachricht mitgetheilt worden. Es hat darin eine vortheilhafte Veränderung erhalten, daß es nunmehr in einem Verhältnisse mit dem akademischen Hospitale steht. b) Einige Bemerkungen über die Arbeiten des Clinicums im letzten Winter. Es allen sind 359 Kranke in die Kur gekommen; 48 rein chirurgische; 270 bloß medicinische; 30 vermischte. Die schwersten Operationen und Krankheiten werden recensirt. c) Anmerkungen zu den beygefügten Tabellen über die Krankheiten und ihren Erfolg. d) Ueber die Art, das Clinicum in diesem Sommer halben Jahre zu halten. Die Zuhörer theilen in Praktikanten und Auskultanten vertheilt. Alle Kranken, die dürftig sind, werden unentgeltlich aufgenommen; aber auswärtige nur alsdann, wenn sie selbst kommen und sich zeigen können.

Philosophische Promotionen. 1) Am 29sten März ist Herrn August Matthiä, Lehrer an dem Lehrinstitute zu Belvedere, bey Weimar, aus Schätzung seiner durch Schriften bewiesenen Gelehrsamkeit in der griechischen und lateinischen Literatur, die Doktorwürde in der Philosophie beygelegt worden.

T

Anzahl der Studirenden zu Göttingen, im J. 1801 — Ostern.

Michaelis 1800 war die ganze Anzahl der Studirenden zu Göttingen — — — — —	689
Ostern 1801 bis zum 12. Mai war die Anzahl	
der Abgegangenen — — — —	184
der Alten, welche blieben — — —	496
der Neuangekommenen bis 12. Mai —	205
Folglich die Totalsumme bis 12. Mai —	701

Das Verhältniß des Ostersemesters 1801 zum nächstvorhergehenden Wintersemester 1800 ist nach den einzelnen Wissenschaften der Studirenden folgendes:

Theologen;	Michaelis 1800,	123.	Ostern 1801,	134
Juristen;	— — —	358.	— —	360
Mediciner;	— — —	109.	— —	114
Philosophen, Philologen, Mathematiker, Oekonomen, freye Künste	— — —	99.	— —	96
	Totalsumme	680.		704

Es ist also die Anzahl der Studirenden zu Ostern 1801 gegen die im Michaelissemester 1800 vermehrt worden um 24.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die kurfürstl. Baierische Akademie der Wissenschaften zu München, hat im März dieses Jahres eine ihr eingesandte Schrift gekrönt, welche die Preisfrage beantwortet, welche die philosophische Klasse für das Jahr 1799 aufgegeben hat, nämlich: „Ist die Materie des Lichts und des Feuers die „nämliche oder eine verschiedene? Giebt es eine eigne Wär„mematerie (Wärmestoff) und welche Gründe sprechen da„für außer den bereits bekannten? Kann man durch neue „Beweise das Daseyn eines Phlogiston (Brennbarenwe„sens) darthun, und wenn es eins giebt, was hat es für „wesentliche Bestandtheile? Und ist es imponderabel oder „absolut leicht?“ Der Termin der Beantwortung war der 1ste November 1798. Die gegenwärtige gekrönte Preisschrift lief nicht zu diesem Termine; sondern durch einen Irrthum des Verfassers, im Anfange des Novembers 1799 mithin ein ganzes Jahr zu spät ein. Schon im März 1799 hatte die Akademie der Wissenschaften die eingegangenen Schriften geprüft und keine derselben des Preises würdig gefunden; jedoch der einen, welche den Herrn Abt Arbuthnot zum Verfasser hatte, den halben Preis als

Auf-

Aufmunterung zuerkannt, und hierauf eine neue Preisfrage vorgelegt.

Die Akademie fand indeß die vorhin gedachte zu spät eingegangene Preisschrift so ganz dem bey der Aufgabe gehabten Zwecke entsprechend, daß sie dieselbe, wenn sie zur rechten Zeit eingegangen wäre, gewiß mit dem ganzen Preise einer Medaille von 50 Dukaten gekrönt haben würde. Da dieß aber bey dem bereits vertheilten halben Preise sich nicht thun ließ: so erkannte sie dem Verfasser derselben eine goldene Medaille von 25 Dukaten zu. Bey Eröffnung des Zettels fand sich, daß der Herr Mag. Chr. G. Weiß in Leipzig Verfasser derselben ist. Im vorigen Jahre erhielt derselbe das Accessit von der Gesellschaft der naturforschenden Freunde in Berlin, wegen seiner eingesandten Konkurrenzschrift über die Ableitung des Hagels.

Am 19ten Julius hielt die hiesige mineralogische Gesellschaft ihre vierte diesjährige öffentliche Sitzung auf folgende Art: 1) Herr Kandidat Pansner eröffnete die Sitzung durch eine kurze Einleitung über den Nutzen der mineralogischen Länderkunde; und theilte dann 2) eine von Herrn Prof. Gotthard in Erfurt eingeschickte Abhandlung über die im Erfurter Gebiete vorkommenden mineralogischen Merkwürdigkeiten mit. Hierauf las 3) Herr Senator Breitenbach aus Erfurt, der in dieser Absicht anwesend war, eine Abhandlung über die im Erfurter Gebiete vorkommenden Torfarten; und 4) Herr Schneegaß aus Gotha eine Biographie und Charakteristik des berühmten Naturforscher Reinhold Forster († 1798 zu Halle) vor; dann nahm 5) Herr Dir. und Prof. Lenz mehrere Ehren- korrespondirende und ordentliche Mitglieder auf; und endlich 6) machte Herr Dr. Schwabe die Erscheinung des 2ten Bandes der Annalen der Wt. G. und dessen Inhalts bekannt. Jena, den 20sten Julius 1801.

Die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gab für den Julius des laufenden Jahres folgende Preisaufgabe auf: „Eine vollständige und gründliche Naturgeschichte

der

„durftigen Subjekten, welche Erdflöhe (Chrysomela) genannt werden, nebst Angabe der Mittel, wider den Schaden, welchen sie verursachen.“ Unter den vier zur Beantwortung dieser Frage eingegangenen Preisschriften, hat die Gesellschaft der alte dem Motto: Non equidem studeo; bullatis ut mihi nugis pagina turgescat. Perf. V, 19. versehenen den Preis zuerkannt. Bey Eröffnung des Zettels fand es sich, daß sie, Herrn H. H. Ritter, Hochfürstl. Nassau-Usingischen Hofrath und Leibmedikus, auch Brunnenarzt zu Wiesbaden zum Verfasser habe.

Die ökonomischen Aufgaben für die nächsten Preisertheilungen sind nachstehende: 1) Für den November 1801. Die gründlichste und deutlichste Anweisung, Stein- und Braunkohlen zu suchen. 2) Für den Julius 1802. Die vollständigste und gründlichste physisch-ökonomische Beschreibung irgend eines beträchtlichen Bezirks der Kurhannöverschen Lande. Der Preis für jede dieser Aufgaben besteht in 10 Dukaten, und die Einsendungstermine sind für die erste der 1. September 1801, und für die zweyte der 1. May 1802.

Anzeige kleiner Schriften.

Ueber die Niederlagsgerechtigkeit der Stadt Stettin. Eine Abhandlung von J. D. Sell, Professor der Geschichte und Beredsamkeit. Stettin, 1801. 34 Seit. 4.

Der Herr Verfasser dieser interessanten, für die Geschichte und Handlungskunde Pommerns nicht unwichtigen Schrift, zeigt in derselben, daß Stettin, welches bereits von seiner Lage begünstigt war, sich schon frühe wichtige Handlungsvorrechte, besonders in Hinsicht auf den Kornhandel erwarb. Das wichtigste der Stettinschen Kaufmanns-Privilegien ist die Niederlagsgerechtigkeit, welche bereits 1283 erworben, jedoch erst 1467 durch eine Urkunde Herzog Wratislavs X. genau bestimmt, auch von den nachfolgenden Herzogen von Pommern, ja sogar von den Kaisern Maximilian II. und Rudolph II. bestätigt ward. — Die

Bewohner Stettins geriethen wegen dieses großen Vortheils mit mehrern Städten, vorzüglich mit Garz, Damm, Stargard, Gollnow, Ukermünde, Breslau, und Frankfurt an der Oder, in Streitigkeiten, deren Detail aus den Stettiner rathhäuslichen Archivs-Akten man hier entwickelt findet. Auch die neuern, seit Pommern unter preuß. Hoheit gekommen ist, Statt gehabten Streitigkeiten, und dessen landesherrliche Verordnungen findet man hier verzeichnet.

Ueber die fabelhafte sogenannte heilige Ampulla in Rheims, welche 1793 zerbrochen wurde. Von C. G. von Murr. Nürnberg, bey Monath und Kußler. 1801. 1 Bog. 8. —

In dieser kleinen Brochüre wird eine Abbildung und Beschreibung des bekannten Salböl-Fläschchens zu Rheims geliefert, das darüber verbreitete Mährchen erzählt, und von einer andern Ampulle, die zur Salbung Heinrichs des IV. diente, Nachricht ertheilt; alles mit der Genauigkeit, die den Beschreibungen des Herrn von Murr von dergleichen sogenannten Merkwürdigkeiten, eigen, und aus seinen Schriften ähnlichen Inhalts bekannt ist.

1. Medicinisch-diätetischer Unterricht über die Natur, Behandlung und Erleichterungsart der Pocken, von J. H. Oberteuffer d. J., Med. et Chir. D. ausübendem Arzte zu Herisau. St. Gallen, bey Hausknecht. 1800. 23 Seit. 8. 2 Gr.

2. Kurze Anleitung zu einer zweckmäßigen Behandlung der Augen, während der Blatternkrankheit, von D. J. Beer, M. D. Wien. 1801. 21 Seit. gr. 8.

Nr. 1. Dieses Traktätchen ist von der Sanitäts-Commission gebilligt, um zum Unterrichte des Volkes bey dem Anfange einer Blattern-Epidemie zu dienen. Der Verfasser beschreibt zuerst die falschen Blattern, und ihre diätetisch-medicinische Behandlung; sodann die wahren, nebst einer gedrängten aber hinreichenden Anleitung, wie man sich dabey bis zu der nothwendig werdenden Zuziehung des Arztes zu verhalten habe. Eine dringende Empfehlung der Einim-

pfung

pfung der natürlichen (Menschen-) Blattern macht den Beschluß.

Nr. 2. Diese kleine, von dem eben so geschickten als wohlwollenden Verfasser, der zu Deutschlands trefflichsten Augenärzten gehört, unentgeldlich vertheilte Schrift, ist in zwey Abschnitte getheilt. In dem ersten findet man eine ausführliche und gründliche Belehrung über die beste Art, den schrecklichen Zerstörungen, welche die Pocken so oft an den Augen der Kinder zurücklassen, vorzubeugen und zu steuern; im zweyten wird das Publikum auf den Eintritt des Zeitraumes aufmerksam gemacht, in welchem die Augen eines Blatterkranken durchaus des Raths und der Hülfe eines Augenarztes bedürfen. — Die Inokulation der natürlichen Blattern empfiehlt der Verfasser aufs dringendste; wobey er anführt, daß ihm in seiner vieljährigen Praxis nur ein einziges Mal eine Augenentzündung von einigem Belange, nach geimpften Pocken vorgekommen ist.

Bücherverbote.

Das Buch: Philalethes, auch unter dem Titel: Christus. Er und seine Lehren 8. ist in Kursachsen, bey 20 Thlr. Strafe zu verkaufen verboten.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Die Universität zu Mainz hat viele Doubletten der Pariser Nationalbibliothek zum Geschenke erhalten.

In Bremen ist eine Navigationsschule errichtet worden, von welcher eine Denkschrift des Doktors Braubach, Lehrers der Seefahrtskunde daselbst, Bremen 1801, nähere Nachricht ertheilt. Zum Besten jenes Instituts schrieb derselbe auch: „Vorübungen zur Mechanik für Seefahrer von Dr. „Braubach. Bremen 1801. 8.“

Der

Der kaiserl. russische Hof-Officier, Herr Chr. Crusius, Verfasser des topographischen Postlexikons aller Ortschaften der K. K. Erblande, welcher bereits von dem Kaiser Franz II., und dem Könige von Preußen für die Zusendung des gedachten Werks Ehren-Medaillen empfing, hat auch von dem regierenden Russischen Kaiser einen kostbaren, reich mit Brillanten besetzten Ring erhalten.

Der Geheime Rath und Professor Mai zu Heidelberg, hat für das nun verflossene Sommerhalbe Jahr 1801, öffentliche Vorlesungen für zehnjährige Schulkinder beyderley Geschlechts angekündigt, wobey er den eigenen Entwurf seines Gesundheitskatechismus zum Grunde legt, auch bey dieser Gelegenheit ihnen die Grundsätze einer vernünftigen Krankenwartung beyzubringen verspricht.

In der zu diesen ganz unentgeldlich zu haltenden Vorlesungen am 13ten März 1801 bekannt gemachten Einladung, ersucht er die lehrenden Kinderfreunde, ihre Schüler zu diesen Vorlesungen zu begleiten, und während des Vortrages Ruhe und Ordnung zu erhalten. —

Nach jedem abgehandelten Kapitel des Gesundheitskatechismus, soll eine öffentliche Prüfung angestellt, und die ausgezeichnetesten Lehrlinge mit Preisen belohnt werden, welche, nach der geäußerten Hoffnung des Herrn G. R. Mai, die regier. Kurfürstinn von Pfalzbaiern anweisen wird.

Am 8ten April dieses Jahres haben gedachte Vorlesungen ihren Anfang genommen.

— Der Magister Tauber in Leipzig hat aus eigenen Mitteln mit nicht geringen Kosten, nach und nach einen physikalischen Apparat angeschafft; wobey ihm seine ungemeine Fertigkeit in mechanischen Arbeiten ausgezeichnete Dienste leistete. — Mit jenem Apparate versehen, leate er eine Unterrichtsanstalt in der Experimentalphysik an; an welcher sehr bald viele junge Leute beyderley Geschlechts, auch selbst erwachsene Personen aus den angesehensten Familien Theil nahmen. — Ueberdieß hat er auch noch ein physikalisches Magazin errichtet, in welchem alle zur Physik dienliche Werkzeuge, Naturprodukte, Gasarten, u. s. w. auch eine Menge physikalischer Spielwerke um die billigsten Preise zu finden sind. Das Verzeichniß dieses physikalischen Vorraths ist in der Barthschen Buchhandlung zu haben.

Per-

Verzeichniß der bey Gelegenheit der Besetzung Hamburgs durch die Dänischen Truppen erschienenen Schriften.

Warum sind die Dänen in Hamburg? — Von einem alten Hamburger. 1801.

Was könnte Hamburg im jetzigen Zeitpunkte zu seinem Glücke thun? Von einem Freunde Hamburgs. — Hamburg. 1801.

Hamburgs bestes Glück nicht von Außen. Von einem Hamburger. (von v. Heß.) 7 Bog. gr. 8.

Freymüthige Betrachtungen eines Weltbürgers über eine Schrift, genannt: Hamburgs bestes Glück.

Apologie Dänemarks wider die Schrift: Hamburgs bestes Glück. Von einem Holsteiner.

Die reine Wahrheit auf Veranlassung der Schrift: Hamburgs bestes Glück. Von einem Freunde des Rechts.

Hamburgs Besetzung durch die Dänen 1801: Geschichte, Gründe, Folgen derselben. Deutschland 1801. 68 S. 8.

Minos, Bericht über die Ebbeflissen in und um Hamburg. — Schauspiel aus der Unterwelt in 4 Aufzügen. Pluto-polis 1801. (Hamburg, bey Meyn und Mähnke.) 6 Bog. 8.

Verbesserungen.

Im LIX. Bd. 1. St. S. 93, Z. 8 st. denken l. deckent
— LXI. — 2. — — 473. — 19 st. Bland l. Board
— — — — — — 485. — 2 st. Herbert l. Hervey

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Weltweisheit.

Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, abgefaßt von Immanuel Kant, Königsberg, bey Nicolovius. 1798. 8. 334 S. Drp. 1 Rt. 4 Gr., holl. Pap. 1 Rt. 12 Gr. Zweyte verbesserte Ausgabe, ebendas. 1800. 332 S.

Von den Verbesserungen wird keine Nachricht weiter gegeben; daß aber deren vorhanden sind; daß sie nur an einigen Stellen vorhanden sind; und wo sie vorhanden sind, wird in andern gelehrten Zeitungen, besonders in der Gothaischen, genauer angegeben. Da ihrer nicht sehr viele sind: so halten wir uns dabey nicht auf; sondern finden es nöthiger, über das Werk selbst, dessen Anzeige zufällig verspätet worden, unsere Meinung zu sagen. Eine Theorie, worin von den Wirkungen, Gesetzen und Kräften der menschlichen Seele, und der Natur des Menschen überhaupt Rechenschaft gegeben würde, sollte dieß Werk nicht seyn; sondern vom Menschen in pragmatischer Hinsicht handeln, das heißt, aufstellen, was der Mensch als frey handelndes Wesen aus sich selber macht. Von jener physiologischen Untersuchung hat der Verf. eine sehr ungünstige Meinung, die wir genauer betrachten müssen, um den nachtheiligen Folgen vorzubeugen, welche aus dem Ansehen eines so viel nachgebeteten Mannes entspringen könnten, und zum Theil schon an den

Psychologieen seiner Schule sichtbar sind. »Wer den Ursachen nachgrübelt,« heißt es in der Vorrede, »worauf »z. B. das Erinnerungsvermögen beruhen möge, kann über »die im Gehirn zurückbleibenden Spuren von Eindrücken, »welche die erlittenen Empfindungen hinterlassen, hin und »her, (nach dem Cartesius) vernünfteln; muß aber dabey »gestehen, daß er in diesem Spiel seiner Vorstellungen, bloß »ser Zuschauer sey, und die Natur machen lassen muß, in»dem er die Gehirnnerven und Fasern nicht kennt; noch »sich auf die Handhabung derselben versteht, mithin alles »theoretische Vernünfteln hierüber, reiner Verlust ist.« Hierdurch scheint also über alles theoretische Untersuchen in der Anthropologie und Seelenlehre, der Stab gebrochen zu seyn. Doch leben wir in der Hoffnung, daß es dadurch um dasselbe noch nicht gänzlich geschehen ist. Ist nämlich, um bey dem vorliegenden Beyspiele zu bleiben, so viel erst ausgemacht, daß beym Aufbehalten der Vorstellungen im Gehirn gewisse Spuren zurückbleiben müssen: so läßt sich noch wohl mit der Zeit etwas entdecken, was im Gehirn dieser Aufbehaltung günstig ist; also ein Mittel zur Erhöhung des Gedächtnisses erfinden. Oder, wenn das nicht wäre: so läßt sich noch wohl diejenige Beschaffenheit des Gehirns, durch chemische, oder anatomische Forschung entdecken, die zum großen festen Gedächtnisse am zuträglichsten ist, und dadurch zu Merkmalen gelangen, an welchen man die Beschaffenheit desselben bey jedem Menschen richtiger erkennen kann. Einiges Nähere wissen wir doch schon, daß nämlich ein zu weiches, so wie ein zu hartes Gehirn dem Gedächtnisse nicht zuträglich ist: sollte man am Ende nicht auch Mittel auffinden können, beyde Extreme zu verhüten? durch Lebensart, und Nahrungsmittel, das Gedächtniß zu verbessern? Ueberdem ist die Kenntniß der Ursachen dem Verstande von Natur angenehm, und er strebt darnach, wenn auch kein Nutzen daraus erwächst; ja sie ist zur wissenschaftlichen Erkenntniß schlechterdings unentbehrlich. Wollen wir diese ganz aus der Anthropologie verweisen: so verwandelt sie sich in eine Rhapsodie von allerley Beobachtungen, und wird fast bloßes Gedächtnißwerk. Selbst einzelne Beobachtungen ist man nicht einmal im Stande von Seiten ihrer innern Glaubwürdigkeit zu prüfen, wenn man auf alle Kenntniß der Ursachen Verzicht thut. Was würde endlich der Verf. sagen, wenn man aus der Geometrie alle Kenntniß

der Gründe verbannen wollte, weil sie nicht allemal praktischen Nutzen gewährt: und wenn man nun diese Wissenschaft in Zukunft nur so abfaßte, daß sie die bloßen unbewiesenen Regeln der mancherley Operationen mit den Figuren enthielte? Noch mehr: das Forschen nach den Ursachen der Seelenwirkungen veranlaßt nicht selten genauere Beobachtungen und Entdeckungen von Dingen, die man sonst nicht gesehen hätte, indem es den Philosophen bewegt, Dinge zusammen zu stellen, welche sonst nie in seinem Kopfe zusammen gekommen wären; wozu auch das noch kommt, daß die Ursachen der Seelenwirkungen wieder Seelenwirkungen, oder gewisse, nicht in die Augen fallende Qualitäten des Menschen sind; daß folglich hiedurch tiefer in die menschliche Natur eingedrungen wird. Diesemnach hoffen wir, wird man uns zugestehen, daß der Ausspruch, alles theoretische Vernünfteln über diese Ursachen sey reiner Verlust, den mehreren Ueberlegungsstunden des tiefsinnigen Königsberger Philosophen beyzugesellen ist. Unser Verf. will also den Menschen von der Seite dessen darstellen, was er als frey handelndes Wesen aus sich selber macht, oder machen soll. In der Hoffnung, daß man diese Bestimmung nicht unter die Muster von Präcision setzen wird, durch welche der Kantische Vortrag so vorzüglich sich auszeichnen soll, bemerken wir blos, daß der letztere Punkt in die Sittenlehre eigentlich gehört, als welche lehrt, was der Mensch aus sich machen soll. Wir halten uns also an das erste Stück, und dem zufolge können wir nicht umhin, in dieser Anthropologie eine Untersuchung zu erwarten, was der Mensch aus sich über macht, gemacht hat, oder machen kann. Eine solche aber müßte von dem ausgehen, was der Mensch bey seinem Eintritt in die Welt ist, was er für Anlagen mitbringt, und wie weit hinaus diese Anlagen sich erweitern lassen. Dieß alles gehört größtentheils in die Geschichte der Menschheit, die da erzählt, was der Mensch geworden ist; etwas weniges, nämlich: die Lehre von der Perfektibilität der menschlichen Natur, gehört der Anthropologie. Auch hier ist also noch große Unbestimmtheit, und zudem wird von diesem allem im Buche selbst sehr wenig gesagt. Durch des Verfassers freyeren Zusatz, daß es einen Theil der Anthropologie in pragmatischer Absicht ausmachen würde, wenn einer die Wahrnehmungen über das, was dem Gedächtnisse hinderlich, oder beförderlich befunden worden, dazu benutzt,

um es zu erheitern, oder gewandt zu machen: so dünkt uns dieß eigentlich eine Gedächtnißkunst, hiethin ein Theil der praktischen Philosophie; nicht aber eine Anthropologie zu seyn, als die bloß den Menschen soll kennen lehren. Ohne hierüber weiter zu rechten, folgern wir, was klar darin liegt, daß der Verf. von dem Zwecke seines Werkes keinen bestimmten Begriff gehabt hat. Dieß ist auch an dem Mangel eines festen Planes sichtbar genug; nicht nur wird ein solcher nirgends entworfen, und der Zusammenhang der Materien unter sich, und mit einem gemeinsamen Zwecke, nicht dargelegt; sondern er erscheint auch in der Ausarbeitung selbst nicht, und es werden eine Menge von Gegenständen aufgeführt, ohne daß darin eine praktische Anwendung gemacht würde, oder auch nur, ohne mehrere Zusätze zu machen stände.

Das ganze Werk zerfällt in zwey Theile, deren erster anthropologische Didaktik überschrieben ist. Hier wird im ersten Buche vom Erkenntnißvermögen gehandelt, das ist, von dem, was dahin unter dem Titel des Bewußtseyns, der Vorstellungen, der Sinnlichkeit, dem Dichtungsvermögen, dem Vorhersehen, oder Ahnen, dem Träumen, dem Bezeichnungsvermögen, dem Verstande, den Schwächen und Krankheiten des Erkenntnißvermögens, dem Witze und dem Genie, gerechnet zu werden pflegt, Nachricht ertheilt. Das zweyte Buch spricht vom Gefühlvermögen, das ist, von der sinnlichen Lust, und vom Gefühle des Schönen, oder dem Geschmacke. Das dritte Buch hat das Begehrungsvermögen zum Gegenstande, und handelt von den Affecten, den Leidenschaften, dem physischen Gute, und dem höchsten moralisch-physischen Gute. Im zweyten Theile findet sich eine anthropologische Charakteristik, das ist, Bemerkungen über das Naturell, das Temperament, die Denkungsart; über den Charakter des Geschlechts, des Volks, der Race, und der Gattung. Alle diese Materien sind an keinen ordentlichen Faden gereihet, so, daß man sähe, wodurch jede herbey geführt wird. Sie erschöpfen auch bey weitem die ganze Anthropologie nicht; denn vom Einflusse des Körpers auf die Seelenkräfte, auf welchem doch sehr viel Pragmatisches beruht, wird nicht ausdrücklich gehandelt, und das moralische Gefühl, nebst dem sympathetischen, werden nicht berührt. Wir können demnach nicht umhin,

diese

diese Anthropologie nur als eine rhapsodische Sammlung von Bemerkungen über den Menschen anzusehen.

In dieser Ansicht nun enthält sie manche minder bekannte Wahrnehmungen, und glänzende Beobachtungen; die aber sehr oft mehr glänzend und auffallend, als gründlich und belehrend sind, und zur tiefern, wie zur richtigern Menschenkenntniß sehr wenig beytragen. Wir unsers Orts müssen gestehen, von dem berühmten Seifter der kritischen Philosophie viel Mehreres und Wichtigeres erwartet zu haben; besonders da er unsere Erwartung auch dadurch sehr spannt, daß er in der Vorrede bemerkt, Königsberg sey ein zur Erwerbung einer bessern Menschenkenntniß sehr bequemer Ort. Das ganze Buch durchzugehen, würde eine zu weitläuftige Arbeit seyn: wir begnügen uns daher, gleich aus dem Anfange mehrere Belege zu unserm Urtheile aufzustellen. Schon der erste Satz giebt uns Stoff zur Anmerkungen. Daß der Mensch in seiner Vorstellung das Ich haben kann, erhebt ihn unendlich über alle andere auf Erden lebende Wesen. Dadurch ist er eine Person, und, vermöge der Einheit des Bewußtseyns, bey allen Veränderungen, die ihm zustoßen mögen, eine und dieselbe Person, d. i, ein von Sachen, dergleichen die vernunftlosen Thiere sind, mit denen man nach Belieben schalten und walten kann, ganz unterschiedenes Wesen. So weit der Verf., welcher hier, wie sonst, die Vorstellung des Ich aus der Denkkraft allein ableitet, und folglich mit diesem, anfangs neu klingenden Satze nichts anders sagt, als, daß der Mensch Verstand und Vernunft hat, erhebt ihn unendlich über alle auf Erden lebende Wesen, welches man längst gewußt hat. Unserer Meinung nach kommt das Ich nicht allein aus der Denkkraft, und wir zweifeln daher sehr, ob die Thiere nicht auch eine Art des Ich, freylich eine von der unsrigen verschiedene, kennen. Sie haben doch, (die vollkommnern unter ihnen,) Gedächtniß, Erinnerung, und eine Art von Verhältnißgefühl, welches ihnen die nämlichen Dienste leistet, die kleinen Kindern, unter uns die Urtheilskraft leistet; warum sollten sie also nicht sich selbst von andern Wesen unterscheiden, und sich als etwas Unterschiedenes und Beharrliches vorstellen können? Freylich haben sie von sich keine so helle, von ihrer Beharrlichkeit, und dem ganzen Gange ihrer Begebenheiten keine so völlige Vorstellung als wir; aber folgt daraus, daß sie

gar keine haben? Auch ist es eine willkührliche, nicht gründlich erwiesene Annahme, daß das Ich bloß ein Produkt des Denkens ist. Schon hier wäre also eine tiefere Analyse, und eine Erforschung der innern Bestandtheile von den Handlungen menschlicher Seelen erforderlich gewesen, der unser Verf. in seiner Vorrede so wenig Gutes zutraut. Zur Bestätigung scheint er seinem Satze folgendes mitgegeben zu haben: »es ist merkwürdig, daß das Kind, was schon ziemlich fertig spre»chen kann, doch ziemlich spät, (vielleicht wohl ein Jahr nach»her,) allererst anfinge durch Ich zu reden; so lange aber von »sich in der dritten Person sprach, (Carl will essen, gehen, u. s. »w.,) und daß ihm gleichsam ein Licht aufgegangen zu seyn »scheint, wenn es den Anfang macht, durch Ich zu sprechen, von »welchem Tage an es niemals mehr in jene Sprechart zu»rückkehrt. Vorher fühlte es bloß sich selbst, jetzt denkt es »sich selbst.« Die Erklärung dieses Phänomens möchte dem Anthropologen ziemlich schwer fallen. Hier giebt der Vf. dem ganz kleinen Kinde ein Gefühl von sich selbst, vor dem Denken: warum sollen die Thiere das nicht auch haben? In dem Ausdrucke: Carl will essen, liegt doch schon, daß er sich von allen andern absondert; wie in dem: Carl hat gegessen, daß er sich als etwas Bleibendes sich selbst vorstellt; da Thiere beyde Aeußerungen in ihren Handlungen auch zu erkennen geben: sollen wir ihnen alles Ich rein absprechen dürfen? daß sie dieses gefühlte Ich nicht in einem eignen Bilde vor sich hinstellen, sich selbst sich nicht zum Objekte machen; sollte das allein uns berechtigen, sie von aller Vorstellung des Ich gänzlich auszuschließen? Daß Kinder anfangs ohne Ich sprechen, scheint uns ein Werk der frühen Angewöhnung zu seyn, ihre Wärter nennen sie immer bey ihrem Namen, fragen sie um Alles mit Nennung ihres Namens, z. B. will Carl das haben? und dadurch gewöhnen sie sich, nicht anders auch von sich selbst zu sprechen. Warum aber die Wärter das thun, davon ist der Grund, daß in Gesellschaften der du mehrere sind, daß das du etwas allgemeines ist, welches ein kleines Kind nicht auf sich zu ziehen, noch die besondern Umstände zu bemerken gelernt hat, wodurch jedesmal dieß du auf ein Individuum eingeschränkt wird; daß folglich die Wärter, um dem Kinde leichter verständlich zu werden, es unter seinem eignen Namen in der dritten Person anreden: dieß kommt aus der nämlichen Quelle, woraus auch fließt, daß kleine Kinder gern bloß den Infinitiv statt aller Zeiten

und Abänderungen gebrauchen; denn diesen behalten sie, wegen seiner Einfachheit am leichtesten, und die Wärter sprechen zu ihnen durch diesen, aus demselben Grunde. Was also hier von dem Aufgehen eines Lichts gesagt wird, das dürfte nicht in der Kindesseele gefunden werden, und das Denken daran keinen beträchtlichen Antheil haben; sondern hauptsächlich mehrere Uebung in den grammatischen Wendungen. Hiermit wäre also auch dieß Phänomen zugleich erklärt!

Ein anderer Beleg des vorigen scheint die Bemerkung seyn zu sollen, daß ein Kind vor dem ersten Viertel-Jahre weder Weinen, noch Lächeln äußert. Dieß, meint unser Verf., scheine gleichfalls auf Entwickelung gewisser Vorstellungen von Beleidigung, und Unrecht thun, welche gar zur Vernunft hindeuten, zu beruhen. Unserer Erfahrung nach können wir versichern, daß dieß ganz unrichtig bemerkt ist; Kinder lächeln schon im ersten Viertel-Jahre, besonders, wenn man ihnen etwas vorgaukelt, und schnell abwechselnde Bewegungen etwa mit Verbergen und wieder Hervorziehen des Gesichts, macht. Daß sie in diesem Zeitraume weinen, werden Mütter und Ammen nur zu oft, zu ihrem nicht geringen Verdruß, gewahr. Im gleich folgenden Abschnitte wird etwas zu erklären versucht; aber, wie uns vorkommt, nicht mit dem besten Glücke. Daß ferner, heißt es, wenn es nun zu sprechen versucht, das Radbrechen der Wörter, es für Mütter und Ammen so liebenswürdig macht, es beständig zu herzen und zu küssen, und es auch wohl durch Erfüllung alles Wunsch und Willens, zum kleinen Befehlshaber zu verziehen; diese Liebenswürdigkeit des Geschöpfs, im Zeitraum seiner Entwickelung zur Menschheit, muß wohl auf Rechnung seiner Unschuld und Offenheit aller seiner noch fehlerhaften Aeußerungen, wobey noch kein Hehl und nichts Arges ist, einer Seits, anderer Seits aber auf den natürlichen Hang der Ammen zum Wohlthun an einem Geschöpf, welches einschmeichelnd, sich des andern Willkühr gänzlich überläßt, geschrieben werden. Hier ist, mit des berühmten Verf. Wohlnehmen, der Hauptpunkt verfehlt. Daß Mutter und Amme mit kleinen Kindern am liebsten herzend sich unterhalten, kommt aus der nämlichen Quelle, aus welcher fließt, daß Menschen überhaupt mit kleinen Thieren am liebsten spielen, und diese liebkosen; größere derselben Art hingegen gleichgültig laufen lassen; nämlich weil die Erwiederun-

gen derselben, und ihre Aeußerungen der Lustigkeit und auf keine Weise unangenehme Empfindungen verursachen können, welches bey den größern der Fall nicht ist. Daß ihre Sprachfehler mit besonderem Vergnügen angehört werden, kommt theils von der Freude, die ihre Fortschritte und Anstrengungen verursachen, und theils von dem Vergnügen, welches immer die Bemerkung fremder Mängel begleitet, so lange sie mit keinen weitern, und wichtigern nachtheiligen Folgen verknüpft sind; welches Vergnügen aber nicht auf die Rechnung der Eitelkeit ganz allein gesetzt werden muß.

Von hier geht unser Verf. zum Egoismus über, welchen er in dreyerley Gattungen eintheilt, den logischen, ästhetischen und moralischen; ohne jedoch dessen Begriff genau zu bestimmen. Es ist aber dieser Egoismus hier nichts anders, als was man schon lange unter dem Namen der Eigenliebe gekannt hat; mithin stellt dieser Titel unter einem neuen Namen längst bekannte Sachen auf. »Von dem »Tage an, heißt es, da der Mensch anfängt, durch Ich zu »sprechen, bringt er sein geliebtes Selbst, wo er nur darf, »zum Vorschein, und der Egoism schreitet unaufhaltsam »fort.« Billig aber hätte er zweyerley wohl unterscheiden müssen, die Eigenliebe, als Leidenschaft, und das Selbstgefühl, als instinktartige Aeußerung. Die Leidenschaft der Eigenliebe ist unläugbar von viel späterm Datum, denn diese setzt voraus, daß man das angenehme Gefühl von seiner Person, in ihren mancherley Qualitäten, Kräften, und Wirkungen, zum Ziel seiner Bestrebungen gesetzt hat, welches nicht eher geschehen kann, als bis man dessen Süßigkeit oftmals geschmeckt, und nach vorgestellten Zielen zu streben gelernt hat. Dieß aber dürfte schwerlich schon da geschehen seyn, wo die Kinder zuerst anfangen durch Ich zu reden; denn da handeln sie noch instinktartig, und fast ganz ohne Vorstellungen von Zwecken, die ihnen nicht sinnlich vorgehalten werden. Der Egoismus der Kinder im zweyten Jahre ist nichts anders, als ein lebhafteres Gefühl ihrer Kräfte und Geschicklichkeiten, wenn diese durch irgend etwas aufgeregt werden. Daß aber dieß noch bloß gefühlte Ich so mächtig hervorspringt, kommt nicht daher, daß es sich selbst überall voran setzt, oder an der Spitze alles andern denkt; sondern daher, daß es Jedem das bekannteste, geläufigste, gegenwärtigste ist. Wir müssen nothwendig überall von uns selbst aus-

umsehen, weil uns alles andere nur durch uns bekannt und interessant wird, folglich wir selbst der Maaßstab sind, wornach alles andere gemessen werden muß. Wir übergehen Mehreres, wobey mancherley zu erinnern stünde, wie wenn der Vers. die Vorstellungen ohne Bewußtseyn, mit Leibnitz vertheidigt, weil alles was wir durch Telescope sehen, auch mit dem bloßen Auge gesehen wird; oder wenn er mit Epicur behauptet, daß die Sinne nicht trügen, weil aller Irrthum im Urtheile liegt, u. s. w., um nur noch einen uns sehr hart scheinenden Satz bemerklich zu machen. »Alle »menschliche Tugend im Verkehr, heißt es, ist Scheidemünze, ein Kind ist der, welcher sie für ächtes Gold »nimmt.« Wahrlich von einem Philosophen, der sich rühmt, das Moralprincip in seiner höchsten Reinheit aufgestellt, und die Menschen zur uneigennützigen Sittlichkeit zurück geführt zu haben, hätten wir so etwas nicht erwartet. Was heißt dieß anders, als, im menschlichen Handeln gegen andere ist keine wahre Tugend vorhanden? Und ist sie da nicht: so dürfte sie entweder gar nicht vorhanden, oder von gar keinem Werthe seyn. Eine Tugend, die nie öffentlich erscheint, und entweder in den einsamen Cabinettern, oder gar nur in den einsamen Speculationen der Philosophen befindlich ist, wäre doch wohl kaum eine hohle Nuß werth. Wenn hierauf hinzugesetzt wird: es ist doch aber besser, Scheidemünze, als gar kein solches Mittel im Umlauf zu haben, und endlich kann es doch, wenn gleich mit ansehnlichem Verlust, in baares Geld umgesetzt werden: so wird gar diese allgemeine Heucheley in Schutz genommen; wie aber der Zusatz, dieß Mittel, (also die Scheintugend) könne in baares Geld, das ist, in würkliche Tugend umgesetzt werden, mit dem vorhergehenden zusammenstimmt, begreifen wir nicht. Ist keine Tugend im menschlichen Verkehre, wie kann denn eine solche Umsetzung zu Stande kommen? woher soll das ächte Gold entstehen, wenn keins im menschlichen Verkehre vorhanden ist? Soll es etwa durch die neue Sittenlehre erst, wie durch einen alchymistischen Prozeß, erzeugt werden? Wehe uns, wenn das der Fall ist, da möchten wir am Ende eben so wenig Tugend, als Gold durch die Alchymisten, bekommen. Die ferneren Zusätze mildern oder bessern dieß nicht im geringsten; allein wir müssen abbrechen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Ernst Platners philosophische Aphorismen, nebst einigen Anleitungen zur philosophischen Geschichte. Ganz neue Ausarbeitung. Anderer Theil. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1800. 848 S. 8. 2 Rg. 6 Gr.

Ueber diesen Theil seiner Aphorismen erklärt sich der berühmte Verf. in der Vorrede so: »dieß ist unter einem alten »Titel ein ganz neues Buch; der andere Theil der philoso»phischen Aphorismen, den ich 1782 herausgegeben habe, »ist dabey nicht einmal zum Grunde gelegt. Auch war es »gar nicht von der Beschaffenheit, daß etwas darauf hätte »gegründet werden können; denn es fehlte ihr selbst an ei»nem Grunde. Die darin abgehandelten Lehren hingen »nur locker unter sich zusammen, und ruheten, weil keine »allgemeine Moralphilosophie vorangeschickt, und weniger »als alles die Freyheit des Willens festgestellt war, auf »nichts. Wirklich hatte ich damals ein System der allge»meinen Moralphilosophie noch gar nicht durchdacht. Ich »fühlte die Untauglichkeit des Princips der Selbstliebe, »und das Bedürfniß eines reinen Moralgesetzes, nur im Dun»kein. — Daß ich jedoch schon damals ein bessres Morals»system ahndete (richtiger ahnete) davon giebt das kleine »Gespräch Zeugniß, aus dem ich, man verzeihe mir diese »Eitelkeit, bloß weil das Kantische Formalprincip ziemlich »bestimmt darin angedeutet ist, einige Stücke jetzt wiederum »habe abdrucken lassen. Bald nachher erschienen Kants »Schriften. Hier fand ich mein reines Moralprincip deut»licher, als es je von mir selbst gedacht worden, entwickelt; »aber auch zugleich mit Nebensätzen umgeben, die meinen »Widerspruch in eben dem Grade reizten, in welchem das »Princip an sich mir den unbedingtesten Beyfall abnöthigte. »Das gab mir Anlaß, die ganze Moralphilosophie zu durch»denken, und indem ich bey diesen Untersuchungen auch die »Freyheitslehre (für mich und meine Ueberzeugung) aufs »Reine brachte, entstand das System, welches hier in dem »ersten Buche erscheint. — Es reut mich, daß ich auch »in diesem andern Theile die falsche Orthographie beybehal»ten habe, welche ich noch bey der Ausarbeitung des ersten »für die wahre hielt. Jetzt ist meine Orthographie die Ade»lungische.«

Wir

Wir werden diesemnach unsere Aufmerksamkeit auf den ersten Theil dieses Werkes, und zwar, der Kürze wegen, auf die erste Grundlegung des ganzen Systemes hauptsächlich zu richten haben, nachdem wir erst aus der Einleitung den Plan des ganzen Moralgebäudes werden vorgelegt haben. Die allgemeine Moralphilosophie, die als Grundlage voran geht, untersucht die drey Fragen: wie soll der Mensch handeln, als ein vernünftiges Wesen? Wie will und will er nicht handeln, als ein endliches und sinnliches? Wie kann er handeln, als ein moralisches Wesen? Die angewandte Moralphilosophie zeigt, wie der Mensch handeln soll, in einzelnen Gegenständen, wie er lenken soll seine Neigungen, Gemüthsbewegungen, und äußerlichen Handlungen. Beyde diese Hauptuntersuchungen theilen das ganze Werk in zwey Haupttheile. Der erste zerfällt wieder in mehrere Abschnitte, deren erster die Frage: was soll die Tugend thun? der andere die, wie, aus welchem Grunde soll die Tugend handeln? in einem Hauptstücke in Untersuchung nimmt. Das zweyte Hauptstück, ohne Abschnitte, hat zum Gegenstande, die Frage, was will der Mensch thun? und das dritte, in zweyen Abschnitten, was kann der Mensch thun? die angewandte Sittenlehre charakterisirt in mehreren Hauptstücken die Neigungen, die Gemüthsbewegungen, und die Handlungen.

Schon dieser kurze Abriß des Plans lehrt, daß in diesem Systeme mehreres Eigne und Neue enthalten ist, welches die Aufmerksamkeit auf die genauere Prüfung spannen muß. Vor allem stellt sich gleich anfangs die Frage dar: hat denn auch wohl die Anlage dieses Gebäudes einen sichern Grund? Ist sein Umfang nicht etwa für menschliche Bedürfnisse viel zu weitläuftig? Ehe man auf die vom Verf. aufgeworfenen Fragen, deren Beantwortung den Inhalt der Sittenlehre, oder Ethik, erschöpfen soll, verfallen kann, muß man auf einem festen Standorte stehen, von wo aus sie dem forschenden Verstande sich unvermeidlich darbieten; dadurch erst haben sie selbst verständlichen Sinn; und dadurch erst gewinnt die Moral festen Grund. Unser Verf. stellt seinen Leser zu dem Ende auf folgenden Platz: wenn des Elends ist viel auf der Erde: so beruhet der Grund davon, nach Abzug des theils erträglichen, theils ein gebildeten Uebels in der Natur ganz allein in den moralischen Hand-

lun-

fungen der Menschen. Dieses ist auch denn noch mehr, wenn man schon zugesteht, daß der Mensch nie Böses thun, um Uebels zu wirken. Dem unverdrüglichen Verdruß des gemeinen Verstandes über dieses größte Hinderniß der Glückseligkeit in der Welt, liegt undeutlich zum Grunde, die Idee einer moralischen Regel, die der Mensch befolgen soll; die augenfällige Wahrnehmung entgegengesetzter Neigungen in ihm, vermöge deren er sie nicht befolgen will; die Voraussetzung moralischer Fähigkeiten, durch die er sie demnach befolgen kann. Die Entwickelung dieser drey Punkte ist das Geschäfft der allgemeinen Moralphilosophie, welche bestimmt ist, deutlicher zu erörtern, als der gemeine Verstand es vermag, wie der Mensch als ein vernünftiges Wesen handeln soll, als ein sinnliches handeln will, und als ein moralisches handeln kann. Nach unserm Dafürhalten ist dieß der Punkt nicht, von dem man ausgehen muß, um zur Idee einer Sittenlehre zu gelangen. Das Elend auf der Erde wird von gar manchen, jungen Leuten z. B., oder solchen, denen Alles nach Wunsch geht, oder leichtsinnigen, in allen Lustbarkeiten umher taumelnden, nicht in dem Maaße empfunden, daß sie dadurch zu einer ernsten Reflexion über die Mittel ihm abzuhelfen, und zu einem hinlänglich hohen Mißvergnügen gereizt werden, um seine Quellen zu erforschen. Die Sittenlehre aber sollen doch alle Menschen sich bekannt machen, und sie soll für alle fest begründet werden. Noch mehr; manche Philosophen läugnen dieß Elend in der Welt, und lehren, es sey nichts als eine Erscheinung, die uns, wegen unsers unrechten Standpunktes täuscht: für diese hat also die Sittenlehre kein Fundament. Aber alles Obige zugegeben, kommt man durch Betrachtung dieses Elendes nicht bey einer Sittenlehre an. Das physische und metaphysische Uebel kann dahin nicht führen, nur das moralische kann es, nämlich die Ungerechtigkeiten, Betrügereyen, Falschheiten, u. s. w.; daß aber diese Uebel sind, kann nur durch vorhergegangene Kenntniß der Sittenvorschriften erkannt werden: sie setzen also voraus, was auf sie erst gegründet werden soll: die Idee einer moralischen Regel, welche der Mensch befolgen soll. Ohne diese Voraussetzung sind sie bloß physische Uebel, und können den Menschen nicht anders afficiren, als es die physischen Uebel thun. Sollen sie uns als moralische und vermeidliche Uebel afficiren: so muß erst dargethan seyn, daß in der Natur keine blinde, geometrische Nothwendigkeit herrscht,

herrscht, und daß insbesondere auch wir Menschen in allen unsern Handlungen von einer solchen nicht regiert werden. Dem Verdrusse über das Elend dieser Art liegt freylich bey dem gemeinen Verstande die Voraussetzung solcher Fähigkeiten zum Grunde, durch die wir sie vermeiden könnten: aber diese Voraussetzung quillt nicht aus den Uebeln selbst, sondern kommt anders woher, zur Vorstellung dieser Uebel hinzu. Hätten wir etwas vorzuschlagen: so würden wir rathen, lieber bey dem anzuheben, was jeder zugesteht, daß er handelt, und zwar nach Vorstellungen handeln muß, worauf sich leicht ergiebt, daß wir für unsere Handlungen der Vorschriften schlechterdings bedürfen.

Aber auch in der Ableitung der drey Hauptpunkte der allgemeinen Moralphilosophie scheint uns der Verf. einen nicht unerheblichen, und für sein ganzes System folgereichen Sprung sich zu Schulden kommen lassen. Die Frage nämlich lautet in ihrer eigentlichen Gestalt: was soll der Mensch thun? und so ist sie auch anfangs ausgedrückt. Im dritten Paragraphen hingegen, und in der ganzen Folge, lautet sie so: wie soll der Mensch als vernünftiges Wesen handeln? Beydes ist weit entfernt, einerley zu seyn; denn die Antwort auf die erste Frage muß aus der gesammten menschlichen Natur, der vernünftigen sowohl als animalischen; die auf die letzte hingegen, bloß aus der Vernunft genommen werden. Diese Wendung nimmt der Verf. in dem ganzen folgenden Systeme, und sucht ihr zufolge in der bloßen Vernunft, ganz abgesondert von allen andern Principien des Handelns im Menschen, das oberste Gesetz der Sitten auf. Hierin, scheint es, hat ihn auch das Kantische System weit vom rechten Wege verschlagen helfen, als welches auch aus der bloßen Vernunft die Sittengesetzgebung herzuleiten unternimmt. Unser Verf. nimmt nun als ausgemacht, und keiner weitern Untersuchung bedürftig, an, daß die bloße Vernunft Vorschriften unserer Handlungen enthält, die sich auch auf actiones transeuntes erstrecken. Dieß glauben wir nun nicht, und werden weiter unten unsre Gründe erklären.

Eine nächstfolgende, hier schon sichtbare Folge dieser Stellung der Aufgaben ist die, daß nun der Verf. erst ein Ideal der Tugend aufstellt, und nachher dieß Ideal, durch die Anforderungen der Sinnlichkeit, und durch die übrigen mo-

rali-

tralischen Verhältnissen des Menschen wieder herausstimmen muß. Er kann also zu ganz bestimmten moralischen Gesetzen nur durch einen langen Umweg erst gelangen; zu denen ihn die Betrachtung der gesammten Menschennatur unmittelbarer geführt haben würde. Schon dieß lehrt, daß dieß System, wenn es auch auf einem festern Boden ruhet, zu künstlich ist, um im gemeinen Leben brauchbar, selbst sogar, um allgemein verständlich zu seyn.

Die Aufstellung des idealischen Wesens der Tugend wird dieß sofort augenscheinlich machen. Die Frage nämlich: was soll der Mensch thun, als vernünftiges Wesen? verwandelt sich bey dem Verf. in die: welches ist das Ideal der Tugend? Wie sie zu dieser Umgestaltung kommt, wird uns nicht begreiflich gemacht; denn ganz nothwendig scheint sie in diese Form nicht überzugehen; wenigstens ist mit dem Sollen nicht unzertrennlich die Idee eines Ideals verbunden, obgleich in manchen Fällen nahe damit verwandt.

Will man nun das idealische Wesen der Tugend aufsuchen: so kann man dabey auf zweyerley Art sich benehmen. Entweder man abstrahirt aus allen Menschen und allen einzelnen Handlungen der Menschen, das, wodurch sie im höchsten Lichte der Vollendung erscheinen, und was nach allgemeiner Uebereinkunft an ihnen für das Vorzüglichste und Rühmenswertheste gehalten wird: man bildet sich ein Ideal eines vollendeten Menschen. Oder auch, man setzt sogleich zu dem höchsten Muster aller Vollkommenheit, zu Gott, hinauf, und entlehnt von daher die Züge zu dem, was am menschlichen Willen die höchste Vollendung ausmachen muß. Im ersten Falle würde man freylich etwas für die menschliche Sittenlehre Brauchbares erhalten, und es ließe sich allerdings nach diesem Maße ein Gebäude derselben aufführen, indem man die erste Pflicht dann darin setzte, diesem Ideale nach zustreben. Allein es würde dieß Verfahren theils sehr unsicher werden, indem man zu viel Individuelles hätte in Erwägung zu ziehen hätte; und theils würde man auf manche schwer zu entscheidenden Zweifel stoßen, weil die Aussprüche des gemeinen Verstandes über manche einzelne Züge dieses Ideales nicht genau übereinstimmen, und weil die Vereinbarung mancher einzelnen Züge zu einem harmonischen Ganzen, bey der Eingeschränktheit menschlicher Natur große Schwierigkeiten machen würde. Der andere Weg,

wel-

welchen unser Verf. einschlägt, hat den Nachtheil, daß er den Anfangspunkt einer menschlichen Sittenlehre, ganz aus der menschlichen Sphäre hinausrückt, und nun erst mancherley wieder davon abziehen muß, um auf uns arme Erdensöhne wieder herabzukommen. Von einer andern Seite entsteht hier die schwere Frage: was ist denn eigentlich der Gattungsbegriff in Ansehung der Tugend, wenn man über die Menschheit hinausgeht? In dem allervollkommensten Wesen scheint keine Tugend angenommen werden zu können, wie denn auch in der That selbst der gemeine Menschenverstand nie von den Tugenden Gottes spricht. Aus dieser Verlegenheit rettet sich unser Verf. nicht zum Besten. Dem Genus nach, spricht er, ist die Tugend eine Vollkommenheit eines endlichen Willens. Soll nun die idealische Bestimmung hinzugesetzt werden, die Differenz: so muß man die Merkmale dazu aufsuchen in der Idee des höchstvollkommenen endlichen (soll wohl heißen unendlichen) Willens, und sie, gemäß der Natur eines endlichen Willens, einschränken. Hier können wir nicht umhin zu bemerken, daß dieß Genus uns zu eingeschränkt scheint, nicht im Willen bloß, sofern er in Entschlüssen, Vorsätzen und Bestrebungen besteht; sondern in der ganzen Handlungsweise scheint uns die Tugend zu liegen; sonst müßte man auch den, der immer gute Vorsätze faßt, aber sie nimmer ausführt, den, dessen Kopf gesund, aber das Herz verdorben ist, tugendhaft nennen. Es entspringt aus dieser Bestimmung nachher die Folge, welcher auch der Verf. ausdrücklich beytritt, daß die Tugend nicht in einer Fertigkeit besteht, weil bloß Gutes Wollen zur Tugend hinreicht.

Nachdem nun der Verf. in dem Willen das, was gewollt wird, oder die Materie, und den Zweck des Wollens, von der Art, wie es gewollt wird, oder der Form, und dem Grunde des Wollens, unterschieden hat, bildet er aus beyden die fehlende Differenz so: denkt man sich den höchst vollkommenen unendlichen Willen: so will derselbe den absolut guten Zweck, und will ihn aus dem absolut wahren Grunde. Demnach ist die Tugend, ihrem idealischen Wesen nach, diejenige Vollkommenheit eines endlichen Willens, vermöge der er den absolut guten Zweck will, aus dem absolut wahren Grunde. Und daraus wird, angewandt auf einen endlichen Willen, bey dem dieß nicht Naturgabe ist;

sondern durch entgegengesetzte Principien gehindert werden kann, die andere für ihn passende Definition hergeleitet, daß die Tugend diejenige Vollkommenheit eines endlichen Willens ist, vermöge der er bestrebt ist, den absolut guten Zweck zu verfolgen? aus dem absolut wahren Grunde. Himmel! wird hier der gesunde Menschenverstand sagen, wie weit kommen wir von dem weg, was ich mir bey der Tugend dachte! Sonst glaubte ich etwas davon zu verstehen, jetzt bin ich in der dichtesten Finsterniß! O weh! wird der Philosoph sprechen, in welchen Krümmungen werde ich herum geführt! da ich dachte die Tugend schon zu ergreifen, verweist man mich an das absolut Gute!

Indeß, wir müssen Geduld haben und sehen, wie der Verf. sich herausarbeiten wird. »Der Zweck,« fährt er fort, »ist der durch eine Art des Handelns zu bewirkende »Erfolg, die Absicht ist die Bestimmung des Willens auf den »Zweck. Der Zweck wird dem Willen angewiesen durch »den Verstand, die Absicht giebt sich der Wille selbst. Derjenige Hauptzweck, welcher als der absolut höchste; alle »gedenkliche subordinirte Zwecke unter sich enthält, und in »sich, als der absolut größte, alle koordinirte Zwecke, und »in keiner Beziehung Mittelzweck seyn kann, ist der alleinige »selbstständige Zweck; der Endzweck in der strengsten Bedeutung, oder der Endzweck an sich. Die Idee eines »vollständigen Zwecks, oder eines Endzwecks an sich, setzt »voraus das Daseyn eines absoluten Ganzen, welches gedacht wird, als das System aller subordinirten und koordinirten Zwecke. Wir denken als ein absolut Ganzes die »Welt, demnach kann unser Verstand als Endzweck an sich »nichts denken, denn nur den vorausgesetzten Endzweck der »Welt.« — Hier erfahren wir nun zwar, welches der absolute Zweck, aber noch nicht, welches der absolut gute Zweck ist; und das müßten wir doch billig, weil wir noch nicht wissen, ob der absolute Zweck auch zugleich ein guter Zweck ist. Hier erfahren wir ferner zwar, was der Verstand, als einen absoluten Zweck denken, aber nicht, was der Wille als einen solchen begehren muß; und darauf liegt doch wohl eigentlich Alles. Des Verf. Behauptung, daß der Zweck dem Willen durch den Verstand allein angewiesen wird, dürfte schwerlich haltbar erfunden werden; da von solchem Einflusse des Verstandes bis hieher nichts bekannt noch erwiesen wor-

worden ist. Zweck ist doch seiner Natur nach etwas, das bewirkt werden, das durch Kraftanwendung und Handlung dargestellt werden soll, das also der Wille ergreifen, auf das er aus und durch sich selbst sich richten muß. Das bloße Denken allein giebt ihm diese Richtung nimmermehr; oder wo es ihm sie etwa zu geben scheint, da giebt es sie bloß für immanente, nie für herausgehende Handlungen. Auch hier hat das oben Bemerkte nachtheiligen Einfluß, daß stillschweigend vorausgesetzt wird, die bloße Vernunft könne den Willen regieren. Hier wird endlich, wie es sehr das Ansehen hat, durch einen Sprung das Hauptresultat herausgebracht. Der absolute, oder der eigentliche Endzweck nämlich ist der, welcher alle gedenkliche Zwecke unter sich enthält, und in sich, das ist, derjenige, welcher durch Abstraktion aus allen besondern Zwecken, mittelst der Verallgemeinerung erwachsen ist, also der oberste, universalste. Dieser aber ist weit entfernt, der Zweck der Welt zu seyn, und setzt keinesweges voraus, daß ein absolutes Ganzes, eine Welt, als das System aller subordinirten und koordinirten Zwecke, angenommen werde. Gesetzt aber auch, er thäte das: so folgte dennoch nur, daß die Welt selbst der absolut gute Zweck seyn muß, nicht, daß der Zweck der Welt dieser unser Zweck ist.

Noch sind wir jenes nicht, was wir seyn müssen; denn noch immer wissen wir nicht klar und bestimmt, was das absolut Gute ist, welches alle unsere Handlungen regieren soll. Um dieß auszumachen, muß nun erst wieder untersucht werden, welches der Zweck der Welt ist. Es führt uns also dieß Moralsystem in einem langen Gange durch lauter abstrakte Begriffe herum, wodurch es nicht umhin kann, sehr dunkel und unanwendbar zu werden. Der Verf. schreitet nun zu dem Beweise, daß Glückseligkeit der Zweck der Welt ist, um daraus zu folgern, daß die Glückseligkeit der Welt der absolut gute Zweck ist, den die Tugend beabsichtigen soll. Hier aber kann es nicht fehlen, daß er auf große Schwierigkeiten stoßen muß; wenigstens wird jeder, der unsere geringe Kenntniß von der Welteinrichtung in Erwägung zieht, schon zum Voraus sich von einem solchen Unternehmen nicht viel versprechen. Da der Verf. hier mehrere entgegenstehende Systeme zu widerlegen genöthigt wird: so verliert seine Theorie dadurch an Evidenz unendlich, und

es muß jeder wünschen, daß er einen kürzern Weg möchte gewählt haben. Am anstößigsten aber erscheint das letzte Resultat selbst, daß die Tugend die Glückseligkeit der Welt beabsichtigen soll. Von einer Glückseligkeit der Welt selbst nämlich dürfte man sich schwerlich einen klaren Begriff machen können; besonders wenn man nicht mit den Alten die ganze Welt sich als ein lebendes Wesen vorstellt. Diese Glückseligkeit der Welt endlich liegt so weit außer unserm Wirkungskreise, und selbst außer dem Fassungskreise der meisten Menschen, daß wenige den Gedanken ernstlich fassen können, ihr zu Gefallen irgend etwas zu unternehmen.

Dieß fühlt unser Verf. sehr wohl, und darum hütet er sich auch sehr, sie in den Grundsatz der Sittenlehre aufzunehmen; sondern er sucht nur die Bestimmung des Menschen festzusetzen, um durch deren Hülfe aus der zu großen Allgemeinheit, und dem zu weiten Umfange des bisherigen, sich in ein engeres, und mehr der menschlichen Natur angemessenes Gebiet einzuschließen. Nach Aufstellung mehrerer Eintheilungen und Distinctionen, kommt er endlich erst auf der 31ten Seite dem obersten Moralgrundsatze nahe. Daß alle diese Zurüstung, mit ihren mancherley subtilen Unterscheidungen der Begriffe, den Gang äußerst schwerfällig macht, und den Leser, wie Moses die Kinder Israel in der Wüste, gar zu lange um den eigentlichen Grundsatz herumführt; daß sie endlich auch zur Evidenz und Befestigung desselben wenig oder nichts beyträgt, wird jeder unvoreingenommene Leser fühlen, und dahey mit uns wünschen, daß der Verf. einen kürzern Weg gewählt haben möchte, der von einem weniger hohen Punkte ausgienge.

Von diesem obersten Grundsatze nun heißt es am eben angeführten Orte: der Satz welcher darstellt den absolut wahren moralischen Grund aller freyen Willensbestimmungen, ist der absolut höchste moralische Grundsatz; welches wieder Niemand verstehen kann, der nicht die ganze Reihe der vorhergehenden Abhandlungen von Begriffen ganz genau durchgegangen hat. Weil, fährt der Verf. fort, das höchste Moralgesetz den absolut wahren Grund des moralischen Handelns darstellt; dieser aber enthalten ist in der Selbstbestimmung der Vernunft; so schreibt es in sofern nicht vor eine Materie oder einen Zweck; sondern nur die vernunftmäßige Form des Handelns. In dieser Rücksicht ist es allerdings

ein Formalgesetz, welches nur diesen Sinn hat: alle moralische Handlungen sollen gemäß seyn der Form, oder dem Wesen der Vernunft. Daß dieser absolut wahre Grund des Handelns in der Selbstbestimmung der Vernunft enthalten sey, ward vorher damit bewiesen, daß nichts absolut wahr ist, als das logische Wesen der Vernunft, und mithin der absolut wahre Grund aller Urtheile, das Wesen der Vernunft ist. Nun aber ist der praktische, und mithin auch moralische Grund, ein Erkenntnißgrund: also ist der absolut wahre moralische Grund einerley mit dem Wesen der Vernunft. Man sieht, unser Verf. tritt hier der kritischen Philosophie bey, welches uns nicht wenig wundert, da er sonst deren Mängel sehr scharfsinnig aufzudecken gewohnt ist. Daß der praktische Grund bloß ein Erkenntnißgrund sey, wird ihm schwerlich Jemand zugeben, der die Natur des menschlichen Willens genauer erforscht hat; denn die genaue Analyse aller Handlungen, und alles Begehrens und Wollens zeigt, als den ersten Antrieb, immer etwas Angenehmes oder Unangenehmes. Noch mehr: dieser Erkenntnißgrund soll hier bloß in dem logischen Wesen der Vernunft, das ist, in den Gesetzen des Denkens, liegen. Nun aber ist offenbar, daß in dem Begriffe der Vernunft, und in ihrer Natur nichts von einem Vermögen zu actionibus transeuntibus enthalten ist, und daß folglich dieß Vermögen durch etwas anders, als das logische Wesen der Vernunft in Thätigkeit gesetzt werden muß. Was hier unsern Verf. mit mehreren andern großen Männern vom rechten Pfade verschlagen hat, ist dieß: Die Vernunft hat freylich das oberste Regiment über unsere Handlungen, sobald sie einmal entwickelt ist, und muß es in der Sittenlehre unfehlbar haben; allein: sie hat es nicht durch und in sich allein; sondern sie bestimmt unter den mancherley Triebfedern der Handlungen diejenige, welche jetzt den meisten Einfluß haben soll. Sie verhält sich hier gerade wie ein Mensch, der dem von sich selbst aus seinem innern Antriebe vordringenden Wasser, welches diesem innern Triebe gemäß nach verschiedenen Richtungen laufen kann, die Bahn anweiset, in welcher es sich fort bewegen soll.

»Das höchste Moralgesetz,« fährt der Verf. fort, »läßt sich zwar ohne Nachtheil seines Sinnes ausdrücken in »mancherley Formeln; aber am deutlichsten scheint folgende

» zu seyn: Thue dasjenige, wovon du, vermöge der Selbst-
» einstimmung der Vernunft, einsiehst, daß es geschehen soll;
» oder thue nie das Gegentheil von dem, was du anerkennst
» als nothwendig; oder laß dein Handeln nie im Wider-
» spruch seyn mit deiner Vernunfteinsicht. « Minder be-
stimmt an sich, aber genugsam bestimmt, mit Voraussetzung richtiger Begriffe von Vernunft und Ueberzeugung, sind diese Formeln: handle vernunftmäßig; oder: handle nie entgegen deiner Ueberzeugung. — Die erste dieser Formeln gebietet, in den Handlungen allen Widerspruch zu vermeiden. Diesen haßt nun freylich die Vernunft; aber daraus allein folgt noch nicht, daß er in actionibus transeuntibus nicht dürfe geduldet werden. Setzt nämlich den Fall, er habe hier keine nachtheilige Folgen, welches gar wohl möglich wäre, wenn wir in einer Schlaraffen- oder Feenwelt etwa lebten, warum sollten wir uns an ihn kehren? Wenn ich nach Rom kommen kann, indem ich auch gerade die entgegengesetzte Richtung nehme, und nach Norden etwa reise, warum soll ich das nicht thun? Die Vernunft hat also mit ihrem großen Satze des Widerspruchs, als solche, und durch sich selbst allein nichts zu befehlen. Sie hat hier auch darum nichts zu befehlen, weil der eigentliche Widerspruch bey Handlungen sehr selten angetroffen wird; denn hier kommen fast immer nur Entgegensetzungen (contraria, oder opposita) vor. Laßt uns aber auch dieß Vernunftgesetz einmal anerkennen; es wird uns doch in unserm Handeln nicht weit helfen, und im Grunde nichts besser als ein blinder Leiter seyn. Es befiehlt, in den Handlungen allen Widerspruch zu vermeiden; weiß ich dadurch allein, welche von den zwey widersprechenden Handlungen ich nun verrichten soll? Ihm zufolge soll ich nicht zugleich vorwärts und rückwärts gehen; aber welchen von beyden Wegen soll ich denn nehmen? den, welcher mit meinen andern Planen und Vorsätzen nicht im Widerspruche steht? Gut! aber unter diesen Planen, welche soll ich da wählen? die unter sich einander nicht aufheben. Hier bin ich wieder am nämlichen Flecke, das ist, mein großes Vernunftgesetz stellt mich an einen Kreuzweg, und läßt mich da stehen. Es sagt mir, von zwey widersprechenden Planen mußt du nur einen nehmen; aber welchen ich von den beyden nehmen soll, davon sagt es mir keine Silbe. Hieraus, wie anderen-

reren andern an mehreren Orten verschiedentlich aufgestellten Gründen, die auch in dieser Bibliothek mehrmals berührt sind, sollten die Anhänger eines obersten Moralprincips aus bloßer Vernunft doch endlich einsehen, daß ein solches nicht vorhanden seyn kann.

Die Grundsätze der Sittenlehre gebieten etwas zu thun, oder auf eine gewisse Weise zu handeln. Dieß Thun muß nothwendigerweise auch auf actiones transeuntes sich erstrecken, weil auf diese die Sittenlehre hauptsächlich gerichtet ist. Will man das nicht: so sind sie auf diese gar nicht anwendbar. Nun ist einleuchtend, daß die bloße Vernunft keine actiones transeuntes enthält, und daß das Vermögen zu solchen aus einer ganz andern Quelle hergeleitet werden muß. Zwar hat man dieß in unsern Tagen durch die Aufstellung einer praktischen Vernunft zu bedecken gesucht; allein man hat damit noch nicht dargethan, daß aus der Vernunft selbst ein solches Vermögen hervorgeht. Praktische Vernunft kann nichts mehr bedeuten, als Bestimmung von actionibus transeuntibus unter Leitung oder mit Anwendung der Vernunft, so nämlich, daß die Vernunft unter den mancherley Antrieben dazu die Wahl anstellt. Will man das nicht, so beweise man, daß die bloße Vernunft aus sich solche Handlungen hervorbringt. Demnach kann das Handeln oder Thun, wenn es die bloße Vernunft ausspricht, nichts anders bedeuten, als actiones immanentes, das Denken, Urtheilen, Schließen u. s. w.; und so sagen also unsers Verf. oberste Moralgrundsätze in der That mehr nicht, als folgendes: befolge in deinem Urtheilen, Schließen und Denken das Gesetz des Widerspruchs, welches ein bloß logisches, aber kein sittliches Gebot ist. Die Unbestimmtheit des Wortes thun, welches sowohl actiones immanentes, als transeuntes bezeichnet, hat ihn sowohl, als auch die kritischen Philosophen zu einem sehr großen Mißgriffe in der Anlegung ihrer Moralsysteme verleitet. Wenn also der Verf. darin eine Ehre zu setzen scheint, daß er das oberste Moralprincip von jeher bloß formal dargestellt habe: so wird ein genauer Kenner der Sache ihm diese Ehre gar nicht mißgönnen; sondern vielmehr wünschen, daß er es nicht gethan haben, oder in Zukunft nicht mehr thun möge.

Fl.

Ueber die Beschaffenheit der Logik und Metaphysik der reinen Peripatetiker, nebst Zusätzen, einige scholastische Theorien betreffend, von W. L. G. Freyherrn von Eberstein. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1800. 152 Seiten 8. 14 gr.

Eine Lücke in der Geschichte der Philosophie hat hiedurch der edle Verf. allerdings gefüllt; denn die reinen Peripatetiker, das ist, diejenigen Philosophen, die unter den Protestanten, nach Abschaffung der Scholastik, aus dem Aristoteles ein neues System von Philosophie zusammenarbeiteten, hat bisher keiner einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt. Gleichwohl verdient dieß System allerdings eine nähere Beleuchtung, da es der Uebergang zu der neuesten Philosophie war, und unter den Protestanten die grossen Reformatoren dieser Wissenschaft durch dasselbe ihre erste Bildung hauptsächlich bekommen haben. Unser Vf. stellt den Hauptinhalt dieses Systems sehr deutlich und lehrreich dar; nur hätten wir gewünscht, daß er auf die systematische Form, und den innern Zusammenhang der Hauptsätze selbst mehrere Rücksicht genommen, und diesen mit den Systemen der Scholastiker und der Neuern verglichen hätte.

Bg.

Marginalien und Register zu Kants metaphysischen Anfangsgründen der Rechtslehre. Zu Vorlesungen, von Georg Samuel Albert Mellin, Mitinspektor der reformirten Kirchen und Schulen in der Magdeburgischen Inspektion, und zweytem Prediger der deutsch reformirten Gemeine zu Magdeburg. Jena und Leipzig, bey Frommann. 1800. 140 S. 8. 12 gr.

Den Liebhabern dieser Art Schriften wird die Kenntniß vom Daseyn der vorliegenden genügen. Etwas besonders wüßten wir von ihr nicht zu sagen; vielleicht wußte es auch der

der Verf. selbst nicht, da er sie mit keiner Vorrede begleitet hat.

Igh.

Mathematik.

Anfangsgründe der höhern Geometrie, oder Abhandlung der Kegelschnitte, nach dem Unterberger in seinen Anfangsgründen der Mathematik. Zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen verändert und weiter ausgeführt von Heinr. Joh. Krebs, Königl. Dänischen Artilleriemajor und Professor. Kopenhagen, bey Schubothe. 1799. 6. Bog. 8. mit 10 K. 1 Bl.

Diese Abhandlung soll zugleich als eine Fortsetzung der von dem Verf. herausgegebenen Anfangsgründe der reinen Mathematik, wovon 1793 eine zweyte Auflage erschienen ist, angesehen werden, weswegen noch ein Titel beygefügt ist: Anfangsgründe der reinen Mathematik; Fortsetzung des zweyten Theils, die höhere Geometrie. Die Abhandlung ist zum ersten Unterrichte in der wichtigen Lehre von den Kegelschnitten sehr brauchbar. Die Beweise sind geometrisch, zum Theil mit Hülfe der Buchstabenrechnung. In der Abhandlung von der (nicht, der) Parabel werden auch die Sätze von den Berührungslinien und von den Nebendiametern mitgenommen. Die Quadratur und Cubatur der Parabel und Ellipse werden nach Cavalieri's Methode vorgetragen. Linien werden als Elemente einer Fläche, und Flächen als Elemente eines Körpers betrachtet. Dieß wäre leicht zu vermeiden gewesen. Die Ellipse könne man einen gedruckten Zirkel nennen. Dieses klingt widersprechend. Besser würde es heißen: der Kreis ist eine Gattung der Ellipsen.

Anfangsgründe der Differenzialrechnung. Nach Lagrange's Théorie des fonctions analytiques.

Von Rohde, Königl. Preuß. Hauptmann von der Armee. Mit einem Anhang auf Veranlassung des berühmten Archivs der reinen und angewandten Mathematik. Potsdam, bey Horvath. 1799. 14 Bog. 8. mit 1 K. 1 Rthl.

Die Theorie der analytischen Functionen von la Grange ist eine neue, erweiterte und höchst allgemein abgefaßte Darstellung der endlichen Differenzenrechnung mit einigen wichtigen Anwendungen auf die höhere Geometrie und Mechanik. Von der Urschrift, die 276 S. gr. Qu. beträgt, hat Hr. R. einen Auszug auf 123 S. geliefert, den er für Anfänger bestimmt, welche mit einigen algebraischen Vorkenntnissen die Differenzialrechnung erst lernen wollen. Einiges ist beygefügt, was im Original nicht enthalten ist, weil es für Kenner geschrieben ward; auch ist noch eine Abtheilung hinzugekommen, welche die Uebereinstimmung der Theorie des französischen Mathematikers mit der gewöhnlichen Rechnung des Unendlichen zeigt. Der Abschnitt, welcher die Anwendung der allgemeinen Theorie auf die Mechanik enthält, liefert, nachdem einige Hauptsätze über die Zerlegung der Bewegung und Kraft nach drey Richtungen vorgetragen sind, die Anwendung auf ein Beyspiel, die Bewegung eines Körpers in einem widerstehenden Mittel, nämlich in der Luft. Zur Erleichterung der numerischen Rechnung ist eine von Hr. von Reiche, Lieutenant im Preuß. Ingenieurcorps, berechnete Tafel beygefügt, welche die Quotienten von den um Eins verminderten Zahlen durch ihre natürlichen Logarithmen dividirt enthält, für die Logarithmen von 0,01 bis 10 durch alle Hundarttheile. Dieses Beyspiel hat la Grange nicht gegeben. In dem Abschnitte von der Anwendung auf die Geometrie ist die Berechnung der Quadratur der Oberfläche runder Körper, welche la Grange auf einen nicht zulässigen Grundsatz gegründet hat, anders geführt worden. La Gr. sagt, daß bey der Umdrehung einer krummen Linie um ihre Axe ein Bogen derselben eine conoidische Zone beschreibt, welche zwischen den conischen Zonen enthalten ist, die von den Stücken der Berührungslinien an den Endpunkten des Bogens zwischen den Ordinatenlinien beschrieben werden. Hr. Rohde zeigt, daß an einem parabolischen Kegel eine conoidische Zone, (wie sie durch Differ-

ens

antidifferenzrechnung gefunden wird) der conischen Zone, welche die krumme berührende beschreibt, gleich seyn könne, auch ungleich. (Es ist begreiflich, daß ein Stück einer berührenden Linie, welches kleiner ist als der zugehörige Bogen, eine größere conische Fläche beschreiben könne, als es die conoidische von dem Bogen beschriebene Zone ist, weil die Punkte der berührenden geraden Linie, außer dem mit der krummen Linie gemeinschaftlichen Punkte, einen größern Abstand von der Axe der Umdrehung haben als die Punkte des Bogens). Für das Verzeichniß von Druck- und Schreibfehlern in dem Originale, 7 Seiten lang, verdient Hr. R. den Dank der Leser dieser wichtigen Schrift; auch die Leser der deutschen Uebersetzung werden dieses Verzeichniß nachzusehen haben, da es sehr leicht möglich ist, daß sie auch in diese übergetragen seyn.

Die Behauptung des Verf. in der Vorrede, daß der Infinitesimalcalcul bisher auf unsichern Gründen gebauet worden sey, und erst durch de la Gr. Theorie die höchste Evidenz erhalten habe, möchte übertrieben seyn. Nach der Vorstellung, die Hr. R. daselbst äußert, daß er in der Differentialrechnung die höhern Potenzen der unendlich kleinen Größen als unbedeutend weggelassen, und daß die Fehler, die daher entstehen könnten, durch die fernern Operationen des Calculs aufgehoben oder compensirt werden, ist jene Behauptung freylich gegründet; allein die Differentialrechnung und die Differenzenrechnung sind ja verschiedene Operationen. In jener wird durchaus nichts weggelassen, was zur Bestimmung des gesuchten Verhältnisses gehört. Wenn man bey den Symbolen dx, dy, sich Größen denkt: so geräth man allerdings in solche Verlegenheit, wie sie der Verf. richtig darstellt. Allein sie sind nur allgemeine Bezeichnungen der Glieder eines Verhältnisses, welches die Gränze des Verhältnisses endlicher Differenzen ist. Ein Gränzverhältniß ist ein völlig reeller und faßlicher Begriff. Z. B. an der Parabel ist das Verhältniß der endlichen Differenzen der Coordinaten, $\Delta x : \Delta y = 2y \times \Delta y : a$. Die Gränze dieses Verhältnisses ist $2y : a$, und wird durch $dx : dy$ bezeichnet, wo der Buchstab d nur den Ursprung des Verhältnisses andeutet, aber keine Größe zu denken veranlassen sollte. Die la Grangische Theorie der Functionen ist ein sehr allgemeines System, welches Differenzenrechnung und

Differentialrechnung zugleich begreift. Wo man nach denselben bloß die fonction prime gebraucht, da wird in der Differentialrechnung, aus denselben Gründen, ein Differentialquotient, wie dy:dx, genommen.

In dem Anhange von 60 Seiten vertheidigt Hr. Rohde sich gegen einige Kritiken, die über seine beyden Abhandlungen von der Bewegung in einem widerstehenden Mittel in dem Archiv der Mathematik gemacht sind. Diese haben hier Veranlassung zu Erörterungen über das ballistische Problem und zu analytischen Untersuchungen gegeben. Es ist darin mitgetheilt eine Tafel der Werthe einer gewissen ziemlich zusammengesetzten Größe, die bey der Berechnung der Kugelbahn gebraucht wird; eine Berechnung der allgemeinen von la Grange gefundenen Reversionsformel, die eine ganze Folioseite einnimmt, und die Berechnung der ersten neun Differentialquotienten, die bey der Anwendung des Taylorschen Lehrsatzes auf das ballistische Problem gebraucht werden. Zur Literargeschichte der Reversionsaufgabe wird der Beytrag mitgetheilt, daß d' Alembert in seinen Opusc. Math. T. V., welcher 1768 herausgekommen ist, aus der Gleichung $z = Au \times BQu$, die Größe u durch die Quotienten der verschiedenen Differentiale der Function z:A durch dz dividirt zu finden gelehrt hat, da la Grange seine Reversionsformel im J. 1770 bekannt gemacht hat, von welcher die von d' Alembert berechnete ein besonderer Fall ist. Rec. setzt hinzu, daß in der Encyclopédie méthodique, mathem. Abth. Art. Series ein Theorem von d' Alembert angeführt wird, woraus daselbst die la Grangische allgemeine Reversionsformel hergeleitet wird. Das Verfahren von d' A. a. a. O. ist mühsam, wegen der retrograden Substitutionen; er giebt nur drey Glieder der umgekehrten Reihe an.

Be.

Naturlehre und Naturgeschichte.

I. Physikalisches Wörterbuch (,) oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter (,) sowohl nach atomistischer als auch nach dynamischer Lehrart betrachtet (;) u. s. w., in alpha-

alphabetischer Ordnung, von D. Johann Carl Fischer (,) der Philos. Prof. zu Jena, u. s. w. — Dritter Theil. Von J bis Plat. Mit 6 Kupft. 4. Göttingen, bey Dieterich, 916 S. gr. 8. 3 Mf.

Hiermit verbinden wir, wie auch künftighin geschehen, das

II. Physikalisch-chemisches Handwörterbuch für Gelehrte und Ungelehrte, Fabrikanten, Manufakturisten und Handwerker. Ein gedrängter Auszug aus Gehlers, Macquers, und den neuesten vorzüglichsten physischen und chemischen Wörterbüchern, u. s. w. — Zweyter Band. El bis J. Mit Kupf. Leipzig, bey Weygand. 1800. 582 S. gr. 8. 2 Mf.

Was wir oben (s. N. A. D. Bibl. 52r Bd. I. St. S. 71 — 80) von den vorigen Bänden dieser Werke erinnert haben, gilt auch im Ganzen für die Fortsetzung derselben, die wir gegenwärtig zu beurtheilen im Begriff stehen. Der angenommenen Ordnung gemäß wollen wir die wichtigsten Artikel ausheben, und durch ( ) unsere Bemerkungen einschalten. In Nr. I. Art. Jahr S. 3 — 10 liegt vorzüglich Wolf und Montucla zum Grunde; wie wohl auch in Absicht der jetzigen Jahresbestimmungen Neuere, besonders la Lande und von Zach gebraucht werden. (Hier haben sich einige Unrichtigkeiten eingeschlichen, die eine Berichtigung verdienen; S. 3 zu unt. folg. heißt es: Die Aegypter hätten die Hundssternperiode, oder die Wiederkehr des Hundsstern = 1460 Jahren angenommen. Das ist unrichtig. Das bürgerliche Jahr der Aegypter bestand zwar aus 365 Tagen, das der Thebaner aber aus 365 Tagen 6 Stunden; folglich war jenes, nach der Rechnung der Alten zu kurz. Man schaltete daher in 4 Jahren den Thebanischen Tag ein, und so entstand die Hundssternperiode, die auch das Jahr Gottes, auch großes Religionsjahr, (Cyclus Canicularis; Periodus Sothica) genannt wurde = 1461; vergl. *Plin.* lib. II. c. 47. T. I. p. 97 und lib. XVIII. c. 28 & c. 29. T. II. p. 135 — 140 ed. *Hard.* —

Cen-

Censorin. de die nat. c. 18—21. p. 96. & 185 ed. *Haverk.* — Indessen gab auch diese Periode zu allerley Verwirrungen Anlaß, wie Cicero in dem letzten Briefe des X. Buchs an den Atticus sagt, daß gegen den 10. May damaliger Zeitrechnung, die Frühlingsnachtgleiche noch nicht eingetreten sey. Dieß gab dann Anlaß zu der, unter Jul. Cäsar veranstalteten Kalenderverbesserung, welche das julianische Jahr genannt wurde; das aber ungefähr 11 Minuten größer als das bürgerliche Sonnenjahr von 365 Tagen 5 St. 49′ ist. S. 5 Lin. 10 und 13 kommen auch 2 grobe Druck- oder Schreibfehler vor. Es heißt daselbst: La Lande bestimme das Sonnenjahr = 365 T. 5 St. 4 M. 25½ S. und der Major von Zach = 365 T. 5. St. 4 M. 48,016 S. Nach de la Lande Astronomie, 2de edit. §. 885 wird dafür (vergl. Mém. de l' Acad. de scienc. de Par. pour l'année 1757. p. 426) gesetzt: = 365 T. 5 St. 48′ 45″ 59‴ und in von Zach [loc. cit.] = 365 T. 5. St. 48′ 48′ 016‴.

Bey den griechischen Jahren wird nicht erwähnt, daß bey den verschiedenen Völkerschaften Griechenlands, in Absicht des bürgerlichen Jahres nicht einmal eine Gleichstimmigkeit statt gefunden habe. Inzwischen ist aus den Alten bekannt, daß die Arkadier anfängl. und in der Folge Jahre von 3 und 4 Mondsrevolutionen [s. *Plut.* in Numa; p. 66. B. in opp. T. I. *Censorin.* de die nat. c. 19. p. 103]; die Argiver und Akarnanier späterhin 6 Mondsumläufe zu einem Jahre, und nach und nach das Sonnenjahr der Aegypter und Babylonier angenommen hätten [s. Plin. l. VII. c. 48. *Suid.* T. I. p. 917 voc. Ἐνιαυτος.] Auch wird vom Ursprunge des Worts Jahr, das der Grammatiker Adelung vom alten Yra ableitet, welches aber vom Hofr. Voß widersprochen wird [s. Virg. Landbau; S. 135; erste Ausg.], nichts erwähnt. — S. 15 — 19. Irrlichter, physisch betrachtet. S. 21 — 26. Jupiter, mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen von la Place recht gut bearbeitet. S. 26 — 43. Kälte, natürliche und künstliche, gründlich auseinander gesetzt. S. 43 — 61. Kalender, (das Meiste, was hier vom Kalenderwesen der Alten vorkommt, ist aus Montucla H.st. des mathemat. Tom. I. Liv. XIII. p. 163 — 169. Part. III. Liv. I. p. 407 — 409 et Liv. IV. p. 581 — 597 genommen. Was

S. 60

S. 60 fg. vom Republik. Kalender der Franzos. vorkommt, ist aus der Connoiss. de temps pour l'année 1795 entlehnt. Hier standen aber neuere Data vom Nationalinstitut, und selbst die spätern Einrichtungen aus gedachtem Werke pour l'année Repabl. IX. et X, die der Verf. nutzen konnte, zu Gebote. Auch würden *John Kennedy* a new method of stat. and explain. the script. Chronol. upon Mosaic Astronomical Principles etc. und mehr neuere Schriftsteller der Art nützliche Dienste geleistet haben.) S. 61 — 77. Kalk, steinartigen und metallischen. S. 90 — 93. Kepplerisches Gesetz. (Hr. Prof. F. scheint nicht zu wissen, daß v. Murr sich so thätig für Kepplers Handschriften interessirt, und daß dieselben endlich an die Petersburgische Akad. d. Wissenschaften gekommen sind.) S. 141 — 158. Kometen. (S. 142 fg. wird zwar des Systems der Pythagoräer, nur nicht des Aristoteles gedacht, der irrig glaubte: die Bahn der Kometen sey mit der des Merkurs zu vergleichen. Was S. 144 fg. erzählt wird, hat schon Mönnichs erwähnt in Hist. des mathemat. Tom. 1. p. 563 — 586. Von S. 147 — 54 werden alle Neuern mit dem rühmlichsten Fleiß genutzt.) S. 155. Kosmogonien. (Warum sind hier nicht die Systeme der Neuern, z. B. von Silberschlag, Sack, Kant und la Place im Wesentlichsten angeführt, und die Resultate ihrer Meinung ausgehoben worden? —) Die Art. Kraft S. 156 — 197 sind gut bearbeitet. Eben so auch S. 177 — 195. Krystall und Krystallisation, und S. 206. Länge, geographische, eines Orts. (Bode Erläut. der Sternk. und Kästners Anfangsgr. sind, als Lit., ganz unzulängl. Hülfsmittel. Hierüber waren doch ganz andere, wichtigere Quellen zu gebrauchen.) S. 215 — 223. Lampen. S. 232 — 229. Landkarten. (Was von den Karten der Alten und in mittlern Zeiten S. 227 fg. gesagt wird, ist unerheblich; hier hätte Gosselin Geograph. des Grecs analysée, p. 390 — 42, 58 — 61, 118 — 125, und Bergh. Gesch. der Schiffahrt. 2r Bd. S. 385 — 62 gebraucht werden müssen.) S. 237 — 249. Leerer Raum, — meistens nach Kants metaphys. Anfangsgr. der Naturwissensch. — bearbeitet. S. 253 — 283. Licht, — vorzüglich nach Priestley und Euler, — auch Linsengläser S. 283 — 300 viel Mathematisches. S. 303 — 307. Luft, — sehr gut ausgeführt. S. 307 — 417. Mei

Brauch-

Olivier gab bekanntlich in den Jahren 1789, 90 und 91 dieses Werk in 3 Bänden in groß Quart unter dem Titel: Entomologie ou Histoire naturelle des Insectes, avec leur caracteres generiques et specifiques, leur description, leur Synonymie et leur figure enluminée eq. zu Paris heraus, welches nur Käfer enthält, und davon man noch den Schluß mit dem vierten Band, zu welchem die Kupfertafeln bereits erschienen sind, zu erwarten hat. Da dieses Werk nicht zu Jedermanns Händen kommt, und doch wegen der vielen neuen Gegenstände jedem Entomologen bekannt zu seyn verdiente: so unternahm Herr Illiger eine Uebersetzung desselben, und liefert hier in diesem ersten Theil die genera *Lucanus*, *Lethrus*, *Scarabaeus* des Oliviers, oder, wie er sie zugleich nach der neuen Eintheilung bezeichnet, *Lucanus*, *Passalus*, *Lethrus*, *Oryctes*, *Scarabaeus*, *Aphodius* und *Copris*. Was die Einrichtung des Originals, die systematische Ordnung und generische Kennzeichen betrifft: so folgt Olivier bey den Käfern dem Geoffroi, und setzt die Zahl der Fußblätter zum Grunde, und R. verweiset wegen des Uebrigen auf andre Anzeigen dieses französischen Werks. Wir sehen nur hier auf das, was diese Uebersetzung dem entomologischen Publikum leistet. Hier Illiger übersetzt sein Original getreu, auch da, wo er glaubt, daß Olivier gefehlt habe; schaltet aber überall durch Einklammerung entweder Ergänzungen in die Beschreibungen oder Zusätze zu den Synonymen ein, und rechtfertiget, wo es nöthig fand, abzugehen, seine Meinung in angefügten Anmerkungen. So bequem nun wohl die eingeschobene Ergänzungsbeschreibung für den Forscher ist: so möchte doch dieselbe manchmal zu einem Irrthum verleiten, zumal bey solchen, wo Illiger noch selbsten zweifelt; denn es könnte würklich weder der, dafür ihn Olivier, noch der, dafür ihn Illiger hält; sondern ein dritter seyn. An Beyspielen wird es nicht fehlen, wiewohl deren nur wenige seyn mögen: denn wer Illigers scharfen Blick und genauen Beobachtungsgeist aus dem Verzeichniß der preußischen Käfer kennt, wird sich schon von seiner Arbeit an diesem Werk, das er dem Entomologen brauchbarer liefern wollte, die vortheilhafteste Vorstellung machen; und er betrügt sich nicht. Durch eigene Beobachtungen seit jener Ausgabe der preußischen Käfer und auch durch Creutzers entomologische Versuche geleitet, mußte er zwar hier manche Veränderungen,

vor-

vornehmen; allein er machte auch zugleich wieder manche Synonymen festen. Sollte dieses Rec. durch das Ganze anzeigen: so würde er nur abschreiben müssen. Er bemerkt daher, da jeder Entomolog diese Uebersetzung nicht entbehren wird, nur hie und da Einiges. Scar. oder *Aphodius conspurcatus* und *inquinatus* werden hier als 2 Arten nach Creuzers Untersuchung wieder getrennt, so wie auch *Copris nuchicornis* und *fracticornis*. Zu *Aph. oblongus* oder Scar. rufipes F. kommt nun auch Scopoli's Sc. oblongus, der nicht, wie andre wollten, zu Melolontha gehören kann. *Scar. terrestris* F. wird für Aph. ater erklärt. Zu *A. sordidus* rechnete Creuzer den Sc. bicolor F.; dieser wird aber besser zu Sc. mobilicornis gezogen. *Copris Capra* soll nur ohngeachtet der Abweichungen eine Varietät von *C. taurus* bleiben, und Sc. *mobilicornis* und *testaceus* F. auch nur eine Art seyn. Der *Scar. longimanus* und *laborator* F. gehörten besser zu Fabr. *Geotrupes*; hingegen dessen *Dispar* zu *Scarabaeus*. *Scar. pilularius* L. in dem *Mus. Reg. Ulr.* und in dem System seyen 2 verschiedene Arten, davon hier die erste zu Oliviers *Sc. levis*, die letztre zu *hemisphaericus* gebracht wird. (Sehr scharfsinnig setzt Illiger es aus einander, daß Linne an angezeigten Orten zweyerley Käfer vor sich gehabt habe, davon der erste nur in seinem Mus. Reg. exscutellatus und der wahre Sc. pilularius, mit dem Oliviers Sc. levis übereinstimme, gewesen; der andere aber in seinem System, ob er gleich auch exscutellatus genennt, und für einerley mit dem in dem Museo Reg. erklärt werde, könne würklich nicht der nämliche, auch nicht ohne Schildchen gewesen seyn, indem Linne von dem Kopfschild sage: *brevior maxillis*, da bekanntlich alle Copriden viel kürzere Maxillen hätten, und er glaubt daher, denselben zu den Scarabäen mit einem Schildchen zählen, und für einerley mit Oliviers Sc. hemisphaericus liefern zu dürfen. Rec. kann allerdings beyde Beschreibungen des *Sc. pilularius* L., wie sie da stehen, nicht für einerley halten, und glaubt, daß im System ein Fehler in der Beschreibung sey. Indessen kann man doch nicht eher mit Zuversicht darinnen entscheiden, als bis man die Originale in beyden Kabinetten untersuchen lassen. Rec. würde daher wohl die Anmerkung des Uebersetzers gemacht, aber noch nicht das Linneische Synonym als ausgemacht zu Sc. hemisphaericus gesetzt haben; denn es könnte bey Linne der Zusatz, *clypeus*

bovinus, *maxillis brevior*, eben so wahrscheinlich ein Fehler seyn, als man das exscutellatus dafür angiebt). *Lucanus hircus*, oder *L. capreolus* F. soll eine Abart von L. cervus bleiben. Rec. ist kein Freund von unnöthiger Vermehrung der Arten; wenn aber nun durch mehrere Generationen die verschiedenen Charaktere des L. hircus sich gleich blieben, wie Rec. jährlich in einer gebürgichten Gegend es findet, in welcher selten ein wahrer L. cervus; aber desto mehrere von L. hircus vorkommen: so dürfte man doch noch zweifeln, daß beyde einerley seyen. Bey *Passalus interruptus* unterscheidet nun Illiger zwey von einander, welche sonsten für einerley gehalten wurden: der eine ist ein Südamerikaner, und behält den Namen *interruptus*; der andere ein Nordamerikaner, doppelt kleiner als der erste, und wird hier *disjunctus* genennt. Fast ist zwischen beyden das Verhältniß, als zwischen L. cervus und hircus. Doch genug hiervon. Der Forscher wird nicht unbefriedigt, oder ohne zu neuen Untersuchungen erweckt, diese Uebersetzung aus den Händen legen, und der Vollendung derselben mit Verlangen entgegen sehen.

Nur noch 2 Anmerkungen. In der Uebersetzung wird nun überall Pes nicht mehr Fuß, sondern Bein genennt; Tarsus bekommt dagegen den Namen Fuß. Rec. kann nach genauerer Ueberlegung doch diese Abänderung nicht geradezu billigen. Schon Goeze, daß er femur Hüfte, und tibia Schenkel nannte, machte manchem Entomologen Verwirrung: warum will man wieder hier eine neue verursachen, da kein Grund dazu vorhanden ist? Jeder Theil des Fußes hat ja seine verständliche deutsche Benennung: pes, Fuß; femur, Schenkel; tibia, Schiene; tarsus, Fußblatt, nicht aber Fußglieder; denn das verwirrt sich sonsten wieder mit den Theilen des ganzen Fußes. Ueberdieses ob Beine gleich im gemeinen Leben statt Füße eine gewöhnliche Benennung ist: so versteht man doch darunter auch Os, Knochen aller Art, auch Elfenbein, ja selbst an dem Insekt das Sternum, Brustbein, welches letztere auch von Manchen übel verstanden werden könnte, indem die Füße an der Brust stehen. Um der Wissenschaft nicht hinderlich zu seyn, muß man manche Benennung lassen, wenn sie nur allgemein verständlich ist; oder will und muß man bessern, um einer Verwirrung abzuhelfen: so bringe man lieber einen neuen

pas-

passenden Namen von, als daß man durch eine Verwechslung zweydeutig werde, wie man es bey genus und species antrifft, da ein Theil genus Geschlecht, der andere Gattung, und species der eine Art, der andre Gattung nennt. Die andere Bemerkung betrifft den thorax, den Illiger Halsschild nennt. Wo ist aber ein Thier, welches an dem Hals Füße hätte? Hier aber stünden nun, wenn der thorax zum Hals gehörte, die Vorderfüße unmittelbar an dem Hals, und man müßte nun diese Füße auch Halsfüße nennen. Da Linné diesen abgesonderten Theil des Truncus bey den Käfern und einigen andern zwar besonders thorax nennt: so thut er es doch nicht bey andern Insekten; sondern bleibt seinem gegebenen Begriff getreu, daß er, wo er auch abgetheilt erscheint, doch nur ein Theil von der Vorderbrust, und schicklich die Schulter, an welcher jedesmal die Vorderfüße angegliedert zu seyn pflegen, seyn müsse; weil er bey andern Insekten, wo dieser Theil mit dem Vorderfüßen genauer mit der Brust zusammengefügt ist, wie z. B. bey Ichneumon ꝛc. dem ganzen obern Theil der Brust, unter welchem auch die 4 Hinterfüße stehen, thorax nennt. Brustschild bleibt daher nach der Natur immer eine bessere Benennung, da der Schultertheil mit den daran befindlichen Füßen als ein Supplement der Brust kann angesehen werden; ob er gleich nicht die Brust schützen ist. Rc. hofft, daß diese Bemerkungen einen Mann nicht beleidigen werden, welchen er schätzt, und bey sich so viele rühmliche Mühe giebt, der Natur zu folgen, und mehr Bestimmtheit in das System zu bringen.

El.

Chemie und Mineralogie.

Sammlung praktisch-chemischer Abhandlungen und vermischter Bemerkungen, von W. A. Lampadius, ꝛc. Dritter Band. Dresden, in der Walther'schen Buchhandlung. 1800. 20 Bg.

Dieser dritte Band eines mit Recht geschätzten Werkes enthält folgende Aufsätze: I. Chemische Zergliederung des

Elsterwassers bey Plauen im Voigtlande, nebst verschiedenen Bemerkungen. Der Gehalt dieses Wassers ist

Kohlensäure in 100 K. Zollen	76,3 K. Zoll.
Glaubersalz in 1 Pfund	25,90 Gran
Kochsalz	13,50 —
Kohlensaures Mineralalkali	5,00 —
Kohlengesäuertes Eisen	1,85 —
Kohlengesäuerte Kalkerde	1,25 —
Bittererde	0,50 —
Kieselerde	0,75 —

Hierzu fügt Hr. L. eine Vergleichung des Elsterwassers mit dem Eger- und Pyrmonterwasser, welchen dieses neue Mineralquell zwar nachsteht, ihnen aber doch nicht kommt. Den Beschluß macht die durch eine Zeichnung erläuterte Beschreibung eines Apparats zur Messung der in mineral. Wassern und a. Flüssigkeiten befindlichen Kohlenstoffsäure. II. Verschiedene Bemerkungen über den Glasschmelzprozeß, so wie über das Probiren der Flußerze. III. Genaue Beschreibung meiner Methode im Kleinen Zucker aus den Runkelrüben darzustellen; gebraucht von 1799 bis 1800. Versuche mit 2 Ctn. Runkelrüben, welche zwar sehr deutlich und ausführlich beschrieben sind, auch von Rec. scheint, in Ansehung der Stärkmäßigkeit des Verfahrens keinen Tadel verdienen; aber den großen Fehler haben, daß man am Schlusse des Aufsatzes, vergebens nach einem quantitativen Resultate sucht. Wie viel Zucker Hr. L. erhalten habe, und wie theuer dieser ihm geworden ist, zwey wichtige Fragen, erfahren wir hier nicht. IV. Bemerkungen und Versuche über den Salpeter, für den praktischen Salpeterfabrikanten. Hr. L. hält es für eine ausgemachte Wahrheit, daß sich Salpetersäure beym dritten Grade der Gährung organischer Körper erzeuge. Ist diese Wahrheit wohl so ganz unbedingt ausgemacht, und ist dieß die einzige Entstehung der Salpetersäure in der Natur? Der Aufsatz enthält außer verschiednen Versuchen, eine Reihe theoretischer Betrachtungen über die noch so sehr im Dunkeln sich befindende Salpeterfabrikation, welche mancher Verbesserung den Weg öffnen könnten. Was den Gedanken betrift, aus flüssigenkalkenden Substanzen Salpeter zu gewinnen: so zweifelt Rec. sehr an einer vortheilhaften

Aus-

Auflösung derselben, weil sichere zu viel Salpeterstoff in dem sich erzeugenden Ammoniak entweichen möchte. V. Neue Methode, den Alaun aus Schwefelkiesen und Thon zu fabriciren. Hr. L. ließ die sich aus brennenden Kiesen entwickelnden schwefligsauren Dämpfe durch gelind gebrannte Thonkugeln streichen, und erhielt aus 1 Ctn. gewaschner Kiese und 1½ Ctn. Töpferthon, nach dem nöthigen Zusatze von Kali, 3 Pf. 5 Loth Alaun, da viel von der Säure entwichen war. VI. Chemische Prüfung mehrerer Steinkohlengattungen, vorzüglich in Hinsicht auf ihren Gebrauch bey dem Hüttenwesen. Hr. L. stellte diese Untersuchungen auf landesherrlichen Befehl an, und rechtfertigte seine Untersuchung in dieser Hinsicht. Auch giebt er uns in diesem Aufsatze keine chemische Zerlegung in ihre Bestandtheile, welche ebenfalls die angehängten 4 Tabellen nicht enthalten. Er beschränkt sich auf die Bestimmung der aus ihnen sich erzeugenden Flamme, (sollte es wohl richtig seyn, wenn Hr. L. die Entstehung des Kohlenstoffwasserstoffgases aus diesen Kohlen, dem Harze in denselben zugleich mit dem Wasser zuschreibt?), der aus ihnen entstehenden Coaks oder gebrannten Steinkohlen, und ihrer Anwendung auf hohen Oefen. Der Aufsatz kann ein guter Leitfaden bey ähnlichen Arbeiten seyn; ist aber bloß lokal. VII. Beschreibung einer neuen Methode, in hölzernen Gefässen zu sieden, und die Abdampfung durch Rührschaufeln zu beschleunigen. Mehrere verunglückte Versuche in hölzernen Bottichen im Großen zu sieden, schrecken Hrn. L. nicht ab, dieser wichtigen Verbesserung der Siedewerke seine Aufmerksamkeit zu schenken. Er kam auf den glücklichen Gedanken einen Ofen durch die Bottiche selbst zu leiten, und führte denselben mit dem größten Gewinne, sowohl an Kosten der ersten Einrichtung, als des Brennmaterials aus, da es nicht allein die Lauge in dem Siedebottiche, sondern auch in dem Zugangsbottiche erhitzte, und dadurch die Arbeit um vieles abkürzte. Eine Zeichnung erläutert die Abhandlung. Für jetzt ist der Ofen von Kupferblech. VIII. Anweisung zur chemischen Untersuchung der Ackererde, nach eigner Erfahrung. Rec. erinnert zu diesem Aufsatze, der keines Auszuges fähig ist, daß es ihm scheint, als wenn Hr. L. bey seinen Versuchen sich etwas zu sehr auf die Kraft des Feuers verlassen habe, die Kohlensäure aus den Erden zu entfernen. Bey mehrern derselben, z. B.

bey der Talkerde, ist es fast unmöglich, durch Wasser jenen diesen Endzweck zu erreichen. IX. Beschreibung des Ausbringens und der Benutzung des Glaubersalzes aus der Amalgamirlauge vom Churfürstl. Sächs. Amalgamirwerke bey Freyberg. Hr L. schied aus diesem rohen Glaubersalze das Natron durch Kohle, um es in Blaufarbenwerken anzuwenden. Natron theilt aber der Smalte eine unangenehme Röthe mit, und der Versuch blieb deshalb liegen. Nachher wurde das Glaubersalz zuerst mit Kohlen, und als dieß zu beschwerlich war, allein, zum Glasschmelzen mit so gutem Erfolge gebraucht, daß schon 100 Ctn. Freyberger Glaubersalz auf der Friedrichshütte bey Steinstenberg verwendet sind. X. Verschiedene Bemerkungen und eigne Erfahrungen über die Natur der Erden. Hr. L. kommt durch seine nicht ganz beendigten Versuche mit dem Strontian, auf den Gedanken, daß die fixen Kalien, Kalk, Baryt und Strontian aus Stickstoff, Wasserstoff und Sauerstoff bestehen. Auf 4 verschiedene Arten oxydirte Thonerde lösete sich in Schwefelsäure nicht eher auf, als bis sie in Kali aufgelöset, oder mit demselben geglühet worden war; zeigte sich aber von Kieselerde wesentlich verschieden, u. s. w. XI. Vermischte kürzere Aufsätze und kleinere Versuche. 1. Wirkung des Glaubersalzes auf die Vegetation. Mit Glaubersalz gedüngtes Land zeigte sich mehrere Jahre vorzüglich fruchtbar. 2. Meine Art eudiometrische Versuche anzustellen. Eine Verbindung der Guytonschen Eudiometerie mit Schwefelkali, und der Saussurischen Verfahrungsweise. Hierzu gehört die 5te Tab. 3. Blanchirung der Wolle durch schwefliche Säure. Hr L. legt die Wolle in eine so weit verdünnte schweflige Säure, daß sie wie schwacher Essig schmeckt, und läßt sie nach dem Bleichen ausspülen. 4. Bildung des Ammonjaks bey der Kalzination des Weinsteins. Es verbindet sich, wenn man den kalzinirten Weinstein mit Wasser befeuchtet. 5. Benutzung des Fettes aus den Häuten bey den Gerbern. 6. Bestandtheile des dichten Rothbraunsteinerzes von Kapnitz in Siebenbürgen. Hr L. erhielt

Braunsteinkalk	0,480
Kohlensäure	0,492
Eisenkalk	0,021
Kieselerde	0,009
	1,002

7. Ver-

7. Zergliederung der reinen Talkerde von Hlubschitz in Mähren.

Kohlensäure	0,519
Talkerde	0,474
Verlust	0,016
	1,000

8. Analyse des Jserins.

Titankalk	0,591
Eisenkalk	0,301
Urankalk	0,102
	0,994

9. Noch ein Paar Bemerkungen über den Uran- und Titangehalt einiger Fossilien. 10. Ueber den Wassergehalt der Fossilien. 11. Ueber die Fällung der Pflanzenpigmente durch Bley. Gießt man zu einer Auflösung vegetabilischer Farbenstoffe eine Auflösung des Bleyes in Essigsäure: so bekommt man schöne, an der Luft, aber nicht im Feuer, beständige Pigmente, welche sich mit Oel und Wasser verarbeiten lassen.

Dieß ist der reiche Inhalt einer Schrift, deren Fortsetzung wir sehr wünschen. Hr. L. hat so schöne Gelegenheit, interessante chemische Untersuchungen anzustellen, daß es zu bedauern wäre, wenn er nicht jede müssige Stunde hierauf verwenden wollte. Wir tadeln nichts an seinem Vortrage; wünschten aber doch mehr Einheit in seiner Sprache. Man findet die Ausdrücke Oxygene und Lebensluft u. dergl. oft neben einander, und sie kontrastiren doch zu sehr.

Cz.

Neueste Untersuchungen und Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Milch, in Beziehung auf die Chemie, die Arzneykunde und die Landwirthschaft. Von den Bürgern A. Parmentier und N. Deyeux. A. d. Französischen. Herausgegeben von A. N. Scherer. Jena, bey Voigt. 1800. VIII und 416 S. gr. 8. 1 Rg. 12 Gr.

Wir machen hiermit die Anzeige eines äußerst wichtigen Werkes, in welchem ein so interessanter, und bis dahin

noch immer nicht genau genug untersuchter Gegenstand, wie die Milch, durch die genauesten und sehr ins Große gehenden Versuche, verbunden mit den längst schon anerkannten tiefen chemischen Kenntnissen der beyden gelehrten Verf., auf das Gründlichste behandelt ist, und welches daher dem Chemiker, dem Arzte und Oekonomen gleich wichtig und unentbehrlich seyn wird. Der rastlose Eifer und das unaufhörliche Bestreben des Herausgebers, immer mehr Aufklärung um sich zu verbreiten, verdient durch die frühe Bekanntmachung dieses schätzbaren Werkes unsern vorzüglichen Dank; nur ist es zu bedauern, daß er seinen Vorsatz: »die Resultate der bereits bekannten Untersuchungen der »Milch mit den in diesem Werke enthaltenen, genau zu »vergleichen«, dadurch aufzugeben sich genöthigt sahe, weil er wegen eines unangenehmen Collision, die Herausgabe dieses Werkes beschleunigen mußte. Rec. wünscht recht sehr, daß wir diese interessante Arbeit von der Meisterhand dieses großen Chemikers dennoch erhalten möchten.

Wenn wir nun gleich voraussetzen können, daß sich das äußerst schätzbare Werk schon in den Händen der mehresten Kenner befindet: so müssen wir doch einen gedrängten Auszug davon mittheilen, um diejenigen, welchen es etwa noch unbekannt seyn sollte, von der Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit desselben zu überzeugen. — Das ganze Werk zerfällt in drey Theile. I. Die Milch in chemischer Rücksicht betrachtet. Sie ist ein zusammengesetzter Körper und besteht aus kleinen Kügelchen. Bey der chemischen Zerlegung giebt sie einen flüchtigen, jetzt noch unbekannten Stoff, Wasser- und Feuerbeständige Theile, von welchen: 1. Der Rahm; er ist schon in der Milch enthalten, wie sie aus den Eutern kommt; die daraus durch Erschütterung erhaltene Butter, war im Rahme ganz gebildet enthalten, und die Einschluckung des Oxygens ist nicht nothwendig. Ein jeder färbende Stoff verbindet sich nur dann mit der Butter, wenn man ihn in dem Augenblick zusetzt, da sie sich von der Milch, mit der sie im Rahme verbunden war, trennte. Natürlich gelbe Butter wird an der Luft weiß. Das Ranzigtwerden derselben, (welches eine wahre Oxydation ist, ohne daß eine Säure dabey gebildet wird), rührt von der dabey befindlichen Milch her, und kann durch Waschen mit frischem Wasser vermindert werden. S. 63 Re-

geln,

gein, um die ganze Buttermasse, die der Rahm in sich enthält, zu bekommen. — Das beym Erhitzen der Milch entstehende Häutchen hat Sauerstoff durchaus zu seiner Bildung nöthig, und ist Käsestoff. — Bey der Coagulation der Milch wird S. 91 gesagt, daß die Ursache davon noch nicht entdeckt ist. Sollten nicht alle Mittel, welche die Coagulation bewirken, nur in soferne wirken, als sie Wärme hervorbringen? — 2. Der Käsestoff. Hiebey wird der Schwierigkeit gedacht, die Entstehung des Schwefelwasserstoff bey seiner Zersetzung zu erklären, da er keinen Schwefel enthält. Die Verf. konnten daraus auch keine Phosphorsäure erhalten. — 3. Salze. Beständig ist darin der Milchzucker, der in jeder Milch von gleicher Beschaffenheit, und eine Verbindung der Milchzuckersäure mit dem Zuckerstoff ist. Zwölf Theile Milch lösen beynahe fünf Theile desselben auf, ohne einen Bodensatz zu geben, welche Verbindung daher ein gutes Arzneymittel abgiebt. — Die übrigen darin enthaltenen Salze, als salzigtsaures Kali und Natron, salzigt- und schwefelsaurer Kalk, u. a. m., sind nicht wesentlich, sondern zufällig; nie enthält sie aber freyes Kali. — Die Gährung der Milch ist entweder die geistige; wobey die unausgerahmte Milch den mehrsten, die ausgerahmte weniger, und das bloße Serum den wenigsten Alcohol gab; — oder die Essiggährung. Die hiebey entstehende Milch- oder Serumsäure kommt der Essigsäure sehr nahe; zersetzt aber einige essigsaure Salze; Rec. glaubt, daß sie bloße Aepfelsäure sey. II. Die Milch in Beziehung auf die Arzneykunde betrachtet. Veränderte Nahrungsmittel wirken nur nach einigen Tagen auf die Milch, wobey sie zuerst verringert wird. Von der genossenen Färberröthe; aber nicht vom Wau und Waid wurde die Milch gefärbt. Ueber die Heilkräfte, welche der Milch durch gewisse Nahrungsmittel mitgetheilt werden können. Die Veränderungen, welche sie durch den Einfluß moralischer und physischer Einwirkungen erleidet, treffen vorzüglich den Käsestoff. Sie kann von den Thieren zurück gehalten werden. Anwendung aller dieser Thatsachen auf die stillende Mütter. — Das Kolostrum ist vorzüglich zur Wegschaffung des Meconium bestimmt, und zeichnet sich vor der gewöhnlichen Milch zu dem Behufe durch seine größere Quantität an Fett aus. Unglücklicher Zustand des Säuglings, der es nicht erhält; sondern fremden Ammen anvertraut

traut werden muß. Das Kolostrum hat übrigens alle Eigenschaften einer lymphatischen Flüssigkeit. — Was den Gebrauch der Milch und ihrer Theile als Arzeneymittel betrifft: so müssen wir dieß hier ganz übergehen; wenn dieser Gegenstand gleich einen äußerst schätzbaren Theil dieses Werkes einnimmt. — Verschiedene Arten der Milch. Die Kuh-, Schaaf- und Ziegenmilch enthalten mehr Butter und Käse, aber weniger Milchzucker und Serum, wie die Frauen-, Esels- und Kameelmilch. Noch merken die Verf. an, daß unter gleichen Umständen, die Ziege mit Hörnern eine stärker riechende Milch, als die Ziege ohne Hörner, giebt; und daß die der letzteren sich in Ansehung des Geruches oder des flüchtigen Bestandtheils nur wenig von der Kuhmilch unterscheidet, worauf beym Arzneygebrauche Rücksicht genommen werden müsse. III. Die Milch in Beziehung auf die Landwirthschaft. Hier wird ausführlich von der Anlegung der Milchkammern und den Gefäßen zum Aufbewahren der Milch, geredet. Letztere dürfen nicht von Kupfer; sondern von Porcellan, Steingut, u. s. f. seyn; sie müssen oben weiter, unten enger, am Besten im Verhältnisse 15 : 6 seyn. Reinlichkeit empfehlen übrigens die Verf. mit vollem Rechte als die erste und vorzüglichste Bedingung eines einträglichen Milchgewerbes. Pflege und Wartung der Milchkühe; ein für Manche noch lange nicht genug beherzigter Abschnitt dieses Werkes. Es ist vortheilhaft, wenn die Kälber die erste und schlechtere Milch wegsaugen, indem dadurch nicht allein die beste und fetteste Milch in den Eutern zurück bleibt, welche hernach ausgemolken wird; sondern auch die Milchgänge geöffnet werden; hiezu werden es aber die Verf. bey den mehresten Landwirthen, wegen ihrer herrschenden Vorurtheile, gewiß sobald nicht bringen können. Was die Verf. sehr gründlich vom Milchhandel, von der Bereitung der Butter und des Käses sagen, muß Rec., um nicht zu weitläuftig zu werden, mit Stillschweigen übergehen. — Nun folgen noch Untersuchungen über die Anwendung der Milch zum Abklären des Brandtweins, zum Bleichen der Leinwand durch Molken, zur Aufbewahrung des Fleisches in geronnener Milch, und endlich einige Bemerkungen über den Alcohol der Milch und den Milchessig. — Den Beschluß des ganzen Werkes macht eine Beschreibung der Futtergräser- und Futtergewächse.

Zu-

Mine-

Mineralogische und chemische Beobachtungen und Erfahrungen von *Joh. Ludw. Jordan.* Göttingen, bey Dieterich, 1800. 324 S. 8. 16 gr.

Rec. hat diese Schrift mit Vergnügen gelesen, und erwartet für die Folge noch viel von dem Verf. Sie enthält folgendes: I. Geologisch, oryktognostisch, mineralogische Bemerkungen über die Zeller und Lüneburger Sandheide. Liefert Nachrichten über das Erdöl bey Winze, den Kreide und Gypsberg bey Lüneburg, und einige andere Kreideberge dieser Gegend; besonders aber über die Geschiebe der Haide. Der Verf. äußert sich dabey gegen Voroldingen, welcher glaubte, die Geschiebe wären von den an Ort und Stelle zerstörten Gebirgen entstanden. Mit Recht führt er dagegen die Spuren von Flöhen in dieser Gegenden an; und die Nachrichten davon sind Rec. besonders merkwürdig gewesen. Kreide findet sich noch in der Nähe von Hannover, weit vom Meer entfernt. Hätte der Verf. Mecklenburg untersucht, wo sich Geschiebe in ausserordentlich grossen Blöcken, viel häufiger als in der Haide finden, und wenn man sie mit schwedischen Fossilien vergleicht, ihrem nordischen Ursprung deutlich zeigen; hätte er die Insel Rügen bereiset, wo die Kreideberge von Norddeutschland sich anfangen oder endigen: so würde seine Abhandlung noch wichtiger geworden seyn. Auf Rügen kann man die Schichten von Feuerstein in den Kreidebergen vortrefflich studiren, und Rec. fand diese instruktiver als die Kreideberge der englischen Küste. Alles bestätigt die Meinung, daß die Feuersteine in ganz andern Bergen erzeugt, und in Bänke zusammengehäuft oder einzeln zerstreut, mit Kreide bedeckt wurden. II. Geologische Beschreibung des Kupferberges am Kloster Walkenried. Auch hier fand Rec. eine Bestätigung der Regel, daß Kalk die thonigen Lagen deckt. III. Geologische Wanderungen durch das Oder- und Siebenthal. Nachrichten von den Gegenden um den Oberteich am Harze, von dem Rehberge, den Höhlen am Scharfels, die, wie er richtig bemerkt, sich im Rauhkalk befinden. IV. Einige Beobachtungen über das Korn des Sandsteins, in Hinsicht seiner (auf seine) Entstehung. Ein Gegenstück zu Voigts: Etwas über den Flötzsandstein. Der Verf.

wird

wird bey leidlicher Uebertragung einsehen, daß ein Sandstein mit eckigen Körnern, wie Voigt ihn gesehen hat, (und Rec. selbst an solchen Sandsteingerten sieht, welche der Verf. untersuchte), nicht bewehrter, als alle Sandsteine, worin sie abgerundet scheinen. Dessen ungeachtet ist Rec. des Verf. Meinung gegen Voigt; denn er sieht in dem Sande am Ufer des Meeres eben solche eckige Körner, als in vielen Sandsteinen. V. Aeußere Beschreibung des Kirsch- oder Tiroschisteines von Watza aus Siebenbürgen und von Fossa aus Tyrol. Eine genaue Charakteristik dieses Fossils. Unwillkürlich muß aber folgende Stelle in der Anmerkung erregen: »Dieses Fossil sey Krokallit genennt worden, sagt »der Vf. daselbst, er wisse nicht von wem; doch habe er gehört, »daß Werner dabey Gevatter gestanden.« Rec. traut dem Verf. so viel Geist zu, daß er von diesem und einigen andern ähnlichen platten Einfällen bald erröthen werde. »Der kleine »den Iten sind so viel,« setzt er hinzu. Werner, der Linné der Mineralogie, ist über einen solchen Ausfall zu sehr erhaben, als daß er einer Vertheidigung des Rec. bedürfte. Hätte man auf Schriftsteller, wie der Verf. ist, zu Linné's Zeiten gehört: so sagten wir nöthigste, Hutin, Christophorsma, Cunigundis u. dgl. VII. Aeußere Beschreibung des Eisenkieseis aus Sachsen und vom Harz. VII. Bemerkung einer neuen Strikfung und Krystallengestalt am Andreasberger Kreutzstein, und Berichtigung eines Geburtsorts desselben. Die Strikfung nennt er gedoppelt federartig; sie ist noch nicht bemerkt worden. Zuletzt wird Gmelin vertheidigt, welcher Strontian unter die Geburtsörter des Kreutzsteins gesetzt, und welchem Emmerling geradezu Schuld gegeben hatte, er habe Strontianit mit Kreutzstein verwechselt. Eine solche Behandlung eines Mannes von großen Kenntnissen, verdiente allerdings einer strengen Rüge. VIII. Ein Bruchstück über die Natur des Granits. Er unterscheidet den Granit in der Mitte der Hauptmassen der Gebürge von dem Granit an den Vorbergen, den Ausläufern u. s. w.; auch sieht er den letztern für jünger an. Rec. findet diese Unterscheidung nicht übel; nur möchte er den Ausdruck, jünger, nicht so weit ausdehnen, daß dabey auf eine ganz andere Epoche gesehen würde. Beyläufig sagt der Verf. noch Manches, was hier zu weitläuftig zu untersuchen seyn würde. Er glaubt endlich, daß die Menge von Natrum auf unserer

Erde

Erde hingerathe habe, die Kieselerde aufgelöst zu halten, worum Rec. sehr zweifelt. So lange unsere Chemie in der Kenntniß der Erdarten noch so weit zurück ist, als jetzt, läßt sich über diese und ähnliche Materien nichts sagen. Wenn eine Umwandlung der Erdarten geschähe, das heißt, Kieselerde z. B. aus Kalkerde und einem andern flüchtigen Stoff bestünde, oder umgekehrt; wenn gar alle oder viele Erdarten aus denselben Bestandtheilen zusammengesetzt wären; was würde aus allen Theorien der Geologen werden! Nur ein Anfänger kann behaupten, daß unsere Chemie auf alle Fragen zu antworten vermöge. Ueber Umwandlung absprechen, wie unser Verf. auch thut, kann jeder; aber ein denkender Kopf wird bald überzeugt werden, daß ihre Möglichkeit läugnen unphilosophisch sey, und die Möglichkeit zugegeben, unsere Theorien darnach einzurichten wären, oder Stückwerk bleiben. IX. Aeußere Beschreibung des Menilits. X. Aeußere Beschreibung des Trippel- oder Polirschiefers von Menil-montant. Nun folgen chemische Bemerkungen. I. Aeußere Beschreibung und Zerlegung des Bleyglases von Zellerfeld und Anglesea. Der Verf. vermuthet) es verdiene diesen Namen mit Recht. Auf dem nassen Wege konnte er dem Fossil nichts abgewinnen; er versuchte es also auf dem trocknen Wege; aber die Untersuchung läßt noch viel Zweifel übrig. II. Kupellation des arsenikalisch-gediegenen Silbers aus der Grube Samson zu St. Andreasberg. Der Verf. glaubt, Klaproth habe nicht das ächte Fossil vor sich gehabt, da es nie so arm an Silber sey, als Kl. angiebt. Rec. muß dieses andern zur Beurtheilung überlassen. III. Beschreibung eines Erdpechs, nebst einer Beschreibung und Zerlegung eines erdigen Bergpechs aus der Grube Samson zu Harze. IV. Aeußere Beschreibung und Zerlegung eines Kieselsinters aus dem Kohlenwerke des Meissners unweit (vielmehrhalbe es ohnweit) Allendorf. Sehr gut meint der Verf. Kieselsinter, was man sonst für Gyps gehalten; Schade aber, zum Quarz gerechnet hatte. V. Zerlegung des in der Birke (*Betula alba*) und Hainbuche (*Carpinus Betulus*) im Frühjahre ausfließenden Saftes, nebst einigen Gedanken über das Wachsthum der Vegetabilien. Der Verf. beobachtete in diesen frischen Säften keine freye Säure, wie Vauquelin und Thenard. Er glaubt, sie entstehe immer erst durch eine

Gährung. Rec. ist darin mit dem Verf. völlig einverstanden. Nicht so was die übrigen Sätze betrifft. Leben scheint dem Vf. die Ineinandergreifung der chemischen Wahlverwandtschaften, d. h. der Aeußerungen, die sich unter bestimmten Gesetzen zeigen, die wir aber noch nicht kennen, zu einer Erscheinung in der organischen Natur, welche man belebt seyn genannt hat, zu seyn. Was für eine Erklärung? Heißt sie etwas anders, als Leben ist, ich weiß nicht, was? Überhaupt fehlt es dem Verf. sehr an Schärfe und Bestimmtheit des Ausdrucks. Doch es wird ihm leicht seyn, die kleinen Mängel, welche Rec. gerügt hat, zu verbessern, und dann erwartet Rec. von ihm manche Bereicherungen der Chemie und Mineralogie.

L.

Botanik.

Journal für die Botanik. Herausgegeben vom Medicinalrath *Schrader*. *Erster Band*. Mit sechs Kupfertafeln und dem Bildnisse des Ritter Thunberg's. Göttingen, bey Dieterich. 1799. 526 S. 8. 16 gr.

Zweyter Band. Mit fünf Kupfertaf. und dem Bildnisse des Bergrath's von Jacquin. 1799. 500 S. und LII S. Vorberichte. 16 gr.

Uns mit den neuen, ohnedis zahlreichen und wichtigen Entdeckungen einheimischer sowohl als auswärtiger Botaniker näher bekannt zu machen, und durch erleichterte Uebersicht des so weitläuftigen Gebiets der Gewächskunde, so wie der besonders auch durch eigene Bemerkungen und Berichtigungen zur weitern Vervollkommnung dieser Wissenschaft beyzutragen, — das haben freylich schon Mehrere, in ähnlichen Zeitschriften, versucht; aber vielleicht hat es doch noch keiner unter so günstigen Umständen, und mit so glücklichem Erfolge unternommen, als wie der Herausgeber dieses Journals. Seine bekannten gründlichen Einsichten in die verschiedenen Theile der Botanik, seine Verbindungen mit den

ersten

ersten und berühmtesten jetzt lebenden Pflanzenkennern in und ausserhalb Deutschland, verbunden mit der in Göttingen sich ihm darbietenden Gelegenheit, die wichtigsten und kostbarsten botanischen Werke alsobald erhalten und gehörig benutzen zu können, dieß, dünkt uns, giebt ihm zu solch einem nicht leichten, aber sehr nützlichen Unternehmen vor vielen Andern Beruf, und verbürgt uns auch für die Zukunft den Werth seiner Zeitschrift. Jeder Jahrgang derselben soll denn aber, wie der vor uns liegende, aus vier Stücken, oder aus zwey Bänden bestehen, und jeder Band, ausser den zur Erklärung nöthigen Kupfern, mit dem Bildnisse eines verdienstvollen Botanikers geziert werden. Was nun die Einrichtung jedes einzelnen Stückes betrifft: so bemerken wir davon, daß sie uns ganz zweckmäßig zu seyn scheint. Es ist nämlich alles in folgende Rubriken vertheilt. I. Abhandlungen (und zwar noch nicht durch den Druck bekannt gemachte, oder doch von ihren Verfassern selbst aufs neue durchgesehen und verbessert,) aus dem ganzen Gebiete der Botanik. II. Auszüge aus ausländischen Werken. III. Literatur. IV. Correspondenz-Nachrichten. V. Vermischte Nachrichten. Auf diese Nummern beziehen wir uns bey der Inhaltanzeige der ersten vier Stücke, die wir hier dem Leser vorlegen zu müssen glauben, ohne die Gränzen dieser Blätter zu überschreiten.

Ersten Bandes Erstes Stück. I. 1) Lichenum gelatinosorum illustratio, auct. D. I. I. Bernhardi. 2) Einige Bemerkungen über die Art, wie die Excretion des Befruchtungsstoffs aus dem Blumenstaube der Pflanzen geschieht, v. D. Röhden. 3) Ueber die Gattung Vonea, nebst Bemerkungen über den zweyten Theil der Hoffmannschen Flora Deutschlands, v. Herzg. — Für Freunde und Kenner kryptogamischer Gewächse (denen auch dieß Journal vorzüglich zu empfehlen ist,) gewiß sehr lehrreich. Hier werden manche Hoffmannsche Früchten mit Recht reducirt. Hr. Medizinalrath Schrader zeigt, daß durch eine unnöthige Vermehrung der Species und Subspecies die Pflanzenkunde nicht erleichtert; sondern im Gegentheil erschweret werde. Sehr richtig! Wenn übrigens aus dieser sehr gründlichen Abhandlung und aus dem langen Vorberichte zum 3ten St. so wie überall, wo es nur die Gelegenheit giebt, Hrn. Prof. Hoffmann in Gött. einer Grube zu ze-

hen,

Hen, Anmerkungen gegen die sichtbar hervorleuchtet: so wird das von Vielen nicht gebilliget werden. II. Vahl Eclogae Americanae. Fasc. I. Jac. Ed. Smith's Geschichte der Mentha exigua. Woodward über den Gattungscharakter von Ulva, nebst Beschreibung einiger neuen Arten. Ruiz et Pavon Florae Peruv. et Chilensis Prodrom. Persony's Geschichte der Botanik. Andrews Botanist's Repository. Thunberg Nova genera plantar. Pars IX. Ejusdem Diss. de Drosera etc. — IV. Auszüge aus Briefen von Hrn. Prof. Hedwig, Vahl, Mertens, Niels, Hoffmann, Trentepohl, Wibel.

Zweytes Stück. I. 1) Ueber die Gattung Phyllachne vom Hrn. Prof. Schwarz. 2) Beschreibung der Veronica hybrida und Salvia Habbliziana, von Hrn. P. Wildenow. 3) Tentamen novae dispositionis Filicum Germ. auct. Bernhardi. 4) Genera duo nova plant. Capensium descripta a Thunberg. II. Ren. Desfontaines Flora Atlantica, Tom. I. — Rob. Townson Travels in Hungary. — Thom. Young descriptio novae Opercolariae, spec. III. Ruiz et Pavon Fl. Peruv. et Chil. Prod. — Linné Species Plant. c. Wildenow. — J. Ingenhouß über Ernährung der Pflanzen, übers. von Fischer. C. F. Rottböll Descriptt. Plant. Surinamensium, Edit. II. etc. etc. IV. Ausz. aus Briefen von Hrn. D. Gärtner, aus Calw im Würtemb. Prof. Schwarz, aus Stockholm. — Niels Hofmann, aus Paris. — Flörke, aus Jena, und von Hrn. Trattinik, aus Wien.

Zweyten Bandes Erstes oder Drittes Stück. I. 1) Die Gattungen der Laubmoose näher bestimmt von Wildenow. Hedwig's Gattungen der Moose sind freylich für den, der Zeit und Geschicklichkeit genug hat, die einzelnen Theile derselben durchs Mikroskop zu betrachten, sehr gut; aber für jeden andern hat auch ihre Kenntniß die größten Schwierigkeiten. Da nun aber die Gattungen überhaupt von solchen Charakteren entworfen werden sollen, die leicht aufzufinden, und ohne große Schwierigkeiten zu betrachten sind: so verdient Hr. Prof. W. Dank, daß er die Gattungen jener Pflanzenfamilie nach leichtern und faßlichern Kennzeichen bestimmt hat. Er hat diese Kennzeichen von der Oeffnung der Mooskopsel (Peristoma) hergenommen, und nach Verschiedenheit im Bau derselben 23 Gattungen bes-

zeich-

zeichnet. — 2) Bemerkungen über die Willdenowsche Ausgabe der Spec. Plantarum, von Hrn. P. Swartz. 3) Geranium asphodeloides, von Willdenow. 4) Bemerkungen über die Forstera sedifolia Lin., von Swartz. Diese sonderbar gebildete Pflanze kann, wie hier deutlich gezeigt ist, mit Phyllachne uliginosa füglich in Eine Gattung vereinigt werden. — 5) Plantae cryptogamicae novae, rariores aut minus cognitae. Specimen I. auct. H. A. Schrader, etc. II. Desfontaines Fl. Atlantica. Tom. I. III. M. Vahl Icones illustrationi plantarum americ. in Ecl. descript. inservientes. Decas I. — C. H. Persoon Icones et Descript. fungorum minus cognitorum. Fasc. I. etc. etc. IV. Auszüge aus Briefen vom Hrn. Förke, D. Schwägrichen, Röhden, Swartz ꝛc.

Zweyten Bandes Zweytes (od. d. Jahrg. Viertes) Stück. I. 1) Dianome Epidendri generis L. ab Olao Swartz. (Aus d. Act. Upsal. hier aber vom Verf. verbessert und vermehrt.) 2) Bemerkungen über mehrere Laubmoose im ersten Theile der Rothischen Flora vom Hrn. Pred. Starke. 3) Bemerkungen über einige kryptogamische Pflanzen von C. Sprengel. 4) Bot. Beobachtungen, von D. Rudolphi. 5) Nachricht von einer Reise nach Portugall nebst bot. Bemerk. vom Hrn. Prof. Link. Vahl Eclogae Americ. Fasc. II. III. I. Hedwig Theoria generationis et fructificationis plantarum. — C. Sprengel Antiqq. botanic. Spec. I. — Transactions of the Linnean Society. Vol. I. etc. etc. Diese, und so auch alle vorhergehenden Recensionen, zeichnen sich durch Gründlichkeit und Unparteylichkeit vortheilhaft aus. IV. Auszüge aus Br. vom Hrn. D. Röhden, aus London, von M. Hofmann, C. Sprengel, u. a. m.

Deutschlands Flora, oder botanisches Taschenbuch für das Jahr 1800, von *Georg Franz Hoffmann. Dritter Jahrgang. I. Abtheilung. Erste bis dreyzehnte Klasse*, oder des ersten Jahrgangs neue und vermehrte Auflage. Erlangen, bey Palm. 19 B. kl. 8. 2 Rg. 20 gr.

Auf dem Titelblatte dieser ganz umgeschmolzenen neuen Auflage bringen die vier Jahrszeiten der Gattung Flora ihre mannichfaltigen Gaben dar; und die 12 Monatskupfer enthalten schöne Abbildungen von folgenden Grasarten: Anthoxanthum odoratum; Nardus stricta; Agrostis canina; Melica nutans; Poa scabra; Bromus sterilis, tectorum, arvensis und pinnatus; desgleichen Avena pubia; nach Originalzeichnungen; die übrigen, nämlich: Scirpus lacustris; Eriophorum polystachion; Phleum pratense; Agrostis vulgaris; Aira caespitosa — alle nach den meisterhaften Leerischen Handzeichnungen. Plan und Einrichtung des Ganzen ist übrigens wie bey der ersten ganz unverändert. Daß indessen alle seit der Zeit in dem Gebiet der deutschen Flora vorgegangenen Veränderungen und neuen Entdeckungen hier bemerkt und gehörig benützt sind, dieß braucht wohl keine ausdrückliche Anzeige. Solches von selbst wird man dieß von dem würdigen Verfasser erwarten, der hier mit scharfsinniger, genauer und strenger Musterung der ehedin aufgeführten deutschen Gewächse, einigen das Bürgerrecht abgenommen, und dagegen es mehreren wieder ertheilt hat. Zu jenen gehören die Gattungen: Camphorosma, Tribulus, Bacopa, Gaspari, Hybodelus; zu diesen: Arctia, Astragalus monanthos, Cherleria, Chironia (olim Gentiana Centaurium,) Corrigiola, Leersia (olim Phalaris oryzoides,) Onosma, Rhododendron, Sibbaldia, Soldanella. Die weggebliebenen und neu aufgenommenen Arten hier anzuführen, erlaubt der Raum nicht. Es sind ihrer eine große Menge; besonders sind viele Alpengewächse hinzugekommen. Wie dadurch, und durch die vielen schätzbaren Zusätze, Bemerkungen und näheren Bestimmungen des Verfassers, eine Sandene Vermehrung, ist so ersichtlich, daß, wenn anders die äußere Form und Stärke dieses beliebten Taschenbuchs ganz so, wie vormals, bleiben sollte, nicht mehr als nur die ersten 13 Klassen von den 23 Linneischen der sichtbar blühenden Gewächse hier Raum finden konnten, und die übrigen für einen neuen Jahrgang oder eine zweyte Abtheilung bestimmt bleiben mußten. Er hofft, daß auch darin die Linneische Klassifikation und Charakteristik der Geschlechter sowohl, als der Arten so viel als möglich werde beybehalten, nichts ohne Noth verändert, nur hier und da Einiges ergänzt und verbessert, und neuere Bestimmungen und Bemerkungen nur da angebracht werden, wo sie offenbar richtiger sind.

Der Verfasser sagt nämlich selbst in der Vorrede: »seine »Meinung, daß mit der allgemeinen Annahme des Linneischen Systems ein seltenes Glück für die Pflanzenwissenschaft verbunden sey, gründet sich auf die Hochachtung dafür, und für die Linneischen Bestimmungen, welche man auch selbst bey den Schriftstellern findet, die sich im Besitz der Linneischen Originalsammlungen, und folglich im Besitz aller der Hülfsmittel befinden, zuverlässige Abänderungen vornehmen zu können.« Solchen Aeußerungen zu Folge hätte man aber auch nicht erwartet, daß dennoch die Grasarten Holcus unter Avena gesetzt, und Andropogon hier gleichfalls aus der 23. Klasse, in die dritte Klasse aufgenommen seyn würde. — Zu den Vorzügen dieser neuen ganz umgearbeiteten Auflage des botanischen Taschenbuchs gehört auch noch die den Geschlechtern beygesetzte französische Benennung und die Accentuirung der lateinischen Geschlechtsnamen; obgleich darin sehr viele Botaniker mit dem Engländer Withering und mit dem Herrn Rektor Köhler zu Dreinitz nicht gleicher Meinung seyn dürften. Sind z. B. Tilia, Milium, Peucedanum, Delphinium etc. etc. nicht (wie wahrscheinlich,) Druckfehler: so wird Rec. solche Namen nie so aussprechen hören, ohne an das bekannte Nos Póloni etc. zu denken. Wäre der Vocal, worauf der Ton ruht, mit andrer Schrift gedruckt (als z. B. Milium): so würden solche Fehler gewiß leicht vermieden seyn, die nun wohl noch manchen Anfänger irre führen werden.

Kf.

Kryptogamische Gewächse des Fichtelgebirges. Gesammelt von *Heinr. Christian Funk. Erstes Heft.* Hof, in Kommission bey Grau. 1800. 4. 18 Bl.

Enthält 25 trockene Pflanzen, deren Verzeichniß wir mittheilen, damit der Liebhaber wisse, was ihm hier dargeboten wird. Lycopodium complanatum Linn., L. inundatum Linn., L. Selago L., Botrychium lunaria Sw., Polytrichum juniperinum L., Gymnostomum Hedwigia Schrank, Bryum Kriniferum Hoffm., B. aciculare L., flagellare H., B. rugosum H., B. undulatum L., B. heterostichum

H., Mnium lateale H., Hypnum bryoides L., H. pennarum H., H. undulatum L., Peltigera venosa H., P. hypborea H., P. canina H., Stereocaulon paschale H., Lobaria furfuracea H. f. L. laxatilis H., Pfora muscorum H., P. Hypnorum H., Verrucaria carnea H. Jede Art iſt auf einem Quartblatt geheftet, mit beygedruckten Namen versehen, und das Ganze ohne Umſchlag zuſammen geheftet. Nach der vorliegenden Probe zu urtheilen, möchte man hin und wieder vollſtändigere und ſchönere Exemplare, faſt durchgängig aber mehrere Sorgfalt bey der Auftrocknung, ſtärkere Preſſe und genauere Befeſtigung wünſchen. Verſchiedene Pflanzen waren losgetrennt, und dadurch zum Theil ſehr beſchädiget. Dem letztern Fehler könnte, weil doch das Aufkleben mit manchem Nachtheil verbunden iſt, leicht durch ein paar Streifen Papier, oder durch einige Fäden, die genugſame Befeſtigung geben, ohne das Gewächs ſelbſt für die Unterſuchung unbrauchbar zu machen, und durch einen Umſchlag von ſteifer Pappe um jedes, vorzüglich zur Verſendung beſtimmte, Heft, wodurch ſich die Quetſchung und Beugung der zarten Pflanzentheile verhüten läßt, abgeholfen werden.

Olaui Swartz, M. D. et Prof. inſt. Berg. — Flora Indiae occidentalis auctа atque illuſtrata, ſive deſcriptiones plantarum in prodromo recenſitarum. *Tomus II, Sectio II.* Erlangae, ſumtu Palmii. 1800. Bog. Ooo — Hhhh. 8.

Mit dieſem Bogen, worin die Klaſſen Polyandria bis Monadelphia vorgetragen werden, ſchließt ſich der zweyte Theil dieſes allen Pflanzenkundigen unentbehrlichen Werkes. Auch hier hat der bereits durch die Entdeckung vieler noch ganz unbekannten Gewächſe aus jener Weltgegend um die Botanik wohl verdiente Verf. theils nach den von ihm ſelbſt genauer angeſtellten Unterſuchungen, theils nach den Bemerkungen anderer gründlichen Beobachter, manche ſehr wichtige Berichtigungen zu den in dem Prodromus Deſcr. Veget. mitgetheilten Pflanzen geliefert. Wir wollen z. B. nur einige Gattungen anführen. Die von Aublet mit dem barbariſchen Namen Poſſira, bezeichnete Gattung wird

nach

nach v. Scherber in Linnés Verbindung. Malvaviscus Aubl., Marsila racemosa Pr., gleichfalls nach v. Scherb. in Bonneria. Cacoucia guianensis Aubl. erscheint unter Legnotis, Eriocaulon Sellowii und Pr., unter Eriocaulon, Dichrosperma und Clinopodium capitatum Pr., unter Hyptis. Cranichis fruticosa L., kann von Gesnera nicht getrennt werden, weil die Fructificationstheile vollkommen übereinstimmen. Tamonea verbenacea Aubl. Prodr. Verbena. Cunilavia L., und T. spicata Pr. sind unter Chaunis, Omphalea cauliflora, ingleichen O. axillaris, weil sowohl der Habitus, als die Blume, insonderheit aber die Frucht von den Omphaleis zu sehr abweichen, zu einer eigenen Gattung, Epistylium, vereiniget. Unter Phyllanthus stehet Genesia brasiliensis Aubl. ferner: Xylophylla angustifolia, arborea, monoica und falcata Pr. Die letzte ist keine Abart der ersten, wie der Verf. damals vermuthete, sondern von dieser specifisch unterschieden. Gymnanthes elliptica und lucida Pr. müssen billig der Gattung Excoecaria L. untergeordnet werden. Indem der wahre Charakter d. Gattung der Herausgabe des Werks dem Verf. nicht bekannt war, so wurden diese beyde Gewächse zu einer besondern Gattung erhoben. Sieya edulis Prod. et Jacq. auch Chayota edulis. Das letztere gehört unter Sechium. Croton sessiliflorum weicht zwar in mehrern Theilen vom generischen Charakter d. G. ab, kann aber doch nicht mit grössern Rechte den nächst verwandten Gattungen beygefügt werden, wenn man nicht eine eigne Gattung daraus machen will. — Die zu diesem Abschnitt gehörigen Kupfertafeln sollen mit dem dritten Bande erscheinen.

Po.

Botanisches Taschenbuch. Für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst auf das Jahr 1800. Herausgegeben von David Heinrich Hoppe. Regensburg, in der Montag- und Weissischen Buchhandlung. 16 B. 8. 28 Bl.

Dieß unsern Lesern längst bekannte botanische Taschenbuch macht in der That eine rühmliche Ausnahme von so manchem andern, das mit jedem neuen Jahrgange an innerm Ge-

halt nicht nur sondern kann auch zum Handbuch dienen. Wenigstens kann auch dasselbe unterrichtenden nur für Anfänger in der Kräuterkunde und der Apparatenkunst bestimmte, und für diese hinlänglich, viele weniger bekannte Pflanzen vorgestellt werden, durch deren Herausgeber ernstliches Bestreben für jeden Pflanzenkenner in Deutschland besonders in Ansehung der Alpengewächse, lehrreich und wichtig. Rec. wenigstens hat diesmal die verschiedenen darin vorkommenden Aufsätze mit mehrem Vergnügen alle gelesen, und kann von keinem derselben mehr behaupten, daß sie, so wie in den vorigen Jahrgängen manche wenige, der öffentlichen Bekanntmachung unwerth wären. Wirklich sind sie alle sehr lesenswerth. Beweis, daß mit der Zunahme der botanischen Kenntnisse des Verfassers auch die Achtung desselben für das Publikum zunimmt. Es kommen hier nämlich außer einigen schätzbaren Beyträgen zur Schweizer- und Salzburgischen Flora, und außer botanischen Bemerkungen auch noch manche, die ganz neue, oder wichtige Nachrichten enthalten. I. Ueber die Abänderungen des Wollgrases, (*Eriophorum alpinum* β *vaginatum* Lin. E. *Scheuchzeri*; *triquetrum* β *latifolium*; Hoppe und E. *angustifolium*; Reichh.) II. Ueber die daselbst gleichfalls wild wachsenden Arten des Wiedertons (*Pyrola rotundifolium*; *media*; *secunda*; Lin. *umbellata*; Hoffm. *uliginosum*; Roeske; *minor*; Lin. *rotundifolium*; Hoppe; *chlorantha* und *virens*; Lin. *media*; Hoffm.) — Sehr lesenswerth sind auch noch III. Ueber die Abstufung der Vegetation im Salzburgischen Gebirge, von Flörke; IV. Botanische Reise nach dem Thüringer Wald im Jahr 1799, und V. Bericht des Herausg. über seine dießjährige botanische Reise. — Wenn aber derselbe in dem Etwas über einige Linneische Trivialnamen, am Schlusse sagt: » Möchte doch ein künftiger Herausgeber einer Deutschlands » Flora den (hier angeführten) Pflanzen solche Namen geben, die der Natur der Sache angemessen sind! Aber in » den Linneischen Spec. plantar. werden wir wohl eine solche » Verbesserung kaum eher zu hoffen haben, als bis einmal » der Adel selbst verbessert dächte, und der Name Linné » vom ersten Buche wegbliebe, indem der verstorbene Ritter » schwedischen Buchstaben Indigenatrecht hatte, der kann

der Ihm hierin einstimmig beypflichtungen. Indem diese es für sehr unrecht hält, die einmal bekannten und allgemein angenommenen Pflanzennamen (gesetzt, daß sie auch nicht immer ganz glücklich gewählt wären) willkührlich umzuändern. Zum Schaden und Nachtheil der Wissenschaft nimmt sich schon jetzt mancher tyro botanices eine solche Freyheit heraus. Aber sollte denn hier wohl nicht der bekannte Ausspruch jenes grossen, in unsern Tagen wahrlich nur noch von Wenigen nach Verdienst geschätzten Mannes gelten: » Fundamentum est certa nominum specificorum, quo neglecto, lubrica erunt omnia. « Lin.

Kl.

Hortus Herrenhusanus seu Plantae rariores, quae in Horto regio Herrenhusano prope Hannoveram coluntur. Auctore Ioanne Christophoro Wendland, Hort. reg. Herrenhus. Topiario primario, Societ. nat. Tigurin. ac Fenens. Soc. Fasciculi II. Tab. VII — XII. Hannoverae. 1799. 16 S. Fol. à Rl. 18 gr.

Dieses zweyte Heft enthält die Abbildungen von Protea torta Thunb., Banksia dentata Lin. suppl., Poltenaea cuspidata, Pelargonium alternans, Hibiscus speciosus Ait., Achyronia villosa, nebst guten lateinischen und kurzen deutschen Beschreibungen, die bereits aus dem ersten Hefte hinreichend anerkannt sind.

Bsg.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates, von J. C. F. Manso. Erstes Bandes erstes Theil. XIV. Vorbericht und Uebersicht. 400 S. Zweytes

Theil. 336 S. gr. 8. Leipzig, bey Dyck. 1800.
2 Rthlr. 12 gr.

So lange wir keine möglichst vollständige kritische Geschichte der einzelnen Staaten Griechenlands haben, so lange ist keine Geschichte des gesammten Griechenlandes denkbar, und auch die besten Werke über dieselbe von Gillies, Mitford u. a. können auf das Verdienst einer mit gehöriger Kritik und Vollständigkeit bearbeiteten Geschichte dieses merkwürdigen Staates des Alterthums keine gegründeten Ansprüche machen; häufig findet man Veranlassung zu Ergänzungen und Berichtigungen, nicht selten ist die politische Tendenz, selbst der Hauptereignisse, verfehlt, die Quellen, Umstände und Folgen der Facten sind unrichtig oder unvollständig angegeben; ein Geschichtschreiber erzählt dem andern treulich nach, weil er seine Erzählung mit einer und der andern Stelle eines griechischen Klassikers belegen kann, ohne zu bedenken, daß auch diese ersten Gewährsmänner aus mancherley Ursachen unsicher sind, und so verbreiten sich die Irrthümer immer weiter, und indem man die schöne Einkleidung des einen, und die Gelehrsamkeit und kühnen Behauptungen des andern neuen Geschichtschreibers bewundert, vergißt man, selbst mit eigenen Augen zu sehen. Es ist natürlich, daß forschende Gelehrte hin und wieder auf manche Schwierigkeiten stoßen mußten und Vermuthungen vortrugen, die sich der Wahrheit näherten; aber sie konnten nicht weiter kommen, weil sie nur hie und da in einzelnen Abschnitten der Geschichte die Quellen zu Rathe zogen und unter einander verglichen. Rec. hat daher schon anderwärts gewünscht, daß unsre Philologen die Geschichte einzelner Staaten genauer und ganz unabhängig von den spätern Bearbeitern der griechischen Geschichte, aus den ersten Quellen untersuchen möchten. Bis jetzt haben wir nur wenig Versuche dieser Art aufzuweisen. Nur Athen, Sparta, Achaja, Arkadien und mehrere Kolonieen in Groß-Griechenland haben besondere Bearbeiter gefunden; auch kann man Thessalien hieher rechnen, dessen Geschichte Gatterer in seiner neuen chronistischen Universalhistorie sorgfältig geprüft hat. Aber selbst diese, übrigens trefflichen Vorarbeiten, enthalten bloß brauchbare Materialien und bedürfen nach den Fortschritten unsers Zeitalters einer neuen Revision. Verdiens-

über die Geschichte irgend eines Volks des Alterthums unsre sorgsamere Studium: so verdient es gewiß die Geschichte der Griechen, von welchen alle Bildung ausgieng, und die besonders für die Geschichte des Tages sehr lehrreich und anziehend ist.

Die Verfassung von Sparta ist von Nicolaus Cragius (de rep. Lacedaemon. Lib. IV. in Gronovii Thesauro Antiquitat. Graecar. Tom. V.) und Meursius (in s. Miscellaneis Laconicis) mit Fleiß bearbeitet, und mehrere Abschnitte derselben sind vom Hrn. Hofr. Heyne in seinen beyden Abhandl. de Spartanorum republ. et institutis judicium (in d. Commentat. Societat. Gottingens. Vol. IX. Cl. Philol. S. 22 ff.) und von Pauw in s. Recherches etc. Tom. II., so wie von einigen andern beleuchtet worden. Namentlich gilt dieß vom Lykurgus und seiner berühmten Gesetzgebung, über welche die Urtheile der besten Köpfe sehr verschieden sind. Rec. rechnet hierher de la Barre Eclaircissement sur l'histoire de Lycurgue in den Mémoires de l' Acad. d. I. VII. S. 262. ff., einen Ungenannten im Hannöverischen Magazin vom J. 1773 S. 100 ff., Schillers Thalia XI. S. 33 ff., Vogels Biographie großer und berühmter Männer des Alterthums 1r B. Nr. I. S. 1 — 106, de la Nauze Mémoires sur l'état des sciences des Lacedaemoniens in den Mémoires de l' Acad. d. I. XIX. S. 166 ff., den Vf. der Literaturbriefe, u. s. w. Verrecks Historie der Spartaner (Haag 1788) ist dem Rec. nicht bekannt, und die neueste Schrift: »die Lacedämonier, dargestellt nach ihrer Staatsverfassung, nach ihren Sitten und Gebräuchen (Nürnberg 1799);« ist eine Nachbildung von Cragius oben genannter Arbeit.

Die Alten haben uns viele Nachrichten von Sparta, so wie von Athen, aufgezeichnet, vorzüglich Pausanias, Polybius, Aristoteles (in s. Politik) Strabo, Xenophon u. a. Wer aber ihre Urtheile und Notizen vergleicht, wird finden, wie sehr sie sich zum Theil widersprechen, und wie ungewiß sie uns in vielen Rücksichten lassen, die wir so gern aufgehellt sehen möchten. Dieser Staat ist auch eben so wie Athen in den allgemeinen Werken, über die Geschichte Griechenlands, z. B. in der Allgemeinen Weltgeschichte, in Millot u. a. ausführlicher abgehandelt worden. Pauw hat ohne Zweifel mehrere Punkte derselben scharfsinnig erörtert;

bricht, aber er hat mehr niedergerissen als aufgebaut; oder vielmehr mehr aufzuräumen auf Irrungen gemacht, als sie berichtigt. Zwar können wir in dieser Hinsicht nie in's Reine kommen, weil selbst die ältesten Schriftsteller, die wir noch haben, ungewiß waren, weil sie zu entfernt von dem Zeitalter des Lykurgus lebten, und die Spartaner selbst keine schriftlichen Nachrichten aufgezeichnet haben. Aber es ist schon genug, wenn wir nur soviel bestimmen, als nach den vorhandnen Quellen und ihrer Vergleichung unter einander möglich ist.

Aus alle dem erhellt, wie verdienstlich die vorliegende Arbeit unsers Verfassers ist. Man findet hier nicht etwa bloß eine Geschichte der Kriege und Eroberungen Sparta's, nicht etwa bloß eine Erzählung vom Lykurgus und seinen gemachten Einrichtungen; sondern eine ausführliche und vollständige Nachricht von den häuslichen, gottesdienstlichen und kriegerischen Gebräuchen und Anordnungen dieses Staats. Um aber den Zusammenhang der Geschichte nicht beständig zu unterbrechen, und dadurch den Leser aufzuhalten, erzählt H. Manso in dem ersten Theile des ersten Bandes die Geschichte der Spartaner von der Gründung des Staates an, bis zum Ausbruche des peloponnesischen Krieges in zwey Büchern. In dem zweyten Theile findet man 26 Beylagen, in welchen einzelne Abschnitte der Geschichte ausführlich erörtert werden, und eine chronologische Uebersicht der Begebenheiten. Ueberall sieht man den eignen Forscher, der auf die ersten Quellen zurückgieng, und unabhängig von neuern Geschichtschreibern untersuchte. Die Stellen selbst werden in den untergesetzten Noten angegeben, wo man auch manche andre trefflichen Bemerkungen findet, zu welchen der H. Vf. veranlaßt wurde. Es ist nicht möglich, einen Auszug aus diesem klassischen Werke zu geben; oder einzelne Bemerkungen auszuheben, die den Scharfsinn und den mühsamen Fleiß des Verf. beurkunden, und welche man fast auf allen Seiten antrifft. Auch der Vortrag des Verf., den man schon aus seinen übrigen Schriften kennt, ist musterhaft. Vielleicht hätten einige Punkte in der spartanischen Geschichte, z. B. über die Ursachen der wachsenden Seemacht, welche nicht nur nicht im Plane des Lykurgus lag; sondern sogar von den Spartanern verachtet wurde (s. S. 136 f.), erörtert, manche, z. B. die Geschichte des Einfalls

der

der Herakliden, hätten kurzer abgefertigt, einige Abschnitte noch strenger geordnet werden können. Manche Wiederholungen wären wohl unvermeidlich, und sind dem Leser eher nützlich als nachtheilig, einige Widersprüche sind mehr scheinbar als gegründet, z. B. die vom Hrn. Verf. angenommene Abtheilung des Volks in 3 Klassen, in Spartaner, Periöken oder Lacedämonier, und die Heloten oder Leibeigenen, da doch S. 68 ff. vier Klassen aufgezählt werden, nämlich die Schutzverwandten oder Fremden. Der Verf. sagt aber selbst S. 70, daß diese Klasse, da sie sich in Absicht auf ihre Lage und Rechte von den Periöken gar nicht unterschieden gehabt hätte, mit diesen für eine gezählt werden müsse.

Sammlung von Völkergemälden, nebst einem Versuche über die Geschichte der Menschheit, von G. Merkel. Lübeck, bey Bohn. 1788. Vorrede und Abhandlung XLVI und 338 S. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verf. glaubt mit Recht, daß Reisebeschreibungen vorzüglich deswegen so viel Interesse für Leser von allen Klassen von der verschiedensten Bildung haben, weil sie Schilderungen des Charakters, der Sitten und der Lebensweise der verschiedenen Völker enthalten; daß sie aber anziehender und belehrender seyn würden, wenn sie, nicht, wie dort, zerstückt, ohne hinlängliche Prüfung und Wahl und mit fremdartigen Dingen vermischt erschienen; sondern von Meisterhänden zu Gemälden verarbeitet, mit kritischer Prüfung und als Kunstwerke der Beredsamkeit aufgestellt würden. Er hat sich daher vorgenommen, aus den klassischen neuern Geschichtschreibern des Auslands, die wegen ihrer Gelehrsamkeit und Größe, und wegen ihrer Kostbarkeit nicht in den Händen des Publikums sich befinden, das bloß zur Erholung lieset, die vorzüglichsten Gemälde, welche dort aufgestellt sind, auszuheben, und in einer bequemern Form und in einer Folge vorzulegen, die von dem rohesten Zustande der Menschheit regelmäßigen Schrittes zu dem kultivirtesten fortgehe, und jedem Bande eine historische Abhandlung beyfügen. In diesem Bande nun findet man

fünf

fünf solche Gemälde. 1) Die Canadier nach Raynal, S. 1 ff.; 2) die alten Germanen (S. 55 ff.) und 3) die scythischen Nomaden, vorzüglich die Hunnen (S. 91 ff.), beyde nach Gibbon; 4) die Peruaner nach Robertson (S. 192 ff.); und endlich 5) die Araber und Muhammed nach Gibbon (S. 250 ff.).

Das Ganze gewährt eine eben so lehrreiche als unterhaltende Lektüre, und es ist zu wünschen, daß durch mehrere dergleichen Bücher das Publikum vom Lesen der Zeittödtenden und schalen Romane zurückgeführt, und sein Geschmack, sein Verstand und Herz gebildet werde. H. M. darf sowohl in der Auswahl der hier aufgeführten Völker selbst, und in Benutzung der genannten Quellen, als auch in Absicht auf seinen anziehenden Styl, den man schon aus seinen Letten M. Lieflands kennt, auf den Beyfall der Leser rechnen; er würde aber vielleicht noch einen andern Zweck erreichen, wenn er noch mehrere Hauptquellen benützte, und seinen Gegenstand noch vollständiger bearbeitete. Der S. VII nach der Vorrede mitgetheilte Aufsatz, in welchem H. M. die Idee einer Geschichte der Menschheit vorzeichnet, ihre Schwierigkeiten, ihre Gegenstände und Gränzen, ihre Quellen und die dabey zu befolgende Methode entwickelt, und über Herders und Iselins bekannte Schriften und Kants vorgelegte Idee einer allgemeinen Geschichte urtheilt, enthält viel gute Ideen.

Pw.

Das mit der Menschheit ausgesöhnte Frankreich, oder republikanische Anekdoten. Aus dem Französischen übersetzt von Christian Andreas Behr. Erster Theil. Gera und Leipzig, bey Illgen. 1798. 12 B. 8.

Unsers Wissens ist bisher kein zweyter Theil erschienen. Die Leser des ersten werden es schwerlich bedauern. Denn anstatt daß man wahre Geschichtszüge oder, wie der Titel sagt, Anekdoten darin finden sollte, giebt man uns ein paar Romänchen zu lesen. Irren wir uns in Ansehung der beyden hier aufgestellten Erzählungen: Geschichte Hadwigens

von

von P*** und Thekla von Klenwone: so mag es auch der ungenannte Verfasser des Originals und sein Uebersetzer Hr. Diakonus Hebr zu Gera, nicht übel deuten. Denn beyde bewähren durch keinen einzigen Beweis die historische Wahrheit oder Glaubwürdigkeit derselben. Letzterer giebt nicht einmal eine Notiz vom Original.

Hb.

Frankreich und die Freystaaten von Nordamerika. Verglichen in Hinsicht ihrer Länder, ihrer Naturprodukte, ihrer Bewohner und der Bildung ihrer Staaten. Von E. A. W. von Zimmermann, Herzogl. Braunschw. Hofrathe, pensionirtem Mitgliede der Russ. Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, und mehrerer andern Akademieen und gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede. Zweyter Band. Braunschweig, bey Reichard. 1799. LXXII und 612 S. kl. 8.

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Uebersicht Frankreichs von Franz I. bis auf Ludwig XVI., und der Freystaaten von Nordamerika von ihrem Entstehen bis auf die heutigen Zeiten, in Hinsicht des Charakters, der Sitten, der Konstitution, der wissenschaftlichen Kultur und der übrigen Ausbildung der Bewohner beyder Reiche; nebst einer Gegeneinanderstellung ihrer Revolutionen. 1799. 2 Alph. 20 Bog.

Nach mehrern Jahren — der erste Band kam 1793 heraus — erscheint endlich von diesem wichtigen und interessanten Werke der zweyte Band; aber unstreitig hat dasselbe durch diese Verzögerung gewonnen, da der Verf. mit größerer Sorgfalt die Geschichte der uns näher liegenden Lustra einigter Epochen Frankreichs bearbeiten konnte. Der zweyte Titel zeigt genauer an, worauf in diesem Bande vorzüglich

Rücks

die ägyptische Isis angenommen habe; S. 46 die Bemerkung, daß der Name der Hermunduren sich wahrscheinlich verlor, als die Sorben und Wenden bekannter wurden; S. 65 die Behauptung, daß die Gaugrafen zu den Zeiten der Carolinger unter den Landesherren gestanden ꝛc. Auch werden manche gar zu unerhebliche, hier aber sehr ausführlich mitgetheilte Nachrichten, z. B. von den Thurmglocken, höchstens nur einen Theil der Einwohner von Eisenberg selbst interessiren. Dagegen werden auch Auswärtige die S. 48 — 51 befindlichen Data von der Bevölkerung der Stadt, vom Zustande der Handwerke und Künste S. 57 ff. und ähnliche statistische Nachrichten mit Vergnügen lesen. Angehängt sind 15 größtentheils ungedruckte Urkunden, meistens Schenkungsbriefe aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert.

Fir.

Geschichte und Beschreibung des Landes der Druſen in Syrien. Nebſt einem bisher in Deutſchland unbekannten Religionsbuche dieſes Volks, von J. G. Worbs, Paſtor in Priebus. Görlitz, bey Anton. 1799. 262 S. 8. 21 gr.

Daß das auf dem Titel als unbekannt angekündigte Religionsbuch der Druſen, in Deutſchland nicht unbekannt; ſondern in Büſching's Magazin für neue Hiſtor. u. Geogr. 12 Th. franzöſiſch abgedruckt ſey, iſt in Gabler's neuem theolog. Journ. 3 Bd. S. 359 erinnert worden, und wir wollen lieber darauf verweiſen, als uns eine fremde Berichtigung zueignen. Die Sammler der Quellen für die Religionskunde alter und neuer Völker finden hier nichts Neues. Dem ohnerachtet iſt das Buch für diejenigen, denen Völker- und Religionsgeſchichte intereſſant iſt, wichtig. Der Vf. hat die Materialien über die Druſen gut verarbeitet, und er that dieſes zu einer Zeit, als man glaubte, daß dieß Volk an der von Bonaparte zu bewirkenden Revolution im Orient vielen Antheil haben würde. Ganz gegen die Gewohnheit der Geiſtlichen ſcheint der Verf. ſeine Nebenſtunden dem orientaliſchen Studium zu widmen, und zu

dem

dem Behufe einer ansehnlichen und kostbaren Bibliothek gesammelt zu haben. Im ersten Abschnitte handelt er von der jetzigen Beschaffenheit der Drusen und ihres Landes, nach den besten Nachrichten, die durch den Druck gemeinnützig geworden sind. Der 2te beschreibt die Entstehung der drusischen Meinungen und ihrer Sekte, die Geschichte des Mannes, den sie als Gott verehren, und ihr Religionssystem. Die Drusen glauben einen einigen Gott, der sich im Jahre 1017 in Hakem geoffenbaret hat, nachdem er schon vorher neunmal auf Erden sichtbar geworden war. Daher die übertriebenen Lobeserhebungen, die diesem gegeben werden. Der nächste nach ihm ist Hamsah, und auf diesen folgt Ismael. Sehr schimpflich reden sie von Mahomed. Man siehet also bey dieser, wie bey andern im Orient erzeugten Religionen, daß sie nicht aus dem Wesen und der Natur abstrakter Ideen genommen; sondern auf die Autorität gewisser Individuen gebaut sind, denen man durch das Emporheben über den Rang menschlicher Geschöpfe ein Ansehen und Glaubwürdigkeit bey den Bekennern hat verschaffen wollen. Die Moral der Drusen verlangt die Anbetung Hakems, Wahrheit, Beschirmung der Brüder, Enthaltsamkeit vom Fleisch der unreinen Thiere, anständige Kleidung, Widerwillen gegen unrechtmäßiges Gut, und Betrachtung der Weisheit. Mit dem 2ten und letzten Gebote scheint es sich nicht gut zu reimen, daß ihnen Untersuchungen über die Wahrheit der Religion untersagt sind. Bey der politischen Geschichte im 3ten Abschnitte liegt hauptsächlich Makrizi zum Grunde, und sie geht bis auf die neuesten Zeiten, die zu dem Buche die Veranlassung gaben.

16.

Edle Griechen in den Revolutionszeiten des alten Syrakus. Vom Verfasser der Edlen der Vorwelt. Zweyter Theil, mit einem Kupfer. (das aber fehlt). Leipzig und Elberfeld, im Comtoir für Literatur. 1800. 328 Seit. kl. 8. 1 Mg.

Den ersten Theil dieses schön geschriebenen historischen Romans haben wir schon in unserer N. A. D. Bibl. mit der

die ägyptische Isis angenommen habe; S. 46 die Bemerkung, daß der Name der Hermunduren sich wahrscheinlich verlor, als die Sorben und Wenden bekannter wurden; S. 65 die Behauptung, daß die Gaugrafen zu den Zeiten der Carolinger unter den Landesherren gestanden ꝛc. Auch werden manche gar zu unerhebliche, hier aber sehr ausführlich mitgetheilte Nachrichten, z. B. von den Thurmglocken, höchstens nur einen Theil der Einwohner von Eisenberg selbst interessiren. Dagegen werden auch Auswärtige die S. 48 — 51 befindlichen Data von der Bevölkerung der Stadt, vom Zustande der Handwerke und Künste S. 57 ff. und ähnliche statistische Nachrichten mit Vergnügen lesen. Angehängt sind 15 größtentheils ungedruckte Urkunden, meistens Schenkungsbriefe aus dem 13ten und 14ten Jahrhundert.

Fr.

Geschichte und Beschreibung des Landes der Druſen in Syrien. Nebſt einem bisher in Deutſchland unbekannten Religionsbuche dieſes Volks, von J. G. Worbs, Paſtor in Priebus. Görlitz, bey Anton. 1799. 262 S. 8. 21 gr.

Daß das auf dem Titel als unbekannt angekündigte Religionsbuch der Druſen, in Deutſchland nicht unbekannt; ſondern in Büſching's Magazin für neue Hiſtor. u. Geogr. 22 Th. franzöſiſch abgedruckt ſey, iſt in Gabler's neuem theolog. Journ. 3 Bd. S. 359 erinnert worden, und wir wollen lieber darauf verweiſen, als uns eine fremde Berichtigung zueignen. Die Sammler der Quellen für die Religionskunde alter und neuer Völker finden hier nichts Neues. Dem ohnerachtet iſt das Buch für diejenigen, denen Völker- und Religionsgeſchichte intereſſant iſt, wichtig. Der Vf. hat die Materialien über die Druſen gut verarbeitet, und er that dieſes zu einer Zeit, als man glaubte, daß dieß Volk an der von Bonaparte zu bewirkenden Revolution im Orient vielen Antheil haben würde. Ganz gegen die Gewohnheit der Geiſtlichen ſcheint der Verf. ſeine Nebenſtunden dem orientaliſchen Studium zu widmen, und zu

dem

dem Behufe einer ansehnlichen und kostbaren Bibliothek gesammelt zu haben. Im ersten Abschnitte handelt er von der jetzigen Beschaffenheit der Drusen und ihres Landes, nach den besten Nachrichten, die durch den Druck gemeinnützig geworden sind. Der 2te beschreibt die Entstehung der drusischen Meinungen und ihrer Sekte, die Geschichte des Mannes, den sie als Gott verehren, und ihr Religionssystem. Die Drusen glauben einen einigen Gott, der sich im Jahre 1017 in Hakem geoffenbaret hat, nachdem er schon vorher neunmal auf Erden sichtbar geworden war. Daher die übertriebenen Lobeserhebungen, die diesem gegeben werden. Der nächste nach ihm ist Hamsah, und auf diesen folgt Ismael. Sehr schimpflich reden sie von Mahomed. Man siehet also bey dieser, wie bey andern im Orient erzeugten Religionen, daß sie nicht aus dem Wesen und der Natur abstrakter Ideen genommen; sondern auf die Autorität gewisser Individuen gebaut sind, denen man durch das Emporheben über den Rang menschlicher Geschöpfe ein Ansehen und Glaubwürdigkeit bey den Bekennern hat verschaffen wollen. Die Moral der Drusen verlangt die Anbetung Hakems, Wahrheit, Beschirmung der Brüder, Enthaltsamkeit vom Fleisch der unreinen Thiere, anständige Kleidung, Widerwillen gegen unrechtmäßiges Gut, und Betrachtung der Weisheit. Mit dem 2ten und letzten Gebote scheint es sich nicht gut zu reimen, daß ihnen Untersuchungen über die Wahrheit der Religion untersagt sind. Bey der politischen Geschichte im 3ten Abschnitte liegt hauptsächlich Makrizi zum Grunde, und sie geht bis auf die neuesten Zeiten, die zu dem Buche die Veranlassung gaben.

Ab.

Edle Griechen in den Revolutionszeiten des alten Syrakus. Vom Verfasser der Edlen der Vorwelt. Zweyter Theil, mit einem Kupfer. (das aber fehlt). Leipzig und Elberfeld, im Comtoir für Literatur. 1800. 328 Seit. kl. 8. 1 Mg.

Den ersten Theil dieses schön geschriebenen historischen Romans haben wir schon in unserer N. A. D. Bibl. mit der

ihm gebührenden Achtung angezeigt; der vorliegende zweyte handelt den Zeitpunkt des 1ste J. der 102 Olymp. (368 J. v. Chr. Geb.) bis zum Tode Dionysius des ältern zu Syrakus ab. Die Data hierzu sind, wie schon oben erwähnt worden, meistens in der Geschichte bey den Alten gegründet; nur die Art des Vortrags, der fast beständig in Gesprächsform eingehüllet ist, und die Menge fremder Einmischungen trifft man in jenen Quellen nicht. — Das geht, wie die häufige Erfahrung lehrt, den bloßen Dilettanten historischer Erzählungen in unserm Romanreichen Zeitalter gar nicht an; wenigstens er bekümmert sich nicht darum: ob Plutarch, oder Diogenes von Laerte, oder sonst ein Schriftsteller des Alterthums, diesen oder jenen Umstand so, oder anders erzählt, wenn er nur durch eine reiche Darstellungsgabe befriediget wird; und diese wird hier in einem reichen Maaße angetroffen. Aber auch der strenge Gelehrte griechischer Literatur findet, wenn er nicht geradezu, durch historische Kritik, jeden Umstand auf der Goldwage abwägt, hier eine angenehme Lektüre, deren Hauptsachen allenthalben mit den dazu erforderlichen Beweisstellen klassisch belegt werden. Der Auswuchs S. 127 gehört nicht hierher; man hätte dieses Parallel nicht auf den Sicilischen Revolutions-Schauplatz bringen sollen. Syrakus und Paris sind eben so sehr in Umständen und Verhältnissen, als Dion und La Fayette verschieden. — Der Verf. hat Recht, S. 135 die Stelle aus dem Plutarch in Dion. c. 30. p. 198. lin. 3. ἀπὸ ἡλικίας nicht vom Alter; sondern vom Körperbau (Statur) abzuleiten. Die französischen Geschichts- und Sprachforscher, besonders Dacier und verschiedene spätere, sind daher behutsam zu gebrauchen; unsere gegenwärtigen Deutschen sind ungleich zuverlässiger und kritisch richtiger. — S. 167 Note *) hat uns der Ausdruck Neufranken, (für gegenwärtige Franzosen) nicht gefallen; den Schluß der Anmerk. p. S. 314 unterschreibt Rec. in aller Absicht. — Das schöne Aeußere dieses Werks harmonirt mit dem innern Werthe sehr angenehm.

Et.

Blicke in das Innere der Prälaturen oder Kloster-Ceremonien im achtzehnten Jahrhundert. In Briefen. Zweytes Bändchen. Mit Kupfern. 1799.

1799. 426 Seit. 8. die beyden Theile 2 Mk. 12 Gr.

Die Hauptfrage, welche hier durchgeführt wird, ist, ob der Eintritt in den Mönchsstand anzurathen sey, oder nicht? Die Verfassung entstand, weil Jemand bey seiner Neigung für diesen Stand, ein paar Freunde um ihre Meinung darüber befragt, und darauf Antwort erhält. Nicht leicht ist das Für und Wider einer Sache gründlicher und schärfer erwogen, als hier; ob man gleich wohl absieht, auf welche Seite sich der Herausgeber neigt. — Mit grellen Farben ist das Gemälde des Mönchsthums aufgetragen; ja es sind Pinselstriche sichtbar, die manchen zu scharf und zu stark hat tun dünken. Der Verf. ertheilt wahrlich nicht leise auf, wie Montucht; ihm fehlt es weder an Muth und Kraft, noch an Kenntnissen, um eine eindringende Operation bis tief in das Fleisch vorzunehmen. Ob sie ihm ganz gelungen sey; ob er die Krankheit und den Sitz derselben genau bestimmt habe, muß der angegriffene Theil am besten wissen. Der Zweck nützlich zu werden, Mißbräuche abzustellen, und jeden der sich zum Noviziat meldet, auf Alles aufmerksam zu machen, um bey einem so wichtigen Schritte, der auf die ganze Lebensfolge Einfluß hat, vorsichtig zu seyn, kann unmöglich gemißbilligt werden. Eine Publicität der Art ist für die Freunde des Lichts und der gesunden Vernunft gewiß erwünscht. Die Schilderungen der Beschäfftigungen und Lebensweise der Mönche, so wie der individuellen Lagen in den Klöstern, sind bis ins Detail ausgemalt. Wenn auch die Wahrheit allenthalben auf der Seite des Schriftstellers seyn sollte: so hätte Rec. doch hin und wieder platte und niedrige Ausdrücke, und zu leidenschaftliche Aeußerungen weggewünscht; da sie mehr erbittern als rühren. Uebrigens kann man nicht in Abrede seyn, daß die Schrift selbst, die gewiß ihres Inhalts wegen häufig, besonders im Kathol. Deutschlande, gelesen werden wird, viel Kenntniß und Einsicht des Mönchtumes von der Entstehung desselben an bis zu seiner jetzigen Beschaffenheit verräth. Die Darstellung durchaus trifft den Leser gewaltsam fort, und die philosophischen Entwickelungen müssen Hochachtung gegen ihren Urheber erzeugen. Wie gesagt, wäre der Affekt mehr gezähmt, und der Ausdruck an manchen Stellen, wo er — wir müssen es gestehen — ins Plumpe und Pöbelhafte fällt, gemildert: so versprächte man sich größere Wirkung von der

Sache selbst. — Die Beschreibung des Mönchs Gott nach dem Linneischen System ist abschreckend genug. „Er gehört „unter die Raubthiere. Das Geschlecht derselben ist dreyfach: „Fleisch- Fisch- und Vielfressende Mönchsthiere.“ Dann folgen die Merkmale desselben nach dem Kopfe den Füßen, dem Hintern, der Kutte, Kleidung, der Stimme, dem Gange, den Gebräuchen, Beschäftigungen, Aufbehaltungen und Varietäten, die freylich den Gegnern dieses Standes viel Stoff zum Lachen geben müssen. — S. 20. kommt sogar einige Klosterceremonien in lateinischer Sprache mit untergesetzter Verdeutschung, (die aber noch an manchen Stellen einen beissenden Kommentar erhalten hat,) aufgestellet. Eigentlich sind es die Instruktionen einzelner Ordensglieder nach ihren Verrichtungen, z. B. Officium Lectoris in mensa, sive Lectoris mensae. Hieraus nur einen Beleg zu der obigen Behauptung, daß der Verf. zuweilen zu plumpe ausgefallen sey. Es heißt vom lector: Exspectat stans in medio propè januam F. F. Conversos. Die Verdeutschung lautet: „Hier „auf bleibt er in der Mitte stehen, bis die Brüder Gratiam „alle bey ihm sind.“ — Venienti Superiori se inclinat, Venerabili Conventu abeunte se reficit. „Er macht dem „Censor sein Complimente. Wenn dann die Herren hinaus „gegangen sind, so ist er fein. Hierunter steht die Note: „O du „erwünschter Augenblick! die vielen Speisen riechen und nichts „als Komplimente dabey machen müssen!“ Deus in adjutorium meum intende. „Lieber Gott! mache doch, daß mir „das grelle Essen nicht schade.“ — Im Ganzen aber, wir wiederholen es, ist starke und nahrhafte Speise, die auch dem Gebildeten behagen und wohlthun wird. Die Kupfer bieten dem Gegnern des Monachismus besonders Stoff zum Lachen dar, und sind überhaupt beissend und anzüglich. — Gegen den Verf. der wirklich tief ins Innere eindringt, und überall Scharfblick zeigt, soll öffentlichen Nachrichten zufolge, weil in dieser Schrift eine Untersuchung verhängt seyn; ja es verbreitete sich die Sage, daß er wirklich als Staatsgefangener sich einsitzen sey. — Möchte doch der Grund oder Ungrund dieser, aus der Gothaischen gelehrten Zeitung St. 51. vom 1801 entlehnten Notiz bald bekannt werden!

Dwk.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Verlagsbücher von Heinrich Blöthe, Buchhändler in Osnabrück, von der Oster- und Michaelismesse 1801, welche in allen Buchhandlungen für beygesetzte Preise zu bekommen sind.

Guillaume, (Dr. undOgraf J. N. T.), theoretisch-praktische Abhandlung der Rechtslehre von der Gewohnheit. Zweyte vermehrte, vom Verfasser selbst ins Deutsche übersetzte Ausgabe. gr. 8. 12 Gr.

Kindlinger, (Nicolaus), Geschichte von der Familie und Herrschaft von Volmestein, ein Beytrag zur Bauer-, Lehns- und Staatsgeschichte. 1r Band. 8. 1 Rthlr.

Kindlinger, (Nicolaus) münsterische Beyträge zur Geschichte Deutschlands, hauptsächlich Westphalens. 1r, 2r und 3r Band. 8. 5 Rthlr. Einzeln kosten die Bände: der erste 1 Rthlr. 8 Gr. der zweyte 1 Rthlr. 12 Gr. der dritte erste Abtheilung 1 Rthlr. 8 Gr. zweyte Abtheilung 20 Gr.

Klöntrup, (Dr. J. Aeg.), alphabetisches Handbuch der besondern Rechte und Gewohnheiten des Hochstifts Osnabrück, mit Rücksicht auf die benachbarten Provinzen. 1r, 2r und 3r Band. 8. 9 Rthlr.

Dessen Abhandlung der Rechtslehre von dem Zwangdienste, den die Kinder einiger Eigenbehörigen Höfe thun müssen. 8. 3 Gr.

Dessen Bemerkungen zu einer künftigen Theorie von den Ausgebrüchen bey reihepflichtigen Bauergütern in Westphalen, mit Anlagen. 8. 10 Gr.

Kortum, (Dr. und Bergarzt), über die Unschädlichkeit der Kirchhöfe und Begräbnisse in Städten und Dörfern. 8. gebunden 6 Gr.

Menschenhaß und Reue, von Kotzebue. 2r Theil. Schauspiel in 5 Aufzügen von Julius Reichsgrafen von Soden. gr. 8. 12 Gr.

Möller, (Commissionsrath und Bürgermeister), die einträglichste Art, den Hülsenbau mit Ersparung vieler Stallungen, oder noch wohlfeiler anzulegen. 8. 4 Gr.

Dessen über Probebäckereyen und Brodtaxen. 6 Gr.

Sallusts römische Geschichte von Sullas Dictatur bis zum Zuge des Pompejus gegen Mithridates, nach Debrosses mit Anmerkungen bearbeitet von J. Ch. Schlüter. 1r und 2r Band. 8. 2 Rthlr. 2 Gr.

Soden, (Jul. Reichsgrafen von), die Mythologie der Christus-Religion, Ideen zu deren Verbesserung, Wieland und Herder gewidmet. Mit 2 Kupfern von Küffner. 8. Auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 Gr. Druckpapier 1 Rthlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

Sodens philosophische Schriften. 1r Band.

Desselben, der französische Merkur, 1r Jahrgang, 2 Bände. 3 Rthlr.

Weyhe, (Kanzleyrath, H. Aug.), Apographien, philosophisch- und satyrischen Inhalts. 1r Theil. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dessen, die Befugnisse des Staates in Hinsicht auf Rechtsverletzungen. 8. 3 Gr.

Wendelstadt, (Stadtphysikus und Doktor zu Wetzlar), Wahrnehmungen am medicinischen und chirurgischen Krankenbette. 1r Band, mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Portrait, vom Reichsgrafen Julius von Soden. Auf grosses Schweizerpapier 8 Gr. Auf kleines Schweizerpapier 6 Gr.

Unter der Presse ist:

Bindlinger, (Nicolaus), Geschichte von der Familie und Herrschaft Volmestein, ein Beytrag zur Vaterländischen Lehns- und Staatsgeschichte. 2r und letzter Band.

Sallusts römische Geschichte nach Debrosses mit Anmerkungen von J. Ch. Schlüter. 2r Band. 8.

Soden,

Gothen, (Julius Reichsgrafen von) der französische Merkur, 2r Jahrgang, in 2 Bänden.

Klopstocks Bruchstücke sämmtliche Werke, 4r, 5r und 6r Band, oder der Gedichte 1r, 2r und 3r Band, sind so eben erschienen, und in folgenden Ausgaben bey mir und in allen Buchhandlungen zu bekommen. Als 1) auf Velinpapier 3 Rthlr. 12 Gr.; 2) auf französischem Papiere 2 Rthlr. 20 Gr.; 3) auf fein Schreibpapier 2 Rthlr. 8 Gr.; 4) auf mittl Druckpapier mit den Kupf. 2 Rthlr.; 5) Dieselbe Ausgabe ohne Kupfer 1 Rthlr. 12 Gr.

Der 2te Band dieser Werke, oder der Gedichte 4ter Band erscheint zwischen hier und dem Januar 1802, und es wird solcher die bisher zum Theil noch ungedruckten, oder in der bisherigen Auflage noch nicht gelieferten Gedichte, enthalten. —

Der 7te, 8te und 10te Band, welcher zwischen hier und Ostern 1802 erscheint, wird des Verfassers sämmtliche prosaische Schriften enthalten. — Leipzig, im September 1801.

Salomo Linke.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Nach dem Tode des Predigers Bühse in Berlin, ist der seitherige zweyte Prediger Schultze zum ersten Prediger an der Dorotheenkirche ernannt, und dessen Stelle dem Hofgerichtsprediger Agricola in Berlin ertheilt worden.

Chronik deutscher Universitäten.

Greifswalde. 1800.

Den 9ten April brachte Herr Mag. Bjärn, Apologist der deutschen Schule zu Gothenburg, mit seinem Respondenten

ten Herrn Ingermann, eine Dissertat. Physico mathem. de Iride, 2½ Bog. zu Katheder.

Den 10ten April vertheidigte Herr J. F. Erichson aus Stralsund, unter Herrn Prof. Wallerius eine Dissertat. Theol. moral. ambitum officii omnia fieri debere in honorem Dei explanans, 2 Bog. 4.

Am 17ten April hielt Herr Prof. Thorild auf die Kön. Krönung eine feyerliche Rede: de majestate.

Den 19ten April vertheidigte Herr Mag. E. W. Arndt mit seinem Respondenten, Herrn Lector Winter, eine Dissert. Hist. philosoph. sistens nonnulla quaedam, quibus status civilis contra Kullovii et aliorum cauteuras defendi posse videtur, 2½ Bog. 4.

Gedachter Herr Mag. Arndt ward zum Docenten in der Historie und Philologie verordnet.

Herr Mag. Sw. Trägard ward als Docent in der griechischen und lateinischen Sprache, und Herr Kand. Winter aus Ingermannland, als Lector der schwedischen und russischen Sprache angestellt.

Den 22ten Mai brachte Herr Mag. Duse, ein schwedischer Edelmann, mit seinem Respondenten, Herr O. Magni, eine Diss. philosoph. de vi literarum artiumque in mores et civitatis tranquillitatem, zu Katheder.

Den 28sten Jun. hielt Herr C. A. Mosberg, aus Schweden, unter Herrn Prof. Wallerius Präsid. eine Disput. de Euripide Tragico, 2 Bog.

Am 19ten Jul. ward das alle 10 Jahre einfallende sogenannte Croyische Fest, zum Andenken des ehemaligen Pommerschen Herzoge gefeyert. Herr Prof. Hulten hielt bey dieser Gelegenheit eine feyerliche Rede: de meritis ducum Pomeraniae in rem literariam et sacram

Herr Archiater Weigel erhielt bey Anwesenheit des Königs eine jährliche Zulage von 150 Thlr.

Den 6ten August hielt Herr Arenkow aus dem Preussischen eine öffentliche Rede, worin er einige aufgeklärte Gedan-

chen

chen der Historie drucken ließ, und sein vorher Lobrede Herr Rauch aus Stralsund, vom Lobe der Dichtkunst.

Den 28sten August vertheidigte Herr Prof. Ehrlich mit seinem Respondenten Herrn Lundquist, eine Dissert. unter dem Titel: Religio aeterna.

Den 20sten September hielt unter Herrn Professor Muistorp's Präsid. Herr J. P. Ponten aus Samaland, eine Dissert. de seria vegetabilium, 2 Bog.

Den 27sten Oktober hielt der aus Göttingen als Prof. der Statistik und Kameralwissenschaften hierher berufene Herr Prof. Canzler, seine Antrittsrede: de historiae disciplinarum oeconomico-cameralium praestantia et utilitate, und ließ dann im Progr. unter dem Titel: Observata quaedam de disciplinarum oeconomico-cameralium historiae pragmaticae scribendae indole et ambitu rite regundo, drucken.

An eben dem Tage disputirte unter Herrn Mag. Tedgård, Herr A. Lenmarn aus Südermannland: de epistola Romanorum, 1¼ Bog.

Am 1sten Nov. als am Geburtstage des Königs, schilderte Herr Prof. Canzler in einer feyerlichen Rede, Schwedens und Pommerns frohe Erinnerungen von ihrem Landesfürsten, und Nachmittags einer der Herrn Studirenden, Hr. J. G. Schlegel, die Würde der Monarchen, die, da sie ihre Unterthanen lieben, wieder von ihnen geliebet werden.

Den 7ten Nov. hielt Herr Rand. Engbard Otto aus Stralsund, eine Rede von den Liturgien oder sogenannten patriarchalischen Gebeträgen der Athenienser.

Den 9ten Nov. vertheidigte unter Herrn Prof. Ehrlich Präsid. Herr Segenskern aus Ostgothland, seine Gradualdisput. Pulcritudo universalis.

Den 26sten Nov. wurde der Docent der Astronomie zu Upsala, Herr M. And. Bratt, zum Prof. der Mathematik und Physik auf der Akademie zu Greifswalde ernannt.

Den 24sten Dec. vertheidigte unter Herr Prof. Canzlers Präsid. Herr J. M. Knöstedt aus Schweden, seine Grad. Disputat. unter dem Titel: Descriptio historico-typographica urbis Wermlandiae Christianae-Hamm.

Herr Prof. Tauber hat zur Anzeige seiner Wintervorlesungen ein Programm über den Zweck, die Anordnung, Form und Verbesserung akademischen Lehrcatalogen 4½ Bog. drucken.

Upsal.

Den 24sten März disputirten unter Herrn Prof. Hassenius's Präsid., Herr Joh. Peterson aus Bahus, de radicibus aequationum approximando inveniendis, und unter Herrn Prof. Thorild, Herr A. Lenmalm, de humanizare. Und den 26sten März brachte unter Herrn Mag. Trägard, Herr Wylander einige Theses philosophicas, aufs Katheder.

Am 28sten Aug. brachte Herr Dr. und Professor Rudolphi mit seinem Respondenten Herrn J. C. Rosenthal, eine Dissertation: de Oculi quibusdam partibus, 5¾ Bog. 4. aufs Katheder, worin derselbe verschiedene Meinungen mehrerer Anatomen über das Auge berichtigt; auch verschiedene, mit Menschen- und Thieraugen angestellte Beobachtungen mittheilt, und solche künftig in einer besondern, diesem Gegenstande gewidmeten Schrift, ausführlicher zu entwickeln verspricht.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die k. k. mahrisch-ständische Ackerbau-Gesellschaft zu Brünn, hat außer den bereits bekannt gemachten ordentlichen Preisaufgaben, auch die nachstehenden zwey außerordentliche, vom Jahre 1801 bis Ende des Jahres 1802 aufgestellt.

Erste außerordentliche Preisaufgabe.

Die Akademie setzt einen außerordentlichen Preis von 150 fl. an Werth, auf die gründliche Beantwortung der Frage:

„Welchen schnell und langsam tödtlichen Krankheiten der „Harnblase und der Harnröhre (abgesehen von Harnsteinen) sind Männer im hohen Alter ausgesetzt? Welche „Ursachen erzeugen diese Krankheiten? Welche Phänomene „begleiten sie, und wie unterscheiden sie sich bestimmt von

„eine

„einander, und vorzüglich von Steinbeschwerden? Welches ist die jeder Krankheitsbeschaffenheit der Harnblase oder Harnröhre angemessenste und zweckmäßigste Kurart?“

Die Akademie wünscht überhaupt, daß die Preisbewerber einen physiologischen Standpunkt nehmen möchten, von wo aus sie die von dem Normalzustande abweichende Beschaffenheit des Organs und jeden durch anatomische Momente zur bezeichneten Organtheils am richtigsten pathologisch und therapeutisch betrachten könnten, ohne jedoch an der Klippe der Einseitigkeit zu stranden, der man nie ausweicht, wenn das Organ gleichsam aus dem Organismus herausgehoben und isolirt wird, und die Wechselbestimmungen zwischen beyden überall nicht berücksichtiget werden. So willkommen der Akademie jede auch fremde Untersuchung dieses Gegenstandes seyn wird: so muß sie doch ihrer Absicht gemäß ins Besondere wünschen:

1) Eine genaue durch Erfahrung bestätigte Beschreibung der Beschaffenheit der Blasenentzündung (cystitis) des Blasenkrampfes (spasmus vesicae), der Blasenlähmung (paralysis vesicae); dann der Verhärtung der Prostata, und der Strikturen der Harnröhre bey Alten.

2) Die Einflüsse, welche die producirenden Schädlichkeiten auf das Organ haben, müssen jedesmal auch auf Menschen von großer Lebenskonsumtion und arthritischer Konstitution berechnet seyn.

3) Da die Symptome der Blasenentzündung und des Blasenkrampfes sich sehr ähnlich, und deswegen die Diagnosis nach den Symptomen nicht anders als äußerst kritisch seyn kann: so muß vorzüglich die Semiotik beyder Krankheitsbeschaffenheiten scharf gezeichnet werden.

4) Bey der Kurart, wo vom Blasenstiche gehandelt wird, wünscht man, daß die zwey Methoden, die Blase entweder durch den Mastdarm oder über den Schaambeinen zu punktiren, kritisch geprüft, und der positive oder relative Werth einer jeden festgesetzt werde.

5) Da die Strikturen der Harnröhre, weil man sie insgemein für unüberwindlich hält, so oft den Grund einer allmäh-

allgemeinen, tödtlichen Krankheit einzig und allein enthalten: so findet man die Preisbewerber ein, (abgesehen von dem bedenklichen Rathe John Hunters) ein Mittel, sey es auch für den Arzt das Mühseligste, in Vorschlag zu bringen, welches, wenn es nicht jedes Mal das Uebel aus dem Grunde hebt, doch immer das Leben erträglich macht, und die tödtlichen Folgen abwendet.

Die Concurrenten können vom Militär- und Civilstande, In- und Ausländer seyn. Die Antworten können in deutscher, lateinischer, französischer oder italiänischer Sprache abgefaßt werden; doch soll die Schrift deutlich und leicht zu lesen seyn, auch frey von aller unnöthigen Weitschweifigkeit. Jeder Verfasser einer Antwort schreibt seinen Namen, Stand, Charakter und Wohnort in ein versiegeltes Billet, welches von außen mit einem Denkspruche überschrieben der eingeschickten Antwort beygeschlossen wird. Eben dieser Denkspruch wird zugleich auf die Abhandlung geschrieben. Erhält diese den Preis: so eröffnet die Akademie das Billet; alle übrigen Billette wird sie ungeöffnet verbrennen, damit jene Verfasser, welche den Preis nicht erhalten, gänzlich unbekannt bleiben. Dieß versteht sich von jenen, die ihren Namen der Abhandlung nicht beysetzen wollen. Die Gesetze, welche die Akademie in Bestimmung der Preise beobachtet, sind aus den Statuten der Akademie zu ersehen. Die Antworten müssen postfrey noch vor Ende des Jahres 1805 an die Direktion der Akademie eingesendet werden.

Zweyte außerordentliche Preisaufgabe.

Einem jeden, etwas mehr beschäfftigten Praktiker kann es nicht unbekannt seyn, daß unter den Krankheiten, welche das Kindesalter zu befallen pflegen, das von selbst entstandene oder sogenannte freywillige Hinken (Claudicatio spontanea) eine wichtige Rolle spiele; daß die Heilung dieser Krankheit mit den größten Schwierigkeiten verknüpft sey, und in den allerwenigsten Fällen gelinge; daß meistens eine lebenslängliche Verkrüppelung zurückbleibe; oder auch wohl gar noch üblere Folgen entstehen, die für das Leben selbst gefahrdrohend werden. Man kann von den großen Fortschritten der Kunst in den neuern Zeiten mit Grund erwarten, daß gegen dieses

Uebel

Uebel, so wie gegen manche andere bisher für unheilbar gehaltene, endlich ein wirksames Heilverfahren werde gefunden werden, wie denn Edward Ford (Observat. on the Disease of Hip. Joint) und Daniel Dyl (de claudicat. Dissert. Lugd. Bat. 1798) bereits wichtige Winke in dieser Hinsicht gegeben haben. Um hierzu möglichst beyzuwirken, und den Sachverständigen eine aufmunternde Gelegenheit zu verschaffen, ihre durch Selbsterfahrung und eignes Nachdenken hierüber erlangten besondern Kenntnisse gemeinnützig zu machen, setzt die Akademie eine goldne Preismedaille von 100 Fl. auf die genugthuende Beantwortung folgender Fragen:

Worin besteht eigentlich das Uebel, das unter dem freywilligen Hinken der Kinder bekannt ist? findet dagegen eine Heilung Statt? Wenn und wo findet sie Statt, und durch welche Mittel wird sie erzielt?

Da eine gründliche Beantwortung dieser Frage ohnehin genaue Untersuchungen über die Natur des Uebels, und den Grund seines Entstehens voraussetzt: so läßt sich von denkenden Mitarbeitern erwarten, sie werden ihren Gegenstand von jeder Seite zu beleuchten suchen, die ein praktisches Interesse darbietet. Man sehe daher vorzüglich einer genauern Auseinandersetzung nachstehender Punkte entgegen:

1) Welches ist der wahre Begriff der Krankheit, und wodurch unterscheidet sich dieses Hinken von jedwedem Hinken anderer Art?

2) Welches ist der Grund seines Entstehens, und warum werden Kinder mehr, als Erwachsene davon befallen?

3) Was nimmt das Uebel für einen Gang, sich selbst überlassen, und wie verhalten sich die Theile, welche das Hüftgelenke bestellen, im Anfange und Fortgange der Krankheit?

4) Welches sind die vornehmsten Gesichtspunkte bey Bestimmung eines Heilplans?

5) Welche Mittel haben sich nach den bisherigen Erfahrungen am wirksamsten bewiesen, und was für Resultate ergeben sich daher für die Erfordernisse eines künftig festzusetzenden zweckmäßigen Heilverfahrens?

gallicien mehr eingeführet werden; da sich in den obengenannten Provinzen eigne, unter obrigkeitlicher Aufsicht stehende Druckereyen befinden.

Der Schauspieldirektor Herr Iffland aus Berlin, hat, ehe er Wien bey seiner neulichen Anwesenheit verließ, von der K. K. Theaterdirektion, außer der kontraktmäßigen Summe, eine goldene, mit 100 Dukaten gefüllte, so wie von dem Erzherzoge Karl eine reich emaillirte goldene Dose zum Geschenke erhalten.

Neue Auflagen.

Folgende Bücher sind im J. 1800. als bloße neue Titel zu alten Büchern erschienen.

Abbildung der zu Paris und Versailles befindlichen Prospekte, Grotten und Wasserkünste, u. s. f. Nürnberg, bey Riegel. 12 Gr.

Feyerabend, oder Verlobten, oder der festliche Abend vor der Hochzeit. Ein kleines Taschenbuch zum Vergnügen. Berlin, bey Oehmigke. 12. 10 Gr. geh.

Weiß, des Obristen, philosophische, politische und moralische Grundsätze. Nach dem Franz. 3tes Bändchen. Neue Aufl. gr. 8. Hannover, bey Ritscher. 1801. 2 Thlr. 8 Gr.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Description historique et geographique de L'Indostan par *James Rennell*, Ingenieur général dans le Bengale, traduite de l'Anglois par *J. B. Bouchesiche*, sur la septième et dernière edition, à laquelle on a joint des Melanges Historiques et Statistiques sur l'Inde, par *J. Castera*. Orné de onze Cartes. Tome premier. à Leipsic, chez Treuttel et Wurtz, Libraires; Barth, Libraire. 1800. pag. XXXVIII et 299. Tome second. pag. 408. Tome troisième. pag. 362. 8.

Das Buch ist in Paris gedruckt, wie ein besonderer Titel zuzeigt: de l'imprimerie de Poignée, rue de Sorbonne. An. VIII. (1800) Weil aber auf jenem Leipzig als der Verkaufsort angeführt wird: so kann es in der A. D. B. nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Aus was für einem Grunde die Ausgabe des Originals, wornach die Uebersetzung gemacht ist, die siebente genannt wird, können wir nicht sagen. So weit als wir Original und Uebersetzung in der Vorrede, Einleitung und dem Werke selbst verglichen haben, liegt die dritte Englische Ausgabe von 1793 zum Grunde. Ist dem J. gab Rennell auch heraus: Memoir of a map of the peninsula of India from the latest

authorities: exhibiting its natural and political divisions: the latter conformable to the treaty of Seringapatam in March 1792 etc. pars 31. 4. Dieses Memoir ist unübersetzt geblieben. Die historischen und statistischen Miscellen von Costera gehen an S. 237 Th. 5 und sind aus den Asiatic researches genommen. Man wird von dem deutschen Recensenten nicht verlangen, daß er über die Güte der französischen Uebersetzung ein Urtheil fälle. Das muß er aber doch versichern, daß, so viel er darin gelesen, er sie richtig und getreu befunden hat. Mit dem Werke ist auch ein Atlas verbunden: Recueil de Cartes geographiques pour la description de l'Indostan par le Major I. Rennell, Ingenieur et Arpenteur general dans le Bengale; revues par le Cen Buache, membre de l'Institut. Das Namenregister über die Karten beträgt 37 S. Der Karten sind 11 Blatt. Französische Eleganz und Accurateſſe wetteifert in dieſer Kopey mit der Engliſchen des Originals, und es hält ſchwer zu ſagen, welcher der Vorzug gebühre. Welch ein Abſtand von dieſen Karten zu den unſaubern, fehlerhaften von Indien, die in Deutſchland herausgekommen ſind!

Ab.

Bildliche Darſtellung aller bekannten Völker nach ihren Kleidertrachten, Sitten, Gewohnheiten, und mit Beſchreibung aus Engl. Franz. und Italiäniſchen Werken bearbeitet von M. Fr. Gottl. Leonhardi, Prof. in Leipzig. Mit illum. Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner. 1800. Fünftes Heft 16 S. Sechſtes Heft 22 S. Siebentes Heft 18 S. 4. 1 Rth.

Das fünfte Heft enthält Abbildungen zweyer Bewohner der moluckiſchen Inſeln, eines freyen Wilden aus Amboina, und eines Canadiſchen Wilden mit ſeiner Frau. Die Beſchreibung der canadiſchen Wilden nimmt den größten Raum ein. Sie iſt großentheils wörtlich aus Hammerdörfer und Roſche geograph. hiſtoriſchem Leſebuche B. 5. Nordamerika enthaltend, entlehnt.

Im

Im 6ten Hefte sind asiatische und amerikanische Völker, Chinesen, und zwar Tamuler, Malabaren, Californier und Mexicaner. Der vormalige allgemeine Gebrauch der Weiber unter den Hindus, sich mit ihren verstorbenen Männern lebendig zu verbrennen, scheint nach der Conveyaschen Reisebeschreibung nach Ostindien und China bearbeitet zu seyn.

Im 7ten Hefte finden sich Europäer, Afrikaner und Südindier; daher die Abbildungen eines Ogulíners und einer Ogulínerin in Kroatien, eines Mannes und einer Frau aus Madagaskar und eines Neuseeländers.

Was die Kupferplatten betrifft: so ist bey einigen Nationen das Kolorit verfehlt. Das Bild eines freyen Indianers in Neumexiko, hat in dem Exemplar des Rec. ein Leichenähnliches Ansehen, welches natürlich der bekannten Farbe der Haut der Bewohner dieses Landes widerspricht.

Dwk.

Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen, aus den Werken vorzüglich ausländischer Reisenden. Fünfter Band zweytes Stück; und sechster Band erstes Stück. Leipzig, bey Linke. 248 u. 188 S. 8. 1 Rf. 6 gG.

Auch mit einem andern Titelblatte, unter der Aufschrift: Peter's Nebenlese auf einer Reise durch Holland und einen Theil von Westphalen. — Was es mit diesem Hrn. P. und seiner Ansicht der Dinge für Bewandtniß hat, wird mancher Leser noch aus dem XLVIII. Theile unserer A. D. B. sich erinnern, wo die empfindsame Reise eben des Mannes durchs Fürstenthum Wallis angezeigt worden. Hier humorisirte der Wanderer in einem vaterländischen Pyrmont, und dünkte, wollte er nicht ausgelacht seyn, der Wahrscheinlichkeit weder zu arg mitspielen, noch über Gegenstände, die ganz wo anders und vielleicht nirgends vorhanden sind, seiner Laune ganz freyen Lauf lassen. Schon viel dichterischer und eigenmächtiger geht er in dem benachbarten Holland zu Werke; als worüber er tausenderley Späße sich erlaubt, deren Grund oder Ungrund zu untersuchen in Old England schwerlich Je-

mand der Mühe werth hält. Doch auch die Nachempfindelerey auf bacavischem Boden war ihm bereits einheimisch unter seinen Landsleute vorgestellt; derjenige Anonymus nämlich, welchen er professo in Bovins Manier lautige Reise durch England, deutschem Herkommen gemäß, gleichfalls übersetzt worden, (Zittau, 1795, zwey Bändchen) und die im Anfange J. unserer Bibl. S. 218 trenlich angezeigt steht. Freylich war dieser Reisebemerker à la Yorick, der zweyten Auflage seiner Träumerey ungeachtet, ein so alltäglicher Kopf, daß Hr. Pr. solch einen Vorgänger hat so gut als todten heißen, und die Nachlese getrost von neuem anstellen konnte. Ob aber auch er glücklicher gewesen, den Ertrag reichlicher ausfiel, und die Tertia comparationis nicht sehr oft in Nullen zu suchen sind, bleibt eine Frage, deren Verneinung viel zu weit führen, und dem Autor eines bloß ganz gut übersetzten Buches sehr unlieb angerechnet werden würde. Er, der Verf. selbst, gesteht, und dieß mehr als einmal, Topographie und was dahin einschlägt, wären gänzlich außerhalb seinem Gesichtskreise geblieben. Was also bleibt übrig, als Sonderbarkeiten in Lebensweise, Geschmack und Sitte; vorausgesetzt einen Engländer von der Mittelclasse, ohne deshalb auf uns Deutsche Rücksicht zu nehmen. Daß hier und da Holländische Eigenheit nicht angeschickt aufgefaßt ist, will Rec. gern zugeben; da letzter indeß doch auch, und das viel länger als Hr. Pr. in Holland sich aufgehalten, und sein Augenpaar gleichfalls gebraucht hat, wird ihm hoffentlich zu zweifeln erlaubt seyn, ob der Verfasser überall recht sah, recht sehen wollte? Nicht auf die Berechnung größtentheils es anlege? Näher sich hierüber zu erklären, wäre nicht viel besser als unnütz; weil noch immer die Frage bliebe, wer im schätzen sich angstlichen? und weil ein Leser der so was zu beurtheilen versteht, ohnehin jetzt genug merken muß, wie weit auf des Autoren Beobachtungsgabe sich zu verlassen sey. — Unter den empfindsamen Geschichtchen, womit die Reise aufgestutzt worden, ist nicht eins, das für rührend genug gelten kann. Leider aber wird ein in dergleichen Leserey auch nur mäßig Bewanderter hier wenig Neues antreffen; statt des Antiquarius vielmehr den Compilator. Unter diesen Histörchen sticht das von dem kunstreichen, in die Klauen der Katze gerathnen Vogel hervor. Auch dieß fand der Rec. unlängst in Vernes empfindsamer Reise schon benutzt. Beyde haben also den dritten gepfändet; nur

hat

hat jeden seinen Raub so unkenntlich gemacht, als er auf diesem Kunstgriff sich verstand; womit es bey ihnen aber nicht weit her ist, weil unter den Nebenumständen es sehr schlecht ausgesonnene giebt. Bey dem Engländer ist oft am unterhaltendsten, was auf Holland gar keinen Bezug hat; S. 162 z. B. wo die kleine, das feine Gefühl des Hrn. Hasting belegende Anekdote mitgetheilt wird, und zur förmlichen Schutzschrift des so lange verfolgten Mannes erwächst.

Im zweyten Bändchen wird über Westphalen humorisiert, und der Leser mit eben so sentimentalen Leckerbissen zum Nachtisch bewirthet. Wer indeß hier diejenigen in Kultur und Sitten altdeutsch gebliebenen Winkel suchte, wo Voltairs, scurrilischen Andenkens, sein abentheuerliches Thondordentrank verstand, würde sehr sich irren. Nur von einigen am Rhein, oder nicht weit davon, wie Cleve u. s. w. gelegenen Gegenden ist hier die Rede; und diesen durch den nah schon Holländischen Anbau und Wohlstand sich auszeichnenden Landstrich, denkt man unter der Benennung Westphalens doch ganz und gar nicht. Mit was für Bürgerklassen der Reisende da zu schaffen gehabt, ist schwer zu errathen; denn für Ref., dem das Cleyische auch nicht fremd ist, war alles Utopien; von dem, wie hier versichert wird, allgemeinen Mundkusse des Frauenzimmers an, bis auf die Art und Weise, wie junge Mädchen dem Kloster zueilen, um auf immer darin sich einzusperren. Was der Humorist überhaupt von Deutschland für Begriffe habe, mag folgende Aeußerung desselben darthun: „Ein Deutscher und Armuth sind fast „gleichgeltende Ausdrücke, und wenn gleich in besondern Fäl„len," (was mögen das für welche seyn?) „Einer oder der „Andre reich genannt werden kann: so ist doch, im Ganzen „genommen, allen Klassen und Ständen ihr Einkommen so „knapp zugeschnitten, daß sie auch in Kleinigkeiten nichts „wegwerfen dürfen." — Rec. eilt zur Versicherung, daß der oder die Uebersetzer, in Rücksicht auf Lesbarkeit des Vortrags, einem Fleiß verwandt haben, der Arbeiten von mehr innerm Werth zu wünschen gewesen wäre. Auch dem gar zu redseligen Witzen haben sie hier und da die Flügel beschnitten, und zuverläßig sehr wohl daran gethan.

Kleinere Länder- und Reisebeschreibungen; aus den Werken vorzüglich ausländischer Reisenden. Sechster Band, zweytes Stück; und siebenter Band, erstes Stück. Leipzig, bey Linke. 1800. Zusammen 280 S. 8. 12 M.

Auch unter dem eignen Titel: Natur- und Sittengemälde aus Schweden, Norwegen und Dänemark; in Briefen von Ms Marie Wollstonecraft an Hrn. Imlay. Zwey Bändchen. — Dergleichen Bestandtheile von Reisesammlungen einzeln anzubieten, mag schicklich genug seyn; nur sollte zur Verhütung des Doppelkaufs so was gleich auf dem Titelblatte des abgesonderten Artikels bemerkt stehen, und das vereinzelte Stück nicht, wie hier geschehen, den letzten Theil eines vorhergegangenen, und ersten eines folgenden Bandes der ganzen Sammlung ausmachen. In der den Werth des Originals unstreitig viel zu hoch anschlagenden Vorrede gesteht übrigens der Uebersetzer selbst, daß eben diese vortrefflichen Briefe vor vier Jahren schon verdeutscht wurden: so schlecht aber, daß es keineswegs befremden dürfe, sie nicht besser in Umlauf gekommen zu sehen. Die frühere Uebersetzung anlangend erinnert Rec. sich weder ihrer Existenz, noch irgend einer Anzeige davon; bey der Ungewißheit indeß, was es damit für Bewandniß habe, wird er seinen Bericht über vorliegende desto kürzer fassen müssen; was auch um so füglicher sich thun läßt, da, den Vorzug der neuen Verdeutschung ausgenommen, als die im Ganzen für gut, und also lesbar gelten kann, aus dem Originale selbst es nur Weniges von Erheblichkeit mitzutheilen giebt.

Miß W. (oder wie soll man sie nennen? da sie, wie bekannt, mit Hrn. Imlay zwar auf ehelichen Fuß gelebt, nicht aber durch kirchliche oder andre Formalität dieses Verhältniß sanctionieren lassen) scheint Geldangelegenheiten halber die Wasserfahrt aus England nach Schweden und Dänemark unternommen zu haben. In S. jedoch beschränkt sich ihre Reise bloß auf Gothenburg und die umliegende Gegend; und was sie von dem bewundernswürdigen Schleussenwerke zu Trollhätta und den dasigen Naturscenen beyläufig erzählt, ist so unbefriedigend als möglich. In Norwegen gieng die Wanderung auch nicht weiter als bis Christiania,

und ein paar unbedeutende Städtchen, wo nur ihre Geschäfte sie zurückhielten, und es wenig zu beobachten gab. Das Jahr der Spazierfahrt fand Rec. nirgend angegeben, und da die ganze Reise höchstens drey Monate dauerte: so ergiebt sich von selbst, daß zu Wahrnehmungen von Belang über Geist, Sitten und Kunstfleiß dem oft übellaunigen Frauenzimmer es offenbar an Zeit fehlte. Mit statistischen Angaben hat sie uns gänzlich verschont, und schwerlich daran gethan; weil man sie ohne Zweifel eben so unsicher darüber belehrt haben würde, als durch manche andre ihr mitgetheilte Anekdote. Da der Aufenthalt in Norwegen noch in Sommermonate fiel: so gewähren die Naturschönheiten des dasigen Lokals ihrer bekanntlich äußerst reizbaren Phantasie reichlich Nahrung; und diese Seite ist es, wo Liebhaber von dergleichen Schilderungen und darin verwebter Rückblicke auf's Herz, noch am besten ihre Rechnung finden dürften. Auch genießt M. so viel Bürgerliche Ehrerbie, daß die durch den Zauber der französischen Revolution, wie man weiß, gewaltig exaltirte Britinn, oder vielmehr Kosmopolitinn, hier ungleich freyer als irgendwo athmete, und bey jedem Anlaß in Lobreden auf Menschenperfektibilität und deren Beförderer ausbrach.

In Kopenhagen, wohin die Winterreise nach Hamburg sie führte, klingt Alles schon viel anders; denn hier werden die guten Dänen geradezu für dasjenige Völkchen erklärt, welches den Grafen noch am wenigsten gespert habe. Daß sich für die Rechte ihres Geschlechtes so muthig kämpfendes Frauenzimmer, auch die Vertheidigung der unglücklichen Königinn Mathilde übernimmt, versteht sich von selbst; bey dieser Gelegenheit aber, so wie bey viel andern, wird die gar zu freymüthige Schriftstellerinn mit unter dermaaßen indiscret und vorlaut, daß ein für Belehrung der Lesewelt sorgender Uebersetzer, dergleichen Aeußerungen über noch unentzifferte Vorfälle, und am Staatsruder sitzende Personen entweder mit einem Korrektiv begleiten, oder lieber ganz hätte streichen sollen! Wem in aller Welt kann mit einseitiger bloß aus Hörensagen geschöpfter Plauderey gedient seyn? Im Holsteinischen gestal es der Engländerinn nicht übel; desto schlimmer wieder kommen die reichen Hamburger weg, deren Handels- und Erwerbsgeist gar nicht zu den hohen Ideen vom Genie und Menschenwürde passen will, die

Miß W. überall mit sich herumtrug. Am Ende lösen ihre Klagen über Reisebeschwerlichkeiten und drückenden Despotismus sich doch in den Trost auf, daß jene unvermeidlich wären, und dieser hier und da schon mildere Formen zu gewinnen anfange! Von Dover aus nimmt sie vom Leser Abschied, und die nachherigen Schicksale der oft zu viel oft zu wenig Weltlichkeit athmenden, schwerlich aber je glücklich gewesenen Ausländerinn, sind aus unserer Bibl. selbst schon bekannt.

R.

Ueber die Steuerverfassung in Schlesien, ein Versuch. Breslau, bey Gehr u. Comp. 1799. 104 S. 8. 7 Gr.

Auch unter dem Titel:

Neue Beyträge zur Beschreibung von Schlesien. Erstes Stück.

Der Verf. will dem angehenden Geschäftsmanne in Schlesien, dem es bis jetzt an einem ähnlichen Buche zu seiner Belehrung fehlte, nützlich seyn. Dieser Versuch enthält die Geschichte und Verfassung der Steuern in Schlesien. Zuerst redet der Verf. von den Abgaben und Diensten in den ältesten Zeiten; er ist hier aber theils zu kurz und zu unvollständig, theils unterscheidet er nicht genau die Zeiten, da noch alles slavisch war, und die, in welchen die schlesischen Fürsten sich allmählig durch Aufnahme der Deutschen auch in der Steuerverfassung manche Aenderungen erlaubten. Als die schlesischen Fürsten den Königen von Böhmen unterworfen wurden: so vermehrten sich auch die Abgaben, und König Matthias Hunjades forderte 1474 eine ansehnliche Abgabe von den Städten, wozu der geheime Rath von Stein das Projekt gemacht hatte. Von jeder Hufe Landes sollte ein halber Gulden gegeben werden, eine ansehnliche Steuer, die vielen Widerspruch fand; aber gegen königliche Revers, daß sie keine ewige Steuer seyn sollte, doch endlich bewilligt wurde. Von Zeit zu Zeit wurde eine außerordentliche Steuer gefordert. Der Kaiser Ferdinand stiftete 1527 die erste Kammer zu Breslau, berief die Stände zusammen, und verlangte

fangte von ihnen, daß sie sich und ihre Güter schätzen sollten, damit die von ihm geforderten und von den Ständen bewilligten 100,000 ungarische Gulden (nach unserm Gelde ungefähr 500,000 Rthlr.) ausgeschrieben werden könnten. Diese Schätzung macht die zweyte Periode der Steuerverfassung aus. Den Ertrag hatte man vom Grundeigenthum erforscht; alle Domänen geistlichen und weltlichen Standes und die Magistrate mußten den Werth ihrer Güter und ihre ausgeliehenen Kapitalien schätzen, und diese Schätzungszettel machen die ersten Catastra der sogenannten Indiktion oder Steuerumlage aus, nach welchen der damalige Werth des ganzen Landes, eine Summe von 11,576,928 Rthlrn. 19 Gr. betrug. Von dieser Zeit an mußte Schlesien jährlich Abgaben geben; doch geschah dieß allemal mit Einwilligung der Stände. Die Abgaben wurden nach und nach vermehrt, und 1571 den 14. Jul. erschien das erste gedruckte Edikt, in welchem zu der nachher eingeführten und 1705 allgemein gewordenen Consumtion und Handlungsaccise der Grund gelegt wurde. Man führte das Stempelpapier, die Tabacks- und Salz-Abgaben ein, und zuletzt wurden sie als landesherrliche Regalien angesehen. Außerdem mußten auch Soldaten gestellt und verpflegt werden. Die Ungleichheit und Menge der Abgaben erregte Beschwerden; daher verordnete Kaiser Carl VI. den 4. Jun. 1721. das ganze Land ordentlich ökonomisch anzuschlagen und hier geht die dritte Hauptperiode der Steuer-Regulierung an. Der Verf. entwickelt die Grundsätze, nach welchen diese Aufnahme geschehen sollte. Die völlige Beendigung des ganzen Werks wurde durch die Eroberung von Schlesien unterbrochen. Friedrich II. ließ durch eine besondere Klassifikations-Kommission dieses Geschäfft fortsetzen, und 1743 eine Rektifikations-Kommission niedersetzen. Der Verf. geht auch hier die Principien durch, auf welchen die Catastra beruhen. Zuletzt folgen einige Beylagen.

Gfg.

Vollständige Bibliothek kurländischer und pittenscher Staatsschriften, der Zeitfolge nach aufgestellt von Johann Christoph Schwarz. Mit Bewilligung der kaiserl. Rigaischen Censur. Mitau. 1799. 480 S. 8. 2 Rl.

Nicht weniger als 283 solcher Staatsschriften, findet hier der Leser nicht nur den Titel nach verzeichnet, sondern auch ihrem Inhalte nach recensirt. Mehrere davon sind nicht einmal gedruckt; andere sind wenigstens selten. Für den, welcher eine Staatsgeschichte oder ein Staatsrecht von Kurland und Pilten schreiben wollte, — mag immer diese mit gröſ ter Mühe und äußerster Sorgfalt zusammengetragene Bibliothek unentbehrlich seyn. Der Verf. verdient aber auch damit den Dank des auswärtigen Publikums, da doch immer seine Arbeit ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte und Staatenkunde Europens ist. Was in der Censur weggestrichen oder abgeändert worden, hat der Verf. in einem eigenen Bogen noch dem Werke angehängt. Auch erleichtert dessen Gebrauch das beygefügte Register.

Eu.

Hessische Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von Karl Wilhelm Justi, und Joh. Melchior Hartmann, D. und ordentlichen Professoren der Philosophie auf der Universität zu Marburg. Marburg, in der neuen akademischen Buchh. 1799. 19½ Bog. kl. 8.

Der Zweck dieser periodischen, doch an keine bestimmte Zeit der Herausgabe gebundenen Schrift ist, die Geschichte und die Kenntniß der Verfassung von Hessen mehr aufzuhellen. Sie soll daher nur solche historische, statistische, literarische, und artistische Nachrichten von dem gegenwärtigen und ehemaligen Zustande dieses Landes darlegen, durch welche etwas bisher Unbekanntes oder noch nicht genug Bekanntes ans Licht gebracht, etwas Unrichtiges berichtiget, oder ein nicht nach Verdienst beherzigter Gegenstand der Beherzigung näher gelegt wird. Jeder Theil wird außer den eigentlichen Abhandlungen und Aufsätzen, auch unter der Rubrik: Miscellen, kurze Notizen, Zusätze, Anfragen, und dergl. enthalten. In dem vor uns liegenden Theile ist dieser Plan treu befolgt; wir können ihn daher als eine belehrende und zugleich unterhaltende Lektüre empfehlen. Man findet in ihm z. B. eine Beschreibung und Geschichte des in einer wahrhaft romantischen

Gegend [illegible] Schlosses Neudeck, mit historischen Nachrichten von der Familie dieses Namens; Aufklärungen zur Geschichte der Gefangenschaft des Landgrafen Philipp des Grossmüthigen von Hessen; des Klosters Haina; des Schlosses Löwenstein — des übrigen ebenfalls interessanten Inhalts nicht zu gedenken. Die Verfasser gelieferten Abhandlungen sind, ausser den Herausgebern und einem nur mit dem Anfangsbuchstaben unterzeichneten, die Herren Arnoldt und Nebel.

Di.

Gelehrtengeschichte.

Beschreibung einiger typographischen Seltenheiten; nebst Beyträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst. *Erste Lieferung.* Bey Eröffnung der Universitätsbibliothek herausgegeben von *Gottlieb Fischer*, Professor und Bibliothekar. Mit einer Kupfertafel. Mainz, auf Kosten des Verfassers, und Nürnberg, bey Lochner. 1800. 88 S. gr. 8. 7 gr.

Wie wenig Aufklärung in den frühesten Druckplätzen Deutschlands über die Geschichte darin ausgeübter Künste zu holen sey, hat Bamberg unlängst erst bestätigt. Obschon, so viel man bis jetzt weiß, hier zuerst Deutsch gedruckt worden, und ein halb Dutzend in unser Sprache geschriebene Bücher aus Albr. Pfisters Presse nach und nach wirklich erschienen sind; gerade zu Bamberg hat sich gar nichts davon erhalten, und von dem Ehrenmanne selbst, bisher eben so wenig noch in daligen Registraturen etwas ausfindig machen lassen. Nicht viel besser gieng es demjenigen Platze, wo man, und das gleichfalls mit gegossenen Lettern am ersten Lateinisch gedruckt hat; zu Mainz nämlich; als welchem diese Erfindung sich nicht mehr absprechen läßt, so manche Dunkelheit ihr erstes Jahrzehend auch noch umgiebt. Was Köhler, Heinecken, Würdtwein, Zapf, und andere über diesen Gegenstand zuletzt geschrieben, war nur Zusammenstellung schon bekannter, bis dahin aber zerstreut gebliebener Notizen, und

das

das eigentlich zu wissen Verlangte, bliebe nachmals der bloßen Muthmaßung. Niemand z. B. hat sicher angeben können, ob Guttenberg nach seinem gegen Fust verlornen Rechtshandel noch irgend etwas gedruckt habe? Daß der unternehmende Mann in der Folge sich eine neue Offizin angelegt, mußte man freylich; so wie den Umstand, wer ihm das Geld dazu vorschoß, und nach seinem Tode das Druckgeräth an sich nahm. Ueber den Hauptpunkt aber, was nämlich daraus an's Licht gekommen? herrscht diesen Augenblick noch die alte Ungewißheit.

Aus dem Mainzer Universitätsarchive bringt endlich Hr. Bibliothekar F. jene von Guttenberg am Mäzarethentage des Jahres 1459 datirte, noch mit vier Siegeln versehene, aus dasige Jungfrauenkloster zur heil. Clara ausgestellte, und bis jetzt unbekannt gebliebene deutsche Originalurkunde zum Vorschein, die außer andern Familiensachen auch die gewiß merkwürdige Erklärung enthält, daß: „alle dem erwähnten „Kloster, worin seine Schwester Hebele als Nonne sich aufhielt, von ihm geschenkten Bücher, die NB. er, Joh. Guttenberg, bisher gedruckt, damals druckte, und ferner noch „drucken würde, auf immer der Stifts-Library verbleiben „sollten." — Hätte dem Donator es doch beliebt, die Titel der wirklich schon verbreiteten Bücher, wenn auch ganz kurz nur anzugeben! Alle unsere Verlegenheit wäre sodann auf einmal gehoben, und die Geschichte der Druckerey mit einer wesentlichen Aufklärung bereichert worden. Ueber den Gegenstand aber der bereits geschenkten Bücher läßt G. sich ganz nicht aus; daß diese jedoch ebenfalls religiösen Inhalts waren, wird aus dem hinzugefügten Versprechen glaublich, den Mannen auch in der Folge solche Druckstücke seiner Presse schenken zu wollen: „die sie und ihre Nachkommen zu geistlichem frommen Werken gebrauchen könnten, zu ihrem Gottesdienst, es „sey zum Lesen, zum Singen, oder wie es die Regel ihres „Ordens mit sich brächte." —

Was es mit den Büchern für Bewandtniß habe, die G. erst noch drucken wollen, mag an seinen Ort gestellt bleiben. Offenbar aber ist in der Urkunde auch von Impressen die Rede, die 1459 schon fertig waren; und was in aller Welt für welche konnten das in der Mitte dieses Jahres gewesen seyn?? Außer sehr kurzen Ablaßbriefen, deren Drucker

der sich nicht genennt, und wo über das Datum noch Zweifel obwaltet; dem 1457 gedruckten, auch 1459 wieder aufgelegten, erst am 30ten August über dasselbe Psalterio (das freylich auch für weibliche Klöster passet; wie denn Chr. Brun in einem solchen zu Hildesheim sein Exemplar aufgefunden hat) und Durandi Rationale divinor. officior. das über acht Monate nach dem Margarethentage des Jahres 1459 zum Vorscheine kam, ist schlechterdings kein Druckstück bekannt, dem ein so hohes Alter ohne Widerrede sich zugestehen ließe. In den Endschriften beyder aber geben Fust und Schöffer sich als Drucker an, ohne daß irgend Jemand ihnen dieses streitig gemacht hätte. Sollte vielleicht G. schon vor seinem 1455 vollendeten Prozeß mit um Psalterio gearbeitet, und auch nach Verschleuderung desselben, noch an der Ehre des Abdrucks Theil nehmen zu dürfen geglaubt haben? Als ein projectreicher Mann war er gewiß dessen. Dem Wunder also, wenn es noch eine Menge Bücher zu drucken übrig hat, wovon vielleicht kein einziges an den Tag gekommen ist. In den Verzeichnissen anderer Klöster pflegte man sonst die von den ersten Druckern dahin verehrten Bücher namentlich anzugeben. Sollten unter den Papieren des Mainzer St. Clarenstifts ein solches Verzeichniß nicht auch noch verstaubt liegen?

Es sey damit wie es will bemerkt: Hr. F. hält diese Worte der Urkunde für unumstößlichen Beweis, daß G. sich auch seiner Trennung von Fust, für eigne Rechnung fleißig fortgedruckt habe, und trägt daher kein Bedenken, das ins Jahr 1460 gleichfalls zu Mainz aber ohne Namen des Druckers, und mit ihm vigen gothischen Lettern, in einem derbe Foliantem vorhandene Catholicon für Erzeugniß Gutenbergischer Presse zu erklären. So wie drey aufgefundene Ablaßbillets ganz verschiedener Ausgaben des Donat; eines auf Holz sauber geschnitten; das andere, wie Hr. F. glaubt, mit schon beweglichen Lettern; aus was für Materie? getraut er sich nicht zu bestimmen; das dritte, mit schon metallenen, aber noch nicht gegossenen, sondern nur geschnittenen Buchstaben. Die beyden ersten auf Pergament; und das letzte vermuthlich ebenfalls; weil nichts darüber erwähnt wird. Von allen dreyen sind vierzeilige Proben (und das von einem Frauenzimmer, der Frau Schalk, geb. Cöntchen) in Kupfer nachgestochen worden; worüber Hr. nichts weiter zu sagen weiß; weil er die Copie nicht gegen das Original halten kann.

und

und zu Vermuthungen hier nicht Raum hat. — Hr. Zapf hat übrigens ganz Recht gehabt, in Betreff eines andern, noch sehr ungeschickt gedruckten Donat auf Heinckens Nachrichten zu verweisen; der Neuen Nachrichten ersten Band nämlich, den Hr. F. gar nicht zu kennen scheint. Auch in Hohenwangs Idée générale etc. ist die Beschreibung eines noch andern auf Holz geschnittenen Donat, mit einem Probestück desselben zu finden. Ganz stehen die beyden sich noch erhaltenen Holztafeln im 2ten Bande des de la Vallièreschen Katalogus abgedruckt. Diese also wären schon die 5te Ausgabe besagten Donats, und wie manche mag es deren noch geben! die noch Herrn F. dafürhalten aus Gutenb. Offizin kam. Keine derselben dürfte den deutschen Klosterfrauen sonderlich zur Erbauung gedient haben; und gesetzt auch, was keineswegs unmöglich ist, es habe eine davon wirklich in Holz geschnitten, oder mit beweglichen Lettern gedruckt: alle die andern sind höchst wahrscheinlich nichts weiter als Versuche Fichtischen Lehrlinge, die mit Kleinigkeiten anfingen, und hernach solche wählten, deren Absatz in Schulen, bey Kirchenfesten u. s. w. ihnen am sichersten schien. Noch zu Ende des XVten Secul. druckte Conr. Kachelofen zu Leipzig vermuthlich einen solchen Donat in Kleinfolio, und der auch mit Missallettern. — Wenn sant S. 25 dem Herrn Edmund zu Paris in der Décade philosophique No. 31, an XII, von einer neu entdeckten zu Bamberg 1462 wirklich gedruckten lateinischen Bibel etwas zu Voreiliges vermuthet ist, so hat der Nationalarchivar noch in eben dem Jahre VII sich eines Bessern besonnen, und in einer andern Diatribe, wovon die Götting. Gel. Anz. im 43ten Stücke, 1801, Bericht erstatteten, über das Datum gedachter Bibel ungleich behutsamer sich erklärt. Ob dieses merkwürdige Druckstück vor oder nach 1462 die Presse verließ, wird ohne Aufklärung aus schriftlichen Urkunden schwerlich mit Sicherheit noch auszumitteln seyn. — S. 40 u. f., wo von den wenigen jetzt noch vorhandenen Exemplaren des herrlichen Psalterii Nachricht ertheilt wird, giebt es zu bemerken, daß einige derselben nunmehr an ganz andern Orten zu suchen sind.

Allein Rec. wird gewahr, daß eine auch nur halbwegs genaue Zergliederung des Heftchens ihn viel zu weit führen würde; in Hoffnung also dieses anderwärts schicklicher thun zu können, schränkt er sich für jetzt auf Nachstehendes ein. Bis

S. 16

G. R. enthält Hr. F. allerhand von der seiner Aufsicht anvertrauten, schon über achtzig tausend Bände starken, vor seiner Anstellung aber noch nicht katalogisirten Bibliothek, und seinem Bestreben sie in Ordnung zu bringen; so wie von andern Nebenumständen macht, die seine Berufstreue hinreichend darthun. Bis S. 65 hat er es mit Erfindung der Buchdruckerey, mit oben erwähnten Guttenbergischen Urkunden, fünf Druckstücken, die er der Presse des Mainzes zuschreibt, und andern Gegenständen zu thun, die sich auf Kenntlichmachung uralter Impressen beziehen. Manches gar nicht Merkwürdige, wenn gleich schon Bekannte, ist unter diesen Anzeigen, aber auch Manches, das wohl historisch, auch analytisch Stich hält; und eben daher in der Kürze sich hier nicht erörtern läßt. Daß außer Fust, Guttenb., Mentelin, Bechtermünze, Mentzenbachs und Friedbergs Officinen noch eine fünfte zu Mainz im XVten Seculo geblühet, will Hr. F. mit einer nur neun Quartblätter starken Broschüre: de fide concubinarum in sacerdotes, aus Friedrich Hewymanns Druckerey belegen; die aber kein Datum angiebt, und daher eben so gut vom Anfange des XVIten als vom Ende des XVten seyn kann; wie denn wirklich mehrere Drucke dieses Hewymanns vom Jahr 1509 bekannt sind. Ein halber Bogen beynah wird auf Beschreibung dieser gegen Concubinarios gerichteten Strafpredigt, deren es doch damals häufig zu lesen gab, gerichtet. Noch umständlicher geräth die Nachricht von einer andern Schartecke: de Vaticiniis Sibyllarum, zu Oppenheim mit Holzschnitten gedruckt; wieder ohne Datum; das aber Herr F. aus sehr unhaltbaren Gründen über 1490 hinaussetzt; nicht bey aller Philologie und Laune, die er auf wenig Sibylle anbringt, das Format des Trösters anzuzeigen vergißt. Den Beschluß macht die Beschreibung eines Kalendariums aus dem Ende des dritten Sibilen, ohne Jahr- und Ortangabe, das Hr. F. aus Goudarts Presse in Paris, und den Holzschnitt, der solches zum Theil einnimmt, für meisterhaft hält; dergleichen in der That künstliche Zierrathen hatten aber die Pariser Officinen um das Jahr 1500 in Menge! — So weit uralter Druck sich auf Kupfertafeln nachbilden läßt, sind die hier mitgetheilten Schriftproben aus dem Catholico von 1460 nicht übel ausgefallen. Da Hr. F. dieses L. den Gutenb. Presse unbedenklich zuschreibt: so hätte mit dem von Panzer verzeichneten Aquinas de articulis fidei certo ein gleiches geschehen können; als welches Quartheftchen zwar ohne

Datum

Datum, offenbar aber mit den Lettern des C. gedruckt ist; wie Rec. durch Vergleichung beyder sich überzeugte. Hat man den kleinen Traktat, wie nicht unwahrscheinlich, als Versuch veranlassen lassen: so wäre solcher noch vor 1460 durchgedruckt. — Die aus dem Rationale von 1459 nachgestochnen einzelnen Buchstaben können gleichfalls für dem Original nicht unähnlich gelten. Genau mit diesen Lettern, was noch Niemand bemerkt hat, ist ein aus wenigen Quaternionen bestehendes Gerson de custodia linguae ohne Datum gedruckt, dessen Typen noch so frisch aussehen, daß man dieses, wie Rec. gegen das Rationale von 1459 gehaltene Druckstück es etwas früher unter der Presse geschwitzt haben mag. Ein Mancher, sieht man, giebt es über die erste Mainzer Druckgeschichte noch nachzuholen!

K.

Annales typographici ab anno MDI ad annum MDXXXVI continuati, post Maittairii aliorumque doctissimorum virorum curas in ordinem redacti, emendati et aucti cura *M. W. Panzeri*. — *Volumen VIII.* Norimbergae, impensis Zeh. 1800. IV. et 564 S. gr. 4. Druckp. 5 Rg. Schreibp. 5 Rg. 12 Gr.

Um seinen guten Willen nicht nur in Worten, sondern auch mit Belegen darzuthun, hatte Rec. bey Anzeige des VIIten Theils sich nach Zusätzen umgesehen, die Paris und ein paar andre Druckplätze betreffen. Dieß aber kostete mehr Raum, als unsre Blätter Gegenständen dieser Art noch verstatten können. Ueber vorliegenden Band also muß Rec. desto kürzer sich fassen, und begleitet ihn mit dem getrosten Zeugnisse, daß alle die Vorzüge, wodurch der Anfang des Werks sich empfahl, auch seiner Fortsetzung nicht abzusprechen sind, und nur der Wunsch übrig bleibt, den noch kurzen Zwischenraum bis zum erwünschten Ziel unsern Annalisten eben so glücklich zurücklegen zu sehen.

Der VIIte Theil mußte mit dem Jahr 1512 der Presse für Drucke, und Nummer 607 dieses Vorraths abbrechen. Hier

Diese nämliche der Presse beschieden, bis Nr. 28334 worunter gegen das Ende hin ein paar hundert Impressa verzeichnet stehen, die zwar keine Jahrangabe führen, wegen anderer Kennzeichen aber diesem Zeitraume beyzuzählen sind; und dann wird es ein Dutzend geben, worüber das Gutachten so was Kundiget verschieden ausfallen dürfte. Daß im ersten Drittel des XVIten Seculum Paris alle sich rühmen kann, (so wie Venedig im letzten des XVten) alle damaligen Druckplätze weit überholt zu haben, liegt am Tage. Freylich fehlt es dem Verzeichniß seiner Pressen auch nicht an solchem, der aufgesetzt kaum für etwas mehr als Rondaleur gelten kann. Ungerechnet aber, daß selbst unbrauchbar Gewordenes noch immer seine belehrenswerthe Seite in der Geschichte menschlichen Geistes darbietet; nicht leicht giebt es in diesen Pariser Druckannalen ein Blatt, dem es an Kenntlichmachung solcher Bücher gebräche, deren Anzeige niemals gleichgültig seyn wird; für den wenigstens, dem es nicht bloß ums Bedürfniß des Moments, sondern um den Umfang und Entwickelungsprozeß irgend eines Zweiges unserer historischen und rationalen Kenntnisse im Ernst zu thun ist. — Wenn Paris, wie gesagt, noch einen so beträchtlichen Theil des Bandes füllen hilft: so sieht es in Deutschland und Italien unter allen von Nr. CXXVII bis CLXXVI, mit Ausnahme Venedigs, aufgeführten Druckörtern desto dürftiger aus. Nur 308 Artikel hat Rom aufzuweisen, Parma nur 23, Perugia 18, Pesaro 37, worunter die meisten noch obenein bloß Hebräische Literatur und aus jüdischer Officin kamen, die auch zu Thessalonich 21 dergleichen Bücher lieferte, und an Hrn. de Rossi einen so unermüdeten Nachforscher gefunden hat. Siena 43, fast alles nur dichterische Versuche in der Muttersprache, Turin 26. Solcher Plätze, wovon die Annalen nur ein paar klägliche Druckstücke anzugeben wissen, will man lieberlegt nicht erwähnen.

Aus Deutschland giebt es unter den Rubriken dieses Bandes nicht viel Tröstlicheres zu berichten. Tübingen erscheint zwar mit 83 Nummern; großentheils aber auf Kosten Pforzheims, als von wo aus Thomas Anshelm mit seiner Officin im Jahr 1511 nach T. gewandert war, und bis dahin an die 40 Artikel zu Pf. geliefert hatte. Erst 1523 fieng Christoph Froschouer in Zürich (Tigurі) zu drucken an, und ein zweyter Unternehmer konnte daselbst gegen ihn nicht

aufkommen; denn von den 78 hier angeführten Büchern, schwitzten nur zwey unter den Pressen eines Jac. Mazochi. Zu Prag waren es ebenfalls Juden, die von 23 Artikeln ein ganzes in ihre Mexatur einschlagendes Duhend besorgten. Unter den 26 zu Rostock gedruckten Schriften kamen 19 aus der Officin, die der Fabelgönner Nic. Marschall Thurius in seinem eigenen Hause angelegt hatte. Schlettstadt im Elsaß, wo schon lange gar nicht mehr gedruckt wird, lieferte in diesem Zeitraum doch 23 lateinische geschriebene Bücher, worunter manches brauchbare Schulbuch sich befand. Eben dieß ist der Fall mit den 20 zu Speier zum Vorschein gekommenen Impressen; und daß in allen diesen Gegenden die indeß angebrochene Glaubensreinigung den deutschen Lettern desto mehr zu thun gab, versteht sich von selbst. — In Spanien figuriren bloß Salamanca, Toledo, Valencia, Valladolid, und das mit wenig Nummern, worunter ein paar vaterländische Chroniken und Ritterromane nur einige Aufmerksamkeit verdienen. Daß unter diesen Buchstaben es in andern Ländern noch viel leerer aussieht, kann man sich vorstellen. In Frankreich, wo Paris Alles an sich riß, kamen Poitiers kaum 26 Artikel aufweisen, Rouen 31, Toulouse 14, Troyes 6, und hierunter das Wenigste in französischer Sprache; Poitiers ausgenommen; wo der rüstige Kompilator Joh. Bouchet die Pressen immer fort beschäftigte.

Nächst Paris ist es Venedig, das diesem Bande den meisten Raum kostet; nämlich für 1959 Nummern, eine Zahl, die freylich noch ansehnliche Nachlesen erleben, schwerlich aber so hoch steigen wird, daß die Betriebsamkeit dieser Inselstadt im XVIten Jahrhundert derjenigen in den letzten 30 Jahren des XVten gleich käme; als zuverläßig wirklich mehr denn 3000 Bücher in diesen Annalen aufgezeichnet stehen. An so viel Primair-Ausgaben römischer Schriftsteller ist vom Jahr 1501 bis 1536, wie natürlich, nicht mehr zu denken; und überhaupt sank auch hier Alles zu eben so nachlässig gedachter als incorrekt abgedruckter Fabrikarbeit nach und nach herab; wenn V. indeß auch nur der in voller Thätigkeit nunmehr erscheinenden Aldinischen Officin sich rühmen könnte: so bleibt ihm noch immer Ruhms genug. In Rücksicht auf die Produkte besagter Pressen, denen griechische Literatur so viel und einzig verdankt, fand der Annalist schon sehr fleißige Vorgänger an den Sammlern der Serie dell' edizi-

Hellenni *Aldini*, deren dritte Duodezausgabe, Venedig, bey Curti 1791, auch der treffliche St. Markus Bibliothekar, Hr. Morelli, bereichern half; und die, wie Rec. findet, von unserm Landsmanne überall zu Rathe gezogen wurde. Auch wegen vieler in diesem Zeitraum zu Venedig erschienenen, und nicht wieder abgedruckten Bücher, die in die schöne Literatur der Italiäner einschlagen, wird vorliegender Band dem Liebhaber willkommen seyn. Unter dem, auch nur mit 14 Nummern ihn schließenden Druckplatze Vicenza sind die acht Schriften des Sonderlings G. G. Trissino keineswegs vergessen, und eben so wenig blieb unbemerkt, daß in solchen wirklich Alles mit dem griechischen Omega gedruckt steht, was T. wollte lang ausgesprochen haben. Der Seltsamkeiten mehr noch stecken in seiner, hier ebenfalls unter Nummer 10 angegebenen Grammaticheria von 1529; die aber in dem Exemplar, das Rec. besitzt, offenbar in Großoktav, nicht in Quartformat sich zeigt. In Italien machten seine orthographischen Neuerungen wenig Glück, und in Frankreich gab es zwar einige Nachäffer, die auf ihre Sprache sie gleichfalls anwandten, zeitig genug aber dafür ausgelacht wurden. — Aus dem, wie immer, kurzen Vorberichte des VIIIten Bandes sollte man beynah auf nur einen noch zu erwartenden schließen. Hoffentlich aber werden die Supplemente, deren besagter Vorbericht doch auch erwähnt, sich zahlreich genug finden, um noch ein Volumen schicklich zu füllen, ehe der unermüdet thätige Mann durch eben so treffliche Register, wie die für die ältern Annalen gewesen, seiner verdienstlichen Arbeit den Kranz aufsetzen darf. — Noch hat Rec. selber nachzuholen, daß in seiner Anzeige des VIIten Theiles, im IIIten Bande unserer Bibl. S. 187, Zeile 10 von oben hinter Praecordiale devotorum, der vom Setzer übersprungene Beysatz: Parisiis impressum pro Ioh. *Petit*, cet. Anno domini 1503, einzuschalten ist; als ohne welchen die ganze Notiz unbrauchbar bliebe.

Xy.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

P. Virgilii Maronis Aeneidos Libri XII. mit einem deutschen Commentar für die studierende Jugend, von M. *Benj. Friedr. Schmieder*, Rect. des lutherischen Gymnas. zu Halle. *Zweyter Band*, der die sechs letzten Bücher erklärt. Berlin, in der Kön. Preuss. akadem. Kunst- u. Buchhandl. 1800. 1 Alph. 5 Bog. 8. 1 Rt.

Von den Eigenthümlichkeiten und Vorzügen dieser Ausgabe und ihres deutschen Kommentars haben wir bey der Anzeige des ersten Bandes bereits Nachricht gegeben. Hier also nur einige Proben von Erklärungen aus dem zweyten Bande. Einige Bücher haben wir selbst durchgelesen, und mit der Heyn. Schm. selbst schadlos gehalten, indem er in der Vorrede diejenigen Stellen angiebt, worin er von Heynens Interpunktion, Lesart oder Erklärungen abweicht, — eine Erleichterung für seine Recensenten, worin ihm alle diejenigen nachfolgen sollten, die etwas Neues gesagt zu haben glauben, auf dessen Beurtheilung sie den Leser aufmerksam machen wollen. Der Text weicht hier uns da von dem gewöhnlichen ab; aber selten anders, als da wo Heyne selbst in seinen kritischen Anmerkungen eine andere Conjektur oder Lesart anführt oder gar empfiehlt; aber nur zu gewissenhaft war, in seinen Text aufzunehmen. So liest er z. B. Buch IX. V. 48 ignotis in *oris*, statt undis; V. 124 *Thymbreis* st. Thybris; V. 383 volatque, st. volutatque. V. VII. V. 720 vel *quam* densae, st. vel quum etc; V. 763 *hymenia* st. hymenia; VIII, 200 *at* st. et; IX, 140 *peccasse* st. peccare, welches doch, so wie viele andere Veränderungen ganz einerley ist. Andere ihm eigne Conjekturen sind schlechterdings unstatthaft, als wenn er B. VIII, 649 st. — similisque *minanti*, similisque *miranti* gelesen wünscht, und das im ganzen Ernst, ohne nur zu fühlen, daß sich miranti, mit seiner langen Anfangssylbe gar nicht zum Ausgang eines Hexameters schickt. Beyspiele geänderter Interpunktion sind B. XI, V. 179. Quam debe-

debere vides Meritis. Vacat hic sibi solus Fortunaeque locus, statt — vides. Meritis etc. Aber an andern Orten ist seine Interpunktion falsch, wie V. 329 das Fragezeichen; und V. 703 fehlt sie nach cernit ganz. Wir kommen nun zu den Erklärungen. V. VII 363 ist die Erklärung: „gesetzt, es kommt jetzt (in dem Aeneas) nicht ein phrygischer Hirt zu uns, wie zu einem Lacedämonier" zuverläßig falsch; denn sonst müßte vehit, und nicht vexit darauf folgen, oder es müßte heißen: *qui* vexit. V. 462. Ira *super*, wird erklärt: seine Kriegslust wüthete, seine Rache noch weit mehr. Wir zweifeln ob *super* diese Bedeutung haben könne. V. 506. *Improvisi* sunt soll active verstanden werden: sie kommen, ohne zu wissen, was sie sollen. V. 761 wird die Verbindung des *bello* mit *insignem* verworfen, weil es sonst heißen müsse: bello — Virbius *insignis*, nicht insignem: und jene Härte ist allerdings nicht zu verkennen. V. VIII. 90 *rumore* secundo, soll von dem Zuruf der Gefährten vom Lande zu verstehen seyn, die glückliche Reise wünschen, weil die Schiffe nach V. 108 *tacitis* remis ankamen, folglich kein Geräusch können gemacht haben; allein sie können stille geworden seyn, da sie sich dem Landungsort näherten. V. 364. finge te dignum Deo, soll heißen: zeigen eine Denkungsart, die eines Mannes würdig ist, der einst vergöttert werden soll; allein konnte denn dieß Evander damals schon wissen? und wurde denn Aeneas vergöttert? Warum nicht lieber: zeige dich als einen würdigen Nachfolger eines Gottes, der vor dir in mein Haus trat! V. IX. 88 — quum *classis* egeret. Hier macht der Verf. die ganz sonderbare Anmerkung: classis sey hier der Accusativus Plur. für classes, und egere regiere hier auf eine ungewöhnliche Art den Accusativ. Denn, fährt er fort, nicht die *classis* Aeneae bedurfte Holz; sondern Aeneas bedurfte *classes*. Aber wer hieß denn dem Verf. das Wort classis durchaus für den Nominativ zu halten? Sahe denn um Gottes willen der Mann nicht ein, daß classis der Genitiv sey, und jetzt sicher nur egeret konstruirt werde? — „als Aeneas eine Flotte brauchte." Sah er denn nicht ein, daß *classis* (für classeis) egeret, ganz der Construction des Hexameters entgegen sey? V. 94. Quo fata *vocas*? warum forderst Du, daß sich das Schicksal nach deinen Wünschen richten soll? nicht übel! V. 257. Vos — per magnos, Nise, penates obtestor, wird gegeben: ich schwöre, lieber Nisus, bey euch, ihr großen Götter! Der-

ser ist es doch wohl: ich beschwöre Dich, Nisus (sammt dem Euryalus, oder auch vos, wie mehrmals, von einem Singular gebraucht) bey den großen Göttern! V. 645. Spirantes *dimouet* auras, soll heißen: er zerstreute die Wolken, die ihn unsichtbar gemacht hatten; es ist aber zuverläßig der Sinn bloß der: er durchschnitt, zertheilte die Lüfte, d. i. er fuhr durch die Luft herab zum Ascan — nach dem Gesetze des poetischen Styls, auch die mittlern Fortschritte und gleichsam Stufen einer Bewegung anzugeben, die man in Prosa übergeht, wofür sonst *diuerberat* aetra steht; also hier 1) aethere se mittit, 2) spirantes dimouet auras, 3) Ascanium-que petit. V. 688 glaubt Heyne, daß animis discordibus, nach bekannter Dichtersprache, für das einfache iis gesetzt sey; Hr. Schm. aber bezieht *discordibus* auf das Verbot des Aeneas, sich in kein Gefecht einzulassen. B. X. 71. Tyrrhenam *fidem* agitare, soll nicht heißen: mit den Tyrrheniern ein Bündniß schließen; sondern: sich auf die schlechte Treue der Tyrrhenier verlassen, weil es einen Vorwurf begangener Fehler enthalte. V. 87. Quid grauidam bellis orbem et corda aspera *tentas*, soll so viel sagen: was willst Du (Venus) mir (der Juno) die Veranlassung des trojanischen Kriegs vorwerfen? wir glauben aber, daß der beabsichtigte Sinn der ist: was setzest Du (um deines Aeneas willen) Laurentum und die Lateiner, durch einen veranlaßten Krieg in Italien in Bewegung? V. 98 liest der Verf. flamina sylua *depressa*, st. deprensa — wie der Wind im Walde mit gedämpftem Schalle rauscht; allein deprensa giebt einen sehr guten Sinn, und ist dichterischer; denn der entstehende Wind wird eben hörbar, wenn er auf belaubte Wälder stößt. V. 107 — quam quisque secat spem. Hier wird die Heynische Vermuthung von einem alten ungewöhnlichen Wort seco statt sequor, die gar nicht unwahrscheinlich ist, verworfen, und dagegen secare, nach der Redensart: lites secare, durch auflösen, zu Ende bringen übersetzt, so daß der Verstand wäre: wer heute siegt, oder die Hoffnung (als überwunden) aufgeben muß, soll mir einerley seyn — welche Erklärung aber H. noch auf einem leichtern Wege, durch den parallelen Ausdruck: spem incidere, herausbringt. V. 139. Weil man nicht absehen könne, warum die Krieg führenden Völker *magnanimae* gentes genannt werden sollten: so will der Verf. lieber magnae animae lesen, und es auf den Iasmanus ziehen, ohne zu merken, daß ein Mann, der

der seine Pfeile vergiftet, dieses Beywort eben so wenig verdiene. V. 258 sollen die Worte der Nymphe in dem Berichte an den Aeneas: Iam loca iussa tenent forti permixtus Etrusco Arcas eques, den Sinn haben, als wenn es Gedanken oder Vermuthungen des Turnus wären, die die Nymphe dem Aeneas hinterbringe. Dieß wäre hart; Heynens Hypothese ist weit natürlicher. V. 340 — seruatque cruenta tenorem — die Construktion scheine zu erfordern, daß derselbe Wurfspieß beyde Brüder getödtet habe — sie scheint es nicht, sondern sie läßt gar keinen andern Sinn zu; es ist also eine ganz unnöthige Anmerkung. V. 350. — *Boreas* de gente suprema. Hier wird Heynens, zwar im Grunde unnöthige Vermuthung, daß Boreas der Name eines Mannes seyn könne, als unstatthaft verworfen; weil Niemand sage: der stammt von Jemandes Vorfahren ab — aber doch wohl: er stammt von des Mannes altem Geschlechte ab. V. 405 fg. Die Vergleichung eines Blutbades mit der Flamme eines angezündeten Stoppelfeldes, nennt der Verf. verunglückt, weil der Zusatz: sedens victor flammas despectat ouantes in der Anwendung auf den jungen Helden Pallas nicht passe, der nicht ein bloßer Zuschauer gewesen sey; allein er scheint vergessen zu haben, was er selbst bey einer andern Stelle sagt, daß vielmals Gleichnisse, über die Gränzen der Anwendbarkeit, ausfüllende und verschönernde Zusätze erhalten. V. 541. Immolat, ingeniique umbra tegit soll einerley und eine dem Dichter gewöhnliche Wiederholung seyn. Wer sagt aber wohl: umbra aliquem tegere und zwar ingenti, statt tödten? V. 725. surgentem in cornua ceruum, soll einen jungen Hirsch bedeuten, cui cornua surgunt i. e. crescunt. Wie unbildlerisch wäre dieß gegen den Sinn: der seine Geweyhe hoch trägt! Mit eben so wenig Sinn für Dichtersprache soll illigatus V. 794 heißen: er gieng unverbunden, oder mit unverbundener Wunde, weg; da es sich doch offenbar auf die Hemmung des Ganges durch den, nach Durchbohrung des Schildes im Unterleibe steckenden Spieß bezieht. B. XI. 68. Soldaten tragen die Leiche des Pallas vom Schlachtfelde weg: Qualem virgineo demessum pollice florem etc. ein bey dem Dichterm bekanntes Bild von dem Tode eines Jünglings. Dieß versteht aber unser Commentator so, als wenn man die Leiche des Pallas auf Blumen, von Jungfrauen gepflückt, gelegt habe! V. 147 wird von den wehklagenden Weibern gesagt: moestam incendunt clamoribus orbem,

statt implent; den Grund dieses Tropus giebt der Vers also an: Heulen wird ansteckend wie eine Feuersbrunst. V. 259 soll sidus Minervae der den Tempelschänder des Minerva, Ajax tödtende Blitzstrahl (Aen. I, 42) seyn. Ob aber sidus, wie von Witterungen und Stürmen durch gewisse Gestirne erregt, so auch vom Blitz gebraucht werde, zweifeln wir. Zu V. 282 wird gesagt: es finde sich nirgends eine Erzählung von einem Zweykampfe mit dem Diomedes; allein sie findet sich ja in der Iliade Gesang V von 239. V. an weitläuftig. V. 525. Quo — angustae ferunt fauces aditusque maligni, da sollen fauces der Ausgang des Hohlweges, und aditus der Zugang seyn; aber es ist ja offenbar, daß beyde Ausdrücke das Nämliche sagen sollen: in welchem Sinn könnte denn gesagt werden, daß zu einem Hohlweg angustae fauces führten, wenn dieses Wort den Ausgang daraus, und nicht den engen Paß zum Eingang bedeuten sollte? V. 616. Aconteus fällt vom Pferde, fulminis in morem aut tormento ponderis icti, wie vom Blitz oder geworfenen Steinen getroffen; hier aber wird es erklärt: mit der Schnelligkeit und Wucht, wie ein schwerer Stein durchs Geschütz geschleudert wird. V. 771 wird ein bepanzertes Pferd beschrieben: quem pellis ahenis *in plumam* squamis auro conserta tegebat; *in plumam* bezieht sich, nach der gewöhnlichen Beschreibung alter Dichter von den Panzern, auf die Metallplättchen, die schuppenförmig, oder nach Art der Federn über einander lagen. Hier aber heißt es vielleicht: über einer mit Pflaumenfedern ausgestopften Decke; und pellis squamis ahenis ist ihm nicht ein Leder mit Metallplatten überzogen; sondern eine, eine Haut vorstellende, Decke von Erz, wie Schuppen gearbeitet. V. 843. Nec tibi, desertae, in dumis, hier weicht er mit Recht durch Trennung des desertae von dumis von Heynen ab. B. XII. V. 37 — quae mentem insania mutat — bricht der alte Latinus aus: welche Verblendung hat mich bewegen können, meine Gesinnung gegen den Aeneas zu ändern, gegen ihn, dem ich meine Tochter angeboten hatte, die Waffen zu ergreifen? Diese Worte aber werden hier so erklärt: „Warum soll ich mit den Trojanern ein neues Bündniß errichten, auf neue Bedingungen, die unsinnig sind!“ Doch wir übergehen das 12te Buch, und bemerken nur noch, daß wir zuweilen auf Worte gestoßen sind, worüber der Anfänger, für den diese Ausgabe eigentlich bestimmt ist, eine erklärende Anmerkung erwartet; die

die aber ohne Erklärung geblieben sind, z. B. Buch XI. 624, extremamque *sinu* perfundit arenam. Hier wird in der Erklärung das sinu ganz übergangen, ob es Meerbusen, oder wie Heyne will, eine Welle bedeute, und so an mehreren Orten. Ganz korrekt ist auch dieser Theil nicht abgedruckt; so steht z. B. XI. 698 ore st. ora. Ein Register hat das Buch nicht; aber dagegen hat der Verf ein Programm: Eurydice, nach dem Virgil und Ovid verglichen, angehängt, als eine Probe, wie man Dichter mit ihren Vorgängern und Nachahmern vergleichen soll. Und als Modell zu einer solchen Vergleichung haben diese wenigen Blätter allerdings ihren Werth; außer daß der Verf., wie wir zu fühlen glauben, gegen den guten Ovidius eine Ungerechtigkeit begeht. Da übrigens Virgils schöne Episode von der Eurydice nicht in der Aeneide vorkommt: so gehört die Vergleichung derselben mit der Ovidischen Erzählung eigentlich nicht in eine Ausgabe der Aeneide. Besser wäre es gewesen, eine vergleichende Beurtheilung der von beyden Dichtern bearbeiteten Prosopopöien der Fama und Beschreibungen des Sturms zu liefern.

Q. Horatii Flacci Opera, illustrauit *Christ. Guil. Mitscherlich*, Prof. Publ. ordin. in academia Göttingensi. *Tomus I.* 12 B. und 1 Alph. 12 Bog. *Tomus II.* 2 Alph. gr. 8. Lipsiae, sumtibus Crusii. MDCCC. 6 Mg.

So lange und sehnlich ist selten eine Ausgabe eines alten Klassikers erwartet worden, als die vom Hrn. Prof. Mitscherlich lang versprochene Ausgabe des Horaz. Da die vom sel. Jani trefflich angefangene Ausgabe der sämmtlichen Horazischen Gedichte, durch seinen frühen Tod unterbrochen wurde: so trat Hr. M. an dessen Stelle; und wir wüßten nicht, wer mehr mit dem Geiste der alten Dichter gewährt, dieß Geschäfft hätte übernehmen können. Er verpflichtete sich aber nicht bloß, da mit seiner Bearbeitung fortzufahren, wo seinen Vorgänger der Tod abgerufen hatte, mit dem fünften Buche der Oden; sondern er versprach eine völlig neue Ausgabe des ganzen Dichters. Besitzern der zwey Bände von Jani mußte es freylich wünschenswerther seyn, daß Hr. M. lieber diese unvollendete Ausgabe fortgesetzt und beendigt

hätte; allein da diese ohnedem in den Buchläden vergriffen war, und also wieder neu hätte aufgelegt werden müssen, welches doch nicht ohne Veränderungen und Zusätzen würde geschehen seyn: so kann man nicht darüber zürnen, wenn er sich lieber seinen eigenen Einsichten zu einer ganz neuen Bearbeitung überlassen wollte. Die gegenwärtigen zwey Bände enthalten die fünf Bücher Oden, nebst dem Carmen seculare, und also mehr als die zwey Bände Jani; daher sich derjenige sehr irren würde, der beym Besitz der Janischen Ausgabe die gegenwärtige nur vom dritten Bande an kaufen wollte. So wenig man hätte vermuthen sollen, daß Jani einem nachfolgenden Interpreten, viel Neues zu sagen übrig lassen würde: so kann man doch nicht leugnen, daß die neue Ausgabe wirklich durch den größern Apparat klassischer Gelehrsamkeit und Reichthum griechischer Dichterstellen, durch das feine Dichtergefühl, das jede Seite belebt, und den richtigen, wahren hermeneutischen Blick in dem Ideengang und die Kraft des dichterischen Ausdrucks, unverkennbare Vorzüge hat; und keine Nation kann einen so wohl ausgestatteten Horaz aufweisen, der sich mit diesem Meisterwerke deutscher Gelehrsamkeit und deutschen Geschmacks messen kann. Da die gegenwärtige Recension zur Empfehlung eines Buchs zu spät kommt, das bereits in den Händen eines jeden Lesers ist, der für die Horazische Muse Sinn und Gefühl hat: so muß doch wenigstens eine vollständige Nachricht von der Einrichtung dieser einzigen Ausgabe in dem Archive einer deutschen Bibliothek niedergelegt werden.

Nach einer alcäischen Ode an die Theatoren seiner Universität, und einer Vorrede, die bey ihrer Wortfülle und der Länge der Perioden, dennoch durch ihre ächte Latinität gefällt, folgt 1) der Elenchus codicum mscr. ad quos adhuc Horatius recensus est, aus Jani, doch mit Zusätzen, abgedruckt; zum Schluß aber ein Verzeichniß der Handschriften, nach den Ländern, das dem Herausgeber eigen ist; 47 sind — oder waren vielmehr bisher — allein in Florenz befindlich; aber wie viele derselben werden nach Paris gebracht worden seyn, nun also das Verzeichniß für die Zukunft unrichtig machen! 2) de Horatii editionibus, erstlich nach den verschiedenen Recensionen, und dann nach den Jahren, weit vollständiger als es Jani lieferte. Von Rich. Bentley wird das beyfallende Urtheil gefällt, daß er vere Horatii

sahitator dici habebique meretur. Die Paraden, Paraphrasen und Uebersetzungen des Horaz sind weggeblieben; hätten aber allerdings auch, nur mit Vollständigkeit, ein Verzeichniß verdient. 3) Horatii vita, nach dem Sueton, mit Massons Anmerkungen, und dann nach der Jahrfolge, ebenfalls aus Jani Ausgabe abgedruckt; das zu der kurzen Nachricht de villa Horatii gehörende kleine Landschärtchen, fehlt hier, so wie die folgenden Aufsätze in Jani Ausgabe, de moribus Horatii, de poesi lyrica Horatii, de amicis Horatii, scripta Hor. und die angeblich in einem Vaticanischen, ehemals Heydelbergschen Codex gefundenen zwey neuen Oden des ersten Buchs, und metra Horatiana; hingegen sind hier die testimonia antiqua de Horatio vollständiger gesammelt. Der erste Band enthält die zwey ersten Bücher der Oden, der zweyte die drey übrigen nebst dem carmen seculare. Die argumenta jeder einzelnen Ode sind hier eben so umständlich und weitläuftig entwickelt, als es Jani gethan hat, ohne diesen im Mindesten zu wiederholen; und es gereicht zu einem eigenen Vergnügen, zu sehen, wie beyde Commentatoren, jeder auf seine eigene Art, größtentheils zusammentreffend, und doch in Worten verschieden; beyde aber in gutem Latein, den Plan, Inhalt und Zusammenhang einer Ode angeben. Wir können aber doch nicht läugnen, daß uns viele argumenta des seel. Jani, durch Angebung der erweislichen oder auch nur muthmaaßlichen historischen veranlassenden Umstände, und folglich auch des Jahrs der Verfertigung, durch Verschiedenheit der Typen für den Hauptgedanken, und durch Erwähnung der vorzüglichsten Nachahmungen und Uebersetzungen deutscher Dichter, auf die überhaupt Hr. M. auch in den Anmerkungen gar nicht Rücksicht nimmt, so wie auch durch die Zurechtweisung mancher schiefer Ansichten älterer Interpreten, noch immer vorzüglich gefallen. Die Schrift für den Text fällt sehr gut in die Augen; für die Anmerkungen möchte sie wohl für viele Augen zu klein seyn. Schade ist es, daß den Versen, nicht einmal den ersten Versen einer jeden Seite, die Zahlen beygefügt sind, wozu doch auch bey den längsten Zeilen Platz genug gewesen wäre; sondern daß sie nur auf der linken Columnenseite fortgezählt werden, welches immer eine kleine Mühe verursacht. Zwischen dem Text und den erklärenden Anmerkungen bringt Jani, nach dem Beyspiel der Heynischen und anderer neuen Ausgaben, seine kritischen Anmerkungen an; die fehlen aber

hier

hier ganz; und wir haben sie um desto unlieber vermißt, da doch der Verf. zuweilen die gewöhnliche Lesart verlassen, und eine andere, aus Handschriften in den Text aufgenommen hat, und darüber sich billig in einer kritischen Note hätte erklären sollen. Der Verf. verspricht zwar eine crisin in omnia Horatii opera in einem besondern Bande nachzuliefern; welchen aber bey jeder Stelle nachzuschlagen, eine Unbequemlichkeit des Gebrauchs verursacht. Diese beyden ersten Bände enthalten 16 Vignetten, mit antiken Vorstellungen. Ein Verzeichniß ihrer Erklärungen, so wie der Originale, von denen sie genommen sind, wird auch vermuthlich in dem letzten Bande nachgeliefert werden; nicht eine aber von denen, die in der Jankischen Ausgabe befindlich sind, ist beybehalten worden. Jank hatte jedem Buch der Oden einige excursus angehängt, für solche Erläuterungen oder Untersuchungen, die für den Raum des Commentars zu weitläuftig waren. Dergleichen aber hat Hr. M. nicht für nöthig erachtet, und ihren Inhalt in seine Anmerkungen selbst eingewebt. Zwey derselben betrafen die berüchtigten Stellen B. III. Od. 17, 2—5, und B. IIII, Od. 4, 19—22, die so sehr das Gepräge der Unächtheit und kindischer Einschaltung eines undichterischen Grammatikers an sich tragen, und, abgeschnitten, dem besten Zusammenhang des Vorhergehenden und Nachfolgenden hinterlassen. Diese hat aber Hr. M. als ächt erklärt, ohne uns seine Leser, auch mit einem Worte merken zu lassen, daß sie in einigen Handschriften fehlen, von mehrern Kritikern verworfen worden, und an und für sich des Dichters unwürdig scheinen. Bey dem fünften Buch der Oden erwarteten wir gleich zu Anfang eine Anmerkung, warum der Dichter diese Sammlung von Gedichten Epoden nenne, da die Erklärungen der Ausleger von diesem Worte so verschieden sind; allein der Verf. sagt davon nicht ein Wort. Zum Schluß des zweyten Bandes folgen noch einige Bogen Nachträge, oder analecta ad Horatii carmina. Sie enthalten meistens eine Nachlese mehrerer Erläuterungsstellen römischer und hauptsächlich griechischer Dichter. Zu einem abermaligen Beytrag griechischer Parallelstellen möge bey Gelegenheit des *intactus* Britannus Epod. VII, 7. die ἄπτοι χεῖρες des Hesiodus Εργ. V. 147 dienen. Bey einem Nachtrag zu Horaz I, 11, 4. 5. wurden wir angenehm durch eine Bestätigung einer längst gehabten Vermuthung überrascht. Der Dichter sagt;

... Vt melius, quicquid erit, pati!
Seu plures hyemes, seu tribuit Iupiter ultimam,
Quae nunc oppositis debilitat pumicibus mare
Tyrrhenum.

Der Dichter nennt den Winter, und meint das Jahr, und beſchreibt denſelben, wie gewöhnlich, mit einem Attribut, quo nunc o. d. p. m. T. Dieſe Worte erklärt Hr. M. quae nunc maris Tyrrh. fluctus, ad saxa allidentes, saxis cauis objectis, frangit. Allein pumices ſind keine ausgewaſchene Felſen des Ufers, und daß der Winter die vom Ufer zurückprallenden Wellen breche, kann nur mit Zwang geſagt werden; zugeſchweigen, daß das ganze Bild dem Winter nicht eigen iſt. Wir haben immer geglaubt, daß der Dichter dieſen Zug vom Gemälde des Winters von einem, in dem Winter, da er dieſe Ode ſchrieb, beſonders ſtarken, oder auch wohl auf der Villa der Lucullus bemerklichen Feuer- und Bimsſtein-Auswurf des Vulcans von Stromboli entlehnt habe. In dem Anhang nun zu dieſer Stelle S. 677 theilt der Vf. einen ihm mitgetheilten Brief des Hrn. H. Voigt an Heynen mit, wo er die Worte nach einer Beſchreibung des Dolomieu und Strabo, auf die nämliche Art erklärt: — „oder es mag dieſer Winter der letzte ſeyn, der jetzt den Drang des tyrrheniſchen Meeres (nach der Sicilischen Meerenge) durch glühende Lavaſtröme zu brechen ſtrebt.“ Inzwiſchen vertheidigt Hr. M. ſeine vorige Erklärung; allein es iſt eben ſo ſchwierig, wie der Vulcan durch ſeinen Auswurf den Zug des Meeres nach der Meerenge ſchwächen könne. Könnte man nicht debilitat o. mare ſo verſtehen, daß die Menge der ins Meer geworfenen Steine (daß dieß geſchehen, bezeugt Dolomieu) das Meer gleichſam verenge? Die Hypotheſe von dem Locale der Ode kennt Hr. M. nicht. S. I. 35. 4. heißt die Fortuna — praesens, superbos vertere funeribus triumphos. Dieß erklärt Hr. M. Fortuna vertit pompam triumphalem in funebrem, vt adeo pro triumpho, quem victor acturus erat, funus eius ducatur, und erläutert es mit dem Tod des Drusus, der freylich erſt mehrere Jahre nach Verfertigung dieſer Ode vorfiel. Da der Dichter aber doch vermuthlich einen einzelnen Fall vor Augen gehabt zu haben ſcheint; könnte es nicht Paul Aemil, der Ueberwinder des macedoniſchen Perſeus ſeyn, deſſen Triumph im eigentlichſten Verſtande superbus war; der aber durch den Tod zweyer ſeiner Söhne geſtört wurde? Alta ſtet nive candidum Soracte,

messenischen Kriege von Elis, Korinth, Phocis, Lokris, Doris und Megara; und nach Einschaltung der Geschichte des Argonautenzuges, von Kreta, Cyprus, Salamin, Samos, Rhodus, Euböa, Lesbos, Chios, Aegina, Korcyra, Kos, Naxos, Paros, Delos, Melos und Lemnos. Hierauf folgen die Kolonien der Griechen, und zwar die Aeolier, Jonier, die Dorischen, die Kolonien am schwarzen Meere, als Sinope; ferner die zu Agrigentum, an der Gallischen und an der Afrikanischen Küste, nämlich Cyrene. Nun kehrt der Verf. wieder zu der Staatsverfassung der übrigen Staaten in Griechenland zurück, und handelt noch von dem eigentlichen Achaja im Peloponnes, dem achäischen Bunde, von Arkadien, Akarnanien, dem akarnanischen Bunde und Epirus. Wie wissen nicht, ob darum das Werk geschlossen ist, weil wir die vorigen Theile nicht gesehen haben, und daher nicht wissen können, ob Athen und Macedonien schon in denselben beschrieben worden sind, und glauben es übrigens den Versicherungen des Verf. gern, daß ihm die Ausarbeitung dieses Theils, wegen des oft unfruchtbaren Nachforschens in den Griechischen Quellen, und der dadurch gefoderten Nothwendigkeit, zu neuern Hülfsmitteln zurückzukehren, die man doch nicht gern abschreiben wollte, eben so mühsam als unangenehm gewesen sey. Man merkt es auch dem Buche selbst an, daß es nicht rein amore geschrieben ist. Man hat sich nach einem andern Fortsetzer umgesehen, solchen aber nicht finden können; und so hat denn der Verf. ferner aushalten müssen, eine undankbare Arbeit zu Ende zu bringen. Angenehm und belehrend, wenigstens ist die Lektüre nicht. Ein lichtvoller auf alle Dunkelheiten Rücksicht nehmender Vortrag scheint des Verf. Sache nicht zu seyn. Die Zeitangaben fehlen beynahe durchgehends, welches bey einem Buche dieser Art ein wesentlicher Mangel ist. Alte und neue Quellen sind fleißig angeführt; unter letztern aber vermissen wir ein Hauptbuch: Ubbonis Emmii vetus Graecia illustrata. Das Aeußere des Buchs ist nicht sehr einladend. Unverzeihlich sind auch bey einem Buche dieser Art die vielen Druckfehler.

6. Horatii Flacci opera. Mit erklärenden Anmerkungen für Studierende von *Jak. Heinr. Mart. Erne-*

Ernesti. Erster Theil, welcher die vier Bücher der Oden enthält. Berlin, im Verlage der Kön. Preuſs. academ. Kunst- und Buchhandl. 1800. 34½ B. 8. 16 gr.

Hr. Prof. Ernesti bekennt in der Vorrede, daß zwar die Herausgabe der Werke des unsterblichen Horatius nicht in seinem Plan gelegen habe; daß aber die Aufforderung der Verlagshandlung ihn gleichwohl darzu vermocht habe. Dieses Geständniß kann an und für sich dem Werke selbst nicht nachtheilig seyn, da gar manche schätzbare Bücher ihr Daseyn einer fremden und äußern Veranlassung, und nicht der eigenen Wahl des Schriftstellers zu verdanken haben. Allein es thut uns leid, daß wir, ohne zu heucheln, nicht wohl sagen können, daß der Auftrag des Verlegers eine nützliche Ausgabe des römischen Dichters veranlaßt habe. Der Verf. giebt in der Vorrede eine zweyfache Absicht derselben an, die uns beyde nicht erreicht finden. Sie soll für solche Freunde des Dichters bearbeitet seyn, die ihn mehr von Seiten der ästhetischen und bildenden Kraft, wie sich der Verf. ausdrückt, aber von Seiten des dichterischen Geistes, als von Seiten der Sprache und der eigentlichen Erudition (was ist diese bey den Horazischen Oden; oder wie läßt sie sich von ihrem dichterischen Werth und von Erklärung der Dichtersprache trennen?) lesen möchten. Allein für diese ist zur Entwickelung der dichterischen Schönheit viel zu wenig gesagt worden. Hauptsächlich aber soll sie für Studierende zum Vorbereiten, Wiederholen und Selbststudium bestimmt seyn. Wir müßten von den Bedürfnissen eines Schülers beym Selbstlesen eines alten Dichters durchaus falsche Erfahrungen haben, wenn wir sagen sollten, daß für dasselbe durchgehends hinreichend gesorgt sey. Der Anfänger verlangt Licht bey versteckten Anspielungen, Winke zu richtigem Wortverstand, zu Auflösung verworrener Wortfügungen, und zu richtiger Beurtheilung dichterischer Schönheiten. Man darf nur wenige Oden dieser Ausgabe in dem Geiste eines Anfängers durchgehen, um zu fühlen, daß die Erklärung bey weitem ihrer Erwartung nicht entspreche. Bey den ersten Oden sind die Anmerkungen ziemlich zahlreich; werden aber in der Folge immer sparsamer und kürzer. Aber auch im ersten Falle sind sie oft nicht zweckmäßig, und stehen mit den zu erklärenden Worten in keinem

Lehrbegriff Zusammenhang, so daß der Anfänger nicht wissen kann, wie er sie zur Uebersetzung des Dichters nutzen soll. Wir wollen einige Beyspiele anführen. In der ersten Ode sind die Worte: dulce decus meum, die der Schüler doch nicht wörtlich übersetzen kann, ohne Anmerkung geblieben. Zu V. 7 mobilium turba Quiritium, heißt die ganze Anmerkung: „bemerke: *cura populari aliquat ambitiosum*," wozu soll sie nutzen? Zu V. 10. Quicquid de libycis verritur areis — Gemälde eines der reichsten Gutsbesitzer oder Negocianten — aber dieß Gemälde sollte zergliedert werden. Zu Attalicis conditionibus — „bietet ihm des K. Attalus Schätze." Aber der Grund dieser sprüchwörtlichen Redensart sollte aus der Geschichte kurz angegeben werden seyn. Zu otium et oppidi laudat rura sui — heißt die Note: „Ist Handlohn, also stilles Gut, ruhige Einkünfte an der Stadt?" das ist nicht nöthig: und wozu das Fragezeichen! mox reficit *quassas* rates — auf einmal sieht man ihn wieder auf dem stürmischen Meere. — Nicht doch, er läßt nur erst seine Schiffe ausbessern! Zu den Worten des Dichters:

Quodsi me lyricis vatibus inseris,
Sublimi feriam vertice sidera,

sagt der Scholiaste: — Musen ist hier in die Gesellschaft der Musen versetzt — (wie folgt das?). „Er, der erste und letzte der Gedanken, zu dem der Dichter III, 27, 8. sagt, wie dies utrumque ducet ruinam! wie es wirklich erfolgte! Horaz starb in eben dem Monate, und wurde neben ihm begraben." Was gehört dieses alles hierher! Od. II, 7. verlangt der Anfänger nothwendig einen Wink, wie der Dichter das Zurückbleiben der Seethiere auf Bergspitzen entdecken könne: Protei pecus egit altos visere montes; aber auch nicht ein Wort. IV, 9, 29. Paulum *sepultae* distat inertiae celata virtus. — Große Verdienste werden sowohl angegriffen, als das Leben eines Müßiggängers, der sich gleichsam selbst vergräbt. — An das Selbstbegraben dachte nun der Dichter zuverlässig nicht. IV, 4, 38. quid debeas, o Roma, Neronibus, tutis Metaurum flumen — wer in aller Welt wird einen Horaz für Anfänger herausgeben, und da hier aus der Geschichte nöthige Erläuterung zurückhalten? Aber überhaupt sind die Unterlassungssünden in dieser Ausgabe unzählig.

Fr.

Erzäh-

Erziehungsschriften.

Katechismus der churſächsischen Geſetze. Zum Unterrichte für die Jugend und für den Bürger und Landmann. Leipzig, bey Küchler. 1800. V und 280 S. 8. 15 K.

Kurzer Auszug der vorzüglichſten Churſächsischen Geſetze zum Gebrauch für Bürgerſchulen, Dorfſchulen und Schulmeiſterſeminarien. Vom Kreisamtmann Juſt zu Torgau. Leipzig, bey Gleſchen. 1800. 142 S. gr. 8. 8 K.

Wenn zu dem Unterrichte der Jugend in den Geſetzen ein Lehrbuch erfordert wird, das die allgemeinen, in jedem Staate geltenden Rechtsgrundſätze, rein geſondert von allen denen darſtellt, welche entweder nicht ausgemacht gelten, oder zur Erweckung eines rechtlichen und Bürgerſinnes nicht unmittelbar beytragen, oder den jungen Bürgern mitgetheilt, wohl gar ſchädlich werden können; das ferner in einer rein deutſchen, folglich populären Sprache, und in leicht zu überſehenden kurzen Sätzen abgefaßt iſt: ſo können beyde vorliegende Schriften durchaus nicht Anſpruch machen, für Lehrbücher zu einem ſolchen Unterrichte gehalten zu werden. Weder der ungenannte Verf. noch Hr. Juſt hat irgend eins der Erforderniſſe eines ſolchen Lehrbuchs nur geahnet; beyde ſind mit ganz ungeſchickten Händen ans Werk gegangen, daher es denn auch ſo gänzlich verunglückt iſt.

Der Katechismus iſt ein ohne Geiſt und Leben zuſammengetragenes juriſtiſches Syſtem, das von dem Verf., wie ehedem von den Kompilatoren der Juſtinianiſchen Inſtitutionen, mit dem Perſonen- und Sachenrechte, mit dem Vertrags- und Klagerechte angefüllt iſt; nur mit dem Unterſchiede, daß der Kompilator des Katechismus das Vertragsrecht in eine Unterabtheilung des Sachenrechtes ſetzt, und die Lehre von Verbrechen und Strafen den dritten Haupttheil ausmachen läßt, ohne ſie, wie in den Inſtitutionen Juſtinians, als Grundſätze der obligationum quae ex delicto nascuntur, darzuſtellen. Man ſieht alſo ſchon hieraus, daß dieſer

ser Schrift ganz die Anlage fehlt, welche hier nöthig ist. Die Idee: eine Staatsverbindung ist nothwendig zum Schutze der Rechte aller, die getroffenen Einrichtungen sind heilsam und wohlthätig, der Bürger billigt sich selbst den größten Vortheil, wenn er sich in die Einrichtungen des Staates fügt, die Gesetze und Obrigkeiten heilig hält, die es so wohl mit ihm meinen; diese Idee muß das System schaffen, nicht die sogenannten objecta juris. Nach diesem ist also auch bey diesem Buche an irgend einen Satz, welcher die jungen Bürger mit dem Wesen des Staates vertraut machen, welcher ihnen Liebe zum Vaterlande, Ehrfurcht gegen die Obern, und durch dieß alles Lust zur Führung eines ächt bürgerlichen Lebens verursachen könnte, gar nicht zu denken. Alles ist juristisch, Lehrsätze und Einkleidung. „Mit dem 14. Jahre „werden Frauenspersonen fähig sich zu verehlichen:“ sagt der Verf. in der Lehre von den Rechten des Knabenalters. „Vom 16. bis zum 40. Jahre sind Mannspersonen der Werbung unterworfen:“ so fängt sich die Darstellung der Rechte des Jünglingsalters an. Unter den Rechten der Ehegatten ist dieß auch, nach dem Verf., das erste, daß sie verlangen können, neben einander begraben zu werden! ! Es ist unmöglich, die Fehler dieser Schrift nur einigermaßen zu rügen; denn alles ist fehlerhaft.

Hr. Just hat zwar kein juristisches System; aber er hat auch gar keins. Wie verlassen, ganz todt und ohne Leben stehen sechs Abschnitte hinter einander, von denen der erste, peinliche Gesetze von Verbrechen und Strafen, der zweyte, Polizeygesetze, der dritte, Ehegesetze, der vierte, Erbfolgegesetze, der fünfte, Vormundschaftsgesetze, der sechste, verschiedene Gesetze über Gegenstände des bürgerlichen Rechts enthält. Laut der Vorrede hat Hr. Just sein Buch schon 1797; ja selbst noch vor der Erscheinung des Förstерischen Auszugs aus den sächsischen Landesgesetzen 1794 ausgearbeitet gehabt; um desto mehr wäre es zu verwundern, wie es demselben so wenig gute Eigenschaften gegeben hat, da es mithin nicht, wie der Katechismus zu seyn scheint, ein übereiltes Werk ist, wenn nicht das Ganze lehrte, daß Hr. J. von den Eigenschaften eines solchen Buches gar nicht gehörig unterrichtet gewesen sey. Die Stelle einer gründlichen und lichtvollen Darstellung von dem Wesen des Staates, vertritt S. 14—16 eine Einleitung, die viel Worte, viel gute

Wün-

Wörterbuch, wie Inſtitutionum, oder Lehrgründe enthält. Alles iſt in einem weitſchweifigen Tone, der aber nie einer geiſtlichen Ermahnung, als in der Sprüche eines Lehrbuchs Aehnlichkeit hat, geſchrieben, ſo daß dieſe Schrift zu Vorzügen durchaus untauglich iſt, eben weil die Sätze vom Verf. ſchon aufgelöſt ſind durch Raiſonnements, die ſtatt der Sätze beym Unterrichte gegeben werden ſoll. An eine Auswahl der vorgetragenen Grundſätze iſt vorausſetzlich nicht zu denken; Beyſp. u. ſ. werden z. B. Dinge geſagt, daß man glauben möchte, ein Advokat ſolle in den Fällen unterrichtet werden, wenn er wegen Ehebruchs auf Scheidung klagen könne. Er ſoll Gemälde und Heergeräthe beſchreiben. Das beſte Pferd ſey dasjenige, welches Heergeräthe getragen und gezogen habe, u. ſ. w. der beſte Hausvater ſey der, welcher ſein Gewehr ſchlechter, die andern Heergeräthe ſtücken in ihre Würde, u. ſ. w. wird die Erfolge mittelſt der Sprichwörter: „je näher dem Kopf u. ſ. w. ſo viel Mund u. ſ. w.; die beſte Gemahlin muß einen Grad weiter ſeyn, u. ſ. w. Dieſe und dergleichen Dinge findet man in jedem Abſchnitte in mehrerer Maaße.

Außer den ſchon gerügten Fehlern muß der noch folgende genommen: 1) Beyde Verf. haben darinne ungemein gefehlt, daß ſie ihre Schriften ſtatts zum Gebrauch beym Unterrichte in Schulen, theils für erwachſene Leſer, wollten. Beyde Zwecke laſſen ſich in einem Buche ſchlechterdings nicht erreichen, weil ein Buch für den Schulunterricht kürzer gefaßt ſeyn muß, der Materie ſowohl, als der Form nach. Darum findet man in beyden Büchern Dinge, die wohl dem Volke gelehrt werden können, aber nur nicht in Schulen; z. B. Sätze, die bloß für Männer zu wiſſen nöthig ſind, wie die Volljährigkeitsgeſetze u. ſ. w. 2) Beyde Verf. haben ſich bloß auf die churſächſiſchen Geſetze eingeſchränkt. Dieß iſt ſchlechthin unzweckmäßig, wenn das Buch ein Lehrbuch beym Schulunterrichte ſeyn ſoll. In Schulen können und dürfen zum allgemeine Rechtsgrundſätze gelehrt werden, und nur das kann von Provinzialgeſetzen vorgetragen werden, was vom dem allgemein Geltenden in einer Provinz durch Geſetze eine beſondre Beſtimmung erhalten hat. So kann z. B. die Einrichtung eines Staates etwas genauer beſtimmt werden, oder wenn von den Jahren der Mündigkeit, oder der Fähigkeit zu teſtiren, u. ſ. w. die Rede iſt: ſo kann das

ser Schrift ganz die Anlage fehlt, welche hier nöthig ist. Die Idee: eine Staatsverbindung ist nothwendig zum Schutze der Rechte aller, die getroffenen Einrichtungen sind heilsam und wohlthätig, der Bürger heiligt sich selbst den größten Vortheil, wenn er sich in die Einrichtungen des Staates fügt, die Gesetze und Obrigkeiten heilig hält, die es so wohl mit ihm meinen; diese Idee muß das System schaffen, nicht die sogenannten objecta juris. Nach diesem ist also auch bey diesem Buche an irgend einen Satz, welcher die jungen Bürger mit dem Wesen des Staates vertraut machen, welcher ihnen Liebe zum Vaterlande, Ehrfurcht gegen die Obern, und durch dieß alles Lust zur Führung eines ächt bürgerlichen Lebens verursachen könnte, gar nicht zu denken. Alles ist juristisch, Lehrsätze und Einkleidung. „Mit dem 14. Jahre „werden Frauenspersonen fähig sich zu verehlichen:“ sagt der Verf. in der Lehre von den Rechten des Knabenalters. „Vom 16. bis zum 40. Jahre sind Mannspersonen der Werbung unterworfen:“ so fängt sich die Darstellung der Rechte des Jünglingsalters an. Unter den Rechten der Ehegatten ist dieß auch, nach dem Verf., das erste, daß sie verlangen können, neben einander begraben zu werden! ! Es ist unmöglich, die Fehler dieser Schrift nur einigermaßen zu rügen; denn alles ist fehlerhaft.

Hr. Just hat zwar kein juristisches System; aber er hat auch gar keins. Wie verlassen, ganz todt und ohne Leben stehen sechs Abschnitte hinter einander, von denen der erste, peinliche Gesetze von Verbrechen und Strafen, der zweyte, Polizeygesetze, der dritte, Ehegesetze, der vierte, Erbfolgegesetze, der fünfte, Vormundschaftsgesetze, der sechste, verschiedene Gesetze über Gegenstände des bürgerlichen Rechts enthält. Laut der Vorrede hat Hr. Just sein Buch schon 1797; ja selbst noch vor der Erscheinung des Försterischen Auszugs aus den sächsischen Landesgesetzen 1794 ausgearbeitet gehabt; um desto mehr wäre es zu verwundern, wie es demselben so wenig gute Eigenschaften gegeben hat, da es mithin nicht, wie der Katechismus zu seyn scheint, ein übereiltes Werk ist, wenn nicht das Ganze lehrte, daß Hr. J. von den Eigenschaften eines solchen Buches gar nicht gehörig unterrichtet gewesen sey. Die Stelle einer gründlichen und lichtvollen Darstellung von dem Wesen des Staates, vertritt S. 14—16 eine Einleitung, die viel Worte, viel gute

Wün-

Wörterbuch, eine Explanationes, oder Lehrer Gründe enthält. Alles in einem weitſchweifigen Tone, der aber nicht einer geiſtlichen Ermahnung, als in der Sprüche eines Lehrbuchs Aehnlichkeit hat, geſchrieben, ſo daß dieſe Geſetze zu Vorleſungen durchaus unbrauchbar ſind, allein weil die Sätze vom Verf. ſchon aufgeſetzt ſind, durch Ruhe genommen, das erſtere die Sätze beym Unterrichte gegeben werden ſoll. An eine Auswahl der vorgetragenen Grundſätze iſt obenfalls nicht zu denken; Beyſpiele anzuführen, D. Dinge erfunden, daß man glauben möchte, ein Advokat ſollte in den Fällen unterrichtet werden, wenn er wegen Ehebruchs auf Scheidung klagen könne. Es wird Gebäuden und Heergeräthe beſchrieben. Das beſte Pferd ſey ſchwarz, das Heergeräthe gefärbt und glänzend oben an, der beſte Harniſch und das beſte Schwert mit einem Spieß oder ſonſtiger Gewehr ſchließen die andern Heergeräthe ſtecken in ihre Mitte. Es werden die Erfolge mittelſt der Sprichwörter a „je näher dem Leib u. ſ. w. je „viel Mund u. ſ. w.; die ſpitze Wehre tritt einen Grad weiter; Anleitung. Dieſe und dergleichen Dinge findet man in jedem Abſchnitte in reichem Maaße.

Außer den ſchon gerügten Fehlern muß Rec. noch folgende bemerken: 1) Beyde Verf. haben durchaus ungemein geeilt, daß ſie ihre Schriften ſchnell zum Gebrauch beym Unterrichte in Schulen, theils für Erwachſene einrichten wollten. Beyde Zwecke laſſen ſich in einem Buche ſchlechterdings nicht erreichen, weil ein Buch für eine Schule mit mehrerer Kürze gefaßt ſeyn muß, der Materie ſowohl, als der Form nach. Dahin findet man in beyden Schriften Dinge, die wohl dem Volke gelehrt werden können, aber nur nicht in Schulen, z. B. Sätze, die bloß für Männer zu wiſſen nöthig ſind, wie die Vormundſchaftsgeſetze u. ſ. w. 2) Beyde Verf. halten ſich bloß auf die churſächſiſchen Geſetze eingeſchränkt. Dieß iſt ſchlechterdings unzweckmäßig, wenn das Buch als Lehrbuch beym Schulunterrichte ſeyn ſoll. In Schulen können und dürfen nur allgemeine Rechtsgrundſätze gelehrt werden, und nur das kann von Provinzialgeſetzen vorgetragen werden, was von dem allgemein Geltenden in einer Provinz durch Geſetze eine beſondere Beſtimmung erhalten hat. So kann z. B. die Einrichtung eines Staates etwas genauer beſtimmt werden, oder wenn von den Jahren der Mündigkeit, oder der Fähigkeit zu teſtiren, u. ſ. w. die Rede iſt: ſo kann das

Jahr, welches in dem Stande, dessen Pflichten unterrichtet wird, den, festgesetzt ist, angegeben werden. Besondere Rechtsgrundsätze eines Staates müssen dem Volke durch größere Schriften bekannt gemacht werden, und diese können auch nur für Erwachsene seyn. Der Zweck, die jungen Gemüther mit einem Bürgersinne zu beseelen, muß immer der Hauptzweck bey dem Schulunterrichte bleiben, und dazu bedarf es seiner Provinzialgesetze; vielmehr wird seine Erreichung durch diese verhindert, weil der Unterricht durch ihre Einmischung zu weitläuftig und zu gemischt wird, weil die Erklärung der Provinzialgesetze Erläuterungen nöthig macht, die den Gesichtspunkte, der Mensch muß die Staatsverfassung, seine Obern und die Gesetze heilig halten, entweder verrücken oder doch weiter hinausschieben. y) In beyden Schriften sind die rechtlichen Grundsätze, wie sie sich in dem Systhem finden, nicht wie sie in der Praxi stehen, vorgetragen. Man hat in den Schriften über die Art und Weise in Schulen den Geist der Gesetze zu lehren, sehr gründlich und ausführlich hiergegen gesprochen; und die Verf. hätten sich vollkommen von dem Schaden hüten können, den ein mit den Gewohnheiten der Praxis nicht übereinstimmender Unterricht hat, wenn es ihnen nur anders darum zu thun gewesen wäre, sich genau nach dem Wege zu erkundigen, welchen man bey der Verfertigung eines Lehrbuchs der Art, einzuschlagen hat. Endlich z) thun beyde Schriftsteller auch darin sehr unrecht, daß sie in ihren für einen Schulunterricht bestimmten Schriften von den fleischlichen und andern Verbrechen reden, die man doch gewiß zur Ehre der Moralität im Menschen verschweigen sollte; und in welche Verlegenheit muß ein Lehrer kommen, wenn er einem jungen Mädchen das Kap. von der Abtreibung der Leibesfrucht und dergl. erklären soll?!! — Doch genug von diesen Schriften, die ohnehin schon vielleicht einen, im Verhältniß zu ihrem Gehalte, zu langen Aufzug erhalten haben; allein der Gegenstand ist zu wichtig, als daß man nicht auch sehr schon ausführlich über die Bemühungen, einen Unterricht zur Bildung der Staatsbürger möglich zu machen, sprechen sollte; wenn es gleich traurige Wahrheit ist, daß zu so heilsamen Unterrichte in den meisten unserer deutschen Staaten, noch lange hin keine Aussicht sey.

A. a.

Auro-

Aurora, ein französisch deutsches Wochenblatt für die Jugend, zur Vervollkommnung in beyden Sprachen: und zur Einsammlung nützlicher Kenntniße. Herausgegeben von M. J. Lang. Erstes Heft. Januar, Februar, März. 1801. 12½ Bog. gr. 8. Der Jahrg. 1 Rl. 14 K.

Die Quartalschrift, deren erstes Heft wir vor uns haben, soll jungen Deutschen, welche sich mit dem wahren Genius der franz. Sprache bekannt machen wollen, interessante Materialien aus Frankreichs neuesten und besten Schriftstellern, Zeitungen und Journalen, theils im Originale, theils in deutschen Uebersetzungen liefern, und so zugleich ein gut gewähltes anziehendes Lesebuch und ein Magazin zum Rückübersetzen ins Französische ausmachen. — Es erscheint wöchentlich ein halber Bogen, zur Hälfte in deutscher, zur Hälfte in franz. Sprache. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir bey der großen Menge franz. Lesebücher und Chrestomathien, nicht recht einzusehen vermögen, was den Verfasser dieser Zeitschrift zur Anfertigung dieser höchst mittelmäßigen Compilation, die sich mehr durch Inhalt nach Form über das Mittelmäßige erhebt, bewogen habe; es müßte denn etwa die auf die Frivolität unsers Zeitalters gegründete Hoffnung seyn: daß der feuerfarbene Umschlag, und der weltberühmte zum Aushängeschilde gewählte Name, diesem Machwerke rüstiger Finger, Abnehmer verschaffen werde. Die getroffene Auswahl ist ohne Rücksichtnahme auf einen bestimmten Zweck, und wie es scheint, völlig auf gut Glück gemacht; Zeitungsnachrichten wechseln mit kleinen französischen Gedichten, Räthseln, ungedruckten Anekdoten, Idyllen, Morgenländischen Sittensprüchen, Auszügen aus Reisebeschreibungen, ꝛc. ab. Unerklärlich ist es uns, wie sich in eine Sammlung, deren Quellen Frankreichs neueste Schriftsteller sind, die Geschichte des Prinzen Lee: Boo, oder folgende Lebensregel: „Andere „freuten sich bey deiner Geburt, und du weintest; lebe so, daß „du dich in der Stunde deines Todes freuen kannst, wenn „Andere um dich weinen," haben verirren können.

Nach einer in vielen französischen Lesebüchern beobachteten Methode, sind die schwierigen Worte und Phrasen unter dem Texte übersetzt. Dagegen wäre nun nichts zu erinnern,

wenn die, den Schülern an die Hand gegebene Verdeutschung nur richtiger und besser wäre. Womit will es aber der Herausgeber entschuldigen, wenn er S. 47 die Worte: Le travail ne me rebute pas, durch: die Arbeit entleidet mir nicht, übersetzt?

Wie zwecklos es sey, denjenigen, welcher den Genius der französischen Sprache kennen zu lernen wünscht, schlecht erzählte Geschichten, elende Fabeln, und eine Menge zum Theil unwichtiger Zeitungsberichte aufzutischen, fällt ohne unser Erinnern in die Augen. — Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß in diesem Hefte auch Manches, dem Zwecke des Herausgebers nicht ganz Zuwiderlaufendes anzutreffen sey; dieß reicht aber nicht hin, die Vermehrung der beträchtlichen Zahl brauchbarer französischer Lesebücher durch ein weit minder brauchbares, zu rechtfertigen.

Mh.

Kriegswissenschaft.

Leben, Thaten und Schicksale der französischen Generale, welche sich während der Revolution berühmt gemacht haben, von Friedrich Herman. Leipzig, in der Höferschen Buchhandlung. 1797. VIII u. 433 S. 8. 1 Rth. 8 gr.

Der Verf. kündigt in der Vorrede sein Werk sehr bescheiden an, wozu er auch Ursache hat. Rec. seiner Seits glaubt, vorliegende Schrift, welche nur als eine höchst magere Kompilation bekannter Sachen angesehen werden kann, kurz anzeigen zu müssen, um den Raum dieser Blätter für andere wichtigere Gegenstände zu sparen.

Der Leser findet darin die kurze Biographie der Generale la Fayette, Rochambeau, Lukner, Miranda, Joseph Miaczinski, Bournonville, Servan, Desiers, Valence, Dumouriez (ganz aus dessen Memoiren gezogen, aber höchst unbefriedigend und oft widersprechend, wie z. B. S. 382: „es „wird uns nicht überreden, daß er es so gar gut mit der Mo„narchie meine," und darauf S. 415: „Ein König war wie

„dem

„dem Systeme seiner Meinung zu innig verwebt, als daß, „u. s. w.“) ferner Dampierre, und alsdann einige Berichtigungen und Zusätze. Der Verf. droht in der Vorrede mit einem zweyten Theil; welche völlig überflüssige Unternehmung jedoch hoffentlich unausgeführt bleiben wird.

Gs.

Ueber den Krieg, die Kriegswissenschaften, und die Kriegskunst. Für das Militär und solche, welche vom Kriegswesen unterrichtet seyn wollen. Geordnet, ergänzt und herausgegeben von Fr. Meinert, königl. Preuß. Ingenieur-Lieutenant u. s. w. Halle, in der Rengerschen Buchhandl. 1798. XX u. 372 S. gr. 8. 1 Rthl. 6 Gr.

Der Herausgeber äußert in der Vorrede: er habe diese Abhandlungen, welche von einem verstorbenen Officier herrühren, käuflich an sich gebracht, wogegen Rec. nichts einzuwenden hat. Wenn man indessen auf den Werth dieser Schrift, abgesehen von ihrem übrigens thätigen und arbeitsamen Herausgeber, allein sieht: so scheint es, als ob die Acquisition welche das Militärische Publikum an derselben gemacht hat, nicht mit der löblichen Absicht des Hrn. Meinert in Parallele gesetzt werden kann; sondern vielmehr, daß die darin abgehandelten Sachen, in müßigen Stunden, ohne vieles Nachdenken niedergeschrieben worden. Das Ganze ist in drey Hauptabschnitte getheilt.

Der erste handelt vom Kriege, und betrachtet ihn kurz sich nach seiner Natur, Form, Politik u. s. w. Ferner von den Kriegsoperationen, defensiv und offensiv, dem Begriffe, den man sich von Gefechten, Treffen und Schlachten zu machen hat, u. s. w. — Bey der Gelegenheit der Schlachten wirft der Verf. die Frage auf: „warum sind Schlachten heut „zu Tage entscheidend, ohnerachtet sie schicklicher Treffen genannt werden könnten?“ und antwortet: „1) Weil, anstatt „große Armeen beysammen zu behalten, diese in viele kleinere, „oder in Corps zerstückelt werden.“ (Ein zweyter Grund ist nicht angegeben.) Rec. gesteht, daß ihm die ganze Beant-

wortung der Frage ungemein geschwächt hat. Denn daß die Zerstückelung großer Armeen für den Theil vortheilhaft sey, der alle Kriegsoperationen auf seiner Seite zu Angriffsoperationen zu machen versteht — dieß wird Niemand behaupten, weil es der Weg ist, Trotz des Angriffs en detail geschlagen zu werden. Und so finden sich mehrere Behauptungen über die tiefliegendsten Gegenstände der Kriegskunst, (die Rec. unmöglich unterschreiben kann,) neben den umständlichsten Beschreibungen der trivialsten und alltäglichsten Dinge, die man zu jedertzeit in Augenschein nehmen kann.

Vertheidigender ist der zweyte Abschnitt, über die Kriegswissenschaften. Doch könnte hier, die umständliche Beschreibung der Bestandtheile und Stellung eines preußischen Infanterie Regiments, weggeblieben seyn. Sogar die Art des preuß. Exercirens, als die Wendungen, Handgriffe, wird auf 6 Seiten (p. 227 bis 232) beschrieben; kurz man findet hier von der Geschützwissenschaft, vom Ober- und Untergewehr, Büchsen und Pistolen, von den Festungswissenschaften, (mit den gewöhnlichen Kunstwörtern) von der Minirwissenschaft, Taktik, Lagerkunst, von dem Feldtdienst, kleinen Krieg, ꝛc. mit einem Worte von der Ceder, bis zum Ysop, der an der Wand wächst, von Allem etwas, eine kurze Definition, von p. 87 bis p. 322

Der 3te Abschnitt endlich handelt von der Kriegskunst, oder der Strategie; und hier ist manches recht Gute. Bald darauf kommt aber S. 337 etwas von der Organisation der Armeen, von Bildung der Kriegsheere, der Disciplin u. m. dgl. wo man größtentheils eine Beschreibung der Einrichtungen in der preuß. Armee findet, die oft sehr ins Detail geht. Neue Aufschlüsse sind also hier nicht zu suchen; sondern bloß das Alltägliche. Für den schon ausgebildeten Soldaten ist hier also keine sonderliche Erndte möglich. Der Anfänger hingegen und der Civilist, welcher sich über militärische Gegenstände unterrichten will, kann durch manches Gutgenützte bekommen, seine Ideen zu rangiren.

Das Interessanteste ist die Beschreibung der wissenschaftlichen Laufbahn des Herausgebers in der Vorrede. Niemand, der Achtung für Fleiß und Thätigkeit hat, wird solche lesen, ohne (falls er es bedarf) zur Nacheiferung gereizt zu werden.

bot, weshalb man die Einrückung derselben an diesem Orte, dem Hrn. Mitherr hoffentlich verzeihen wird.

Ti.

K. A. Struensees Anfangsgründe der Kriegsbaukunst. Des zweyten Theils erster Band. Von der Beschaffenheit der eigentlichen Festungen. — Des zweyten Theils zweyter Band. Vom (Von dem) Angriffe und (von der) Vertheidigung der Festungen. Zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen verändert und verkürzt, von B. J. Krebs, Königl. Dänischem Professor und Kapitain, u. s. w. — Der erste Band mit 18 Kupfertafeln; der zweyte Band mit 8 Kupfr. Kopenhagen, bey Schubothe. 1798. 3 Rl.

Der erste Theil dieses von Herrn Krebs veränderten und verkürzten Buchs des jetzt in einem ganz andern Fache als Staatsminister berühmten Hrn. von Struensee ist in dem ersten Stücke des 41. Bds. S. 182 angezeigt, und dabey auch die Ursache angegeben worden, welche diese Veränderung und Verkürzung veranlaßt hat. — Auf jene Anzeige beziehen wir uns also hier. — Uebrigens ist es eine bekannte Sache: jeder zäumt sein Pferd auf seine Art, und dem einen ist das zu kurz, was dem andern zu lang ist!

Ou.

Documentirte Beleuchtung der äußern Verhältnisse der Festung Ehrenbreitstein. Von dem Festungskommandanten, Obersten von Faber. Im Brachmonat. 1798. 120 S. gr. 8.

Die ersten 30 Seiten enthalten die Schilderung der Verhältnisse dieser Festung, seit dem zwischen dem Oesterreichischen General von Werneck und dem Franz. Gen. Hoche abgeschlos-

geschlossenen Waffenstillstande vom 24. April 1797 bis zum Juny desselben Jahres. Zum Belege dieser Erzählung dienen die folgenden Pieces bis S. 104, enthaltend die Correspondenz des Commandanten mit dem Franz. die Blokade kommandirenden General, und andere hierhin gehörige Aktenstücke. Endlich folgt ein Nachtrag von S. 104 bis 120 welcher die fernern Vertragswidrigen Schritte der Franzosen bis zum Zeitpunkt der Herausgabe dieser Schrift schildert.

— Welcher Deutsche wird nicht über dieß widerrechtliche Verfahren der Franzosen den lebhaftesten Unwillen fühlen? Rec. glaubt daher, dem Urtheil des Lesers nicht vorgreifen; sondern ihn ganz seinen eigenen Betrachtungen über das Uebermuth einer Nation überlassen zu dürfen, deren Generale sich in Beziehung auf Ehrenbreitstein, höchst unrühmlich betragen haben. — Es ist wahr, sie verletzten die heiligen Rechte der Verträge, sie handelten bloß nach ihrem Nutzen, und eine Auseinandersetzung der Anklagepunkte, durfte der Commandant allerdings dem unparteyischen Publikum übergeben. Glaubt er aber durch Gründe, während der Verletzungen der Convention, bey den Franzosen etwas auszurichten: so war dieß freylich ein Irrthum! Diese Gründe hätten vielmehr von den Armeen des Kaisers mit dem Schwerdt in der Hand sollen geltend gemacht werden. Hier galt bloß das Recht des Stärkern; Gründe, Völkerrecht und Grundsätze fielen weg, oder Ehrenbreitstein, diese Vormauer Deutschlands, gieng verloren. Dieß geschah leider! und nun waren alle Repräsentationen umsonst. Warum diese aber nicht auf die erwähnte Art und zu rechter Zeit angestellt wurden — dieß wird Rec. und Leser dem Dunkel der Kabinette überlassen, und sich mit der Betrachtung begnügen müßen, daß ein unwiderrufliches Verhängniß auch über den Fall von Ehrenbreitstein entschieden haben mußte. — Die vorliegende Sammlung von Documenten, wird der Nachwelt einen Beytrag zu der Untersuchung liefern, bis wie weit passiver Widerstand die Deutschen — eine sonst so kraftvolle Nation in unsern Zeiten bringen konnte. In dieser Beziehung verdiente diese Sammlung allerdings unsere Aufmerksamkeit, worüber ebenfalls Leser und Rec. einverstanden seyn werden.

Kr.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Beobachtungen über das Mutterkorn und dessen Entstehung, von D. Joh. Paul Gottlob Kirchheisen, weiland ausübendem Arzte zu Altenburg. Mit einer Vorrede vom Hrn. geh. Hofrath Gruner. Altenburg, in Commission bey Seidler. 1800. 4 Bog. 8. 4 gr.

Ein Opus posthumum. Der Verf. hatte dieß Schriftchen zum Drucke bereitet; der Tod verhinderte aber die Herausgabe desselben. Auf Verlangen der Hinterlassenen, beförderte es der Hr. Hofrath Gruner in Jena zum Drucke und begleitete es mit einer Vorrede. Der Verf. untersucht zwey wichtige Gegenstände: die Entstehung des Mutterkorns und die Wirkung desselben auf den thierischen Körper; und man muß gestehen, daß er seinen Gegenstand gründlich behandelt hat. Die Entstehung des Mutterkorns ist physikalisch richtig dargestellt; auch die gegenseitigen Meinungen, die es den Insekten und äußern Verletzungen zuschreiben, sind so deutlich und gründlich widerlegt, daß keinem unbefangenen Leser ein Zweifel dagegen übrig bleiben kann. Eben so gründlich widerlegt er das Vorurtheil: als ob der Genuß des Mutterkorns die sogenannte Kriebelkrankheit hervorbringe; er macht es vielmehr höchst wahrscheinlich, daß der Grund von jener Krankheit in dem Genusse des Schwindelhafers, (Lolium temulentum) zu suchen sey.

Herr Gruner stimmt dem Verf. in der Vorrede völlig bey, und wünscht, daß durch mehrere genau angestellte Versuche die Sache zur völligen Gewißheit gelangen möge. Und wer muß das nicht mit ihm wünschen? Da das ein Gegenstand ist, von dessen richtiger Einsicht die Gesundheit und das Wohl so vieler rüstigen, nützlichen Arbeiter abhängt; so verdient die Schrift allgemein gelesen und beherzigt, auch vorzüglich in den Gegenden bekannt zu werden, wo die Landleute fast durchgängig ihr Brod aus einem Gemenge von Korn, Gerste und Hafer, auch wohl aus letzterm allein backen, wo der Schwindelhafer (Lolium temulentum) häufig mit untergemengt ist. Auch wird das Mutterkorn selbst wohl immer

immer mäßig und mit gehöriger Vorsicht — niemals für sich allein — genossen werden müssen; denn wenn wir es auch von aller Schuld an der Kriebelkrankheit frey sprechen: so ist damit dessen gänzliche Unschädlichkeit nicht bewiesen. Da Farbe, Geruch und Geschmack zeigen, daß es schon auf dem Halme eine gewisse Gährung erlitten hat: so kann es frisch und in Menge genossen kein anderes als schlechtes Nahrungsmittel abgeben, das die Verdauung hindert und keine guten Säfte macht. Gut ausgetrocknet und dem guten Korne nur beygemengt, ist es, wie die Erfahrung lehrt, keinesweges schädlich. Zum Glück also, daß es immer untermengt wächst, mithin nicht eher Aufmerksamkeit über Schädlichkeit erweckt wird, als nur wenn Gerste und Hafer mit hinzu gemalen werden, worunter Schwindelhafer seyn kann, der die eigentliche Schädlichkeit bewirkt. Ein Beytrag zu dieser Schrift kann wohl das 9te Blatt der Freyberger Nachrichten 1801 abgeben, in welchem Hr. Pfklipp zu Lößniz nur dann das Mutterkorn für schädlich erklärt, wenn mehr als der 18te Theil Mutterkorn unter gutem Backgetraide sey; außerdem schiebt er mit allem Recht eine Schädlichkeit auf dasselbe, wenn Schwindelhafer (den er Tödrich oder Tollkorn nennt) darunter wäre.

Cz.

Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Landwirth. — — Siebenter, achter, neunter, zehnter, eilfter, zwölfter, dreyzehnter, vierzehnter, und funfzehnter Band Leipzig, in der Expedition des literarischen Anzeigers. 1796 — 1800. (Jeder Band enthält sechs Hefte, oder einen halben Jahrgang, und jedes Heft zwischen 6 und 7 Bogen.) Jeder Band 1 Rt. 12 gr.

Da sich die Anzeige und Beurtheilung dieser neun Bände der ökonomischen Hefte zufällig aufgestumpt, und zumal da der erstern derselben außerordentlich verspätet hatten: so können wir mit Bezugnahme auf unser, über die vorigen Bände dieses Werks gefälltes Urtheil, uns diesesmal nur darauf be-

beschränken, daß wir aus jedem halben Jahrg. einige der interessantesten Aufsätze ausheben, ohne dadurch den übrigen den Werth abzusprechen. Eine bloße Inhaltsanzeige aller Hefte würde, zumal bey den frühern Bänden, die schon in den Händen vieler Leser unserer Bibliothek sind, völlig überflüßig seyn; eine ausführliche Beurtheilung aber einen unverhältnißmäßigen Raum einnehmen.

Siebenter Band. S. 18. Ueber die Aerndeangeräthschaften und Aerndeegeschäffte. Ein für den angehenden Oekonomen sehr lehrreicher Aufsatz, der S. 100 fortgesetzt wird. — In dem, was der Verf. über das Mähen mit der Sense und der Sichel sagt, pflichten wir ihm völlig bey.

S. 193. Oekonomische Benutzung der Kalkerde und vom Kalkbrennen. In diesem lehrreichen Aufsatze ist Alles zusammengedrängt, was der Landmann und Gutsbesitzer über diesen wichtigen Gegenstand zu wissen braucht.

S. 189. Neue physikalische Entdeckungen, die Begattung der Bienen betreffend. Die hier aufgestellten Beobachtungen, angebliche Entdeckungen und Hypothesen bedürfen noch der sorgfältigen Prüfung erfahrener Bienenväter.

S. 549. Hat die öffentliche Brauerey einen Vorzug vor der Privatbrauerey? — Ein sehr wichtiger, an neuen Ansichten reicher Aufsatz, den wir der Aufmerksamkeit aller Staatsökonomen empfehlen.

Achter Band. S. 20. Beschreibung eines englischen Pfluges ohne Räder, mit einem erläuternden Kupferstiche. — Wir kennen in Deutschland bessere Pflüge, als dieser englische ist, z. B. den russischen, so wie er in Liefland gebräuchlich ist.

S. 346. Anbau und Trocknung der Rabbarbermurzel. Dieser Aufsatz belehrt uns, daß, und wie man in England die Rabbarbermurzel aus Allegorn zieht.

Neunter Band. Mit diesem Bande ist in Absicht des Herausgebers dieser Hefte eine Veränderung vorgegangen; indem sich statt des Hrn. Prof. Leonhardi, nun der Mag. J. C. Hoffmann als solchen nennt.

S. 488. Wie ist eine Landwirthschaft im Kleinen einzurichten? — Ein wohl durchdachter, von einem praktischen

ischen Werthe herrührender Aufsatz, dessen Studium wir besonders jungen Landgeistlichen empfehlen möchten.

S. 517. Entwurf eines Kornmagazins, in welchem das Getraide nicht nur Jahre lang verwahrt, sondern auch vor jeder Beschädigung gesichert werden kann. Diese in der freyen ökonomischen Gesellschaft zu Petersburg vorgelesene, und hier im Auszuge gelieferte Abhandlung verdient alle Aufmerksamkeit; Versuche im Großen können hier allein entscheiden.

S. 565. Neue Methode die Kartoffeln für das Vieh vermittelst der Wasserdämpfe zu kochen. Eine auch in Deutschland sehr anwendbare, aus England herrührende Erfindung.

Zehnter Band. S. 80. Vorschlag im Winter mehr und bessere Milch von den Kühen zu gewinnen. Der Verf. empfiehlt die eingedrückten Pflanzensäfte (lucci inspissati, s. condensati) welche dem Viehe, wenn das grüne Futter abnimmt, in Wasser aufgelöset, unter andern Getränken gegeben werden.

S. 169. Ein durch Erfahrung bewährt gefundenes Mittel gegen die Viehseuche. Besteht in Wachholderbeeren und Schwefelblumen, die dem Viehe eingegeben, und mit Salz und Kleyen vermischt werden; und im Räuchern mit Wachholderbeeren.

S. 193. Ueber die Rose. Dieser lehrreiche Aufsatz gewinnt durch die trefflichen Anmerkungen und Nachträge J. G. L. Leupolds noch sehr an Werthe.

S. 359. Wie kann man durch Kunst leicht und wohlfeil gesunde Luft verbreiten? — Die Antwort ist durch Räuchern mit Salpeter.

Eilfter Band. S. 97. Versuch zur Beantwortung der Frage: Ob sich alte hergebrachte Rechte und Gewohnheiten in der Landwirthschaft mit Vortheil oder Nachtheil gleich aufheben lassen? von L. H. H. von Engel. Eine vortreffliche, an neuen Ideen und scharfsinnigen Bemerkungen reiche Abhandlung eines der trefflichsten deutschen Landwirthe.

S. 265. Neue Futterzermalmungsmaschine. Diese durch einen Kupferstich dargestellte neue Maschine verdient

ob; von praktischen Oekonomen erprobt zu werden; da, falls sie das leistet, was ihr Verfertiger verspricht, sie allerdings auf großen Gütern von ungemeinem Nutzen seyn könnte.

S. 385. Merkwürdiges Reglement für einen Oekonomieverwalter. Es hat den verstorbenen Oberamtmann Brüning zu Ernsleben bey Magdeburg zum Verfasser, und ist eine treffliche, mit großer Sachkunde verfaßte Instruktion für Oekonomieverwalter.

S. 501. Ueber die Dreschmaschine von D. Rößig. Die hier mitgetheilte Geschichte der bis jetzt erfundenen Dreschmaschinen giebt zu sehr interessanten Bemerkungen Gelegenheit.

Zwölfter Band. Dieser Band ist vorzüglich reich an nützlichen Bemerkungen im ökonomischen und Bienenfache. Die Beschränktheit des Raums aber nöthigt uns, nur einige der wichtigsten derselben in der Kürze zu erwähnen.

S. 11. Kurze Beschreibung eines adlichen Ackergutes von J. C. C. Leopold. Gewährt vielleicht Manchem eine gelegentliche Belehrung.

S. 58. Beschreibung einer neuen Art Bienenkörbe, anstatt der von Stroh geflochtenen Lag- oder Walzen, v. S. — Diese Verbesserung der Lagerkörbe bezweckt die Erleichterung, von unten dazu kommen zu können.

S. 99. Bemerkungen für den Stadt- und Landwirth, den Gebrauch des Glauberselzes bey den Krankheiten der Kühe, Pferde, Schweine und Schaafe betreffend. Von D. G. F. Hermbstädt. Ist mit vieler Sachkunde abgefaßt, welches schon der Name des Verfassers verbürgt.

Wir bemerken nur noch, daß nach einer S. 383 und 385 dieses Bandes befindlichen Nachricht schon zum drittenmale eine Veränderung mit der Redaktion der O. H. vorgenommen worden; und statt des Hrn. Mag. Hoffmann ein andrer Herausgeber, der aber seinen Namen zur Zeit noch verschweigt, eingetreten ist.

Dreyzehnter Band. S. 97. Wie kann man auch ohne hinlänglichen Dünger seine Felder in guten Stand erhalten? Eine wohldurchdachte, auf praktisches Wissen sich gründende Abhandlung, die wir allen Landwirthen, die in dem von dem Verfasser angenommenen Falle sich befinden, mit gutem Gewissen empfehlen können.

S. 293. Beschreibung der Oekonomie der Hornissen in Vergleichung mit der der Bienen. Von Mag. Spitzner. Dieser lehrreiche, an neuen Beobachtungen reiche Aufsatz würde noch mehr Dank verdienen, wenn nicht schon der wichtigste Theil desselben im 29ten Stück des Wittenberger Wochenblattes 1799 gestanden hätte. —

Es verdient eine ernstliche Rüge, wenn die Recension von Thaers Einleitung in die Landwirthschaft S. 537 dieses Bandes, der noch überdieß den Jahrgang 1799 schließt, nicht geendigt; sondern eine Fortsetzung derselben, im folgenden Jahrgange vorbehalten wird. Dergleichen nothlose Abbrechungen und Vorbehalt führen auf den oft nur zu sehr gegründeten Verdacht, daß Herausgeber und Verleger den Käufer dieses Jahrgangs mit guter Manier zwingen wollen, auch den folgenden anzuschaffen; ein Handlungskniff, der billig nicht geduldet werden sollte.

Vierzehnter Band. S. 38. Vergleichung der Hitze von Holzkohlen und gebranntem Torfe. Enthält viel Nützliches und Wissenswerthes.

S. 79. Erinnerungen an Bienenfreunde von Standmeister. Hat einen großen Bienenmeister zum Verfasser; hätte aber nicht zugleich hier, und in Reils neuer Sammlung, wo wir es ganz kürzlich lasen, aufgenommen werden sollen.

S. 87. Ueber das Lesen der ökonomischen Schriften. Man muß dieser Abhandlung das Verdienst zugestehen, daß ihr Verfasser, bey Anfertigung derselben, den richtigen Gesichtspunkt gefaßt hat; daher die reifliche Erwägung der darin enthaltenen Behauptungen allen Lesern ökonomischer Schriften zu empfehlen ist.

S. 336. Anweisung, sich zu den nöthigen Feldgewächsen selbst guten Saamen zu erziehen, von K. —

Diese Anweisung entspricht ihrem Titel und Zwecke völlig; nur hätte bey dem Weißkohle noch hinzugesetzt werden können, daß nach Wegschneidung der Strünke, und Einsetzung der hängen Köpfe vor dem Winter in den Boden, so daß 1. — 2 Zoll Erde darüber geht, der beste Saamen erzogen werde.

S. 481. In wie ferne sind Schäfereyen dem Staate mehr schädlich als nützlich? — Von A. Seckendorf. In dieser sehr gründlich geschriebenen Abhandlung zeigt der Verf., daß andre ökonomische Schriftsteller mit Unrecht die Schäfereyen zu sehr empfohlen, ja sie die Goldgrube eines Landes genannt haben; und hält vielmehr dafür, daß sie, zu sehr vermehrt, und ohne Einschränkung beybehalten, höchst nachtheilig werden können.

Siebzehnter Band. S. 97. Die wahre Ursache des ansteckenden Brandes oder Aufstes im Waizen, nebst den Mitteln zur Vertilgung dieses Uebels. Von C. H. Thiermann. Dieser Aufsatz gehört zu den besten, die über den Brand im Getreide geschrieben worden sind; er entspricht seiner Ueberschrift völlig, und stimmt mit demjenigen überein, was Kiem, Kieben und Münchhausen darüber beobachtet und in ihren Werken mitgetheilt haben.

S. 219. Von der Schweinezucht im sächsischen Churkreise. Von S. — Ein sehr nützlicher und lehrreicher Aufsatz, der höchst wahrscheinlich Hrn. Mag. Spitzner zum Verfasser hat.

S. 433. Ein Vorschlag, wie Landprediger ihre Pfarrgüter leichter selbst bewirthschaften und benutzen können. Eine höchst annehmliche Proposition, mit welcher zu vergleichen ist, was der Prediger Leopold über diesen Gegenstand in seinem Haus- und Landwirthschaftskalender v. J. 1800 S. 146 sagt.

S. 478. Versuche zur Einführung von Büffelochsen in Paris. In Deutschland hat man schon längst ähnliche Versuche gemacht, z. B. zu Mückenberg; aber selbige zu Vorspannungen in Grossen nicht tauglich gefunden.

Dr.

Der Nutzen der verschiedenen Mehlsorten aus der Fabrike in Ottensen, bey Altona, zum Gebrauche auf langen Seereisen und besonders zur Rumfordschen Suppe, durch Versuche bewiesen, von dem Ritter de la Coudraye, Herrn Kommandeur Fischer, und Hrn Assessor Nasn. Vom letztern dänisch herausgegeben, und ins Deutsche übergetragen von Joh. Ambrosius Markussen. Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1800. 78 S. 8. 6 gr.

Diese Bogen sind zu Gunsten der Ottensenschen Fabrike von verschiedenen Mehlsorten ins Deutsche übersetzt worden. Ihr jener Fabrik wird fast aus allen Küchengewächsen, Möhren, Rüben, Wurzeln, Kraut, Meerrettig, Petersilie ꝛc. ein Mehl bereitet, das auch den Geschmack der Gewächse selbst noch behält. In dieser Schrift werden nun mancherley damit angestellte Versuche angeführt, die den Beweis geben, daß diese Mehlsorten, sehr gut, auf langen Reisen, besonders auf dem Meere, und eben so zu der Rumfordschen Suppe zu gebrauchen seyen. Die angeführten Versuche beweisen allerdings, was man a priori schon wahrscheinlich finden mußte. Zur Nahrung müßten die Mehlsorten sehr gut dienen, indem man schon lange aus Erfahrung weiß, daß die vorsichtig auf heißen Stellen getrockneten, und in Rollen oder Büchsen, eigentlich in Umschlägen, wie zum Taback gebraucht werden, hier genannt Karluse, aufbewahrten Gewächse, sich lange gut erhalten, und den Winter hindurch eine angenehme Nahrung geben: wie auch der geschickte Pastor Eisen in seiner herrlichen und erstlich mal aufgelegten Schrift: Unterricht von der allgemeinen Kräuter- und Wurzeltrocknung, 1771 und 1770. Riga, bey Hartknoch, unwiderleglich bewiesen hat (m. s. unsere Urtheile darüber im Anhange zu dieser Bibliothek B. 13 — 24 S. 9874). Da nun das Mehl fest eingestampft, und also vor allem Zugange der Luft sicherer verwahrt und dem Verderbniß besser entrissen werden kann, als die Gewächse selbst: so ist es sehr begreiflich, daß sie auf Seereisen vorzügliche Dienste leisten müssen, wenn

sie um solchen Preis zu bekommen sind, daß große Fässer leicht damit angefüllt werden können.

Tj.

Die Gemüse- und Fruchtspeisenwärterinn, oder Anweisung, alle Arten von grünen und trockenen Gartengewächsen lange Zeit aufzuheben, vor dem Verwelken, Erfrieren, oder Verfaulen zu bewahren. Ein Buch für jede ökonomische Hausmutter. Herausgegeben von einem praktischen Gärtner. Weimar, bey den Gebrüdern Gädike. 1809. 150 S. 8. 12 gr.

Der Plan wäre nicht zu verwerfen; auch ist manches Gute und Brauchbare in diesem Buche enthalten; aber der Verf. hat sich fast auf einen allzuengen Raum eingeschränkt, so daß von vielen Sachen, wo nach neuern Versuchen und Erfahrungen noch ein Mehreres hätte bemerkt werden können, wirklich zu wenig gesagt ist.

Ek.

Unterricht über die Gewinnung des Torfs und der Steinkohlen ꝛc., von Ph. F. Breitenbach, Senator und Marktherr zu Erfurt. Leipzig, bey Rein. 1800. 78 S. 8. 4 gr.

Diese Schrift bedarf nur einer kurzen Anzeige, da sie nur ein besonderer Abdruck aus des Verf. größerm Werke: das Ganze der Brandtweinbrennerey, erstem Bande ist, dessen wir in dieser Bibliothek VIII. B. gedacht haben.

Bl.

Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft; herausgegeben von A. Thaer und J. C. Benecke.

Zweytes Jahrgang. Erstes Stück. Zelle, bey der Expedition, und in Kommiss. bey Schulze den Jüng. 1800. 224 S. Zweytes Stück; ebend. 1800; von S. 225 — 451. — Drittes Stück; ebend. 1800. VIII. und 214 Seit., nebst 2 kleinen topograph. Karten und 3 Profilrissen. Viertes Stück; ebend. 1800; von S. 215 — 464. 8. Preis des ganz. Jahrg. 4 Rl.

Den Zweck, die Einrichtung und den Nutzen dieser periodischen Quartalschrift haben wir schon A. L. D. Bibl. 48r Bd. 1. St. S. 110 — 113 u. m. a. O. gezeigt. So gemeinnützig sich der erste Jahrgang dem Landwirthschaft liebenden Publikum empfohlen hat, eben so reichhaltig und fast noch interessanter ist der vorliegende, wovon wir den Inhalt zu besserer Uebersicht des Ganzen, unsern Lesern vorlegen wollen:

Schon im 4ten St. des ersten Jahrganges haben wir die landwirthschaftlichen Bemerkungen auf einer Reise durch Holstein und Mecklenburg, von A. Thaer bekannt gemacht; hier im ersten St. des 2ten Jahrg. S. 1 — 63 wird dieselbe fortgesetzt. Es kommen hierbey treffliche und reichhaltige Spekulationen vor, die eine genaue Schilderung des Zustandes von der Landwirthschaft dieser Gegenden geben. (Die Art, wie bisweilen der gelehrte Reisende Begriffe von der Größe der Saatfelder giebt, will uns aber nicht ganz gefallen. Wir wollen davon S. 25 zu unten ein Beyspiel anführen, wo die Größe der Hufe Landes auf 65 — 70 Tonnen angegeben wird. Die Rede ist hier von Holstein, in der Gegend von Kiel; es entsteht also die Frage: welche Art Getraidetonnen sind hier gemeint: Fürstliches Maaß, wovon 26⅔ Tonnen = 5976 frz. Kub. Zoll; oder Junker Maaß, wovon 24 Tonn. = 6640 frz. K. Z.; oder Königl. Maaß, wovon 25⅓ Tonn. 6250 frz. K. Z. sind? — Dergleichen Bestimmungen, wiewohl sie in vielen Gegenden Niedersachsens und Westphalens üblich sind, geben oft sehr schwankende Begriffe von der Größe eines Hofes, der nach Hufen und Aussaaten angegeben wird. Selbst die Hufe ist eine abweichende Angabe, die nicht in allen

allen Gegenden Deutschlands sich gleich bliebe. Seit dem Mittelalter scheint dieser Grund auf der Verschiedenheit der Angaben: wie viel Q. Ruthen zu einem Morgen gerechnet werden, zu beruhen; s. Du Fresne Gloss. manuale latin. T. IV. p. 94 & 95. sub voc. *Huba*. Vielleicht waren die Hufen anfängl. so klein, daß die Hufe (lat. Mansus) im frühern Zeitalter der röm. Kultur, Mansio — Tagereise, Tagewerk, in dem Sinne, wie es Plinius gebraucht, und nicht Haeredium — Erbtheil, genannt wurde. Inzwischen ist das Hufenflächenmaaß an einem Orte bald 20, bald 24, bald 30, und mehrere Morgen groß. In Pommern giebt es sogar viererley Hufen, nämlich: die Heyerhufe von 60 Morgen; die Trippelhufe zu 45 Mg.; die Bauf- oder Landhufe zu 30 Morg., und die Hackenhufe zu 15 Morgen; s. Fr. Heypmann de jur. marit. et naut. l. II. c. 5. §. 514. Ueberhaupt genommen werden in neuern Zeiten, zumal in Brandenburg-Preuß. Staaten zu einer Hufe 30 Morgen Landes, jedes zu 180 rheinl. Q. Ruth. gerechnet; s. Hoofe metrolog. Tab. S. 21. Braunschw. 1792. gr. 8. — Nach unserer Einsicht würde Hr. Thaer sich bestimmter ausgedrückt haben, wenn er, wie in Hamburgs Gegenden geschiehet, das Verhältniß der Einsaat nach Morgen, Ruthen und Fuß angegeben hätte. Denn ein Hamburger Morgen Landes ist = 600 Q. Marschruthen = 2117, 600 Q. Fuß, und bedarf 3½ Spelt-Roggen zum Einsäen; s. Bohns wohlerf. Kaufmann, nach Ebelings und Brodhagens Ausg. S. 38. Hamburg. 1789. 8. Die übrigen Aufsätze sind gemischten Inhalts, und haben verschiedene Gelehrten zu Verf. — Der Quartalsbericht S. 193 — 217 ist von A. Thaer, und die Nachschrift S. 218 — 224 ist den Correspondenten gewidmet.

Im 4ten St. zeichnen sich I. die Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafsch. Hohnstein. Vom H. Past. Volborth S. 225 — 230, (welche vorzüglich gerathen ist), und IV. und V. Gedanken und Vorschläge über die Einführung der Stallfütterung S. 360 — 424 mit Vortheil aus. Der Quartalsbericht, S. 425 — 451, ist von A. Thaer.

Das dritte Stück ist in aller Absicht reichhaltig; besonders hat uns darin I. S. 1 — 128 die, von der Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle gekrönte Preisschrift: Ueber die Anlage der Bewässerungswiesen ꝛc. von J. Fr.

Meyer gefallen. Der Verf. hat darin Sachkenntniß mit einer deutlichen Darstellungsgabe verbunden, und Alles durch die, diesem Stücke angehängten netten Karten und topographischen Zeichnungen zweckmäßig erläutert. Wir sind überzeugt, daß ihm einsichtsvolle Oekonomen in Gegenden, wo die Natur die Wiesen und den Graswuchs sparsam vertheilt, und den Menschen auf den künstlichen Futterbau durch gemeine Mittel aufmerksam gemacht hat, in aller Absicht folgen werden. (Rec. würde bey Berechnung der Geschwindigkeiten, wornach Schwemmgraben, den verschiedenen Wassermengen vorzurichten sind, S. 31—36, nicht der Bütschen Formel; sondern Langsdorf und Prony gefolgt haben. Beyde hat der Verf. nicht genannt.) Die Bemerkungen V. S. 152—158 über die Cultur des Moorbodens, ist zwar gut; aber bey weitem nicht zulänglich. Der Gegenstand verdient nähere Untersuchungen, da Rec. diese Materie in mehreren Hinsichten interessirt.

Das vierte oder letzte Stück dieses Jahrganges enthält XII Aufsätze, worunter sich der I. über die Frage: Warum theilte man die Gemeinheiten nicht? S. 215—280, rühmlichst auszeichnet. Auch die übrigen Aufs. Nr. III—VII S. 295—368 über die Verschiedenheit der Ackerbestellung in den Elb- und Wesergegenden verdient mit Beyfall erwähnt zu werden, so wie der Nr. X S. 379—395 über die Schädlichkeit der Eschenbäume am Wiesen- oder Ackerlande, Aufmerksamkeit erregt. Der Quartalsbericht S. 409—464 rekapitulirt alle zufällige Ereignisse der nieders. Landwirthschaft, in sofern sie mit dem Handel in Verbindung stehen. Wir wünschen dieser gemeinnützigen Schrift alle Aufmunterung.

Pm.

Die große Thüringsche Flachshechel, — oder Unterricht, den Flachs mit solchem Nutzen zu hecheln, daß dadurch nicht nur mehr; sondern auch besserer Flachs, als auf die gewöhnliche Art, gewonnen wird. Nebst einer Abbildung dieser Flachshechel und des dazu gehörigen Geselles. Gotha, bey Ettinger. 1800. 32 S. 8. 4 M.

Was

Wenn auf dem Titelblatte, das wir ganz hergesetzt haben, versprochen wird, das leistet auch der Inhalt im Innern. Rec. hat Proben darüber bestätigend gefunden, und kann daher dieses Schriftchen um so mehr denen empfehlen, welche ihren Flachs durch diese Hechel verbessern wollen.

Bl.

Vermischte Schriften.

1. Elisa, kein Weib, wie es seyn sollte. Ein höchstnöthiges Wort zur richtigen Schätzung der Schrift: Elisa, oder das Weib, wie es seyn sollte. Hildesheim, bey Gerstenberg, 1800. 267 S. 8. 18 gr.

2. Elisa's des Weibes, wie es seyn sollte, Vermächtniß für ihre Tochter Henriette. Leipzig u. Elberfeld, im Comtoir für Literatur. 1801. 224 S. 8.

Nr. 2. Die inhaltsreiche und gründliche Widerlegung der so viel und so leidenschaftlich gelesenen Elisa kommt in der That etwas zu spät, und eben so auch die Recension dieses trefflichen Buchs. Jene Schrift machte wegen der darin herrschenden einbildungsreichen und einschmeichelnden Darstellung eines bis zur Schwäche und Unvernunft gütigen und duldenden weiblichen Charakters bey dem — nicht prüfenden Publikum eine erstaunliche Sensation; und Rec. hielt es selbst für eins der besser geschriebenen und einladendern Werke dieser Art; ob ihm gleich anfangs das darin aufgestellte Bild veredelter Weiblichkeit nicht als ein Muster für das ganze Geschlecht einleuchten wollte. Der würdige und hellsehende Verf. gegenwärtiger Widerlegung hat, unsrer Meinung nach, ein Meisterstück geliefert, indem er in einem eben so lichtvollen als durchdachten Vortrage den Charakter Elisens in seine Bestandtheile zerlegt, und nach richtigen Moralprincipien gewiesen hat, daß ein solcher Charakter die Würde des weiblichen Geschlechts entehre, dasselbe zu willenlosen Geschöpfen mache, und gewisse Schwächen — sogar als Pflicht gebiete, — so sehr dieß auch gerade dem

seinen Moralprincip entgegen stehe. Dringend empfehlen wir diese Nicht-Elisa allen unsern Lesern und Leserinnen, welche an dergleichen philosophischen Beherzigungen Geschmack finden, und wohl gar zur Berichtigung ihrer aus der Elisa eingesogenen schiefen Begriffe einen getreuen und verständigen Wegweiser nöthig haben.

Nr. 2. Dieses Büchlein, ein Nachlaß der sogenannten Elisa, enthält eine Menge sehr vortrefflicher Klugheits- und Lebensregeln, vornehmlich für Gattinnen und Mütter; ob wir gleich alle darin enthaltene Vorschriften und Maximen durchaus nicht als allgemeine und unbedingte Sittenformeln empfehlen dürfen. Folgendes ist uns in dieser Hinsicht aufgefallen. S. 21 und f. redet die Verfasserinn von den sinnlichen Gewissen der Liebe, welche die Gattinn dem Manne nur spärsam erlauben müsse, um sie desto reizender zu machen. Diese Aeußerung in dem Munde einer ernsthaften Mutter, die als Lehrerinn des ganzen weiblichen Geschlechts aufgetreten ist, mag zwar ihre physische Richtigkeit haben; allein sie scheint uns die Würde des Weibes zu entehren, indem durch jene Enthaltsamkeit dem Weibe eine neue Art verfeinerter Buhlerey geboten wird, wodurch der Mann nur noch wollüstiger gemacht werden soll. Ueberhaupt konnte die ganze Stelle, vornehmlich wegen der darin vorkommenden, auf den sinnlichen Genuß der Liebe hindeutenden Ausdrücke, sehr wohl ausgestrichen werden. S. 27 und f. wird den neuangehenden Gatten der Rath gegeben, sich gleich Anfangs aufrichtig und offen zu entdecken, was ihnen individuel zuwider ist. Dieß läßt sich hören; allein die anfängliche feurige Liebe wagt so etwas nicht; theils weil sie den Geliebten selbst nur immer von der bessern Seite betrachtet; theils übele Wirkungen von jener freyen Offenherzigkeit befürchtet. Eben so unthunlich ist im Allgemeinen die Regel S. 29, daß, wenn zwey Eheleute über einen gewissen Punkt nicht einig werden könnten, die Entscheidung einem Freunde zu überlassen. In Kleinigkeiten, oder wohl im Scherz kann man so etwas gelten lassen; aber dann ist es mit der ehelichen Uneinigkeit gewiß schon zu weit gekommen, wenn in ernsthaften Dingen ein Dritter, seys auch der beste Freund, zum Schiedsrichter angenommen werden muß. Am besten ists, daß Eheleute Alles unter sich selbst ausgleichen, und so in den Augen des Publikums immer als

Muster

Muster ehelicher Eintracht erscheinen. Nach S. 39 soll ein Weib, deren Mann dem Spiele ergeben ist, und deshalb Schulden macht, ihm alles Geld, das sie entbehren kann, ja selbst ihren Schmuck und ihre Kleinodien hingeben, um ihn durch diese liebevolle Art von seiner Leidenschaft abzuziehen. Einen leichtsinnigen Ehemann wird dieß nicht bessern, und die Gattinn würde durch jene Summen, wenn sie Kinder hat, ungerechter Weise ihr Hab und Gut verschwenden. Wir finden hier überhaupt ganz die zu empfindsame und zu gütige Elisa wieder, die mit allen Schwächen ihres Gatten eine schlaffe Nachsichtigkeit zeigt, und eben dadurch die Würde und Moralität des weiblichen Charakters hart beleidigt; ja sie vergißt diese Würde so sehr, daß sie den Gattinnen sogar Gelassenheit und Stillschweigen bey wirklicher Untreue der Ehemänner gebietet, um die Herzen der Männer dadurch zu gewinnen. Dieß sind sehr unvorsichtige Grundsätze, wodurch ungezogenen Ehemännern jeder Weg zu Ausschweifungen nur gar zu leicht gemacht wird, und vielen dieser unwürdigen und unmoralischen Männer würde jene an sich unverzeihliche Nachsichtigkeit ihrer Gattinnen höchst willkommen seyn. S. 60 verlangt die Verfasserinn von dem Weibe wieder etwas, das unserer Meinung nach durchaus mit der Würde des weiblichen Charakters und der Tugend selbst streitet, und daher nichts weniger als Sittenregel empfohlen werden kann. Sie soll nämlich sogar denjenigen Freunden ihres Mannes Achtung erweisen, deren Grundsätze und Charakter offenbar schlecht und unsittlich sind. In der That läßt die zu empfindelnde Elisa ihr Weib vor den Augen der Welt oft gerade so handeln, als ob sie gegen das Sittlichgute selbst gleichgültig sey und seyn müsse! Endlich noch eine Regel, von der wir uns keine große Wirkung versprechen. Die Gattinn soll nämlich, um ihren Mann von seinen schlechtdenkenden Freunden zu entwöhnen, bey der Wahl ihrer eigenen Gesellschafterinnen die größte Vorsicht beobachten. Dieß ist zwar an sich betrachtet eine sehr wichtige Klugheitsregel für das ganze weibliche Geschlecht, damit es sein Herz und seine Freundschaft ja nicht schlechten Gesellschafterinnen schenke; aber um die Männer von ihren unsittlichen Freunden abzuziehen, dazu hätten ganz andere Regeln vorgeschlagen werden sollen.

So viel und mancherley die Kritik gegen diese und andere Maximen der Verfasserinn, — in sofern solche entweder unnütz und unthunlich, oder wohl gar nicht lebensklug, nicht moralisch richtig sind, — einzuwenden hat; so lehrreich und achtungswerth finden wir hingegen fast alles Folgende, wo die Pflichten der Gattinn gegen das Gesinde, ihr Betragen als Hausmutter und Haushälterinn, und vorzüglich als Erzieherinn ihrer Kinder dargestellt werden. Ungeachtet es auch in diesen Aufsätzen, wie in den vorhergehenden, so manches Hin- und Herspringen der Ideen giebt: so machen doch die letztern Abschnitte dieses Buchs allerdings den bessern Theil desselben aus, und der Dank des Publikums dafür wird der Verfasserinn nicht entgehen.

Vz.

Rechtskritik des Amicistenordens nach der historischen Aufdikung im Graf Guido von Taufkirchen, und allgemeingültigen Rechtsgrundsätzen für alle geheime Ordensgesellschaften. Chemnitz, bey Tasché. 1806. 407 S. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Wir sind dem Vf. das Zeugniß schuldig, die Schrift mit einer günstigern Meinung aus den Händen gelegt, als in dieselben genommen zu haben; denn wir besorgten, dieser Gegenstand aus der Studentenwelt genommen, möchte auch studentenmäßig behandelt seyn. Er geht gründlich, und für eine Schrift, die hauptsächlich auch für angehende Weisheitsfreunde und für Staatsmänner geschrieben ist, fast beynahe zu wissenschaftlich zu Werke. Seine über Ordensverbindungen überhaupt aufgestellten, und auf den Amicistenorden insbesondre angewandten Grundsätze verdienen um so mehr eine allgemeine Bekanntwerdung, als durch Anerkennung derselben Jünglinge auf- und außerhalb Akademieen von dem thörichten und unsittlichen Hange zu geheimen Verbindungen geheilt werden könnten. Der Verf. ist äußerst billig, und hat gleiche Ehrerbietung gegen die Rechte des Einzelnen und des Staats. Sein Vortrag ist deutlich, bisweilen auch warm; im Ganzen aber doch der wissenschaftlichen Form wegen zu gedehnt. Da geheime Orden nicht bloß eine lächerliche; sondern auch eine sehr ernsthafte Seite

haben:

haben, so empfehlen wir diese Schrift allen, welche über diesen Gegenstand nachdenken wollen, oder sich noch in dergleichen dem Staate vielleicht gefährlichen Ordensverbindungen befinden.

Gm.

Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmäßigen Lebensklugheit. In Erzählungen und praktischen Aufsätzen. Herausgegeben von Friedrich Nicolai. Zöllichau, bey Darnmann. Dritter Theil. 1799. 580 S. Vierter Theil. 1800. 341 S. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Man sehe die Rec. des ersten Theils dieser Schrift S. 541 u. f. im 45 Bande unserer Bibliothek, des zweyten S. 549 u. f. im 51 Bande. — Auch dieser 3. und 4. Theil der Erinnerungen bleibt seinem Titel getreu. Die Erzählungen behaupten sich in dem angenehmen und unterhaltenden Tone, welcher fast durchgehends in den zwey ersten Bänden herrschte, und in den Abhandlungen zeigt sich von Neuem der Geist eines nicht gemeinen Menschenkenners. Der Verf. gehört unstreitig zu den achtungswerthen Autoren, deren Schriften sich durch eine gesunde Vernunftmäßigkeit, und eine einladende Verständlichkeit der Ideen auszeichnen, und uns, statt romantischer und unglaublicher Fiktionen, das Bild einer Welt geben, wie sie wirklich ist und bleiben wird. Lesern und Leserinnen, welche durch den Schwulst und Unsinn der gewöhnlichen Romane auf eine unglückliche Art verwöhnt sind, wird daher der einfache und natürliche Vortrag des Verf. nicht sehr gefallen; allein gerade dieß kann seinem Buche zum Lobe angerechnet werden.

Im dritten Bande endigt sich die, ihrem Inhalte nach gewiß nicht uninteressante, aber ihrer Form nach hier und da etwas zu gedehnte und zu gekünstelte Erzählung: der Spieler. Der Verf. läßt endlich den unglücklichen, der Spielsucht ergebenen Adolph zur Besinnung kommen; er wird durch die Liebe zu einem vernünftigen und edlen Mädchen selbst ein vernünftiger Mann; ob sich gleich noch einmal ein Rückfall jener schrecklichen Leidenschaft zeigt.

Daß

Diß Lustwandel, durch eine ähnliche Leidenschaft hingerissen, zu einem niedrigen Diebstahle, und endlich zum Selbstmorde verleitet wird, obgleich noch nicht alle Hoffnung verloren war, scheint als ein Theaterkunstgriff benutzt zu seyn, um dem Schlusse der Erzählung mehr Eindruck und Anziehung zu verschaffen. Die Anekdoten in der zweyten Nummer sind gut erzählt; aber nicht alle von gleichem Interesse, und scheinen zu dem glücklich angenommenen Tone des Verf., der bisher seine Erzählungen mit Entwickelungen der Leidenschaften zu verbinden wußte, nicht ganz zu passen. Das reichhaltigste Stück unter allen ist unstreitig N. 3. Die Skizze vom Menschenleben nach dessen Hauptmomenten entworfen, für die, welche über sich und ihr Geschlecht denken, und an sich und ihm bessern lernen wollen. Wenn man auch dieses Gemälde keine genaue Charakteristik des Menschen, auch nicht einmal des Menschenlebens nennen kann: so enthält es doch unstreitig sehr bemerkenswerthe Beyträge zu jener Charakteristik, die das jugendliche Alter, wie auch hier geschehen ist, desto schärfer ins Auge fassen muß, je gewisser von dieser Periode der ganze nachherige moralische Anbau des Menschen abhängt. Um in diesen Darstellungen desto sicherer zu gehen, hat der Verf. das Bild des Jünglings mit dem des Mädchens nach ihren Naturverschiedenheiten, und der daher entstehenden Originalität ihres beyderseitigen Charakters, ziemlich genau mit einander verglichen. Angehängt ist eine Aufzählung der verschiedenen Arten der Liebe, worin die Leser, welche das Tiefe lieben, nicht viel Tiefes finden werden. Desto unterhaltender ist die wirklich con amore abgefaßte Erzählung N. 4: die schönste Stunde meines Lebens.

Die im 4. Bande enthaltenen Nummern sind folgende: 1. Was entscheidet oft über das menschliche Schicksal? Der Verf. antwortet auf eine sehr anschauliche und feine Art: die kleinsten Kleinigkeiten. Eine Bärenraupe, ein Strickbeutel, ein kleiner Strauß von Vergißmeinnicht, und ein Gewitterbrief hatte das Glück des Helden dieser Erzählung gemacht. 4. Ueber den Stolz. Der Verf. betrachtet dieses Stück selbst nur als eine fragmentarische Fortsetzung seiner Abhandlung über Menschenleben; daher man auch hier keine vollständige Entwickelung der genannten Materie erwarten darf. Jedoch sind die

Quel-

Quellen und Arten des Stolzes, und die Erscheinungen desselben im Alter deutlich und psychologisch richtig angegeben, und beweisen es, daß der Verf. über seinen Gegenstand gedacht hat. Der Galanteriestolz, der Geniestolz, der Kosmopolitenstolz treten hier nach einander in eigenen Erzählungen und Schattirungen auf, und liefern nicht uninteressante Beyträge zu dem bald empörenden bald lächerlichen Bilde des Egoisten. N. 3. Kleine Gemälde. N. 4. Die verständige Wahl, einige kleine Familienscenen. Vorzüglich glückt es dem Verf., diejenigen Charaktere richtig zu treffen, welche er in Absicht ihrer Originalität mit einander vergleicht, und gegen einander über stellt. Ein Kunstgriff, wodurch der Mensch aus allen seinen Schlupfwinkeln hervorspringen muß, wenn die Zeichnungen, so wie hier geschehen ist, mit Genauigkeit und subtiler Hand angelegt werden. Eben deshalb hat Rec. das Gemälde einer Mathilde und Jenny als Galanteriestolze, und eines Gustav Sturm und Franz Drang als Geniestolze, so wahr und interessant gefunden. Das sprechende Bild des letztern gleicht durchaus unsern neuern unreifen und mystischen Aesthetikern, die uns ihren erbärmlichen, nichts sagenden Wörterkram, und ihre durchaus willkührlichen und kraftlosen Hypothesen als den reinsten Kern der Vernunft verkaufen, und auf alle die mit stolzem Hohnlächeln herabsehen, die nicht ihres Glaubens sind.

V.

Republique fondée sur la nature physique et morale de l'homme. Par *Guillaume le Febure. Deux Parties.* Francfort sur le Mein, Eichenberg. 1798. 16 B. 8. 1 Alph.

Der Verfasser theilt in diesem Buche den Entwurf einer auf die physische Organisation und moralische Natur des Menschen gegründeten Staatsverfassung mit.

Der erste Theil bestimmt zuförderst die Bedeutung des Wortes Republick, welches der Verf. durch: » les intérêts collectifs d'une societé d'hommes constitués en » corps

» corps politique, qu' on nomme Etat, « unſers Bedünkens, ein wenig unbeſtimmt definirt.

Hierauf folgt in einer Reihe von eilf einleitenden Kapiteln, über die phyſiſche und ſittliche Natur des Menſchen, eine Abhandlung, über das Princip, und den Mechanismus des Lebens, die Organe, Leidenſchaften und Inſtinkte des Menſchen, ſeine guten und böſen Anlagen und Eigenſchaften, u. ſ. w.

Hierauf ſchellt der Verfaſſer das Projekt einer auf die Principien der Freyheit und Gleichheit gegründeten Konſtitution mit» in welcher er zuerſt von den Menſchenrechten, den Rechten und Pflichten des Staatsbürgers handelt, und dann in vier Abſchnitten die Geſetze, welche Ruhe, Ordnung und Bürgerglück in ſeinem Freyſtaate erhalten und befördern ſollen, mittheilt. Dieſe Schrift trägt das Gepräge einer genauen Kenntniß alter und neuer Staatsverfaſſung, und beweiſet, daß der Verf. über die Vorzüge und Mängel derſelben ziemlich nachgedacht, und richtig geurtheilt habe. Es würde uns, da dieſes Buch, ob es gleich in Deutſchland erſchienen iſt, nur uneigentlich zur vaterländiſchen Literatur gerechnet werden kann, zu weit führen, wenn wir über einzelne Meinungen und Grundſätze des Verfaſſers uns mit demſelben in Diſkuſſion einlaſſen wollten. — Schade, daß dieſes Buch von ſo zahlreichen groben Druckfehlern entſtellt iſt!

Ge.

Intelli-

Intelligenzblatt.

Chronik deutscher Universitäten.

Duisburg. 1801.

Am 14ten Mai erhielt der bisher an dem Gymnasium zu Mörs als Rektor gestandene, und zu Besetzung der dritten theologischen Lehrstelle hierher berufene Herr F. A. Krummacher, die theologische Doktorwürde, und wurde zugleich von dem zeitigen Rektor Magnifikus, Herrn Prof. Merrem, als ordentlicher Professor eingeführt. Die Inauguralrede des Herrn Dr. Krummacher handelte: de sublimi sacr. literarum simplicitate, ejusdemque origine, atque ab ista, quam in Homero celebrant, differentia.

Herr Dr. Grimm hat nicht allein die Professur der Kirchengeschichte erhalten; sondern ihm ist auch die Professur der morgenländischen Literatur, welche er abzulehnen suchte, aufs Neue übertragen worden.

Am 6ten Junius erhielt Herr C. H. S. Paal, bisher Ilger Prediger zu Onderkerk bey Amsterdam, der nun als holländischer Prediger den Ruf nach London erhalten hat, die theologische Doktorwürde. Seine Inauguraldissertat. hat den Titel: specimen exegeticum in locum I. Epist. ad Corinth. C. XIV. v. 1 — 20.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die Fürstl. Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste zu Cassel, hat am 16ten Jul. 1801. ein und zwanzig

Preisaufgaben, welche auf die Beförderung der Landeswohlfahrt abzwecken, bekannt gemacht. Die Gegenstände derselben sind folgende: Aufhebung und Urbarmachung gemeiner Hütungen, Futterkräuterbau, die Kultur des Hopfens und die Surrogaten desselben, Obst- und Holzpflanzungen, Wiesenbesserung, Pferdezucht, Bierbrauerey, Benutzung der Seidenpflanze, (Asclepias fyr. L.) Tuch- und Zeugfabrikation, Holzsparende Feuerungsarten, Verbesserung der Dorfwege ꝛc. Die letzte der gedachten 21 Aufgaben ist eine befriedigende Beantwortung nachstehender Frage: „Ist „bey steigenden Fruchtpreisen, und vermehrter Ausfuhr des „Getraides, die Anordnung einer Fruchtsperre überhaupt „räthlich? — und welches sind die zuverlässigsten und zweckmäßigsten Mittel, eine solche durchaus unnöthig zu machen?“

Der Preis für die beste Beantwortung dieser wichtigen Frage ist 30 Thaler.

Anzeige kleiner Schriften.

Was ist der Schatzrath im Fürstenthum Braunschweig-Wolfenbüttel? Eine Untersuchung, angewendet auf die neuerlich wegen der Schatzrathswahlen aufgeworfene Frage. Wolfenbüttel, bey Albrecht, 1801. 2 Bog. kl. 8.

Die Leser der N. A. D. Bibl. sind bereits aus dem 2ten Stücke des 61. Bandes S. 438 von dem Gegenstande des im Herzogthume Braunschweig-Wolfenbüttel wegen der Schatzrathswahlen entstandenen, in mehrern kleinen Druckschriften verhandelten Streites, unterrichtet. — Der Verfasser der vorliegenden Brochüre tritt der bereits vom H. G. A. von Strombeck erfochtenen Meinung derjenigen bey, welche die Vereinbarung der Würden eines Geheimen- und Schatzraths in einer Person für thunlich und zweckmäßig halten. Er sucht diese Behauptung aus der Braunschweig. Landesverfassung, von deren genauen Kenntniß er gute Beweise giebt, zu rechtfertigen, indem er zeigt, wie das Amt eines Schatzraths entstanden seye, und worin das Wesentliche seiner Dienstführung bestehe. —

Was

Was er über die glückliche Verfassung und weise Regierung der Braunschweig-Wolfenbüttelschen Lande sagt, ist eben so sehr in der Wahrheit gegründet, als es jedem Menschenfreunde erfreulich seyn muß.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Herr Hofrath Tychsen in Rostock hat vom Admiral Nelson bey dessen Anwesenheit auf der Warnemünder Rhede, die große goldene, auf den Sieg bey Abukir geprägte Medaille, mit einem sehr wohlwollenden Handbillet begleitet, erhalten.

Im Herzogthume Berg in Westphalen, bedienet man sich bisher bey den öffentlichen Gottesverehrungen eines Gesangbuches, dem man nur Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wenn man es zu den elendesten rechnet, die in ganz Deutschland existiren. Es führt den Titel:

Singende und klingende Berge, das ist: Bergisches Gesangbuch, zum Drucke befördert durch das evangel. luther. Ministerium in den berühmten Herzogth. Jülich und Berg.

In der neuesten, erst 1787 within vor 3 Jahren, erschienenen Auflage dieses Gesangbuches, dessen erbärmliche Zweckloßigkeit alle Beschreibung übertrifft, befindet sich z. B. in Nr. 819 eine Beschreibung des Wohnsitzes der Verdammten, aus welcher wir folgende Strophen ausheben:

» In diesem Loch ist gar kein Licht,
» Noch heller Glanz zu finden;
» Die liebe Sonne scheint da nicht,
» Man tappet wie die Blinden.
» Hier leuchtet weder Mond noch Stern ꝛc.

» Hier steiget auf ein dicker Rauch,
» Erschrecklich anzusehen,
» Ein wahrer Pest- und Schwefel-Schmauch,
» Der überall muß gehen.
» Ein Schmauch, der billig wird genannt,
» Angst, Marter, Jammer, Qual und Brand,
» Dafür man nicht kann stehen.

» Wer mag vermessen den Gestank,
» Der hier auch wird gefunden.

» Er ist, wie dicker Koth und Feuer,
» Durch ihn wird alles Ungeheu'r,
» Das stinket, überwunden.

» Die Säufer werden in der Quaal
» Den süßen Wein ausschwitzen,
» Die Hurer wird ein höllisch Feu'r
» In Ewigkeit erhitzen, u. s. w.

Endlich wird dieses sinnlose Geschwätz, nach einem zu Mühlheim am Rhein gefaßten Synodalbeschlusse durch ein treffliches, von dem verdienten Prediger Reiche gesammletes Gesangbuch, welches 1800 zu Mühlheim erschienen ist, verdrängt werden. Es enthält neben einer Auswahl der besten aus neuern Dichtern gesammleten Kirchenlieder, mehrere treffliche, von dem Herausgeber selbst gedichtete, die jenen nicht nachstehen.

Neue Auflagen.

Afrika's Menschen, Thiere und Gewächse geschildert und mit 25 ausgemalten Bildern erläutert. Leipzig, in Commission bey Weber. 1801. 3 Bde. broschirt 2 Thlr.

Ist ein neuer Titel zu einem alten bereits 1793 erschienenen Buche, welches damals folgendes Aushängeschild hatte: Charakteristik der außereuropäischen Nationen, aus den besten neuesten Reisebeschreibungen, und wohlfeiler als jetzt, nämlich nur 1 Thlr. 16 Gr. kostete.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des LXIII. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Churbrandenburgischem allergn. Privilegium.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1802.

Bibliothek

Verzeichniß

der

im 2ten Stücke des drey und sechzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Unsere Obliegenheiten gegen unsere Mitmenschen. Betrachtung. v. Verf. d. Obliegenheit. 2ter Th. 2r u. 3r Th. S. 305

Reine Uebersetzung d. Bergrede Jesu, nach d. Grundsätzen d. prakt. Vernunft dargest. ꝛc. v. M. C. Thurm. 2r Th. 306

Lehrbuch d. christl. Religion zum Gebrauche in Gymnasien ꝛc. v. M. C. G. Herrmann. 2e verb. Aufl. ebd.

Entwürfe zu Casualpredigten u. Reden ꝛc. 2 Thle. ebd.

Religionsunterricht nach d. Lehre Jesu. Von J. G. Gebhard. 313

Praktische Einleitung ins alte Testament, v. J. Berger. 2r Th. Die historisch. Bücher. 314

Sendschreiben ein. sächs. Landpredigers an ein. sein. Amtsbrüder üb. d. von D. F. V. Reinhard am Reformationsfeste 1800. gehaltene Predigt. 319

Daß die Lehre von Gottes Vaterliebe die Grundlehre d. christl. Religion sey. Luc. 2, 15 — 20. Eine Pred. v. G. C. Cannabich. 330

Sendschreiben ein. sächs. Stadtpredigers üb. d. Sendschreiben d. sächs. Landpredigers u. dessen Beurtheil. v. D. Reinhards Predigt am Reformationsfeste 1800. v. K. in S. 334

Wie sehr d. protestant. Kirche Ursache habe, es nie zu vergessen, sie sey ihr Daseyn vornehml. d. Erneuerung d. Lehrsatz. von d. wahren evangel. Freyheit schuldig. 337

Wie kann d. kathol. Schwaben d. Kriegsungemach zum größten Vortheile für d. Religion vergütet werden? Zweytes Heft ob. von d. Nothwendigkeit ein. Reform d. kathol. Kirche in Schwaben. 339
Die Pflichten d. Seelsorgers u. d. Art sie zu erfüllen. Von J. A. Forsten. 1r Th. 342

III. Rechtsgelahrheit.

Bibliothek für d. peinl. Rechtswissenschaft u. Gesetzkunde. Herausg. v. L. Harscher v. Almendingen, C. Grollmann u. P. J. A. Feuerbach. 2r Bd. 1s St. 343
Corpus juris, sive, in phrasosum [illegible] etc. c. et not. c. j. c. literar. praeto. J. A. L. Seidenstücker. 345
D. J. N. L. Eichmanns Erklärung d. bürgerl. Rechts nach Anleit. d. Hellfeld. Lehrbuchs 6. Band. 2r Th. 347
Deutsche Staatskanzley, v. D. J. A. Reuß. 2ter u. 3ter Th. 4. Jahrg. 1799. 1r, 2r u. 3r Bd. 348
Deductions- u. Urkundensammlung. Ein Beytrag zur deutschen Staatskanzley. Von D. J. A. Reuß. 1ster Bd. 349

IV. Arzneygelahrheit.

Erfahrungen üb. d. Kuhpocken. Ein sicheres Mittel, um Menschen vor d. Entstellung, Verkrüppelung u. vom Tode zu bewahren. Von J. K. Sybel. 349
Ueber d. Kuhpocken, v. D. Bouchholz. 350.
Die Kuhpocken, ein Mittel geg. d. natürl. Blattern ꝛc. v. K. G. Kühn. 351
Die Kuhpockenimpfung. Ein durch Thatsachen bewährtes Hülfsmittel ꝛc. v. J. G. D. Schmiedrgen. 352.
Ueber d. Kuhpocken, v. L. Castringius. 353.
C. R. *Aikins* kurze Darstellung d. wichtigst. d. Kuhpocken betreff. Thatsachen, a. d. Engl. übers. v. F. G. *Friese*. 355
Beweis, daß d. Kuhpocken nie d. natürlich. Kinderblattern in keiner Verbindung, u. also ihre Einimpfung kein antrügl. Verwahrungsmittel gegen d. natürlich. Ihn könne. Von J. V. Möller. 356

Versuch ein. prakt. Nosologie d. Fieber, v. F. Horn.
Auch unter dem Titel:
Nosologie zu prakt. Vorlesungen über medicin. Klinik. 1ste Sa. 358
Die neuest. Entdeckungen u. Erfindungen d. Arzneykunde, systemat. dargest. v. P. L. Augustin. 2r Jahrg. 361
Anatomologie, od. d. Lehre v. d. Einrichtungen ꝛc. v. M. A. Weber. 362
Jak. van der Haar — auserles. medicin. u. chirurg. Abhandlungen u. Beobachtungen. Aus d. Holländ. mit Anmerk. u. Zusätz. v. J. A. Schmidt. 1r Bd. 365
Die Kunst, sich gesund u. schön zu erhalten, f. Frauenzimmer. Aus d. Franz. des D. Lassaigne, mit Anm. d. Uebers.
Auch unter dem Titel:
Ueber d. physischen u. moral. Krankheiten d. weibl. Geschlechts. Ein Handb. für Frauenzimmer. 367
Geist d. neuesten medicin. Literatur in Frankreich — v. D. A. Zadig. 1r Bds, 2s St. 369
Neueste Annalen d. franz. Arzneykunde u. Wundarzneykunst, v. C. W. Hufeland, 1r Bd. 370
Annalen d. neuest. engl. u. franz. Chirurgie u. Geburtshülfe, v. B. N. G. Schreger u. J. C. F. Harless. 1n Bds. 2s St. ebd.
Diss. inaug. med. de Jesu Christi morte vera, non syncopica — a C. L. S. Gruner. 375

V. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Gemen d. Erhörung ꝛc. d. Wunderthätigkeiten d. verehrenden Sichers, mit exegetisch. Bemerk. 393
Leben u. Liebe. 396
Die schöne Schwärmerinn; v. J. G. Schink. ebd.
Poetische Versuche, v. D. Brandes. 397
Pfannenlieder, v. Salzer. 400

VI. Romane.

Friedrich v. Hohenstein ꝛc. Erzählung v. Hoffmeister. 400
Thüringer Ritter- u. Geisterzeich. ꝛc. v. Wiesenthal. 401
Tonette Sbodera, d. Gitarrenspielerinn, aus d. Staatsarchiv d. Hofs zu U*****. Eine Novelle. 405

St. Waldo, Graf v. Alicante od. d. Geheimnisse des Klosters zu St. Sebastian. Vom Verf. d. Abenteuer d. Hrn. v. Lümmel. 404
Cypressen, v. J. L. Markwort. 406
Erzählungen u. Schwänke zur Unterhaltung u. zum Zeitvertreibe. Herausg. v. G. F. v. Jantbier. ebd.
Die Gebrüder Grauneke od. d. listige Gretchen. ebd.
Idealische Gemälde aus d. Phantasien u. Seltsamkeit. d. Verf. d. schwarzen Ritters. — 407
Sieben Uebereilungen. ebd.
Morgenstunde. ebd.

VII. Schöne und bildende Künste.

Ueber d. Gebrauch d. Farbe in d. Malerey. Ein Sendschreiben d. Landschaftsmal. P. *Hackert* an d. R. Hamilton. Aus d. Italiän. v. F. L. R. Nebst s. Anhang. 409
Cipriani's Anweisung zum Zeichnen, nach Bartolozzi, gestochen v. P. W. *Schwarz*. 4 Kupfertbl. 411
Zeichenbuch f. Damen u. s. w. 1s Heft. ebd.

VIII. Musik.

Die Stationen d. Lebens v. Langbein. In Musik (für eine Singstimme mit Clavierbegleitung) gesetzt v. Weimar. 412
Fantaisie et Chanson Russe av. Variations pour le Clavecin ou Piano-Forte etc. p. Th. *Nehrlich*. Oeuvr. III. 413
Six Leçons pour le Piano-Forte, composées etc. p. Th. *Nehrlich*. Oeuv. IV. ebd.

IX. Theater.

Konrad Herzog v. Zähringen, ein vaterländ. Schauspiel v. J. Koller. 414
Die glückl. Ueberschwemmung. — Ein ländl. Schauspiel in 1 Aufz. 415
Der Rekrute, ein Lustsp. in 2 Aufz. v. M. F. Schulze. ebd.
Der treue Diener als Strassenräuber. In 3 Aufz. ebd.
Emma von Heiligenstein, Ein Ritterschausp. in 5 Aufz. ebd.

Heim

Heinrich u. Emma, od. d. heimliche Gericht. Schausp. in 5 Aufz. 415
Der Geburtstag. Ein Schauspiel in 1 Aufz. 416
Der Oculist, ein Lustspiel in 3 Aufz. v. J. Köller. 416

X. Weltweisheit.

Versuch ein. kompendiarisch. Darstellung d. Philosophie zur Erleichterung ihres Studiums v. G. E. A. Mehmel. 1s Heft. 416
Nebst erstem zweyten Titel. 417
Versuch ein. vollständig. Beweis d. Vorstellungsvermögens, als element. Grundlage d. Philos. 417
Christl. Moral, wissenschaftlich bearbeit. v. D. G. C. Schmid. Herausg. v. L. Ch. E. Schmid. 2r Th. 421
Vermischte Aufsätze, welche einzeln u. in Zeitschriften geschrieben sind. Neu herausgeg. u. verbessert v. Ch. Garve. 2r Th. 424
Elementarlehre d. organischen Natur v. D. F. J. Schlade. 1r u. 2r Th. Organonomie. 445
Lehrbuch d. Gesch. d. Philosophie u. ein. teil. Literatur derselb. v. J. G. Buhle. 5r u. 6r Th. 1e Hälfte. 440

XI. Mathematik.

Ueber Newton's drittes Grundgesetz d. Bewegung mit Rücksicht auf Metaphysik d. Natur, v. Rohde. 473
Versuch ein. — Lehrgr. d. Kinder, die Rechnungsarten mit ungleich benannten Zahlen u. mit Brüchen gelernt haben, d. Decimalrechnung beizubringen, mit Anwendung auf d. neue franz. Maas-, Gewicht- u. Münzordnung ꝛc. 434
Selbstlehrende Decimalrechnung mit Bezug auf d. neue Maaß-, Münz u. Gewicht d. franz. Republ. In Rücksicht auf d. alt. Clevischen u. Kölnischen Geldfuß ꝛc. v. J. C. Langendorf. 666
Demonstratio nova theorematis, omnem functionem algebraicam rationalem integram, unius variabilis in factores real. I. et II. gradus resolvi posse. Auct. C. F. Gauss. 496

XII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Vollständige, auf Versuche u. Vernunftschlüsse gegrün-

[illegible] d. Gebirgskde. etc. v. J. A. [illegible]
[illegible] u. d. Ob.

Allgemeines Wanzengeschlecht, mit systematischer Abtheilung [illegible]
v. J. A. Scopoli. ex p. Gesellschr. d. Naturf.
d. Wasserwanzen nach Familien geordnet.
Beyträge für d. Bildungsgesch. d. Erdfläche, besond. für d. Umbildung d. Thäler u. Berge v. Fr. A. Zimrod. 489

XIII. Chemie und Mineralogie.

L. v. Lichtenbergens Entwurf zu einer ganz neuen Chemie durch d. Entdeckung eines allgem. Grundstoffes, [illegible]
Dissertation sur les causes des anciens [illegible] gements que des fossiles de Habelschwerdt, près de Freyberg. Pour servir de Guide aux Naturalistes et aux jeunes gens etc., par J. P. Fenzelin de Siguiera. 494
Kurze Beschreibung einer Amalgamir- u. Scheidearbeiten, welche in d. Amalgamir- u. Scheidekammern an d. Halsbrücke bey Freyberg im Gebrauche sind etc. ebd.
Handbuch d. Probirkunst v. Vauquelin, aus d. Franz. v. Fr. Wolff mit Anmerk. v. Klaproth. 496
Handbuch d. Chemie, nebst einl. moral. Bildung d. Apothekers, in Briefen etc. v. J. B. L. Tiphaine. 498

XIV. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Botanisches Jahrbuch für Jedermann etc. v. D. H. H. Schmidt. 499
Nützliche Bemerkung. für Garten- u. Blumenfreunde. 9te Heft v. J. C. Mönnich. [illegible]
Beyträge zur Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Physiologie u. ein. Charakteristik d. Bäume etc. v. C. F. Ludwig. 1te Abtheilung. 2te u. 3te Heft. [illegible]
Caroli a Linné species plantarum etc. editio nostra, post Reichardianam quinta cur. C. L. Willdenow. 3r Bd. [illegible]
Anleitung zu ein. Obstgarten in Schreben. [illegible]
Weimar'y Flora enth. v. A. W. Dennstedt. 1r Abth. [illegible]
Herbarium vivum muscorum frondosorum, rem gelenium. analyticis ad norm. Hedwigii. P. II. cur. J. A. Hoffm. ebd.

Kleines histor. Wörterbuch v. allen Kaiserthümern, Königreichen u. Republiken etc. 512
Biographieen d. berühmtest. Römer u. Römerinnen in histor. dramat. Darstellungen. Vom Verf. Scipios d. Afric. 513
Elementarkursus für d. Vortrag d. Geschichte unsers Geschlechts, in geograph. u. synchronist. Hinsicht ausgedr. mit ethnograph. Tabellen, v. H. L. Pölitz. 514
Historische Launen, v. C. M. Wieland. 1r Bd. 515
P. F. A. Nitzsche Lehrbuch d. allgemein. Weltgeschichte zum Schulgebrauch. 1r, 2r u. 3r Th. v. J. Dominikus. 516
Briefe üb. d. Studium d. Wissenschaften; besonders der Geschichte, an ein. hoffn. Jüngl. Von J. G. Müller. 517
Synchronistische Tabellen der Völkergeschichte, hauptsächlich nach Gatterer, u. s. w. von M. D. G. *Hübler*. Ie, IIte u. IIIte Liefer. 518
Vorlesung. üb. d. synchronist. Tabellen hauptsächl. nach Gatterer ꝛc. v. Ebd. 1r u. 2r Bd. 519

XVI. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Archiv f. d. Gesch. Schlesiens, d. Landes u. zum Gebrauche. Von J. G. Worbs. 520
Versuch ein. histor. Schilderung d. Hauptveränderungen, d. Religion, Sitten ꝛc. d. Residenzst. Berlin. 1n Theil. 1r u. 2r Bd.

Auch unter dem Titel:

Kurzgefaßte Regierungs- u. Staatsgesch. Friedr. II. K. v. Pr. Vom J. 1740 — 86. 2 Bde. 521
Michael Kuffner ꝛc. d. Lehn d. Verdienstes, ein Lesebuch für junge Leute ꝛc. 522
Christ. Wilh. Dor. v. Archenholtz. Gesch. ein. angeblichen Goldmachers ꝛc. v. J. W. A. Fickenscher. 523
Biographie d. Gr. F. Spauer, k. k. GR. u. R. Kammerrichters zu Wetzlar. 524
Histor. Entwickelung d. Schicksale d. christl. Kirche u. Religion für gebildete Christen, v. J. F. W. Thym. 1r Bd. 525

XVII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Versuch ein. geogr. - mineral. Beschreibung d. Fichtelgebirges mit Zeichnungen u. Charten v. Th. B. *Helfrecht.* 2 Thle. 553

Pittoreskische Reisen durch Sachsen od. Naturschönheiten L. hs. Gegenden etc. v. *Brückner* u. *Günther.* 2s Heft m. 12 Landschaften. 560

Statistische Darstellung d. Departements v. Rhein u. Mosel ꝛc. v. V. Vanretum. ebd.

Ruhrdepartement-Kalender für d. IX. J. d. fränkisch. Freystaats. Enthaltend: Histor. ökonom. Bemerk. üb. jeden Kanton im Ruhrdepart. ꝛc. vom B. Wasserfall. ebd.

XVIII. Gelehrtengeschichte.

Leben u. Schicksale, Geist, Charakter u. Meinungen d. Lucilio Vanini, v. W. D. F. 569

Die Mosellaner od. d. Amikistenord. nach sein. Entstehung, Verfassung ꝛc. auf d. deutsch. Universitäten dargest. ꝛc. v. F. Ch. Laukhard. 577

Der Geist u. d. Gesch. d. Schachspiels bey d. Indern, Persern, u. s. w. v. S. F. Wahl. 578

XIX. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Attisches Museum, herausg. v. C. M. Wieland. 3r Bd. 580

Plutarchs Timoleon, Philopoemen, die beyd. Gracchen u. Brutus. Zum Schulgebr. herausg. v. G. H. *Bredow.* 584

Die Sprüche Salomo's, herausg. v. H. Mentinghe, aus d. Holländ. v. M. J. C. H. Schall. 1r Bd. 584

XX. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Hiob. Von J. G. Eichhorn. 588

XXI. Handlungswissenschaft.

Ideen üb. Ursachen, Fortschritte u. Wirkungen d. Handlung, v. H. F. Niemeyer. 1r Th. 598

J. Ch. Schedels allgem. Baumeisterlexicon. 1r Th. A—L. 2e Ausg. 595
Meyes vollständ. u. allg. Waaren- u. Handlungslexicon, v. Jacobi. 2r u. letzter Bd. 596

XXII. Haushaltungswissenschaft.

Bemerkungen u. Vorschläge, wie im Hzg. Bremen d. Aufhebung u. Vertheilung d. Gemeinheiten am vortheilhaftesten vorzunehmen ꝛc. v. C. G. Tom Hove. 598
C. P. Lasteyrie's Abhandl. üb. d. span. Schaafvieh ꝛc. aus d. Franz. 599
Allgem. Acker-Catechismus, hrsg. v. Brieger. 2r Th. v. d. Viehzucht. 600
W. Marschall Beschreibung d. Landwirthsch. in Yorkshire. Aus d. Engl. v. d. Gr. v. Podewills. 2r Th. 601
Vollständ. Uebersicht d. gebräuchl. u. neuen bekannten Düngemittel ꝛc. u. deren Wirksamkeit ꝛc. Aus d. Engl. mit Anm. v. C. A. Wildenhain, in ein. Ver. v. D. A. M. Schwerz. 602
Versuch üb. d. Schaafzucht in Preußen, nebst Vorschlägen zu ihrer Veredlung ꝛc. 603

XXIII. Vermischte Schriften.

Vetter Heinrichs u. Vetter Gottliebs — gewechselte Briefe über — 451
Magazin f. deutsche Bürger u. Landleute v. Steinbeck. 1s Bändch. 453
Jahrbuch zur belehrend. Unterhaltung f. Damen v. Ebert. 454
Nachrichten v. d. Verhandlung. d. Gesellschaft, zur Beförderung vaterländ. Industrie in Nürnberg. 1s Bändch. 455
Acta Academiae Elect. Moguntinae scientiar. util., quae Erfurti est. ad an. 1794. 95. c. fig. et ind. 606
Die Hölle auf Erden, in d. Gesch. d. Familie Kredini.
Gegen-Salzmanns Himmel auf Erden. Von J. G. Gruber. 614
Das Weib wie es ist. Von G. Schilling. 615

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des drey und sechzigsten Bandes.

1. Ankündigungen.

Ankündigung herabgesetzter Buchhandlungspreise der Hermann und Dengel. Buchhandlung. S. 473

Hüschen, C., in Elberfeld, dessen Verlagsartikel. 468

Reinhards, D. F. W., Religionsvortrag am Johannisfeste 1803 ꝛc. 468

Schöps, J. D., in Zittau, Verlagsartikel. 468

Schubothe, J. H., in Kopenhagen, dessen Verlagsart. 472

Weddigen, medicinal. Fiscus, gegangene Kontributionskalender. der Jahre. 469

2. Beförderungen u. Veränderungen d. Aufenthalts.

Brattben 463. Freudenthal, Ge. v., 379. Gockel 465. Gruber 379. Jaus 378. Juch 379. Merkel 465. Paulus 478. Rink 379. Salat 478. Salle, Gerh., Freyh. v., 378. Schäfer 379. Schelling 378. Spiegel, L., 379. Stolz 478. Thym 465. Wellnoter 378. Wendelgen 378. Wirt 378.

3. Todesfälle.

Brand 468. Dimler 465. Fellenberg 465. Gerken 380. Hersch 380. Rauch 380. Weyland 380.

4. Chronik deutscher Universitäten.

Breslau 380. Helmstädt 480. Jena 464. Landshut 381.

5. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Akademie, k. b. d. W. zu Berlin, Verzeichn. d. im J. 18. Bd. d. Sr. d. M. A. D. B. abgedruckten Vorlesungen u. vorgelesenen Abhandl. 466

Gesellschaft, k. d. W. zu Göttingen, Aufnahme d. Hrn. v. Zach u. Voigt zu Mitgliedern. 466

— zur Beförderung d. gesammten Naturkunde im Kgr. S. gestiftet. 384

Josephsakademie, k. Mineralog. Jahrbuch, 2r Bd. Preisaufgaben v. J. 1808 u. 1809. 382

München, Preisvertheilung bey d. Stiftung d. d. Lehrcursus d. Geburtshülfe. 466

6. Anzeige kleiner Schriften.

Ahlwardt, C. W., Ankündigung eines Abschiedsvortrags u. d. öffentl. Examens. 467

Beweis, daß d. Prediger in d. Churmark Brandenburg abschoßfrey sind. 544

Fröhlich, P. M., Predigt bey d. Feyer d. Aufnahme Mr. zu Mitgliedern. 544

Lex, Skizze üb. d. Entstehung, d. Zweck u. d. Verfassung d. Gesellschaften ꝛc. 543

Nitzen, W., Abschiedsrede an. Entbindungsgegend. 467

Promemoria für d. Hrn. Deputirten betr. d. Erhöhung. eint. Accidentien im Mansfeld. 383

Rau, J., Untersuchung: ob im Wege d. Execution od. d. Gerichtshandlungen d. gerichtl. Entäußerung d. Mündel unter d. Schätzungswerthe vorgenommen werden soll? 617

Reitemeier, J. F., die Abschoßpflichtigkeit d. Predigerin d. Churmark Brandenburg. 545

Sch., der Gehorsam gegen d. obrigkeitl. Befragung in Zwangs- u. Strafsällen. 547

Sickler, F., der Gesundbrunnen zu Liebenstein. Eine Schilderung. 466

Weiler, C., üb. d. Nothwendigkeit d. Eintritts in geleh. Schulen ꝛc. zu erscheinen. 384

Versuch d. Berlinsch. Sonntagsschulen gegen Widerspruch in Schutz zu nehmen. 384

7. Korrespondenz.

Auszug aus ein. Briefe v. Nürnberg, v. 10. Sept. 1801, 383.

HN. Nachricht [illegible] Literaturzeitung betr. 551
Auszug aus ein. Briefe [illegible] Verbesserung d. [illegible] Katheder-Schreiber-Lehrbuch betr. [illegible] 551
[illegible] aus ein. Schreiben v. Jena, v. 4. [illegible] d. neuesten Philosophie betr. [illegible]
Verzeichniß [illegible] der Bücher, welche nur mit engr. sched. beschränkt werden [illegible]

9. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Buchhändler, Petersburg. Nachricht d. betr. 551
Campen Cours de Littérature [illegible]
Dorpat, Nachricht von d. Universität. 552
Haydn, [illegible] vom Pariser Conservatorium eine Medaille erhalten. [illegible]
Hayne, Nachricht [illegible]
Joachimsche Handlung, Erklärung wegen d. [illegible] Briefe, [illegible]
Lavater, Nachricht v. sein. Papieren. [illegible]
Pfister, Ankündigung seiner Vorlesung über d. deutsche Jus privat. [illegible]
Stägel, A. W., aus Jena, Ankündigung sein. Vorlesungen über [illegible]
Wolke, [illegible] nach Deutschland zurück. [illegible]

10. Neue Auflagen.

Verzeichniß alter Bücher durch neue Titel [illegible] gebracht [illegible]

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Unsere Obliegenheiten gegen unsere Mitmenschen. Betrachtungen vom Verfasser der Obliegenheiten gegen Gott. Erster Theil. 1799. 416 Seiten. Zweyter Theil. 1800. 432 Seit. Kempten, bey Dannheimer. 3 fl.

Zufolge der Nachschrift des Verlegers beym zweyten Bande, macht dieses Werk eigentlich den 6 und 7ten Theil eines größern Werkes, nämlich der Handbibel für Christen auf alle Tage des Jahres aus, das Betrachtungen in diesem Zuschnitte über die gesammte Glaubens- und Lebenslehre enthält. Sollte hier mit der Lebenslehre nicht bloß etwas Neues gesagt seyn; so müßten also auch Politik, Diätetik, Technologie, ꝛc. darin zu erwarten seyn, kurz, eine ganze Encyclopädie der Wissenschaften, die etwas zum Leben Wissenswürdiges lehren, könnte somit nach und nach abgehandelt werden, und Hr. Pfr. Grathmann in Ravensburg, der als Verf. angegeben wird, hätte seiner Schreibseligkeit hier ein unbegränztes Feld eröffnet. Schriftsteller, wie er, der Herausgeber des Andachtsbuchs auf jeden Tag des Jahrs, Pfr. Bauk, u. dergl. könnten fast durch ihre dickleibigen Arbeiten die häufigen Klagen über den Verfall der Religion allein widerlegen; denn da bey dem Vorrathe anderer vorzüglichen religiösen Schriften ihre Waare doch noch Abgang findet: so sollte keiner verzweifeln dürfen, für seinen theologischen Senf noch gläubige Seelen zu finden, und alles, was gesunde Fin-

ger zusammenzuschreiben vermögen, an Mann zu bringen. Hr. Gradmann bestimmt daher auch sein Werk bloß für Christen — die ihr Christenthum nicht nach menschlicher Philosophie modeln, oder, wie er wohl eigentlich sagen wollte, von Philosophie eben so wenig wissen, als er. Denn daß diejenigen, welche nur nach einer Philosophie modeln oder gemodelt werden, denen gleich sind, die sie gar nicht kennen, scheint er eben so wenig gewußt zu haben, als daß ächte philosophische Untersuchungen dem Geiste des Christenthums nicht nur nicht entgegen; sondern der Verbreitung seines wohlthätigen Lichts vielmehr immer förderlich gewesen sind. Zwar war der Einfluß der Philosophie immer sichtbar, und bisweilen selbst nachtheilig; wer wollte aber darum den Freund der Wolfischen, Kantischen, ꝛc. Philosophie nicht für einen guten Christen erkennen, oder, sollten z. B. Schubedrofs und ähnliche Predigten nicht für gute Christen seyn, weil ihre Verf. die Philosophie ehren, und wohl selbst in etwas bey ihren Lesern voraussetzen? Wie weit aber Hr. Gradmann davon entfernt sey, zeigt schon die Eintheilung seiner Betrachtungen. Sie handeln »1) von der Billigkeit und »den damit verbundenen Pflichten der Gerechtigkeit und »Wiederherstellung.« »2) Von der Ehrlichkeit, dem, was »damit verbunden ist, und dem, was ihr zuwider ist.« »3) Von der Achtung, den damit verbundenen Pflichten, »und von den Fehlern, die wir vermeiden müssen, wenn »wir dem Nächsten Achtung erzeigen wollen.« Wahrscheinlich wollte der Verf. seine Predigten auf diese Art anbringen, da er nur die Texte oben stehen, die übrigen Formeln aber wegließ. Der Ton ist der nämliche, wie in allen dergleichen Büchern; da aber nirgends ein Sprung statt finden soll: so mag es gut seyn, daß durch solche Schriften der Uebergang von Schmolks, Starks und andern ähnlichen zu unsern bessern Erbauungsbüchern gebahnt werde, wodurch also ihre Verf. allerdings auch ihr Verdienst haben.

Dr.

Reine Uebersetzung der Bergrede Jesu, nach den Grundsätzen der praktischen Vernunft dargestellt und für Jedermann lesbar gemacht, von Wilhelm Christoph Thurn. Zweyter Theil. Lemgo, in der

der Meyerschen Buchhandl. 1799. XVI und 176 Seit. kl. 8. 14 gr.

Bestimmter als beym ersten Theile giebt der Verf. bey diesem zweyten Theile seiner Schrift, worin das sechste und siebente Capitel des Matthäus bearbeitet ist, die Leser an, welchen er nützlich zu werden dachte. Es scheint, er fühlte selbst, daß Lesern, die nicht durch Lektüre gebildet sind, mit seiner Arbeit nicht gedient seyn würde. Für die gebildetern Leser, glaubt er daher seine Schrift bestimmen zu müssen, und um für diese desto besser zu sorgen, hat er aus mehreren Schriften Stellen citirt, und zum Theil abdrucken lassen. Nützlich ist die hier getroffene Einrichtung, daß ein jeder Abschnitt für sich ein Ganzes ausmacht, welches zuerst die Uebersetzung, dann eine ausführliche Darstellung, und endlich wenige Anmerkungen zum Text enthält. Die Uebersetzung heißt rein, nämlich von Hebraismen. Der Verf. gesteht aber selbst, daß sie oft sehr frey ist, und das ist sie wirklich in dem Grade, daß man darin bisweilen den Text gar nicht mehr erkennt, und daß man Begriffe in derselben bezeichnet lieset, die im Texte gar nicht bezeichnet sind. So wird überall selbst die Sprache der Kantischen Philosophie in die Uebersetzung hineingetragen, das Himmelreich und Reich Gottes wird durch das höchste Gut, und die von Jesu erwähnte enge Pforte durch das Sittengesetz verdeutscht. Die ausführliche Darstellung wendet Kantische Moralphilosophie zu einer weitläuftigen Entwickelung dieses oder jenes moralischen Hauptbegriffs an; weil der Verf. ganz von dieser Moralphilosophie eingenommen ist, und daher die Uebereinstimmung Jesu mit Kant zu zeigen sucht; die aber doch in dem, was Kant eigen gehört, gewiß nicht statt findet; sondern nur in dem, was Kant aus der christlichen Moral, und aus der Moral der gesunden Vernunft, mit in seine Moral aufgenommen hat. Der Verf. zeigt sich übrigens in diesen Darstellungen von einer sehr achtungswürdigen Seite, als einen warmen Verehrer ächter Tugend und Religion, und der Lehre Jesu, und als einen denkenden und einsichtsvollen Religionslehrer. Besonders hat dem Rec. die Abhandlung vom Fasten, wenigstens im Ganzen, gefallen. Aber so gern er diese Geistesvorzüge des Vf. anerkennt und rühmt, so einleuchtend ist es ihm doch, daß eine Bearbei-

tung eines Theils der Bibel nicht zu philosophischen Excursen von der Art geeignet sey. Solche Excurse müssen entweder den Inhalt einer Bibelstelle durch Gelehrsamkeit aufklären; oder da, wo dieß nicht nöthig ist, den schon klaren Inhalt populär entwickeln und zur Erbauung anwenden lehren. Wollte man sich bey allgemeinen philosophischen Erörterungen der in einer Stelle der Bibel vorkommenden Sätze aufhalten: so könnten ganze philosophische Systeme und Commentare in die Bibel hineingetragen werden, und eine unzweckmäßige Weitläuftigkeit, Trockenheit und Unfruchtbarkeit würde von solchen moralischen Speculationen die Folge seyn. Der Verf. fragt, ob man ihm rathe, alle Reden Jesu so, wie diese zu bearbeiten. Daß Rec. dazu nicht rathen kann, erhellt aus dem Gesagten. Nach seiner Einsicht müßte der Bearbeiter derselben 1) den grammatischen Sinn derselben richtig zu finden suchen, und nur kurz angeben, 2) in demselben dasjenige, was als allgemeingültige Lehre für alle Zeiten gehört, unterscheiden lehren von dem, was nur für die Zeiten und Zeitgenossen Jesu gehörte, und 3) die Anwendung dieses allgemeingültigen Unterrichts zur Belehrung, Besserung, Tröstung, Beruhigung, in den mannichfaltigverschiedenen Umständen, Verhältnissen, Ständen, Altern, Bedürfnissen der Menschen in einer durchaus allgemeinfaßlichen Sprache, ohne Rücksicht auf irgend ein philosophisches System, und besonders ohne irgend einen von den, so vielen unvermeidlichen Mißdeutungen unterworfenen, Kantischen und Fichtischen Sätzen einzumischen, edel und rührend vollständiger darstellen. Das hieße theils Predigern in die Hände arbeiten, theils für die häusliche Erbauung christlicher Gottesverehrer sorgen! — Hier mögen nun noch, zum Beweise der Aufmerksamkeit, womit Rec. diese Schrift gelesen und geprüft hat, Bemerkungen über einige von den Stellen folgen, bey denen Rec. anstieß, und die er deswegen sich ausgezeichnet hat. S. 17 und an mehreren Stellen eifert der Verf. für die Meinung: daß die Tugend nicht wegen ihrer guten Folgen gut sey. Hier und da heißt es, man solle gar nicht auf die guten Folgen sehen. Sonst würde man die Ermordung eines Nero, eines Caligula für eine Tugend erklären müssen. Der Ausdruck: gute Folgen, ist hier nicht gut gewählt. Es hätten dafür gegenwärtige sinnliche Vortheile genannt werden sollen. Die Tugend ist allerdings darum gut, weil sie nothwendig ist

zum

zum Wohl der Menschheit, welches ohne Tugend nicht bestehen kann, und weil nur von ihr gute Folgen zu erwarten sind. Folgt aber daraus, daß ein Tyrannenmord eine Tugend, und nicht vielmehr ein abscheuliches Verbrechen sey? Gebrut nicht das Wohl der Menschheit, das allgemeine Gesetz anzuerkennen: du sollst nicht morden? Wer darf sich das Urtheil anmaßen, daß ein Tyrannenmord wohlthätig für die Welt war? Es ist eine Kopf und Herz verwirrende Lehre, wenn nur formale Tugend für ächte Tugend erklärt wird. Das bessere Selbst des Verfassers ist mit dieser Lehre im Widerspruch; denn er heißt fragen, womit das Wohl der Welt bestehen oder nicht bestehen könne? Das heißt doch, nach Folgen fragen! Eine Vernunft, die sich keinen Grund ihrer Gebote aus ihrem Verhältnisse zum allgemeinen Besten angeben könnte, wäre eine sich selbst widerstreitende Vernunft! — S. 20 ist zu unbestimmt gesagt, daß auf die verschuldete oder unverschuldete Lage bey Hülfleistung nicht gesehen werden solle. Wie wenn ich einen Verbrecher aus der Todesgefahr erretten könnte, wenn des Blutrichters Schwerdt über ihn schwebte? Er bedarf meiner Hülfe; aber darf ich ihm helfen? S. 22. Die Bettler in den Morgenländern trompeten, um dadurch andere auf sich aufmerksam zu machen; wie bey uns die, die eines Stummen Rolle spielten, sonst zu klingeln pflegten. Da ließ der Pharisäer erst lange trompeten, ehe er das Almosen gab, damit andere auf sein Almosengeben aufmerksam würden. Das tadelte Jesus. S. 52. Unser Vater im Himmel, bedeutet nicht, einen unvergänglichen, unveränderlichen; sondern den über alles Erhabenen. Wo steht der Himmel als Bild der Unvergänglichkeit? Daß er als das Höchste, was wir sehen, das natürliche Bild des Höchsten in der Bibel ist, bedarf keines Beweises.

Beym Beschluße der Erklärung des Vaterunsers, bey welcher überhaupt Vieles zu erinnern wäre, hätte S. 54 bemerkt werden mögen, wie zweckmäßig dieses auch jetzt von jedem Christen angewendet werden kann. Ueberhaupt haben zu unsern Zeiten christliche Religionslehrer gewiß Ursache, den Glauben an Gott, und die beständige Rücksicht auf Gott, recht absichtlich zu erwecken, und zu befördern; anstatt beyde dadurch zu schwächen, daß sie wiederholt immer darin erinnern, daß das keine reine Tugend sey, die in Hoffnung

nung auf Gottes Belohnung geübet werde. Der Satz ist auch nur halb wahr. Bloß aus Furcht vor sinnlichen Uebeln, als Strafen Gottes, und aus Verlangen nach sinnlichen Gütern, als Belohnungen Gottes, das thun, was Gott geboten hat, ist gar keine Tugend; ist knechtische Furcht, und niedrige Lohnsucht! Aber die Ueberzeugung, daß wir unter der Regierung Gottes stehen, und daß unter derselben kein wahres Wohl anders, als auf dem Wege der Tugend; aber daß auch auf diesem Wege, wie viel wir auch aufopfern müssen, unser wahres Wohl uns gesichert sey, diese Ueberzeugung ist nothwendig, um das Gebot der Tugend für ein allgemeines Gebot der Vernunft, und also um die Tugend für Pflicht zu erkennen. S. 64 paßt die Frage, ob das Wohl der Welt bey einem allgemeinen Verbot des Fastens bestehen könne, nur auf das religiöse Fasten; denn aus diätetischen Gründen muß es die Vernunft und der Arzt in manchen Fällen gebieten. S. 67 ist es eine schädliche Lehre, daß eine Handlung in der Meinung, daß sie Pflicht sey, gethan, schon einen moralischen Werth habe. Die Handlung hat keinen Werth; nur die Achtung des Menschen für seine vermeinte Pflicht ist gut. S. 78 ist die Klage über das Widersinnische der Naturanlagen verwerflich. S. 89 ist Matth. 6, 23 Finsterniß nicht Elend; sondern Blindheit, Verblendung, Unfähigkeit zu wählen, was recht und gut ist. Matth. 6, 33 ist ganz von Kants Meinung verschieden, und lehrt eine wirkliche Fürsorge Gottes für alles, was zu unserem wahren Wohl gereicht, wenn wir nur immer dem Willen Gottes folgen. S. 117 wird mit Unrecht unbedingte Freyheit behauptet, als wenn ohne sie keine Moralität statt fände. S. 152 und öfter giebt die Ueberschrift nicht den Sinn an, der wirklich im Texte liegt; sondern den, den der Verf. dahinein legte. Jesus giebt dort die Kennzeichen an, welche dazu dienen konnten, den wirklichen und den bloß vorgeblichen Lehrer göttlicher Religionswahrheiten zu unterscheiden; nämlich wahre Rechtschaffenheit und Frömmigkeit des ganzen Verhaltens, und den Mangel derselben. Nur der verdient mein Zutrauen als Lehrer des Willens Gottes, dessen Thaten es beweisen, daß es ihm Ernst ist, Gottes Willen zu thun. Mag er sonst noch so viele andere Kenntnisse besitzen: so muß er doch den Willen Gottes noch nicht lebendig und wirksam erkannt haben; er muß nicht wirklich und von ganzem Herzen an Gott glauben, wenn er nicht

auch dem Willen Gottes folgt. Aber folgt er dieſem ſtets: ſo kann ich auch von ihm erwarten, daß er mich auf den rechten Weg führen könne, auf welchem er ſelbſt zur wahren Frömmigkeit und Tugend gelangt iſt.

Bk.

Lehrbuch der chriſtlichen Religion zum Gebrauche in Gymnaſien und mittleren Schulen, von M. Chriſtian Gotthilf Herrmann ꝛc. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Erfurt, bey Keyſer. 1799. 188 Seit. ohne die Vorr. 8. 8 Gr.

Die ausführlichere Anzeige der erſten Auflage in unſerer Bibliothek (Band 37. St. 2. St. S. 410 u. folg.) erlaubt uns nicht, hier abermals umſtändlich zu recenſiren.

So weit Rec. dieſe neue Auflage verglichen hat, fand er ſie hin und wieder nach den Erinnerungen mancher öffentlichen Beurtheiler verbeſſert; freylich nur ſo weit, als es den Ueberzeugungen des Hrn. Verf. und den Umſtänden nach geſchehen konnte. »Dem Rec. in der N. A. D. » Bibl. (ſagt der Verf. in der neuen Vorrede) wird das hier » aufgeſtellte Syſtem auch jetzt noch viel zu orthodox ſeyn.« Gehört der Verf. auch zu denen, die ſolche ſchiefe Seitenblicke thun können? Den Umſtänden nach mag das, was der Verf. Orthodoxie nennt, gut ſeyn. Außerdem iſt nicht Kirchenlehre; ſondern Wahrheit, wie ſie ſich aus fortgeſetzten Forſchungen ergiebt, Orthodoxie. Daß es kein Lehrbuch für Gymnaſien, auch nicht eines für mehrere Claſſen und Alter zugleich ſeyn könne, haben dem Verfaſſer mehrere Beurtheiler geſagt, und deshalb iſt er nun entſchloſſen, vier Curſus eines ſolchen Lehrbuches auszuarbeiten.

Zwb.

Entwürfe zu Caſualpredigten und Reden bey Begräbniſſen, Trauungen, Konfirmationen, Taufen, öffentlichen Beichtvermahnungen, Amtsveränderungen,

gen, an Schul- und Erndefesten, beym Wechsel des Magistrats, nach Brandschäden, u. s. f. theils ganz neu ausgearbeiten, theils ausgezogen aus den völlig ausgearbeiteten Predigtsammlungen der vorzüglichsten deutschen Kanzelredner. In zwey Theilen. Leipzig, bey Jakobäer. Erster Theil. 1799. 1 Alph. 7 Bog. Zweyter Theil. 1800. 1 Alph. 4½ Bog. gr. 8. 2 Rg. 16 gr.

Der ungenannte Herausgeber hat bereits acht Bände ähnlicher Sammlungen von Entwürfen über die evangelischen und epistolischen Texte in eben diesem Verlage herausgegeben; die jedoch Rec. nicht kennet, ob sie wohl in dieser Bibl. zu seiner Zeit von einem Andern angezeigt sind. Er versichert, daß ihm diese Arbeit viel Mühe gekostet habe, besonders bey der gegenwärtigen Sammlung von Casualreden; daß er mit sorgfältiger Auswahl nur das Gute, höchstens Mittelmäßige aufgenommen habe, um seinen Amtsbrüdern, so viel möglich, ein recht brauchbares Hülfsmittel zu schaffen, zumal da an guten Casualreden noch kein Ueberfluß sey, u. s. f. Er wünscht daher, daß seine Mühe nicht verkannt, und daß das Reich der Wahrheit bald so erweitert werden möge, daß man dergleichen Hülfsmittel entbehren könne. So lange dieß aber der Fall nicht sey, habe er's auch nicht verredet, im neuen Jahrhunderte, nur unter ganz anderer Modifikation, von neuem mit Materialien für den Kanzelvortrag hervorzutreten. — Was den letztern Wunsch betrifft: so hält der Rec. den schon vorhandenen Vorrath von Materialien auf viele Jahre für hinlänglich. Am wenigsten will es ihm gefallen, wenn noch immer die schon gedruckten größeren Predigtsammlungen so unbarmherzig geplündert, und dadurch der Debit derselben, wenn sie wirklich von vorzüglichem Werthe sind, gemindert wird. Wer ungeübten Predigern denken helfen will, der strenge doch wenigstens seinen eigenen Kopf an, arbeite selbst etwas Neues und Brauchbares aus, und gebe dadurch seinen geistesarmen Amtsbrüdern ein Beyspiel, wie auch sie ihren Kopf brauchen müssen.

Hg.

Reli-

Religionsunterricht nach der Lehre Jesu. Von J. G. Gebhard. Berlin, bey Unger. 1799. 28 Seiten 8.

Dieser sehr brauchbare Religionsunterricht verdient vor vielen andern, recht allgemein bekannt und gebraucht zu werden. Man konnte von den aufgeklärten und gründlichen Kenntnissen des Verfassers auch nichts anderes, als etwas richtig Gedachtes und gut Geschriebenes erwarten. In einer kurzen Einleitung werden der Zweck und die Erkenntnißquellen der Religionslehre angegeben. Die Abhandlung selbst zerfällt in vier Hauptabschnitte. I. Von dem Menschen und seinen Pflichten als Mensch. 1) Pflichten gegen uns selbst. — a) Sorge für den Leib. b) Sorge für den Geist; a) Pflichten gegen Andere, a) allgemeine — α) in Ansehung ihres Leibes, β) ihres Geistes, γ) ihrer Gemüthsruhe, b) besondere Pflichten — gegen Freunde, Feinde, Wohlthäter, Obrigkeiten, Lehrer und Vorgesetzte, Untergebene, Vaterland, Ehegatten, Eltern, Kinder; 3) Pflichten gegen die Thiere. II. Von Gott und der rechten Art ihn zu erkennen und zu verehren. Gründe und Pflicht der Gläubigen an Gott, Eigenschaften, Werke, Regierung und Vorsehung Gottes, rechter Anblick des Uebels in der Welt, Gott ist Herr, Gesetzgeber und Richter; aber auch Vater und Wohlthäter — die aus allen diesen Betrachtungen herfließenden Pflichten: Liebe, Gehorsam, Vertrauen, Anbetung, ꝛc. III. Von einem ewig glückseligen Leben nach dem Tode und den Gesinnungen, die uns desselben würdig machen. IV. Von Jesu Christo und der dankbaren Verehrung, die wir ihm schuldig sind. Man sieht, daß der Vf. nichts übergangen und eine schöne sichtvolle Ordnung beobachtet hat. Auf der achten Seite, wo der Verf. den Zustand der Lasterhaften in jener Welt beschreibt, fiel uns die Behauptung auf, daß er unter andern in einer völligen Verwilderung der Seele bestehen werde. Wenn diese Behauptung Grund hätte: so ließe sich die Ewigkeit der Höllenstrafen darauf bauen.

Y Prüf.

Praktische Einleitung ins alte Testament, von Immanuel Berger. Zweyter Theil. Die historischen Bücher. Leipzig, bey Crusius. 1800. XXIV und 538 S. gr. 8. 1 Rt. 18 gr.

Bey der Beurtheilung des Inhaltes der historischen Bücher des A. T. sind zwey Abwege den Auslegern vorzüglich oft gefährlich gewesen. Auf dem einen wurde Alles, was tadelt, doch wenigstens entschuldigt, was in diesen Büchern nicht getadelt wird. Auf dem anderen hingegen fand beynahe kein einziger Charakter, und keine einzige Handlung, der in diesen Büchern beschriebenen Personen, vor den Augen des Auslegers Gnade. Der Verfasser sucht diese beyden Abwege zu vermeiden; er beschönigt und entschuldigt nicht, was nach der Lehre Jesu und einer erleuchteten Vernunft getadelt zu werden verdient. Er läßt aber auch den in so vieler Hinsicht lehrreichen Inhalt dieser Bücher, welche den Einfluß der Religion auf die Gesinnungen und Handlungen der Menschen von so verschiedenen Seiten zeigen, und den Beyspielen ächter Religiosität, Gerechtigkeit wiederfahren. In der Vorrede erklärt er sich über den theokratischen Gesichtspunkt, aus welchem die Verfasser dieser Bücher, und die meisten Ausleger derselben, die israelitische Geschichte ansehen; als wenn es wirklich der Zweck einer besondern, über diesem Volke waltenden Regierung Gottes gewesen wäre, dieß Volk zum Gehorsam gegen das mosaische Gesetz zu leiten, und dasselbe, je nachdem es diesem Gesetze folgte oder nicht folgte, zu segnen oder zu strafen. Zwar erkennt der Verf., daß, soweit Alles in der Welt, auch besonders das israelitische Volk, mit welchem Gott, wie der Erfolg gelehrt hat, so wichtige Absichten hatte, als ein Gegenstand der Regierung Gottes zu betrachten sey. Allein es meint, Gott hatte bey der Lenkung des Schicksale des israelitischen Volkes einen ganz andern Zweck, nämlich daß die Religion Jesu aus diesem Volke hervorgehen sollte. Folglich falle der theokratische Gesichtspunkt weg, so wie auch in den Aussprüchen der Verfasser dieser Bücher nicht objektive Religionsbelehrungen zu suchen seyn. Patriotismus sey das Princip der Sittlichkeit und Tugend in diesen Büchern; weil Gott nach denselben das ganze Volk um der Tugenden oder Laster der Einzelnen willen, beglücke oder strafe.

Mit

Mit dieser Ansicht kann Ver. sich nicht ganz befriedigen. Die Verfasser dieser Bücher verstanden nicht bloß den Gehorsam gegen den Buchstaben des mosaischen Gesetzes; sondern den Gehorsam gegen den Geist desselben, den Gehorsam gegen Gott durch Eifer in allem Guten und Vermeidung alles Unrechts und alles Bösen; wenn sie denselben als Bedingung aller Glückseligkeit, und den Ungehorsam als den Weg zum Verderben des Volks beschrieben. In sofern liegt der Darstellung der Geschichte in diesen Büchern die wichtige und gewisse Wahrheit zum Grunde, daß es ohne Gehorsam gegen Gott kein Heil für die Menschen giebt, und Böses thun der Weg zu unvermeidlichem Verderben ist. Auch das ist nicht unrichtig, daß sie das Unglück dem Volke, wenn es sich verschuldet hatte, als Strafe; und das Glück dem Volke, wenn es Gott gehorsam war, als Segen Gottes zugerechnet haben. Denn so rechnet Gottes Stimme in uns, das Gewissen, uns Glück und Unglück zu. Der Verf. sagt zwar, Gott strafe, wie Jesus lehre, nicht in diesem Leben, außer nur durch die natürlichen Folgen böser Thaten. Aber Jesus lehrt nur, daß auch das größte Unglück kein Beweis des Mißfallens Gottes am Menschen sey; ohne damit zu leugnen, daß dem Bösen sein Gewissen das Unglück als eine Erinnerung an das Mißfallen Gottes am Bösen zurechne. Wenn man nur immer bedenkt, daß die Verf. nicht so, wie wir, zwischen Wirkung und Zulassung Gottes unterscheiden; sondern, wenn sie etwas unmittelbar auf Gott zurückführen, damit nur sagen wollen, auch das sey nicht ohne Gott, sey unter Gottes Regierung so geschehen: so wird es klar, daß sie die religiöse Erinnerung an Gott zur Absicht hatten, ohne eine gewisse Art, wie Gott dabey gewirkt habe, angeben und beschreiben zu wollen.

Patriotismus wird nicht als Princip der Sittlichkeit; sondern als Erinnerungsgrund zum Gehorsam gegen Gott dargestellt. Gott will nur das Gute; alles Böse ist ihm mißfällig; Gehorsam gegen Gott allein führt zum wahren Wohl, und Ungehorsam gegen Gott führt unvermeidlich zum Verderben. Der Gott gehorsame Fromme handelt daher auch allein wirklich vernünftig, und der Gott ungehorsame Lasterhafte hingegen ist ein Thor. Dieß ist das Princip der Sittlichkeit und Tugend in diesen Büchern.

Der

Der Verf. hat übrigens einen Schatz von trefflichen praktischen Bemerkungen, zur Belehrung, zur Ermunterung oder zur Warnung, aus den Geschichten dieser Bücher entwickelt, und Rec. wünscht sehr, daß diese Einleitung mit der ihr gebührenden Aufmerksamkeit benutzt werden möge, um in Erbauungsvorträgen nach Anleitung derselben die Zuhörer zur fruchtbaren Anwendung der biblischen Geschichte anzuführen. Weil aber der Reichthum dieser Schrift keinen Auszug gestattet, und weil der Inhalt der historischen altestamentlichen Bücher, der hier vom Anfange des Buches Josua, bis zum Ende des Buches Esther beurtheilt wird, bekannt genug ist: so hebt Rec. nur einzelne Bemerkungen aus, in Absicht welcher sein Urtheil vom Urtheile des Verf. abweicht.

Sehr wahr und treffend sind die Anmerkungen, worin der Verfasser die Vorstellung als verwerflich darstellt, daß Gott einen Krieg gegen ein Volk, um dasselbe zu vertilgen geboten könne, bloß weil dasselbe abgöttisch, ungläubig oder lasterhaft sey. Aber wenn er glaubt, Patriotismus für sein Volk habe Moses dergestalt verblendet, daß er alles für erlaubt, und für den Willen Gottes gehalten habe, was seinem Volke vortheilhaft war: so kann Rec. ihm nicht beystimmen. Moses erkannte es für seine höchste Pflicht, die Verehrung des einzigen wahren Gottes zu befördern, und für die höchste nächst dieser, die Staatsverfassung seines Volkes, unter welchem zuerst die Verehrung dieses einzigen Gottes befördert werden sollte, möglichst fest zu gründen, und als Mittel zu seinem höchsten Zwecke einzurichten. Was zu diesem nothwendig war, das sollte nach Moses Ueberzeugung nach dem Willen Gottes geschehen. Zu dem Endzwecke war es nothwendig, daß die Israeliten einen für sich bestehenden Staat ausmachten. Es mußte ein Land erobert werden. Das Land der Cananiter war der Aufenthalt der Vorfahren des Volks gewesen. Sichem und die Gegend umher gehörte noch den Israeliten. Man kannte damals noch kein anderes Völkerrecht, als das Recht des Stärkeren. Nun bedurfte das israelitische Volk eines großen Landes. Wären die Nachkommen Jakobs in Palästina geblieben, bis sie so zahlreich geworden wären: so hätten ihrer größeren Menge nach und nach die älteren Einwohner weichen müssen. Das gegen forderte es nun den Besitz des Landes, und erzwang

ihn,

ihn, da man ihm diesen nicht überlassen wollte. Moses konnte also glauben, er handle recht, und zudem ist die ganze Geschichte dunkel, so daß wir von den näheren Umständen und Veranlassungen so gut als nichts wissen. Irrte Moses so irrte er aus Unwissenheit der Grundsätze des Völkerrechts. Unter anderen Völkern, und namentlich den Cananitern zu wohnen, konnte Moses den Israeliten nicht gestatten. Dieß erlaubte sein Zweck nicht, sie vor Abgötterey zu bewahren. Daher auch das Gebot, keine Cananiter im Lande zu dulden. Sie mußten das Land räumen oder sterben. Hier zeigt sich nun eine unmenschliche Grausamkeit nach den besseren Einsichten unserer Zeit. Man muß die That nicht entschuldigen! Aber Moses konnte damals glauben, recht zu handeln; weil überhaupt in jenen Zeiten in Kriegen ein so unmenschliches Verfahren herrschend war. Uebrigens ist das Jehova Verbannete noch von dem, was Jehova geopfert wurde, zu unterscheiden. Verbannet hieß etwas, um zu bezeichnen, daß Jehova dasselbe nicht zum Opfer annahme; daß aber doch nach Jehovens Willen dasselbe vernichtet werden solle; wenn es nicht gelöset werden durfte. Moses kannte noch nicht den hohen Werth des Lebens jedes Menschen nach dem Willen Gottes. Man betrachtete damals die Menschen als Sachen, die nur so viel Werth haben, als sie nützen. Bey solchen Begriffen konnte es der Gerechtigkeit gemäß scheinen, Feinde, von welchen man keinen Nutzen, sondern nur Schaden erwarten konnte, mit gänzlicher Ausrottung und Vertilgung zu bestrafen. Der Verf. behauptet, eine Handlung, die das Gewissen eines jetzt wohl unterrichteten Menschen nicht billigen kann, beweise auch in jenen Zeiten ein sittliches Verderben und Gewissenlosigkeit. Allein nur verderbliche Vorurtheile und ein irrendes Gewissen beweisen solche Handlungen bey einem sonst religiösen Menschen. Ein solcher wird immer nur so gut handeln können, als seine Erkenntniß von dem, was recht und Pflicht ist, ihm es möglich macht. Seine Handlung ist ihm zuzurechnen; aber nur als Unwissenheitssünde, und so ist es bey Moses. — Der Verfasser erinnert daran, daß Sünden gegen Gott nicht als schwerere Versündigungen, als alle andere zu betrachten seyn. Indessen gilt dieß doch nur von den Verletzungen der Pflichten der äußeren Verehrung Gottes, und überhaupt von unvorsätzlichen Sünden gegen Gott. Jeder Frevel gegen Gott, jede vorsätzliche und überlegte Empörung wider die

Gott

Gott schuldige Ehrfurcht, Dankbarkeit, Liebe, Zuversicht und Folgsamkeit, also vorsätzliche Verleugnung Gottes und der Religion wider besseres Wissen, setzt die schwärzeste, und für die Pflicht gefühlloseste Seele voraus, und ist allerdings die schwerste Versündigung eines Menschen. — Wenn Josua das Volk zwischen der Verehrung Jehovens und anderer Götter wählen läßt: so folgt daraus wohl nicht, daß Josua die Götter anderer Völker für wirkliche Wesen hielt. Nur der, der sie verehrte, bewies dadurch, daß er sie für wirkliche Wesen hielt. — Sehr treffend fand Rec. die Bemerkungen über das Unbefriedigende in den von Kant und Fichte aufgestellten Moralprincipien, von welchen der Verfasser zur Natur zurückgekehrt ist. Dieß soll vermuthlich so viel heißen, als zur Menschenvernunft, die uns in der Erkenntniß des Guten und Bösen die Quelle der Materie der Moral eröffnet, und in der festen Ueberzeugung von Gottes wirklichem Seyn uns die Gründe der vernünftigen Nothwendigkeit, stets das Gute zu wählen und zu thun, und uns durch keinen Gewinn oder Verlust an Erdengütern je zu einer Abweichung vom Guten verleiten zu lassen, finden lehrt. Vollkommen stimmt Rec. dem bey, was wider Kants und Fichtens Behauptung, daß die Wahrheit zu sagen eine unbedingte Pflicht sey, bemerkt ist. Doch ist der Satz, daß wir nur dem Tugendhaften die Wahrheit zu sagen schuldig seyn, der Mißdeutung unterworfen. Wir sind dieß jedem Menschen schuldig, von welchem wir nicht fürchten müssen, daß er die Wahrheit mißbrauchen werde. Die Entdeckung unserer Gedanken ist ein Mittel zum höchsten Zwecke der Vernunft, und soll also auch nur da geschehen, wo dieser Zweck sie fordert, oder sie wenigstens uns erlaubt. — Die Ursache des Hanges der Israeliten zur Abgötterey, und der nach dem Exil erfolgten Ablegung dieses Hanges, findet der Verf. darin, daß sie vor dem Exil nur eine historische Religion, nach dem Exil aber unter der Herrschaft der Perser durch Unterricht aufgeklärter, eine sich auf eigenes Nachdenken gründende Religion angenommen hätten. Jene, auf bloßen historischen Glauben gegründet, sey schwach und wankend; diese hingegen unerschütterlich gewesen. Hierin ist Rec. anderer Meinung. Die Volksreligion der Perser, welche der große Haufe der Israeliten nur kennen lernte, war keine aufgeklärte Religion. Der große Haufe der Israeliten war gewiß im vernünftigen Denken über Religion im

Exil

Exil sehr wenig fortgeschritten; vielmehr ist nach des Rec. Ueberzeugung, der Grund der festen Anhänglichkeit des Volks nach dem Exil an der Religion darin zu suchen, daß sie 1) im Exil so viel um der Religion willen gelitten hatten, 2) daß sie mit Nationalhaß gegen alle andere Völker und ihre Religionen erfüllt, 3) daß sie das Exil als Strafe der Abgötterey zu betrachten gewöhnt, 4) und zu den größten Erwartungen von künftiger Macht und Glückseligkeit ihres Staats durch die Propheten im Exil und gegen das Ende desselben erweckt waren. — Eine Priesterregierung hatte Moses nicht zur Absicht; sondern eine Nomokratie unter göttlicher Auctorität des Gesetzes. Priester und Propheten sollten nur Ausleger des Gesetzes und Lehrer des Volkes seyn. Wäre, nach Moses Befehl, sogleich ganz Palästina erobert, und so die Constitution in Kraft gekommen: so wäre die Cultur des Volks und der Leviten, wie Moses es wollte, durch den Frieden begünstigt. Aber nun verwilderte hingegen das Volk in sechshundertjährigem Kampfe um Freyheit, und nie konnte daher der Stamm Levi das für das Volk leisten, was er nach Moses Absicht leisten sollte. Sehr gut ist Samuel gegen Augusti vertheidigt. Rec. glaubt aber nicht, daß Samuel zuerst die Prophetenschulen errichtet; sondern daß Moses sie gestiftet habe, der die Leviten zu Lehrern des Volks bestellte, und dem Volke immer von Gott belehrte Männer verhieß, denen sie folgen könnten. Eine solche Anstalt war beym Heiligthum, und Samuel ward in derselben gebildet. — Nach 1 Sam. 3, 3 schläft Samuel nicht gerade da, wo die Lade Jehovens steht; sondern in dem Hause, wo die Lade war. Es ist nur der Lade erwähnt, weil der Verfasser der Erzählung Gott bey der Lade gegenwärtig dachte, und sich daraus das Gespräch Gottes mit Samuel erklärte. — Samuel handelte übrigens gegen Saul nach dem Rechte, welches Moses Gesetz ihm gab, nach welchem ein jeder dem Propheten folgen sollte. — Wenn es heißt, Jehova thue etwas um seiner Ehre willen: so dachten die Israeliten, wenigstens die Weiseren: Jehova will, daß alle Menschen ihn als den einzigen wahren Gott erkennen und verehren sollen, weil er der einzige Gott, und Gehorsam gegen seinen Willen der einzige Weg zur wahren Glückseligkeit für die Menschen ist. — Der Krieg gegen die Amalekiter war unstreitig nach der Geschichte eine Nothwehr, und nur aus Mangel an Kräften ihn zu führen, und die zugefügten Beleidigungen der be-

nach-

nachbarten Räuberhorden zu rächen, und endlich zu herrlichen, bisher verschoben worden. Daher sie auch verbannet, das ist, des Rechts einer Capitulation verlustig erklärt werden. — Darin aber kann Rec. dem Vf. nicht beystimmen, daß Moses die Pflichten der äußern Verehrung Gottes für die wichtigsten erklärt habe. Er selbst sagte es oft dem Volke, daß Jehova zu lieben, ihn von ganzem Herzen zu lieben, ihn allein zu fürchten, und ihm durch Recht thun und Gutes üben gehorsam zu seyn, das Vornehmste sey, was Gott fordere. Dazu sollten alle die äußern Zurüstungen von Festen, Opfern, Waschen, u. s. w. nur als Uebungsmittel und nach dem Geschmacke der Zeit gewählte Zeichen erwecken.

Ueberall wo sich eine der in dieser Geschichte handelnden Personen zu Thaten verleiten ließ, welche wir bey unserer besseren Einsicht in das, was recht und unrecht, gut und böse ist, verabscheuen müssen, macht der Verfasser unparteyisch auf die Verwerflichkeit solcher Thaten, und auf die Nothwendigkeit aufgeklärter Religionsbegriffe zum Wohl der Menschen aufmerksam. Dieß ist in den historischen Büchern des A. T. eine Gelegenheit zu vielen Belehrungen und Warnungen, welche durch Thatsachen anschaulich gemacht, desto wirksamer werden. Es wäre vielleicht aber auch bey Stellen, die zu solchen Belehrungen und Warnungen veranlassen, nicht überflüssig gewesen, daran zu erinnern, daß es nicht an der eigentlichen Religionslehre des A. T. lag, wenn übrigens religiöse Menschen unrecht handelten; denn diese drang darauf, daß Gott nichts Böses und kein Unrecht, sondern nur das Recht und das Gute gefalle. An mangelhafter Erkenntniß vom Recht und Unrecht, vom Guten und Bösen lag es, daß Menschen jener Zeit, wenn sie Gott in wahrem Ernste verehrten, recht und Gott gefällig zu handeln glaubten, indem sie unrecht handelten. Dieß beweiset, wie sehr nothwendig, zur richtigen Anwendung einer sonst richtigen Religionstheorie, eine richtige Erkenntniß der Sittenlehre der Vernunft sey. Denn die Religionstheorie kann nur lehren, daß nur das Gute, und nichts Böses Gott gefalle. Was aber gut oder böse sey, das muß die Vernunft aus andern Gründen den Menschen erkennen lehren. Es giebt jetzt so viele Menschen, die von der Religionslehre des A. T. nicht so gerecht und unparteyisch urtheilen, als sie sollten. Dieß rührt vorzüglich mit daher, daß man der Religions-

gionslehre zur Last legt, was eigentlich eine Folge mangelhafter Erkenntniß der Sittenlehre ist. Die folgenden poetischen und prophetischen Bücher des A. T. werden dem Verf. ebenfalls vorzüglich reichen Stoff praktischer Bemerkungen darbieten; denn die Stimme des Gewissens erkannten die Propheten für die Stimme Gottes, und sie traten deswegen auch nur da, wo es ihnen noch an richtiger Erkenntniß vom Recht und Unrecht fehlte.

Ew.

Sendschreiben eines sächsischen Landpredigers an einen seiner Amtsbrüder über die von D. Franz Volkmar Reinhard, churfächsischem Oberhofprediger, am Reformationsfeste 1800 gehaltene Predigt. In Commission in der Sommerschen Buchhandlung in Leipzig. 1801. 52 Seiten. 8.

Der Verf. unterwirft die Reinhard'sche Reformationspredigt einer scharfen Prüfung, und wenn man gleich eingestehen muß, daß er dieses mit vieler Sachkunde, treffender Urtheilskraft und vielem Scharfsinne thut: so scheint ihm doch auf der andern Seite sein Eifer zu widerlegen bisweilen zu weit zu führen, und zu Urtheilen zu verleiten, die man nicht anders als zu voreilig nennen kann. Von der letzten Art ist z. B. die bloße Vermuthung, die bey ihm schon zur völligen Ueberzeugung übergeht, daß Hr. R. diese Predigt bloß einer gewissen Partey zu Gefallen so habe halten müssen, als er sie würklich hielt. Es ist nicht menschenfreundlich, nur eine solche Vermuthung zu äußern, worüber man nie zur Gewißheit kommen kann; am wenigsten aber sich davon überzeugt zu erklären, wenn hinreichende Gründe der Ueberzeugung mangeln. Hier tritt nun noch der Fall der Unwahrscheinlichkeit ein, da man Dokumente genug von Reinhard hat, die hinlänglich beweisen, daß er sonst nicht gewohnt ist, aus Bequemung zu einzelnen Individuen der Wahrheit und Freymüthigkeit etwas zu vergeben. Weit eher läßt sich die Erscheinung einzelner auffallend harten Stellen in jener Predigt psychologisch aus einem literarischen Streite erklären, worin Hr. R. verwickelt gewesen ist, der

sein Gemüth in eine mißmüthige hypochondrische Stimmung versetzt hat, worin sein Auge nur Dunkelheit sah, und seine Seele nur Gefahr ahnete. Dieser Gemüthszustand kann aber auch, abgesehen von jener Fehde, bloß durch körperliche Dispositionen und übermäßige Geistesanstrengung bewürkt seyn. So viel glaubt nämlich Rec. annehmen zu können, um R. nicht die freye unbefangene Ansicht der Dinge hatte, die ihm sonst eigen ist, als er jene Predigt hielt, sondern, daß es ihm schwer auf der Seele lag, daß sein Gemüth sehr bekümmert war, und daß er in dieser schwermüthigen Gemüthsstimmung alles im dunkeln Lichte sah. Wenn ferner unser Verf. in jener Predigt Regelmäßigkeit und Klarheit der Ideen vermißt, oder sich beklagt, daß Manches unter einander verwirrt ist; so läßt sich dieses auf die oben gedachte Weise ebenfalls erklären, so wie dadurch entschuldiget, daß diese Predigt eigentlich noch nicht zum Druck bestimmt war. Ein Geschäftsmann wie R. kann unmöglich, so oft er predigt, lauter solche Predigten halten, an denen die Kritik gar nichts auszusetzen hätte. Selbst solche Predigten, die er zum Druck bestimmt, werden doch erst durch Revision und Feile zu den Mustern werden können, die sie mit Recht sind. Ein anderes Beyspiel von dem zu weit gehenden Eifer unsers Verf. ist die Trennung der Lehre Pauli von der Lehre Jesu, so daß er nur diese evangelisch genannt wissen will. Im gemeinen Leben gilt dieser Sprachgebrauch nicht, sondern da nennt man evangelisch, was biblisch ist; und so hat es auch R. verstanden. So könnte Rec. noch mehrere Punkte anführen, wo der Verf. aus Eifer zu widerlegen nicht unbefangen genug geblieben ist, und eben so Ausdrücke wie, z. B. S. 40, die den Schein einer Härte kaum vermeiden können; allein er übergeht dieses, um noch Einiges von den treffenden Widerlegungen zu bemerken. So sagt der Verf. S. 11 sehr richtig: »Es kommt viel darauf an zu wissen, »was der große Mann Luther eigentlich für unsere Kirche »that; es ist die höchste Pflicht, dieß dankbar zu schätzen. »Nun kann doch aber wohl der vorzüglichste Theil dieser »Schätzung in nichts Anderem bestehen, als in dankbarer »Benutzung dessen, was er that; in thätigem Fortschreiten »auf dem von ihm gebahnten Wege, und in immerwährender »Verherrlichung der Einsichten, die er zuerst öffnete.« Das ist die wahre Ansicht der Dinge, und dem Geiste Luthers völlig gemäß. Es hieße Luthern verunehren, wenn man

annehmen wollte, er wäre nur darauf ausgegangen, das Joch willkührlicher Autorität von seinen Schultern abzuwerfen, um es seinen Anhängern eben so willkührlich wieder aufzulegen. Daß der große Mann eben so gut irren konnte, als die heiligen Väter vor ihm, darf nicht geleugnet werden, und daß er würklich hin und wieder irrte, ist aus der Geschichte seiner Meinungen bekannt. S. 12 retorquirt der Verf. die Behauptung Reinhard's, daß wenn Luther wiederkehren sollte, er seine Anhänger nicht für die Seinigen erkennen würde, auf folgende Weise sehr treffend: »Wenn »Jesus selbst hätte wiederkehren, und die von ihm benannten Religionslehrer im 17ten Jahrhunderte (also nach der »Reformation) beobachten sollen, würde er diese für die Seinigen haben ansehen, und zu der von ihm gestifteten Kirche rechnen können? Und doch hiengen diese mit wahrem »Sklavengeiste an der lutherischen Lehrformel!« Der Vf. hätte noch hinzusetzen sollen, daß schon dem Begriffe einer Reformation oder Religionsverbesserung zufolge Luthers Lehrbegriff nicht durchaus der reine Lehrbegriff Jesu seyn konnte. Luther stellte ja keinen ganz neuen Lehrbegriff nach der Bibel auf; sondern er verbesserte nur den alten nach der Bibel. Er ließ also auch theils noch Manches von dem alten stehen, was erst mit der Zeit verbessert werden sollte; theils mußte seine eigene Verbesserung noch einer weitern Verbesserung fähig bleiben, je mehr die richtige Einsicht in den Geist der Bibel zunahm, wonach Luther selbst besserte, und auch von Andern gebessert wissen wollte. Die Idee von der Unverbesserlichkeit des lutherischen Lehrbegriffs ist nichts anders, als die alte päpstliche Infallibilität, die Luther gewiß nicht wollte. Warum sollte es uns also nicht erlaubt seyn, in seinem Geiste auch von seinen Satzungen abzuweichen, wenn wir diese nach unserer jetzigen Einsicht nicht genug in der Bibel begründet finden? — S. 31 bemerkt der Verf. sehr richtig, daß bey einer ganz veränderten Lage der Dinge ein Lehrsatz, den Luther zu seiner Zeit für einen Hauptsatz seines Systems halten mußte, gerade nicht immer Hauptsatz des evangelischen Systems zu bleiben brauche, dergleichen z. B. der Lehrsatz von der freyen Gnade in Christo, oder bestimmter von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, seyn dürfte. Auch sey dieser Lehrsatz (S. 46) nicht mehr so nöthig als damals zur Sicherheit vor Aberglauben und Irrthümern; denn das hel-

lere Licht der Vernunft, die mehr als sonst gebiehene Aufklärung haben uns standhaftere Grundsätze an die Hand, und reichten uns sicherere Waffen, mit deren Hülfe jene Irrthümer gänzlich darnieder gekämpft werden könnten, u. s. w. Auf diese Weise widerlegt der Verf. Reinhard's Predigt Punkt für Punkt, sagt dabey viel Treffendes und Wahres, und bedient sich zum Theil auch der Gegengründe, die Rec. schon in der Recension jener Predigt bemerklich gemacht hat. Schade, daß der Eingang so romanhaft süßlich, und der Styl mehr deklamatorisch und preziös, als ruhig und einfach ist, so daß man eher eine Predigt als ein Sendschreiben zu lesen glaubt.

Daß die Lehre von Gottes Vaterliebe die Grundlehre der christlichen Religion sey. Luc. 2, 15 — 20. Eine Predigt am zweyten Weihnachtsfeyertage in der Stadtkirche zu Sondershausen gehalten und auf Verlangen einiger Zuhörer dem Drucke übergeben, von G. C. Cannabich, Kirchenrathe und Superintendenten. Sondershausen und Leipzig, in Commission bey Barth. 1801. 32 S. 8.

Der Verf. hebt damit an, daß man diejenige Lehre eine Grundlehre der Religion nenne, worauf das ganze Gebäude der Religion ruhe, und woraus sich alle ihre Lehren mit leichter Mühe herleiten lassen. In der Religion Jesu sey dieß die Lehre von Gottes Vaterliebe, die den Menschen zum Guten reizen und locken; aber nicht wie die Furcht in der mosaischen Religion treiben und gleichsam nöthigen solle. Jesus wollte das Innere des Menschen bilden, und hiezu gab es keine bessere Triebfeder als die Liebe, die das Herz veredle, zum Guten anfeure, und jede Pflicht angenehm und leicht mache. Daher blieb die Grundlehre seiner Religion immer die Liebe. Mit dieser trat er unter den Menschen auf; diese verkündigte er an allen Orten. Alsdann geht Hr. C. die Hauptstellen des N. T. durch, welche mit seinen Behauptungen harmoniren oder sie beweisen, und zieht daraus die Folgerung, daß wir also jener Grundlehre keine andere an die Seite setzen, oder zum Grunde des Christenthums legen dürfen, wie z. B. die Erlösung (?) und Versöhnung

Chri-

Christi, wonach Jesus erst durch seinen blutigen Tod den Menschen Gottes Vaterliebe, Huld und Gnade, Vergebung der Sünden und ewige Seligkeit erworben haben soll; ob es gleich schon früher von der Sendung Jesu heiße: also hat Gott die Welt geliebet, u. s. w. Das Uebrige ist nun eine scharfe Widerlegung der gewöhnlichen Lehre unsers dogmatischen Systems von der Versöhnung und stellvertretenden Genugthuung Christi, vorzüglich nach Vernunftgründen, (wobey aber doch manches Mißverständniß mitunter läuft), wovon sich das Resultat am Ende der Predigt findet. S. 31. »Nicht ein Anderer, sondern Gott soll vorzüglich die »Ehre und das Verdienst haben, Menschen zu lieben und »zu beglücken. Jesus ist unser Erlöser, wir verehren ihn; »aber nicht als Erwerber der Gnade Gottes, die Gott ei»genthümlich ist, und die nicht erworben werden kann (war»um nicht? Von dem Menschen selbst allerdings, nur nicht »durch einen Andern für ihn); die er längst schon besaß, »ehe Jesus noch in die Welt kam, und die ihn sogar bewog, »diesen Jesus uns zum Besten zu senden. Wir verehren »ihn als Erlöser von Sünden, von banger Furcht, vom Irr»thume, vom Aberglauben, Lasterliebe und von allen den »willkührlichen Menschengeboten, welche die armen Sterb»lichen drückten. Wir verehren ihn und sein sittlichschönes »Leben, seine unaussprechliche Menschenliebe und ahmen sie »nach. Aber Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, »der bleibt in Gott, wie Gott in ihm. Von Sündenschul»den und Strafen kann uns Niemand erlösen, als wir uns »selbst, wenn wir aufhören, vorsätzlich zu sündigen.« Rec. verkennt die gute Absicht des Verf. keinen Augenblick, die praktisch nachtheiligen Folgen hemmen zu wollen, welche die dogmatische Lehre von einer stellvertretenden Genugthuung bey dem großen Haufen mit sich führt; allein er ist zweifelhaft, ob es gerade auf diese Weise mit diesem Eclat auf der Kanzel zu geschehen brauchte. Der Unterricht der Jugend scheint ihm ein bequemeres Mittel zu seyn. Mochte aber auch die Kanzel im Angesicht eines sehr gemischten Publikums zum Schauplatz gewählt werden: so leidet dennoch die bestrittene Sache eine weit glimpflichere Ansicht, als die hier genommen ist. Man kann der Bibel gemäß eine Erlösung und Versöhnung durch Jesum lehren, ohne satisfactio vicaria, und ohne der Moralität zu nahe zu treten. Hr. C. vermischt aber alle drey Punkte zu sehr, und prädicirt das ebenfalls

von den beyden ersten, was man bestimmter nur von dem letzten prädiciren kann. Dadurch fällt alles ohne Noth weit härter ins Ohr, und kann schwerlich überall ohne Anstoß bleiben.

Sendschreiben eines sächsischen Stadtpredigers über das Sendschreiben des sächsischen Landpredigers und dessen Beurtheilung der vom D. Reinhard am Reformationsfeste 1800 gehaltenen Predigt, von R. in S. Wittenberg, im Verlage der Kühnschen Buchh. 1801. 64 S. 8. 5 M.

Der uns unbekannte Verf. ist nach S. 59 zu dieser Gegenschrift theils durch die Maxime audiatur et altera pars veranlaßt worden, theils durch die »gelegentlichen Gedanken eines churſächsischen Stadtpredigers über das »Sendschreiben eines sächsischen Landpredigers, »Leipzig, bey Hilscher,« die man ihm zuschrieb; die er aber für eine elende Vertheidigungsschrift hält. Damit also seine Freunde ihn nicht verkennen möchten, machte er seine Gedanken in diesen Bogen selbst bekannt. Es giebt freylich elende und noch elendere Schriften, und da wir jene Schrift nicht kennen, also auch keine Vergleichung anstellen können: so müssen wir uns des Komparativs enthalten, ohne dem Verf. beyzustimmen zu können; allein wir können nicht umhin, dasselbe Urtheil von seiner Vertheidigung zu fällen, was er von der andern fällt. So wie er ein paar Punkte ausnimmt, welche sich über jenes Urtheil erheben: so nehmen auch wir hier ein paar Punkte aus, die getroffen sind. Er hat Recht, wenn er behauptet, daß der Landprediger nicht unparteyisch; sondern leidenschaftlich schrieb; daß er sich zu harten Vorwürfen und Vermuthungen verleiten ließ, die man sich nie erlauben sollte, weil jene inhuman und diese ungewiß sind, und daß er sich selbst einige Inkonsequenzen zu Schulden kommen ließ. Auch hat er sehr richtig gezeigt, daß Luther den Glauben auch mit den guten Werken in Verbindung setze; ob er gleich auf die rechten Schriften Luthers gegen die Gesetzstürmer M. Eisleben und Konsorten, welche besonders über diesen Punkt nochzusehen waren, nicht zugekommen ist. Allein alles Uebrige ist auch elend. Solcher

ihrer unberufenen Vertheidiger bedarf der D. Reinhard nicht, und es geschieht ihm gewiß kein Gefallen, wenn mehrere dergleichen auftreten. Unbefangene und sachverständige Männer werden des Landpredigers Sendschreiben von selbst zu würdigen wissen, und wenn Jemand den D. R. vertheidigen will der Schwachen wegen; obgleich er selbst noch keine Vertheidigung für nöthig gehalten hat: so wird er sich zuvor, wenn er anders nur irgend ein bescheidenes Mißtrauen in sich selbst setzt, die Erlaubniß dazu vom D. R. ausbitten; oder ihm doch wenigstens sein Mspt. mittheilen, ob er es für das Publikum geeignet findet. Wie kann er dieß aber bey einer Schrift, die so voll schwacher Tiraden und seichten Geschwätzes ist, als die vorliegende? Man höre zur Probe folgende Stelle S. 14. Der Landprediger hatte gesagt, daß der vorzüglichste Theil der Schätzung Luthers in nichts Anderem bestehen könne, als in dankbarer Benutzung dessen, was er that; in thätigem Fortschreiten auf dem von ihm gebahnten Wege, und in immerwährender Erweiterung der Einsichten, die er zuerst eröffnete. Unser Verf. gesteht, daß er darin Recht hat; allein er setzt dennoch folgende Tirade hinzu: »Nun sieht man aber doch bald »ein, wenn man das dankbar benutzen will, was Luther »that: so darf man es ja nicht geradezu verwerfen, oder es »ja ganz bey Seite legen?« (Welcher seltsame Styl, und welche Verwirrung der Begriffe! Wie kann man etwas bey Seite legen, was der Andere thut? und wie verwirft man etwas, was man anpreist? Der Verf. hätte doch den Unterschied zwischen sagen und thun bemerken sollen. Sein Gegner will nicht, daß man Luthern alles wörtlich nachbete, was er sagte, wie gleich nach seinem Tode die Zeloten unter seinen Anhängern, die Amsdorfe, Westphale, Mörline, Gallasse, u. s. w. sondern daß man seinem Beyspiele folge und nachahme, was er that, d. h. den christlichen Lehrbegriff immer mehr berichtige nach besserer Einsicht der Bibel, wie Melanchthon und die Wittenberger zu ihrer Zeit.) »Wenn man die Einsichten, die er zuerst eröffnete, »erweitern will: so darf man sie doch nicht vernachlässigen, »und ganz stille davon seyn; denn dieß bringt ja schon der »logische Begriff des Benutzens mit sich.« (Welches unlogische verworrene Gewäsch! Eben deswegen, weil man seine Einsichten erweitert hat, schweigt man still von dem, was man ehemals behauptet hat, so wie Melanchthon Luther's

abſolute Nothwendigkeit einer Leitung annahm; denn aber anderen Locis wieder wegließ, und ſtill davon ſchwieg, oder nach vorgenommener Einſicht einige Ausdrücke der Abendmahlslehre in der Augsb. Konfeſſion änderte, und dann ſtill davon ſchwieg. Oder wie endlich alle Anhänger Luther's ſtill ſchwiegen, als er 1544 noch einmal gegen die Abendmahlslehre der Schweizer in einer neuen Schrift auffuhr, und den alten würdigen Mann allein ſtehen ließen, weil ſie faſt alle eine mildere Vorſtellung vom Abendmahle hatten.) » Wenn alſo Luther den » Satz lehrte und einſchärfte, der Menſch habe zur Erlan» gung ſeiner Rechtfertigung, wie er ſich ausdrückt, oder » auch zu ſeiner Seligkeit die Gnade Gottes in Chriſto nö» thig — ſo könnten wir wirklich ſagen: wir ſchreiten auf » dem von ihm gebahnten Wege fort, wenn wir nun anfan» gen zu behaupten, der Menſch habe dieſe Gnade nicht nöthig, » und dieſe Lehre ſey vielmehr eine ächt Paulinſche Akkommo» dationslehre?« Iſt denn das ein nöthiges Fortſchreiten, was der Landprediger will? Wozu ſolche Verdrehungen? Indeſſen brauchen wir gar nicht Luther's Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben (nicht durch die Gnade in Chriſto) öffentlich zu beſtreiten, wenn wir uns nicht davon überzeugen können; denn das würde ſehr unweiſe ſeyn; aber wir können doch ſtill davon ſchweigen, und brauchen ſie nicht ohne Noth auf die Kanzel zu ziehen, um Lärm dadurch zu blaſen? — Nach S. 26 hält es der Verf. für Unrecht, einzig und allein bey den Ausſprüchen Jeſu ſtehen bleiben, und die Ausſprüche Pauli nicht achten zu wollen, da doch Jeſus ſelbſt zu ſeinen Jüngern geſagt habe: ich habe euch noch viel zu ſagen! und da er ihnen ausdrücklich einen Geiſt verſpreche, der ſie in alle Wahrheit leiten ſollte. — Hier bedenkt der gute Mann nicht, daß von allem dieſen nichts zu Paulus geſagt iſt, der gar nicht dabey war, und daß jene Stelle ſehr unglücklich angeführt iſt; denn weil Jeſus hinzuſetzt: »aber ihr könnt es nicht faſſen,« ſo ſieht man daraus, daß die Jünger Manches noch gar nicht recht verſtehen konnten, was ihnen Jeſus zu ſagen hatte. — Mehrere Beyſpiele von der ſchwachen Argumentation des Verfs. anzuführen, würde nur überflüſſig ſeyn. Man wird ſchon aus dem, was angeführt iſt, die volle Ueberzeugung gewinnen, daß wenn die Stadtprediger nichts Beſſeres vorzutragen wiſſen, ſie lieber die Landprediger fortreden laſſen müßten.

Wie

Wie sehr die protestantische Kirche Ursach habe, es nie zu vergessen, sie sey ihr Daseyn vornehmlich der Erneuerung des Lehrsatzes von der wahren evangelischen Freyheit schuldig. Eine veränderte Auflage der vom Hrn. D. Reinhard am Gedächtnißtage der Kirchenverbesserung den 31sten Oct. 1800 in Dresden gehaltenen Predigt. Dresden und Pirna. 1801. 40 S. 8. 4 R.

In dieser Predigt ist das Beste enthalten, was gegen die Ideen des Hrn. D. R. in seiner Reformationspredigt mit Grund gesagt werden kann, und schwerlich wird es so schön und in einer so kraftvollen Beredsamkeit wieder vorgetragen werden, als es hier steht. Wir sind mit der ganzen Ausführung sehr wohl zufrieden; nur nicht mit der Form. Unter dem Titel einer veränderten Auflage und Angabe derselben Predigt, wo die Reinhard'sche Predigt herauskam, ist diese palsodirt, d. h. es ist hier mit derselben Eintheilung, denselben Wendungen und oft mit denselben Worten gerade das Gegentheil von dem gesagt, was der D. R. in seiner Predigt vortrug. Zu einem solchen Witze, der fast an Persiflage gränzt, ist der Gegenstand und die Person zu ehrwürdig. Da der Verf. an Redetalenten dem D. R. nichts nachzugeben scheint: so bedürfte es am wenigsten dieser Form, da er mit seinen Wendungen und Worten eben so nachdrücklich und beredt sprechen konnte, als R. Bedenkt man nun dazu, daß der Verf. ein angesehener und ehrwürdiger Theolog seyn muß: so hätte ihn schon der bloße Gedanke an seinen Stand von dem Reize zu diesem Witze zurückschrecken sollen. Er wird freylich das Lächeln auf seiner Seite haben; allein seine Talente, die er schon allein in dieser Predigt verräth, bedürfen eines solchen zweydeutigen Beyfalls gewiß nicht, und ein Beyspiel von dieser Art zu geben, bleibt immer gefährlich. — Der Text ist aus 1 Thess. 5, 20 prüfet alles und das Gute behaltet, gewählt, welche Worte Luther so oft gebrauchte, wenn er sich gegen den Gewissenszwang und für die Geistesfreyheit erklärte. Alsdann ist aus der ganzen Geschichte der Reformation sehr schön gezeigt, wie Alles bey Luther und den übrigen Reformatoren auf dem Hauptlehrsatz von der wahren evangelischen Geistes-

Freyheit stammelt, im Gegensatze gegen den alten kirchlichen Geisteszwang, dessen Fesseln zu sprengen, Luther die ganze Reformation begann. Dazu sind auch die Worte Luther's aus seinem Sendschreiben selbst benutzt, worunter folgende die merkwürdigsten scheinen (aus der Ausg. Halle 2. T. des 1. B. Pens.) S. 18. »Wir haben nun von Gottes »Gnaden die Wahrheit wieder erkannt, und wissen, daß es »eitel Trügerey ist, was bisher Papst, Bischöffe, Pfaffen »und Mönche gelehret, gesetzt und getrieben haben, und »ist unser Gewissen gefangen und stark worden von »Menschengesetzen und allem Zwange, den sie mit uns gesetzt »haben. Ueber dieser Freyheit müssen wir unter sich »halten, und uns ja nicht davon treiben lassen. Der »Papst hat damit unrecht gehandelt, daß er die Leute mit »Gesetzen hat wollen zwingen und dringen. Darum in ei»nem christlichen Volke soll und kann kein Zwang und Drang »seyn, und wenn man die Gewissen mit äußerlichen Gesetzen »wollte zu binden; so geht bald der Glaube und das »christliche Wesen unter; denn die Christen müssen allein im »Geiste geführet und regiert seyn.« — Die übrige Einrichtung dieser Predigt bedarf keiner Beschreibung, da sie der bekannten Reinhard'schen völlig gleich ist. Dagegen wollen wir lieber eine Probe von der Beredsamkeit des Vf. geben, welche schon allein hinreichen wird, zum Lesen derselben zu reizen. S. 4. »Aber schon seit einigen Jahren »hat sich die Freudigkeit vermindert, und ein stiller Kum»mer, eine Verlegenheit, die ich kaum verhehlen kann, ist »an ihre Stelle getreten. Ich habe es mir nämlich schon »lange nicht mehr verbergen können, daß unsere Kirche auf »der Bahn der Aufklärung und Behauptung evangelischer »Freyheit nicht im Geiste Luther's, der die Bahn brach, »fortschreitet; daß sie hinter ihrem Zeitalter zurückbleibt, da »der große Mann dem seinigen vorleuchtete; daß sie die »heiligen Rechte des Protestantismus, die er in so schwerem »Kampfe errang, undankbar verschmäht; daß sie am todten »Buchstaben seiner Worte klebt, da doch seine Lehre Geist »und Leben war; daß sie im mannbaren Alter Formeln und »Gebräuche beybehält, die von ihm für die Zeit der Un»mündigkeit und zur Nachhülfe der Schwachen angeordnet »waren; daß sie die Gewissen der Lehrenden und Lernenden »fesseln will, da es doch Luthers großer Zweck war, jeden »Zwang zu vernichten, jede Art der geistigen Fesseln zu zer»sprens-

» sorgen, daß sie den Geist des Protestantismus in Luthers Lehren, und nicht vielmehr in seiner Art zu lehren und zu reformiren suche. Ich bemerke mit Kummer drückende Verordnungen, die den Geist der freyen Prüfung, den Jesu Religion empfiehlt, und Luthers Lehren athmen, beschränken sollen; ängstliche Verwahrungen und Maaßregeln, die es bezeugen, wie wenig man die Natur der Wahrheit, und ihre göttliche Alles erleuchtende, Alles durchdringende, alle unrechtmäßig gesetzten Gränzen weit überschreitende Kraft kennt; Maaßregeln, welche die heiligen Menschenrechte kränken, welche die gerechte Sache, deren Stütze sie seyn sollen, zweydeutig machen, welche eine Furcht errathen, die den großen Reformatoren fremd war, u. s. w. « — Wer wird nicht von der Wahrheit und Stärke dieser Gedanken hingerissen, und wer fühlt nicht das Wehe des ächt protestantischen Geistes, der schon allein Kraft genug darbietet, die Geistesfreyheit aufrecht zu erhalten, welche unsere Vorfahren mit ihrem Blute erkämpft haben? Gewiß es wird noch immer protestantische Theologen geben, wie das Beyspiel unsers Verf. zeigt, die Talente und Muth genug haben, die großen Wahrheiten laut und einleuchtend zu wiederholen, wodurch der große Luther das richtige Verhältniß des Staats zur Kirche ins Licht setzte, und den Geist des Christenthums von dem Buchstaben der Kirche zu unterscheiden lehrte. Aber man sieht auch zugleich, wie ungegründet die bangen Besorgnisse des Landpredigers waren, als wenn mit der Reinhard'schen Predigt ein Stillstand in der protestantischen Religionsverbesserung eintreten würde. Dieß ist eben so wenig die Absicht des D. R. gewesen, als er etwas Unmögliches beabsichtigen kann. Je heller die Einsicht in den Geist der Bibel und der wahren Religion wird: desto mehr muß die Berichtigung unsers protestantischen Lehrbegriffs eine natürliche Folge davon seyn, und daß jene Einsicht in freyer Thätigkeit fortschreitet, wird kein Mensch verhindern können, wie diese Predigt zeigt.

Ha.

Katholische Gottesgelahrheit.

Wie kann dem katholischen Schwaben das Kriegsungemach zum größten Vortheile für die Religion ver-

verſehen werden? Eine Junge, deren Aufgewecktheit dem ſämmtlichen Lande zur Bewunderung vorgelegt wird. Journal Heft. eine wunderbare Fruchtbarkeit einer Kerzen der katholiſchen Kirche in Schwaben. 1401. 30 Seit. 5 B.

Was ein anderer Rec. zum Lobe des erſten Heftes in der A. L. Z. geſagt hat, kann auch mit vollem Rechte von dieſem behauptet werden. Es iſt eine mit ſo ausgebreiteter Einſicht, von einem katholiſchen Schriftſteller über die wichtigſten Angelegenheiten ſeiner Kirche ſo freymüthige und gründliche Wahrheit ſelten zu leſen, zu ſchwer iſt faſt dem Zeitalter vorzuwerfen, auch in dieſer Hinſicht viel zu ſpät vor ſeinem Kaiſer Joſephe erwacht. Zwar ſagt der Verf. auch hierin nichts, was nicht ſchon öfters geſagt oder ſelbſt von jedem Nachdenkenden ſeiner Partey gedacht worden wäre; allein eben dieſes beweiſt, daß es noch nicht oft und laut genug geſagt worden ſey, um alle weitere Schwierigkeiten überflüſſig zu machen. Auch hat die Erfahrung aller Zeiten gelehrt, wie ſchwer es iſt, die Anſprüche der Vernunft gegen das Anſehen durch das Alterthum im Allgemeinen geheiligter und beſondere eigenmächtige Abſichten begünſtigter Vorurtheile und Gebräuche geltend zu machen. Dank daher jedem, der in ſeinem Wirkungskreiſe mit dazu beytrage, und zwar um ſo mehr, wenn es mit Klugheit und der hierbey vorzüglich nöthigen Behutſamkeit geſchehe; und dieſen verdient der V. auch im 2ten Hefte, worin er zwar die ganze Verfaſſung, die Meſſe, ſo wie ſie jetzt iſt, und das Heiligſte ſeiner Kirche ſich nicht ſcheut, durch ſeine Unterſuchungen näher zu beleuchten; allein überall geſchiehet es mit ſo viel Achtung für das Gute derſelben, und mit einem ſo warmen Eifer, durch Abſonderung des Außerweſentlichen und Verbeſſerung des Weſentlichen das Anſehen ſeiner Religion zu heben, ihren Einfluß zu vermehren, und der immer mehr zunehmenden Gleichgültigkeit oder dem endlich gar zu fürchtenden gänzlichen Verfalle vorzubeugen, daß er auch bey jedem, der noch einigen Sinn für Wahrheit hat und ſein Ohr deren Stimme nicht hartnäckig verſchließt, Gehör und Beyfall finden, und wie ſich aus dem ſtarken Abſatze des erſten Hefts zur Ehre ſeiner Glaubensgenoſſen hoffen läßt, die gewünſchte Wirkung nicht verfehlen wird. Zuerſt erzählt er in dem 2ten

Hefte

hefte die Entstehungsgeschichte seiner kleinen, und, wie er aus zu großer Bescheidenheit hinzusetzt, unbedeutenden Schrift überhaupt, und da er sich durchaus als einen redlichen und wahrheitsliebenden Mann in dieser zeigt: so wird auch, so sehr man es selbst zur Ehre der Menschheit wünschen möchte, an der Wahrheit seiner Erzählung von jener nicht zu zweifeln seyn. Er versichert nämlich, 23 Jahre als Pfarrer an einer Gemeine mit Eifer und nicht ohne sichtbaren Nutzen gearbeitet zu haben, als eine Krankheit ihn nöthigte, sich aus dem Priesterhause einen Vikar auszubitten, und während seiner langwierigen Krankheit und einer dadurch veranlaßten Reise und durch den Gebrauch von Bädern verlängerten Abwesenheit diesem seine Heerde völlig zu überlassen. Aber wie erstaunte er, als nach einem Jahre 3 ehrliche Bürger aus seiner Gemeine, ohne daß einer von dem andern wußte, zu ihm kamen, und ihm das Betragen seines Vikars schilderten! Schrecklich hatte dieser durch die abscheulichsten Greuel nicht nur alles, was der Verf. vorher Gutes gestiftet zu haben glaubte, unterdrückt; sondern den Saamen von Lastern und Ausschweifungen verbreitet, worüber die Natur sich entsetzte, und die allen Grund der Unschuld und Tugend unwiederbringlich vernichteten. Sogleich stieß er diesen Verworfenen von sich hinaus, »allein doch steht er wirklich wie »der an einer andern Seelsorge, und zwar allein!« Da Rec. auch ein paar Beyspiele solcher unwürdigen Menschen in seiner Gegend kennt, die, nachdem sie bey den heiligsten Verrichtungen die Unschuld verführt hatten, nach kurzer Pönitenz in demselben Sprengel wieder angestellt wurden: so kann er an der Glaubwürdigkeit der Geschichte nicht zweifeln; doch wünschte er, daß der Verf. zu mehrerer Bestätigung derselben, auch angegeben hätte, was auf seine Anklage, die er doch auf keinen Fall unterlassen durfte, zunächst erfolgt sey. »Dieser unselige Mensch, dachte er, aber nun, »wäre vielleicht ohne den Cölibat nie so tief gesunken.« Viele schon seit 30 Jahren in seiner Seele liegenden Gedanken und Empfindungen gegen diese und andere Kirchengebräuche wurden dadurch wieder aufgeregt, das neueste Beyspiel Frankreichs machte sie lebendiger, und so schrieb er sie bey wiederhergestellter Gesundheit hin, in der Hoffnung manchen braven Geistlichen durch die Gleichheit der Gesinnungen und die Gemeinschaft der Leiden zu trösten und in aushaltender Tugend zu stärken, und im Allgemeinen dazu beyzutragen,

daß

führlichere Abhandlungen enthält, als dieses; dagegen hat das Archiv wieder in praktischer Hinsicht Vorzüge, die der vor uns habenden Bibliothek einigermaßen abgehen. Beyde Werke sind also, wiewohl in verschiedener Rücksicht dem Criminalrechtsgelehrten gleichwichtig. Den Recensionen, die diese Bibliothek enthält, kann zwar ihr Werth nicht abgesprochen werden, Rec. hält sie vielmehr für sehr eindringend; allein er zweifelt überhaupt, ob sie bey der Menge von Recensionsanstalten so nöthig für dieses Institut sind; am wenigsten werden die meisten Leser dieser Bibliothek mit so über alle Maaßen weitläuftigen Kritiken, wie die von Grolman's Criminalrechtswissenschaft ist, zufrieden seyn können. Bey ihnen ist nicht allein das Zweckwidrige; sondern auch das zu tadeln, daß hier eine Menge guter Bemerkungen unter einer relativen Darstellung vergraben werden. Hier nimmt die Recension fünf volle Bogen ein; schon hatte der Rec. im 3ten St. des ersten Bandes über drey Bogen lang kritisirt, und noch soll die Kritik von dem praktischen Theile dieses Lehrbuchs nebst einer generellen Uebersicht des Verhältnisses, in welchem dieß Lehrbuch zu seinen Vorgängern steht, geliefert werden.

Unter den hier enthaltenen Abhandlungen zeichnen sich vorzüglich Nr. I. II und V. aus. Die erste enthält einen Versuch einer philosophisch-juridischen Darstellung der Criminalgesetzgebung des republikanischen Frankreichs, in der man die Bekanntschaft des Verf. mit der Justizverfassung Frankreichs, und eine praktische Darstellungsgabe nicht verkennen kann. Betrachtungen über den 259. Art. des Pr. G. B. von D. Feuerbach sind unter Nr. II begriffen. Der Vf. zeigt mit vieler Bündigkeit, man müsse die Worte: »gefährlicher Diebstahl« auf den Diebstahl durch Einsteigen und Einbruch beziehen, da der Dieb, der einsteigt und einbricht, dieß gefährlicher (recht sehr überlegt) thut, und eben um deswillen als ein gefährlicher Mensch betrachtet werden müsse; die Worte hingegen: so ist ein Diebstahl, der mit Waffen geschieht, eine Vergewaltigung und Verletzung zu besorgen, müssen entweder einzig die Natur des gewaltsamen Diebstahls, nicht die Natur des durch Einbruch und Einsteigen geschehenen, bestimmend betrachten; ein Diebstahl mit Waffen verübt, führe objektive, ein durch Einbruch oder Einsteigen vollbrachter Diebstahl hingegen

führe

führe folgende Stücke mit sich: Nr. V besteht aus Betrachtungen über dolus und culpa überhaupt, und den dolus indirectus insbesondere, von D. Feuerbach.

So schätzbar, wie gesagt, diese Betrachtungen sind: so bilden sie doch eigentlich nichts Ganzes; sondern sind bloß Erläuterungen der Theorie des Verf. in seiner Revision Th. II. Cap. VI. — Die Nr. VII und VIII sind französische Criminalgeschichten, die allerdings Interesse haben, das durch die Darstellung des Verf. noch mehr belebt worden ist. Der Verf. verspricht mehrere. Rec. muß daher bemerken, daß es zweckmäßig seyn würde, wenn der Verf. hierbey die Vorschläge beherzigen wollte, die ein Ungenannter in dem Archive des Criminalrechts im II. St. des II. Bandes S. 95 über die Erzählung merkwürdiger Rechtsfälle gegeben hat.

Die hier enthaltenen Miscellen enthalten Kritiken der erschienenen Gesetze und Beyträge zur Geschichte des Criminalrechts. Man wird sie nicht unbedeutend finden.

Rec. Meinung nach würde eine solche Bibliothek noch nützlicher dadurch werden, wenn sie kritische Darstellungen und Zusammenstellungen mehrerer Theorieen über einzelne wichtige Lehren des Criminalrechts lieferte. Ein jeder Schriftsteller errichtet jetzo ein neues Gebäude, und es kostet die größte Mühe, sie insgesammt kennen zu lernen, weil es in der That an Zeit gebricht, alles zu lesen. Wie schätzbar würden also dergleichen Relationen seyn, und wo wären sie zweckmäßiger, als in einer Schrift, wie die vorliegende ist?

La.

Corpus iuris civilis in chrestomathiam contractum, in usum Academiarum pariter ac Gymnasiorum (?) cudavit, et notitiam Corporis iuris civilis literariam praemisit *Jo. Ant. Lud. Seidenstücker*, J. V. D. Gottingae, apud Dieterich. 1798. LXXX u. 668 Seit. 8. 1 Rf.

Es würde allerdings ein Buch sehr nützlich seyn, das die allerwichtigsten Lehren aus dem Corp. Jur. Rom. mit den Textesworten darlegte; das insbesondere den Plan hätte, den systematischen Geist im Corp. Jur. Rom., d. i. die Gesichtspunkte, von denen die römischen Juristen jede Lehre ansehen, und die Verhältnisse, durch die sie sich die Rechtslehren mit einander verwandt dachten, (also nicht das Fachwerk, das man System nennt, die Ordnung selbst,) zu entwickeln, die mehreren Stellen, die über eine Materie vorhanden sind, zusammen zu stellen, und durch dieß Alles ein Werk zu Stande zu bringen, an dem man eine Quelle hätte, den Charakter der Gesetze erkennen, die scheinbaren und wirklichen Widersprüche finden und den Zusammenhang durch mehrere Materien getrennter, aber dem Inhalte nach nahe verwandten Verordnungen entdecken zu können. Bey einem solchen Buche würden die Gesetze selbst den Redner machen, sich selbst erklären und erläutern, statt daß man bey andern Schriften die Erläuterungen erst von aussen hinzubringen muß. Ein solches Buch würde dem jetzt so sehr gesunkenen Studium der römischen Gesetze wieder aufhelfen können; denn es würde nicht allein das leichteste; sondern auch das beste Mittel zur Erkenntniß dieser Gesetze darbieten.

Der Verf. des vorliegenden Werkes hat eigentlich ein solches Buch nicht geliefert, welches man bey genauer Durchsicht leicht gewahr werden wird. Er stellt weder die Verordnungen, die über eine und dieselbe Materie in den Institutionen, Pandekten, dem Codex oder Novellen gegeben worden sind, zusammen; noch nimmt er darauf Rücksicht, sie so zu verbinden, wie sie sich einander erklären und erläutern können, und wie die Zusammenfügung selbst die Hauptansichten ins Licht zu setzen vermögend wäre, die man im Corp. Jur. Rom. von gewissen Materien genommen hat, und unter deren Annahme man die Anordnung so oder so abfaßte. Er giebt ganz nach derselben Ordnung, die in den Institutionen, Pandekten, u. s. f. beobachtet worden ist, und zwar erst aus den Institutionen, dann aus den Pandekten, u. s. f. den Text, den er in seine Chrestomathie aufnehmen zu müssen glaubte. Das Ganze ist also, genau genommen, nur ein raisonnirender Index zu dem Inhalte des Corp. Jur. Rom. welcher den Werth hat, daß er in Gesetzworten abgefaßt ist. Wem damit genügen kann, der brauche dieß

Werk.

Werk. Wer hält es, so gefaßt wie es ist, für zu mager, als daß es Nutzen stiften könne. Was hat der angehende Jurist, (den der Verf. durch dieses Buch zum Studium der römischen Gesetze leiten will,) wenn er z. B. bey dem Titel der Institutionen de excusationibus tutorum liest: „Excusantur autem tutores vel curatores variis ex causis: plerumque autem propter liberos?“

Zugleich kauft man mit diesem Buche noch 1) ein alphabetisches Verzeichniß der Titel der Institutionen, der Pandekten und des Codex, das an jedem Corp. Jur. Rom. gefunden wird; 2) eine notitiam literariam corp. iur. civ. die man aus andern nöthigen Schriften ohne Mühe schöpfen kann, und die den Studirenden in den Vorlesungen über die römische Rechtsgeschichte und über die Institutionen und Pandekten selbst ohnehin schon zweymal vorgesagt zu werden pflegt, und endlich 3) ein vollständiges Register aller aus den Pandekten, dem Codex und den Novellen in dieser Chrestomathie aufgenommenen Gesetzstellen nach den Juristen und den Kaisern, von denen sie sich herschreiben, in alphabetischer Ordnung.

Ro.

D. Joh. Bernh. Christ. Eichmanns, Herzoglich Sachsen-Goth. und Altenburg. Regierungs- und Consistorialraths, Erklärungen des bürgerlichen Rechts nach Anleitung des Hellfeldischen Lehrbuchs der Pandekten. Fünfter Theil. Berlin, bey Lange, 1799, ohne Register 508 Seit. 8. 1 Mk. 12 K.

Der nächste Theil dieses Werkes erschien im Jahre 1789. Die jetzt erst erfolgte Fortsetzung desselben giebt wohl einen Band mehr; trägt aber zur Vollendung des Ganzen wenig bey. Man findet hier auf 36 und ½ Bogen nicht mehr, als sechs Paragraphen, den 195. bis mit 209. des Hellfeldischen Lehrbuchs erklärt; mithin nur von den Eintheilungen der Gerichtsbarkeit in die Civil- und peinliche, in die geistliche und weltliche und in die ordentliche und außerordentliche oder

commissarische, nun aber in solchen Fällen mit dem die letztere angetragen werden könne, in Verbindung gesetzet. Der vorliegende Theil hat demnach gar kein Verhältniß zu den vorhergehenden. Aber auch ohne dieß muß jedem eine so unterhaltende Darstellung eines solchen Gegenstandes nicht anders als wie ein formloser Coloß vorkommen.

Bey diesen allen ist es dann sehr zu bedauern, daß der fleißige Verfasser diese Kräfte an dieses ungestaltete Wesen verschwendet. Denn in der That die vielen brauchbaren auf Fleiß und Erfahrung gegründeten Notizen, die dieses Werk wirklich enthält, sind hier vergraben, weil sie nicht ihrem eigenen Charakter öffentlich ziegen dürfen, sondern zur Verzeichnung eines andern Charakters, des, der Einheitlichkeit, dienen müssen. In einer Geschichte der Gerichtsbarkeit würden z. B. die hier enthaltenen Bemerkungen Wirkung thun; aber als Erläuterungen zu einer Entwickelung der Lehre von den Eintheilungen der Gerichtsbarkeit können sie dieß nicht. Für historischer Hinsicht hat dieß Werk übrigens den vorzüglichsten Werth; ächt kritische Bemerkungen von Bedeutung dürfte es wenigen aufzuweisen haben; dieß bezeugt gleich die erste Untersuchung über das Wesen der Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, auch daß sehr viel Definitionen negativ gegeben sind. Die Gewohnheit, andere Schriftsteller (wenigstens der Hauptsache nach) in Kürze einzuführen, macht dem Leser Langweil.

Von S. 477 — 508 ist ein Bericht, den der Verf. an seine Regierung die Commission im Jahre 1798. erstattet hatte, angehangen, der von der Gründlichkeit, mit der der Verf. arbeitet, zeugt; aber hier füglich wegbleiben könnte. Das Register ist sehr vollständig und bey der angegebenen Form dieser Schrift, sehr nützlich.

Lin.

Deutsche Staatskanzley, von D. J. A. Reuß. 38ster Theil. Ulm, bey Stettin. 1799. 338 Seiten 8. 12 gr. Derselben 39ster Theil. Ebend. 1800. 321 Seiten. 16 gr. Derselben Jahrg.

1799. 1sten Band. 302. 2ter Band. 366 Seiten. 3ter Band. 344 Seiten. Ebend. 1800. 2 Alph.

2. Deductions- und Urkundensammlung. Ein Beytrag zur deutschen Staatskanzley. Vom D. J. A. Reuß. 15ter Bd. Ulm, bey Stettin. 1799. 340 Seit. 8.

Da die Zweckmäßigkeit und Reichhaltigkeit dieser beyden Sammlungen, aus den Anzeigen der vorhergehenden Bände derselben zur Genüge bekannt ist, Auszüge aus denselben zu liefern, unzweckmäßig; bloßes Abschreiben der Rubriken aber ohne Nutzen seyn würde: so begnügen wir uns damit, die ununterbrochene Erscheinung der Fortsetzungen anzuzeigen, mit der Versicherung, daß der Inhalt der vorliegenden Bände, an Wichtigkeit und Interesse denen der vorigen nicht nachstehe.

Um dem Werke Nr. 1 künftig auch den Vorzug der Neuheit zu verschaffen, ist mit dem Jahre 1799 die Einrichtung getroffen worden, daß dasselbe in Jahrgängen abgesondert erscheint, jedem Jahrgange eine Reihe von Bänden gewidmet, und solche am Ende mit einem Register versehen wird.

Gu.

Arzneygelahrheit.

1. Erfahrungen über die Kuhpocken. Ein sicheres Mittel, um Menschen vor der Entstellung, Verkrüppelung und dem Tode zu bewahren. Mitgetheilt von Joh. Karl Sybel, Arzt zu Brandenburg. Mit 1 Kupfer. Berlin, 1801. 144 Seiten 8. 16 gr.

2. Ueber die Kuhpocken, vom (mecklenburgschen?) Hofmed. D. Bouchholtz. Schwerin, 1801. 131 Seit. 8.

3. Die Kuhpocken, ein Mittel gegen die natürlichen Blattern, und folglich ein sehr wichtiger Gegenstand für die gesammte Menschheit, vorzüglich Eltern und Aerzten gewidmet, von K. G. Kühn. Mit 1 Kupfer. Leipzig. 1801. 106 Seiten 8. 14 gr. geh.

4. Die Kuhpockenimpfung. Ein durch Thatsachen bewährtes Hülfsmittel, zum Besten der leidenden Menschheit, in Briefen an Sophie M., herausgegeben von J. G. D. Schmiedigen. Mit 1 Kupfer. Leipzig. 1801. 6½ Seiten 8. 6 gr. geheft.

5. Ueber die Kuhpocken, von L. Castringius. Schwerin. 1801. 72 S. 8. 4 gr. geh.

6. C. R. Aikins kurze Darstellung der wichtigsten, die Kuhpocken betreffenden Thatsachen, aus dem Engl. übersezt von F. G. Friese. Breslau. 1801. 74 Seiten 8. Mit 1 Kupfer. 8 gr. geheft.

7. Beweis, daß die Kuhpocken mit den natürlichen Kinderblattern in keiner Verbindung, und also ihre Einimpfung kein untrügliches Verwahrungsmittel gegen die natürlichen Blattern seyn könne. Dem Publikum zur Beherzigung gewidmet, von Joh. Val. Müller. Frankf. a. M. 1801. 72 S. 8. 8 gr. geh.

Immer mehr und mehr nimmt die ungemein interessante Entdeckung der Kuhpocken überhand, immer mehr scheint sie sich als ein Antidotum gegen die mörderische Blatterkrankheit verificiren zu wollen. Das bestätigen sehr viele Privat- und öffentliche Nachrichten, dieß suchen alle die oben benannten Schriften zu beweisen. — Die letzte, und in gewisser Hinsicht

sehr die wichtigste Sache, wir noch nachher besondere Aufmerksamkeit widmen wollen) allein ausgenommen. Wie wichtig wird nun die ganze Sache! Wie viel mehr müßte die Menschheit über diese Entdeckung frohlocken, wenn es wahr wäre, was man beweisen will und was zum Theil die Impfungen in und außer Darmstadt zu beweisen scheinen, daß auch die natürlichen geimpften Blattern anfangen, gefährlicher und übelartiger zu werden, als sie vor mehreren Jahren in Wahrheit den Ruhm hatten! Aber freylich dieß müßte noch näher bewiesen werden; so wie man auch jeden wahrheitsliebenden Arzt nicht genug aufmuntern kann, nichts zu unterdrücken, was auch der neuen Entdeckung nachtheilig zu seyn scheinen könnte; denn die Wahrheit muß über Alles gehen.

Von den obigen Schriften stimmen Nr. 2 bis 6 für die Nützlichkeit und Sicherung der Kuhpocken gegen die natürlichen Blattern. Nr. 1 gehört unter die vorzüglichsten Schriften, welche wir über diesen Gegenstand gelesen haben. Im Jahre 1798 und 1799 kannte in der Gegend des Vfs. noch kein Oekonom die Kuhpocken. Der Verf. bekam das erste Gift von Hannover durch H. Wuhry; was aber nicht ganz gut zu seyn schien. Die nachherigen Impfungen wurden mit englischem bewerkstelligt. Es sind ihrer achtzig, namentlich und genau beschrieben. Im Dorfe Vieseu und zu Gränarth herrschten üble Blattern, der Verf. impfte dort 5, hier 11 Kinder, welche frey von Blattern geblieben sind. (Der Rec. hat jetzt gleichen Fall. Ein vaccinirtes Kind legten die Eltern zu dem natürlich übel blatternden Kinde ins Bettchen, ohne daß es im Geringsten davon afficirt worden ist.) In Berlin machte die dem Verf. gesandte Materie eine unächte Krankheit. (S. 35 wird gesagt, Hr. GR. Heim in Berlin habe geschrieben, sein Vater, der in Thüringen gelebt, habe von den Kuhpocken gesprochen. Hrn. Heims Vater lebte als Pfarrer zu Selz im Sachsen-Meiningischen. Der Rec. hat mehrere Oekonomen in jener Gegend gesprochen, welche durchaus nichts von Kuhpocken wissen wollten.) Zu Roskov sollen die Kühe ächte Kuhpocken haben. (Der Rec. empfiehlt sehr genaue Untersuchung.) Wenigstens impfte der Verf. ein Kind damit, welches alle die Erscheinungen gab, die er sonst bey Kuhpockenimpfungen beobachtete. Eine 28jährige Weibsperson,

dieſche genöthigt war, ſchon in ſolchen Gegenden ſich mit den Melken der Kühe abzugeben, erinnern ſich, die blatterichten Puſteln an den milchenden Kühen oft geſehen zu haben und von ihnen angeſteckt worden zu ſeyn. Mehrere ihrer Geſchwiſter bekamen die Blattern, eine Zeit nach dem ſie ihre keine bekommen; ob ſie gleich in Einem Bette mit der Blatternden ſchlief und nachher oft bey Blatterkindern war. Der Verf., der vor mehr als 20 Jahren die natürlichen Blattern gehabt hat, impfte ſich mit Kuhpockengift, und bekam die Kuhpockenkrankheit. Desgleichen auch Nr. 59 und 60. — Nr. 53 wurde geimpft, als es ſchon mit Erbrechen und Durchfall gehaucht hatte. Es ſtarb an bösartigen natürlichen Blattern. Nr. 57 bekam heftiges Fieber und einen allgemeinen Ausſchlag, wie Blatterpuſteln, der mehrere (wie viele?) Tage lang ſtand. Der Verf. ſah ihn noch einigemal. Angehängt ſind einige Impfgeſchichten vom D. Wilke. Viele Kinder müſſen einigemal geimpft werden, ehe die Impfung haftet.

Nr. 2 faßt eine gute, gedrängte und angenehm geſchriebene Ueberſicht der Geſchichte der Kuhpockenimpfung in ſich. Man findet darin das Nothwendigſte zur Beurtheilung des Werthes der Kuhpockenimpfung, welches beſonders für Nichtärzte großen Werth haben kann. S. 12 fängt das Eigenthümliche des Verfs. an. Derſelbe bekam ſein Gift vom Hrn. Ballhorn zu Hannover. Er impfte mit 3 Stichen an Einem Arme, an zweyen ſchien es ihm wundartig, abſchreckend und luſtig. Die Zahl der Geimpften ſtieg auf 87, das Alter von 9 Wochen bis 34 Jahr. Das Fieber erſchien vom 5ten bis 11ten Tag. Mehrmals erſchien ein zweiter Ausſchlag, welcher innerhalb vier Tagen verſchwand. Der Verf. impfte ſich und zwey Kinder, welche die Blattern gehabt hatten. Er bekam ſtarken örtlichen Affekt ohne Einwirkung aufs ganze Syſtem (vielleicht fühlte er das Gift nicht ſtark?) Bey zwey Kühen koſtete die Impfung nichts. Auch in Mecklenburg ſoll es Kuhpocken geben.

Nr. 3 enthält folgende, meiſtens ſchon bekannte Abhandlungen. 1) Woodville, über die Kuhpocken. 2) Jenner, über die Kuhpocken. 3) Fermor, über die Kuhpocken. 4) Gobet, über die Einimpfung der Kuhpocken zu Genf. (Alle bekannt.) 5) Schifferli, ein Wort über die Kuhpocken.

einige schlechte unbedeutende Einwürfe, von der oftmals fruchtlosen Impfung, von dem thierischen Wesen der Krankheit, von dem mehrmaligen Wiederkommen der Kuhpocken, von der giftigen Eigenschaft des Kuhpockeneiters hergenommen. 6) Regge, über den Ursprung der Kuhpocken aus der Mauke. (Ist bekannt.) 7) Nachricht von der Impfung der Kuhpocken in Bernburg. Es sind daselbst über vierzig geimpft worden. Theodor Eller, der berühmte preußische Leibarzt, impfte 1721 für Deutschland zuerst in Bernburg die Kuhpocken. — Das Schriftchen ist, wie man sieht, nicht bedeutend!

Nr. 4. liefert bis S. 48 die bekannten Aufsätze der Braunschweiger und Gießener Aerzte. S. 50 fängt das Eigenthümliche an. Hr. Buchhändler Rein war in Leipzig der erste, welcher seine zwey Kinder durch D. Braune vaccinirn ließ. Das ist das Einzige, wodurch dieß Schriftchen sich auszeichnet, dessen Verfasser auch nicht einmal die Gabe des Styles mitgetheilt worden ist!

Nr. 5. In einer bessern Sprache unterhält der Verf. seine Leser mit den Vorzügen der Kuhpocken. Er hat auch eine kurze Geschichte des Ganges dieser Erfindung vorangeschickt, und dann die Gründe und Gegengründe kurz und gut gegen einander abgewogen. Einige Sätze darin sind jedoch nicht richtig. Wir werden sie nachher zu berichtigen suchen. Geimpft sind in der Gegend des Verfs. 231. Er zieht Schnitt und Faden vor. Bey einigen zeigte sich gegen den 3 und 4ten Tag etwas Fieber und vor demselben Achselschmerz, dann gieng die Krankheit ihren Verlauf. Der Ausbruch von Blattern ohne Eiterung gegen den 15 und 16ten Tag ist, besonders wo schon Blattern herrschen, so ganz selten nicht. Keins hat bis jetzt Blattern bekommen, obgleich die meisten Impfungen in einer Gegend gemacht wurden, wo die Blattern bösartig herrschten. Verschiedene Kinder, vorher natürlich angesteckt, wurden geimpft und eins ein Opfer des Todes von höchst bösartigen Blattern. Zwey Geimpfte starben an der Ruhr.

Nr. 6. Das Original, eine der jüngsten englischen Schriften über diesen Gegenstand, ist einigemal in Deutschland übersetzt worden. Der Verf. empfiehlt, wie die an-

seyn, die Kuhpockenimpfung als eine so leichte Krankheit, daß sogar ein geübtes Auge das dabey sich einfindende Fieber manchmal nicht entdecken könne. Entsteht die Efflorescenz gegen den roten Tag rings um die Pustel, und hat das Fieber nachgelassen: so könnten wir annehmen, daß die Konstitution des Körpers alles gethan habe, was zur künftigen Sicherung nöthig ist. Vorzüglich in zwey Stücken weichen die Kuhpocken von den Kindespocken ab, in der Gestalt und im Gehalte der Pustel. Jene ist bey den Kuhpocken zirkelrund, die Rinde beständig erhaben, die Oberfläche platt, nicht erhaben im Mittelpunkte, wie die Kindespocke. (Das ist inzwischen nicht ganz richtig.) Die Feuchtigkeit darin ist bey den Kuhpocken unverändert dünne und beynahe durchsichtig bis sie verschwindet; dann entsteht ein brauner, harter, glänzender Schorf, härter, dunkler, glänzender als bey den Kindesblattern. Die Regelmäßigkeit, mit welcher die örtliche Krankheit an der Impfstelle ihre verschiedenen Stadien durchläuft, scheint der Punkt zu seyn, worauf das Meiste ankömmt; der deutliche Fieberacceß ist nach des Verf. Meinung zur Bestimmung der Krankheit nicht erforderlich. (Die deutschen Aerzte, und der Rec. mit ihnen halten diesen zur künftigen Sicherung für bey weitem nothwendiger, als der Verf.) Wenn der Verlauf schnell und unregelmäßig erfolge, den Impfstich am zweyten, dritten Tage sehr anschwelle: so ist fast immer die Operation mißlungen. So auch, wenn gegen den sechsten Tag statt einer Pustel und Blase mit Flüssigkeit, ein unregelmäßiges eiterndes Geschwür da ist, ist die Krankheit unächt.

Bey Nr. 1, 3, 4, 6 sind Abbildungen von geimpften Kuhpocken, bey Nr. 3 am wenigsten gut und kenntlich, bey Nr. 4 am schlechtesten gearbeitet, bey Nr. 1 und 6 am natürlichsten.

Ziehen wir jetzt ein Resultat aus allen diesen Schriften, und erlauben die Leser dem Rec., der viel vaccinirt und das Glück hat, unter seinen Vaccinirten drey Prinzen zweyer gefürstlichen Häuser zu zählen, dasselbe durch seine eigene Erfahrung und Beobachtung zu unterstützen: 1) Die Kuhpocken sichern, so viel Rec. einzusehen vermag, wirklich vor der natürlichen Blatterkrankheit, wenn sie ächt sind, und es

gehört

gehört unter die höchst seltenen Ausnahmen von der Regel, wenn ein Vaccinirter die Blattern bekommt. 2) Zur ächten Kuhpockenkrankheit gehört, nicht wie Aikin angiebt, blos die ächt örtliche Krankheit; sondern Einwirkung auf die ganze Konstitution. 3) Diese Aktion und Reaktion, das Fieber, äussert sich früher oder später, nach der leichtern oder schwerern Erregbarkeit des Subjekts, vom dritten Tage an bis zum vierzehnten, am gewöhnlichsten beym Eintritte des Erythema. 4) Nun taugt der Inhalt der Pustel am besten zum Fortimpfen. Es ist eine dünne, durchsichtige, lymphatische Feuchtigkeit, welche gegen unsern Kollegen n. a. O. Bibl. 58. B. nie dicklicht, eitericht, höchstens nur trüblicht wird. 5) Es ist oft nur Einen Tag lang, wo man Gift nehmen kann. Die Pustel platzt selten, wie unser Kollege meint; sondern sie verschrumpft, trocknet ein, wird hornartig, braun. 6) Wer das Kuhpocken bey Sybel und Aikin gesehen hat, kann die Kuhpocke in ihrem blühenden Zustande nicht verkennen. Die trocknende Pustel ist bey keinem natürlich abgebildet. Die helle, rosenartige Röthe verbleicht, wird streifig, nicht bloß gelb. 7) Es ist einerley, wie man impft. Die Gestalt der Pustel richtet sich nach der Form der Impfwunde, wird beym Stich rund, beym Schnitt länglicht, beym Blasenpflaster ungleich. Das letzte haftet am gewissesten; giebt aber nicht die reinen Erscheinungen der andern Methoden, bey denen gut ist, zu meditiren, bis etwas Blut kommt. 8) Auch schon Verblatterte können Kuhpocken bekommen, gegen Faust, nach Sybel, welche doch nicht zum Fortimpfen taugen. 9) Es ist kein Zweifel, daß auch in Deutschland die Kühe Kuhblattern bekommen; doch ist dabey viele Vorsicht nöthig, wenn man sie zum Impfen benutzen will. 10) Die Kuhpocken stecken nicht an, sie entstellen nicht, sie tödten nicht; obschon manchmal ein ziemlich hoher Fiebergrad entstehen kann. 11) Das Fieber erscheint, ob man Eine oder mehrere Impfwunden, an Einem oder beyden Armen macht. 13) Sowohl der Ausschlag um die Impfstelle (Areola), als die allgemeine, eiterlose Pustulation nach verlaufener Vaccination, sind nicht allzu selten, obgleich gefahrlos. 13) Die ganze Verhandlung ist endlich bey weitem noch nicht geschlossen.

Nun noch ein paar Worte mit Hrn. Müller in Nr. 7. Sie soll einen Beweis enthalten, daß es mit den Kuhpocken nichts sey? — Die einzig mögliche Art, wie dem Hrn. dieser Beweis denk- und fühlbar schien, waren Gegenerfahrungen, welche Hr. M. gemacht oder gesehen hätte. Um so überraschter waren wir, als wir in dieser Schrift bloß und allein einen apriorischen Beweis fanden. — Die Gründe, welche Hr. M. zu seinem Beweise nimmt, sind folgende: Erfahrung sey die Basis der Heilkunst, Erfahrung sey die Erkenntniß von der Kausalverbindung zwischen Ursachen und Wirkungen; in solcher Kausalverbindung ständen die Kuhpocken nicht mit den Blattern, wie geimpfte und natürliche Pocken. —

Wir wollen jetzt gerne zugeben, daß Erfahrung die Basis der praktischen Medicin sey; wie in aller Welt kann Hr. M. eine solche Definition von derselben geben? Von wie vielen Erscheinungen und Ereignissen haben wir Erfahrungen, von denen wir durchaus die Kausalverbindung nicht einsehen; vom Magnet, von der Elektricität, von den Wirkungen so vieler Arzneymittel! Wie arm würden wir an Erfahrung werden, wenn wir überall das ursachliche Verhältniß angeben sollten! Aber wie und warum stehen die zweyerley Pocken nicht in ursachlicher Verbindung? — Hr. M. giebt an; die regelmäßigen Stadien der Pockenkrankheit ist und muß der wesentliche Charakter der Pocken bleiben. — Wie? Gehen denn geimpfte menschliche Blattern, wenn die Krankheit recht gelinde ist, immer diesen Gang? Hr. M. muß gewiß nicht geimpft haben. Und hält die Kuhpockenkrankheit nicht wirklich auch ihren festen bestimmten Gang, ihre regelmäßigen Stadien? Hr. M. beschreibt sie S. 32 selbst. — Ferner sagt Hr. M. ein wesentlicher Unterschied sey, daß die natürlichen Blattern ansteckend (die Digression vom Kontagium S. 34 ist ein Fragment aus Röschlaub's Pathogenie B. 2. S. 414 f.) wirkten, die Kuhpocken nicht. Wir verweisen ihn erstlich auf S. 31 und bemerken zweytens, daß dieß gewiß kein wesentlicher Unterschied ist. Wie schwierig ist überhaupt die Lehre von der Ansteckung! Wie vielfach wird sie bestrigt und erweitert nach den verschiedenen Köpfen der Aerzte! Und haben die Kuhpocken nicht auch eine gewisse Ansteckungsfähigkeit, die nur milder, nicht von so weitem Umfange, nur in

einer

einde solchen Wunde wirksam ist? — Weiter: die natürlichen Blattern wirkten als inficirende Potenz, die Kuhpocken als einimpfende Schädlichkeit... Diesen Einwurf übergehen wir, da wir von dem Grunde dieser Schuleintheilung vom Verf. nicht überzeugt sind. — Die Blattern seyen eine rein allgemeine, die Kuhpocken eine bloß örtliche Krankheit. Keineswegens.... Beyde Krankheiten haben hier die vollkommenste Aehnlichkeit. Das Kontagium der natürlichen Blattern dringt von außen ein, und bewirkt eine allgemeine Krankheit; das ansteckende Gift der Kuhpocken auch; die letzteren erregen dieselbe Revolution in dem Organismus und seinen Kräften, wie die ersteren (was Hr. M. Opportunität nennt); nur daß sie dort nicht so heftig und unangenehm ist. Will Hr. M. von den eigentlichen Kuhpocken der Kühe reden, so haben die englischen Aerzte genug von der krankhaften allgemeinen Beschaffenheit der Thiere, die Traurigkeit, Hitze, ic. gesprochen, was Hrn. M. entfallen ist. — Der Verlauf sey so, daß, wenn man ihn mit den künstlichen Blattern vergleiche, man nicht berechtigt sey, nach den Regeln der Analogie zu schließen, daß die Vaccinirten vor aller Ansteckung sicher seyen.... Es beziehe sich das Alles auf die vorigen Zweifel und Antworten: weil kein allgemeiner Ausschlag erfolge, so u. s. w. — Hr. M. lenkt indessen S. 50 wieder ein, und sagt, man werde ihn mißverstehen, wenn man glaube, er verwerfe die Einimpfung der Kuhpocken gänzlich; man solle ordentliche Impfanstalten machen (diese wären wirklich sehr zu wünschen) man solle 50 Kinder, welche die natürlichen Blattern überstanden hätten, vaccinirt, 50 Vaccinirte (wird die Zahl 50 jeden Zweifler beruhigen?) nach 6 Monaten, nicht früher, sagt der Verf. ausdrücklich (Warum nicht früher? Auch nicht später? Es läßt sich über diesen Punkt streiten. Man könnte sagen, je eher nach der Vaccination man reinokulire, desto leichter müsse das Gift haften, weil dann eine gewisse Geneigtheit zu einer Ausschlagskrankheit, zu einer Pockenkrankheit vorhanden sey. Folglich müßte man früher impfen. Oder man könnte sagen, auf sechs Monate sey zwar die Receptivität, die Empfänglichkeit für Pocken verwischt; aber nicht auf sechs, oder sechzig Jahre).

Der Rest dieser Schrift beschäftigt sich mit andern Dingen, und gehört nicht hieher. Hr. M. hat, kurz unser

Ur-

Urtheil zu wiederholen, mit seinem Schriftchen nur Furore spirt, vielleicht einige nichtmedicinische Leser erschreckt; diejenigen aber, welche eigenen Erfahrungen trauen, wohl kaum irre gemacht. Der Rec. der mit Hrn. M. selbst über die Kuhpocken und seine Brochüre gesprochen hat, muß noch zur Ehre des Verfs. erklären, daß Hr. M. ihm gestand, wenn er die Piece nicht geschrieben habe: so werde er sie jetzt nicht schreiben. So weit war er von seinen Meinungen zurückgekommen!

Anmerkung. Nachdem obige Recension schon abgeschrieben war, kommt dem Rec. die vortreffliche Verordnung des königl. preußisch. Oberkollegiums medic. zu Gesicht. Der Rec. dankt Demselben im Namen aller rechtschaffenen Aerzte, daß es die Kuhpockeninpfung seiner Achtsamkeit werth hält, und dem Unfuge im Entstehen Einhalt zu thun sucht, welcher, wie es scheint, mit dieser Impfung anfangt getrieben zu werden.

Versuch einer praktischen Nosologie der Fieber, von *Ernst Horn*. Braunschweig, bey Reichard. 1800. 58 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Nachträge zu meinen Beyträgen zur medic. Klinik. *Erster Stück*. 6 gr.

Diese kleine Schrift hebt mit einem Satze an, welcher bey weitem noch nicht ganz richtig und erwiesen ist: Die Gesundheit des lebenden Organismus beruht auf der Zusammenstimmung aller Verrichtungen zu ihrer Wirkung. (Wissen wir nun wohl, was Gesundheit ist? Kennen wir die Wirkungen einzelner Theile, kennen wir den Effekt aller, wenn sie zusammen wirken, ganz gewiß und genau? Kann ein Nichtarzt angeben, ob er oder ein anderer gesund sey? — Zur Gesundheit gehört richtige Erregung und naturgemäße Organisation. (Wir würden das umgekehrt gesetzt haben.) Krankheit entsteht, wenn die Zusammenstimmung aller Verrichtungen zu ihrer Wirkung aufhört, gestört wird. (Ist Entstehen und Seyn der Krankheit einerley? Sollte zu Krankheit wirklich das Aufhören der Zusammenstim-

stimmung aller Verrichtungen zu ihrer Wirkung erforderlich seyn?) Eine periodische Veränderung des Selbstgefühles, der Lebensverrichtungen, u. s. w. (das heißt?) sind die Erscheinungen, wodurch die Gegenwart des Fiebers wahrgenommen wird. Periodische Veränderungen des Selbstgefühles, des Pulses und Athmens, seine Wärme, u. s. w. (das heißt?) sind die allgemeinen Zeichen des Fiebers. Fieber ist nichts anders, als ein höherer Grad von Uebelbefinden, welcher einen bestimmten Grad von Intensität wirklich erreicht hat. Es ist also nur Aeußerung, nur Symptom einer bestimmten Höhe von Uebelbefinden, nichts Selbstständiges und Eigenthümliches, nur nach der realen Beschaffenheit des Uebelbefindens, wovon es abhängt, wahrzunehmen und zu behandeln. Zu starke und (oder) zu schwache Erregung des Systems, verbunden mit Desorganisation und (oder) ohne dieselbe, giebt den Grund zu allgemeinen Krankheiten, und davon hängen die wesentlichen Unterschiede der Fieber ab. (Nun folgt die allgemeine Uebersicht der Fieber, welche wir kurz berühren, da sie im wesentlichen Brownisch ist, und man Hrn. H. Unterabtheilungen nach dem Schwächegrade schon kennt.) Die Klassen sind Sthenie, Asthenie; die Arten: Fieber von gleich vertheilter Stärke, ohne Lokalaffection, Fieber von ungleich vertheilter Stärke. Fieber mit Lokalaffektion 1) innerer Organe, Phrenitis, Angina, Pneumonie, ꝛc. 2) äußerer Organe, der Haut und ihrer Unterlagen, Blattern, Masern, Flechten. (Die letzteren lassen sich doch wirklich kaum hierher rechnen, den einzigen Fall der sogenannten gallopirenden Flechte ausgenommen. Der Rec. hat dieselbe jetzt so stark gesehen, daß in 14 Tagen fast der ganze Körper mit einer Flechtenrinde überzogen war.) Der Name inflammatorisches Fieber paßt eben so wenig, als der Brownische Pyrexie. (Uns kommt das ziemlich gleichgültig vor, da beydes nur eine Form der Vorstellung ist.) Diese Fieberklasse ist ungleich seltner, als die andere, wenigstens in Deutschland. (Der Rec. möchte das fast bezweifeln. Es ist schwer anzugeben, wie weit sich der Einfluß der Methode auf den Charakter der Krankheiten erstreckt; wenigstens ist derselbe auf die Benennungen groß und offenbar. Nach den bisher in den Apotheken gefundenen Recepten muß es bis jetzt bey weitem mehr Sthenien gegeben haben, als Asthenien.) S. 25 sagt Hr. H., Lungenentzündung komme noch am häufigsten vor; aber auch diese außerordentlich

lich selten, wenn man die außerordentliche Fre[illegible] der gegengesetzten (asthenischen) Pneumonie bed[illegible]. (Wir fürchten, eine zehnjährige Praxis werde Hrn. H. leider des Gegentheils belehren, wenn es nur ohne Nachtheil seiner Kranken geschieht!) So auch S. 26. Nur zuweilen, nur selten sey das Blattern- Masern- Scharlachfieber sthenisch. (Ein junger Praktiker sollte hierüber nicht so resolut absprechen! Wenn Hr. H. von gelinden Blattern, die spricht, so wird das ohnehin jeder vernünftige Arzt thun, daß er nichts oder keine Arzney giebt; immer ists jedoch eine Art von Sthenie.) Die Möglichkeit einer gastrischen Komplikation im Allgemeinen kann man nicht leugnen; nur hätte sie nicht den Umfang und die Wichtigkeit, wie man bisher glaubte. Asthenie. I. von gleichvertheilter Schwäche ohne und mit Lokalaffektion. Die letztere ist verschieden, 1) simple Verringerungsverminderung einzelner Organe, a) simple schmerzhafte Empfindungen, (was die ältern Aerzte von Kongestion, Stockungen, die neuern von Krämpfen, rheumatischen Reizungen herleiten) b) simple krampfhafte Erscheinungen, z. B. verlarvte Wechselfieber, c) Veränderung der Sekretionen. (Bey Fiebern von Schwäche finden diese wohl nicht bloß statt; sondern auch bey Sthenien. Jede wesentliche Entzündung. Diese Affektion, sagt der Verf., ist häufig, doch nicht so sehr, als man es vor Kurzem annahm. II. Verringerungsverminderung mit Desorganisation, (meistens blos alienirte, perverse Wirkungen der Organe, anhaltende Desorganisation) theils innerer, theils äußerer Organe, theils beständiger, theils wechselnder Affektion, (die letztere ist die Klasse, welche Brown von disharmonischer Wirkung der Potenzen ableitet, und meist einen gemischten, nervösen, entzündlichen, wie man es sonst nannte, Charakter erzeugt.) Hr. H. rechnet hierher 1) Fieber von Schwäche mit Desorganisation, 2) mit gastrischen Erscheinungen, 3) mit colliquativen Erscheinungen, (?) 4) mit intermittirendem Typus, 5) mit chronischer Abmagerung, ohne und mit Desorganisation innerer oder äußerer Theile. Diese Fieber sind ungleich häufiger, als die vorigen, von hundert Fiebern gehören neun und neunzig hierher. (Das stammt von Brown ein, mag in England und Schottland wahr seyn; in Deutschland hält Rec. es für übertrieben.) Das Ursachliche derselben Thätigkeitsverminderung im Organism, Abnahme der naturgemäßen Erregung, der Lebenskraft (oft wohl nur partielle

Ver-

Verschiedung derselben). Die Komplikationen der F. und die Verwandlungen derselben stützen sich auf die Art und Weise, den Werth der Fiebersymptomen zu bestimmen. (Es können beyde wohl angenommen; aber nicht so hoch angeschlagen werden, wie Hufeland that.) Die meisten sogenannten entzündlichen Fieberarten lassen sich mit Recht zu den Fiebern von Schwäche rechnen. (Entweder ist dieß Logomachie, und dann gehört es nicht hieher, oder es ist nicht ganz richtig. Ein anders ist es mit den entzündlichen Komplikationen bey Nervenfiebern, welche schwer zu erklären und zu behandeln nach älterm und neuem Systeme sind.)

Die Grundzüge dieser Schrift sind aus der größern des Vfs. genommen, welche wir vor einiger Zeit schon angezeigt, und wie sie's verdiente, empfohlen haben. Auch die gegenwärtige Skizze giebt einen Beweis von des Vfs. hellen Einsichten in unsere Wissenschaft, von denen sich vieles erwarten läßt.

Die neuesten Entdeckungen und Erläuterungen aus der Arzneykunde, systematisch dargestellt von *Friedr. Ludw. Augustin. Zweyter Jahrgang.* Berlin, bey Felisch. 1800. 592 Seit. 8. 1 Rth. 12 gr.

Dieser Band enthält das Jahr 1799 in Auszügen aus den im genannten Jahre erschienenen merkwürdigsten Schriften. Wir müssen gestehen, daß uns dieser Theil besser gefallen habe, als der erste. Die Auszüge und Darstellungen sind gut und richtig, sie scheinen auch etwas kürzer gefaßt zu seyn, als im ersten Theile; die allgemeine Uebersicht ist sehr nützlich und zweckmäßig. Demungeachtet haben wir noch Manches daran zu erinnern, welches der allgemeinern Brauchbarkeit zu statten kommen würde, wenn es der Verf. berücksichtigen wollte. Er sollte nämlich durchaus mehr mit Kritik sammeln, und nach eigenen Einsichten urtheilen, statt daß er jetzt viele Bücher bloß aus Recensionen, besonders der Salzburger med. chir. Zeit. (unsere deutsche Bibl. würdigt er nicht des Anführens; ob wir gleich dreiste behaupten können, daß die medicinischen Abhandlungen gewiß mit so

vieler Achtsamkeit behandelt werden, als in irgend einer Literatur- und Gelehrtenzeitung zu bemerken scheint. Daher werden Bücher für vortrefflich ausgegeben, welche es nicht sind; viele hätten sogar ganz wegbleiben können. Wir rechnen hierher Laffekteur; Chambon, Herming, Müller, Dübreuil, Lang, an denen überhaupt nur sehr wenig ist; an Stark ist nur das Semiotisch-praktische schätzbar. Er sollte besonders in Rücksicht auf empfohlene Mittel und Methoden strenger seyn; nicht das Dehnen und Recken, nach Hensler, S. 201. Lehnhards Trank, S. 205. Hufelands Umschlag, S. 208. den Lovstischen Liquor, S. 317. Vonlonne's Meinung von thätiger und beobachtender Arzneykunst, Delünels alte, längst irrig befundene Angabe vom Zusatze des Laugensalzes zu Chinadekokten, S. 372 die schon lange bekannte Bereitungs- und Wirkungsart des Essigäthers, S. 374 das wahrhaft alberne Baumische Opium, S. 391 die allbekannte Präcipitatsalbe bey Augenränderentzündung, S. 418 Hufelands Chimäre der In- und Transfusion — angeführt oder gar empfohlen haben. Er sollte Weikards Klassifikation der Seelenkrankheiten weggelassen haben; denn sie ist weder neu, noch sehr interessant; er sollte bey Starks Angabe, »daß er mehrmals »Herzentzündungen wahrgenommen habe,« auf die Ungewißheit, diese Krankheit zu unterscheiden, und mithin auf die Zweifelhaftigkeit dieser Behauptung aufmerksam gemacht; er sollte bemerkt haben, daß Vogt mit seinem Linimente S. 423 gewiß nur wenig Pockengruben werde geheilet haben; er sollte das Schwierige und Unglaubliche des Ostanderschen Falles dargestellt haben; u. s. w. Er sollte — und was sey unsere letzte Erinnerung? — endlich auch, wo möglich, nur Eine und zwar die allgemein verständliche Sprache durch das ganze Buch einführen; nicht die mannichfaltigen Theorieen in ihren mannichfaltigen Einkleidungen oder Umhüllungen, wodurch sie manchmal eine andere und bessere, als die wahre, Gestalt bekommen. Wollte Hr. A. auf diese Bemerkungen gefälligst Rücksicht nehmen: so würde es seinem Buche gewiß zum Nutzen gereichen!

Anatripsologie, oder die Lehre von den Einreibungen, die eine neue Methode enthält, durch Einreibungen

gen mit thierischen Säften und verschiedenen andern Substanzen, die man innerlich zu geben pflegt, auf den menschl. Körper zu wirken. von Valerian Aloys Vreta. Nach der vierten, sehr verm. Ausg. a. d. Ital. übers. und mit Anmerk. begleitet von Joseph Everel. Erster Theil. Wien, bey Schalbacher. 1800. 187 S. 8. 20 kr.

Einzelne Fälle hat man, wie der Verf. vorliegender Schrift mit Recht bemerkt, schon lange gehabt; wo Aerzte, theils aus Scharlatanerie, theils aus Neugierde, theils aus Neigung zu helfen, die angezeigten Arzneymittel nicht bloß durch Mund und After, sondern auch durch die Haut, mittelst Bäder, Dämpfe, Einreibungen beyzubringen suchten. Die Erfahrung hat bestätigt, was die Anatomie lehrt, daß man durch die Haut nicht minder, als durch Mund und After auf die allgemeine Ernährung wirken, und eben sowohl allgemeine, als noch bey weitem mehr und leichter örtliche Uebel dadurch erleichtern und heilen könne. Das größte Hinderniß war, daß man nicht immer die gehörige Menge Arzneyen und hinlängliche Zeit hatte, welches beydes doch, wenigstens zur Heilung innerlicher, allgemeiner Krankheiten erforderlich war. Man redizirte daher besonders die Einreibungen fast bloß auf einige wenige Fälle und wenige Arzneymittel. Hr. Br. hat dieß Fach der Materia medica wieder um ein Beträchtliches erweitert. Er glaubt, die leichtere oder geringere Auffangung richte sich nach der Verwandtschaft, die zwischen der Materie, die das Einsaugungsorgan und derjenigen, die den einsaugungsfähigen Körper bildet; d. i. zwischen den verschiedenen Theilen der thierischen Materie statt hat. Chiarenti zu Florenz machte die ersten Versuche, und zwar mit Mohnsaft, geleitet durch eine eigene Theorie. Hr. Br. wiederholte diese Mohnsaftversuche mit demselben Erfolge. Er ließ von 10 Gran Opium in 1 Un. Magensaft aufgelöset und in 4 Theile getheilt, einem Venerischen einigemal einreiben, und sah unerwartet große Wirkungen davon. Er ließ nun auch einem Wassersüchtigen 2 Scr. Meerzwiebel in 1 Un. Magensaft auflösen, mit Fett zur Salbe machen, und diese in 3 Theile getheilte Mischung auf dreyerley Art des Tags über einreiben. Weiterhin wurde

alle 2 Stunden eine Salbe aus Mercurialsalbe, Campherspiritus und Blutwurzöle eingerieben, welche selbst auf den Augapfel, da sie nie blasen Pusteln erregte (materiale dieselbe) einrieben wurden. Einen Magensaft nahm man für Dr. Speichel, welcher, wie alle thierische Säfte, gleiche Wirksamkeit that. Diese größere Wirksamkeit der thierischen Säfte, vor den mineralischen und vegetabilischen Flüssigkeiten, scheint nicht bloß in der innigsten Mischung ihrer Grundstoffe und dadurch erlangten besondern Flüssigkeit zur Auflösung und chemischen Veränderung der Arzneymittel; sondern auch in der genauern Verwandtschaft ihrer Bestandtheile zu den Grundbestandtheilen der Oberfläche des menschlichen Körpers zu liegen. Die thierischen Reagenzien selbst auch am leichtesten ein. Die Säfte, welche man zur Auflösung des eingeriebenen Mittels brauchen will, dürfen nicht durch Säuren, Laugensalz, ꝛc. verändert und gerinnt worden seyn. Sie müssen auch rein und gesunden, gesunden jungen Körpern genommen werden. Künstlicher Magensaft thut nichts; natürlicher am meisten, nach ihm Speichel, welcher am leichtesten durch Papierkauen gewonnen wird, und der diesem ähnliche pankreatische Saft, welcher durch Milchsäuren erhalten wird. (Die übrigen ab- und ausgesonderten Säfte übergehen wir, da gewiß nicht leicht ein Arzt sich des Urins, des Saamens, u. s. w. bedienen wird, um eine Einreibung zu unternehmen.) Um die hinreichende Dosis der einzureibenden Arzneyen zu bestimmen, kann man festsetzen, daß eine örtliche Gabe, als man innerlich reicht, zu jeder Einreibung erforderlich sey. Sechs Gran Mohnsaft bringen die Wirkung hervor, welche ½ Gran innerlich thut. Arzneyen, welche sich bey geringer Wärme verflüchtigen, oder in den Luft gleich zerlegt werden, oder die Theile bey der Berührung zerstören, dienen nicht zu Einreibungen. Am häufigsten kann man Gebrauch von Sauerstoff-, von ammoniakalischen, thierischen Substanzen, Kantharidin, Bibergeil, Galle, Bisam, von Pflanzenextrakten, Eisenhut, Aloe, ꝛc. auch von Arsenik, Kampfer, ꝛc. verschiedenen Spießglaspräparaten, Eisen-, Kupfer-, Quecksilber- und Zinkzubereitungen machen. Von allen diesen Arzneyen hat der Vers. selbst Erfahrungen und Formeln angegeben. — So sehr wir nun an diese Beobachtungen und an die Wirksamkeit der Methode selbst glauben: so sehr zweifeln wir, ob sie sich je einen weiten Wirkungskreis zu verschaffen im Stande seyn werde. Unsere Urkunden

neh-

gehinen wie theils von dem Gelbsuchten, theils von der Kostbarkeit der Methode her, abgezogen davon, daß sich mitunter bezweifeln läßt, ob sie in der angegebenen Zeit wirklich hülfreich gewesen sey. Wie unangenehm sind vielen Menschen schon an sich alle Einreibungen, geschweige denn mit Speichel, Magensaft und ähnlichen Feuchtigkeiten! Wie ekelhaft und kostspielig dürfte es seyn, eigene Tagelöhner zum Papierkauen zu halten, um hinreichend Speichel zu bekommen, da hey und die Bispidorchen der Holländer nicht eingeführt sind! Wie kostspielig dürften Kuren mit Bisam, China, u. dergl. ausfallen, wenn sie allein durch die Anattipsis bewerkstelligt werden sollen! Die Methode würde sich also nur auf die wenigen Fälle beschränken, wo jene Kranken wegen Mangel an Bewußtseyn, Kraft, freyem Willen, z. B. bey Nervenfieber, Nervenfieber, Hundswuth, und ähnlichen Krankheiten keine Arzneyen innerlich beygebracht werden können. — Die Uebersetzung wimmelt von Druckfehlern, welche ungemein lächerlich genug sind.

Jakob van der Haan — auserlesene medicinische und chirurgische Abhandlungen und Beobachtungen, a. d. Holländ. mit Anmerkungen und Zusätzen von Joh. Nep. Schmidt, Arzt zu Neuwied. Erster Band. Leipzig, bey Schäfer. 1800. 248 Seit. 8. 20 Kr.

Den verstorbenen van der Haan hat auch unter uns Deutschen einen zu guten Namen, als daß wir es tadeln sollten, seine Mangelschriften in unsere Sprache übersetzt zu sehen. Enthalten sie gerade auch für unsere jetzige Zeit nicht lauter neue und unbekannte Bereicherungen der Theorie und Praxis: so muß man nur sich besinnen, daß sie schon älter sind, als heute und gestern, und man wird sich wenigstens freuen, die damals neuen Ansichten seitdem immer mehr bestätigt gefunden zu haben. Dieser Theil enthält 6 Abhandlungen, alle chirurgischen Inhalts: 1) Von der Entzündung, Vereiterung, Verhärtung und dem Absterben der großen Röhrenknochen. Der Verf. behauptet, nicht bloß chronisch wunde Schäden bekämen den Brand, sondern es erfolge auch sehr häufig nach gewissen anhaltenden, schnellen oder bösartigen

eines Gliedes durch Verrenkung. 2) Bemerkungen über einige langwierige Geschwülste und die damit verbundene Steifheit der Gelenke, und über die Art, sie zu heilen. Die letzte besteht in einer Mischung von Kalchwasser und Seife mit, auf ein Tuch gestrichen, und mit diesem Tuche täglich dreymal, jedesmal abgewechselt von Eichöhl, auf das Kranke Knie und Umgegend gegeben, wobey mitunter Electrisiren in starker Extension unterhalten werden. 3) Ueber den Nutzen theil erhitzender Geister und austrocknender Pulver, und dem Vortheil einfeuchtender Mittel bey entblößten Knochen und Sinnstreu. Unter den ersten versteht der Verfasser Aloe, Myrrha, Essenzen, &c. unterdessen letztern Digestivsalben. 4) Ueber das Zugegipsen bey innerlichen fortdauernden Beschwerungen des Schienbeins, oder nicht vereinigten Beinbrüchen. Der Verf. empfiehlt dasselbe öfterer, als bisshero geschehen ist. 5) Ueber die rechte Zeit, den Ort und die Weise abgestorbene Theile ohne Gefahr abzunehmen. Der Verf. räthet, nicht alsbald nach der Verwundung, sondern erst, wenn sich der Kranke etwas erholt hat (wird er das?) 2 — 3 Linien breit vom gesunden Fleisch und Knochen zu amputiren, und in vielen Fällen sich auf die Natur zu verlassen. 6) Ueber die Verdickung des Oberschenkelknochens an Hüftgliedes vom innern Ursachen. In 16 Jahren sey ihm nie eine seitische Verrenkung des Schenkelknochens vorgekommen, die durch äussere Gewalt bewirkt worden, sondern stets von innen, metastatisch nach Blattern, Scharlach, u. s. w. Kurz von örtlicher Entzündung, Vereiterung und Eiterablagerung. (Man hat seit dieser Zeit mehrere Aufmerksamkeit auf dieses Uebel verwandt, das anfangs leicht zu vertreiben, und durch ein einfaches Hüftwehe zu heilen, oder leicht zu heben ist, dahin schwer zu heilende Arten kann fast immer einen hinkenden Gang zurücklassen. In der Gegend des Nec. ist es nicht selten; oft werden ehehaftische und skrofulöse Kinder davon befallen. Diese Abhandlung ist wirklich sehr interessant. Wir bedauren, daß wir bisshero, als eine Uebersetzung, nicht weitläuftiger anzeigen dürfen.)

Wir sehen dem zweyten Theile mit Verlangen entgegen. Die Uebersetzung läßt sich im Ganzen gut lesen. Nur manchmal stößt man auf Ausdrücke, wie Verschwärung, eigenartig, man denkt, daß die Heilung vielmehr als ein Beweis

[illegible] Vorkommen, als eine [illegible] Wiederherstellung anzusehen sey, u. s. w.

Die Kunst, sich gesund und schön zu erhalten, für Frauenzimmer a. d. Franz. des B. Lafecteur, nebst einigen Anmerkungen des Uebersetzers. Leipzig 1799. 298 S. 8. 20 Gr.

Auch mit dem Titel:

Ueber die physischen und moralischen Krankheiten des weiblichen Geschlechts. Ein Handbuch für Frauenzimmer.

Der Verf. heilte in einer Zeit von 30 Jahren eine Menge unglücklicher Weiber, die der kalte Arm des Todes zu ergreifen drohte, ohne daß sie die Ursache davon wußten: er wird sich glücklich preisen, wenn diese Schrift ihnen die Binde von den Augen reisse, und sie der Nothwendigkeit überhebe, zu ihm ins Geheim ihre Zufälle zu nennen. (Man sollte denken, Hr. Prof. Gedike habe das geschrieben!) Die thierische Organisation, sagt der Verfasser, sey für eine Wissenschaft, welche die Medicin unentbehrlich macht, bey weitem empfänglicher, als für alle Weisheit der Arzneykunst. Er will also dem Geschlechte, das von Natur zurückschaudert beym Gedanken auch an eine unmerkliche Zerstörung seines Wesens, die allgemeinen Mittel angeben, dem gleichsam Schritt vor Schritt zu folgen. — Dergleichen Träume giebt es in diesem Buche, wie bey den meisten Franzosen, sehr viele. »Wenn eine unfruchtbare Frau ihren eigenen Körper, mit »Hülfe eines verständigen Arztes untersucht hat: so stehet »sie sich genöthiget, auch auf die physische Beschaffenheit ihres Mannes ein sinnendes Auge zu werfen.« — Auch sind manche Grundsätze mehr blendend, als richtig, z. B. kein empfindendes Wesen kömmt krank aus den Händen der Natur! (Wie viele Kinder werden in der Erzeugung und Geburt kränklich und schwächlich! Wie viele Thiere kommen verkrüppelt zur Welt! Der Satz könnte allenfalls von der adamitischen Schöpfung und Welt gelten!) Von

Voltaire wird gesagt, daß er wahrscheinlich das Ende der französischen Revolution erlebt hätte, wenn er nicht im 84sten Jahre sich mit Opium getödtet hätte. (Voltaire starb 1778, und wann wird das Ende der unglücklichen Revolution eintreten?) S. 33 werden die Nabelbinden verworfen, welche doch ihre sehr gute Seite haben. (Wenn eine leichte Binde locker angelegt wird: so rutscht sie alle Augenblicke, und es wäre also besser, die Nabelkompresse mit einem Stücke Taffetpflaster zu bedecken.) S. 35 wird Hr. Faust vom Uebersetzer unsterblich genannt. (Wie wohlfeil doch die Unsterblichkeit ist!) Nach S. 30 kennt der Verf. nur zwey Fälle, wo die Natur zur Uebermächtigung der Krankheit durch eine gute Krise ohnmächtig zu seyn scheint: die Ansteckung und die venerische Krankheit. (Die arme Natur! daß sie doch nicht allmächtig ist! Man weiß, welchen geringen Werth die vis medicatrix naturæ, die vor einiger Zeit eine wirklich romanhafte Rolle bey Heilung der Krankheiten spielte, in den Augen neuerer vernünftigen Aerzte hat. Die Ansteckung soll wahrscheinlich das Contagium der Typhusarten bezeichnen.) S. 33 wird das sehr problematische Princip aufgestellt, daß die Natur die Mittel für die in einer Gegend herrschenden Krankheiten zugleich daselbst wachsen lasse. (Entweder wollte die Natur keine gesellschaftliche Verbindung unter den Menschen zulassen, oder sie war sehr kurzsichtig und eigensinnig, nur auf die endemischen Krankheiten Rücksicht zu nehmen. Und entstehen denn nicht ganz neue Krankheiten?) S. 35 werden den Damen Luftbäder empfohlen. Sie sollen auf erhabenen Gegenden so leicht bekleidet, als es Luxus und Mode erlauben, promeniren. (So leben wir ja in einer recht glücklichen Zeit!) Und doch giebt es grosse Aerzte, z. B. Hr. Morgen, welche der jetzigen leichten Bekleidung die vielen rheumatischen und Krampfkrankheiten unserer Zeit beymessen!) S. 36 werden kalte Bäder empfohlen, warme verworfen. S. 37 steht, daß das schöne Geschlecht nichts nöthig habe, als seine Vernunft, um im Schooße der Natur zu bleiben! S. 39 das sanguinische Temperament ist größtentheils dem periodischen Blutflusse zuzuschreiben! S. 40. Wenn die Frau ohne Leidenschaft zur Fühllosigkeit verdammt ist: so verlieren ihre Züge die Feinheit, sie bekommt eine unbequeme Beleibtheit, und ist Vollblütigkeiten unterworfen. (Allerliebst!)

lichkeit. S. 58. Im Herbste, bey Nebeln, sollen Personen zimmer zu Hause bleiben, oder wenn sie bisweilen ausgehen müssen, vorher eine Tasse Thee oder ein wenig Wein und Wasser trinken, sich warm kleiden, bey der Rückkehr die Kleider wechseln, und sich bisweilen mit Flanell gelinde reiben lassen. S. 64. Kirchen und andere geheiligte Gebäude darf sie wenig besuchen, wenn die gottesdienstlichen Gebräuche eine zu große Menge Menschen in denselben versammeln. S. 78 deklamirt der Verf. gegen die jetzt herrschende Nudität, der er doch oben das Wort redete! S. 97. Man soll so viel möglich eine Vermischung und Gährung von verschiedenen Arten von Pflanzenspeisen, Fleisch und Wildpret zu verhüten suchen. (Als ob der Magen ein chemisches Laboratorium wäre!) S. 99. Ich weiß nicht, in welchem Alter man Frauenzimmern den Rheinwein erlauben könnte! S. 154 wird die Bleichsucht auch Liebesfieber genannt; da doch die Liebe oft gar nichts damit zu thun hat. S. 175 werden die warmen Bäder unter diejenigen Dinge gerechnet, welche die Mutterwuth sehr begünstigen. S. 187. Die Engländer bedienen sich des Salpeters (als Aphrodisiacum). Aber nach und nach verführen die Weiber eine Abnahme an Kraft an ihren Männern, und eilten, jenes Medikament zu verbannen. (Das sieht einem lustigen Einfalle ähnlicher, als einer medicinischen Erfahrung!) Die Behandlung der Krankheiten in und außer dem Wochenbette ist nach ächt französischem Zuschnitte, den wir in Deutschland nicht lieben. Wir nehmen uns deshalb nicht die Mühe, und der Bibliothek den Raum, mehr davon auszuziehen. Die angeführten Stellen werden uns Glauben erwecken, wenn wir versichern, daß unsere Literatur durch die Uebersetzung dieses Buchs um gar nichts gewonnen hat.

1. Geist der neuesten medicinischen Literatur in Frankreich — von D. *A. Zadig*. *Ersten Bandes zweytes Stück*. Breslau. 1799. *) 2. 6 Bg.

*) Durch einen sonderbaren Zufall ist die Anzeige des ersten Stücks dieser Zeitschrift doppelt abgedruckt, A. A. D. Bibl. B. 45. St. 2. S. 364 und B. 49. St. 2. S. 369. Wir bitten die Leser unserer Bibliothek deshalb um Verzeihung, und versprechen für die Zukunft mehr Ordnung und Achtsamkeit.

2. Neueste Annalen der französischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, von *Christoph Wilhelm Hufeland. Dritter Band.* Leipzig, 1799. 18 B. geheft.

3. Annalen der neuesten englischen und französischen Chirurgie und Geburtshülfe, von *Bernh. Nath. Gottlob Schreger* und *Jo. Christian Friedr. Harles. Ersten Bandes zweytes Stück.* Erlangen, 1799. 18 B. geh.

Wir nehmen die Anzeige dieser drey Zeitschriften zusammen, welche das mit einander gemein haben, daß sie Nachrichten vom medicinisch-literarischen Zustande bey unsern Nachbarn enthalten; sich aber darin unterscheiden, daß die zwey ersten sich bloß mit Frankreich, der letzte auch mit England; diese noch dazu ausschließend mit der Chirurgie und Geburtshülfe beschäftiget. Die beyden ersten sind ganz nach Einem Plane angelegt; Hr. S. hat aber den Vorzug, daß er durch verschiedene Anmerkungen die Originalaufsätze verbessert, oder ihnen wenigstens eine gefälligere Wendung zu geben sucht, auch, wie es uns scheint, kürzer und gedrängter übersetzt, als Hr. Hufeland, welcher für seine schwache Gesundheit oft zu viel schreibt.

In Nr. 1 sind enthalten: 1. Physiologische Untersuchungen und Versuche über die Vitalität, v. *Sue.* Für deutsche Physiologen eben nicht von Erheblichkeit: undeutlich ists, wenn gesagt wird, die Nerven haben zwey Magazine, in denen die Lebenskraft und Sensibilität vereinigt werden. Das kann heißen, beyde Kräfte seyen verschieden und vermischen sich mit einander, um eine dritte neue hervorzubringen; oder es kann ausgelegt werden, daß die Lebenskraft oder (sen.) Sensibilität in den Ganglien koncentrirt werde. 2. Ueber eine außer der Gebärmutter im Unterleibe statt gefundene Schwangerschaft von *Martin.* Der Fall ist interessant, und Hrn. S's Anmerkung richtig und gründlich; wir haben aber, wie uns dünkt, diese Geschichte schon an einem andern Orte, wenn wir nicht irren, in Schregers und Harles Annalen 1. St. gelesen. 3. Ueber den äus-

nehmen Abtreiben einigen fieberhellenden Trin und Ruhigung befördernden Mittels von *Alibert*. Der Verf. ließ einmal gegen Verstopfung Rhabarber und Jalappe mit Speichel und Glimmer zur Salbe machen und einreiben. Gleich den andern Tag erfolgte Oeffnung. Wiederholte Einreibungen früchteten aber nichts weiter bey der Frau, welche stillte; ihr Kind dagegen bekam heftigen Durchfall (ob gerade von dem Mittel, ist bezweifelhaft, weil bey kleinen Kindern gestörte Leibesöffnung nichts seltenes ist.) Bey andern Kindern halfen diese Einreibungen; so wie auch Einreibungen von Meerzwiebel und Magensaft bey Wassersucht, China und Magensaft bey Quartanfiebern. Im Verlaufe ließ Hr. Al. den Speichel oder Magensaft weg, und die Einreibungen bestehen dasselbe, d. h. nicht so viel als innere Mittel, aber doch manchmal genug. 4. Praktische Reflexionen über die Krätze, von *Parat*. Der Verf. nimmt drey Arten von Krätze an, die entzündliche, die schleimicht-seröse und die trockene; auch drey Perioden, Eruption, Suppuration, Abtrocknung. Die Heilung soll nicht ohne innere Mittel unternommen werden. Er giebt also Tisanen, und wenn die Bläschen anfangen zu trocknen, giebt er erst topische Mittel. (In der Anmerkung fiel uns auf, daß Hr. Z. der einfältigen und hämischen Sage Glauben beyzumessen scheint, den kaiserl. Feldärzten sey die Ordre ertheilt worden, jedes kalte Fieber binnen 4 Tagen zu heilen. Wie kann man eine solche Despotie und Dummheit von dem berühmten Oberfeldarzte der kaiserl. Armee erwarten? Auch ist darüber etwas in der Salzburger med. chirurg. Zeitung erinnert worden.) 5. Auszug aus *Alyons* Schrift: über den Sauerstoff. Schon aus mehreren Journalen und einer eigenen deutschen Uebersetzung bekannt. Hr. Z. fügt dabey zwey Beobachtungen an, aus denen sich die Wirksamkeit der oxygenirten Pomade ergiebt. 6. Ueber den innern Gebrauch des Phosphors, von *Deroi* (dem unzuverlässigen Beobachter und Erzähler!) Das Bekannte! Hr. Z. giebt den Phosphor auf folgende Art: In siedendem Wasser aufgelöset, wird diese Mischung stark angeschüttelt, und mit kaltem Wasser präcipitirt. So entsteht eine weiche Masse, die man mit Confectio rosarum (Theriak) oder mit gepülvertem arabischen Gummi zu Pillen machen läßt.

Nr. 3 enthält praktische, chirurgische, chemische, anatomische, sogar auch historischmedicinische Aufsätze. 1. Bruch der Hirnschale, welcher Knochenfraß und Verlust der Substanz zur Folge hatte, von *Grandchamp*. Vom Gehirne mochten beyläufig 6 Unzen verloren gegangen seyn. Der Verf. ist sehr für die Trepanation. Der Aufsatz ist interessenswerth. 2. Blutfluß der Gebärmutter vor der Entbindung, von *Balme*. Zwey Weiber und ihre zwey Kinder büßten das Leben dadurch ein. Es war ein sogenannter innerer Blutsturz, die Gebärmutter geschlossen und voll Blut. 3. Umkehrung der Gebärmutter, von *Aué*. Die Inversion war komplet und doch erst am 12ten Tage nach der Niederkunft entdeckt! 4. Ueber die Zubereitung der China, von *Delunnel*. Der Verf. empfiehlt die China einigemal mit einem Zusatze von Weinsteinsalz (kohlensaurem Pflanzenalkali) zu kochen. 5. Ueber die Krankheiten, welche bey der italiänischen Armee geherrscht haben, von *Desgenettes*. Besonders Katarrhe mit skorbutischer Beschaffenheit des innern Mundes; die sich aber nicht antiskorbutisch behandeln ließ (!). Dann kalte Fieber, bösartige Ruhren, im Allgemeinen mit säuerlichem und gewürztem Reiswasser, oder Schleime, und bisweilen China oder Simarube behandelt. Das Ganze ist unbedeutend! 6. Ueber den Kampher und die Kampherläure, von *Bouillon — la Grange*. Der K. ist ein wahres, flüchtiges Oel, durch den Kohlenstoff in festen Zustand versetzt und enthält eine specifische Säure. 7. Ueber den Essigäther, von *Sedillot* d. J. Für Deutsche nichts Neues! 8. Ueber das Auseinanderweichen der Beckenknochen, von *Piet*. 9. Ein Auswuchs am obern arcus alveolaris, von *Leveillé*. Die Größe desselben, als er exstirpirt wurde, füllte die ganze innere rechte Seite des Mundes aus. 10. Convulsivisches Schlafsuchtfieber mit zurückgetriebenem Ausschlage, von *Sedillot* d. Aelt. Tödtlich problematisch in Hinsicht auf Aetiologie, unzulänglich auf Heilart. 11. Imperforatio ani, von *Cervenon*. Vollkommen geheilt. 12. Ueber den Ursprung der Lustseuche in den Inseln des Südmeeres, von *Bouillon — la Grange*. Höchst unerheblich! 13. Ueber das Opium, von *Hesse*. Vegetabilische Säuren besitzen keine Kräfte, die betäubende Eigenschaft des Mohns zu mindern; sondern sie vermehren und verschlimmern dieselbe durch Auflösung des leimichten und wie der Verf. sagt, giftigen Stoffes des M. (Was man

nicht

alles alles behauptet hat und behaupten wird? Wohin durch Honig in Gährung gesetzt, giebt einen von jenem leimichten Bestandtheil freyen Opiumwein. Das beste Auflösungsmittel des M. ist spanischer Wein. 14. Zerreibung der Mutterscheide und des Blasenhalses, als Folge des Brandes, ohne Fistel geheilt, von *Bedillos* d. Aelt. Folgen einer schweren Entbindung? 15. Widernatürliche Verknöcherungen, von *Granchamp*. Zwischen der Blase und Gebärmutter, und an der Gallenblase, interessant? 16. Ueber den in Hospitälern entstehenden feuchten Brand, von *Marcus*. Eine sehr schöne Abhandlung! Der Verf. will, man soll die Luft durch Entwickelung des oxygenisirten salzsauren Gases bessern! (Hier steht oxyde de Manganèse, was ist das?) Ferner soll man den Darmkanal reinigen, und den Körper durch Licht, Luft, Wein und China stärken. (Im Grunde also nichts Neues!) 17. Epidemische Constitution von Paris. 1794 — 95. Oktober. Blattern, ihre Wirkung der China mit Lavanzen (?) und Wirksamkeit des antiskorbutischen Weines. (Rec. hat jetzt bey bösartigen Blattern die Masdevallsche Heilart mit Nutzen angewandt?) Durchlauf, Halsweh, Brustfieber, katarrhische und rheumatische Zufälle, welche auch im Novemb. und Dec. herrschten. Januar. Kolliken, Keichhusten. Februar. Husten, Kolliken, Augen- und Halsentzündungen, Rothlauf, Hautausschläge. März. Gallichte Krankheiten, Wechselfieber, Grind, Blattern. April. Katarrhische Krankheiten, Hautausschläge. Mai. Gallichte Brustfieber. Der Verf. empfiehlt das bey uns sehr bekannte und gebräuchliche Liniment von Vitriolæther und Oel äußerlich sehr. (Weikard giebt bloß Vitriolæther und Kampher) Junius. Brustfieber. Julius. Heftige Kolliken mit Auftreibung der regio epigastrica, zusammengezogenem, schnellen Pulse, Hitze der Haut des Unterleibes, „qui n'etoit renitente que par place.“ (Konnte das nicht übersetzt werden?) Keichhusten, gegen welchen Zucker und ein Gran Pflanzenlaugensalz in vier Unzen Mohnblumen- und Tymianthee empfohlen wird.) Wechselfieber. Literarische Nachrichten. Neue Bücher, von denen theils kurze Nachrichten ertheilt, theils bloß die Titel, ohne Druckort, Jahrzahl und Inhaltsverzeichniß angegeben werden. Gesetze der Société de Santé zu Paris.

Vorher lesen wir, daß beyde Journale in Zukunft blos vom Hrn. Hufeland herausgegeben werden. Der Rec. hätte gewünscht, daß Hr. Jadig die Redaktion behalten hätte! —

Nr. 3 enthält: 1. *Kentisch* über die Verbrennungen, die die Arbeiter in den Bergwerken durch die Explosion des entzündbaren Gas (Hydrogene) erleiden und deren zweckmäßige Behandlung, auf Brownische Art eingerichtet. Der Verf. ist, wie die Herausgeber selbst bemerken, zu weitläuftig und schleppend, als daß man ihn mit Vergnügen lesen sollte. Wörter, wie zu wiederholtenmalen dienen nicht dazu, die Uebersetzung angenehmer zu machen. Seine Behandlung richtet sich darnach, ob blos vermehrte Thätigkeit des Theiles da ist, oder ob einige Theile vermehrte, andere verminderte Thätigkeit besitzen. Dort rühmt er innerlich reizendstärkende, hier tonische Mittel. Aeußerlich bleibt dieselbe reizende Methode, Kühlbad, Kampfergeist, Terpentingeist warm übergeschlagen, Pflaster verbinden, so lange, bis die Entzündungsgefahr gelinder erscheint, und die Wirkung der Theile sich vermindert. Nun wird starker Branntwein oder Laudanum warm übergeschlagen. Allemal wird nach diesen Aufschlägen Königssalbe mit Terpentingeist warm aufgelegt. So wie die Entzündung mehr abnimmt, nehmen die reizenden Mittel ab, bis die kühlenderen Bleymittel oder Zinkblumen mit Wachssalbe angewandt werden können. (Dieß ist eine wälzige Brownische Behandlung bey indirekter Schwäche!) 2. Heilung eines Gesichtsschmerzes durch Zerschneidung der leidenden Nerven, von *Haighton*. Der Vf. machte ½ Zoll vom innern Rande der Orbita einen Einschnitt, indem er eine Linie vom untern Rande des innern processus angularis des Stirnbeins schief über die Orbita herab zum Mittelpunkte des Wangenbeins führte. Eine in perpendikulärer Richtung zu dieser schiefen Linie nach abwärts in der Entfernung von $\frac{7}{8}$ Zoll vom innern Augenwinkel gezogene Linie durchläuft die Mündung des foramin. suborbitalis, wohin der Schnitt gerichtet seyn, und bis auf den Knochen gehen muß. Auf der Stelle verließ der Schmerz die Kranke, und kam bis jetzt, neun Jahre nach der Operation, nicht wieder. 3. *Paterson*, von der guten Wirkung der Salpeterdämpfe auf alte Geschwüre. 4. *Baynkons* neue Methode, alte Geschwüre der untern

Glied-

Geschwulsten zu behandeln. Im Auszuge schon im vorigen mitgetheilt! 5. *Home* über die Behandlung der Fußgeschwüre. Eine grundgelehrte Abh., welche vielen Beyfall in Deutschland finden wird? 6. *Smith* Wiedervereinigung des Schienbeins durch eine Art von Ligament, nach Wegnahme eines beträchtlichen kariösen Stücks aus diesem Knochen. Ein kariöses Stück von 3 Zoll wurde aus der Tibia ausgesägt; der Kranke starb nachher an den Pocken. Bey der Sektion fand man am untern Knochenende ein knöchernes Kallusstück ¾ Zoll lang, dazwischen ein dichtes und festes, doch dünnes Ligament. 7. *Farre* über die Kur des Wasserbruchs durch Einspritzung. Zwey Fälle blieben unentschieden, drey gelangen, vier mißlangen; die Kur ist folglich ungewiß. 8 Thermometrische Versuche über die Veränderung der th. Wärme bey äußerlichen Entzündungen, von *Goupil.* Die einzige französische Abh., aus der jedoch kein Resultat zu ziehen ist. Kurze Notizen: *Lombart* bestätigt den Nutzen der kalten Waschungen bey der Operation des Darmbruchs; *Fournier* (mißlungene) Versuche mit dem Magensafte, als Mittel, verschiedene Arzneyen in den Körper zu bringen. Der Herausgeber bestätigt die Unwirksamkeit dieser Brechweinstein-Anzahl. *Lombart* Beobachtungen, daß Afterpolypen (Stöcke?) *jezuweilen* heilsam sind, und mit Nachtheil operirt werden. (Ist so, wies ist!) *Vermandois* Beob. eines angebornen Bruchs mit innerer Einklemmung und Brand. *Hentroup*, über Eitersammlungen, die sich nach Knochenbrüchen in den Gelenken bilden. *Babington*, Beobacht. einer penetrirenden Herzwunde, welche der Verwundete 9 Stunden überlebte.

Diss. inaug. med. de Jesu Christi morte vera, non syncoptica — a *Car. Fr. Ferd. Gruner.* Jenae. 1800. 30 S. 8.

Obgleich, wie wir hören, die öffentlichen Disputationen zu Jena aufgehört haben: so werden doch noch Inauguralabhandlungen geliefert, unter denen die vorliegende eine Auszeichnung verdient. Sie ist von dem Sohne des um die Arzneywissensch. so sehr verdienten Hrn. Gruners, eines Mannes, welchem an vielumfassenden Kenntnissen wenige

gleich genutzet, keiner so leicht vorgezogen zu werden verdient. Die Abhandlung ist ganz im Geschmacke und vortrefflichem Style dieses Gelehrten, und die Wissenschaften haben sich Glück zu wünschen, wenn, wie es scheint, der Geist des Vaters auf den Sohn übergegangen, und desto länger unter uns bleibend gemacht worden ist! Das Thema hat wahrscheinlich dem Genius unserer Zeit seine Entstehung zu danken. Man leugnet in der Theologie oft Dinge, welche man nicht begreift, und man kann sie oft nicht begreifen, weil ein oder mehrere Requisite zur Beurtheilung, Kenntniß der alten Sprachen und Gebräuche, der ältern Geschichte, Philosophie und Medicin, ꝛc. mangeln. Der Verf. glaubt, Christus sey wirklich gestorben. Er habe zwar eine gute Körperkonstitution gehabt; sie sey aber durch das Bewußtseyn seines Schicksals und die körperlichen und geistigen Leiden, deren Härte der göttliche Mann in ihrem ganzen Umfange empfand, höchst geschwächt worden. Hieraus sey der schnelle und wahre Tod zu erklären, da Gekreuzigte, wenn sie nicht gebrochen wurden, gewöhnlich länger lebten. Ohnmacht konnte das nicht seyn, da diese selten über 24 Stunden dauern, und Christus erst nach 3 Tagen wieder erstand. Noch gewisser wird dieser Tod durch die Verwundung, welche Christus von den römischen Soldaten erlitt, die durch die wahrscheinliche Heftigkeit komplicirt, und da sie glaubhaft die linke Seite traf, absolut tödtlich wurde. Alles das ist schön und gelehrt auseinander gesetzt. Auf der letzten Seite kommt Hr. Ev. darauf, ob Chr. wirklich auferstanden sey. Si non nisi homo fuit, sagt er, post tam amplum et profundum pectoris vulnus, quod absolute letiferum est, ab mortuis se excitare minime potuit; sin vero simulata morte i. e. gravissima syncope oppressus occubuit, non potuit die demum tertio resipiscere, et si quando resipuisset, non valuit per virium imbecillitatem reliquum ad lapidem molem amovendam exitumque ex sepulcro perquirendum, etc.

Jüd.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Wohlfeiler Preis von zwey beliebten Predigtbüchern über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien.

Ich finde mich bewogen, zwey in meinem Verlage des jährliche Jahrgänge von Predigten über die Sonn- und Festtäglichen Evangelien, von jetzt bis zur Ostermesse 1802. inclusive, gegen baare postfrey eingesendete Bezahlung, für nachstehende herabgesetzte Preise zu lassen, um den Herren Stadt- und Landpredigern, wie auch andern Liebhabern vrhäuslicher Schriften, Gelegenheit zu geben, sich dieselben auf eine bequeme Art anzuschaffen.

1) Des Herrn Consistorialraths J. A. Hermes zu Quedlinburg Predigten über die evangelischen Texte an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahrs, zur Beförderung der häuslichen Andacht. 2 Bände gr. 8. mit des Verfassers Bildniß von D. Chodowiecki, kosten 2 Thlr. 12 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 18 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 14 Gr. preuß. Geld.

2) Des Herrn Predigers A. Dapp Predigtbuch für christliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres, nach den Evangelien, in einem Bande in 4to, kosten 1 Thlr. 16 Gr. Jetzt, gegen baare Bezahlung 1 Thlr. 5 Gr. Conventionsgeld oder 1 Thlr. 6 Gr. preuß. Geld. Dieses Predigtbuch ist besonders für Kirchen auf dem Lande anzuschaffen, da es zum Vorlesen sehr brauchbar ist.

Wer für 7 Exemplare die Bezahlung portofrey einsendet, bekommt noch außerdem 1 umsonst; für die Bezahlung von

für 10 unter diesen, 2 umsonst; für 20, unter diesen, 4 umsonst. Diese wohlfeilen Preise gelten nur gegen baare Bezahlung, und bis zu Ende der Ostermesse 1802; alsdann werden beyde Bücher wieder um den gewöhnlichen Preis verkauft. Berlin, den 10ten Julius 1801.

Friedrich Nicolai.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Der Herr Mag. Struve, zeitheriger 5ter Lehrer an der Stadtschule zu Plauen im Voigtlande, ist zum ersten Landdiakonus daselbst erwählt worden.

Der Pfarrer Salat im Hochstifte Augsburg, ist mit Beybehaltung seiner, künftig unbesetzten Aktor versehenen Pfarre zu Hohenfinchen, an Mutschelle's Stelle, als Lehrer der Moral an das Kurfürstl. Lyceum nach München berufen worden. Obwohl er in der neuesten Ausgabe von Meusels gelehrt. Deutschlande nicht erwähnt steht: so ist er doch schon vor mehrern Jahren, unter andern durch Beyträge zum Fichte-Niethammerschen philosophischen Journale als spekulativer Denker, Vielen eben nicht als ein heller Kopf, bekannt geworden. Vorzüglich hat eine ganz neuerdings unter dem Titel: Auch die Aufklärung hat ihre Gefahren. München, 1801. erschienene Schrift Aufmerksamkeit erregt.

Der Specialsuperintendent zu Schorndorf, Herr J. F. Schelling, (Vater des bekannten Philosophen zu Jena) hat die erledigte Prälatur Murhart erhalten.

Der Mittagsprediger Herr Pellodter zu Nürnberg, ist Pfarrer zu Wackerbrunn und Gruberen im Nürnberg. Gebiete geworden.

Der Herr Dr. und Prof. J. B. Jaup, zu Gießen, ist Hessen-Darmstädtischer Reichstagsgesandter zu Regensburg geworden, und hat bereits am 2sten Aug. d. J. seine erste feyerliche Aufwartung im Reichsfürstenrath gehalten.

Die Stelle des verkannten, in den Vollziehungsrath getretenen D. Dr. Usteri, hat der als Dichter berühmte Freyherr J. G. von Salis-Seewis, erhalten.

An

An die Stelle des zu Altdorf verstorbenen verdienten Professors Herrn Ackermann, ist der bisher zu Nürnberg privatisirende Doktor, Herr K. Jakob, gekommen.

Der Bauinspektor zu Anspach, Herr Atzel, ist rentkammerlicher Landbaumeister in Stuttgard geworden. Er ist ein geborner Würtenberger.

Der Herr Mag. Weddigen, Pfarrer zu Kleinbremen im Fürstenthum Minden, hat von dem Könige von Preußen für das demselben zugeschickte Exemplar der Fortsetzung des westphälischen Nationalkalenders, die von Loos geprägte silberne Medaille auf das Jubiläum der preuß. Königswürde erhalten.

Der Berg- und Hofrath, Graf R. von Freudenthal zu Wien, ist Vicepräsident des Münz- und Bergwesens bey der Hofkammer zu Wien geworden.

Herr B. A. Freyherr von Spiegel zum Desenberg, Kämmerer, wirklicher Hofrath zu Salzburg, ist zur kaiserlichen Kammergerichts-Assessorstelle zu Wetzlar ernannt worden.

Der, auch als Schriftsteller bekannte Pastor zu Glückstadt, Herr Mitt, ist Prediger in Nienstädten bey Altona geworden.

An die Stelle des verstorbenen Hauptpastors, Herrn Bracke, zu Hamburg, ist der dortige Diakonus, Herr Schäfer gekommen.

Der Dr. und Prof. der Theologie zu Königsberg, Herr J. Th. Rink, ist Prof. der Theologie, erster Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche und vorsitzendes Mitglied des geistlichen Ministeriums zu Danzig geworden.

Der bisherige Pfarrer zu Markstädt, Herr M. C. Günther, ist als Hofprediger und Konsistorialrath nach Weimar berufen. — Bereits 1789 gab er „Andachten bey der Communion," bey Ettinger in Gotha heraus, welche Herder mit einer Vorrede begleitete.

Todesfälle.

1801.

Am 3ten Junius starb zu Erdmannsdorf bey Chemnitz, der durch seine Schriften über das Armenwesen bekannte Premier-Lieutenant in kursächsischen Diensten, Herr Rauft. — Sein Name fehlt in der neuesten Ausgabe des Meusel'schen gelehrten Deutschlandes.

Am 17ten Junius zu Suhl der dasige Pastor an der Kreuzkirche, Herr Ch. A. Persch, im 70sten Jahre.

Am 25sten Junius zu Thenis in der Schönburgischen Herrschaft Stein, der Pfarrer G. F. Gensold, 66 Jahre alt.

Am 12ten Aug. zu Darmstadt der dortige Freyprediger und Mädchenlehrer, Herr J. A. Weyland, im 32sten Jahre seines Lebens. — Sein Name fehlt in der fünften Ausgabe des Meusel'schen gelehrten Deutschlands. — W. gab 1800 zu Giessen und Darmstadt ein Lesebuch für Mädchenschulen, unter dem Titel: Sittenlehre in Beyspielen, heraus.

Chronik deutscher Universitäten.

Helmstädt. 1801.

Im Januar sind die Bücher des sel. Hofr. Cappel versteigert worden. Das Herbarium vivum 100 Bände stark, welches der sel. L. Heister gesammelt, und nach seinem Systeme geordnet hatte, und das sich überaus wohl erhalten hat, wurde nebst einer Sammlung von 160 Bänden medicinischer Dissertationen, wozu Heister selbst einen genauen Realindex gemacht hat, auf Befehl des Herzogs von Braunschweig für die akademische Bibliothek erstanden. Es waren in der Auktion viele Heisterische Werke mit Randanmerkungen des Verfassers, welche gleichfalls auf die Bibliothek gekommen sind. Die Welt hat also nun doch Etwas für die Erhaltung des Heisterschen Namens und Ruhms gethan. Als Scarpa, Professor in Pavia, 1784 in Helmstädt den Ort, wo Heister begraben liegt, zu sehen verlangte, und ihm von dem H. Hofrath von Crell nicht, was er erwartete, ein Monu-

ment;

mente sonderbar, wie Helmstädt gezeigt wurde, verlieh er über die geringe Achtung, die man diesem Manne bewiesen hatte, sein Verwunderung. Herr Hofr. Beireis, der zugegen war, bemerkte über, daß der Name Heister mit Moos bewachsen war, und machte aus dem Stegreif folgende Verse:

Ostendo Heisterum monumenta tegentia summum,
Dixit iter faciens, quaesiit illa nepos.
Lassa haec invenit praelongo tempore, musco
Natura inscripsit denuo grata suo.

Zeig uns das Monument, das Heisters Asche ehrt,
Sprach Scarpa, Stell fand es vom Zahn der Zeit verehrt,
Und von der Aufschrift wär auch keine Spur geblieben,
Hätt' es nicht die Natur dankbar mit Moos beschrieben.

Wie dieses Denkmal nun dem großen Mann zu weihen?
Sprach jüngst ein Reisender bey Helgers Leichenstein.
Ich sprach: die Welt that nichts, doch die Natur genug.
Sie schrieb sein Lob mit Moos an seinen Aschenkrug.

(S. Annales literar. Helmstad. 1784. Vol. II. p. 382.)

Die Art, wie der Herzog von Braunschweig das Andenken an Heister geehrt hat, ist ohnstreitig die schicklichste. Denn die Erhaltung seiner wichtigen Werke gereicht einem Gelehrten mehr zum Ruhme, als ein paar Zeilen, die zu seinem Lobe auf Stein eingehauen sind.

Herr Johann Karl Ludwig Ruff, Advokat und Notarius zu Braunschweig, hat der juristischen Fakultät zu Helmstädt, specimina inauguralia loco, eine Dissertatio jurid. de Dissidentia Praescriptionis, welche bey Fleckeisen auf 6 Bogen in 4. gedruckt worden, überschickt.

Dresden 1785.

Am 15ten August ward auf der hasigen (katholischen Jesuiten-) Universität, dem Nathan Friedländer, einem Zöglinge jüdischer Nation, die Würde eines Magisters der Philosophie ertheilt.

Landshut in Baiern.

Zur Erlangung der Doktorwürde in der Arzneywissenschaft, schrieb A. Koch aus Freysing eine Dissertation; Ue-

ben die Regulirung der Lebensfunktion bey Wunden. Landshut, bey Weber. 1801. 1 Bog. 8. Daß bey dieser Gelegenheit vorangeschickte Programm des Dekans der medicinischen Fakultät, Herrn Dr. und Prof. Bertele, enthält die Erörterung der Frage: Ist jedem Menschen eine gewisse Summe von Erregbarkeit angeboren oder nicht? Landshut, den 23sten Hornung. 1801. 22 Seit. 8.

Die Vorlesungen über die Aesthetik auf der Universität zu Landshut eröffnete der neuangestellte ordentliche Professor der schönen Wissenschaften, Herr G. A. Dietl, für das Sommerhalbejahr mit einer unter folgendem Titel gedruckten Anrede: Die schönen Künste und Wissenschaften bilden zur Humanität. Landshut, bey Krüll. 1801. 54 Seit. 8.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Die k. k. medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie zu Wien hat nachstehende ordentliche Preisaufgabe vom Jahre 1801 bis Ende des Jahres 1802 aufgegeben:

Man hat in den Schulen bisher immer nur die eigentlichen Erschütterungen des Gehirns und Rückenmarks, als Gegenstände besonderer heilkundigen Untersuchungen angesehen und behandelt, und die Erschütterungen anderer Eingeweide entweder gar nicht, oder nur oberflächlich und gleichsam im Vorbeygehen berühret; denn das Wenige, was von Belange hierüber gesagt worden ist, findet sich in den Schriften einzelner Beobachter, worunter vorzüglich Theden (Neue Bemerkungen und Erfahrungen 2r Theil), Ficker (Beyträge zur Arzneyw., W. A. und Entbindungsk. 1r Bd. 1s Heft) und Prof. J. A. Schmidt (medicin. Chronik von Eyerel, 1r Bd. 3s Heft) genannt zu werden verdienen, zerstreut. Indessen ist es eine durch mehrere Thatsachen bestätigte, und allen erfahrnen Praktikern hinlänglich bekannte Wahrheit, daß die Erschütterungen der Brust und des Unterleibes ebenfalls sehr häufig vorkommen, und nicht minder schwere und lebensgefährliche Folgen veranlassen. Um daher eine so wichtige

eine Sache zur öffentlichen Sprache zu bringen, hat man sich bewogen gefunden, sie zum Gegenstande der dießjährigen ordentlichen Preisaufgabe für die österreichischen Feldärzte zu wählen, da sich öfter dem Feldarzte, als Kunstverwandten, die unter andern Verhältnissen ihre Kunst ausüben, die Gelegenheiten zur Beobachtung dieser Erschütterungen darbieten.

Die Akademie setzt zu dem Ende eine goldene Medaille von 20 Gulden an Werth auf die beste und vollständigste „Abhandlung über die Erschütterung des Kopfes, der Brust „und des Unterleibes, und ihre Heilung."

Damit aber die eigentlichen Gesichtspunkte nicht übersehen werden: so verlangt die Akademie, daß auf nachstehende Fragen vorzügliche Rücksicht genommen werde:

1) Unter welchen Umständen entstehen Erschütterungen des Kopfes, der Brust, und des Unterleibes?

2) Welches ist der Effekt der Erschütterung in den verschiedenen Eingeweiden der drey Körperhöhlen? und in Beziehung der Wichtigkeit der erschütterten Organe auf den ganzen Körper, welche Erscheinungen treten in verschiedenen Zeitperioden sowohl an den erschütterten Organen, als in dem Organismus hervor?

3) Wie verhalten sich die Erscheinungen der Erschütterung zu jenen der Ergießung?

4) Wornach muß der Ausgang der Kopf-, Brust- und Bauchererschütterung beurtheilt werden?

5) Worauf beruht die Heilung der Erschütterungen überhaupt, und welches ist die zweckmäßigste Kurart bey Erschütterungen des Kopfes, der Brust und des Unterleibes?

6) Sind kalte Umschläge bey Erschütterungen wirklich unbedingt ein souveränes Mittel, wie man bisher anzunehmen geneigt schien? Oder, sind sie nicht vielmehr von einer bestimmten Zeitperiode und der in dieser Zeitperiode bestehenden Veränderung der erschütterten Organe bedingt? In welcher Zeitperiode sind kalte, lauwarme und warme Umschläge bey Erschütterungen zweckmäßig?

Der Stifter dieser ordentlichen Preisaufgabe ist der k. k. Stabsfeldarzt, Herr Brendel von Sternburg. Die

Willensmeynung des Stifters ist nur für die Feldzeuge-Oesterreichs bestimmt: daher können nur diese, und zwar ohne Unterschied des Ranges, Concurrenten seyn. Die Antworten können in deutscher, lateinischer, französischer oder italiänischer Sprache abgefaßt werden. Doch soll die Schrift deutlich und leicht zu lesen seyn, auch alle unnöthige Weitschweifigkeiten vermieden werden. Jeder Verfasser schreibt seinen Namen, nebst Charakter und Wohnort, in ein versiegeltes Billet, welches von außen mit einem Denkspruche überschrieben, der eingeschickten Antwort beygelegt wird. Eben dieser Denkspruch wird zugleich auf die Abhandlung geschrieben. Erhält diese den Preis: so eröffnet die Akademie das Billet; alle übrigen Billette wird sie ungeöffnet verbrennen. Dieß versteht sich von jenen, die ihre Namen der Abhandlung nicht beysetzen wollen. Die Antworten müssen postfrey noch vor Ende des Jahres 1802 an die Direktion der Akademie eingesendet werden.

Zu Rostock ist mit Anfange des Jahres 1801 eine Gesellschaft zur Beförderung der mecklenburgischen Naturkunde gestiftet worden. Die Mitglieder sind jetzt: Hr. Dr. Derharding, (welcher fürs erste Jahr zum Direktor gewählt worden) die Herren Professoren, Josephi, Karsten, Link, Nolde und Herr Dr. Siemssen. Diese Gesellschaft will auch ein mecklenburgisches Naturalienkabinet anlegen, und es so vollständig als möglich zu machen suchen.

Anzeige kleiner Schriften.

Versuch, die Berlinischen Sonntagsschulen gegen einigen Widerspruch in Schutz zu nehmen. Berlin, bey Hayn. 1801. 32 Seit. 8.

Die zuerst in Spandau, und dann auch in Berlin durch die Unterstützung wohlthätiger Menschenfreunde errichteten Sonntagsschulen, oder Anstalten, worin verwahrlosete junge Leute im Lesen, Schreiben, Rechnen ꝛc. unterrichtet werden, haben Gegner gefunden, welche behaupten, daß sie sehr schädlich

sich und durchaus nicht zu dulden seyen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß es besser wäre, wenn man ihrer gar nicht bedürfte, und daß es schlimm wäre, wenn sie über ihre Gränzen ausgedehnt würden, und zu dem Mißbrauch Anlaß gäben, daß manche Kinder nun absichtlich dem frühen Unterrichte entzogen würden. Aber wenn man ihrer nun einmal bedarf, wenn es nämlich viele junge Leute giebt, die in der Kindheit keine Schule besucht, und folglich nichts gelernt haben, und wenn dafür gesorgt wird, daß kein Mißbrauch daraus entstehen kann: so ist ihre Zweckmäßigkeit und Wohlthätigkeit nicht zu bezweifeln; man muß vielmehr dem Zeitalter Glück wünschen, das der vernachlässigten Jugend so gute Gelegenheiten darbietet, und die Menschenfreunde segnen, welche die Mittel dazu aufbringen.

Aus diesem Gesichtspunkte hat der Verf. der vor uns liegenden kleinen, aber sehr reichhaltigen Schrift, die Sache angesehen; er hat, ohne einen Namen zu nennen, die öffentlich bekannt gemachten heftigen Anklagen gegen die Sonntagsschulen ruhig untersucht, die Gefahren, welche sie für das Schulwesen haben sollten, gründlich abgewiesen, ihre Nutzbarkeit, nach ihrem eigentlichen Zwecke, hinlänglich bewiesen, und hoffentlich die im Publikum rege gewordenen Besorgnisse und Abgeneigtheit auf die Seite geräumt; wohlthätige Menschenfreunde aber zum Fortfahren oder zum fernern Beytritt ermuntert. Unter verschiedenen schwächern und stärkern Einwendungen gegen die Sonntagsschulen wird auch angeführt, daß es hart sey, der Jugend, und besonders Handwerkslehrlingen, den einen zu ihrer Erholung bestimmten Sonntag zu rauben. Obgleich diese Einwendung unscheinbar ist: so mag sie doch wohl auf manche Gemüther Eindruck machen. Daher hat der Verf. wohl daran gethan, sie S. 24 ff. in das rechte Licht zu stellen und zu widerlegen. Der unbefangene Leser wird dadurch vollkommen befriedigt werden.

Es läßt sich freylich leicht sagen, daß der Staat für den Schulbesuch der Kinder zu sorgen habe, daß alle an dieser Wohlthat Theil nähmen, und wer wird nicht wünschen, daß es möchte geschehen können. Aber die Art und Weise dieser ins kleinste Detail gehenden Policeyaufsicht, und die durchgängige Möglichkeit derselben in einer großen volkreichen Stadt, wo ohnehin das Schulwesen nicht einmal ein Gegenstand der

Polizeybehörden ist, ist eine schwerere Aufgabe, als sich Mancher einbilden mag. Bis diese Aufgabe gelöst seyn wird, werden doch wohl die Sonntagsschulen nützlich und nothwendig seyn.

Promemoria für die Herren Deputirten des engern Ausschusses von Ritter- und Landschaft, betreffend die Errichtung eines Landarbeitshauses. Rostock. 1803. 23 Seit. 8.

In dieser, dem Umfange nach kleinen, aber an innerm Gehalte viele dicke Bände übertreffenden Schrift, sucht der, als ein freymüthiger Vaterlandsfreund bekannte Verf. derselben, der Landdrost von Lebsten, die Mecklenburg. Ritter- und Landschaft aufs dringenste zu der so nothwendigen als wohlthätigen Errichtung eines Landarbeitshauses zu bewegen. Er zeigt die unausbleiblichen Nachtheile der Zuchthäuser, die bekanntlich weit eher moralische Verschlimmerungs- als Besserungsanstalten genannt zu werden verdienen. — Die Unzulänglichkeit der bisher gegen das Andringen fremder Bettler und Landstreicher getroffnen Vorkehrungen, die Ungerechtigkeit, welche in der Transportation des losen Gesindels liegt, so wie die Unmöglichkeit, selbst durch die im Wiederbetretungsfalle angedroheten harten Strafen, die Vagabunden zurückzuhalten. Wer wollte dem Verf. nicht beystimmen, wenn er sagt: „Nach der Erfahrung aller Zeiten und Länder ist „keine Policey sicherer gegen den Andrang fremder Müssig„gänger, als diejenige, welche ihm den Ort der Arbeitsamkeit anweiset; und nirgends werden Verbrecher seltener, nirgends die Zuchthäuser leerer seyn, als da, wo für Arbeitsanstalten gesorgt ist!“ —

Es ist zu wünschen, daß dieses Wort gehört zu seiner Zeit, nicht nur in Mecklenburg, sondern überall, wo es an zweckmäßigen Arbeitshäusern fehlt, offne Ohren und folgsame Herzen finden möge! —

Ueber die Nothwendigkeit, den Eintritt in die gelehrten Schulen, und den Aufenthalt darin zu erschweren. Ein Wunsch am Ende des ersten Semesters 1801, von Tajetan Weiler. München, bey Lindauer. 32 Seit. 8.

In dieser im Umfange kleinen, aber durch Zweckmäßigkeit sich auszeichnenden Schulschrift, geht der Verf. die Forderungen, welche man in unserm Zeitalter, mit Recht an die gelehrten Schulen machen kann, durch; wobey er zeigt, daß Selbstdenken und Selbstthätigkeit, bey einem jeden, der sich durch Studiren über den gemeinen Haufen erheben will, nothwendige Requisite sind. — Daraus leitet er die Nothwendigkeit her, bey Aufnahme und Beybehaltung der Zöglinge in den gelehrten Schulen äußerst sorgfältig zu seyn. Wir pflichten aus vollem Herzen dem Verfasser bey, wenn er sagt: „Künftig gilt nur derjenige für einen Studirten, „welcher mehr weiß, fester selbst denkt, und selbstständiger „handelt, als jeder Gemeine?“ So müsse es überall seyn! —

Korrespondenz.

Auszug aus einem Briefe aus Nürnberg vom 10ten September 1801.

(Man s. die N. A. D. Bibl. LVIII. Bd. 1. St. S. 279.)

— Auf mein Schreiben vom 1sten März d. J., worin ich die wahre Ursache entdeckte, warum Hr. Hofr. Meusel seinen Antheil an der Direktion der Erlangischen Literaturzeitung plötzlich niederlegte, und sie dem Hrn. Prof. Mehmel allein überließ, hat Hr. Mehmel in das Intelligenzblatt der gedachten Zeitung Nr. 27. d. J. eine lange und sehr heftige Erklärung einrücken lassen. Er sucht dem Geständnisse der Thatsache auszuweichen, welche ich berichtete; aber sie ist deßhalb nicht weniger wahr; hingegen ist falsch, was er hinzusetzt: „daß Hr. Hofrath „Meusel um die Recension sowohl, als um ihren Inhalt ge„wußt habe.“ In Erlangen, in Anspach, in Nürnberg und an andern Orten ist bekannt genug, daß freylich Herr Mehmel Herrn Meusel von der Erscheinung der Schlegelschen Schrift etwas erzählt, und sie sehr gepriesen habe, so, daß Herr Meusel zwar von dem Inhalte des Buches etwas gewußt haben mag; aber von der Recension wußte er vor dem Abdrucke durchaus nichts. Dieselbe hat Herr Mehmel, statt sie der Ordnung gemäß seinem Mitherausgeber vor dem Abdrucke zu zeigen, hinter dessen Rücken in die Druckerey

ferey gefällt. Voll Unwillen über ein solches Verfahren entwarf Herr Menzel dem Antheil an der Zeitung, zu welchem Schritte er schon aus ähnlichen Ursachen, wohin gezeigt war. Aus diesen Vorfällen, ist kein Geheimniß gemacht worden. Es ist wohl sehr billig, daß jeder Herausgeber eines gelehrten Tagebuchs wisse, was darin soll abgedruckt werden, und seine erste Pflicht muß wohl unstreitig seyn, für Unparteylichkeit und Anständigkeit zu sorgen, welche durch den Schlegelschen Triumphbogen eben so sehr als durch dessen Recension in der Erlangischen Zeitung beleidigt werden. Ob dieser Triumphbogen, wie ich glaube, eine höchst unanständige Schmähschrift eines schadenfrohen und rachsüchtigen Schriftstellers sey, der über die härteste Behandlung, welche ein unschuldiger Mann erlitt, hämisch zu spotten sich nicht schämte; oder ob er ein Kunstwerk sey, für die Ewigkeit errichtet, wie Herr Schlegel und Herr Niehmel vorgeben, darüber bedarf es wohl keinen Streit. Man darf sich nur auf das Gefühl rechtlicher und unparteyischer Männer berufen, welche die Sprache wohlgezogener Leute und ächter Gelehrten von dem plumpen Ton ungezogener Menschen zu unterscheiden wissen, und milde Gesinnungen, welche das Herz gegen Unglückliche eröffnen, nicht aber Gesinnungen der niederträchtigen Rachsucht für Zeichen eines edelmüthigen Charakters annehmen. Als Fichte wegen Atheismus angeklagt ward, schickte er ein gedrucktes Cirkulare an viele Gelehrten herum, worin er seine Sache gleichsam zur Sache aller Gelehrten machte. Ob es ganz anständig war, in einer Anklage, wo man es bloß mit seiner Obrigkeit zu thun hat, und verpflichtet ist, deren Entscheidung zu erwarten, gleichsam alle Gelehrten aufzurufen, mag dahin gestellt seyn. Genug, der Erfolg der Anklage gegen Fichte war, daß ohne Rücksicht auf seine Philosophie oder übrigen Meinungen, sehr viele rechtschaffene Leute, und besonders viele Gelehrten sich für Fichten interessirten, und ihn milder beurtheilten, als sonst vielleicht geschehen wäre. Fichte hatte wenigstens durch Unbedachtsamkeit zur Anklage Gelegenheit gegeben. Kotzebue hatte gar nicht Anlaß gegeben, angeklagt zu werden, ward auch nicht angeklagt: sondern der unbesorgte Wanderer ward auf der Reise ergriffen, die er mit einem erschlichenen Passe antrat; er ward von seiner weinenden Familie getrennt, ins Gefängniß geworfen, entblößt von aller Hülfe fortgeführt Hunderte von Meilen, weit in ein unbekanntes

Land,

Hand, dessen Name schon fürchterlich ist. Sollte nicht eine solche Begebenheit alle fühlende Herzen zur Wehmuth stimmen? sollte es nicht besonders die Sache aller Gelehrten seyn, ohne Rücksicht auf Meinungen und vorige Verhältnisse, an dem Schicksale des unglücklichen Gelehrten Theil zu nehmen, und ihn deshalb zu bedauren? Und nun erscheint ein Triumphbogen für Kotzebue, wo die Wegführung auf alle mögliche Weise, sogar durch die elendesten Witzeleyen und Wortspiele bespöttelt wird! Das schadenfrohe Hohnlächeln über den Unglücklichen zeigt sich auf allen Seiten. Ehrliebende Menschen wandten den Blick ab. Es ist noch ein sensus humanis im deutschen Publikum, welcher alles unwürdige Betragen, wodurch die Gelehrsamkeit geschändet wird, misbilligt und verachtet. Diesen edlen Sinn scheinen freylich die Herren Gebrüder Schlegel nebst Herrn Fichte und ein paar ihnen ergebene Journale, so wie auch Herr Mehmel, beynahe ganz verloren zu haben. Der letzte gebraucht in seiner öffentlichen Erklärung über mein Schreiben, und besonders über die Frage: Ob ein ehrliebender Recensent ein Buch, wie den Triumphbogen, loben könne? unter andern folgende Worte: „Es ist tausend gegen Eins zu wetten, der „Frager, obgleich offenbar ein Spießbürger vom ersten „Range, hätte sich dennoch der zu elenden Schreiberey geschämt, wenn die Natur der langen Ohren das mindeste „Gefühl der Scham zurückließe. Was kann aber die Redaktion der Erlangischen Lit. Zeitung dafür, daß es Menschen mit langen Ohren und Bibliotheken giebt, worin „jene zur Unterhaltung naher und ferner Brüder ihre Notheurft verrichten. — Ich frage, ob Jemand, wäre es auch nur in einem Collhause, schon solche Schlüsse gehört hat, wie der verkappte Nürnbergische Logiker hier macht. — Ein Mensch, der gleich einer wilden Bestie auch Männer angreift, die mit dem Gegenstande nichts zu „thun hatten," u. dergl. — Das ist gerade eine Sprache, wie sie kürzlich Herr Fichte gegen Herrn Nicolai führte. Ist sie eine Sprache, die Gelehrten ansteht, oder gehört sie für Renommisten oder Karrenschieber? Wenn ein Mann, der so schreibt, an der Spitze einer gelehrten Unternehmung steht, was kann man wohl von seiner Sorgfalt für Anständigkeit und Unparteylichkeit erwarten? Ich wiederhole, was ich in meinem ersten Schreiben sagte: „Ob so manche wackere „Männer, die bisher an der Erlangischen Literaturzeitung

„arbei-

„arbeiteten, mit einer solchen Gesellschaft nichts zu thun „seyn, mag dahin gestellt seyn.“

Ich nannte in meinem vorigen Schreiben Herrn Wehrmel „einen jungen Gelehrten, der seine literarische Repu„tation erst beym Publikum gründen soll.“ Darüber verweist er mich auf Meusels gelehrtes Deutschland, woraus in Ansehung seines Alters erhellet, daß er in den vierziger Jahren ist, welches ich auch woher wohl wußte. Allein ich sprach davon, daß er, als ein Gelehrter, noch sehr jung ist. Jener im funfzigsten Jahre verstorbene Gelehrte ließ auf sein Grabmal setzen: vixit Annos VII. Wenn Hr. Wehrmel noch Einmal so alt wird, wie er jetzt ist, und er zeigt sich nicht als Gelehrter von einer ganz andern Seite wie bisher: so könnte vielleicht seine gelehrte Grabschrift wohl werden: vixit mensis II. Es ist unstreitig, daß er noch nichts gethan hat, um seine literarische Reputation zu gründen, wie selbst das Verzeichniß seiner, sämmtlich todtgebornen Schriften, beym Meusel beweiset. Man pflegt aber sonst wohl, wenn Jemand sich an der Spitze einer gelehrten Unternehmung stellt; vorauszusetzen, daß wenigstens einigermaßen seine literarische Reputation gegründet sey, damit er und sein Unternehmen auf das Vertrauen des Publikums rechnen könne. Aber durch Parteylichkeit und durch pöbelhafte Schreibart erwirbt man sich gewiß kein Vertrauen; noch weniger gründet man dadurch eine Reputation. Daher darf ich wohl die wohlgemeinte Erinnerung an Herrn Wehrmel wiederholen: „Er möge künftig besser bedenken, was er seiner eigenen Ehre schuldig ist.“ Ich darf auch hinzusetzen, daß er bedenke, was er auch dem Wohle, der Ehre und der gelehrten Zeitung schuldig ist, welcher er vorsteht.

Er bezeigt sich ein wenig ungebärdig darüber, daß gesagt worden seyn soll, die Erlangische Literaturzeitung würde aufhören. Ich weiß nicht, wer dieß mag gesagt haben. Da es der deutschen Literatur sehr vortheilhaft ist, daß von mehreren Seiten her über neue gelehrte Produkte geurtheilt werde: so wird kein vernünftiger Mensch wünschen, daß ein einmal bestehendes gelehrtes Institut zu Grunde gehe; sondern vielmehr, wenn es Fehler hat, daß diese verbessert werden. In dieser Rücksicht hat es mir viel Vergnügen gemacht aus Nr. 31. des Intelligenzblattes der Erlangischen L. Z. zu sehen, daß

daß der rühmlich bekannte Herr Langsdorf sich mit Herrn Mehmel vereinigen hat, um künftig diese Zeitung heraus zu geben. Es ist dadurch ein ganz neuer Plan bekannt gemacht, welcher freylich Manches enthält, was schwer auszuführen seyn wird. Ich wünsche aber, daß diese Schwierigkeiten mögen überwunden werden; besonders daß Anständigkeit und Anständigkeit nie mögen aus den Augen gesetzt werden; daß man nicht, wie Herr Fichte mit seiner Philosophie verhieß, darauf angehe, schon im Voraus alle andern Verbesserungen auszuwerfen; sondern daß man mit reifer Ueberlegung die Wahrheit suche, und daß man seine Behauptungen deutlich auseinander setze; nicht aber sich in pretiöse, mystische, philosophisch-ästhetische Worte einhülle. Ich setze hierin mein Vertrauen bis jetzt bloß auf Herrn Langsdorf; aber es soll mir sehr lieb seyn, wenn auch Herr Mehmel sich künftig auf eine Art zeigt, daß man dieses Vertrauen zu ihm haben kann. Es macht Jedem Ehre, seine Fehler zu verbessern; Niemand aber, darin zu beharren.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Im Göttingischen Lektionskatalog für das nächste Winterhalbejahr kündigt Herr G. J. R. Pütter seine Vorlesungen über das deutsche Jus publicum folgendergestalt an:

quidquid nempe ex eo adhuc supererit, et porro forte superstruetur, aut saltem optari poterit. — — —

Im Vorbericht dieses Lektionsverzeichnisses, den wie gewöhnlich den Herrn G. J. R. Heyne zum Verfasser hat, wird etwas über den Ausspruch des Antisthenes gesagt: Der vornehmste Nutzen, den er von der Philosophie habe, sey, daß er mit sich selbst umgehen könne. Der Vorredner drückt sich hierüber unter andern folgendergestalt aus:

Secum versari, dici potest is, qui, sejunctus a vulgi congressu, se in solitudinem abdit, ac considerandis contemplandisque rebus est occupatus. *Versatur* et is *secum*, qui in se descendit, *animi vires*, propensiones, motus, appetitus, affectus, *observat*, et ad rationis praescripta moderatur, eaque prosequitur, quibus animi tranquillitas

ipsum ex rebite factorum conscientia repimatur. — Quamvis philosophiae praecepta hoc ipsum studium continetur. philosophiae summe esse praecipuum censendum est; et recte utique dictum est, hanc ab ea utilitatem praestari, ut locum aliquis vivere ac versari possit. Non autem ea utilitas expectari potest ab ea philosophia, *quae intra dialecticas et metaphysicas tricas se continet*; cum ea animi summam animi perturbationem, *asperitatem*, *iras*, *odia*, *furores*, conjunctos, omnem contra *humanitatem*, *verecundiam*, *honestatem*, cum prudentia ipsa ut sana mente, exclusam esse posse, *experientia docuit*.

Wem fallen hier nicht die scandalösen Auftritte bey, welche sich seit einiger Zeit die Leute zu machen erlaubten, welche sich nicht nur die neuesten; sondern auch die einzigen Philosophen nennen! welche alles aus den Augen setzten, was gesitteten und wohldenkenden Menschen geziemt, ohngeachtet in ihrer Philosophie das Gewissen so eine wichtige Stelle haben soll!

Verbesserungen.

Im LX. Bd. 1. St. S. 268. Z. 7 l. nach Kohlenstäure: die mehresten übertrift,
— — — — — 270. — 1 setze nach Patriotismus hinzu: des Herausgebers
— LXII. — 2. — — 292. — 26 l. Steinmann st. Ofelingen.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Scenen der Erhörung, oder die Mannichfaltigkeiten der bekennenden Liebe; mit pragmatischen Bemerkungen. Altenburg, in der Seidlerischen Buchhandlung. 1800. 390 Seit. 8. 1 Rl.

Vermuthlich wird es einem großen Theile derjenigen, die ihre Erwartung von diesem Buche nach seinem Titelblatte bestimmen, nicht anders ergehen, als es dem Rec. bey einer flüchtigen Ansicht des Titels gieng — er wurde bey der Lektüre des Buches selbst getäuschet; wenn gleich auf eine nicht unangenehme Art. Man erwartet einen Roman, oder eine von Situationen der bekennenden und erhörten Liebe in eine oder in mehrere romantische Geschichten gekleidete — kurze Scenen erotischen Inhalts, und — findet sie auch, nur nicht vom Verf. dieses Buches; sondern von andern Schriftstellern gezeichnet.

Der Verf. hat nämlich ein sehr hohes, vielleicht übers spanntes Ideal von Liebe; sein Buch soll dem Interesse der reinen höhern Liebe gelten, soll sich der Wollust, der Verführung und der schlechten Lektüre mit Ernst und mit Satyre entgegen stellen — es werde, sagt er, in der Hand des am Scheidewege strebenden Jünglings, der wohlwollende Händedruck des vieljährigen Freundes, der ihn aufrecht hält auf der Bahn, wo Tugend und Liebe zum sanften Vereine sich erheben; es leite dem Mädchen, das eben an Eitelkeit, Schmeis

dey und geheime Verführung die Glückseligkeit seiner ganzen Zukunft versprechen will, das Bild des unwürdigen Gatten von mir der Flammenschrift vor- er [illegible] und der Räuber deines Friedens. Das unbesorgte Mädchen beut zurück, und rette seine gefährdete Unschuld. —

Man sieht, daß der Verf. einen sehr achtungswerthen moralischen Zweck hat, der Lob und Unterstützung verdient; gesetzt auch, daß er sich von den Wirkungen seines Buches zu viel versprechen sollte, wie Rec. fast glaubt. Genug, um jenen Zweck zu erreichen, hat der Verf. aus der neuesten Lektüre, aus den in Lesebibliotheken am meisten in Frage kommenden Werken, treffliche und edle, so wie unwürdige und widrige Scenen der bekennenden und erhörten Liebe zusammen gestellet, und sie in ästhetischer, psychologischer und moralischer Rücksicht beurtheilt. Wir haben also hier eine Kritik verschiedener erotischen Stellen aus einigen allgemein gelesenen Romanen. Das Urtheil des Kritikers ist streng, aber, wie Rec. bezeugen muß, nicht zu streng, nicht ungerecht, nicht ohne Gründe.

Nach einem etwas zu langen und zu deklamatorischen Eingange, der eine Philosophie, oder vielmehr eine Analyse der Liebe in ihren verschiedenen Nuancen und Modifikationen enthält, beurtheilt der Verf. einige Scenen der bekennenden und der erhörten Liebe nach der Darstellung folgender Schriftsteller: Iffflands Mündel, wo das Bekenntniß Philipp Brooks an Auguste das Resultat reifer und tiefer Ueberlegung und eines festen Entschlusses ist. Der Verf. läßt dem Dichter völlig Gerechtigkeit wiederfahren. Hiermit läßt er einige Scenen der Erhörung und der Wollust aus einem vielgelesenen Roman: Die schwarzen Brüder, contrastiren, die, da sie langweilig und ekelhaft zugleich sind, weder in ästhetischer, noch weniger in moralischer Hinsicht zu billigen sind. Es folgt eine Scene aus den zwey ungleichen Brüdern, einem satyrischen Roman, (Schilda. 1798), wo der Dichter es darauf anlegte, daß der Leser nicht von der gegenseitigen Vortrefflichkeit der beyden Liebenden ergriffen, gerührt soll: sie sind einander werth. Hiermit contrastirt wieder eine Scene aus Angelo, Marquis von Mazzini, oder das verliebte Kind, (Leipzig, bey Günther. 1799), wo das verstimmte Laster mit grellen Farben durch das ganze Buch hindurch geführt ist. Mit Recht eifert der Verf. gegen die Censur,

die

die metaphysisch spekulative Schriften, von denen man nachtheiligen Einfluß fürchtet, oder politisch oder theologisch heterodox scheinende Bücher confiscirt, und Schriften, die durch ihre unsittlichen Schilderungen des thierischen Instinkts der Liebe unersetzlichen Schaden stiften, in allen Lesebibliotheken duldet.

Ein Bild idealischer Liebe liefert Saladin, Aegyptens Beherrscher am Ende des zwölften Jahrhunderts, ein romantisches Gemälde des Mittelalters, das in der Manier des Marc Aurel von Feßler, gearbeitet ist, und eine Philosophie der Ideale aufstellt. In der ersten Scene sind Saladin und Mathilde die handelnden Personen. Der Verf. giebt selbst zu, daß eine idealische Vereinigung von der Art, wie sie der Dichter zwischen diesen beyden schildert, nur für wenige Wesen genießbar sey. Er läßt aber eine Scene zwischen Sidda, Saladins Schwester, und Fadel, Saladins Jugendfreund, aus demselben Buche folgen, wo jene idealische Richtung der Liebe auf einer niedern Abstufung gezeichnet ist, wo die Empfindung ihre Rechte mehr geltend machen darf, als auf der Sonnenhöhe der Ideale. Ein gänzlich verzeichnetes Bild schwärmerischer Liebe, liefert ihm Sintenis in seinem Robert und Elisa, wobey Herr Sintenis von unserm Kritiker eine schgrfe, aber wohl verdiente Lektion erhält. Eine Scene der Liebe in reifern Jahren, wie sie Iffland in seiner Dienstpflicht in der Liebe des Justizrathe Lieser zu der Wittwe Rosen darstellt, erhält unsers Kritikers Beyfall, der zugleich Gelegenheit nimmt, sehr gute Bemerkungen über Glück und Unglück der Ehen seinen Lesern mitzutheilen. Nun kommt er zur naiven Liebe, wozu ihm die Bilder der Liebe durch die Schilderung der ersten Liebe in Ferdinand Siober und Karoline, und Kotzebue's Kind der Liebe in Amalia und dem Prediger Ehrmann, Beyspiele liefern.

Ein ekelhaftes Bild thierischer Liebe, ist uns den erotischen Schwänken genommen; es ist die Erzählung: Gelegenheit macht Diebe. Alle Züge sind da grobsinnlich, alle Erfindung niedrig und gemein, die Entwickelung und Ausführung alltäglich, sogar zuweilen widerlich und abentheuerlich. Wie ganz anders klingt dagegen das Geständniß der Liebe beym Zauber einer reizenden Naturgegend, wie es Rosegarten seinen Theon und seine Theano singen läßt! In einem ganz eigenen Charakter läßt Schiller in seinem Fiesko ein

Bekenntniß der Liebe thun, wo Julie, ein stolzes Herz, durch zu der Ueberwindung gebracht wird, ihre Liebe zu bekennen, und dann die Demüthigung erfährt, von dem geliebten Gegenstande getäuscht worden zu seyn. Sanft, mit dem reinen Anklange des Sittlichen hallet der Ton der Liebe in Lafontaine's Hermann Lange zwischen Hermann und Emilie, und endlich wieder anders ist der Gang, wenn die Liebe des Jünglings auf ein Mädchen fällt, das ihn zwar achtet, aber nicht liebt. Dieß ist die Lage Karl Walthers im Gegensatze von Wilhelm Wolfe in Hirschfeld auf ihre Liebe für Luisen von Marlsfeld, in der dritten Erzählung der Bilder der Liebe.

Dieß sind die Scenen der Liebe, die der Verf. seiner Kritik unterwirft. Daß er über diesen Gegenstand in ästhetischer und moralischer Rücksicht nachgedacht hat, erhellet aus dem ganzen Werke, dessen Idee und Entwurf wirklich Billigung verdienet. Ganz unläugbar hat er auch sehr viel Wahres und Schönes darüber gesagt; möchte er es nur weniger deklamatorisch, weniger überspannt vorgetragen haben! Wie dem auch sey, so gewährt das Buch doch für Denker eine interessante und belehrende Lektüre.

Leben und Liebe. Leipzig, bey Hartknoch. 1800. 96 Seit. 8. 9 Gr.

Enthält drey Phantasiegemälde über die auf dem Titel genannten Gegenstände in poetisch-prosaischen Idyllentone, wovon das erste: Die Familie Cleredon, bey weitem das beste ist. Der Verf. scheint überhaupt eine von den tief empfindenden Seelen zu seyn, die in idealischen Bildern Nahrung finden, und gern in den Regionen der Einbildungskraft schwärmen. Der Ton ist etwas überspannt, und wenn gleich, besonders im ersten Stücke, einzelne Zeichnungen nicht mißlungen sind: so fehlt es doch auch nicht an matten, mehr worts als sachreichen und überladenen Details.

Die schöne Schwärmerinn; von Johann Friedrich Schink. Rudolstadt, bey Langhein und Klüger. 1800. 296 Seit. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Aus

Aus dem Vorbericht lernen wir zwar, daß wir hier eine Uebersetzung aus dem Englischen vor uns haben; das Original selbst aber wird nicht genauer angegeben. Rec. glaubt aus mehreren Stellen des Buches wenigstens auf eine sehr freye Verdeutschung schließen zu dürfen. Der Herausgeber sagt zugleich, daß er im Besitz mehrerer kleinen Schriften der Engländer und Franzosen sey, die dem Heißhunger unserer allzeit fertigen Uebersetzer bisher entgangen, und seiner Meinung nach einer Verpflanzung auf deutschen Grund und Boden wohl werth wären; sie sollen meistentheils von der erzählenden Gattung seyn, und sich mehr durch treue Charakterschilderung und einfache prunklose Darstellung, als bunte, durch einander laufende Situationen und verwickelte Begebenheiten auszeichnen.

Der gegenwärtige Versuch enthält in Briefform die etwas schwärmerische Liebe einer Emilie Lowlw und eines Carl Constants, und ist allerdings sehr leer an Verwicklung, und ohne alle bunte durch einander laufende Situationen. Die Briefform giebt überdies dem Ganzen ein etwas steifes Einerley, das um so lästiger wird, da einige dieser deklamatorischen Briefe, Trotz des Pathos der schwärmerisch liebenden, doch öfters leer von Handlung und zu nächstern sind, um interessant genug für den kältern Leser zu seyn. Styl und Sprache sind übrigens rein und fließend. Ist es aber nicht kleinliche Spitzfindigkeit, der Verschwendung beschuldigen Phantasie nicht zu gedenken, wo S. 179 nichts stehet, als ein Brief von Emil an Emilien, der nichts, als folgende Worte enthält. Etes vous bien? Je vous aime. Dieu vous benisse! worauf S. 180 Emilie antwortet: Oui Je vous remercie. Et le bon Dieu vous benisse encore! Sagen wohl zwey solche Seiten etwas, das der Mühe des Druckes und des Lesens werth wäre?

Th.

Poetische Versuche von D. Braubach, Verfassers des gelehrten Handwerkers. Leipzig und Altona, bey Kaven. 1799. 136 Seit. gr. 8. 20 gr.

Was es mit dem gelehrten Handwerker dieses Schriftstellers für Bewandtniß hat, und, wie man jenen zum Gelehrten

hob, ohne ihn um seine nächste Bestimmung zu bringen, weiß Rec. nicht anzugeben. Desto klärer ergiebt sich nach Durchsicht der poet. Verse, daß solche gleichfalls für kein höheres oder verfeinertes Publikum bestimmt sind. Das halbe Schock von Gedichten, woraus die Sammlung besteht, hat es mit erbaulichen, meist sehr vernünftigen Gedanken über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu thun; über Furcht und Hoffnung, Leben und Tod, häusliches Verhältniß, Freundschaft, u. dgl. Da der Versifikator nicht weit von der See wohnt, hat er sich auch an Schifferliedern versucht, die treu genug der Natur nachgebildet, deshalb doch nicht poetischer wurden. Ein zum Lobe der Sternkunde gesungenes Lied kann für lehrreich gelten; dadurch aber, daß der Sänger unter Sternen wandelt, gewann seine Muse wenig an Schwung und Bilderfülle. Selbst der Ruf einer geliebten Mädchen, und der Kreis verwandtschaftlicher Bilder, war nicht imstande, ihn aus der nüchternen Fassung zu bringen, die zu, wie gesagt, erbaulichen Betrachtungen unstreitig die passendste bleibt; für Dichtwerke aber so unbequem ist. Eine in vierzeiligen Strophen sechsehn Seiten füllende Heroide, der nämlich, aus dem Kerker von der unglücklichen Gräfin Ulfeld an ihren Ehemann geschriebene Brief, das längste Stück von allen, enthält offenbar Züge, die über den achtungswerthen Charakter dieser in der That trefflichen Frau keinen Zweifel übrig lassen, aber zur Erhebung noch ganz anderes poetischen Zuthat nöthig haben.

Alle diese Ergießungen eines wohlwollenden Herzens sind mit dem löblichen Reim ausgestattet, und ein paar Wörtgriffe ausgenommen, wie Tuch, etwa und Trug, oder Schlag und Fluch, läßt sein Ohr sich gar nicht übel dispensiren finden; was in unserm auch auf dem Parnaß revolutionsmäßigen Zeitraume wirklich aller Ehre werth ist. Noch weniger ertappt man diesen Dilettant auf Unreinheiten, die, rein gereimt oder nicht, überall gleich anstößig bleiben. Eher wäre ihm etwas strengere Befolgung der einmal-sanktionirten Grammatik zu empfehlen; denn hierwider verstoßen doch öfters solche Phrasen, wie:

Giebt's gleich auf euern Höhen
Kein Rhein- noch Moselwein; —

Oder:

Giebt's bei euch keine Schlösser,
Kein Ball noch Opernsaal. —

Zwar

Allein ist, was sie den deutschen Gemüthern gerichtet, die aber sich darin sprechend aufgeführt werden; sondern ein Deutscher bekomplimentirt sie. Eben so unrichtig ist folgende Stelle, womit das Gedicht an die Menschlichkeit anhebt:

Du, die mit so feinem Bande
Mensch an Mensch wohlthätig knüpft. —

wo auch der korrespondirende Endschall drückt, das Echo eines ganz andern Lautes ist, der rechte mithin unterwegs muß verhallt haben. — Ruhet sanft ihr seligen Gebeine! — heißt es zu Anfang eines der Trauerlieder auf der Gruft seiner Gattinn. Mit allem Respekt für Todte, bleibt, ihre Gebeine sogar selig preisen, doch immer etwas zu stark. Am wenigsten glückt es unserm Musenfreunde, wenn er von Schmerz und Ernst sich erholen, und in die Region des Scherzes hinüber gleiten will. Offenbar zeigt sich alsdann, daß seine Absicht dennoch gewesen, den gelehrten Handwerker in Rücksicht auf poetischen Geschmack nach wie vor Handwerker bleiben zu lassen. Z. B. in einer Expostulation mit dem Weinliebhaber und Erzvater Noah lieset man:

Da seh er mal, mein wackrer Gast,
Durch seine schöne Lehren,
Die Kunst gelernt, im tiefsten Dreck
Sich weislich umzukehren.

Oder in einem Epithalamium an den Bräutigam selbst:

Nein! Nehm er seinen Dudelsack
Sammt seinen hohlen Leyerkasten
Und scheer er sich zum Teufel!

Daß indeß ja Niemand aus so arg mißrathnen Stellen auf Unerträglichkeit des Uebrigen schließe! Alles andere darf der Klasse von Bürgern, womit der Autor hauptsächlich zu schaffen haben mag, desto zuversichtlicher empfohlen werden, und gebe der Himmel, daß es auch nur ein paar Dutzend schaler Romane aus ihren Händen verdränge! Gar nicht also hat Hr. Br. zu befürchten, was er in einem Schlußseufzer an die leidigen Recensenten zu ahnen scheint:

Drum, liebe Herren, seyd gerecht,
Und laßt mich ungeludelt,
Sagt immerhin, mein Buch sey schlecht,
Nur laßt mich unbesudelt!

Der Druck übrigens ist sehr correct, die Lettern sauber, das Papier weiß und ungewöhnlich stark. Diese letztere Maaßregel gewiß nachahmenswerth; weil sie ganz auf das Bedürfniß derjenigen Kreise berechnet ist, worin das Buch vermuthlich am meisten circuliren und sich abnutzen wird.

— Pk.

Pfauenfedern; von *Soltau*. Hamburg, bey Perthes. 1804. 5 Bog. 8. 9 Gr.

Unter dieser Aufschrift liefert der durch seine Uebersetzungen des Hudibras und Don Quixote rühmlich bekannte Verfasser eine Reihe kleiner poetischer Stücke, denen er vermuthlich diesen Titel gab, weil sie ursprünglich fremde Federn sind. Nur gereicht es dem Verf. zum Ruhme, daß dieß Bild nicht völlig paßt. Schon die Wahl dieser Ueberschrift ist ihr Beweis, daß er diese Federn nicht, gleich der Krähe, den Pfauen ausgerupft hat, um damit, als mit eignen, zu prunken; und dann erscheint er wahrlich nicht, wie die Krähe, in diesem fremden Schmuck, und würde vor dem Ausrupfen gewiß sicher seyn, wenn auch die Pfaue noch lebten. Zuerst giebt er funfzig versificirte Fabeln nach Lessing, von denen einige, die hier mit Sternchen bezeichnet sind, schon in den J. 1776 bis 1779 im deutschen Museum erschienen, hier aber verändert und von ihm verbessert stehen. Mit dem Versificiren der Lessingschen Fabeln ist es freylich eine mißliche Sache. Man weiß, daß gerade in der schon gründeten Prose, die L. der Fabel angemessener und vortheilhafter, als alle Verse, glaubte, eins ihrer wesentlichen Verdienste besteht, und daß selbst Kamler in dem Versuche, sie metrisch einzukleiden, nicht sehr glücklich war. Unser Verf. scheint indeß nicht, wie der eben genannte Dichter, darauf ausgegangen zu seyn, ihnen durch das Metrum ein neues und vorzügliches Verdienst zu ertheilen; auch wählte er dazu ein leichteres, der Fabel gewöhnlicheres Sylbenmaaß und gereimte Verse. Bey ihm ist die Lessingsche Erfindung bloße Grundlage, und der Vortrag nimmt einen freyern Gang. Eine der kürzesten geben wir zur Probe:

Die Gans.

Ein Gänschen war so weiß wie Schnee;
Es reckt' das Köpfchen in die Höh',

Und

Mich dünkt, es wäre ein Schwan.
Fürwahr, mir fehlt nichts weiter, als
Der lange schön gekrümmte Hals!
So hub das Mährchen an.
Jetzt trennt' es von den Schwestern sich,
Und schwamm allein, und bückte sich,
Und streckt' den Hals, und spritzte sich,
Und — ward als Gänschen lächerlich,
Und ward doch nie zum Schwan.

Mit einer so glücklichen Leichtigkeit, und zugleich mit so feinem Gefühl, sind die Anakreontischen Lieder aus dem Spanischen des Don Juan Melendez Valdes übertragen. Und dann noch drey komische Erzählungen, deren Quellen nicht angegeben sind.

Romane.

Friedrich von Hanstein, oder Mönchslist und Pfaffentrug. Thüringer Ritter- und Geistergeschichte aus den Zeiten der Vehmgerichte. Von F. Wiesenthal. Mainz und Hamburg, bey Vollmer. 1800. 1 Alph. 12 Bog. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Der Verf. muß, nach sehr alten, den fortdauernden Geschmack deutscher Lesegesellschaften rechnen, da er eine neue Rittergeschichte von anderthalb Alphabeten schreiben kann. Der Ton, der allgemein in solchen Rittergeschichten zu herrschen pflegt, ist auch hier nicht zu verkennen. Scherze der Elementa, Grausen der Nacht, Furchtbarkeit der Anstalten und Strafen des geheimen Gerichts, und Werke der abgeleimtesten Bosheit, die je dem Mönchthume, Habsucht zu befriedigen, und Rache auszuüben, erfinnen konnte, vereinigen sich hier zu den schauderhaftesten Scenen, die den Leser bis zu Ende in gespannter Erwartung erhalten; nur der Ausdruck, nicht genug, wie es scheint, von wahren Gefühlen durchdrungen, artet, fast wahrer Erhabenheit, in pomphaften Klingklang oft wiederholter Formeln aus. Die Verwickelung, und dadurch auch die Verlängerung der Geschichte geschieht zum Theil durch Mißverständnisse und Uebereilungen, die der Leser sogleich bemerkt, und sich ärgert, daß die handelnden Personen darüber hinsehen,

sehen, und sich irre führen lassen. Nirgends kann wohl Pfaffenthum und Klostergeist in einer abscheulichern Gestalt erscheinen, als es hier geschieht; und doch kann man die Charaktere der hier handelnden Klosterleute nicht übertrieben nennen. Der Gemeingeist der Klöster, unersättliche Vermehrungssucht, argwöhnischer Eifer für die Heiligkeit ihres Standes, Verbergung ihrer eigennützigen Absichten unter der Ehre Gottes und dem Vortheile der Kirche, Argwohn und unerbittliche Rache gegen jeden edlen Mann, der ihren Absichten hinderlich ist, Zuflucht zu Unwahrheiten; alles Weltlichwerden des Hasses, dieser Geist ist noch in den Klöstern derselbe; und der Geist der Zeiten hat hierinzwischen zum ihrem Nachtheile geändert. Nur ob es Mönche von dem Grade teuflischen Bosheit und Schadenfreude gebe, wie Peter Gozwin ist, dem, um seine Rache zu vollenden, nichts zu heilig ist, und der zuletzt selbst noch ein Muselmann wird, möchte man beynahe zur Ehre der Menschheit bezweifeln. Diese Rittergeschichte heißt auch eine Geistergeschichte, weil von dem nämlichen Mönch auch vorgebliche Geistererscheinungen gebraucht werden, um den Frieden einer adelichen Familie zu stören. Das Wunderbare und Räthselhafte, wird bey der Geschichte, ohne Noth, zu sehr gehäuft, welches für ihre Wahrscheinlichkeit eine nachtheilige Wirkung thut. Der vornehmste Held der Geschichte ist, wie schon der Titel sagt, Friedrich von Hahnstein, ein biederer, edler Thüringischer Ritter aus dem 12ten Jahrhundert; er wird vor eine mitternächtliche Sitzung des alten geheimen Verbrechergerichtes, in den Ruinen der Igelsburg gezogen, und, ohne es selbst zu ahnen, durch eine schauderhafte Probe seiner Verschwiegenheit und Standhaftigkeit, zum Stuhlherrn oder Richter dieses geheimen Gerichtes eingeweiht. Seine strenge Gerechtigkeit, die ihn oft der Ehrkane der Geistlichkeit entgegen handeln, zieht ihm den Haß der Pfaffen zu, die ihm vergeblich nach dem Leben stehen. Hahnstein verlobt seine Tochter Kunigunde mit einem andern edlen Ritter Erich von Ringelrode. Und um beyden dieses häusliche Glück zu verleiden, erscheint der vorerwähnte boshafte Mönch, Gozwin, Erichen in der fürchterlichen Gestalt seines Vaters, der noch jetzt in der Hölle, wegen eines mit Kunigundens Mutter getriebenen Ehebruchs, Pein leide, und verbietet ihm die Heyrath mit Kunigunden, als seiner durch väterlichen Ehebruch erzeugten Schwester. Erich, ohne vorher mit ritterlichem Muthe dem Geiste näher auf die Spur

zu

zu nehmen, entschließt sich sofort, seiner Gewissenhaftigkeit das Glück seines Lebens aufzuopfern, und erklärt Friedrichen und seiner Tochter, daß er der entworfenen Heyrath ungern entsagen müsse, und daß er sich zum Hrn. Kaiser Conrad ins gelobten Lande begeben wolle. Auch Friedrich von Hanstein, der darauf besteht, die geheime Ursache zu erfahren, ist so leichtgläubig, auf diese vorgebliche Erscheinung eines Geistes, seine tugendhafte Gemahlinn für eine Ehebrecherinn, und seine geliebte Kunigunde für ein unächtes Kind zu halten, entschließt sich gleichfalls, mit dem Verlust seiner Zufriedenheit, seine Burg zu verlassen, und nach Palästina zu gehen. Man wird also die Scene dieser Rittergeschichte in Conrads Lager vor Damaskus verlegt. Auch hier setzt Gozwin sein Werk der Bosheit fort, wird Renegate und Pascha, und bestimmt, des Sultan Solimans Tochter zu heyrathen; die beyden Ritter gerathen in Gefangenschaft und Sklaverey, werden daraus befreyt, entlarven den Betrüger, bringen ihn in ihre Gewalt, und lassen ihn, da er seine Bosheiten nicht bereuen will, auf das Schmählichste sterben. Die Abscheulichkeit seines Charakters macht, daß man ihnen diese unanständige Rache verzeiht. Es ist natürlich, daß nun die getäuschten Ritter in den Schooß der Familie zurückkehren, und glücklich werden. Wir übergehen noch einige andere Umstände und Personen, die in die Hauptgeschichte eingeflochten sind, und viel beytragen, solche noch verwickelter und wunderbarer zu machen. Und beynahe scheint es, als wenn der Verf. zu sehr mit Worten haushalten Mancher ist gegen die historische Wahrheit und Wahrscheinlichkeit gedichtet. Türken sind nicht gewohnt, einen Christensklaven zum Scheiterhaufen zu führen, der den mahomedanischen Glauben nicht annehmen will. Auch ist es durchaus unwahrscheinlich, daß ein Sultan, als dem 12ten Jahrhundert so wenig, als aus dem 18ten, seine einzige Tochter, einem christlichen Ritter, seinem gewesenen Sklaven, in seinem eignen Pallaste durch einen mahomedanischen Priester als Gattinn antrauen lasse.

Bg.

Doctrina Symbolorum, die Mißmischerinn aus dem Staatsarchiv des Hofs zu M****. leider kein Roman! Rudolstadt, bey Klüger und Langbein. 1800. 124 Seit. 8. 10 Gr.

Wenn

Wenn diese Geschichte wirklich kein Roman ist: so hat sie doch so viel Aehnlichkeit damit, daß man sie ganz dafür halten kann; denn Liebe, Chikane, Morden und Entführung wechseln mit einander ab, und wenn man mit Lesen fertig ist: so ist einem, als — wenn man einen Roman gelesen hätte. Da der Verf. einmal sein Buch nicht als Roman betrachtet wissen will: so darf man ihm auch nichts vom Plane, Entwickelung ꝛc. sagen; denn seine Entschuldigung wird seyn, daß er die Sache so vorgetragen habe, wie sie geschehen ist, und dann kann man weiter nichts thun, als seinen Vortrag loben; denn er hat wirklich sehr gut erzählt; aber mehr Reinheit im Ausdruck und weniger Sprachunrichtigkeiten wird mancher Leser wünschen. Z. B. gleich auf der ersten Seite heißt es: In seiner Jugend hatte er seine Kräfte zum (statt: dem) Dienste des Staats gewidmet. S. 24, er faßte nach Planen, vielleicht statt: er haschte nach Planen, oder vielmehr, er machte Plane. Ferner auf eben der Seite: die feinsten Plane zerschmetterten, statt: verunglückten. S. 25, daß seine Rache fasten mußte, (daß er sie nicht ausüben konnte) machte ihn rasend. S. 30, Theodor paßt am Hof, statt: an den Hof. S. 54, der frühe Tod ihres Gatten setzte sie im Besitz, (statt: in den Besitz) eines großen Vermögens. So findet man mehrmals: Intrique, statt: Intrigue, und andere Fehler mehr.

St. Waldo, Graf von Alikanea. Oder: Die Geheimnisse des Klosters zu St. Sebastian, eine wunderbare und höchst interessante Geschichte, von dem Verfasser der Abenteuer des Herrn von Lümmel. Lübben, bey Erbstein und Sohn. 1800. 272 Seiten. 8. 20 gr.

Ernst B**, wie sich der Verf. oder Herausgeber in der Vorrede nennt, giebt zur Erklärung des Titels: Geheimnisse des Klosters zu St. Sebastian, folgende Erläuterung:

In dem Kloster zu St. Aud**, welches Kaiser Joseph sekularisirte, lebte ein junger Mönch, der mit vielen herrlichen Talenten zugleich eine große Belesenheit in der Geschichte des Klosterwesens verknüpfte. Unter seinen vielen Papieren, die man

man bey seinem schnellen Austritte aus dem Kloster fand, war auch ein mäßiges Manuskript vorhanden, das mit dem Namen St. Walbo Graf von Alikanta überschrieben war. Darinnen stand die Geschichte, so wie ich sie hier dem Drucke übergeliefere. Walbo starb im Arme der alten seligmachenden Kirche, und an seiner Seite liegt die heilige Marzille, die ihm zweymal das Leben rettete. „Alikanta! rief sie, ich komme, „um mit dir in einer neuen Welt besser hervorzugehen.“ Was ich aus diesem Zusatze machen soll, weiß ich nicht; denn ich habe weder den Namen Alikanta, noch die Art, wie die heilige Marzille ihm das Leben rettete, noch eine andere Verwandschaft mit jener gottseligen Frau, im Manuskripte gefunden; dem ungeachtet hab ich den Namen Alikanta auf dem Titel beybehalten, und mich des Zusatzes: Geheimnisse des Klosters zu St. Sebastian bedient, weil der Mönch am Ende der Handschrift ausdrücklich bemerkt, daß nicht der heilige Sebastian, sondern Marzille die Erbauerinn des Klosters zu St. Anb * * sey.

„Sollte dieß Manuskript jemals zum Drucke bestimmt „werden, fährt der Mönch fort: so lasse man die Geheimnisse „auf dem Titel stehen. Sie gehören dahin.“ Und ich habe sie stehen lassen. Wie sie nun hierher gehören, das ist nicht meine Sorge. So viel ist gewiß, daß diese Geschichte interessant bleibt, und das Publikum mit der Herausgabe ohne allen Zweifel zufrieden seyn wird.

In das Letztere stimmt Rec. ein, denn dieser ganze Roman ist natürlich und gut verwebt, schön entwickelt und angenehm vorgetragen. Den Inhalt in einem kurzen Auszuge vorzutragen, ist unmöglich, da in demselben die Vorfälle so gedrängt auf einander folgen, daß kein Umstand leicht weggelassen werden kann, ohne dem Ganzen zu schaden. Wer also einmal Romane liebt, und seine Zeit mit keiner nützlichern Lektüre auszufüllen weiß, wird hier gewiß Unterhaltung finden, da es dem Verf. nicht an guter Erfindung und lebhafter Phantasie fehlt, und er den Leser nicht allein für die Sache im Ganzen zu interessiren, sondern durchgängig schön zu unterhalten versteht.

Dw.

Cypres-

Cypressen, von J. C. Markwort. Braunschweig, bey Schrödter. 1800. 246 Seit. 8. 1 Rl.

Es sind sechs prosaische Erzählungen, meistentheils, wie auch der Titel vermuthen läßt, tragischen Inhalts, worin die Liebe den Knoten schürzt und löset. Wenn gleich Materie und Form, Anlage, Verwickelung, Lösung und Darstellung nicht bey allen gleich gut sind: so zeigen sie doch, daß der Verf. Talent für dieses Fach der Dichtkunst hat. Etwas weniger Kunst, oder vielmehr Künsteley in der Darstellung, weniger Gespanntes in den Empfindungen, und etwas mehr Natur würde sie anziehender machen. Der Hoffnungslose ist nicht genug entwickelt; dagegen ist gleich die erste Erzählung, Misteramee, ein schönes tragisches Sujet, einer dramatischen Behandlung werth.

Fh.

2) Erzählungen und Schwänke zur Unterhaltung und zum Zeitvertreibe. Herausgegeben von G. Fr. von Ganthier. Quedlinburg, bey Ernst. 1800. 534 Seit. 8. 1 Rl. 8 gr.

2) Die Gebrüder Graurocke, oder das listige Gretchen. Frankfurt und Leipzig. 1799. 124 Seiten. 8. 12 gr.

Die 65 Erzählungen und Schwänke in Nr. 1 hat Recens. Wort für Wort durchgelesen, und sich, ob er gleich mit dieser Art Schriften nicht sehr bekannt ist, überzeugt, daß manche derselben nicht so unbekannt und ungedruckt sind, als der Herausgeber in der Vorrede meint. Neu erzählt hat er sie freylich; aber schwerlich haben sie durch seinen so weitläuftigen und eben nicht anziehenden Vortrag gewonnen. Manche, die Rec. noch nicht kannte, sind ganz interessant und sinnreich; aber manche schienen ihm auch so unbedeutend und trivial, daß sie keine Aufnahme verdient hätten. Sollte es bey Nr. 52 für manche Leser einiger so nützlichen Schriften jenes verstorbenen Gelehrten willen, nicht rathsamer gewesen seyn, wenn der Name desselben entweder verschwiegen, oder nur mit Ei-

nem

nem Buchstaben angedeutet wäre? Hier gilt es: de mortuis nil nisi bene.

Schon besser sind die Erzählungen in Nr. 2 bearbeitet, obgleich die Gegenstände derselben zu üppig erotisch sind. Wunderbar ist es, daß der letzte dieser hier gegebenen 6 Schwänke in dieser kleinen Sammlung den Reigen hat herführen müssen. Die übrigen fünfe heißen: 1) die Wunde; 2) die Verlegenheit; 3) die gefährliche Probe; 4) Empfindsamkeit; 5) die Maske. Sie sollen sämmtlich nach einem alten französischen Originale bearbeitet seyn.

Ebd.

2) Idealische Gemälde aus der Phantasien- und Geisterwelt, vom Verfasser des schwarzen Ritters. Mit 12 passenden Kupfern. Wien. (ohne Jahrzahl). 8 Bog. gr. 12. 16 Gr.

3) Sieben Uebereilungen. Wien, bey Arnold und Pinther. 1800. 9 Bog. 8. 14 Gr.

3) Morgenträume. Breslau, bey Gehr und Comp. 1800. 17 Bog. 8. 16 Gr.

Wenn der Zweck der Romanenlesekunst kein anderer wäre, als der, müssigen Personen die Langeweile zu vertreiben: so würden die oben genannten drey kleinen Bücher ihrer Bestimmung vollkommen entsprechen. Sie sind unterhaltend genug geschrieben, und man kann es ihnen nicht vorwerfen, daß sie Frivolität oder gar Unsittlichkeit priesen und beförderten. — Tragisch genug, daß selbst in dieser negativen Bezeichnung, bemerken eine Art von Lobspruch enthalten ist! —

Glaubt man hingegen höhere Forderungen an die Bearbeiter dieses Fesdes der Literatur machen zu dürfen — verlangt man von ihnen Ausbeute für Verstand und Herz — Bereicherung seiner Welt- und Menschenkenntniß — tiefe Blicke ins Innere des Menschen — und die Schlupfwinkel der Leidenschaft, und die Abgründe der Verführung — dann möchte man sich in seiner Erwartung ziemlich getäuscht finden.

Es

Zu Nr. 1, welches auch unter dem sehr veränderten Titel Idealischer Almanach für 1800, erschienen ist, erhält man zwey Dutzend Erzählungen, die theils aus der deutschen Mythologie, theils aus der persischen oder arabischen Geschichte, (aus welcher von beyden, scheint der Verf. nach S. 216 selbst nicht zu wissen) entnommen sind, in welchen wunderbare Begebenheiten und grausenerregende Teufelsküche und Erscheinungen nicht gespart werden. Rec. entsinnt sich, mehrere derselben schon an andern Orten gelesen zu haben. Die poetische Gerechtigkeit wird überall streng geübt, und manche dieser Erzählungen würde unter den Händen eines bessern Darstellers nicht ohne Interesse gewesen seyn. Der Styl unsers Verf. ist für den Ton der Erzählung zu aphorismatisch; man vermißt überdieß hier und da den Zusammenhang unter den einzelnen Abschnitten der Erzählungen. Auch fehlt es nicht an Solöcismen und Sprachfehlern, unter welchen sich der S. 48 vorkommende und öfter wiederkehrende: in einem unsernen Kloster, besonders unerträglich auszeichnet. Die beygefügten Kupferstiche haben, etwa das S. 54 befindliche ausgenommen, als Kunstwerk gar keinen Werth.

Nr. 2 enthält sieben Erzählungen im Geschmacke des Boccaz, die in Prosa, mit untermischten gereimten Versen geschrieben, und leicht und ungezwungen erzählt sind; auch noch überdieß das Verdienst haben, gegen Moralität und gute Sitten fast gar nicht, oder doch nur sehr leise anzustoßen. — — Die auffallende Papierverschwendung, mit welcher dieß kleine Buch gedruckt ist, verdient, bey dem, im Verhältnisse zu der geringen Bogenzahl, hohen Preise, eine ernstliche Rüge.

In Nr. 3 findet man, außer einigen eingestreuten Gedichten, vier moralische Erzählungen, die ihr Entstehen, wie uns der Herausgeber in der kurzen Vorrede berichtet, verschiedenen Verfassern, und ihr Aushängeschild, dem Umstande verdanken, daß sie größtentheils in den Wochenstunden geschrieben sind. Eine reine, nur mitunter etwas zu blühende Schreibart, ein lebhaftes Gefühl für Sittlichkeit und Anstand, und ein natürlicher Gang der Begebenheiten zeichnen diese Erzählungen zu ihrem Vortheile aus. Ein eifriges Studium der wenigen Meisterstücke in dieser Gattung, besonders der Engel- und Heyntschen Schriften — tiefere Eindringung in den Gang menschlicher Charaktere und Leidenschaften, und ein gefliſſentliches Studium der deutschen Sprache würde der

Ver-

Verfasser vielleicht zu guten Erzählern bilden können. — Wenn sie wieder vor dem Publikum auftreten sollten, müssen sie, in der letztern Hinsicht, Fehler, wie folgende sind, vermeiden: Jach hinschweben, das überraschte Wiedersehen, düstern, statt düstre; auch nicht, wie hier S. 178. geschieht, blaße Thränen fliessen lassen. — Die erste der hier gelieferten Erzählungen ist auch unter dem Titel: Julius. Eine Blüthe der Phantasie, besonders gedruckt.

Fm.

Schöne und bildende Künste.

Ueber den Gebrauch des Firnisses in der Malerey. Ein Sendschreiben des berühmten Landschaftmalers *Philipp Hackert*, an den Ritter Hamilton, ehemaligen Grosbritannischen Gesandten in Neapel. Aus dem Italiänischen frey übersetzt von F. L. R. Nebst fünf Anhängen. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1800. 74 S. 4.

Schöne alte Gemälde zu erhalten, ihnen so viel als möglich ihren vorigen Glanz und Schönheit wiederzugeben, oder sie wenigstens, wenn sie viel gelitten haben, und fast unkenntlich geworden sind, wieder so herzustellen, daß man die Meisterhand des Künstlers völlig daran entdecken, sie bewundern und zur Nachahmung aufstellen kann, ist fast kein geringeres Verdienst, als selbst der Schöpfer eines solchen Meisterstücks zu seyn, und demselben Dauer zu geben. Ein jeder Beytrag also, der uns auf etwas in dieser Art noch nicht allgemein Bekanntes aufmerksam macht, verdient den Dank des Künstlers und Kunstfreundes.

Da ein Auszug aus der Abhandlung Hrn. Hackerts selbst schon in Mensels neuen Miscellaneen artistischen Inhalts im 9ten Stück befindlich ist: so schränken wir uns bloß auf das ein, was der Uebersetzer gethan hat, und dieses glaubt Rec. auf keine kürzere Art zeigen zu können, als wenn er ausdrücklich versichert, daß die Uebersetzung fliessend und angenehm und

von einigen nicht unwichtigen Anmerkungen begleitet ist; zweytens den Inhalt der fünf Anhänge treulich angiebt. Da die Schrift selbst mit den Anhängen klein ist: so wäre ein Auszug überflüssig; also die bloßen Angaben der letztern, damit man weiß, was man darinnen zu suchen hat.

Anhang I. Ueber den Ursprung der Oelmalerey. Aus G. C. B. Busch Handbuch der Erfindungen, 4r Th. (Eisenach 1793. 8.) — II. Aus: Gemälde der K. K. Gallerie. Zweyte Abtheilung: Niederländische Schulen. — III. Art und Weise, wie man jetzt in England mit Reinigung der Oelgemälde verfährt, (Aus dem praktischen Handbuche für Künstler, nach der zweyten vermehrten Auflage, aus dem Engl. übersetzt, im 1sten Th. Dresden 1792. gr. 8.) und zwar; von den Verfahrungsarten, die Gemälde mit einem Firniß zu überziehen und sie dadurch zu sichern; Hauptsubstanzen, deren man sich zu obigem Gebrauch mit Weingeist bedient, nach Beschaffenheit der verschiedenen Malereyen, und: Anweisung, wie schmutzige Gemälde zu reinigen. Aus dem Lond. Magazine. April 1758. S. 180. — IV. Französische Anweisungen. Des Malers Watin zu Paris, Mittel die Gemälde zu reinigen. D'Arclais de Montamy Abhandlung, wie man die Gemälde von ihrer alten Leinwand abnehmen, und auf neue bringen kann; desgleichen wie die verdorbenen oder zerrissenen Gemälde wieder auszubessern sind. Wie man Gemälde reinigen soll; aus des François Tiquet Traité, de plusieurs beaux Secrets p. 21 sq. Verschiedene Arten Firniß zu machen und Gemälde damit zu überziehen. Die Kunst alte schöne Gemälde zu erhalten, aus den Observations sur l'Histoire naturelle, sur la Physique et sur la Peinture etc. par M. Gautier. T. I. P. II. p. 128 sq. Geheimniß, Gemälde zu reinigen, aus den Secrets des Arts et Métiers, Bruxelles 1747. 2 Vol. 12. Zu verhindern, daß die Fliegen ein Gemälde nicht verunreinigen. Mittel, schwarz und unscheinbar gewordene Gemälde wieder herzustellen. V. Deyssche Versuche. — Aus: Sehr geheim gehaltenen und nunmehro frey entdeckten experimentirten Künstbüchern ꝛc. Zittau 1789 2 Theile 8. — Aus den Mémoires de l'Académie de Berlin. T. I. — J. J. H. Bückings anempfohlener Firniß zu Gemälden. — J. C. Müllers in Landau Firniß. — Auszug aus Johann Dauws wohl unterrichtetem Schilderer und Maler (2te Aufl. Kopenhagen 1785. 8.) S. 271 — Aus dem

theoretisch-praktischen Handbuche für Maler 2. (Wien 1809. 8.) p. 71. 72.

Alles dieses so zusammengestellt zu sehen, was man über diese Materie in unsern Zeiten gedacht und geschrieben hat, kann Künstlern und Freunden der Kunst nicht anders als angenehm seyn, und es wäre allerdings zu wünschen, daß mehrere hiedurch aufgemuntert würden, ihre Versuche und Erfahrungen dieser Art, wenn sie glücklich waren, öffentlich bekannt zu machen. Wie manche Zierde Deutschlands könnte dadurch nicht für die Kunst auf die Nachwelt gebracht werden!

Kw.

Ciprianis Anweisung zum Zeichnen, nach *Bartolozzi*, gestochen von *P. W. Schwarz*, Herzogl. Sachsen-Coburg-Saalfeldischem Hofgraveur. II. Heft. Frankfurt am Main, in der Jägerischen Buchhandlung. 4 Kupferblätter in Quartfol. 1 Mg. 8 Gr.

Eben das Lob, welches dem ersten Hefte dieser Musterblätter zum Nachzeichnen bey dessen Anzeige in unsrer Bibliothek ertheilt wurde, gebühret auch dieser Fortsetzung, worin sehr gut, richtig und sauber ausgeführte Zeichnungen von Händen, Füßen, Armen und Beinen enthalten sind.

Km.

Zeichenbuch für Damen und alle diejenigen, welche sich nach guten Mustern im Zeichnen üben wollen. I. Heft. Nürnberg bey Frauenholz. 1800. 2 Mg. 4 Gr.

Man muß bey diesem lobverdienenden Unternehmen den Titel nicht für eine Captatio benevolentiae halten; wie das im Titelwesen unserer Autoren und Verleger nur gar zu oft der Fall ist. Liebhabern beyderley Geschlechts sind diese Muster recht sehr zu empfehlen, sowohl wegen der Wahl der Blätter, als auch wegen der überaus zarten, netten, correcten,

der Originale würdigen Ausführung derselben, in sogenannter Zeichnungs-Manier. Höchst täuschend ist darin die schwarze Kreide von dem Kupferstecher Pfeiffer nachgeahmt, und in der That verräth der Eindruck des Umrisses der Kupferplatte, in den meisten Blättern allein, daß es Stiche sind. Dieses Heft, — dem wir bald nachfolgende von gleichem Gehalt wünschen — enthält sieben Blätter, nehmlich: 2 Köpfe nach Raphael, 1 Kopf nach Mengs, 1 Kopf nach Rubens, 1 Kopf nach Füger, und 2 Köpfe nach Maurer.

Vf.

Musik.

Die Stationen des Lebens von Langbein. In Musik (für eine Singstimme mit Clavierbegleitung) gesetzt von Werner. Dresden, im Museum bey Arnold und Pinther. 1799. Querfolio. 10 Seiten, nebst einem Titelkupfer. 12 gr.

In aller Absicht ein sehr mittelmäßiges, wo nicht gar ein elendes Produkt, welches ohne Nachtheil der Kunst hätte ungedruckt bleiben können. Erfindung und treffenden Ausdruck vermissen wir fast durchgängig; dagegen kommt viel Alltägliches und Bekanntes darin vor. Insbesondre ist der Tonsetzer ein großer Freund von walzerartigen Stellen, wovon man unter andern vorzüglich S. 9. einen Beweis findet. Auch gegen die Declamation des Vfs. wäre viel einzuwenden; wir begnügen uns aber, zur Schonung des Raumes, nur an einigen Bemerkungen darüber. S. 4 declamirt Herr Werner: mit einer Reise, anstatt: mit einer Reise. Das Wort Poststationen hat bey ihm (S. 4. T. 7.) den grammatischen Accent auf der vierten Sylbe. — Was soll nach den Worten: so viel mir bekannt, die Fermate? — Nach der Zeile: die erste läuft eben durchs Ländchen der Kindheit, steht im Texte ein Punct; der Componist hingegen bringt dabey den noch nicht aufgelösten Quintsextnaccord an. So auch S. 5. nach den Worten: die schon was bedeuten. S. 5 hingegen ist die Behandlung in Absicht auf die musikalische Interpunktion so: Hier setzt sich die Liebe mit uns auf die Post — eine ziemlich lange Generalpause,

wor-

worauf wieder folgt: die Liebe mit uns auf die Post — nun eine Fermate, sodann erst; und reicht uns bald süsse, bald bittere Kost. — Die Begleitung ist gröstentheils gemein und einförmig. Der Baß wird durch den häufigen Gebrauch des Terzquartenaccordes zu jung, und klingt nicht selten, wie eine bloße Mittelstimme. Beweise hiervon befinden sich S. 4, 5 u. a. m. Selbst der Satz ist nicht immer ganz rein, z. B. Seite 3. T. 14—15; S. 5. T. 7—8; vorzüglich aber S. 7. T. 6; S. 8. T. 6—7 ꝛc. Hierzu kommen noch verschiedene Druckfehler, unter andern S. 3. T. 9, wo im Basse statt eines Achtels ein Viertel stehen sollte; S. 4. T. 15, wo die dritte Note in der Oberstimme e, und S. 7. T. 28, wo die zweyte Note in der Singstimme g heissen muß. — Wer nur eine einzige von Jumsieg componirte Ballade gehört hat, der wird die vorliegende Composition ohne Zweifel, wie wir, sehr langweilig und höchst unbedeutend finden. Die Poesie — — Jedoch darüber wollen wir uns kein Urtheil anmaaßen.

Kw.

1) Fantaisie et Chanson Russe avec Variations pour le Clavecin ou Piano-Forte etc. par *Theodor Nehrlich.* Oeuv. III. à Moscou, chez l'Auteur. Ohne Jahrzahl. Folio, 9 Seiten.

2) Six Leçons pour le Piano-Forte, composées etc. par *Th. Nehrlich.* Oeuv. IV. à Moscou, chez l'Auteur. Ohne Jahrzahl. Folio, 15 Seiten.

Sehr angenehm und unerwartet wurden wir durch die vorliegenden beyden Werke überrascht. Sie gereichen dem, uns bisher noch unbekannt gewesenen, Componisten zur Ehre, und können zugleich einigermaaßen zu einem Beweise dienen, daß die Musik in der rauhen Gegend des Vfs. nicht mehr in ihrer Kindheit ist; wenigstens hat er dabey ziemlich geübte Spieler vorausgesetzt. Die recht brav gearbeitete Fantasie zeichnet sich noch überdies durch verschiedene Wendungen vortheilhaft aus; obgleich mit unter, z. B. Seite 4 auch einige gemeine Transpositionen vorkommen. Den russischen Gesang finden wir zum Thema mit einer beträchtlichen Anzahl Va-

riationen deshalb nicht sonderlich geeignet, weil für diesen 32 Takten bloß aus der Tonica C dur in die sogenannte Parallel-tonart A moll modulirt wird. Diese sehr einfache, und natürlicher Weise immer wieder vorkommende Modulation ermüdet endlich; so gut auch übrigens Herr N. durch die verschiedene, zum Theil contrapunktische, Bearbeitung für die nöthige Mannigfaltigkeit gesorgt hat.

Die Six Leçons gehen aus verschiedenen Tönen, und sind nichts weniger, als ganz leicht. Insbesondre hat der Vf. darin der linken Hand viel gegeben. Dieß billigen wir um desto mehr, da bekanntlich in verschiedenen, sonst guten Uebungsstücken für diese Hand nicht hinlänglich gesorgt ward. Der Satz ist größtentheils rein, und der Stich zwar nicht elegant, aber sauber und correct. Wir können daher auch in dieser Hinsicht die vorliegenden Werke empfehlen, und ermuntern zugleich den Verfasser zur Fortsetzung musikalischer Arbeiten.

Kw.

Theater.

Konrad, Herzog von Zähringen, ein vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen; von J. Koller. Mit einem Kupfer. Regensburg, in der Montag- und Weißischen Buchhandlung. 1800. 116 S. 8.

Der historische Stoff, aus dem dieses Schauspiel genommen ist, war an sich selbst schon zu arm, als daß grosse, eindringliche und geistvolle Scenen daraus geschaffen werden konnten, wenn der Vf. nicht den Gang der Begebenheiten mit ganz unhistorischen Fictionen überladen wollte. Und doch hat er, um seiner Arbeit nur noch einigen Nachdruck zu geben, einen nicht kleinen Anachronism begehen, und die Rolle Heinrichs des Löwen einflicken müssen. Zur Belehrung für die Leser ist in der Vorrede der historische Inhalt des Stücks selbst schon vorläufig angezeigt worden, und es wäre daher unnöthig, hier einen Auszug davon zu machen. Da es dem Vf. nicht an dem Talente der Darstellung und der Charakterzeichnung fehlt; so wundert es uns, daß er sich nicht an reichhaltigere und erhabnere Gegenstände der Geschichte wagt.

Gu.

1) Die

1) Die glückliche Ueberschwemmung. Ein ländliches Schauspiel in einem Aufzuge. Leipzig, bey Kummer. 1799. 60 S. 8. 4 gr.

2) Der Rekrute, ein Lustspiel in zwey Aufzügen. Von M. Friedrich Schulze. Budissin und Leipzig, in der Arnoldschen Buchhandlung. 1800. 96 S. 8. 6 gr.

3) Der treue Diener als Strassenräuber. (Straßenräuber.) In drey Aufzügen. Leipzig, bey Hilscher. 1799. 102 S. 8. 4 gr.

In Nr. 1. hat Rec. ein ganz gutes ländliches Stück, das Theilnahme und manche rührende Empfindung zu erregen im Stande ist, gefunden, wenn es gleich mit unter etwas zu gedehnt und wortreich seyn möchte. Nr. 2. scheint ein Gelegenheitsstück zu seyn, das bey einer ziemlich reinen und den handelnden Personen angemessenen Sprache, einen im Ganzen zu sehr abgenutzten Plan hat, und eben nicht erwarten läßt, daß der Verf. künftig etwas mehr als Mittelmäßiges für die Bühne zu schreiben, Anlage habe. Das 3te aber ist äußerst langweilig und unwahrscheinlich, und dürfte bey der Vorstellung, so überhäuft es auch mit Personen von allerley Art ist, eher Gähnen als Interesse hervorbringen. Wer sich selbst davon zu überzeugen Lust hat, der komme und lese oder sehe.

Cdh.

1) Emma von Heiligenstein. Ein Ritterschauspiel in fünf Aufzügen. Cassel, in der Griesbachschen Hofbuchhandlung. 1799. 118 S. 8. 8 gr.

2) Heinrich und Emma, oder das heimliche Gericht. Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig, in Kommission der Sommerschen Buchhandlung. 1799. 124 S. 8.

Wer eins unsrer gewöhnlichen Ritterschauspiele gelesen hat, hat sie fast alle gelesen; so sehr sind sie im Allgemeinen einen

einen Leichnam geschlagen. Auch Dr. L. macht seine Anmerkungen darüber, und möchte wohl bey der Aufführung wenig Interesse finden; besonders da die Katastrophe in Ansehung Ruprechts, Udo's und Sebastians unbefriedigt bleibt, der Dialog sehr mittelmäßig und mit Fehlern gegen die Sprache, als: für (vor) Todesangst; gerochen (gerächt), versiechen (versiegen), für (vor) Mattigkeit und dergleichen angefüllt ist.

2. Ist wieder ein Beitrag zu der leider! so gangbaren Buchhändlerspekulation, alte Sache durch einen neuen Titel in Umlauf zu bringen, ohne es, was doch so gerecht wäre, den Käufern anzuzeigen. Dieß Ritterschauspiel kam nämlich schon 1794 bey Wittekindt in Eisenach mit dem Titel: Heinrich von Veideck, heraus, und ist damals in dieser Bibliothek (27 B. 1 St. S. 120) angezeigt. — Wann wird doch diese böse Sitte endlich einmal aufhören?

Eb.

Der Geburtstag. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. 1800. 190 S. 8. 12 gr.

Ein Werklein von theatralischem Mittelschlage; — aber immer doch noch gut genug, einem müssigen Leser eine müssige Stunde zu vertreiben. Die Idee — einen Nebenbuhler einem glühenden Liebhaber entgegenzustellen, ist schon ein alter Kunstgriff der Theaterdichter. — Eben so verbraucht ist die Gewohnheit, die Fehler oder Vollkommenheiten eines Weibes ihrem ganzen Geschlechte anzurechnen.

Su.

Der Oculist, ein Lustspiel in drey Aufzügen; von J. Koller. Regensburg, in der Montag- und Weißischen Buchhandlung. 1800. 112 S. 8. 12 gr.

Dieses Stück zeichnet sich nicht nur durch einzelne naive und gut gesagte Stellen; sondern auch durch einen fortgehend lebhaften, und auf das Gefühl der Leser glücklich berechneten Vortrag aus. Auch ist die Hauptwendung dieses Schauspiels, indem ein dankbarer Sohn seinem erblindeten rechtschaf-

schaffenen Vater sein Gesicht wieder giebt, nicht übel gemahlt, so wie wir überhaupt sagen können, daß sich diese Arbeit des Verf. über das Mittelmäßige erhebe.

Sm.

Weltweisheit.

Versuch einer kompendiarischen Darstellung der Philosophie zur Erleichterung ihres Studiums; von Gottlieb Ernst August Mehmel, öffentl. Lehrer der Philosophie und Aesthetik u. s. w. auf der — Universität Erlangen. Erstes Heft: Theorie des Vorstellungsvermögens als elementare Grundlage der Philosophie. Erlangen, bey Palm. 1797. 138. S. 8. 10 gr.

Nebst einem zweyten Stück:

Versuch einer vollständigen Theorie des Vorstellungsvermögens, als elementare Grundlage der Philosophie, u. s. w.

Was schon so viele Lehrbücher und Kompendien an das Licht gebracht hat, oder haben soll, eben das gab auch diesem Versuch einer kompendiarischen Darstellung der Philosophie, woran aber durch diese Theorie des Vorstellungsvermögens nur erst der Anfang gemacht worden ist, sein Daseyn. Der Verf. wollte bey seinem akademischen Unterricht in der Philosophie lieber seinem eigenen als einem fremden Leitfaden folgen; er legte also zuerst Dictate zum Grund. Weil er aber fand, daß dadurch ungemein viele Zeit verlohren gieng; so entschloß er sich, das, was er vorher seinen Zuhörern in die Feder dictirt hatte, nach und nach drucken zu lassen. Er tadelt es, wenn man den Unterricht in der Philosophie mit der Logik anfängt; weil man sich nach seiner Meinung erst alsdann, ohne Gefahr zu laufen, das Philosophiren in ein bloßes Spielen mit Begriffen zu verwandeln, mit der bloßen logischen Form der Erkenntniß beschäfftigen kann, wenn man sie selbst schon nach ihrem wirklichen Grund und Gehalt kennen und beurtheilen gelernt, und ihre Urquelle in

dem vorstellenden Ich entdeckt hat. (Es mag seyn, daß es sein Gutes hat, mit der Logik nicht den Anfang zu machen; aber bloß dadurch wird man nicht dahin kommen, die Philosophie in ein bloßes Spiel mit Begriffen zu verwandeln. Das Verfahren der neuen und neuesten Philosophen, und auch unsers Verf. zeigt das Gegentheil.) Eben so wenig kann unser Vf. es billigen, den Anfang mit der empirischen Psychologie zu machen, weil alle empirische Philosophie, wie er sagt, ohne die reine blind ist, und man erst alsdann die Erfahrung verstehen kann, wenn man über ihren Geist, ihre Quelle und Möglichkeit unterrichtet ist; (daß es reine Philosophie geben kann, die viel blinder ist, als alle Erfahrung, zeigt abermals die neueste Geschichte der Philosophie). Das Wichtigste also, was dem Anfänger Noth thut, ist (nach unserm Verf.) die Richtung seiner Aufmerksamkeit auf sich selbst, und die angestrengte Reflexion über die innere Thätigkeit seines Geistes, so wie sie sich ihm im Selbstbewußtseyn offenbart. (Der Verf. hat nicht daran gedacht, daß diese innere Thätigkeit des Geistes, dieses Selbstbewußtseyn, und die Reflexion darüber, wenn sie nicht auf leere Einbildungen und Träume gerathen soll, wohl gleichfalls zur empirischen Psychologie gehören, oder in ihr aufgesucht werden müsse!) Die Theorie des Vorstellungsvermögens liefert also, (nach unsers Vf. Versicherung im Jahr 1797,) die ersten Elemente alles Philosophirens, und zeigt, wie und wodurch Philosophie möglich ist. Darum macht der Vf. hier mit eben dieser Theorie den Anfang seiner sogenannten kompendiarischen Darstellung der gesammten Philosophie.

Es ist mit gewissen Büchern, wie mit gewissen Speisen, welche ganz warm, wie sie aus der Küche kommen, genossen werden müssen; sonst fallen sie zusammen und sind ganz untauglich. Dieß ist besonders mit philosophischen Lehrbüchern der Fall, welche nach dem Leisten eines gangbaren Systems zugeschnitten sind, wenn man sie erst zu Gesichte bekommt, nachdem das Ansehen des Systems vorüber ist. Es sollte diese Darstellung der gesammten Philosophie in der A. D. B. nicht angezeigt werden, bis die folgenden Hefte erschienen wären; und darüber ist Hrn. Mehmels Grundlegung der Philosophie so veraltet, daß nun gar nichts mehr daran ist. Er versicherte (S. VIII. der Vorrede) „die nächsten „folgenden, bereits ausgearbeiteten Hefte, sollten die alls

„gemein

„gemeldte reine und angewandte Logik, die Metaphysik, die Theorie vom Gefühle und die Aesthetik enthalten.“ Davon ist bis jetzt nichts erschienen, wahrscheinlich, weil es dem guten Herrn Mehmel, mit der elementarischen Grundlage, worauf er im J. 1797 die Philosophie gründen wollte, ganz übel gieng. Damals war nämlich Reinholds Theorie des Vorstellungsvermögens als Elementarphilosophie, das Neueste in der neuen Philosophie. Das her dachte Hr. Mehmel, der damaligen herrschenden Mode gemäß, seine Philosophie könne keine sicherere Grundlage haben, als diese Theorie. Er folgte also derselben ganz in dieser Darstellung; obgleich mit einigen Abweichungen, damit er als ein Selbstdenker erschiene. Unglücklicherweise ward die Reinholdsche Theorie, welche anfänglich ganz unwiederruflich wahr seyn sollte, von Kantianern und Nichtkantianern bestritten und für ganz unrichtig gehalten. Da nun bald darauf Hr. Reinhold selbst bekanntermaaßen seine Elementarphilosophie aufgab, und sie für unzweckmäßig zur Gründung der Philosophie erklärte, was sollte nun der arme Prof. Mehmel thun? Seine bereits ausgearbeiteten Hefte waren nun nicht zu brauchen, und es ist also kein Wunder, daß sie nicht gedruckt wurden. Wie würde Mehmels Logik, Metaphysik und Aesthetik geschwankt haben, nachdem Reinhold selbst die Grundlage weggezogen hatte, worauf er sie wollte ruhen lassen! Hr. Mehmel ist wahrscheinlich selbst nun dieser Meinung; denn man muß aus den philosophischen Recensionen der von ihm seit Kurzem allein dirigirten Erlangischen Literaturzeitung schließen, daß er nun der allerneuesten Philosophie, der Fichtischen, zugethan ist. Er wird also nun wohl seine Hefte umarbeiten, und der Philosophie eine neue Grundlage graben und aufmauern, aus der Fichtischen ursprünglichen Anschauung des reinen Ichs, wobey nach Hrn. Fichtens Versicherung „kein Irrthum möglich ist, weil die Anschauung nie irret.“ Doch vielleicht geht es Hrn Prof Mehmel, wie dem gebrannten Kinde, welches das Feuer fürchtet, und er wird daher noch etwas säumen mit einer neuen Darstellung der Philosophie, um erst abzuwarten, ob wirklich Fichtens Anschauung nie irren wird.

Eigentlich hätte diese unbedeutende Schrift, an sich, ohne Schaden der A. D. B. auch wohl ganz unangezeigt bleiben

ben können; aber ihr Andenken verdient Hochachtung zu werden, insofern dieselbe einen aufsteigenden Vorzug giebt, zur Geschichte der Verständlichkeit der als unterscheidend und allgemeingültig gepriesenen vorwurfigen transcendentalen Philosophie.

Man muß an dieser Darstellung übrigens, ohne Rücksicht auf den Inhalt, die Deutlichkeit loben, welche sonst, wie bekannt, selten den neuen Philosophen pflegt gegeben zu seyn, so wie auch die Citirung mehrerer Schriften, selbst der Andersdenkenden, welche den Anfänger nützlich seyn kann. Nur artet diese Deutlichkeit sehr oft in Weitschweifigkeit aus, und es werden oft sehr unpäßlicherweise allerhand Bücher zur nähern Ausführung citirt, wo die Sache an sich selbst schon ausgemacht ist. Wir wollen gleich die erste Periode zum Beyspiele anführen:

„Der Mensch als ein Wesen, das vor allen Geschöpfen „der sichtbaren Natur durch Bau und Form des Körpers, „und noch mehr durch geistige Vermögen eines vernünftigen „Ichs ausgezeichnet ist, unterscheidet sich vorzüglich durch die„se auf eine so merkwürdige Art von seinen unvernünftigen „Mitgeschöpfen, daß eine genaue und unbefangene Betrach„tung dieses Unterschiedes Jeden, dem Wahrheit und eige„ne Persönlichkeit etwas werth sind, zur überzeugendsten „Überredung," (etwas undeutsch!) „der hohen Würde „menschlicher Bestimmung führen und zur gewissenhaften „Entwickelung und Anbildung seiner Naturanlagen dringend „auffodern muß. Buffon hist. nat. Paris. 1753, 12. T. IV. S. „168. Vergleiche vorzüglich Tetens Versuche über die mensch„liche Natur und ihre Entwickelung, Leipz. 1777. 2 Bände, „gr. 8. B. I. S. 738—761. Ludwigs Grundriß der Na„turgeschichte der Menschenspecies, Leipz. 1796, und die an „ihrem Orte in diesem Grundrisse angeführten Schriften."

Was soll man von einem Professor der Philosophie halten, welcher seinen Zuhörern zumuthen will, über eine Sache, die Jeder weiß, und die also Niemand läugnen wird und kann, erst noch den Buffon, Tetens und Ludwig, nebst noch andern Schriften nachzuschlagen! Was soll man von einem Professor der Aesthetik denken, der einen Gedankeneinfall so ehrenmäßig amplificiren kann, und da dieser § nur der Entwurf ist, worüber der Professor sein Kollegium halten

wollte,

wollte, wie weitläuftig muß sein Vortrag geworden seyn, wenn er nun, wie fast nicht zu zweifeln ist, diesem ersten § gleich, den folgenden noch umständlicher wird haben erläutern wollen?

Rc.

Christliche Moral, wissenschaftlich bearbeitet von D. J. W. Schmid, herausgegeben von C. Ch. E. Schmid, ordentlichem Professor der Theologie und Philosophie zu Jena. Zweyter Band. Jena, bey Stahl. 1800. 1 Alph. und 9 Bogen, nebst 2 Bogen Vorreden und Inhaltsanzeigen. gr. 8. 1 Rl. 21 gr.

Der erste Theil dieser Schrift ist von einem andern Recensenten in dieser Bibliothek (im 39 B. 1 St. S. 3—8) angezeigt worden. Jener Rec. hielt die Erscheinung derselben für die erwünschte Befriedigung eines bisherigen Bedürfnisses. Der gegenwärtige Rec. ist nun zwar der Meinung, daß derjenige, welcher die kritische Moral-Philosophie gern mit der Sittenlehre Jesu verbinden möchte, hier eine gute Anleitung dazu finden wird; er hält es aber doch für die Pflicht eines jeden Theologen und christlichen Philosophen, das Kantische System selbst in dem eigentlichen Verstande zu studiren, um über den Werth und Gebrauch desselben bey öffentlichreligiösen oder moralischen Vorträgen, und über die Uebereinstimmung mit der Sittenlehre Jesu selbst zu entscheiden.

Dieser zweyte Band ist, da der Verf. des ersten gestorben ist, von einem andern, wie schon der Titel sagt, herausgegeben worden. Der Verf. des ersten Bandes hatte sein Werk bis zum 9ten Bogen des gegenwärtigen zweyten Bandes fortgesetzt, wobey ihn der Tod übereilte. Von da an ist dieses Werk von einem andern ungenannten Verf., welchem das Herausgeben die Fortsetzung desselben aufgetragen, der aber ganz dem Plan seines Vorgängers in der theologischen Moral desselben, wovon das gegenwärtige Buch der Commentar ist, gefolgt ist, und wie er sagt, und auch der Augenschein lehrt, sich ganz in den Ideengang desselben hinein-

gearbei-

gemeinen Lauf der Welt führen Verfasser, und weil es scheint, mit Recht, der Vorwurf gemacht worden, daß er zu weitläuftig sey: so versucht es sich, kürzer zu fassen. Er hätte aber doch, wie der Augenschein lehret, unbeschadet der Gründlichkeit, sowohl in der Darstellung der kritischen Moralphilosophie, als auch in den Erklärungen der angeführten Schriftsteller noch weit kürzer seyn können; denn wirklich möchte seine Weitschweifigkeit oft auch den geduldigsten Leser ermüden. Für den guten Kopf ist oft schon ein Fingerzeig hinlänglich, und für den schlechten ist die größte Weitläuftigkeit verlohren. Der verstorbene Verf. hatte, wie man ihm vorwarf, hier und da polemisirt; das hat der gegenwärtige ganz unterlassen. Auch hat er auf das Verhältniß in welchem das Kantische System der Moralphilosophie mit dem Fichtischen stehet, gar nicht Rücksicht genommen, weil er sonst, wie er sagt, zu weitläuftig geworden seyn würde. Die Absicht ist lobenswürdig; Rec. ist indessen doch der Meinung, daß diejenigen Ideen, worin Fichte von Kant abweicht, ohne große Weitläuftigkeit hätten angezeigt werden können. Auf die Weise hätte der angehende Prediger oder Candidat gleich Alles beysammen gehabt. Jezt ist aber zu fürchten, daß nun wieder ein anderer kommt, und über die Verbindung der Fichtischen Moralphilosophie mit der Sittenlehre Jesu, ein eben so bändereiches Werk schreibt, als das gegenwärtige ist.

Bey dieser Gelegenheit mag es vielleicht Manchem auffallen, daß seit der Ausbreitung des Christenthums beynahe ein jedes Moralsystem der Philosophen mit der Sittenlehre des Christenthums auf eine sehr scheinbare Weise verbunden worden ist, oder doch verbunden werden kann, und daß doch unmöglich ein jedes bey der Sittenlehre Jesu zum Grunde liegen kann. Allein man sollte nur bedenken, daß es einem jeden Philosophen leicht wird, sein Moralsystem in die Schrift hineinzutragen, und es dann ganz deutlich darin zu finden; eben so wie manche Theologen das ganze System der dogmatischen Theologie darin fanden. Dazu kommt nun aber noch, daß die Sittenlehre Jesu kein philosophisches Moralsystem, sondern die Sittenlehre der gesunden unbefangnen Vernunft ist; auf die besondern Verhältnisse und Fälle des menschlichen Lebens angewendet. Wie leicht ist es also da nicht, mit mehr oder weniger Schein bald dieses bald wieder ein anderes philosophisches Moralsystem unterzulegen, oder damit in Verbin-

bindung zu bringen? Und dann kommt es ja am Ende nur darauf an, daß der Geist und Zweck des Moralsystems mit dem Geist und Zweck der christlichen Sittenlehre übereinstimme, und nicht ein jeder einzelne Satz und eine jede einzelne Bestimmung.

Um bey dem gegenwärtigen Fall stehen zu bleiben: so konnte es uns gewissermaassen gleichgültig seyn, ob Kant in seiner Moralphilosophie diesen, und Jesus in seiner Sittenlehre zum Theil einen andern Weg gehet. Sie führen doch am Ende beyde zu einem und demselben Ziele. Und das ist die Hauptsache. Es wäre doch wenigstens möglich, ja es ist sogar wahrscheinlich, daß Jesus, der genug zu thun hatte, nur die alten schädlichen Vorurtheile zu zerstören, vor achtzehnhundert Jahren unter einem so sinnlichen, so verderbten, und so sehr an äußern Autoritäten hängenden Volke, als das jüdische damals war, von ganz andern Grundsätzen ausgegangen oder darauf zurückgekommen ist, als diejenigen sind, die achtzehnhundert Jahre nachher entdeckt worden sind, oder die wir jetzt in dem Kantischen oder Fichtischen Moralsystem finden. Aber der Geist und Zweck ist hier und dort derselbe.

Der Verf. behauptet indessen, daß das Moralsystem der kritischen Philosophie der Sittenlehre Jesu nicht nur durchaus zum Grunde liegen könne; sondern weil es das einzige wahre sey, sogar müsse. Er trägt also auch dieses System hier in seinem ganzen Umfange vor, und bemüht sich dann die Uebereinstimmung desselben überhaupt und auch in diesen einzelnen Begriffsbestimmungen, Lehrsätzen ꝛc. mit Stellen aus dem Neuen Testamente, und mit der Sittenlehre Jesu zu beweisen. Hier in diesem zweyten Bande, welcher von des ersten Hauptstücks viertem Abschnitt anfängt, und bis zu des zweyten Hauptstücks drittem Abschnitt gehet, redet der Verf. von dem absoluten und relativen Guten, und gehet zum höchsten und obersten Gut über; hernach von den absoluten und relativen Triebfedern; von der Vereinigung der reinen Sittlichkeit und der Religion, wo der Glaube an eine grenzenlose Fortdauer, an eine moralische Vollendung und an ein übersinnliches Principium dieser Ordnung vorkommt, und der Begriff des vollständigen höchsten Guts begründet wird. Hierauf folgt das Verhältniß der Sittenlehre Jesu zur moralischen Praxis des Menschen; dann wird der Begriff des moralischen

reinen Reiche Gottes nach kritischen und nach christlichen Grundsätzen, und die Anwendbarkeit des reinen Moralsystems beym Volksunterricht gezeigt. (Wenn das kritische Moralsystem bey der Sittenlehre Jesu zum Grund liegt, und von ihm bey dem öffentlichen Volksunterricht ist angewendet worden, muß es doch wohl auch jezt noch dabey anwendbar seyn; der Verf. ist also sehr konsequent.) Hierauf gehet der Verf. zur allgemein-empirischen und spezial-empirischen Moral über. Er stellt alsdann die allgemeinen moralischen Begriffe und Grundsätze in Absicht auf den Menschen auf; setzet die moralische Natur des Menschen, seine Anlagen zum Guten, und seine moralische Unvollkommenheit oder Sündhaftigkeit ins Licht; redet von der christlich-moralischen Gesetzgebung, und von dem Verhältniß des Menschen dazu, wo denn die Begriffe von Legalität, Moralität, Verbindlichkeit, Pflicht, Recht und Befugniß näher entwickelt, die Verschiedenheit der Pflichten angezeigt, die Beschaffenheit der menschlichen Tugend erörtert, mit der christlichen Tugend verbunden, und der Werth und die Verdienstlichkeit derselben gezeigt wird.

Man sieht leicht, daß es bey diesem Werke vornehmlich darauf ankommt, daß das kritische System der Moralphilosophie richtig dargestellet, und die Stellen des Neuen Testaments richtig erkläret sind. Und da muß nun Rec. dem Verfasser das Zeugniß geben, daß es der Hauptsache nach in der That so ist. Indessen findet man hier nicht bloß das Kantische System der Moralphilosophie; sondern der Verf. hat auch manche einzelne Bestimmungen und Beweise, z. B. von den Schülern desselben aufgenommen, und auch wohl bisweilen auf das gewöhnliche System der dogmatischen Theologie Rücksicht genommen.

Af.

Vermischte Aufsätze, welche einzeln oder in Zeitschriften erschienen sind. Neu herausgegeben und verbessert von Christian Garve. Zweyter Theil. Breslau, bey Korn. 1800. 523 S. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Die Freunde des Verf., die Herren Mansso und Schmalzer, haben die Herausgabe des zweyten Theiles besorgt, und sie

sie werden sich dadurch, daß sie in diesen Band auch einige Aufsätze aufgenommen haben, die vorher noch nicht gedruckt waren, wodurch aber wider den Titel etwas verstoßen worden, sich bey den Lesern eher Dank als Tadel zuziehen; bey dem Rec. wenigstens ist dieß der Fall. Der größere Theil dieser Aufsätze beschäftiget sich mit politischen Gegenständen, und es kann dem, welcher den Gang unserer Literatur beobachtet, nicht entgangen seyn, daß zu unserer Zeit, mehr als wie sonst, die speculativen Philosophen sich berufen fühlen, ihre Stimmen über die politischen Gegenstände abzulegen. Bey den meisten dieser Philosophen ist dieß freylich eine sehr leichte Sache; denn sie bedürfen zu ihren Untersuchungen weder eine gründliche Kenntniß der Geschichte, noch einen durch Erfahrung und durch genaue Vergleichung der alten und neuen Welt geübten Verstand; sondern sie bewirken dieß für sich auf eine viel bequemere, für den Leser aber auch ganz unnütze Weise dadurch, daß sie, nur versehen mit wenigen, aus eigener transscendenten Machtvollkommenheit erschaffenen Ideen über Staaten, Unterthanen, Obrigkeiten, Krieg und Frieden so zuverlässig absprechen, als wie sie solches schon über Gott, unsere Freyheit, Unsterblichkeit und unser ganzes Wesen zu thun gewohnt sind. Dahin gehört nun Garve nicht. Wenn er auch gleich nicht den Menschen in politischen Verhältnissen durch Geschäffte kennen lernte: so benutzte er doch den Umgang mit den Menschen auf das beste, und ersetzte durch ein fleißiges und verständiges Lesen der Geschichte, so viel es möglich ist, das, was sonst nur eigene Erfahrung gewährt. Er wollte durch seine Schriften nützen, und verlor daher die wirkliche Welt, für die er schrieb, nie aus den Augen. Davon können auch diese Aufsätze wieder gutes Zeugniß geben.

I. Die Tugend macht den Menschen glücklich. Dieser Aufsatz stand schon in den schlesischen Provinzialblättern, und steht hier an der Spitze der übrigen Aufsätze, um damit zu ihnen gleichsam den Leser einzuweihen. Es ist hier zwar eine alte Wahrheit vorgetragen; aber es ist heilsam, sie unter alle möglichen Ansichten zu stellen. Der Verf. bringt die Tugend unter die zwey Gesichtspunkte, des moralisch besten passiven und des moralisch besten thätigen Zustandes. Daraus entstehen zwey Hauptarten der Tugend: eine leidende und eine thätige. Zufriedenheit mit unserm Schicksale ist

die erste, und Wohlwollen und Gutthätigkeit die zweyte. Viele Pflichten entstehen aus einer Mischung und Verbindung beyder Tugenden. Es muß dabey erwogen, und es muß gehandelt werden. Der Mensch muß sich von dem Uebel, das ihn drückt, nicht niederbeugen lassen, und an der Beförderung des Guten unermüdet arbeiten.

II. Einige Betrachtungen, veranlaßt durch das Dekret der Nationalversammlung in Frankreich, über die Güter der Geistlichkeit. Diese standen schon in der Berliner Monatsschrift, und enthalten das Pro und Contra der Frage: ob es besser sey, die Geistlichkeit durch den Genuß liegender Güter, oder durch fixe Einkünfte und bestimmte Geldsummen zu besolden; und nachdem der Verf. sich für die Nützlichkeit des neuen Plans, nämlich die Geistlichkeit mit einer bestimmten Geldsumme zu besolden, erklärt: so untersucht er nun weiter das, was sich für und wider das Verfahren der Nationalversammlung, die Güter der Geistlichkeit der Nation zuzueignen, sagen läßt. Der bescheidene Verf. entscheidet hier zwar nicht, und glaubt, es stehe jetzt noch Niemanden zu, über diesen Gegenstand abzuurtheilen; indessen giebt das Resultat seiner Bemerkungen doch auch sein Urtheil nicht undeutlich zu vernehmen. Denn er glaubt, daß eine solche Reform da ungerecht sey, wo ein ruhiger und befestigter status quo gestört werden muß, wo Traktaten gebrochen, Staatsverfassungen über den Haufen geworfen werden müssen, und wo kein unerträgliches Uebel eine Verbesserung durchaus nothwendig macht. Die Zeit hat indessen seit der Erscheinung dieses Aufsatzes gelehrt, daß in Frankreich diese Reform mit den geistlichen Gütern ohne einen bürgerlichen Krieg, den der Verf. befürchtete, durchgesetzt worden ist. Und für Deutschland würde eine ähnliche Reform ebenfalls von ungemeinem Vortheile seyn. Alle die Nachtheile, die daraus fließen, wenn der Geistliche sich seine Besoldung aus den zu seinem Dienste gehörigen Gütern verschaffen muß, und die der Verf. sehr richtig aufgestellt hat, kennt der Rec. aus der Erfahrung, und ihm ist bis jetzt nur selten ein Geistlicher vorgekommen, der die Pflichten seines geistlichen Amtes, und die Besorgung seiner Pfarrgüter gleichgut erfüllt hätte. In Deutschland fließen die Güter der Kirchen zum Theil von den Landesherren selbst her, und eine bessere Verwendung derselben kann zu einer

Fall um so weniger anstößig seyn. Aber auch die Güter, die ehehin von frommen Seelen dahin vermacht worden sind, sind, ohne eine künstliche und erzwungene Erklärung anzunehmen, doch der frommen Absicht nach dem Staate geschenkt worden, um den Zweck des Schenkers zu erfüllen. Dem Staate bleibt aber nun doch unbenommen, die Art und Weise zu bestimmen, wie dieser Zweck am besten, und dem Geiste der Zeit am angemessensten zu erreichen ist. In den kleinern deutschen Staaten könnte nur dieß dabey noch bedenklich bleiben, daß bey dieser Einziehung der geistlichen Güter auch immer eine weise Staatshaushaltung vorausgesetzt werden muß. Denn wenn die geistlichen Güter nicht weislich angelegt; sondern vergeudet würden: so könnte leicht der Staat sich unvermögend finden, die Diener der Kirche und besonders der Schulen zu erhalten.

III. **Ueber fehlschlagende Erwartungen:** stand schon in Beckers Erholungen. Der Verf. untersucht die Gründe, woher die Täuschung menschlicher Voraussehungen kommt. Demjenigen werden seine Erwartungen am öftersten eintreffen, welcher am besten beobachtet, und der gute Beobachter sucht mit dem Verstande die Ursachen auf, ohne deren Kenntniß man nicht von den Wirkungen urtheilen kann, und schließt von dem Gegenwärtigen glücklich auf das Künftige. Dagegen schlagen demjenigen meistens seine Erwartungen fehl, welcher zu große hat, und aus Trägheit und Sinnlichkeit zu viel vom Zufall oder von andern Menschen erwartet. »Wer, sagt der Verf., nicht mehr begehrt, nicht »mehr hofft, als was ihm sein Fleiß, der Grad von Nutzbarkeit, den er in der menschlichen Gesellschaft hat, die »Wichtigkeit der Dienste, die er dem gemeinen Wesen, oder »einzelnen Personen leistet, geradezu und unmittelbar verschaffen können, der wird gemeiniglich, wenigstens in den »Hauptsachen, erhalten, was er hofft.«

IV. **Ueber einige Schönheiten der Gebirgsgegenden:** stand ebenfalls schon in Beckers Erholungen. Das, was den Gebirgsgegenden eigentlich den Vorzug vor flachen Landgegenden geben soll, setzt G. in den größern Reichthum und die größere Mannichfaltigkeit der Gegenstände, in die mächtigere Wirkung von Licht und Schatten, und die Abwechselungen dieser Wirkung zu verschiedenen

Tags- und Jahrszeiten, in die Betrachtungen über ihren Ursprung, zu welchen sie Anlaß geben. Den Rec. hat der Verf. in diesem Aufsatze am wenigsten befriedigt: so glücklich der Verf. ist, moralische Empfindungen zu zergliedern; so scheint ihm dieß doch bey sinnlichen Eindrücken nicht so zu glücken. Das wenigstens, was der Rec. fühlt, wenn er von dem Rücken eines hohen Gebirgs die niedern Gegenstände betrachtet, hat er hier nicht ganz erklärt gefunden; er fühlt besonders auch durch ein zauberisches Dunkel, das die niedern Partieen beschleicht, durch das geahnete Leben und Weben seines Gleichen in den entfernten und verborgenen Wohnungen, selbst durch die lichtern Straßen und Wege, die Menschen zusammenführen, seine Einbildungskraft so bewegt, daß er leicht das Land der Wirklichkeit verläßt, und sich den Gebilden der Phantasie hingiebt.

V. Ueber die Veränderungen unserer Zeit in Pädagogik, Theologie und Politik. Dieser Aufsatz stand schon in den schlesischen Provinzialblättern, und ist hier nach einer Handschrift des Verf. verbessert wieder abgedruckt worden. Die Erziehung hat in unserer Zeit dadurch gewonnen, daß die Sachkenntniß der Sprachkenntniß vorgezogen, und diese nur als ein Hülfsmittel zu jener angesehen worden ist. Gleichwohl bezweifelt der Verf., daß die jetzt erzogene Jugend brauchbarer zu den Geschäfften des bürgerlichen Lebens geworden sey; denn es komme in Absicht der Brauchbarkeit zu Geschäfften nicht bloß auf Erziehung und Unterricht; sondern zugleich auf Natur und Anlage an; die natürlichen Kräfte des Menschen veränderten sich aber unendlich weniger, als seine Kenntnisse. Die Verbesserung der Sitten erwartet endlich der Verf. mehr von der Vorsehung, als von dem neuen Erziehungssysteme, und hält dafür, daß im Ganzen unsere Jugend zwar nicht viel moralisch besser, aber auch nicht schlimmer geworden sey. (Von der Vorsehung müssen wir freylich viel erwarten; allein dem Rec. ist der Arzt immer verdächtig, der bey seinen Curen Alles vom Regen des Himmels erwartet. Die Klage über böse Kinder hat viel Aehnliches mit der Klage über böses Gesinde; gute Eltern und gute Dienstherren haben gewöhnlich auch gute Kinder und gutes Gesinde. Das gute Beyspiel wirkt bey der Sittlichkeit mehr als die Schule.)

In Ansehung der Theologie zeigt der Verf. aus zwar bekannten, aber sehr wohl vorgetragenen Gründen, daß eine unmittelbar von Gott geoffenbarte Religion weder aus dem innern Gehalte, noch aus der Geschichte ihre unmittelbare Offenbarung und wörtliche Eingebung beweisen kann, und setzt die wahre Verbesserung der Theologie darin, daß unsere Dogmatik von unbegreiflichen Sätzen gereinigt, und auf die einfachen, aber großen und wohlthätigen Lehren von dem Daseyn Gottes, als eines verständigen und moralischen Wesens, von der Unsterblichkeit der Seele, wodurch allein unser Streben nach Vollkommenheit einen erreichbaren Zweck erhält, und endlich daß nur durch moralische Verbesserung die Gnade Gottes erhalten, und der Zustand nach diesem Leben glücklich werden könne, zurückgeführt worden. Bey dieser offenbaren Verbesserung der Theologie mußte es um so auffallender seyn, daß Kant, als ein aufgeklärter Philosoph, den Versuch machte, die alte Dogmatik wieder in ihre Rechte einzusetzen. Der Verf. gedenkt auch dieses verunglückten Versuchs, und sucht ihn sehr menschenfreundlich damit zu entschuldigen, daß Kant, noch im herrschenden Glauben an die alte Dogmatik erzogen, und von einer ihm zur Gewohnheit gewordenen Verehrung für die Lehrsätze derselben eingenommen, gesucht habe, dieses nun mit seinen spätern Einsichten und Ueberzeugungen zu vereinigen, und daß er, um diese schwere Vereinigung zu bewirken, und jenen alten dogmatischen Lehrsätzen einen mit seiner Philosophie übereinstimmenden Sinn zu geben, auch seinen Witz und Scharfsinn aufgeboten habe. Der Rec. zweifelt, daß Kant mit dieser psychologischen Erörterung zufrieden seyn wird; er zweifelt aber auch überhaupt, daß sie richtig ist. Der Verf. gedenkt dabey des unleidlichen Unfugs, den die allezeit fertigen Commentatoren auch mit dieser Schrift Kants, sicherlich einer seiner unbedeutendsten, getrieben haben; und es steht S. 229. 230 Manches, das besonders von dem unerschöpflichen schwatzhaften Erläuterer Tiefstrunk, und dem kantschen Pfarrer Greiling beherzigt zu werden verdient. Der Verf. untersucht endlich noch, was zu unserer Zeit der redliche Orthodoxe und der ächte aufgeklärte Theologe bey der Ausübung ihres geistlichen Amtes zu thun haben. Der Verf. sagt hier viel Gutes, um gegenseitige Duldung zu verbreiten, und das Gewissen sich von Vorwürfen frey zu erhalten. Darin kann jedoch der Rec. mit dem Vf. keinesweges einerley Meinung

seyn, wenn er S. 237 verlangt, daß beym Unterrichte der Jugend zuförderst das alte System mit seinen Beweisen auf das treueste, deutlichste und schärfste darzustellen; dann aber auch die Einwürfe, die in den neuern Zeiten von so vielen redlichen und aufgeklärten Menschen gegen jenes System aufgestellt worden sind, nicht zu verschweigen, und der Jugend dabey es zur Pflicht zu machen sey, bey reifern Jahren die Prüfung beyder Systeme von neuem anzustellen, und sich für diejenige Seite zu entscheiden, von der sie sich überzeugt findet. Zu einer solchen Erörterung des alten und neuen Systems unserer Theologie haben Bürger und Bauer, und selbst ein großer Theil der Staatsdiener keine Zeit. Der Bürger und Bauer verlangt, daß ihre Lehrer und Prediger diese Untersuchung für sie anstellen, und ihnen das gewisse Resultat, das daraus gewonnen worden, vorlegen. Für den arbeitenden, nicht spekulirenden Theil der Menschen werden auch die Grundsätze der natürlichen Religion zu einer positiven. Der arbeitende Mensch verlangt wenige, aber gewisse, für die sittliche Führung des Lebens ausreichende Sätze; den Beweis ihrer Wahrheit denkt er sich nicht durch eine Kette in einander greifender Schlüsse, welcher Weg für ihn zu beschwerlich, und von seiner gütigen Bestimmung abführend seyn würde; sondern er fühlt die Wahrheit durch die wohlthätigen Wirkungen, die dadurch sich äußern, wenn er nach jenen Sätzen handelt. Eben darum haben wir noch so viele schlechte Menschen, weil der größte Theil der Lehrsätze des alten Systems gar keinen Einfluß auf die Sittlichkeit hat. Den arbeitenden Theil der Menschen nun mit einer Polemik quälen wollen, würde auch den handelnden, thätigen Theil der Menschen zu Skeptikern machen, und den nützlichsten Geschäfften würden bald die Hände zur Arbeit fehlen. Was endlich die Politik betrifft: so giebt das Glaubensbekenntniß des Verf., das er S. 253 ablegt, schon hinlänglich zu erkennen, welche Grundsätze in diesem Abschnitte gelehrt werden. Er sagt: »Ich »also, alt und krank wie ich bin, Freund der Ruhe vor allen »andern Gütern der Erde, Feind des Streits und selbst jedes großen Geräusches, und vielleicht doch nicht ganz unerfahren in den Wegen der Welt, und von der Unrichtigkeit »vieler Meinungen überzeugt, welche der Regierung die Unterthanen verdächtig, und diese gegen die Regierung unwillig machen, den Adel vom Bürgerstande entfremden, und

» die Begierde nach Neuerungen erwecken: ich bekenne mich, » in Absicht der Staatskunst und der Verfassung, zu der » Partey der Altgläubigen. Ich finde die Einwohner der » Europäischen Reiche so glücklich, und so sittlich, als die » Menschen zu irgend einer Zeit und in irgend einem Lande » gewesen sind. Was sollte mich also bewegen, große und » totale Aenderungen zu wünschen? Auch ich habe das Drü- » ckende von vielen Einrichtungen der jetzigen Staatenregie- » rung und Ständeverfassung erfahren, und eine mir gün- » stigere Ordnung der Dinge gewünscht. Aber von meinem » ersten Unwillen abgekühlt, bin ich immer geneigter geblie- » ben, ein altes Uebel, das ich kenne, zu ertragen, als im » Bestreben nach einer unsichern und entfernten Glückselig- » keit, mich neuen und unbekannten Gefahren auszusetzen. «

VI. Das Christenthum als Lehrgebäude und als Institut betrachtet. Ein Fragment. Der Verf. will in diesem Aufsatze, der wie die folgenden, den letzten ausgenommen, noch nicht gedruckt war, seinen Gegenstand so betrachten, als wenn er sich ihm zum erstenmale zeigte, und nun die Würde des Gegenstandes erst aus dessen Beschaffenheit geschlossen werden müßte. Psychologisch diesen Vorsatz des Verf. genommen: so ist es wohl nicht ganz möglich ihn auszuführen; denn wir können unsere alten Meinungen und Begriffe nicht so, wie wir wollen, verabschieden. Aber sicher ist, daß, wenn man die Bibel, die doch die christliche Lehre und Dogmatik enthalten soll, jetzt zum erstenmale lesen könnte, ohne vorher etwas von ihr gewußt zu haben: so würde man das nicht in ihr finden, was die Dogmatik hineingelegt hat. Die Resultate der Betrachtungen des Verf. gehen vorzüglich dahin: Die christliche Lehre hat zuerst den Begriff von einem einzigen höchsten und unsichtbaren Gott bestimmt und ausgebreitet; diese Erkenntniß sollte nicht das Eigenthum eines einzigen Volkes seyn; sondern sie sollte allen Völkern angehören, und nicht von äußern Ceremonieen abhängen; es bildete sich eine öffentliche Lehranstalt für das Volk; daraus entstand eine Dogmatik, und dadurch nun, daß die christliche Religion nicht bloß eine Praxis hatte, welche sie gebot; sondern auch eine Theorie, an deren Vertheidigung und Entwickelung die Lehrer arbeiteten, wurde zwar die Religion auf der einen Seite mit der Philosophie und den Wissenschaften mehr verbunden; es entstand aber

auf der andern Seite auch der Nachtheil für das Praktische der Religion, als den wichtigsten Endzweck derselben, daß die Lehrsätze und deren Bestimmung die Christen zu ausschließlich beschäfftigten; daß dem ersten Lehrgebäude viele unnütze Zusätze gegeben wurden, und daß die verschiedenen Vorstellungsarten der Lehrer, wo jeder die seinige verfocht, nun auch der Dogmatik eine Polemik beygesellten; diese guten und bösen Wirkungen wurden sehr dadurch befördert, daß die christliche Lehre sich auf ein Buch gründete, und den Bekennern derselben schriftliche Urkunden überlieferte; durch diese Urkunden wurden besonders die Begriffe verbreitet von der Schöpfung der Welt aus Nichts, von Gott als einem Vater der Menschen, und von der Versöhnung der Menschen mit Gott durch den Tod seines eingebornen Sohnes; und wenn gleich der Widerspruch der Versöhnungslehre nicht zu verkennen ist: so gab sie doch dem Gemüthe des Gläubigen Zutrauen und Freudigkeit.

VII. Ueber einen Satz aus der Ethik des Spinoza. Ein Fragment. Der Verf. ist der Meinung, der der Rec. beyzutreten kein Bedenken findet, daß der Geist des Spinoza, der Geist eines wahren Philosophen, seine Methode aber zuweilen die Methode eines Sophisten gewesen; daß die Metaphysik des Spinoza gewiß noch Niemand, den Urheber selbst nicht ausgenommen, völlig verstanden habe; daß aber seine Moral tiefgedachte, verständliche und praktischbrauchbare Wahrheiten enthalte. Und dahin rechnet G. auch den Satz der Ethik: Si animi commotionem s. affectum a causae externae cogitatione amoveamus, et aliis iungamus cogitationibus: tum amor seu odium erga causam externam, ut et animi fluctuationes, quae ex his affectibus oriuntur, destruentur. G. commentirt über diese Stelle auf eine sehr lehrreiche Art, und zeigt, daß, da fröhliche und traurige Leidenschaften verstärkt werden, wenn sich mit der Vorstellung der Sache selbst, welche Lust oder Unlust erregt, der Gedanke an den Urheber, und also Liebe oder Haß gegen ihn, verbindet, auch wir die Leidenschaften schwächen können, wenn wir jene beyden Vorstellungen von einander trennen; und daß durch diese Trennung das Moralische unserer Empfindungen nicht aufgehoben wird. Wenn aber Spinoza will, daß die bloße Nothwendigkeit uns herumziehen soll: so räth auch G. zur Erleichterung der Herrschaft

der

Vernunft über Leidenschaften, nicht bloß die nächsten Ursachen derselben aufzusuchen; sondern sie bis zu dem entferntesten Ursprung zu verfolgen; G. versteht aber, was Spinoza nicht that, unter Naturordnung einen ordnenden Verstand.

VIII. Ueber die Grenzen des bürgerlichen Gehorsams, und den Unterschied von Theorie und Praxis. Es ist bekannt, daß Kant behauptet: daß der thätige Widerstand, auch eines ganz vereinigten Volks, auch gegen einen wirklich tyrannischen Regenten, d. h. gegen einen, der den Grundvertrag mit seinem Volke gebrochen hat, und seine Gewalt zum Verderben desselben mißbraucht, unerlaubt sey. Gegen diese Kantische Behauptung ist der erste Abschnitt dieses Aufsatzes gerichtet. G. glaubt, es habe Kant den Knoten zerhauen, den er sich nicht zu lösen getraut, und setzt jenem, an sich auch gar nicht neuen, vornehmen Satz vorzüglich entgegen: der Satz sey in der Allgemeinheit der Theorie durchaus unhaltbar; denn die Obrigkeit bleibe ein Mensch, und dürfe man ihr also auch nicht übermenschliche Rechte zuschreiben; wenn man sie von aller Verantwortlichkeit freysprechen, ihr lauter Rechte, und der Nation lauter Pflichten geben wolle: so hebe man sie aus der Sphäre der Menschheit, und bereite selbst den Revolutionen den Weg; sodann frage sich aber auch, wer denn das wahre Staatsoberhaupt sey? Wenn derjenige, welcher die Souverainitätsrechte ausübt, er mag dazu gelangt seyn, wie er will, den leidenden Gehorsam fordern könne: so sey die Usurpation so gut gesichert, als die königliche Würde; und wenn erst die Rechtmäßigkeit der Ansprüche auf Oberherrschaft von der Nation geprüft werden müsse: so habe dieß doch ein Recht des Widerspruchs, und sie unterscheide das Recht zu regieren von der Ausübung der Gewalt in facto. Die Frage müsse aber anders beantwortet werden, wenn von unserer Zeit und von dem gesitteten Europa die Rede sey: denn da sey nicht zu Revolutionen zu rathen. Der Leser wird noch viele feine Bemerkungen und gute Rathschläge und Vorsichtigkeitsregeln finden, wie man es schon von diesem lehrreichen Schriftsteller gewohnt ist. Daß auch dieser staatsrechtliche Satz, von Kants Jüngern so blindlings, als ausgemachte Wahrheit angenommen wurde, mußte in doppelter Rücksicht dessen Anhänger bedächtig machen: einmal, daß sie

mit der Geschichte der philosophischen Meinungen nicht sehr genau bekannt, da sie diesen Satz für noch ungehört angesehen, und dann, daß das αὐτος ἔφα in ihrer Schule noch kräftiger wirke, als es in der des Pythagoras vermochte. Der Rez. glaubt, dieser von Kant behauptete Satz lasse sich auch noch näher aus der Lehre eben dieses Philosophen selbst widerlegen. Kant lehrt, der Staat sey eine Veranstaltung der Vernunft, und es sey Pflicht, sich dahin zu begeben, weil ausser demselben die Naturanlagen des Menschen, und also die Sittlichkeit selbst, nicht entwickelt werden können. Wenn man dieß Raisonnement nun zugiebt: so muß es doch nun dem Menschen ebenfalls eine unerlaßliche Pflicht seyn, sich in einem Staate nur, und nur einen solchen Staat zu erhalten, an dem man sieht, daß er von der Vernunft veranstaltet worden, und von ihr erhalten wird, in welchem also die Entwickelung der Naturanlagen des Menschen, folglich auch die Sittlichkeit einen glücklichen Fortgang haben können. Wo nun dieß aber sich nicht, sondern ganz das Gegentheil findet, wo vollkommene Tyranney eingetreten ist, die alles Gefühl des Sittlichen erstickt, alle Entwickelung der Naturanlagen verhindert, und also den Menschen gerade in den Zustand zurückführet, aus welchem er sich durch den Staat retten wollte, soll man diesem Zustande der Wildheit um der Theorie willen, wieder zueilen, oder soll man nicht lieber mit dem vollen Beyfalle der Vernunft, diese verwilderte Anstalt einreißen, und sie rein und schön wieder aufführen? Im zweyten Abschnitte dieses Aufsatzes zeigt Garve, daß man mit der Theorie nicht ausreichen kann, daß, wer z. B. ökonomische Operationen auf die Theorie gründen wollte, sich oft getäuscht und verlassen finden würde.

IX. Ein ernsthafter Commentar über einen Scherz. G. sucht darin Swifts Meditation über einen Besenstiel auf die Helden der französischen Revolution anzuwenden.

X. Einige Fragen, die Witterungslehre betreffend. Dieser Aufsatz stand schon in den schlesischen Provinzialblättern. Der Verf. glaubt mit Grunde, daß nach der Metaphysik keine Wissenschaft sey, von welcher die Menschen so wenig wissen, und sich doch so viel zu wissen bisher ein-

gehabt haben, als die Witterungslehre, er selbst versucht eine Hypothese zu entwickeln, von der er glaube, daß sie der Grund zu Beobachtungen werden könne.

Hn.

Elementarlehre der organischen Natur, vom D. Franz Joseph Schalvor, Mitgliede der physikatischen Gesellschaft in Göttingen. Erster Theil. Organomie. Göttingen, bey Dieterich, 1800. 103 Seit. 8. 8 G.

Aus Folgendem wird man sogleich abnehmen, zu welcher Philosophie der Verf. sich bekennt. Die Elementarlehre soll die Grundideen bestimmen, worin der Beobachter die einzelnen gesammleten Bruchstücke verbinden soll. Jene können also nicht von diesen ausgehen, da sie für diese sind, und also vor denselben, mithin a priori bestimmt seyn müssen. — Es ist hier nicht die Untersuchung über ein Seyn an sich; sondern von dem nothwendigen Denken. — A priori also, und mit strenger Nothwendigkeit will der Verf. verfahren. Mag er das versuchen; aber die Nothwendigkeit hier so zu verfahren, leuchtet uns nicht ein. Die Grundideen, worin alle zerstreute Beobachtungen verbunden werden müssen, stehen freylich in der systematischen Ordnung voran, wie sie auch voran gestellt werden, wenn man aus ihnen das Ganze übersehen will. Aber daß sie deswegen a priori bestimmt seyn müssen, will uns nicht einleuchten; können sie nicht erst nach analytischer Methode aus den mancherley Beobachtungen entwickelt und abstrahirt seyn, um nachher in der synthetischen an die Spitze gestellt zu werden?

Die hier abgehandelten Materien sind folgende: Der Bildungstrieb der Natur; die Begriffe von organischer und unorganischer Natur; der Unterschied zwischen Leben und Organisation; die Lebenskraft; der lebende Körper; der Unterschied zwischen Thier und Pflanze; zwischen Mensch und Thier; die höchsten Grundsätze für die Physiologie der lebenden Körper; der Endzweck der Natur; der Endzweck der besondern Wesen; und die Deduktion des organischen Körpers.

Um

Um über dieß alles a priori, und mit Nothwendigkeit zu philosophiren, geht der Verf. von dem obersten Begriffe, dem der Materie, aus. Er legt hierbey die reifeste dynamische Naturlehre zum Grunde, aus deren ersten Principien er alles demonstrativ ableiten zu können sich vorstellt. Wir können also hier kurz wegkommen, wenn wir nur einige der ersten Grundlagen beurtheilen; in einem strengen System steht oder fällt alles mit diesen. Man spricht von Materie, Kräften, Wirkungen, Verschiedenheiten derselben, u. s. w., so hell die Abhandlung an: aber nicht jeder hat die Begriffe deutlich gedacht, welche er mit jenen Worten bezeichnet. Wir wollen deshalb einmal uns selbst ganz verstehen lernen, und zu entwickeln suchen, was wir mit derselben behaupten. Jeder sagt, ich habe einen Körper; ich bin aber von diesem Körper sehr verschieden; er setzt seinen Körper (Materie) sich entgegen. Worin besteht dieser Gegensatz? Jeder kann sagen, ich will; er behauptet hiermit, daß der Grund davon, daß er wolle, in ihm liege, daß er frey, und nicht gezwungen sey; daß er sich selbst bestimme, und nicht von etwas ausser ihm bestimmt werde; er saat, ich will, und nicht, ich muß; mithin schreibt er sich eine Selbstthätigkeit zu, ein Vermögen anzufangen und absolut Erstes zu seyn. Wodurch ist nun der Körper von dem Ich verschieden? Jeder behauptet, daß der Körper sich nicht selbstthätig bestimmen könne, und daß zu den Veränderungen außer ihm, ein anderer erforderlich sey, durch dessen Einwirkung er verändert wird; daß also das Wesen der Materie in einem Leiden bestehe. Wie uns nun zufolge der Selbstthätigkeit des Ich, (dem Wollen) nothwendig der Begriff der Zeit entsteht; eben so entsteht uns zufolge dieses Zustandes des Leidens in der Materie, der Begriff des Raumes, oder das Seyn der Materie fällt in den Raum. Es geht also hieraus ein nothwendiges Verhältniß der Materien zu einander hervor, da das Seyn der einen durch das Seyn einer andern außer derselben bedingt ist. Welches ist dieses Verhältniß, oder wie muß es nothwendig gedacht werden? Das Seyn der Materie ist immer ein Bestimmtes, und sie erfüllt einen bestimmten Raum. Nun soll dieses bestimmte Seyn (diese bestimmte Raumerfüllung) als abhängig von einem Seyn (von einer andern Raumerfüllung) außer derselben gedacht werden. Diese Abhängigkeit aber würde keine andere seyn können, als daß diese auf jene bestimmend wirkte. Die Materie erfüllt ihren

Raum,

Raum, indem sie alle dem widersteht, was durch seine Bewegung sich in ihren Raum einzudringen bestrebt; sie erfüllt ihn also durch eine bewegende Kraft, und zwar durch eine repulsive Kraft, wodurch sie die Annäherung einer jeden andern zurücktreibt. Aber jede Kraft hat eine Tendenz ins Unendliche, und die Materie würde durch diese Expulsivkraft in keinen Gränzen der Ausdehnung gehalten seyn, wenn nicht eine andere Kraft in entgegengesetzter Richtung zurück wirkte. Deshalb ist zum Seyn der Materie eine andere außer derselben nothwendig, welche sich jener mit einer repulsiven Kraft annähert. Durch diese Wirkungen gegen einander werden beyde Kräfte in bestimmte Gränzen gebracht. Nun können wir diese Bestimmtheit, diese Begränzung der repulsiven Kraft, durch eine andere außer derselben durch das Hinzudenken einer attraktiven Kraft ausdrücken, welche (indem sie der Entfernung anderer Materie von ihr widersteht) der repulsiven Kraft so stark entgegen wirkt, als jene außer der Materie derselben entgegen wirkende Repulsivkraft. Die Möglichkeit der Materie erfordert also die zwey wesentlichen Grundkräfte derselben, die attraktive und repulsive.

Nachdem der Leser bis hieher gekommen ist, fragen wir ihn, ob er sich nun ganz verstanden habe? Bey uns ist dieß der Fall keinesweges; vielmehr glauben wir, uns selbst jetzt noch viel weniger, als vorher, zu verstehen. Dieß begreiflich zu machen, bitten wir um Erlaubniß, die hier gegebene Demonstration noch einmal Stück vor Stück zu beaugenscheinigen. Körper und Seele, oder Ich, werden hier dadurch unterschieden, daß die letztere selbstthätig, der erstere nicht selbstthätig ist, mithin sein Wesen in einem Leiden besteht. Diese Folgerung hat in unsern Augen keine Nothwendigkeit: denn was nicht selbstthätig ist, ist darum noch nicht bloß leidend; es kann ja eine thätige, nur aber eines äußern Antriebes bedürftige Kraft, oder eine das Hinderniß allein nicht zu überwinden fähige Kraft besitzen. Eine solche eignet ja auch der Verf. selbst seiner Materie zu. Ueber den Punkt, wie aus dem leidenden Zustande der Materie der Begriff des Raumes hervorgeht, den wir weit entfernt sind völlig zu verstehen, gehen wir hinweg; sehen aber demungeachtet nicht, wie aus dem Seyn der Materie im Raume nothwendig hervorgeht, daß das Seyn der einen Materie, durch das der andern bedingt ist. Können nicht Materien

im

im endlosen Raum so weit von einander entfernt seyn, daß sie auf einander gar keinen Einfluß haben? Wo ist hier dargethan, daß alle Materie nothwendig einander berühren, oder in der Nachbarschaft einer andern befindlich seyn muß? Daß das Seyn der Materie immer ein Bestimmtes ist, sagt zwar die Erfahrung; aber, daß es dieß nothwendig ist, sagt sie nicht, und warum es dieß ist, verstehen wir aus dem hier Aufgestellten nicht; verstehen also auch lange die Folgerung nicht, welche aus diesem und dem vorhergehenden Satze hervorgehen soll, daß jede Materie von der andern abhängig seyn und eine die andere bestimmen muß. Woher die Mehrheit der Materie kommen mag, will uns gleichfalls nicht begreiflich werden. Ist nämlich das Seyn der Materie von ihrem Seyn im Raume unzertrennlich, und ist kein leerer Raum möglich, weil er eine nothwendige Folge des Leidens der Materie ist: so ist ja alle Materie nothwendig ein Continuum, und mehrere Materien kommen in der Natur nicht vor.

II. Verständen wir auch dieß Alles: so verständen wir doch die repulsive Kraft der Materie darum noch lange nicht. Diese soll daher entspringen, daß die Materie den Raum dadurch erfüllt, daß sie alle dem widersteht, was durch seine Bewegung sich in ihren Raum einzudringen bestrebt. Woher dieser Widerstand kommen mag, will uns nicht klar werden. Aber war der wesentliche Charakter der Materie das Leiden; wie folgt aus dem ein solcher Widerstand? Alles soll hier den Charakter der Nothwendigkeit tragen; dieser Widerstand aber erscheint hier, wie vom Himmel gefallen. Auch die Bewegung fällt hier aus den Wolken herab; denn davon, daß die Materie beweglich, und daß Bewegung in ihr ist, verstehen wir aus allem Bisherigen keine Sylbe. Gehen wir aber hierüber auch mit leichtem Fuße hinweg: so verstehen wir damit die repulsive Kraft der Materie noch um kein Haar besser. Die Materie hindert das Eindringen anderer Materie in ihren Platz; muß das schlechterdings durch bewegende Kraft geschehen? Finden wir in dem Widerstande eine bewegende Kraft? Wird mein Finger dadurch in Bewegung gesetzt, daß die harte Wand ihn nicht durchläßt? Fühlt er sich dadurch allein zurückgestoßen? Er fühlt sich bloß aufgehalten; aber von einem Entgegenstreben, von einer Repulsion, fühlt er nichts. Also auch davon verstehen

stehen wir nichts, daß diese bewegende Kraft gerade eine zurückstoßende seyn muß.

Sey indeß diese Kraft eine zurückstoßende: so verstehen wir wieder nicht, warum zu dieser Kraft nothwendig eine andere ihr entgegenstehende anziehende erfordert wird. Wir lesen freylich: jede Kraft hat eine Tendenz ins Unendliche, und die Materie würde durch ihre Expulsivkraft in keinen Gränzen der Ausdehnung gehalten seyn, wenn nicht eine andere in entgegengesetzter Richtung zurück wirkte; aber wir lesen bloß, und verstehen von der Sache selbst nichts. Vors erste verstehen wir nicht, daß jede Kraft eine Tendenz ins Unendliche hat. Die Erfahrung will uns davon nicht belehren, und a priori finden wir es hier nicht dargethan; finden es als willkührliche Voraussetzung auftretend. Wäre es aber auch vollkommen richtig: so sehen wir daraus nicht folgen, daß die Materie, vermöge der repulsiven Kraft in keinen Gränzen der Ausdehnung gehalten seyn würde. Die repulsive Kraft stößt ja nur fremde Materie zurück; wie kann daraus die Zerstreuung ihrer selbst erfolgen? Oder besteht sie etwa auch darin, daß sie sich selbst zurückstößt? Dieß ist uns aber völlig undenkbar, und einem höljernen Schüreisen sehr ähnlich. Das Daseyn der anziehenden Kraft steht diesem nach auf sehr schwachen Füßen, und ist nicht sonderlich verständlich.

Es hat aber das Daseyn beyder Kräfte noch eine, nicht sehr verständliche Seite. Entweder nemlich sind beyde an Intension endlos, und einander völlig gleich; oder sie sind es nicht, und einander ungleich. Im ersten Falle, wird die anziehende Kraft, ihre Gegnerinn die repulsive nicht überwältigen können; aber die Gegnerinn wird auch sie nicht bezwingen; was wird also folgen? Daß weder allgemeine Zerstreuung der Materie durch den ganzen Raum, noch auch völliger Widerstand in der Materie vorhanden ist; da nicht entschieden ist, welches von beyden die Oberhand haben soll. Dennoch schwankt die Materie unbestimmt zwischen beyden, welches der Erfahrung ins Angesicht widerspricht, da die Undurchdringlichkeit ganz bestimmt vorhanden ist. Allein dieser Fall scheint gar nicht einmal denkbar zu seyn; denn hat jedes Materienpartikelchen eine unendlich zurückstoßende Kraft: so hat dagegen jedes andere eine eben so große anziehende. Daß nun die zurückstoßende Kraft des kleinsten

Sand-

Sandkörnchens eben so groß als die anziehenden Kräfte aller es umgebenden andern Körper seyn sollte, ist schlechterdings unmöglich; eine Unendlichkeit allein kann doch mehreren zusammen nicht gleich seyn. Auch das dürfte hierbey nicht sehr verständlich seyn, daß die zurückstoßende Kraft eines jeden Körpers von einer anziehenden eines andern außer ihm im Zaum gehalten werden muß; daß folglich außer jedem Materientheilchen immer wieder ein anderes ins Unendliche angenommen werden muß, wodurch das Zusammenbleiben der Materie am Ende alle Begreiflichkeit ganz verliert.

Nehmen wir aber den zweyten Fall an: so ist unser Verständniß noch übler daran. Wo nämlich die geringste Möglichkeit erscheint, da wird eine von beyden Kräften überwunden, und folglich die Materie gänzlich vernichtet, indem sie entweder in den endlosen Raum zerstiebt, oder zu einem bloßen Nichts zusammen gepreßt wird. Hätte Rec. hier einen Rath zu ertheilen, und wären unsere Philosophen Leute, denen sich rathen läßt: so würde er vorschlagen, die Undurchdringlichkeit, nebst den übrigen Grundeigenschaften der Körper, bleiben zu lassen, was sie bisher waren, und die Materie nicht in bloße Kräfte zu verwandeln; weil dadurch nicht nur nichts begreiflicher gemacht; sondern Alles in noch weit größere Dunkelheit und Verwirrung gestürzt wird. Statt aller dieser Spekulationen sollten sie lieber neue Beobachtungen oder Versuche machen; denn bey einer, oder einem derselben ist mehr reeller Gewinn, als bey allen diesen Grübeleyen. Leider ist es aber bequemer, in dem Großvaterstuhle transcendentale Betrachtungen anzustellen, als auf die Jagd neuer Versuche, oder Beobachtungen auszugehen!

Bs.

Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, und einer kritischen Literatur derselben. Von Johann Gottlieb Buhle, Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1800. Fünfter Theil. 708 S. 8. Sechster Theil erste Hälfte. 415 S. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Der

Der ganze fünfte Theil, nebst dem Anfange des sechsten, beschäftigen sich mit der Philosophie der Araber und Scholastiker, von da an der Verf. auf die Geschichte der Wiederherstellung der Wissenschaften übergeht, und die erste Hälfte des sechsten Theils mit dem Vanini beschließt. Es sollte jetzt der ganze sechste Theil geliefert werden, der die Geschichte der Philosophie bis auf die neuern Zeiten herabführen sollte; aber unvorhergesehene Hindernisse hielten den Druck auf, weshalb die zweite Hälfte, nebst der Vorrede demnächst nachgeliefert werden wird.

Mit dem Anfange des Mittelalters, bemerkt die Vorrede des fünften Theiles sehr richtig, verliert die Geschichte der Kultur und Literatur, und so auch die Geschichte der Philosophie, den größten Theil des wissenschaftlichen Interesses, das mit ihr in dem frühern Zeitalter des blühenden Griechenlands, und noch in den ersten Jahrhunderten der Römischen Weltherrschaft verbunden ist. Hierbey können wir nicht umhin, eine Bemerkung künftigen Geschichtschreibern der Philosophie, und der Kultur überhaupt, vorzulegen, die vielleicht auf die Haltung in der Darstellung des Mittelalters Einfluß haben kann. Das Interesse großer Erweiterungen und Erfindungen neuer Systeme, und des Wachsens der Vollkommenheit im menschlichen Geschlechte geht freylich verloren, und dadurch veranlaßt, verfallen fast immer die Geschichtschreiber, sobald sie an diese Periode kommen, in Trockenheit und Herabstimmung des Tons bis zur Langweiligkeit. Allein es geht auf der andern Seite, aus dieser Lage der Sache ein neues Interesse hervor, das, wie rohe Barbaren sich allmählig zu mehrerer Kultur emporarbeiten; das des Kampfes der Barbarey mit einigen Ueberresten früherer Kultur; das des rastlosen Strebens edlerer Menschen gegen Hindernisse aller Art; das des langsamen, aber unfehlbaren Obsiegens der bessern Triebfedern menschlicher Thätigkeit über die schlechtern u. dgl. Es ist, daß eben so viele, wo nicht noch mehr Kraft und Größe dazu gehört, in dürftigen Zeiten nur einige neue Ideen zu erzeugen, als in künftigern, ganze Systeme zu erfinden; daß alle Männer, die, aus unserm gewöhnlichen Standpunkte aus klein erscheinend, auf dem Flecke, wo sie standen, sehr groß waren. Wenn der Geschichtschreiber von dieser Seite die Sache ansieht: so wird er seinem Teil mehr schöpferischen Ursachen, das

[illegible]

Von der Scholastik urtheilt der Verf. in eben dieser Vorrede sehr wahr, daß nur bey einer, von der Sphäre wirklicher öffentlicher Thätigkeit des geselligen Lebens so ganz abgewandten Lebensart, eine solche Philosophie, wie die scholastische, wo nicht Glück machen, doch sich mehrere Jahrhunderte hindurch in einer so großen und allgemeinen Autorität erhalten konnte, dergleichen sich keine Art zu philosophiren, weder vorher noch nachher, hat rühmen können. Im Vorbeygehen merken wir bloß an, daß der Verf. hier allem Vermuthen nach, nicht nur Glück machen, sondern sich auch erhalten konnte, hat schreiben wollen. Ueber den Einfluß der mönchischen Lebensart auf die Denkart, haben wir noch keine Untersuchungen, und unläugbar hat doch diese sehr viel Einfluß auf die scholastische Philosophie gehabt. So viel scheint zu erhellen: die herrschende Seelenkraft sucht bey jedem Menschen Alles sich zu unterjochen, und das Gedankensystem nach sich zu modificiren. In der scholastischen Philosophie war einmal der Scharfsinn allein auf den Thron gesetzt, als ohne dem die Disputirsucht sich nicht erhalten kann. Dieser also ward im höchsten Grade ausgebildet, und erschöpfte sich in endlosen Spaltungen und Unterscheidungen der Begriffe, die zuletzt in bloße Wortunterscheidungen übergiengen, wenn an den Sachen nichts mehr zu unterscheiden war. Wo eine Philosophie in das gemeine Leben mit übergeht, und auf Handlungen vielfältig angewandt wird, da kann solch ein übertriebener Scharfsinn sich nicht lange erhalten noch das ewige Disputiren fortbestehen; er wird lächerlich, und in seine Gränze durch die vielseitige Erfahrung bald zurückgewiesen. In Klöstern und Mönchszellen hingegen, wo er sich an keiner Erfahrung zu messen Gelegenheit hat, gedeiht er am besten, und dauert am längsten. In einsamen Zellen daher, und wo die Philosophen einen von der großen Welt ganz abgesonderten Stand ausmachen, halten sich alle einseitige Systeme und verkehrte Methoden sehr lange; bey uns hingegen, wo die Philosophie ins gemeine Leben unmittelbar übergeht, und wo der Philosoph auch Mensch seyn muß, können sie nie lange bestehen. Und

dieß

dieß ist allerdings mit einer der größten Unrichtigkeiten, welche daraus erwächst, daß in der Volkssprache philosophirt wird; denn dadurch werden die mannichfaltigen Philosopheme mehr der öffentlichen Prüfung ausgesetzt, und im gebildeten Weltleuten, und Menschen, die große Erfahrung haben, sorgfältiger untersucht. Unsere Geistesbedürfnisse müssen sich gegenseitig in Schranken halten; sonst übertrifft eine die andere, und führt dadurch in ihren Produkten auf Irrthümer. Dieß geschieht am besten durch den Uebergang philosophischer Kenntnisse ins gemeine Leben, wo immer die Behauptungen am vielseitigsten geprüft werden.

Die Scholastik, fährt der Verf. fort, brachte niemals ein originales zusammenhängendes philosophisches System hervor; sie lehrte nur über einzelne Gegenstände, nämentlich über ontologische und theologische, mit spitzfindiger Subtilität disputiren, um entweder die Dogmatik der Kirche, oder das anfangs kaum halb gekannte, und in der Folge nie ganz verstandene Aristotelische System im Einzelnen ganz zu bestreiten, und gegen Anfechtungen der Ungläubigen zu sichern. Auch hiervon sind, so viel uns bekannt ist, die Ursachen noch nicht genugsam aufgesucht. Eine davon liegt wohl in dem vom Verf. hier schon Gesagten, daß diese Philosophie die Schutzwehr der kirchlichen Dogmatik seyn sollte, daß folglich Abweichungen von den Satzungen der Kirche nicht gestattet wurden. Eine andere werden wir darin finden, daß die Philosophie nicht um ihrer selbst willen, sondern um dadurch zu theologischen Kenntnissen sich zu bereiten, studirt wurde. Jeder richtete also vom Anfang an, sein Hauptaugenmerk auf die Theologie, und beschäftigte sich nur so weit mit der Philosophie, als es zur theologischen Einsicht nothwendig war. Dazu aber hatte man gerade keine neuen Systeme nöthig. Eine andere Ursache müssen wir in der Geistesbildung und Richtung durch diese Philosophie zu liegen. Der Scharfsinn, den sie hauptsächlich übte, bauet keine Systeme; er ist vielmehr seiner Natur nach, Feind aller Systeme, weil er immer trennt und spaltet, nie vereinigt, immer Ausnahmen, wie Regeln sucht. Er führt eben dadurch zum Skepticismus, und daher ist es begreiflich, daß unter den spätern Scholastikern mehrere sich zum Skepticismus neigten, und andere, wie Duns Scotus, sich so verwickelten, daß kein Mensch, selbst ihre Schüler, Duns

ner, nicht mehr wissen, was sie eigentlich sagen wollen. Von einer andern Seite führt das zu viele Spaltern, besonders wenn es auf die Trennung der Geschäftsverrichtungen selbst geht, und die mehreren Elemente unserer Erkenntniß ganz auseinander reißt, um jedes ganz für sich zu betrachten, auf Spekulationen aus leeren Abstraktionen. Daher neigen sich die Scholastiker in ihren letzten Zeiten, dem Idealismus; denn ihre strengsten Nominalisten kamen zuletzt dahin, daß sie alle Begriffe für fast nichts mehr als bloße Namen, und alle unsere Vorstellungen für fast nichts weiter als leere Scheinbilder hielten, worin von der Beschaffenheit der Sachen selbst nichts enthalten ist.

Ueber den Werth der scholastischen Philosophie fährt unser Verf. fort so zu urtheilen: Allerdings finden sich in manchen scholastischen Untersuchungen die Keime zu metaphysischen Behauptungen größer neuerer Weltweisen; noch mehr finden man in ihnen historische Gründe, warum gewisse Probleme auch in der neuern Metaphysik mit vorzüglichem Fleiße bearbeitet wurden, als sie werth seyn mochten; und einige Materien, wie z. B. die Lehren über die Natur des Dinges an sich, und seine Merkmale, über Gott, seine Eigenschaften, und sein Verhältniß zur Welt in theoretischer Hinsicht, sind in ihnen so vielseitig debattirt worden, daß in den neuern Zeiten schwerlich etwas darüber gesagt seyn mag, was man nicht schon bey einem der ältern Scholastiker antreffen könnte. Um sich von der theoretischen Unerkennbarkeit des Dinges an sich, und der Natur Gottes in Begriffen historisch zu belehren, aus den bisherigen Versuchen der Metaphysiker, eine Wissenschaft dieser Gegenstände aufzustellen, (hier hängen die Gedanken nicht genau zusammen; entweder fehlt etwas, oder es sind die Worte, aus den — aufzustellen, überflüßig) ist nichts besseres zu empfehlen, als ein fleißiges Studium der Scholastiker, denen es wahrlich an Eifer und Scharfsinn nicht gefehlt hat, um ihren Zweck zu erreichen, wenn die Erreichung desselben möglich gewesen wäre. Dieß dürfte aber auch der vornehmste negative Nutzen seyn, den die schalastische Philosophie für uns jetzt haben kann. Demjenigen, der aus der neuern Philosophie die Ueberzeugung schon erlangt hat, daß es keine Wissenschaft des Uebersinnlichen gebe, wird doch auch dieser negative Nutzen der Scholastik nur eine sehr geringe Entschädigung

ganz für die Erwärmung und Langeweile seyn, die von einer anhaltenden Beschäftigung mit derselben unzertrennlich sind. Hier scheint, mir der Verf. ein wenig zu rasch zu urtheilen. Einmal, daß wir von den Dingen ausser uns gar nichts, auch nicht einmal nach Wahrscheinlichkeiten, erkennen können, hat unserer Einsicht nach die kritische Philosophie nicht unwiderleglich dargethan. Können wir gleich von dem Dinge an sich, wie es ohne Beziehung auf alles Erkenntnißvermögen mögen ist, nichts wissen: so könnten wir doch deswegen ganz wohl etwas von ihm erkennen, so fern es sich unserm, und jedem Erkenntnißvermögen darstellt; wissen wir doch vom ihm, selbst nach der Meinung eigentlicher Kantianer, daß es ist, und daß es an sich ist; warum sollten wir nicht noch ein Mehreres durch denselben Weg herausbringen können, auf welchem wir zu diesem gelangt sind? Zweytens aber, gesetzt dem sey auch so: so können wir dennoch nicht umhin, die Begriffe, die wir von diesem Dinge haben, möglichst genau zu berichtigen, um wenigstens die Frage bestimmt zu beantworten: wie wir nach Anweisung unserer Erfahrungen, und zum Behufe des gemeinen Lebens darüber zu urtheilen haben, was nämlich eigentlich unter Substanz, Ort, Kraft, Ding, u. s. w. gedacht werden muß, und welche Grundsätze hierüber unbestritten von uns angenommen werden müssen. In dieser Rücksicht sind die Scholastiker noch immer wichtig; ihre äußerst subtilen Fragen und Argumentationen in ventam quae patet, dienen sehr dazu, diese Begriffe aufzuhellen und genau zu bestimmen. Von dieser Seite haben die Scholastiker zur größern Deutlichkeit und Schärfe der Begriffe, bey den neuern Philosophen sehr viel beygetragen, wie denn Leibnitz und Wolf sich mehrmals auf sie ausdrücklich berufen.

II.

In der historischen Bearbeitung der scholastischen Philosophie, fährt der Verf. fort, habe ich die Werke von Brucker, Cramer und Tiedemann zu Führern gehabt. Vorzüglich hat sich der zuletzt genannte Gelehrte, um diesen Theil der Geschichte der Philosophie das größte und rühmlichste Verdienst erworben, und einige eigene Erläuterungen, z. B. über den Begriff und die Periode der scholastischen Philosophie, worin ich von ihm abweiche, ausgenommen, habe ich den Stoff dieses Bandes größtentheils von ihm entlehnt. So weit ich mit den Quellen selbst näher bekannt

kunft hier, fand sich die historische Treue und Gründlichkeit dieser Forschung bewährt, und ich zweifle, daß auch die sorgfältigste wiederholte Untersuchung der Quellen eine neue Ausbeute von irgend einigem Belange liefern möchte. — Ich hatte mich bemüht, diejenigen scholastischen Ansichten, deren Hr. Biedermann einen so hohen Werth hielt, und die ich ihm nachzuzählen deutlicher darzustellen, als vielleicht von ihm geschehen ist. Auch habe ich sie als mit andern Grundsätzen beurtheilt und gewürdigt. Den nächsten, und wenn es der Reichthum der Materie gestattet, letzten Band, wird sich mit einer fruchtbaren Ansicht für den Geist anziehenderen philosophischen Periode beschäftigen, und in Beziehung auf diesen, kann ich auch Resultate aus eigenem Studium der Quellen versprechen.

Da also der Verf. hier mehr Eigenes vorzutragen verschmähet, so glauben wir in der Vermuthung uns an den hier gelieferten Anfang dieses letzten Bandes vornehmlich halten zu müssen. Wasser versichert, daß er auch erfinde, und allerdings die Gegenstände oft anders, als auch ausführlicher vorgetragen als seine Vorgänger, wie auch manches von diesen Uebersehene, nachgeholt. Die Ursachen der großen Revolution in den Wissenschaften, um die Eroberung von Konstantinopel durch die Türken, zählt er folgendergestalt auf. Erstlich die Entstehung eines freyen und wohlhabenden Bürgerstandes in den Städten; (S. 196 ff.) zweytens der Kampf der weltlichen Macht mit der Hierarchie, drittens die Entschlüpfung und Entschlüssung des menschlichen Geistes, welche dieser nach einer mehr hundertjährigen Hindurchfortgesetzten, angestrengten Beschäftigung mit größtentheils inhaltsleeren, für Kopf und Herz, und für das gesellschaftliche Leben gleich uninteressanten und unnützen Subtilitäten empfinden mußte. — Abwechslung fordert der menschliche Geist, wenn seine Beschäftigung ihn unterhalten, und zugleich befriedigen soll. Viertens die epochemachende Poesie, welche die Aufmerksamkeit auf das Schöne und Erhabene richtete. Endlich die Erfindung der Buchdruckerkunst. Von diesen Ansichten hat der Verf. die dritte und vierte zum erstenmal Wissens zuerst aufgestellt. Hiezu ließe sich eine sechste, nicht minder erhebliche Ursache fügen, die, daß die Menschen im Allgemeinen so weit gebildet waren, um über philosophische Gegenstände sich zu unterhalten, daß also die

Phi-

Philosophie mit gemeinem Leben und durch [illegible] Werke den Lesern anfangs [illegible] aber muß sie nothwendig eine allgemein faßlichere und gefälligere Gestalt annehmen. Durch die Bemühungen der ersten Verbesserer wird also auch nicht hauptsächlich bewirket, daß in der großen Welt andere Ideen als philosophieren begierig aufgenommen, und daß die Schulen [illegible] und höhern Kreisen verbannt wurden. Zu diesen Gelehrten behielten sie noch lange die Oberherrschaft, und [illegible] noch jetzt an verschiedenen Orten in Klosterschulen der Scholastik beybehalten wird. Hierauf folgte [illegible] Petrarca und Boccaccio; allein wir erwarten von dem [illegible] philosophischen Werke Petrarkas, Rem [illegible] vtriusque fortunae, einige Nachrichten, [illegible] Lesarten über dessen Hauptinhalt zu finden. Nun [illegible] kommt der Verf. zu den Erneurern der Platonischen und [illegible] Aristotelischen Philosophie aus ihren Urquellen, und zu dem Streite über den Vorzug dieser Philosophie. Von den Wirkungen dieses, mit so großer Hitze geführten, an sich nicht sehr erheblichen Streites, daß nämlich dadurch die Philosophie der Alten aus ihr Studium aus den Quellen mehr in Umlauf gebracht, und die Aufmerksamkeit, auf der großen Welt, wegen der wichtigen Theilnehmer an diesem Streite, mehr darauf gelenkt wurde, hat der Verfasser vergessen Erwähnung zu thun. Ueber Ficin, seine philosophischen Meinungen, und seine Verdienste als Uebersetzer von Plato und Plotin, findet man hier mehr, als an andern Orten; so wie auch von Picus Mirandulanus, und dessen kabbalistischen Bemühungen. Er war der erste welcher den Kabbalismus in den christlichen Occident einführte. Hier getraute sich zu behaupten, daß er auch der erste ist, welcher ihn ausserhalb des Judenthums verbreitete. Die griechischen Philosophen, selbst die Neu-Platoniker, wissen nichts von ihm, und er blieb allein auf die Juden eingeschränkt, bis Pico die Aufmerksamkeit auf ihn rege machte. Was die Neu-Platoniker von verwandten Ideen haben, ist aus den untergeschobnen hermetischen, Zoroastrischen, Orphischen Büchern; die aber alle keine eigenthümlich jüdische Lehren enthalten; sondern bloß einen bis zur höchsten Schwärmerey getriebnen Platonismus. Zu dem Werke des Pico gegen die Astrologie, wird ein Auszug gegeben, der dem schwärmerischen Manne ein mehr exegetisches Verdienst um höhere Aufklärung zusichert. Was aus seiner kabbalistischen Hy-

tameron aufgestellt wird, ist nicht originell; nur feiner und gedrückter, als es von andern vorgetragen zu werden pflegt, und mehr der christlichen Dogmatik angepaßt. Hierauf läßt sich die, so viel Neues weiß, noch nicht gehörig untersuchte Frage aufwerfen: ob in der Geschichte der Philosophie auch der Fortgang offenbarer und fast überall anerkannter Phantasereyen mit erzählt werden? ob sie also auch eine historia stultitiae, oder bloß eine historia sapientiae seyn muß? Wir wären geneigt, sie mehr für das letzte zu erklären, und der Ausschweifungen nur dann, und in so weit zu erwähnen, als sie noch einen Schein der Vernunft an sich tragen, und einige Anhänger noch immer finden. Aus einem andern mehr metaphysischen Buche, de ente et uno des nämlichen Philosophen, giebt unser Verf. gleichfalls einen Auszug, woraus erhellt, daß beyde Worte damals noch in sehr verworrener Bedeutung genommen wurden. Heutiges Tages würde jemand kaum mehr fragen, ob ens oder unum einerley sind, da wir sehr klar einsehen, daß die Einheit das Ding voraussetzt, und nichts als ein Prädikat von ihm ist, welches entspringt, wenn man das in der Empfindung der Dinge Entsprechende nicht wiederholt. Von hier war man damals gewohnt auf Gott zu kommen, weil die Neu-Platonische Philosophie beliebt hatte, Gott das Seyn selbst zu nennen; und so ganz verschiedene Begriffe zu vermischen. Gott, setzt daher Pico, nach Anleitung dieser Philosophie hinzu, ist die Fülle des Seyns überhaupt; er ist allein durch sich, und aus ihm ist alles Vorhandene. Er kann also nicht Ding in der konkreten Bedeutung genannt werden; sondern er ist noch erhabner als das Ding, ein Ueberding (superens). In sofern ist er auch zugleich das Eine, das noch über dem Dinge ist. Die Philosophie des Joh. Pico über die Gottheit, setzt unser Verf. hinzu, ist übrigens, ungeachtet des Mystischen und Schwärmerischen was sie an sich trägt, doch ihres Gegenstandes nicht so unwürdig, wie es manche andere, selbst der Neuern ist. Die Gottheit wohnt für die menschliche Vernunft in einem heiligen Dunkel, zu dessen Vorhöfen mehr Stufen des Lichts führen, ohne daß es doch je möglich wäre, in das Dunkel selbst einzudringen. Man wandelt noch immer im Lichte, und erreicht die Gottheit nicht, so lange man das, was man von der Gottheit sagt, versteht und begreift. Nennt man Gott das unbedingt Gute; so erblickt man doch ein Antlitz

ein einem Räthsel. Dasselbe ist der Fall, wenn man alles Endliche und Unvollkommene aus dem Begriffe Gottes wegläßt, oder wenn man ihn für das Ueberwesen, Ueberwahre, Uebergute, Uebereine erklärt. Gott ist vielmehr der Unbegreifliche, der Unbegreifliche, unendlich über alles Erhabne, was wir von ihm denken und sagen können, also auch über alle unsere Begriffe von Einheit, Wirklichkeit, Wahrheit und Güte. Hier stellt sich unser Verf. als ein Picus dar, und das will gewiß viel sagen. Paßt nämlich auf Gott keiner unserer Begriffe: so wissen wir ja auch nicht, ob er Etwas oder nichts ist, und mithin wird er dadurch zu einem leeren Namen. Ist er nach Picus kein Ding, sondern mehr als ein Ding, und wir bescheiden uns, hievon gar keinen Begriff zu haben: so ist er auch im Grunde für uns nichts, und ein Wort, dem kein Gedanke entspricht; nach unserm Begriffe ist er dann nicht, und also für uns ein non ens. Die Philosophie des Picus, so genommen, dürfte also ihres Gegenstandes sehr unwürdig erfunden werden. Allein das wollte eigentlich Picus mit seinen Mystikern nicht; sie wollten vielmehr sagen: das Seyn bedeutet nach unsern Erfahrungen ein Prädikat, welches dem Subjekte kann entzogen werden; denn allen uns bekannten Gegenständen kann es genommen werden, weil sie vergänglich sind. Gott, der unvergängliche, ist also mehr als das Seyn erschaffner, vergänglicher Wesen, er ist über das ens. Dieß hatte doch noch einen denkbaren Sinn, und man sieht klar, daß dieser Mysticismus aus einem zu eingeschränkten Begriffe des Seyns und des Dinges hervorgieng. In diesem Sinne wird der Verf. der Behauptung des italiänischen Philosophen schwerlich beytreten wollen, und so erhellt, daß er hier aus Vorliebe zur kritischen Philosophie etwas lobt, was doch nur den Worten nach mit deren Lehren übereinkommt, welches den Philosophen dieser Schule bey Beurtheilung fremder Behauptungen mehrmals schon begegnet ist. Hierauf erzählt er Reuchlins Leben, wobey Rec. zweifelt, ob das eigentlich hieher gehörte, da Reuchlin kein eigentlicher Philosoph war, und seinen Kabbalismus mehr auf biblische Aussprüche, als auf Vernunftgründe stützte. Von den seltsamen Ideen des Georg Venetus wird so viel beygebracht, als nöthig ist, seine Grillenfängereyen zu charakterisiren. Ausführlicher wird Cornelius Agrippa seinem Leben und seiner Denkweise nach geschildert, der doch seine magischen

Träume mit Erfahrungen und Gründen zu belegen suchte, wovon die erheblichsten hier aufgestellt werden. Auch aus dem damals sehr berüchtigten Buche de incertitudine et vanitate scientiarum werden die auffallendsten Sätze ausgehoben. Wie dessen Inhalt sich mit jener Anhänglichkeit an die Magie und Kabbala vertrage, sucht der Verf. begreiflich zu machen, und beruft sich darauf, daß Agrippa dieß Buch im männlichen Alter schrieb, wo er die Unsicherheit mancher seiner frühern Behauptungen eingesehen hatte. Allein es ist noch ein anderer mehr befriedigender Zusammenhang da. Alle eifrige Mystiker, Magi und Kabbalisten sind aus System halbe Skeptiker; damit ihre Theorie von einer höhern Erleuchtung durch göttliche Einwirkung, oder Umgang mit Geistern desto mehr Zuverlässigkeit gewinne, und desto eher Eingang finde: bemühen sie sich, den natürlichen Gebrauch der Denkkräfte herabzusetzen, und suchen durch die Gründe der Skeptiker die Unzulänglichkeit alles natürlichen Lichtes, und das Unvermögen der gesunden Vernunft zur Erkenntniß des Wahren zu erweisen. Nach kurzer Erwähnung einiger unbedeutendern Peripatetiker neuen Schlages, kommt der Verf. auf den scharfsinnigen Pomponaz, aus dessen Buche über die Unsterblichkeit der Seele er einen Auszug giebt, und dann auch aus seinen andern Werken, de fato und de incantationibus, die erheblichsten Gedanken beurtheilend vorlegt. Ueber den Einfluß der Reformation auf die Einführung eines freyern Denkens, und die Verdrängung der scholastischen Philosophie, aus allen protestantischen Ländern, wodurch das Bedürfniß neuer Systeme sichtbarer, und das Bestreben, auch für die Philosophie das zu thun, was für die Religion geschehen war; lebhafter, wodurch endlich ein Geist der Revolution in allen Wissenschaften geweckt wurde, hätten wir gewünscht Betrachtungen zu lesen; wenigstens hätte dieß nicht so ganz übergangen werden sollen. Aus diesen Proben werden die Leser zur Genüge ersehen, daß der Vf. hier, was er versprach, leistete, und aus eigner Forschung der Geschichte der Philosophie mehr Vollständigkeit gab, als sie bey seinen Vorgängern hatte.

Fl.

Vermischte Schriften.

Vetter Heinrichs und Vetter Gottliebs, Mitglieder seiner Akademie und seiner heimlichen und öffentlichen Gesellschaft, gewechselte Briefe über —— ? Herausgegeben vom Verleger. Leipzig und Berlin, Petersburg und Wien. Im letzten Jahre des 18ten Sekulums. (Berlin, bey Maurer. 1799.) XIV und 132 S. 8. 18 gr.

Was dieser unberufene Humorist erst S. 50 gesteht: »Nicht jedem ist es gegeben, launig zu schreiben, und wer es nicht kann, wird langweilig;« hätte schon früher ihm einfallen, und die Feder aus der Hand winden sollen! Wie Erdschwämme schießen seit einiger Zeit Schriften und Schriftchen hervor, die durch ein Gemisch von Witz, Ironie und Laune den erschlafften Appetit der Lesewelt zu stärken versprechen; so höchstselten aber Wort halten, daß vielmehr der Gast mit wo möglich noch kächektischerm Magen wieder nach Hause kehrt. Nur ein überströmender Reichthum an Geist, Gefühl, Belesenheit und Erfahrung erzeugt Ansichten der Dinge und Combinationen, die man mit dem so häufig mißverstandnen Prädikate: humoristisch gestempelt hat; und wer das Alles nicht im Ueberflusse besitzt; durch Extension aber Mangel an Intension verstecken will, wird nicht bloß langweilig; sondern oft genug ganz ungenießbar. Drinnen muß man diese Warnung noch jungen Köpfen an's Herz legen, die nach Durchblätterung irgend eines ächten Humoristen, und der eben deswegen vielleicht nur halb von ihnen verstanden ward, sogleich dasselbe Abentheuer bestehen, und eine Rennbahn durchlaufen wollen, der ihre Kräfte keinesweges gewachsen sind.

Vetter Gottlieb ist ein alter preußischer Offizier, der von Berlin aus seinem in Leipzig studirenden Verwandten Heinrich in sogenannten Briefen bald über Dinge sich expectorirt, die von jedermann eben so genommen werden, und also gar nichts anziehend sind; bald über solche, die ganz außer seiner Sphäre liegen, und wo daher schiefer Witz, Doppelsinn, und falsch verstandne Naivetät des Gute thun

müßt

müssen. Auch mit Hahnenigkeiten wird der Bändchen viele dient; worunter es denn Wahrnehmungen folgenden Schlages giebt! »Unsre Prinzen haben den väterlichen ganzen »Stempel des Adlers; die Hofleute haben keinen Einfluß »in die Regierung ꝛc.« — Bis auf den Eintritt des menschenfreundlichen Friedrich Wilhelm II geht das Büchlein, und endigt am Beerdigungstage des Königs, wo der Verfasser den Umstand, daß ein Generalfeldmarschall sich auf dem offenen Sarge in die Gruft senken läßt, nicht bedeutsam und rührend genug schildern kann. Wirklich muß diese Ceremonie etwas überaus Wirksames haben; denn Vetter Gottlieb versichert, daß er den Officier seitdem wieder sah, und dieser gar nicht mehr der alte zu seyn schien! Steckt Satyre dahinter: so kann solche nur personell, und daher unter hundert Lesern kaum einem verständlich seyn. Es sey mit dem Eindruck wie es will bewandt; nicht allein der Leipziger Messe sahn; sondern auch bejahrte Buchhändler finden den Verlagswechsel so lehrreich, daß Trotz aller Protestationen des leidenden Oheims, sein Abdruck in Vorschlag, und wie man leider sieht, wirklich zu Stande kommt. Der Verfasser, oder was er ist, bleibt seinerseits in Leipzig auch nicht müßig, bringt seine Niaiserien über dieß, und jenes gleichfalls zu Markt, stellt sich noch einfältiger als er ist, und verwendet vier dem Privatissimum über das Naturrecht bestimmte Louisdor zu Rettung eines dem Verderben nahen, und, wie sich's versteht, hübschen Mädchens; woraus denn wieder allerhand andre Erzählungen erwachsen.

Von einer Arbeit Bericht zu erstatten, die weder Plan noch Zweck hat, und wo am Ende Nichts oder Alles Action ist, gehört unter die saaren Unmöglichkeiten. Hier also nur das Zeugniß, daß, wer das Buch auch nicht klüger, als er war, aus der Hand legt, doch über einen verderbten und der Konvenienz hohnsprechenden Stellen nicht wird zu klagen haben. Für Jean-Paulianer wäre die Entdeckung nicht übel zu brauchen, daß aus Thränen, die stärkste Tinte soll bereiten lassen! Von der Hexenseife des Verfassers giebt den Paracelsus von Hohenheim, hier ab Ohnheim, und das mit lateinischen Lettern gedruckt, keinen vortheilhaften Begriff; und eben so wenig seine schlechte Kenntniß des Französischen, wenn er Brocken aus diesem Gemische einmischt. Die beyden in Holz geschnittenen Titel-

des

des Verfassers können sie treffende Kontrasty's des darbie-
denden, hohlsinnigen Scribenten, und seines ungleich besser be-
leibten Verlegers geben.

Xy.

Magazin für deutsche Bürger und Landleute. Zu immer weiterer Beförderung wahrer Aufklärung und Wohlfahrt unter denselben angelegt von Christoph Gottlieb Steinbeck. Erstes Bändchen. Altenburg, bey Richter. 1799. 228 Seiten 8. 8 Gr.

Die Ankündigung dieses Magazins, auf welche der Herausgeber in der Vorrede verweiset, ist Rec. nicht zu Gesicht gekommen; er kann daher den Plan des Ganzen, sofern derselbe aus der kurzen Vorrede nicht hervorgehet, nur nach dem beurtheilen, was vor ihm liegt, und nicht etwa nur versprochen, sondern geleistet worden ist.

Der Verf. will — soviel ist sichtbar — das Publikum, für welches er schreibt, auf gemeinnützliche obrigkeitliche Verfügungen, „die nach der Lage der Sachen entweder schon jetzt, oder doch bald getroffen werden dürften,“ vorbereiten; herrschende Vorurtheile aus dem Wege räumen, und überhaupt richtige Einsichten und Urtheile, vorzüglich über solche Gegenstände verbreiten, die aus dem Kreise der Ideen des Bürgers und Landmanns hergenommen sind.

Kein deutscher Mann, kein Freund des Volks, wird ein Magazin mit solchen Zwecken zu den überflüssigen rechnen. Aber alles wird auf die Zweckmäßigkeit der Ausführung, und auf die abgemessene Wahl der Gegenstände ankommen, die bey ihrer ausserordentlichen Mannichfaltigkeit und größern oder mindern Wichtigkeit vorzüglich entscheidend für den Werth des Buches seyn werden.

Dieß erste Bändchen enthält: 1) Sieben — nach des Rec. Meinung zweckmäßige — Briefe über das Advokatenwesen in Deutschland; über Gerechtigkeit, Recht und Billigkeit, und Auslegung von Gesetzen; über Verbrechen

und

und die Mittel zu ihrer Verhütung; über Strafen, Criminaljustiz und deren Unvollkommenheit; alles zur Berichtigung der irrigen Volksbegriffe über diese Gegenstände.

2) Vier Briefe, welche die Nothwendigkeit, unsre Landschulen in zwey Klassen zu theilen, darthun, und den Landmann überzeugen sollen, daß er unverständig handeln würde, wenn er sich einer solchen Verfügung, sobald sie getroffen werden sollte, widersetzen wollte. (Viel zu gedehnt für einen so speciellen Zweck.)

3) Vorschläge zur Verbesserung der allgemeinen Policeygesetze, wodurch die Wuth der Hunde, wo nicht ganz ausgerottet, doch wenigstens äußerst selten gemacht — mithin vielem Unglücke vorgebeugt werden kann.

4) Zwey Gespräche über das Landschulwesen.

Wenn die fernere Auswahl einzig gemein interessante Gegenstände trifft, und alle Weitschweifigkeit, wodurch die Aufmerksamkeit auf die Sache selbst so leicht verloren gehet, geflissentlich vermieden wird: so kann dieß in seiner Art nützliche Magazin sich Beyfall versprechen.

Wz.

Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für Damen, von J. J. Ebert, Professor zu Wittenberg. Für das Jahr 1800. Mit Kupfern. Leipzig, bey Seeger. 402 S. 12. 1 Rl. 8 gr.

Dieses Jahrbuch zeichnet sich durch seinen innern Gehalt, und durch ein geschmackvolles Aeußere aus. Den Anfang machen das Landmädchen und die Städterinn von M. Voigt, uns eine Parodie auf dieß Gedichte vom Hrn. von Wildungen; dann noch ein Gedicht von Voigt: Elisas Abschied. Das nächstfolgende Gespräch einer Dame mit einem Gelehrten über die Wissenschaft der Zukunft hat wohl einen zu pomphaften Titel. Unter einer Wissenschaft der Zukunft denkt sich der — denkende Leser wohl etwas mehr, als einen nur fragmentarischen Discurs über die Ahnungen, die hier natürlicher Weise von dem Gelehrten bestritten, — von der Dame aber in Schutz genommen worden. Die nachstehenden Abschnitte und Erzählungen: Lehren weiblicher Weisheit, ein

Gey-

Beytrag zur Menschenkenntniß; — über die Eitelkeit; — traurige Folgen der Eitelkeit, eine wahre Geschichte, verrathen einen feinen Geschmack in der Auswahl, einen reinen Sinn für die Philosophie des Lebens, und eine richtige Beurtheilung dessen, was dieser liebenswürdigen Philosophie im weiblichen Leben entgegensteht. Nun wieder ein Gedicht von Voigt: Caroline an Wilhelm, an ihrem Verlobungstage. (Der würdige Herausgeber scheint es nicht zu ahnen, daß selbst bessere Gedichte nicht mehr sehr reizende Empfehlungen der Taschen und Jahrbücher sind!) Ueber den Gebrauch der linken Hand. Ein Wort ans Herz jeder Mutter gesprochen. Wie hinderlich ist nicht oft der Stolz unserm Glücke! eine Erzählung. Der in allen diesen prosaischen Aufsätzen herrschende Ton ist ernst, und doch einnehmend, herzlich und doch wahr, ohne Schwärmerey und gekünstelte Kunst. Die beygefügten Kupferstiche vom Hrn Jury verdienen gewiß die Empfehlung, die wir in der Erklärung derselben finden; vornehmlich liegt in der Gestaltung des schönen Geschlechts eine Grazie, und eine Kraft des Kunstgefühls des Künstlers selbst, daß sie wenige ihres gleichen in den Kalenderkupfern dieses Jahres antreffen dürften. Warum ihre Gegenstände aber aus einem wirklich nicht sehr bedeutenden Romane: Robert, oder der Mann, wie er seyn sollte, genommen sind, — können wir uns nicht wohl erklären; doch ein sogenanntes beliebtes Buch muß ja wohl auch bey aller Mittelmäßigkeit das bessere seyn! So will es die Caprice des Modegeschmacks!

Sm.

Nachrichten von den Verhandlungen der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie in Nürnberg. Oder Intelligenzblatt von Nr. I — XXVIII, nebst Beylagen. Erstes Bändchen. Nürnberg, bey Schneider. 1795. 5½ Bog. Vorr. Inh. Reg. u. und 292 S. 8. nebst 8 Kupfern.

1 Rthl.

Die Absicht dieses periodischen Blattes, das sich an keine festgesetzte Zeit bindet, ist schon ziemlich aus dem bestimmten

Titel

[illegible] 1800 aus 112 nach dem Alph. auf einem halben Bogen [illegible] namentlich verzeichneten Gliedern bestand, dieß Jedesmal gezählt zum Behikel gewählt, um ihren Mitbürgern auf diesem Wege alles dasjenige bekannt zu machen, was bisher und in Zukunft ihre Aufmerksamkeit beschäfftiget hat, den Wohlstand Nürnbergs und dessen Gebiets, auf die zweckdienlichste Art befördern zu helfen. Welche Anordnungen die Gesellschaft getroffen, dieses patriotische Streben zu realisiren, welche Mittel sie dazu benutzt, und welche thätige Uebungen sie angewendet, diesen Zweck zu erreichen, davon wird allenthalben Nachricht gegeben; auch Schwierigkeiten und Hindernisse, Mängel und Gebrechen aufgedeckt, welche von der Gesellschaft entdeckt worden. (Bemühungen die Alle sind löblich, und verdienen Dank und Nachahmung, um so mehr, da Nürnberg, wie bekannt, für der Mitte dieses Jahrhunderts, bis gegen das Ende desselben, in seinem Wohlstande merklich zurückgekommen, und seine Kämmerey mit ansehnlichen Schulden überladen hat.)

Die bisherigen Anstalten der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Handwerken S. 26—56; ihre Bemühungen zur Verbesserung der Land- und Hauswirthschaft, welche auch vorzüglich der Verminderung des Holzmangels, — dem Widerstreben gegen den Luxus, — dem Anpflanzen schnell wachsender Holzarten, — dem Anlegen und Einrichten der Holzgärten und Kochherde, — dem Anlegen von Industrie Schulen, — der Beförderung der Manufakturen, Fabriken und Künste, — der öffentlichen Erziehung und Bildung guter Chirurgen und Hebammen, — dem städtischen und häuslichen Polizeywesens in Absicht der Dienstboten, — und mehr andern Gegenständen aus den übrigen S. 57—223 verschiedene Gegenstände gewidmet sind, verdienen in der That Aufmunterung. Nur hat man hierin getroffene Anstalt mit Beyfall gelesen, ganz ist zu wünschen, daß die Gesellschaft, auf dem einmal betretenen Wege, auch besonders auf den in manchem Betracht gefallenden Kunstfleiß der Nürnberger Glückshäfner reflektiren möchte.

Jakob.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Neue Bücher bey Joh. Heinr. Schubothe Buchhandlung in Kopenhagen, zur Jubilate-Messe 1801.

Hvidtfeldt, P. C., über norwegische Titan-Erze, und eine neue Steinart aus Grönland, welche aus Flus-Spathsäure und Alaunerde besteht; aus dem Dänischen übersetzt von M. H. Mendel. gr. 8. 4 Gr.

— Pferde- und Vieharzt, in einem kleinen Auszuge oder Handbuch von den gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schafe und Schweine, nebst der bequemsten und wohlfeilsten Art sie zu heilen; vierte verbesserte Ausgabe. 8. 8 Gr.

Isbg, J., Abhandlung über eine Mißgeburt, deren Gehirn in einem Beutel vom Nacken hinunter auf den Rücken hieng; nebst Vermuthungen über die Ursachen der Mißgeburten, Muttermähler u. dergl.; aus dem Dänischen von M. H. Mendel, mit 2 Kupf. gr. 8. 8 Gr.

Kratmann, Ch., Bemerkungen über die englische Landwirthschaft, gesammelt auf einer Reise in England in dem Jahr 1797; aus dem Dänischen, 1ster Th. mit Kupf. gr. 8. Rthl. 16 Gr.

Neergaard, M. H., über die jetzt gebräuchliche Visitation der Kauffahrteyschiffe, Handelsschiffe und Konvoyen, nebst anwendbaren Mitteln beyde zu heben, durch ein allgemeines und gar rauhes Seehandels-Völkerrecht; aus dem Dänischen. 8. 21 Gr.

Oehlenschläger, C. J. R., Grundlinien eines Plans zur Veredlung des Handwerksstandes. 8. 7 Gr.

De la Condraye-Ritter, die ungewöhnliche Bauart des Schiffes Svar til alt, 500 französische Lasten trächtig; gebauet zu Copenhagen 1798 und 99 mit 1 Kupf. Aus dem Dänischen von H. J. Kreba. gr. 8. 5 Gr.

Gehrens, K. C. von, die Pflicht einer verständigen Behandlung der Religion, eine Predigt. 8. 2 Gr.

Geschichte, natürliche, des großen Propheten von Nazareth, 2r Th. 8. Bethlehem. 1 Thlr. 16 Gr.
(in Commission.)

Hauch's, A. W., zwey physikalische Abhandlungen, 1) von den Gewittern, die in Winterzeiten an verschiedenen Oertern in Norwegen bemerckt werden; 2) Resultate von Versuchen, die Verwandlung des Wassers in Salpeterstikstof betreffend; aus dem Dän. von J. C. Tode. gr. 8. 6 Gr.

Herholdt, J. D., Bemerkungen über chirurgische Behandlung der tiefen Brustwunden; veranlaßt durch neue Versuche über den Mechanismus des Athemholens; aus dem Dänischen, mit 1 Kupf. gr. 8. 8 Gr.

Kriegsereignisse zwischen Dänemark und England von dem 30sten März 1801 bis zum Anfange der Stillestandsunterhandlungen am 2ten April. Nach officiellen Berichten und Augenzeugen gesammelt von K. H. Seidelin, mit einer Charte vom Sunde. 2te verbess. Auflage. 8. 1801. 6 Gr.

Löwenörn, Paul von. Etwas über die auf den Küsten angelegten Leuchtfeuer, wie auch über die Wirkung verschiedener Winde auf eine der Luft frey ausgesetzte Flamme; aus dem Dänischen von C. F. Degen, mit 1 Kupf. gr. 8. 3 Gr.

Luxdorphiana e Platone, cum annotationibus edidit Olaus Wormius, edit. nova 4. maj. 16 Gr.

Mendel, M. H., Grundzüge der neuern Theorie der Heilkunde, und ihr Einfluß auf die Heilkunst. Nach Röschlaubs Untersuchungen dargestellt; mit einer Vorrede von J. C. Tode. 8. 1 Thlr.

Primonts, C. F., authentische Geschichte des jetzigen Krieges zwischen Dänemark und England, dessen Entstehung, Ursachen und wahrscheinliche Folgen, nebst gesammelten Anekdoten. Mit einem Anhange von Gedichten und Kriegsgesängen der Etatsräthinn Brun geb. Münter, dem Prof. Sander, Prof. Tilli (in Berlin) Capitain Abrahamson, Assessor.

[illegible] Kalender, Astronomisch-[illegible]. 1801. 8 Gr.

Babbeck, K. L., moralische Erzählungen. Gesammelt und übersetzt von K. A. Cramer. 2r Th. mit 1 Kupf. 8. 20 Gr.

Bartorph, M., Umriß der Entbindungswissenschaft für Wehemütter, dritte Auflage, nach einer neuen Ausgabe von dem Sohn des verstorbenen Verfassers, Herrn Hofr. J. C. Bartorph, vermehrt. Herausgeg. von J. Clem, Doct. 8. 16 Gr.

Chenoukoe, P. A. J., Beobachtungen über das Gebäckneid in Marokko, gesammelt auf einer Reise in den Jahren 1791—93. aus dem Dänischen von J. A. Markuse. 2r Th. mit Kupf. gr. 8. 20 Gr.

Schriften der physischen Klasse der Königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen, herausgeg. von C. G. Rafn; aus dem Dänischen. 1r Bd. aufs Jahr 1800. 1e Hälfte, mit Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— derselben 1r Bd. 1800. 2e Hälfte, mit Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Thunberg, C. P., Icones Plantarum Japonicarum, quasin Insulis Japonicis Annis 1775 et 76 etc. Doc. II. folio maj. Upsala. 1 Thlr. 12 Gr.

— Prodromus Plantarum Capensium, quas in Promontorio bonae spei Africae annis 1772—75 etc. Pars II. 8. maj. Upsala. 12 Gr.

Todt, Dr. J. C., medicinisch-chirurgisches Journal. 5r Bd. 2s Stück. 6 Gr.

— — Versuch einer Receptkritik. 8. 6 Gr.

— — klinische Berichte, oder medicin. chirurg. Behandlung der Kranken unter den Armen zu Kopenhagen. 2s, 3s und 4s Heft. 8. 8 Gr.

Venturini, Georg, systematisches Lehrbuch des deutschen Schutzkrieges am Rhein. 1r Th. 1e Abtheil. gr. 8. 20 Gr.

Wer uns ist zu haben?

1) D. Franz Volkmar Reinhards Religionsvortrag am Johannistage 1801. bey dem evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden. 8. 4 Gr.

2) Homiletisches Magazin für das Reformationsfest in Städten und auf dem Lande. Zur Beförderung einer würdigen und christlichen Feyer dieses Festes, nach dem Geiste unsers Zeitalters, herausgegeben von Schulz. gr. 8. 18 Gr.

Joachimsche Buchhandlung in Leipzig.

Von den mit allgemeinen Beyfall aufgenommenen Erzählungen für Kinder über Begebenheiten aus der evangelischen Geschichte, zur Weckung des Nachdenkens über dieselben, von einem aufrichtigen Kinderfreunde. 8. ist so eben die zweyte verbesserte Auflage erschienen, und für 16 Gr. im Joachimschen literar. Magazin in Leipzig zu haben.

Von Westphälischen historisch-geographischen Nationalkalender, herausgegeben von Peter Florenz Weddigen, ist auch der zweyte Jahrgang erschienen. Beyde Jahrgänge mit Kupfern kosten 2 Thlr., und sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Heinr. Büschler, Buchhändler in Elberfeld.

Wohlgelahrter, lieber Getreuer!

Die Mir unter dem 12ten d. M. von Euch zugestellte Fortsetzung des westphälischen National-Kalenders ist Mir sehr lieb, und da Ihr Euch durch die patriotische Besorgung dieser Arbeit Meinen Beyfall mit Recht erworben habt: so übersende Ich Euch zum Beweise desselben beykommende Medaille, als Euer gnädiger König. Potsdam, den 29sten April 1801.

Friedrich Wilhelm.

Verlagsbücher von Heinrich Büschler, Buchhändler in Elberfeld. (Ehemals unter der Firma: Comtoir für Literatur.) 1797 bis 1801.

Akten in Sachen der wieder aufgehobenen geistlichen Immediat-Examinations-Commission wider den Prediger Her-

[illegible] Oberconsistorialrath Teller in Berlin. 8. 8 Gr. 30 Kr.

Eckert, Dr. [illegible], theologisches Archiv für Leser aus allen Ständen. 3 Bände 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 fl. 45 kr. (Wenn irgend [illegible] Gutes, der Menschheit physisch und moralisch Gutzuthuendes, welches aber häufig vergessen, und nur in diesem Werke zu haben ist.)

Dessen Parallelen zwischen Thier und Mensch, oder der Mensch auf der niedrigsten und höchsten Stufe der Kultur. gr. 8. 8 Gr. 24 kr.

Dessen Grundlinien zur Kenntniß der wichtigsten Krankheiten des Menschen, oder Handbuch der medicinischen Particularlehre, für angehende Aerzte und Wundärzte. 2 Thle. oder 3 fl. 40 kr.

Elisens, des Weibes, wie es seyn sollte, Vermächtniß für ihre Tochter Henriette, mit 1 Kupf. 2 Thle. oder 4 fl. 30 kr.

Gedenkbüchlein, oder Merkwürdigkeiten zum Denken für edle [illegible] sche Weiber und Mädchen. 8. 4 Gr. 16 kr.

Geschichte des Menschen nach seinen geistigen und körperlichen Kräften, für jeden gebildeten Leser, nach dem Franz. [illegible] von Gruber. 3. T. mit 11 Kupf. 1 Thlr. 16 Gr. 2 fl. 70 kr.

Gesetzbuch für die Verbrechen der Soldaten des stehenden Heeres. 2 Bände mit 2 Kupf. vom Verfasser der Folio der Vorwelt. 8. 2 Thlr. 5 fl.

Handbuch, [illegible] nützliches katechetisches Lehrbuch der christlichen Religion zum Gebrauch in den Bürger- und Landschulen und in den niedern Klassen der Gymnasien, den Bedürfnissen sowohl des ältern schulgern als auch des jüngern minderschulgern Kindern gemäß, mit beständiger Rücksicht auf den Geist unsers Zeitalters. 8. 8 Gr. 36 kr.

Dessen zwey Abhandlungen. 1.) Ueber den gegenwärtigen Zustand unserer deutschen Literatur und Sprache, und die Zulänglichkeit derselben zur Bildung brauchbarer Geschäftsmänner, unter den Gelehrten. 2.) Ueber den Einfluß einer [illegible] gebildeten Wahrheitsliebe auf die Wahl der Menschheit überhaupt, und auf einzelne Wissenschaften insbesondere. 8. 3 Gr. 12 kr.

Hoffmann, Chr., Grundriß der Moralogie und Ihr epis. gr. 8. 12 Gr. 45 kr.

Kritik der äußerlichen Standesehre für angehende Geistliche und Candidaten des Predigtamtes, wie auch für angehende Theologen. 8. 2 Gr. 3 kr.

K. M. Rose, Grundsätze der Uebungswahrheit. 8. 1 Gr. 24 kr.

Sacombe, der Arzt als Geburtshelfer, aus dem Franz. mit Anmerkungen von Dr. Krumpf. 1 Thlr. 1 Thlr. 150 kr.

Stricker, Joh. H., kurze Erklärung des Buchhaltens, nebst Anweisung zur gründlichen Erlernung der einfachen Buchhaltung, und einer Tabelle, welche den Werth mehrerer aus- und inländischen Rechnungsmünzen gegen Rthlr. zu 8 Rthlr. anzeigt. 8. 15 Thlr. 1 fl. 30 kr.

Ueber die Muhamedanische Religion, deren Lehren und Gebräuche, deren Feste und geistliche Orden, wie auch über die politischen Gesetze der Muhamedaner, nebst einer kurzen Geschichte der Philosophie der Sarazenen. Ein Beytrag zur Religionsgeschichte und Länder- und Völkerkunde. 8. 20 Gr. 1 fl. 20 kr.

Die Verfassung oder der Gesellschaftsvertrag. Allen deutschen Jünglingen und Mädchen, Aeltern und Erziehern gewidmet. 8. 6 Gr. 30 kr.

Westphälischer historisch-geographischer Merkurius, von F. Wedekind, 1r und 2r Jahrgang mit Kupfern. 8. 2 Thlr. 3 fl. 20 kr.

Dessen geistliche Oden und Lieder, mit Mölterschen Compositionen für das Clavier, zweyte sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 16 Gr. 1 fl. 12 kr.

Des Herrn von Z—n unentbehrliche Hausmittel, oder neues medicinisches Noth- und Hülfsbüchlein für Jedermann; nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von seinem Freunde M—d. 8. 18 Gr. oder 1 fl. 12 kr.

Beförderungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Die Universität zu Frankfurt an der Oder hat dem durch mehrere Schriften, besonders „die Feten, die Vorzeit Livlands, und Briefe von einem Frauenzimmer über die neuesten Produkte der Literatur“ bekannten Herrn Gottlieb Merkel, die Würde eines Doktors der Philosophie und

Magis

[illegible] erhalten. Er wird sich nach Frankfurt begeben, und daselbst philosophische und historische Vorlesungen halten.

Der reformirte Professor der Theologie Herr Thym zu Halle, ist an des verstorbenen Prof. Grack Stelle, Prof. am Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin geworden.

Der König von Preussen hat dem Kapitain Herrn von Zöller zu Itzehoe, für die ihm eingesandten Uniformzeichnungen der Dänischen Armee, ein goldnes Handschreiben nebst einer goldnen Tabatiere überschicken lassen.

Auch dem Schauspieldirektor Herrn Iffland, hat der selige Monarch eine goldene Dose von beträchtlichem Werthe geschenkt.

Der Pfarrer zu Wünsdorf, Herr Pauli, Verfasser einer Methode für die Unterweisung in der lateinischen Sprache und Literatur, ist Professor im Kloster Unserlieben geworden.

Der Specialsuperintendent und Stadtpfarrer Goetze zu Emmendingen, hat den Charakter und Rang eines Markgräfl. Badenschen Kirchenraths erhalten.

Der geheime Kanzleysekretair, Herr Dr. G. F. Brandes zu Hannover, ist zum Commerzrath beym dortigen Commerz-Collegium ernannt worden.

Todesfälle.

Am 8ten August starb zu Wien Herr J. G. Prandl, Direktor der Realakademie und Lehrer der Staatsrechnungswissenschaft, 54 Jahre alt.

Am 26sten August Herr J. F. Feldmann, Geh. Kriegsrath und ehemaliger Kriegszahlmeister, im 65sten Jahre. Er hinterläßt mehrere zur Genealogie und Heraldik gehörende Schriften.

Am 21sten Dezember zu Ehrenfriedersdorf der bisherige Landsyndikus, Ritter des Verdienstordens und erster Bürgermeister, Herr J. A. Dinnies, 74 Jahre alt.

Chronik deutscher Universitäten.

Jena, 1804.

Am 31sten Jul. und 1sten August erhielten die Herren Ge. A. Winkelmann und J. H. K. Paulsen, die philosophische Doktorwürde.

Am 4ten August vertheidigte der Herr Dr. und Subdirektor der Herzogl. Entbindungsanstalt, Herr A. J. Froriep, um sich als Privatdocent zu habilitiren, mit seinem Respondenten, Herrn Th. Schwärzel, seine Dissertation: de methodo nova, asphycticis succurrendi.

Am 13ten August erhielt Herr J. F. Fuchs, aus Thüringen, die Würde eines Doktors der Arzneygelahrtheit, nachdem er ohne Vorsitz de Phthisi et Syntzesi pavillae, disputirt hatte.

Am 27sten August vertheidigte der Herr Dr. der Philosophie J. W. F. Hegel mit seinem Respondenten, Herrn F. Schelling, zur Erlangung des Rechts, Vorlesungen zu halten, seine Dissertation: de Orbitis Planetarum.

Am 28sten August vertheidigte in gleicher Absicht Herr J. F. H. Schwabe, Dr. der Philosophie, mit seinem Respondenten, Herrn J. J. Müller, seine Dissertation: de justissima Systema lithologicum adornandi methodo.

Am 29sten August vertheidigte gleichfalls in dieser Absicht der Dr. der Philosophie, Herr J. H. K. Paulsen, mit seinem Respondenten, Herrn H. A. J. Pfeiffer, seine Dissertation: sistens investigationem motuum et sonorum, quibus laminae elasticae contremiscunt.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Fortsetzung des im Intelligenzblatt zum 56sten Bande 21stem Stücke der N. A. D. Bibl. abgebrochenen Verzeichnisses der in d. K. A. d. W. zu Berlin vorgelesenen Abhandlungen Nov. 1800. — Febr. 1801.

Den 27. Nov. las Herr Prof. von Castillon: Reflexions sur les sens en général, et en particulier sur leur nombre, et sur leurs organes; second Mémoire.

— 4. Dec. Herr Kammerherr de Verdy: Suite de la généalogie raisonnée, diplomatique et historique de la Maison royale de Prusse, 4ième période, maison des bourgraves de Nuremberg de la dynastie des anciens comtes de Hohenzollern.

— 11. — Herr Med. R. Hermbstädt: Bemerkungen über den wesentlichen Unterschied der alkalischen Salze von allen alkalischen Erden.

— 18. — Herr Prof. Bode legte das Jahrbuch der Sternwarte für das Jahr 1799 nebst einem Auszuge seiner Beobachtungen und der daraus abgeleiteten Folgerungen vor.

(In dieser Sitzung wurde Herr Prof. von Castillon zum Director der physikalischen Klasse, an die verstorbenen Herrn GR. Selle Stelle, erwählt. Auch den verdienstvollen Herrn Kirchenrath Meierotto hat die Akademie in diesem Jahre verloren.)

Weyhnachtsferien.

Jahr 1801.

Den 8. Jan. Herr GR. Ancillon: Pensées philosophiques et morales.

(Herr Hofrath Hufeland zu Jena wird zum ordentlichen Mitgliede der physikalischen Klasse ernannt.)

— 15. — Herr GR. Erman: eine Abhandlung des Freyherrn von Chambrier, Kön. Pr. Gesandten am Türkischen Hofe: Sur la Conjuration de Venise.

— 22. — Herr Tremblay: La viteſſe du ſon.

— 29. — Oeffentliche Sitzung. Herr Dir. Merian, beständiger Secretair: Eine Umstandsrede; ferner eine Ankündigung der Denkrede auf den K. Staats- und Cabinetsminister Grafen von Finkenstein, Mitglied der Akademie.

Den 29. Jan. Herr GR. Gebhard: Ueber Schuldsystem, besonders in Rücksicht auf den Preußischen Staat.

— — — Herr Dr. von Castillon: Sur l'utilité de la Philosophie.

— — — Herr Legationsrath Abt Denina: Sur l'origine des Marquisiats de Prémontois, et le caractère des premiers Marquises; ferner eine Abhandlung des Freyherrn von Chambrier, Kön. Pr. Gesandten am Turiner Hofe: Sur le Margrave Casimir, mediateur de la fameuse paix de Bâle de 1499 entre l'empereur Maximilien I. et les Suisses.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

München. 1801.

Am 1sten August wurden nach vorgängiger öffentlichen Prüfung, über den abgehandelten vollständigen Lehrkursus der Gebuhrtshülfe, sechs vom Kurfürsten durch ganz Bayern und eben so viel von der Landschaft bestimmte silberne Preismedaillen, an sechs männliche und eben so viel weibliche, am vorzüglichsten bey jener Prüfung bestandenen Lehrlinge der Entbindungskunst öffentlich ausgetheilt.

Göttingen. 1801.

Am 1sten September hat die hiesige Königl. Gesellschaft der Wissenschaften den Herrn D. H. R. Loder, und den Herrn H. R. Voigt zu Jena, zu Mitgliedern aufgenommen.

Anzeige kleiner Schriften.

Der Gesundbrunnen zu Liebenstein. Eine Schilderung von Friedrich Sickler. Gotha, bey Ettinger. 1801. 5½ Bog.

Der Verfasser dieses Gedichtes besingt in demselben die Gesundheitsquelle zu Liebenstein, welche sich unter ihren so zahlreichen Schwestern, nicht nur durch eine wahrhaft para-

diesische

[illegible] welche der Herzog von Sachsen-Meiningen, in dessen Gebiete sie sprudelt, auf die Benennung derselben zu eben so angenehmen als belehrenden Benutzungen und Verschönerungen verwendet, anzeichnet. Der Dichter wünschte daher billig hier zur Preisgebung seinem wohlthätigen Beförderer des Nützlichen und Schönen, der diese Zueignung auch sehr huldreich aufgenommen, sie mit einer goldenen Uhr erwiedert, und den Wunsch in seinem, mit der ihm eigenen Humanität abgefaßten Handschreiben ausgedrückt hatte, sich nach Liebenstein zu kommen, um seinen Dank, oder Mitgefühl von der Wirkung des Brunnens zu empfangen.

Beschreibung meines sehr bequemen, einfachen und wohlfeilen Entbindungslagers, nebst einigen Bemerkungen aus der praktischen Geburtshülfe, und einem Kupfer von W. Nissen, Dr. und P. P. O. zu Segeberg. Hamburg, bey Perthes. 2½ Bog. 4.

Da der gewöhnliche Gebährstuhl an vielen Orten, besonders auf dem Lande, [illegible] nicht einmal bey der Enge der Zimmer und übrigen Unbequemlichkeiten, wohl angebracht ist: so hat der Verfasser ein Bettlager erfunden. Es besteht dasselbe aus zwey, in der Mitte mit Gewänden versehenen Brettern, welche der Breite nach zusammengeschlagen werden können, welche mittelst Zwangschrauben, an ein gewöhnliches Tischblatt parallel mit diesem befestigt werden, so, daß das Ende derselben durch zwey, auf der Erde befestigte eiserne Stangen, die nach der Tischhöhe gestellt werden können, zwey besondere Füße erhält. Auf das Tischblatt und die beschriebene Vorrichtung werden Kissen gelegt, und die Gebährende so darauf gebracht, daß der Oberleib auf dem Tisch; Unterleib und Füße aber auf der Vorrichtung ruhen.

Der eben beschriebene Apparat kommt nicht höher als auf 4 Rbth. Holsteinisch Courant zu stehen.

Ankündigung einiger Abschiedsreden und des gewöhnlichen Examens durch C. L. Woltwardt, des Gymnasiums ersten Professor und Rektor. Oden

Der

Anmerkungen über einige Stellen griechischer Dichter. Oldenburg, bey Gerling. 1801. 16 S. 4.

Der Verfasser theilt hier einige sehr glückliche und gelungene Verbesserungen fehlerhafter, und in Absicht des Sylbenmaaßes verstümmelter Jamben des Aeschylus mit, die von ungemeiner Scharfsinne und tiefem Eindringen in den Geist des großen Tragikers einen deutlichen Beweis geben. — Die Fortsetzung desselben wird versprochen, auch versichert Herr Prof. Ahlwardt, künftig die neue Behauptung mit Gründen zu unterstützen: daß die Auflösungen des Verses in den Chören der Tragiker und allen lyrischen Gedichten, den Dichtern des Alterthums und ihren Zeitgenossen ganz fremd waren; daß bey den Griechen sich jeder Vers mit einem vollen Worte anfieng, und eben so endigte; und daß jene Brechungen daher das Werk unwissender Grammatiker und ungelehrter Abschreiber sind.

Bücherverzeichniß

der im Monat May in Paris verkauften neuen Bücher.

Chamfortiana, ou recueil choisi d'Anecdotes piquantes de Chamfort. An IX. 8.

Chronik der Menschheit. Eine Zeitschrift. 1801. 1ter May nat. Erfurt. 8.

Coup-d'oeil politique sur l'Europe à la fin du XVIII siecle par J. B. Cit. franç. An VIII. Tome 1. et 2.

Delphina, oder das verliebte Gespenst. Eine wahre Geschichte, aus dem Französischen des Bürgers A. D. F. M. Deyrolle übersetzt. 1stes Bochn. Leipzig. 1801. 8.

Etat (de l') de la France à la fin de l'an VIII. Paris. 1800. An IX. 8.

Fin (de la) de la révolution françoise et de la stabilité possible du gouvernement actuel de la France. à Leipsic. 1800. 8.

Folie (la) espagnole par Pigault-Lebrun. 4 Tomes. Paris. 1801. An IX. 8. (Nec erga sched. consed.)

Foret

Précis historique sur le chanoine de Saint Alpin. 2 Parties. Paris. An IX. 8.

Frankreich im Jahre 1801. 2tes Stück. Altona. 8.

Frankreichs politische Lage und Verhältnisse gegen das übrige Europa im Laufe des 18ten und zu Anfange des 19ten Jahrhunderts. Leipzig. 1801. 8.

Genius des 19ten Jahrhunderts. 3tes und 4tes Stück. Altona. 1801. 8.

Leuthe, D. J. G., Versuch einer auf Thatsachen gegründeten wahren und freymüthigen Charakteristik der Kaiser und Könige Deutschlands. 4ter Theil von Albert bis zum Matth. Augsburg. 1801. 8.

Lucien, ou l'enfant abandonné par Mde. J. L. Marchand. 2 Tomes. à Paris. An IX. 8.

Rudolph von Kisling, oder der gekränkte Patriot, von Hch. M—r. Magdeburg. 1799. 8. (Nec erga sched. conc.)

Melintes. Eine Sage aus dem Alterthume. 2ter Theil. Weimar. 1801. 8.

Paix (la) et plus de guerre ou le cri des peuples. à Londres. 1801. 8.

Pigault le Brun Oncle Thomas. Aus dem Französischen. 1ster Theil. Basel. 1801. 8. (Nec erga sched. conc.)

Poesie. Eine Quartalschrift No. 1. Coburg und Leipzig. 1801. 8.

Rambach, Fr., vaterländisch-historisches Taschenbuch auf alle Tage im Jahre. März. 1801. 8.

Schiller, Maria Stuart, ein Trauerspiel. Tübingen. 1801. 8.

Seegenstein, Marquard Reichsfreyherrn von, Gedichte. München. 1801. 8.

Tonetta Spadora, die Giftmischerinn; aus dem Staatsarchive des Hofes zu N... Leider kein Roman. Rudolstadt. 1800. 8. (Nec erga sched. conc.)

Ueberstehende Heere und deren Vervollkommnung. Frankf. am Main. 1800. 8.

Vues sur les négociations que le gouvernement français pourrait employer, par P. D. de Merizy du Calvados. à Paris. An IX. 1800. 8.

Verzeichniß der Bücher, welche ihres schädlichen und stößigen Inhalts wegen mit erga schedam beschränkt werden sind.

Almanach des catholiques pour l'année 1801. Paris. 8.
Archenholz, J. W. v., Minerva. März. 1800. 8.
Bibliothéque nouvelle des Romans. II. Année. Tome 13. 14. 15. 16. Paris. 8.
Bibliothéque françoise, ouvrage periodique redigé par Fougeus. No. 4 — 10. Paris. An VIII. et IX. 8.
Commerce (du) maritime, de son influence sur la richesse et la force des etats demontrée par l'histoire des nations anciennes et modernes par X. Audouin. 2 Tomes. 2 Paris. An IX. 8.
Eunomia. Eine Zeitschrift des 19ten Jahrhunderts. Herausgegeben von Fessler und Rohde. Jahrg. 1801. März. Berlin. 8.
Gebhard, J. G., über den Einfluß Friedrichs II. auf die Aufklärung und Ausbildung seines Jahrhunderts. Eine gekrönte Preisschrift. Berlin. 1801. 8.
Gentz, Fr., über den Ursprung und Charakter des Kriegs gegen die französische Revolution. Berlin. 1801. 8.
Jahrbücher der preußischen Monarchie. April und März. 1801. 8.
Journal des batimens civils des monumens et des arts. No. 54. et 59. 8.
Kronos. Ein Archiv der Zeit. Herausgegeben von Ramdach. Februar. 1801. Berlin. 8.
Magazin, neues deutsches, 1801. Januar. Altona. 8.
Rapport et projet de loi sur l'instruction publique par J. A. Chaptal. Paris. An IX. 8.
Reuß, P. J. A., deutsche Staatskanzley. Jahrg. 1799. 2ter bis 5ter Band. Ulm. 1800. 8.
Spectateur (le) du Nord. 5me Année. Mart. 1801. Basse Saxe. 8.
Sprüche des nordischen Weisen, oder der Geist Friedrichs II. Berlin und Leipzig. 1801. 8.

Korre-

Auszug aus einem Briefe aus Liegnitz vom 23sten Jenner 1801.

Hier haben wir Katholiken auch schon eine wohlthätige Folge der neuen Schulverfassung zu Breslau (man s. diese Bibl. LVI. Bd. S. 255) beabsichtigten Verbesserung unserer Schulen gesehen. Nämlich, da in Schlesien der eigentlichen gelehrten katholischen Schulen gar zuviel sind; da ein hingegen mit den Trivialschulen meist höchst schlecht bestellt ist, und eigentliche Bürgerschulen, worin man die Kinder zu Bürgern und Menschen; nicht etwa bloß zu lateinisch stammelnden und den Kunstlaut nachplappernden Päpagäen erziehet, ganz fehlen: so will man nun für diese Schulen mehr sorgen, welche auch eigentlich die nöthigsten und nützlichsten sind. Es sollen daher die beyden gelehrten d. h. lateinischen Mönchsschulen, welche hier in Liegnitz die Franciskaner, und in Schweidnitz die Dominikaner seit einigen zwanzig Jahren, vermöge eines Vergleichs mit der ehemaligen ganz jesuitischen General-Schul-Administration hielten, mit Ende des Mai's oder des Stats jahres ganz aufhören, und die Einkünfte, welche die Mönche genossen, sollen zur Verbesserung der Stadtschulen und zu Anstellung neuer Lehrer an denselben verwendet werden. Wenn nur erst gute Lehrer für Bürgerschulen in genugsamer Anzahl vorhanden wären, sonderlich Lehrer welche weltlichen Standes, d. h. wirkliche Bürger des Staats wären! Denn bekanntlich verlangt jeder unserer Geistlichen von der weltlichen Gerichtsbarkeit ganz exemt zu seyn, und ist nach den Grundsätzen unserer katholischen Hierarchie verbunden, seinen geistlichen Obern (und wenn auch dieser geistliche Obere, Bischof oder Ordensgeneral, oder Provincial selbst Bürger eines ganz fremden Landes wäre) mehr zu gehorchen als seiner rechtmäßigen weltlichen Obrigkeit; daher ist unsere Geistlichkeit, soviel auch gelehrte und wohldenkende Männer wirklich darunter sind, vermöge ihrer eigenen hierarchischen Verfassung wo nicht ganz untüchtig, doch mehr halb tüchtig, gute Bürger des Staats zu erziehen; und am wenigsten sind es die schlesischen Weltgeistlichen, unter welchem Namen sich die Jesuiten verstecken. Schullehrer, die selbst eigentliche Staatsbürger, verheyrathet und Hausväter sind, müssen wir Katholiken haben; sonst wird

jede

jede noch so gut gemeinte Verbesserung nur sehr unvollkommen seyn.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Herr Professor A. W. Schlegel aus Jena, hat durch ein besonderes Blatt bekannt gemacht, daß er „den Freunden „der schönen Literatur und Kunst in Berlin Vorlesungen über „diese Gegenstände halten werde. Er wünscht sich nicht „blos Zuhörer; sondern auch geistreiche Zuhörerinnen zu fin„den. Die Vorlesungen nehmen ihren Anfang mit dem Mo„nat November, und werden bis Ostern 1802; wöchentlich zweymal, von 12 bis 1 Uhr, gehalten. Der Pränumerationspreis ist zwey Friedrichsd'or.

Eben daselbst hat ein französischer Gelehrter Herr Lampros einen Cours de literature et de lecture angekündigt, dans lequel il rapprochera et comparera les meilleurs ouvrages des poëtes dramatiques grecs et françois. Es sollen vom 16ten Oktober an 16 Séances werden, wöchentlich Einmal. Die Subscription ist 1 Friedrichsd'or.

Wegen der öftern Nachfragen nach der Schrift: „Phi„lethes. Ueber Jesum und seine Religion," auch unter dem Titel: „Christus. Er und seine Lehre ꝛc." erklärt die Joachimsche Verlagshandlung hierdurch, daß solche konfiscirt, und die Exemplare an die Obrigkeit abgeliefert sind.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Metaphysische Anfangsgründe der Naturlehre, worin zugleich die Newtonischen Regeln philosophirend erläutert und über Newton's drittes Grundgesetz der Bewegung, mit gehöriger Rücksicht auf Metaphysik der Natur, Vom Major Rohde, Kön. Preuß. Hauptmann von der Armee. Potsdam, 1799. 2 Bog. 8. 4 gr.

Das Gesetz, worüber diese Schrift ein Commentar ist, ist das von der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung. Der Verf. wendet es auch auf die freyen Bewegungen gegenseitig schwerer Körper an, wie es Newton und auch la Grange gethan haben. Kästner findet diese Anwendung unstatthaft in den Anfangsgr. der höhern Mechanik. Der Verf. folgert aus der Anwendung des Gesetzes auf die Bewegungen der Weltkörper, daß die Astronomen die Massen derselben alle doppelt zu groß angesetzt haben, weil sie die Bewegung, die durch die Reaktion verursacht wird, mit zu der Bewegung durch die gegenseitige Anziehung genommen haben. (Zur Erläuterung setzt Rec. folgende Vergleichung hin. Zwey Schiffe werden jedes durch ein daran befestigtes Tau nach dem andern hingezogen. Jedes wird also durch eine Kraft, die von dem andern herrührt, bewegt; zieht sich aber zugleich selbst nach demselben hin, wie es auch thun würde, wenn die Mannschaft auf diesem allein durch ein Tau an das andere zu kommen suchte. Die Astronomen betrachten bey den Weltkörpern bloß eine Bewegung der erstern Art: Hr. Rohde will noch die zweyte Art beygefügt haben.) Man könne z. B. durch einen Magnet und durch Eisen, das Gesetz empi-

zlich zeigen; allein dieß sey nicht befriedigend. Kant habe einen Beweis a priori in den metaph. Anfangsgr. der Naturw. gegeben, und gezeigt, daß es nicht allein als mechanisches, sondern auch als dynamisches gilt. Inzwischen wird doch die Frage seyn, ob daraus die Verdopplung der Bewegung folge? da man sich nicht wohl ein Seil zwischen den Weltkörpern vorstellen kann.

Be.

1. Versuch einer leichten und faßlichen Lehrart, den Kindern (,) die schon die vier gewöhnlichen Rechnungsarten mit ungleich benannten Zahlen und mit Brüchen gelernt haben, die sogenannte Decimalrechnung beyzubringen (;) mit Anwendung auf die neue französische Maaß-Gewicht- und Münzordnung. Eine Schrift (,) die auch Erwachsenen, über die neue Einrichtung noch nicht hinlänglich Unterwiesenen, dienen kann. Mühlhausen, bey Müller und Compagnie (ohne Jahrzahl). 104 S. gr. 8.

2. Selbstlehrende Decimal-Rechnung (,) mit Bezug auf das neue Maaß-, Münz- und Gewicht-System der französischen Republik. In Rücksicht so wohl auf den alten Clevischen und Kölnischen Schlag, als auch auf den (Reichs-) 24 Guldenfuß. Von J. C. Langendorf, Geometer im Ruhrdepartement, für Primärschulen eingerichtet. Köln (am Rhein) bey Haas und Sohn (;) 7 J. d. f. R. (d. i. 1798.) 96 Seit. gr. 8. Schreibp. 8 gr.

Beyde fast gleichzeitig erschienene Schriften (auch die erste ist im Frankfodt a. J. (August 1799) datirt,) sind erst durch die Ostermesse 1800 in den deutschen Buchhandel gekommen; vielleicht sind die Zeitumstände, unter welchen die Verleger auf

auf dem linken Rheinufer leben, hauptsächlich an dieser Verzögerung schuld. Die Bearbeitung des gegenwärtig in Frankreich eingeführten neuen Maaß- Gewicht- und Münzsystems und der darauf gegründeten Decimalrechnung ist beyder Verf. vorliegender Schriften einziger Zweck. Beyde erfüllen so ziemlich ihr Vorhaben; besonders ist in Ansehung der Decimal-Arithmetik

Nr. 1 in mehreren Hinsichten zu empfehlen. Jedoch will uns die Art des Verf., die §. statt, wie gewöhnlich mit Ziffern zu bezeichnen, dafür a, b, c, d, u. s. w. zu setzen, nicht gefallen; wiewohl übrigens Eintheilung, systematische Ordnung, Vortrag und Sprachreinigkeit Empfehlung verdienen. S. 11—25, §§. a—f wird die Gemeinnützigkeit der Decimal-Eintheilung durch die vier gemeine Rechnungsarten, sogar mit Längenmaaßen, z. B. der Ruthenbrüchen gezeigt, und besonders §. d, wie man Decimalbrüche abgekürzt schreiben müsse. S. 25—50 wie Franken (Livres) mit ihren Unterabtheilungen als Brüche fast auf alle vorkommende Fälle zu schreiben sind. — S. 50—66. §. 1—w. Berechnungsarten mit Meterbrüchen, auch einigen dahin gehörigen Erklärungen über das französische neue Längenmaaß. S. 66—73. §. w und x vom Grammengewichte, und S. 73—76. §. y, vom Litermaaße. Die S. 76—81. §. z angezeigten Ursachen, warum das neue Maaß- Gewicht- Geld- und Zeit-System in Frankreich eingeführt ward, sind zwar richtig; aber bey weitem nicht alle die Revolutionsmänner, welche diese Einrichtung und mit ihr sich selbst zu verewigen suchten, gehörig dabey charakterisirt worden. Für Kinder, denen dieses Büchlein bestimmt ist, gehörte auch nicht die nähere Entwickelung dieser Ursachen, als ehemaligen Unter der Herrschaft des gestürzten Direktoriums. S. 81 sq. §. 2a Erklärung des Ar- und Steermaaßes; und S. 82—88 §. 2b (besser würde die Bezeichnung aa, bb, u. s. w. gewesen seyn) Verwandlung der alten Maaße, des Gewichts und Geldes in neues und umgekehrt. — S. 88—98. §. 2c und d. Allgemeine Brauchbarkeit der Decimalbrüche statt der gewöhnlichen. — Die S. 98—103 angehängte Tabelle liefert eine kurze Uebersicht der neuen Maaß- Gewicht- und Münzordnung; der aber auch das neue Zeitsystem und die Eintheilung des mathematischen Quadranten hätte beygefügt werden sollen. Die gegenwärtige Schrift

ist als Vorläufer zu einem größern Rechenbuche anzusehen, zu dessen baldigen Herausgabe, wie zu der, welcher der ungenannte anspruchslose Verf. S. 7 sq. erwähnt, gerade auf der Ursache, die S. 8 zu unten angegeben ist, wir den einsichtsvollen, und wie es scheint ganz uneigennützigen Verf. hierdurch öffentlich auffordern. — Auch hat

Nr. 2 sein eigenes Gute. Außer daß die Anwendung der Decimalberechnung auf die 4 Rechnungsspecies S. 5 — 29 in 18 §. gelehrt wird, findet man S. 30 — 38 gemeine Brüche in Decimalen und umgekehrt verwandelt. Hierzu dienliche Tafeln erleichtern S. 32 — 34 diese Arbeit merklich, — S. 39 — 63 eine kurze Uebersicht des neuen Maaß-Gewichts- und Münzsystems in der französischen Republik (???), wobey vorzüglich auf die Reduktion des kölnisch-klevisch- und jülichschen Geldkurses nach dem 24 fl. Fuß (den französisch. Laubthaler zu fl. 2 : 45 Xr. = 1 Rthlr. 50 stc. gerechnet) S. 49 — 63 Rücksicht genommen wird. S. 64 — 94. Weitere Ausführung dieses Gegenstandes mit Anwendung auf eigentliche Decimalrechnung. Die S. 94 — 96 angehängte Verhältnißtafel des neuen Längen-Flächen- auch nassen und trockenen Körpermaaßes und des Gewichts gegen verschiedene alte Maaßen und Gewichte im Clevischen, Cölnischen und Jülichschen ist merkwürdig, und beruhet auf dem Auszuge aus den Protokollen der Kommission über Maaß und Gewicht im Ruhrdepartement. — Glücklich für die gegenwärtige Generation und den gemeinen Mann überhaupt, daß nach dem Beschluß des Groß-Consuls v. 16. Brüm. IX. J. (d. 9. Nov. 1800) v. 23. Sept. 1801 an, alle alte Benennungen wieder eingeführt, und mit den Neugriechischen vertauscht werden sollen. —

Fm.

Demonstratio nova theorematis, omnem functionem algebraicam rationalem integram unius variabilis in factores reales primi vel secundi gradus resolvi posse, auctore *Carolo Fridar. Gauß*. Helmstadii, apud Fleckeisen. 1800. 5 B. 4. mit 1 Kupf. 8 gr.

Diese

Dieſe erſte Probe eines mathematiſchen Schriftſtellers iſt ſehr wohl gerathen, und zeigt eine ſchöne Anlage zu der abſtrakten Mathematik an. Der Satz, daß jede algebraiſche Gleichung mit ganzen Exponenten in Factoren von der Form $x - \varepsilon$ oder von der Form $xx - 2\cos\varphi . rx + rr$ zerlegbar iſt, macht Schwierigkeiten. Der Verf. führt die Beweiſe an, die d'Alembert, Euler, Foncenex und la Grange gegeben haben; und zeigt was noch davon unbefriedigt läßt. Er ſelbſt giebt einen Beweis, der ſich auf trigonometriſche Hülfsſätze gründet, und die Theorie der krummen Linie mit zu Hülfe nimmt. Gegen die Richtigkeit des Beweiſes möchte nichts zu erinnern ſeyn. In Abſicht auf die Methode möchte man darum etwas anzuſtoßen ſeyn, daß die Gränzen der reinen Algebra überſchritten werden, weil die Geometrie mit zu Hülfe genommen wird. Die Geometrie ſollte nur zur Erläuterung und Verſinnlichung ſchwerer algebraiſchen und analytiſchen Relationen dienen; nicht das Geſchäfft ganz übernehmen. Vielleicht findet der ſcharfſinnige Verf. noch Mittel, den Beweis des Satzes ganz in das Gebiet der Algebra zu bringen. Die trigonometriſchen Funktionen möchte man als Hülfsgrößen, die durch ihre zugehörigen Winkel gegeben werden, in die Algebra aufnehmen.

Bo.

Naturlehre und Naturgeſchichte.

Vollſtändige auf Verſuche und Vernunftſchlüſſe gegründete Theorie der Elektricität für Aerzte, Chemiker und Freunde der Naturkunde, von Johann Anton Heidmann, der Arzneywiſſenſchaft Dokt. in Wien. Erſter Band 316 Seiten. Zweyter Band 288 S. 8. nebſt Regiſter und 5 Kupfert. Wien, gedruckt mit Schwenderiſchen Schriften im k. k. Taubſtummen Inſtitute. 1799. 3 Rl. 12 Kr.

Vorſtehendes iſt der vollſtändige Titel eines Buches, welches uns unter den vielen über die Lehre von der Elektricität

von Zeit zu Zeit erscheinenden Schriften eine vorzügliche Aufmerksamkeit zu verdienen scheint, nicht sowohl wegen der von den bisher angenommenen Theorien der Elektricität sehr abweichenden Erklärungsart des Verf.; als vielmehr wegen der neuen Thatsachen, die er in dem zweyten Theil zur Begründung seiner Vorstellung von der Zusammensetzung der elektrischen Flüssigkeit aus Sauerstoff und Feuermaterie vorbringt. In der Vorrede gesteht der Verf., daß ihn die einfachen Erklärungen der neuern Chemie zuerst auf die Idee von der Entstehung der elektrischen Flüssigkeit geleitet haben, die er überall, wo sie sich zeiget, für ein Produkt; die natürliche Elektricität der Körper aber für ein Unding erklärt.

Ueber die atmosphärische, medicinische und thierische Elektricität findet man in dem Werk nichts, weil der Verf. sich vorgenommen hat, über diese Gegenstände in der Folge besonders und ausführlich zu schreiben. Wir wollen, so viel es der Raum hier verstattet, den Leser mit dem Inhalt des Werks näher bekannt machen.

I. Band. Erster Theil. I. Abtheilung. Erklärung der Kunstwörter. II. Abtheil. Beschreibung der Werkzeuge, diese werden abgetheilt 1) in solche, welche zur Erzeugung der elektr. Fl. angewendet werden; 2) in solche, welche zur Mittheilung und Bewegung derselben erforderlich sind; 3) in die, wodurch die el. Fl. bemerkt und gemessen werden kann; 4) in die, welche zur Bestimmung ihrer Natur und Eigenschaften dienen. Den Scheibenmaschinen giebt der Verf. den Vorzug vor den Cylindermaschinen; bey den letztern will er eine Oeffnung in der Fassung angebracht haben, damit sich die eingeschlossene Luft nicht zu sehr erhitze. Dieß taugt nach des Rec. Erfahrung nichts, weil man alsdann bey feuchter Luft keine El. erhält; das Beste ist, den innern Raum des Cylinders durch geglühete Potasche oder ein anderes, die Feuchtigkeit anziehendes Salz auszutrocknen, und dann luftdicht zu verschließen, nachdem man vorher einen Theil der im Cylinder eingeschlossenen Luft durch Erwärmung herausgetrieben hat. Die vom Verf. beschriebene Maschine mit stehendem Cylinder und doppelten Reibzeugen scheint doch der bequemen neuern englischen Einrichtung mit doppelten Conductoren, zur Erregung der entgegengesetzten Elektricitäten, die man, so wie die neuern Verbesserungen der Scheibenmaschinen von v. Marum und Cuthberson in dem Werk ungern vermißt, nicht

gleich

gleichwohl stimmen, daß der Verf. handgreiflich nichts von den Maschinen, welche zur Erregung der negativen Elektr. dienen, weil er keine entgegengesetzte El. statuirt, und, wie er sich S. 47 etwas sonderbar ausdrückt, es der deutlichen Einsicht seiner Theorie nachtheilig findet, von solchen Maschinen zu reden. Die Elektrometer werden §. 68 eingetheilt: 1) in eigentliche Elektrom., die die Stärke der Elektricität nach Graden angeben; 2) in solche, wodurch kleine Mengen von Elektricität bemerkt werden; 3) in solche, wodurch kleine Mengen von El. angesammelt werden; 4) in solche, wodurch gleich starke Funken der sich mittheilenden El. erhalten werden. Die Beschreibung der hierher gehörigen Werkzeuge, so weit sie dem Vers. bekannt seyn konnten, ist ziemlich vollständig, und mit den nöthigen Kupfern erläutert. Von den Verletzungen, die zur Bestimmung der Eigenschaften und Natur der el. Fl. dienen, wird erst im 4ten Bande bey der Erzählung der angestellten Versuche gehandelt.

Zweyter Theil. Von der Entstehung der el. Fl. I. Abth. Von den vorzüglichsten Hypothesen darüber. Hier werden bloß die Nolletische, Franklinische, Symmetische kurz erwähnt. 4. Hauptst. Beweise, daß es keine natürliche El. gebe, in sofern ein elektrisches Gleichgewicht dabey statt finde. Der Beweis wird so geführt: die natürliche El. müßte entweder mechanisch oder chemisch mit den Körpern verbunden seyn. Wäre das erste, so müßte a) entweder jeder Körper stets El. zeigen, oder b) wenn die Verbindung so fest wäre, dieß zu verhindern: so müßten bey der Entbindung der El. auch Theile des Körpers mit fortgerissen werden, und die El. müßte nach den Körpern, woraus sie entwickelt worden, verschieden seyn. (Gegen a) läßt sich antworten: daß man nur der Elektricität im natürlichen Zustand der Körper eine gleiche Spannkraft zuschreiben darf, um die Abwesenheit der el. Erscheinungen zu begreifen. Gegen b) daß dieß keine nothwendige Folge sey, da die Wärme, und selbst gröbere luftförmige Flüssigkeiten aus verschiedenen Körpern entbunden, elektrisch verschiedene Eigenschaften äußern.) 2) Wäre die El. chemisch mit den Körpern verbunden: so könne man nicht begreifen, warum sie durch bloßes Reiben frey werde, und warum nicht bey den Auflösungen vielmehr El. zum Vorschein komme, als bemerkt worden ist. (Das Reiben erhöhet die Temperatur, und welchen Einfluß dieß auf die chemischen Verwandtschaften

habe, ist bekannt genug. Die Umstände, welche die chemischen Auflösungen begleiten, sind der Ansammlung der el. Fl. sehr ungünstig, wegen der durch die Hitze, oder Feuchtigkeit vermehrten Leitbarkeit der Körper.) §. 121. Die Verbindung der El. mit den Körpern könne nicht wohl anders als die des Wärmestoffes gedacht werden, und doch bringe nicht jedes Reiben El., so wie Wärme hervor. §. 123. Die Stärke der El. richte sich nicht nach den Massen, sondern nach den Oberflächen. (Dieser Einwurf scheint uns einer der gegründetesten gegen eine allgemein verbreitete el. Flüssigkeit zu seyn.) §. 124. Bey der Voraussetzung einer natürlichen El. könne man nicht begreifen, wie sich El. an irgend einem Körper anhäufen könne, ohne sich augenblicklich zu zerstreuen. Der Unterschied zwischen Leiter und Nichtleiter falle weg. (Das heißt nichts anders, als wenn man eine allgemeine Verbreitung der el. Fl. annimmt: so muß man ihr auch eine gleiche Verwandtschaft gegen alle Körper zuschreiben, weswegen? Viel schwerer scheint uns zu erklären, warum die El. einen so starken Hang nach den Leitern in die Ferne äußert, und doch auf der Oberfläche derselben nicht fest gehalten wird. Dieluci Hypothese befriedigt hier am meisten.) §. 125. Es sey unbegreiflich, wie ein isolirter Nichtleiter so viele El. durch Reibung geben könne, da sich sein Vorrath sehr bald erschöpfen müsse. (Hier spricht die Erfahrung, wenn die Isolirung gut, und die Luft trocken und nicht leitend ist gegen den Vorrath das Wenige von El., welches hierbey zum Vorschein kommt, kann sehr wohl aus der Zuleitung der Luft erklärt werden.)

5. Hauptst. Beweise, daß es keine positive und negative El. (die Worte im Franklinischen Sinn genommen) gebe. Der Verf. scheint hier die Franklinische Hypothese mit den Thatsachen, worauf sie gegründet worden, zu verwechseln, oder die letztern nicht vollständig zu kennen, da er alle Erscheinungen der entgegengesetzten Elektricitäten, bloß aus einem verschiedenen Grade von gleichartiger Elektrisirung erklären will. Wie ist es z. B. möglich, nach dieser Vorstellung das Verschwinden aller elektrischen Erscheinungen, wenn man den isolirten positiven und negativen Conductor einer Maschine mit einander verbindet, zu erklären, oder die Entladung einer positiv geladenen Flasche, wenn man sie negativ ladet? Die Behauptung §. 131, daß die Elektricität des

Reibe

Mittheilungs-Vermögen schwächer als des geriebenen Nichtleiters sey, ist keinesweges gegründet; Rec. hat an einer Nicholsonschen Cylindermaschine mit doppelten Conduktoren die El. des negativen Conduktors, sehr oft stärker und fast immer eben so stark als die El. des positiven Conduktors gefunden. Sein Hauptsatz. Beweise, daß die Lehre von zwey verschiedenen elektrischen Stoffen ungegründet sey. (Außer den bekannten Einwürfen nichts Neues.) II. Abtheil. Von der Erzeugung der elektrischen Flüssigkeit. Wenn zwey ungleichartige Körper aneinander in Gegenwart der atmosphärischen oder Lebensluft gerieben werden; so erzeuge sich Wärme, welche mit einem Theil des Sauerstoffes der Luft zusammentrete, und die el. Fl., ein sehr elastisches Fluidum bilde. Die Erscheinungen des elektrischen Lichtes werden aus der Voraussetzung erklärt, daß das Licht ebenfalls aus Sauer- und Wärmestoff in einem andern Verhältniß zusammengesetzet sey, und daß es folglich durch die Zersetzung der el. Fl. gebildet werden könne. Die nothwendigen Bedingungen zur Erregung der el. Fl. seye die Reibung ungleichartiger Körper an einander und die Gegenwart der Lebensluft. (Wer mag wohl die El. der Gewitterwolken jetzt noch durch eine bloße Reibung erklären wollen?) Die Umstände welche die Entstehung der El. befördern, sind; 1) der geriebene Körper muß ein vollkommner Nichtleiter seyn; 2) das Reibzeug muß ein vollkommner Leiter seyn; 3) es muß mit der Erde in Verbindung stehen. Die Erklärung des letzten Umstandes, welche nach den gewöhnlichen Hypothesen so leicht ist, setzt den Verf. mit seiner Theorie in sichtbare Verlegenheit; 1) soll die Verbindung des Kissens mit der Erde dazu dienen, um die durch das Reiben erhöhete Temperatur des Nichtleiters zu vermindern; 2) werde dadurch die Anziehungskraft des Hauptleiters und des Reibzeuges zur el. Fl. in das gehörige Verhältniß gegen einander gebracht.

Dritter Theil. I. Abth. von der Mittheilung und der Bewegung der el. Fl. Eintheilung der Körper in Leiter, Nichtleiter und Halbleiter. Die Leiter nehmen die El. mit Leichtigkeit auf, vertheilen sie durch ihre ganze Oberfläche, und lassen sie eben so leicht wieder fahren. Die Nichtleiter nehmen die El. mit deutlicher Beschwerde auf, vertheilen sie durch ihre Masse, und lassen sie nur schwer wieder los. Die Halbleiter halten das Mittel zwischen beyden. Die Behauptung,

daß die El. durch die Masse der Nichtleiter dringe, wird durch folgende Gründe unterstützt: Die Nichtleiter halten die El. viel länger als die Leiter, und wenn man z. B. die Harzscheibe des Elektrophors durch Berührung mit einem feuchten Lappen ihrer El. beraubt: so wird sie nach einiger Zeit wieder elektrisch. Wenn man sich isolirt, und den Hauptleiter einer El. Masch. mit einer 16 Zoll langen Harz- oder Glasstange berühre: so werde man mit der Zeit elektrisch. Wenn man eine isolirte Glasscheibe mit dem Hauptleiter der Maschine verbindet, und der Scheibe leichte Körper auf 3—4 Z. nähert: so werden selbige angezogen. Wenn man die Luft in einer 5—6 Z. großen gläsernen Kugel verdünnet, indem man ihren Hals über einem Lampenfeuer in eine Spitze ausgiebt und zuschmelzt, hierauf die Spitze dem Leiter der El. M. nähert: so sieht man die Funken durch die Spitze in die Kugel schlagen. Das allmählige Entladen einer mit Nichtleitern verschlossenen Verstärkungsflasche. (Alle diese Erscheinungen lassen sich theils aus der unvollkommenen Leitung längst der Oberfläche der Nichtleiter, theils aus der Vertheilung der El. eben so gut erklären.) Endlich beweise die Ladung der Flasche und des Elektrophors die Durchdringung der Nichtleiter. (Die beweiset unserer Ueberzeugung nach gerade das Gegentheil.) Die Ursache der leitenden und nichtleitenden Eigenschaft der Körper sucht der Vers. in der Verwandtschaft zu den Bestandtheilen der el. Fl. Die mit dem Sauerstoff verwandten Körper seyen Leiter, die mit der Wärme verwandten Nichtleiter. (Diese Behauptung leidet doch noch sehr starke Ausnahmen; warum sind hiernach Schwefel und Phosphor Nichtleiter? warum Eis ein Nichtleiter? Wasser ein Leiter? Dampf ein noch vollkommnerer Leiter? Reiner Kohlenstoff ist nach dem Vers. ein Leiter, warum nicht der Diamant als der reinste?) Die elektrischen Wirkungskreise durch eine in die Ferne wirkende Repulsionskraft läugnet der Vers. ganz; dagegen versteht er unter dem elektrischen Dunstkreis, der jeden elektrisirten Körper umgebe, eine Ausströmung der el. Fl. in die Luft. Als Beweis wird vorzüglich die allmählige Zerstreuung der Elekt. aus isolirten Körpern angeführt. (Daß die einen elektrisirten Körper umgebende Luft durch Mittheilung elektrisch werden könne, ist bekannt; ob sich aber hieraus die von den elektrischen Wirkungskreisen herrührenden Erscheinungen erklären lassen, möchten doch alle diejenigen, welche nicht,

wie

mit der Verf., die negative El. blos für eine schwächere positive halten, stark bezweifeln.) Von den Gesetzen der Bewegung der el. Fl. Die Ursache, welche die Bewegungen der el. Fl. veranlasset ist Anziehung von aussen, und ihr Bestreben sich ins Gleichgewicht zu setzen. Die el. Fl. dringet sich leichter nach der längern Ausdehnung eines Körpers; dieß wird durch folgende Erfahrungen bestätiget: eine gleiche Fläche Zinnfolie nehme in Gestalt eines Quadrats einen schwächern Grad von El. an, als in Gestalt eines langen Streifens; der Hauptleiter theile an dem von der Maschine abgekehrten Ende die El. auf eine größere Entfernung mit, als an dem ihr zugekehrten; ein 100 Schuh langer dünner Kupferdraht, als erster Leiter gebraucht, wirke so stark wie eine Flasche von 1 Q. Fuß Belegung. (Diese Erscheinungen lassen sich aus der Vertheilung der El. und der Einwirkung derselben auf die umgebende Luft, viel ungezwungener, als aus der sonderbaren Annahme des Verf. erklären.) Die el. M. erleidet bey ihrer Mittheilung allezeit eine Zersetzung, welches eigentlich der Grund aller el. Wirkungen ist. Die Ursache der Zersetzung liegt theils in dem Widerstand der umgebenden Körper; theils in ihrer Verwandtschaft zur el. Fl. II. Abtheil. Von der Verstärkung und Ansammlung der Elektricität. Wir begnügen uns, weil wir uns schon zu lange bey dem 2. Band verweilet haben, die Theorie der Ladung der Verstärkungsflasche nach den Grundsätzen des Vf. darzustellen. Wenn man die innere Belegung einer Flasche mit dem ersten Leiter der Maschine in Verbindung setzt, indessen die äußere Belegung isoliret ist; so erfolget keine Ladung, weil die der innern Belegung zuströhmende El. sich bald durch den Nichtleiter und über den unbelegten Rand desselben nach der äussern Belegung begiebt, und sich hier mit der El. der innern Belegung ins Gleichgewicht setzt; wird aber die äußere Belegung mit der Erde in leitende Verbindung gesetzt, und dadurch ihre Anziehkraft verstärkt: so erhält sie nun vielmehr El. durch den Nichtleiter von der innern Belegung, welche größtentheils wieder in die Erde entweicht; so werde nach und nach die innere Belegung sehr stark, die äußere schwach elektrisch, und in diesem ungleichen Grade von Elektrisirung bestehe die Ladung. Wenn man die innere Belegung einer isolirten geladnen Flasche allein berühret: so erfolgt keine Entladung, weil die Anziehkraft der äußern Belegung es verhindert,

hört; wenn man über die äußere Belegung mit der Erde, und die innere mit der äußern Belegung in leitende Verbindung setzt: so erfolge eine Entladung, indem sich die El. der innern Belegung, mit der äußern Belegung, aus von da mit den umgebenden Körpern ins Gleichgewicht setzt. (Es erfolgt aber die Entladung bekanntlich eben so gut, wenn die Flasche isolirt bleibt, und nur die äußere mit der innern Belegung in leitende Verbindung gebracht wird, welches nach der Vf. Theorie schlechterdings nicht geschehen könnte, indem alsdann die innere Belegung ihren Ueberschuß von El. nur mit der äußern theilen, und beyde Belegungen nach der Entladung das arithmetische Mittel von ihrer respektiven Elektrisirung vor der Entladung zeigen müßten. Ueberhaupt zweifeln wir gar sehr, ob des Verf. Theorie die Erscheinungen befriedigend erklären, und die bisherigen Vorstellungsarten verdrängen werde.)

Zweyter Band. IV. Theil. Von den Eigenschaften der elektrischen Flüssigkeiten. Diese werden als allgemeine nach der Undurchdringlichkeit, Ausdehnung, Gestalt, Beweglichkeit, Theilbarkeit, Elasticität, Abstossung, Anziehung, Schwere betrachtet. Der Verf. will eine Glastafel von 36 Quadratzoll Belegung, die er in horizontaler Lage an einer Wage aufhängte, im elektrisirten Zustande um 2 Gran schwerer gefunden haben als im unelektrisirten. Von den besondern Eigenschaften der el. Fl., die sind, eine besondere Anziehungskraft, eine vorzügliche Elasticität, ein eigener Geruch, Geschmack, die Eigenschaft das Eisen magnetisch zu machen. Die Bedingung des Magnetismus sey ein gewisser Grad von Verkalchung, welcher durch einen bestimmten Grad von El. hervorgebracht werden könne. V. Thl. Von den Wirkungen der el. Fl. Hierunter werden die Veränderungen, welche durch die Zersetzung der el. Fl. in andern Körpern hervorgebracht werden, verstanden, und dieselben in solche, die von der frey gewordenen Wärme, und in solche die von dem entbundenen Sauerstoff herrühren, abgetheilt. Unter die ersten werden gezählt, die Erscheinungen des el. Lichtes, die Ausdehnung, Schmelzung, Verdampfung und Entzündung der Körper durch den el. Funken, und endlich die Veränderungen, welche derselbe in den chemischen Verwandtschaften bewirkt, woraus auch der Paets van Troostwick und Deimannische Versuch, von der Zerlegung des Wassers erklärt wird. Unter die vom dem entbundenen Sauerstoff herrühren-

rührenden Wirkungen gehöre das Verkalchen der Metalle, das Verbrennen und Säuren der Körper durch die El., welches letztere der Vf. durch die Entzündung der Knallluft, die Hervorbringung der Salpetersäure nach Cavendish, und durch folgenden Versuch beweisen will: man fülle eine Röhre von Hohlglas, oder einen Federkiel mit Schwefelblumen an, führe an beyden Enden der Röhre Metalldrähte ein, und lasse einen hinlänglich starken Schlag durchgehen: so wird die Röhre zersprengt werden, Schwefeldampf aufsteigen, und der an den Wänden der Röhre hängende, Schwefelsäure zeigen. (Dieser Versuch wäre wohl überzeugender für die Gegenwart des Sauerstoffs in der el. Fl., wenn man nicht einwenden könnte, daß die zugleich mit dem Schwefel in die Röhre eingeschlossene Luft den Sauerstoff hergegeben habe; jedoch dem Verf. glückte der Versuch eben so im luftleeren Raume, und auch in Wasserstoffgas, er verdient sehr wiederholt zu werden.)

VI. Theil. Von der Natur der el. Fl. Hierüber werden zuerst die Meinungen von Priestley, Henly, Wilke, Kratzenstein, Karsten, de la Metherie, de Lüc, Lampadius, Gardini, Lavoisier, Lichtenberg und Gren angeführt, und dann trägt der Verf. seine schon oben erwähnte Hypothese vor. Die el. Fl. befindet sich im Zustande eines Oxydes, noch weniger Gaum- und mehr Wärmestoff bildet das Licht, beyde verdanken dem Wärmestoff ihre Expansivkraft. Der Hauptversuch, wodurch der Verf. seine Theorie begründet, wird S. 191 f. beschrieben. Er verfertigte sich eine kleine Scheibenmaschine von 7 Zoll W. M. im Durchmesser, welche unter der Glocke der Luftpumpe in Bewegung gesetzt werden konnte; zu dieser Absicht erhielt der Teller der Luftpumpe zwey besondere Schraubenöffnungen, welche durch zwey metallene, mit luftdichten ledernen Schläuchen versehenen, Schrauben verschlossen wurden, in den Schläuchen giengen zwey seidene Schnüre herab, welche an einer an der Axe der Maschine befindlichen Rolle nach entgegengesetzten Seiten angeknüpft waren, durch wechselweises Auf- und Niederziehen der beyden Schnüre konnte die Maschine in eine hin- und herspielende Bewegung gesetzt werden. Mit dem unter der Glocke befindlichen ersten Leiter war ein gehörig gekrümmter Metalldraht verbunden, der luftdicht und isolirt durch die Kuppe der Glocke gieng. Wenn die Glocke mit atmosphärischer Luft gefüllt war: so zeigten sich am Knopf des Ausladers bey der Bewegung der Maschine 5''' lange Funken, wurde aber die Entladung

den

den Gazometer unter die Glocke geführt, so waren wegen der beygemischten Feuchtigkeit, die Funken nur 3''' lang, welche bey der Verdünnung der Luft bis auf 3½ Zoll der Barometerprobe sich in ein bloßes Knistern verwandelten, und bey noch stärkerer Verdünnung ganz verschwanden; alsdann bemerkte man nur noch ein Schwanken des Fadenelektrometers, und ein um die Maschine verbreitetes Licht. (Da der Verf. selbst gesteht, daß seine Luftpumpe nicht stark verdünnt: so lassen sich diese Erscheinungen eben sowohl aus der Leitbarkeit der verdünnten Luft, als aus der Abwesenheit des Sauerstoffs erklären.) Wurde die Glocke durch den Gazometer mit Sauerstoffgas gefüllet, und dasselbe bis auf 3½ Zoll Bar. Probe wieder ausgezogen: so gab demungeachtet die Maschine 5''' lange Funken; hingegen äußerten sich fast gar keine Spuren von El. wenn der Versuch auf ähnliche Art mit kohlensaurem Gas, Stickluft oder Wasserstoffgas wiederholt wurde. Diese Versuche verdienen sehr, weiter geprüft und verändert zu werden, um so mehr, da sich gegen die daraus gezognen Folgen des Verf. von der Bildung der el. Fl., durch Zersetzung der atmosphärischen Luft immer noch Manches einwenden läßt; nur eins zu erwähnen: so ist die Leitbarkeit der verschiedenen Luftarten, und ihre verschiedene Anziehungskraft gegen die Feuchtigkeit dabey nicht in Anschlag gebracht worden. Uebrigens scheint das Verkalchen der Metalle durch den el. Funken im leeren Raum, und in den Luftarten, welche keinen Sauerstoff enthalten, welches Rec. auch schon mehrmals gelungen ist, allerdings die Gegenwart des Sauerstoffs in der el. Fl. zu beweisen.

Ro.

Helmetisches Wanzengeschlecht mit ausgemalten Abbildungen, von J. R. Schellenberg. Zürich, bey Orell, Füßli und Comp. 1800. 72 S. 8. oder: das Geschlecht der Land- und Wasserwanzen, nach Familien geordnet mit Abbildungen von J. R. Schellenberg. 3 Mg. 4 Kr.

Der Verf. hat den Vorsatz, aus seiner reichen Insektensammlung von Zeit zu Zeit eins oder mehrere Klassen in systematischer

tischer Ordnung herauszugeben. Er macht hier den Anfang mit den Land- und Wasserwanzen. Wie Fabricius die Cimices L. in mehrere genera getheilt: so sondert der Verf. die seinigen in mehrere Familien, und giebt ihnen die von Fabricius gebrauchten generischen Namen. Indem er aber nur auf die äussern Charaktere sieht, und seine Familien-Abtheilung vorzüglich auf die Form, Lage, Richtung und Beschaffenheit der Fühlhörner gründet: so entstehen drey ihm eigne neue Familien, welche er zwar charakterisirt, ihnen aber keine Namen giebt; ohne so hält er es auch mit den Arten, die ihm neu scheinen, und entschuldiget sich, daß er sie ohne Namen gelassen, damit, weil er nicht gewiß sey, ob sie nicht schon unter denen von Fabricius aufgestellten Arten befindlich seyen, und wegen dessen kurzen Beschreibungen nicht zuverläßig erkannt werden könnten. Uebrigens will er keine andern Insekten vorbringen, als die in der Schweiz einheimisch sind; giebt davon illuminirte Abbildungen, setzt den Namen des Insekts, den ihm Fabricius gegeben, hinzu, wenn er glaubt, daß das seinige mit dem Fabricischen Insekt übereinkomme; beschreibt aber selbst kein einziges, welches doch sehr nöthig gewesen wäre, indem man an seinen Abbildungen, die übrigens gut sind, weder die Unterflügel, noch die untre Seite des Körpers sehen, und daher nicht ganz mit Zuversicht sein Insekt vor dieser oder jener schon beschriebenen Art sicher erkennen kann. Rec. wünscht, und das wird jeder Entomolog mit ihm thun, daß er in Zukunft diesem Fehler nicht nur abhelfe; sondern auch sein Insekt nach mehreren entomologischen Schriften untersuche, und mit der richtig gefundenen Synonymie versehe; unendlich brauchbarer wird dadurch sein Werk werden. In diesem Heft befinden sich 14 Tafeln. Auf welchen folgende Arten vorkommen:

Tab. I. Familie A. *Cimex* (Heckenwanze) *Juniperinus*, *bicolor*, *rufipes*, *ferrugator* (ob diese wirklich C. *ferrugator* Fabricii sey oder nicht vielmehr Panzers C. *bifasciatus*, muß noch entschieden werden) *inunctus Scarabaeides* (ist eigentlich C. *globus* F.)

T. II. Fam. B. *Lygaeus* (Pflanzenwanze) *Quercus*, *Equestris*, *Pini*, *similis* (ob auch zweifelhaft, will indeß andere die Sache ausgemacht haben) welche Fabricius ausläßt, fehlt.

T. III.

T. III. Fam. C. *Miris* (Schmalwanze) *vagans, spissicornis* (der Verf. hält diese vor *Lygaeus spissicornis* F.; glaubt sie aber schicklicher zu Miris zu zählen. Fabricius citirt zu seinem Exemplar, Panzers Faun. germ. H. 90. Beyde können wohl in der Struktur der Fühlhörner übereinkommen, aber in der Farbe; auch ist der Brustschild an Panzerschen Figur nicht so lang gestreckt, als in der Verf. gegebenen Abbildungen. Sollte nicht des letztern beschriebne Figur C. nebst L. von Gyllenhal (Cat. 4 syn.?) Beyde kennten auf dieser Tafel 2 dem Verf. neue ohne Namen vorkommen, davon aber die eine Art wie dem neben Herzog dem Schilfichen entweder Linné's C. *pratensis* oder *campestris* ist.

Tab. IV. Fam. D. E. F. Drey noch unbekannt scheinende Wanzen, welche nach den Fühlhörnern dem Verf. drey verschiedene Familien; die er aber nicht benennt, zu seyn scheinen. Sie gehören zu den kleinen; die erste kommt einer Miris nahe, die Fühlhörner haben 4 Glieder, das letzte Glied hat aber eine in 4 Blätter getheilte Kolbe. Die zweyte ist oval, die Fühlhörner haben 8 Glieder, davon das zweyte eine dicke Keule ist, die übrigen 6 nehmen in der Dicke ab. (Vielleicht ist diese Scopoli's C. *Meriopterus*. Die dritte ist länglicht oval, die Fühlhörner stellen eine in 6 Blätter durchschnittene Keule vor.

T. V. Fam. G. *Cimex* (Schildwanze) *Scarabaeoides*. Kainiger (um diese gewiß vor die Fabricische zu erkennen, wäre eine Beschreibung sehr nöthig gewesen.)

T. VI. Fam. H. *Acanthia* (Blasenwanze) *dentipes, cornuta, crassipes.*

T. VII. Fam. I. *Reduvius* (Leichenwanze) *personatus, fuscipes, viridulus.* (letztere scheint Scopoli's C. *hybridus* zu seyn.)

T. VIII. Fam. K. *Gerris* (Jungferchenwanze) *Vagabundus.*

T. IX. Fam. L. *Aquarius* (Wasserläufer) *paludum, stagnorum.* (diese neue Familie bildet der Verf. aus den Wasserwanzen, welche Fabricius in Gerris gesetzt hatte.)

T. X. Fam. M. *Notonecta* (Rückenschwimmer) *glauca.*

T. XI. Fam. N. *Sigara* (Pfeilwanze) *striata.*

T. XII. Fam. O. *Naucoris* (Tellerwanze) *cimicoides.*

T. XIII.

T. XIII. Fam. P. *Ranatra* (Schlammwanze) *linearis.*

T. XIV. Fam. Q. *Nepa* (Scorpionwanze) *cinerea.*

Cl.

Beyträge für die Bildungsgeschichte der Erdfläche, besonders für die Urbildung der Thäler und Berge, von Fr. A. Rimrod, Inspektor und Prof. an der Oberschule zu Wetzlar. Jena. 1800. 12. Seit. 8. 10 gr.

Ein Mann, der wie der Verf. seinen eigenen Weg geht, und dabey ein aufmerksamer und genauer Beobachter ist, verdient unsere ganze Aufmerksamkeit. Die Theorie, welche er sich von der Bildung der Thäler und Berge gemacht hat, ist im Kurzen folgende: Alle Thäler sind durch den Druck einer unermeßlichen Wassermasse und zwar schnell gebildet worden. Dieser Druck entstand durch den Ausbruch einer solchen Masse, welche in einer ansehnlichen Höhe die Erde von Süden nach Norden durchströmte. Er liefert in dieser Schrift eine genaue Beschreibung der Berge in der Nähe von Wetzlar, dem Aeußern nach, besonders der Verkettung der Thäler und Höhen. Eine merkwürdige Erscheinung, die Gegenthäler, welche uns der Verf. zuerst kennen lehrt, ist hierbey genau beschrieben. Man findet nämlich da, wo ein Thal ausläuft, eine kreisförmige Erweiterung in dem gegenüberstehenden Berge, welche also mittelbar durch den Druck des aus dem Thale hervorbrechenden Wassers gebildet wurde. Eine andere, auffallende Erscheinung sind die Knoten, oder Berge und Hügel, welche dem Wasserstrome einen Damm entgegensetzten, um den er auf beyden Seiten hinfließen mußte. Kurz, die vielen Thatsachen, welche der Verf. beybringt, machen, daß man seiner Hypothese gern Beyfall giebt. Rec. stimmt mit dem Verf. an, daß die meisten Thäler durch den Druck eines Wasserstroms ausgehöhlt sind; er glaubt ebenfalls, daß für ansehnliche Landstriche dieser Druck auf einmal, und nach einer Richtung geschah; aber der Schluß auf das Ganze scheint ihm zu schnell. Rec. hat mit Aufmerksamkeit die Bergzüge in einem ansehnlichen Theile von Europa betrachtet, und fin-

der vielmehr verschiedene Gruppen, die von einander sehr verschieden sind. Die Pyrenäen bilden z. B. eine Bergkette, welche in allen Stücken von den Bergzügen in Frankreich und eben so sehr von den Bergzügen in Spanien abweichen. Immer richtet sich der Lauf der Thäler in diesen höhern Gebirgen, nach den Mittel- und Hauptzügen; sie beweisen, daß sie durch Wasser ausgehöhlt wurden, welches an den Seiten der höhern Berge herabstürzte. So wie der Mittelzug sich windet, folgen ihm die Thäler nach, und nirgends ließ sich eine übereinstimmende Richtung aller Thäler bemerken. Die Berge im nördlichen Deutschland sind zu unbedeutend, und können nur als Vorläufer, oder als Neben- und Seitenzüge der süddeutschen Gebirge betrachtet werden, wodurch dann die Richtung ihrer Hauptthäler von Süden nach Norden erklärlich wird. Einige Thäler schreibt Rec. gern dem Durchbruche von Seen zu; alle übrigen scheinen ihm bloß durch Flüsse und Ströme ausgehöhlt. Aber Ströme der Vorwelt, wo die Berge viel höher seyn mußten, als jetzt, wo ihr Lauf noch nicht so bestimmt war, konnten andere Verwüstungen verursachen, als jetzt der Main, die Weser und Lahn verwüsten. Was sind nicht noch der Missisippi, der Plataﬂuß, der Maranhao! Schon im südlichen Europa sieht man oft im Sommer einen Bach fließen, der im Winter beständig einen vollen reißenden Strom macht. Nichts scheint zu der allzu kleinen Hypothese zu berechtigen, welche der Verf. aus seinen sonst vortrefflichen einzelnen Bemerkungen zieht. Ueberdieß kann auch Rec. von jedem allgemeinen Strome, der hoch über der Erde fortgieng, (in einem Kanale zuerst?) und durch (Seitendruck?) die Thäler verließe, sich keinen deutlichen Begriff machen. Die Hauptthäler müßten dann, meint Rec., von Westen nach Osten gehen; oder umgekehrt, um sich in viele Seitenzweige verbreiten. Floß der Strom in seinem Kanale; so sieht Rec. nicht ein, wie durch Druck Alles gebildet wurde. Indessen es kann seyn, daß Rec. die Meinung des Verf. nicht bestimmt gefaßt hat; aber es liegt auch gewiß an dem Verf., der sich nicht deutlich ausdrückte.

L.

Ehe-

Chemie und Mineralogie.

Karl von Eckhartshausens Entwurf zu einer ganz neuen Chimie (Chymie oder Chemie) durch die Entdeckung eines allgemeinen Naturprincips, wodurch sich das phlogistische System der alten und das antiphlogistische der neuen Chimisten als zwey Extreme in ein Mittelsystem vereinigen lassen, worin allein die Wahrheit liegt, (Gott bewahre!) und die höhere Chimie der ältesten Vorzeit, mit der genauesten Schulchimie der jetzigen Zeit vereinigt wird. Regensburg, bey Montag und Weiß. 1800. 300 S. 8. 20 K.

Mit Erstaunen las Rec. dieses Produkt des achtzehnten Jahrhunderts. Er ist gegenwärtig sehr geneigt, das System der Seelenwanderung anzunehmen, und behauptet, daß der Geist des Theophrastus von Hohenheim in den Körper des Hrn. Karl von Eckhartshausen gefahren sey. Anders läßt sich die Existenz dieses Buches, so wie die der übrigen Eckhartshausenschen Schriften, wahrlich nicht begreifen. Nur von den ersten 32 Seiten wollen wir unsern Lesern einige Proben mittheilen, die sie für alles Folgende schadlos halten werden. Es gehört zu den Recensenten-Plagen, Schriften dieser Art lesen zu müssen; aber es ist Pflicht der Recensenten, das Publikum vor denselben zu warnen, und — ne ungues ludam!

S. 4: „Der Naturzweck ist vierfach. Im Universalreich ist es der Kohlenstoff, im Steinreich das Gold, im „Pflanzenreich der Saame eines jeden Individuums, und „im Thierreich der Saame der Thiere — nicht die Pflanzen „und Thiere selbst; denn diese sind abermals in Ansehung ihres empirischen Theils nur Modifikation. Im Saamen „hingegen liegt die ganze Thier- und Pflanzenwelt, also das „Erste und Letzte zugleich," u. s. w. Jedes Wort ist Unsinn, und deshalb das Ganze keiner Widerlegung fähig.

S. 6: — „Alles im Universalreich existirt entweder „als fest, oder als flüssig, oder als gasförmig, und diese

„drey Zustände sind nichts weiters, als Resultate der auf und „absteigenden Progression eines und desselben Urstoffes, der „ins Unendliche modifikabel ist.“ Was haben dem Hrn. v. E. die Dämpfe zu leide gethan, daß er ihrer sogar nicht gedacht wissen will? Und sind die Gasförmigen Stoffe nicht auch flüssig?

S. 9. „Die drey mit ihren Stoffen verbundenen Reize „sind jedoch nur in ihren drey Wirkungen + nämlich als „aktuales Feuer, oder Wärme, oder Licht — unbekleidet „vorhanden. Außerdem existiren sie überall bekleidet. Die „Bekleidung dieser drey reizfähigen Stoffe geschieht durch „Media, die sich selbst aus sich selbst bilden, indem sie „sich gegenseitig auf jeder Progressions- und Regressionsstufe „verschiedentlich modifiziren, vermischen, durchdringen und „verbinden.“ Ist wohl eine Idee von Menschenverstand in diesen Worten zu finden?

S. 9. „Die drey Urreize und Urformen in Verbindung „mit ihren angemessenen Radiis bilden die drey Ursäuren, „nämlich die Feuersäure, Wärmesäure und Lichtsäure, „welche in ihrem Convolut das Universalsaure der ganzen „Natur darstellen.“ ꝛc. Nun ist ja das Räthsel auf einmal gelöset, und kein Mensch kann mehr daran zweifeln, was die Wahrheit ist.

S. 12. „Nun läßt sich mit zwo oder drey Urkräften „wirklich alles erklären, was auf — bloße Bewegung in „der Natur relativ ist. Also müssen wir uns auch auf die „Dreyzahl dieser Urkräfte immerhin einschränken.“ Da ist der liebhafte Paracelsus; er giebt sich aber in der Folge noch besser zu erkennen.

S. 14 haben wir physisches Licht, gediegenes Licht, Lichtnatur, Lichtsubstanz, S. 15 Lichtsäure, S. 16 aktuelles Licht, Lichtreiz, S. 18 Lichtstoffgas, u. s. w. Rec. hat noch nie gediegenes Licht gesehen, ob Hr. v. E.?

S. 15 ist die Lichtsäure laugenartig (sic). Hr. v. E. braucht sie wohl, um die Kleider der drey reizfähigen Stoffe damit zu waschen, wenn sie beschmutzt sind.

S. 17 ist das Universum Sonne in Gasgestalt, deshalb mag es auch wohl bey Hrn. v. E. so windig aussehen.

S. 29 erfahren wir, was das wahre — Oxygen der Natur sey. Es ist nämlich eine mit ausgedehntem Wärmestoff verbundene Lebensluft, nicht bloße Lebensluft, wie man bisher gemeint hat. — Wer hat denn das wohl gemeint? Unsers Wissens kein Kenner des neuen Systems.

S. 32 bestehen die Neutralsalze aus dem allgemeinen Sauerstoffe, welcher Metalle, Erden und Laugensalze aufgelöset hat. Die Auflösung ist mechanisch, die Verbindung chemisch.

S. 33. „Soll aber eine Radikalauflösung folgen: so „müssen alle drey Urstoffe, *sub forma menstrui*, in un„auflöslicher Verbindung stehen, wo sodann *post solu„tionem* auch der *septenarius naturae* ins Wirken kommt, „und unter den erforderlichen Umständen die solvirte „Grundlage zur *Plusquamperfection* erhebt.“ Wer will es nun noch läugnen, daß diese Worte aus der Feder des regenerirten Paracelsus geflossen sind? Er schrieb kaum so tolles Zeug, als dieses ist.

S. 299. „Such in jeder Welt die Einheit, und du hast „die Fülle der Erkenntnisse: — denn es sind drey Lichter — „das Licht der Gottheit, das Licht der Vernunft und das „Licht der Natur ꝛc.“

Wo man das Buch aufschlägt, findet man Stellen dieser Art. Die Sprache ist ein wunderbares Gemisch von den Terminologieen der Kantischen, Brownischen und Lavoisierschen Schulen, aufgestutzt mit den Phrasen der Mystiker, Paracelsus, Jakob Böhm, Basil. Valentinus und Konsorten, und bordirt mit Gedankenstrichen, neuen Wörtern, angeführten wenn gleich nie erzählten Experimenten, schlaflosen Nächten, Bibelstellen, Exklamationen und pathetischen Anreden, Eigenlob und ähnlichen Ingredienzen. Will man einen Beweis von dem Satze haben, daß nicht alle philosophisch seyn sollende Schriften des philosophischen Jahrhunderts etwas taugen: so liefert ihn Hr. v. E. hier a posteriori vortrefflich; will man aber Unterricht in chemischen Wissenschaften suchen: so findet man ihn gerade hier am wenigsten. Und darum begnügt sich auch Rec. mit dem, was er unsern Lesern aufgetischt hat; sonst könnte er noch mit tausend saubern Materien aufwarten, z. B. S. 220 die Auseinandersetzung der 7 Kräfte,

welche 7 Resultate von 6 Substanzen sind, welche mit den Planeten übereingestellt werden, u. s. w.

Schließlich ergeht des Rec. ganz gehorsame Bitte an Ew. Hochwohlgeb. den Hrn. Hofrath Karl von Eckhartshausen, des schönen Papiers in Zukunft zu schonen, und wenn er ja schreiben will, doch wenigstens nichts mehr drucken zu lassen. Das Papier ist jetzt sehr theuer, und Eckhartshausens Sinte nicht zu lesen. Sollte unsere Bitte aber nicht fruchten: so bitten wir ihn wenigstens ehrliche und vernünftige Leute in der Folge mit seinen Dedikationen zu verschonen; dieß Monstrum horrendum ingens, cui lumen ademptum, ist dem Hrn. D. Joseph Frank zu Wien dedicirt!

Cz.

Description abrégée de tous les travaux tant d'amalgamation que des fonderies, qui sont actuellement en usage dans les ateliers d'amalgamation et des fonderies de Halsbrück, près de Freyberg. Pour servir de Guide aux Etrangers, qui voudront visiter ces Etablissemens, et aux Jeunes-Gens, qui voudront étudier cette Partie à Freyberg. Dédiée à Son Altesse Royale le Serenissime Prince du Brésil, Régent de Portugal. Par Mr. *J. P. Fragoso de Siqueira.* Avec deux Planches en taille-douce, concernant l'Amalgamation. à Dresde. 1800.

Kurze Beschreibung aller Amalgamir- und Schmelzarbeiten, welche jetzt in den Amalgamir- und Schmelzhütten an der Halsbrücke bey Freyberg im Gebrauche sind, zum Wegweiser derer, die diese Werke besuchen, und derjenigen jungen Leute, die diese Wissenschaften in Freyberg studieren wollen. Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen von Brasilien, Regenten von Portugal, zugeeignet von *J. P. Fragoso de Siqueira.* Mit zwey

des

des Amalgamirwerk betreffenden Kupfern. Dresden. 1800. 200 S. 4. 21 K.

Diese concentrirte Darstellung der Freybergischen Amalgamir- und Schmelzhütten-Arbeiten zerfällt in zwey Theile, und diese in einige Abschnitte.

Der erste Theil enthält eine historische Notiz der Amalgamation in Sachsen, und der erste Abschnitt handelt von der Wahl der Erze, die man amalgamirt, von ihrer Verbereitung und Beschickung; der zweyte vom Rösten der Erze, welche amalgamirt werden sollen; der dritte von der Art das geröstete Erz anzufeuchten, zu sieben und zu mahlen; der vierte vom Amalgamiren des gemahlten Erzes mit Quecksilber, um das Silber herauszuziehen; der fünfte vom Filtriren des mit dem Silber vermischten Quecksilbers; der sechste vom Auswaschen des Abfalls; der siebente vom Ausglühen des Amalgams, um das Silber vom Quecksilber zu scheiden; der achte vom Einschmelzen und Probiren des ausgeglühten Amalgams. In dem zweyten Theile liefert der Hr. Verf. eine kurze Beschreibung von Arbeiten bey der Schmelzhütte an der Halsbrücke zu Freyberg. Der erste Abschnitt trägt die Beschäftigung bey der Rohrarbeit vor; der zweyte handelt vom Anreichern des Rohrsteins; der dritte vom Rösten des Rohrsteins, des Anreichersteins, des Bleyglanzes und dürren Erzes und von der Bleyarbeit; der vierte von der Bleysteinarbeit oder dem Schmelzen des Bleysteins, um Kupferstein daraus zu erhalten, und dem Rösten des Bleysteins vor dem Schmelzen; der fünfte Abschnitt, von der Schwarzkupferarbeit und dem Rösten und Schmelzen des Kupfersteins, um ihn in Schwarzkupfer zu verwandeln; der sechste vom Abtreiben des Silbers oder Scheiden des Silbers vom Bleye; der siebente vom Auffrischen oder abermaligen Schmelzen der Glätte und von dem Beygern, das daraus entstandenen Bleyes; der achte vom Auffrischen des Rohsteines, der vom Abtreiben des Silbers und Bleyes herkommt; der neunte vom Feinbrennen des Silbers. In dem Anhange beschreibt uns der Hr. Verf. noch mit einer Nachricht von dem kleinen Amalgamir-

werke. Auſſer dem groſſen Amalgamirwerke, ſagt Hr. Sigueira, giebt es noch ein anderes, dasjenige nämlich, wo man im Anfange Verſuche im Groſſen machte. — — — Dieſes Werk iſt gut eingerichtet, und iſt in den Gebäuden der Untermuldner Hütten gebaut; 2) von zwey andern Schmelzhütten bey Freyberg; 3) mehr den Schriften über die Amalgamation in Sachſen. Dergleichen ſind noch im Werden, da Freyberg nur einen hiſtoriſchen Aufſatz der Verſuche des guten Gellerts in dem Bergmänniſchen Journal aufzuweiſen hat; 4) von den Schriften über die Schmelzhütten bey Freyberg; 5) von den Merkwürdigkeiten, die in Freyberg zu ſehen ſind. Hier verweiſt Rec. die koſtbare Sammlung des Hrn. Bergrath Wernern. 6) Von dem Kornmagazin; 7) von den Gruben, die vorzüglich geſehen zu werden, verdienen; und 8) von den Büchern, die von dem ſächſiſchen Bergbau handeln.

Eb.

Handbuch der Probirkunſt von Vauquelin, (Probirer bey dem Wardeinamte des Ruhr-Departements) aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Friedr. Wolff, Prof. ꝛc. und mit Anmerkungen begleitet von M. H. Klaproth, Kön. OMR. und Prof. ꝛc. Königsberg, bey Nicolovius. 1800. 103 Seit. 8. 12 gr.

Dieß kleine Handbuch begreift nicht die ganze Probirkunſt, indem dieſe ſich auf alle Mineralien erſtreckt; hier aber nur Gold (Platina) Silber und Kupfer zu probiren gelehret wird. Es iſt alſo nur ein Handbuch für die Münzwardeine, und dieß ſagt auch eigentlich der Titel des Originals: Manuel de l'eſſayeur. Schon Vauquelin's Name läßt nichts als etwas recht Gutes erwarten; und es wird für die franzöſiſchen ſowohl, als faſt alle übrigen Münzwardeine eine vortreffliche Anleitung ſeyn, da ſie mit Ordnung und Klarheit abgefaßt, und bey ſicherer Beſtimmtheit doch kurz iſt. Für die deutſche Scheidekunſt enthält ſie eigentlich nichts Neues, wie Hrn. Klaproths Anmerkungen zeigen, die keineswegs über-

überflüßig sind; sondern Manches noch genauer bestimmen, und die bestimmte Absicht oft noch leichter und sicherer erreichen lehren. Ohne uns bey dem gewöhnlichen Gehalte unserer Münz-Probirbücher zu verweilen, bemerken wir nur Einiges, was hier wegen der Beymischung der Platina zu dem Golde und Silber angeführt ist. Sind dem Golde nur $\frac{1}{1000}$ Theile Platina zugesetzt: so bemerkt man es schon bey dem Abtreiben. Wird auf das alsdann erhaltene Röllchen Scheidewasser gegossen: so nimmt dieses eine strohgelbe Farbe an. Bey $\frac{10}{1000}$ Theilen verhält sie sich völlig wie das Silber, bey der Scheidung durch die Quart; ein größerer Zusatz macht diese Scheidung schwierig, und wird, bis zu einem Viertel in der Mischung, auf diese Art unmöglich; und das Goldreiche ist um einige Tausendtheilchen schwerer, als es nach dem Goldgehalte seyn sollte. Bey einem Zusatze von $\frac{1}{1000}$ Theilen Platina zu dem Silber, treibt dieses auf der Capelle wie gewöhnlich, bey $\frac{100}{1000}$ giebt es keinen Blick. Das Scheidewasser färbt sich alsdann braun, und das niederfallende Pulver ist schwärzlich. — — Der Probirkunst ist ein Anhang das neue französische Gewicht, und seine Reduktion auf das ältere betreffend, nebst den erforderlichen Tabellen und Formeln beygefügt; welche von vielfältigem Nutzen für das gemeine Leben, und für den größten Theil der Leser erwünscht seyn werden.

Die Uebersetzung ist verständlich und gut. Hr. Prof. Wolff hat das Französische Maaß und Gewicht auf das unsrige zurückgebracht; nach seinem Wunsche sollte man jenes allgemein annehmen, oder doch wenigstens der Decimalmaaß sich stets bedienen. —

S. 57. Lin. 7 steht ein Zehntausendtheil. S. 58. Lin. 4 steht ein Zwanzigtausendtheil. Ebend. Lin. 9 st. ein 120 Tausendtheil und ähnliche Stellen möchten noch ein Paar seyn. Rec. folgerte gleich aus dem Zusammenhange, daß bey allen diesen Stellen ein gänzlich ausgestrichen, alsdann die Wörter getheilt, und es heißen muß: zehn Tausendtheile, — zwanzig, — 120 Tausendtheile. Da Rec. nachher das Original zu Gesichte bekam: so bestätigte sich seine Muthmaassung völlig. S. 46 des Originals (S. 57 der Uebers.) steht la dose de dix milliémes, etc. sollte es $\frac{10}{1000}$ bedeuten: so mußte 1) bey milliémes das s, als pluries anzeigend, weg; 2) mußte es heißen: dose d'un dix-milliéme. Auch konnte

ob bey Decimalmaaßen und Berechnungen nicht 120000 Liv. sen, u. s. w. Dieser kleine Irrthum benimmt der übrigen Güte der Uebersetzung nichts.

Au.

Handbuch der Chemie, nebst einer vorläufigen Bildung des Apothekers, in Briefen für Lernende, von J. B. L. Liphardt, Apotheker in Finsterwalde. Leipzig, bey Kummer. 1800. 26 B. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Hr. Liphardt liefert hier in 27 Briefen zunächst für Lernende, auf eine faßliche Art, erstlich Einiges in Hinsicht der materialischen Bildung des Apothekers, und dann vom 12. Briefe an bis ans Ende, die ersten Gründe der Chemie: nur hätten wir gewünscht, daß manche Begriffe richtiger bestimmt, auf das jetzt doch fast allgemein gangbare Lavoisiersche System mit Rücksicht genommen, und die neuern Entdeckungen nicht hin und wieder wären übergangen worden; von allem diesen wollen wir nunmehr Beweise geben. Bey den Erden ist die Gadolinerde, Yttererde und Zirkonerde übergangen; er erklärt nicht, was er unter der muriatischen Erde versteht, sagt nichts von der Bittererde, und stellt die Erde der Edelgesteine als einen eigene auf, die es doch nicht ist. Der Begriff von Salzen S. 158 ist zu eng, da doch die salzigen Erden mit hierher gehören. S. 181 theilt er die Säuren sehr unzweckmäßig nach den Reichen ein. S. 243 ist die Scheelisch-Göttlingsche Behandlungsart der Benzoesäure, die doch unserm Bedünken nach die beste ist, nicht angegeben. S. 242 fehlt die bessere Bereitungsart der Phosphorsäure, indem man einen ziehende Salpetersäure über Phosphor abzieht; das acidum cicorum des Preuß, die Seidenraupensäure, die Fettsäure sind ganz übergangen. S. 278 erwähnt er nichts von der Kampfersäure des Kofgarten. S. 283 bey dem Bleichen des Wachses hätte der Methode mit dephlogistisirter Salzsäure gedacht werden sollen. S. 291 fehlt die Entdeckung, daß Wallrath nach Crell Fettsäure giebt. S. 290 nimmt er noch die alte Eintheilung in Metalle und Halbmetalle an. S. 291 stellt er Zink und Quecksilber als Mittelding zwi-

der

da doch beyden die neuern Entdeckungen einen Platz unter den Metallen einräumen. S. 263 ist bey dem Eisen die bessere Eisentinktur des Westrumbs noch Klaproth übergangen; auch fehlen die neuentdeckten Metalle ganz.

Ar.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Botanisches Jahrbuch für Jedermann, besonders für Naturforscher, Aerzte, Oekonomen, Prediger, Apotheker, Forstmänner und Gärtner, die Pflanzen des Erdbodens aller Art, deren System, Geschichte und Literatur näher kennen zu lernen. Herausgegeben von D. J. J. Schmidt, zu Bolzenburg an der Elbe. Lüneburg, bey Herold und Wahlstab. 1799. 20 B. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Ob wohl der Herausgeber bey unveränderter Einrichtung dieses Jahrbuches, seine in der Vorrede so bestimmt angegebene Absicht, Beförderung botanischer Kenntnisse und Vervollkommnung der Kräuterkunde, dadurch werde erreichen können? — dieß mögen unsere Leser aus dem ihnen hier vorgelegten Inhalte selbst beurtheilen. Rec. wird sich außerdem nur einige wenige Bemerkungen erlauben. In der sieben Bogen langen Einleitung wird von der Philosophie überhaupt, von ihrem Nutzen und ihren Theilen gehandelt; dann über den Zusammenhang der Wissenschaften unter sich und mit den höchsten Zwecken der Vernunft, so wie über die Begriffszergliederungen, die sämmtliche Naturforschung betreffend, über Eintheilung der Naturforschung, nach dem Prinzip der Zweckmäßigkeit, u. s. w. weitläuftig philosophirt; auch werden bey jeder Wissenschaft, der hier oder sonst überall im Buche, auch nur beyläufig Erwähnung geschieht, gleich Seitenlange Verzeichnisse aller dem Verf. darüber bekannt gewordenen Schriften aufgeführt. Hat man sich endlich durch das Raisonnement unsers kritischen Philosophen mühsam hindurch gearbeitet: so folgt in der I. Abtheilung — „die, dem Plane

„nach

„nach, immer besondere Abhandlungen über solche Ge„genstände enthalten soll, welche sich, ohne Nachtheil „der Gründlichkeit und Vollständigkeit, für diejeni„gen, welche die Botanik nicht zu ihrem Hauptstu„dium machen können, auf eine leichte Art darstellen „lassen," — eine Darstellung des Linneischen Systems. Das Irrige und Fehlerhafte in dieser Darstellung ist zu auffallend, um ganz mit Stillschweigen übergangen zu werden. Man achte nur einmal unter andern, auf die Bestimmung, welche der Verf. von den männlichen Geschlechtstheilen der Pflanzen giebt. „Stamina, sagt er, Staubgefäße, Staubwege, dieß ist „ein länglichter Körper, welcher in der Mitte der Blu„me steht, und zur Befruchtung wesentlich erfordert „wird." Der hier gebrauchte Ausdruck: „Stamina — Staub„wege" kann kein Druckfehler seyn, weil in der Folge Dieterich getadelt wird, daß er in seiner Beschreibung der Genista tinctoria sage: die Fahne, vexillum, wird von dem Staubwege und den Staubfäden niederwärts gedrückt. „Dieß, behauptet nun der Verf. „dieß ist überflüßige Bestim„mung, indem, wenn ich Staubweg, stamen, nenne, „es sich schon von selbst versteht, daß ich seinen Theil, „den Staubfaden, *filamentum*, mit im Sinne habe." O, si tacuisses, Philosophus mansisses! Botaniker verstehen, nämlich unter Staubweg den Stempel — pistillum; — und was hier also als überflüßige Bestimmung getadelt wird, verräth nun offenbar des Herausgebers Unwissenheit. Im Pflanzen-System heißt es ja auch von der Genista mit deutlichen Worten: Vexillum *a pistillo staminibusq.* deorsum reflexum. — Ueberflüßig möchte es doch wohl eher seyn, wenn man es nicht lieber pedantisch nennen mögte, daß hier den deutschen Uebersetzungen der aus dem Griechischen entlehnten botanischen Kunstwörter, auch die lateinischen beygesetzt sind; z. B. „*Diadelphia a δις et ἀδελφος*, der Bru„der, *Frater*." Wozu noch das Letztere? — In dem uns gegebenen Schlüssel zum Sexual-System, sind die zur Erläuterung angeführten lateinischen Pflanzennamen größtentheils durch den Druck jämmerlich entstellt, und werden folglich hier mehr Schaden als Nutzen stiften. So z. B. findet man darin Hyapuris, Lawus, Batomus, Ecum, Agiega, Thlappi, Centaura, Hiera, Trena, Hyperium, etc. Von der letzten Pflanze (*Hypericum*) wird gesagt: „ist aus der *Poliadelphia* Einzige in Mecklenburg „wild-

„wildwachsende species.“ Es ist ja aber nur die Gattung (genus) und nicht die Art (species) bestimmt! Oder versteht es sich auch von selbst, daß wenn unser Botaniker nur das genus nennt, man schon wissen müsse, welche species er im Sinn habe?

II. Abtheilung, — bestimmt zu vollständigen Auszügen aus ältern, nicht allgemein bekannten, oder doch vielleicht schon in Vergessenheit gerathenen Schriften, die mehr bekannt zu seyn verdienen, als sie sind; — enthält aus Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern, die dritte Vorlesung, über Lebensdauer der Pflanzen, wörtlich abgedruckt.

III. Abtheilung, worin Aufsätze aus der ökonomischen Botanik aufgenommen werden sollen, — enthält diesmal „Etwas vom Unterschiede des Bodens und seinen Kennzeichen,“ (aus Schubmachers „Gerechtem Verhältniß der Viehzucht zum Ackerbau &c. Berlin 1774) mit einigen allgemeinen Bemerkungen des Herausgebers über die Eigenschaften des Thons, der Kalcherde, des Grand- und Sandbodens. In der hier mitgetheilten „botanischen Physiognomik des Kley- und Mittelbodens“ der Grund- und Sandfelder, findet man aber weiter nichts, als ein Paar der bekanntesten Gewächse, die in einer oder der andern jener verschiedenen Erdarten, besonders freudig wachsen, als Prunus spin. Trifolium pratense, Verbascum Thapsus, etc. Von einer solchen Art beschreiben, daß Rec. durch an Linné's Ausspruch in der Philosophia bot. sich erinnert: „Descriptio non oradit descriptio, nisi superflua et inutilis, cum color viridis in herba, mensura partium et facillime variantia, diffusa oratione proponuntur.“ So fängt z. B. die Beschreibung von Matricaria chamomilla, mit ihrer flexescentia an, und berührt dann folgende Punkte in folgender Ordnung: locus natalis, receptaculum, corolla, radius, sapor, odor, caulis, (wo es in der botanischen Kunstsprache des Verf. Stiel und nicht Stengel übersetzt ist.) folia, color, scapus; sie schließt mit den Worten: „Dieß ist meine Physiognomik der Chamille.“ — Auch ein Beyspiel von seiner Erklärungsweise: „*Vexillum oblongum, deorsum reflexum*, die längliche Fahne, das heißt, sagt er, wenn man die kleine gelbe Blume des Färberginsters

„kein umfaßt: so theilt sie sich doch sichtbar in zwey „Theile, so wie der Klee, die Erbse, die Faseolen, „Löwenzahn, ꝛc. Der untere Theil ist die Fahne, „welche von der Macht der Staubfäden nach unten „gedruckt wird.“ Aber, gesetzt daß man auch über so Manches in dieser Erklärung hinwegsieht, unter Klee, ohne nähere Bestimmung, versteht man ja Trifolium pratense, und der ist corollis monopetalis! Und wie in aller Welt kömmt gar der Löwenzahn hierher!! — Indessen hat uns doch der Verf. durch die hier mitgetheilten umständlichen Beschreibungen einiger Pflanzen, oder wie er sich ausdrückt: „durch „seine umständliche Physiognomik der Erdarten, zei„gen wollen, wie sehr diejenigen irren, welche die „Pflanzenkunde beschuldigen, sie könne in kein anderes „als trockenes, terminologisches Gewand gebracht „werden, und erzeuge daher Ekel.“ Rec. fürchtet nur, daß Jene hierdurch in ihrem Glauben nicht wankend gemacht, sondern noch mehr bestärkt werden möchten.

IV. Aufsätze über Pflanzen allerley Art und deren Theile, Blühezeit und Wohnort, Verfälschung, Nutzbarkeit, ꝛc. Von dem allen ist aber in dieser Abtheilung auch nicht ein Wort; sondern statt dessen ein trockenes und äußerst unfruchtbares Raisonnement über den Ausdruck: Indigene genitivus des Pflanzensystems!! —

V. Kräuterkunde aus andern Ländern.

VI. Anzeige der neuesten Schriften, Journale und deren Kritiken, oder Charakteristik der botanischen Schriftsteller. Diese beyden Rubriken werden doch in Zukunft hoffentlich lehrreicher seyn? —

In der siebenten und letzten Abtheilung sollen neue Erfindungen und andere Neuigkeiten, die auf Kräuterkunde Bezug haben, bekannt gemacht werden. Man findet aber auch darin: Urtheile eines Franzosen und eines Engländers über Kant und seine Philosophie. Was der Herausgeber in der Anmerkung darunter sehr naiv sagt, nämlich: „Wenn es gleich scheint, als gehöre „dieß“ (und so manches andere in diesem Buche) „nicht „hieher: so wage ich es doch zu glauben, daß es kei„nem meiner Leser Schaden zufügen wird, es ganz zu „sehen. Der Kenner überhaupt, der Nichtkenner“ —

m.

in nun, der glaubt wohl verlieb! — Dieß ist sehr richtig, und wird ihm darin ein jeder beym Gebrauche dieses Jahrbuchs beystimmen müssen.

Kl.

Nützliche Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde. Gesammlet von Joh. Heinr. Albonico. — Neunter Heft. Leipzig, bey Fleischer. 1800. Von 761—852 S. 8. 6 gr.

Diese Bemerkungen behalten noch immer ihre bisherige Einrichtung und ihren Werth. Der Inhalt dieses Heftes ist: 1) Abhandlung über das wirkliche Daseyn, Wachsthum und Gestalt der Blüthen in den Pflanzenkräutern, von Joh. Franz. Magnetti. Aus dem Lateinischen. 2) Vertheidigung des Maratti gegen die, von Adanson gemachten Einwürfe. Aus dem Briefe eines Freundes der Botanik. 3) Ueber die Fortpflanzung der Farrenkräuter, von D. J. P. Hyperg. Eine so lange botanische Untersuchung über die Fortpflanzung der Farrenkräuter, gehörte wohl nicht in dieses kleine Büchelchen, das den Garten- und Blumenfreunden bestimmt ist. Die erste Abhandlung wäre in dieser Absicht hinreichend gewesen, da überdem die Meinung des Maratti in den beyden übrigen Aufsätzen bestätigt wird. 4) Wie die Bewurzelung der Nelkenschnittlinge ohne Gläser befördert wird; auch einige Bemerkungen über die Nelkenkultur des Hrn. M. A. in den nützlichen Bemerkungen für Garten- und Blumenfreunde, im 8ten Hefte S. 665. 5) Nr. 34 des Reichsanzeigers. Man kann Obstbäume vom Untergange retten, oder unfruchtbare fruchtbar machen, wenn man ihre Rinde bis auf einige Häute behutsam abschält, und sie dann gegen die Sonne und rauhen Winde etwas schützt. 6) Neue Methode, die Melonen auszuwintern. 7) Neueste Farrenliteratur. Zuletzt folgen noch einige Ankündigungen.

Bh.

Beyträge zur Pflanzen-Anatomie, Pflanzen-Physiologie und einer neuen Charakteristik der Bäume und

und Sträuche. Von F. L. Medicus. Zweyter Heft 70 — 140 S. Dritter Heft 140 — 228 S. Vierter Heft 232 — 296 S. 14 Gr.

In dem zweyten Heft befaßt sich der Verf. vorzüglich mit den Beweisen, welche aus seinen Wurzelzergliederungen hervorgehen, daß die Wurzeln der Bäume und Sträucher kein Mark enthalten, und also vorzüglich dadurch von den Stämmen verschieden sind. Das dritte Heft enthält zum Theil die Fortsetzung der im vorigen angefangenen Abhandlung über die Wurzeln der Bäume und Sträucher. Am interessantesten darinne sind aber die neuen Beobachtungen des Verf. über die Holzfasern, Bastfasern, Markfasern, Spiegelfasern, und die Behauptung des Verf. daß in den Pflanzen keine eigentlichen Gefäße, wie man bisher geglaubt hat, existiren. Das vierte Heft beschäftigt sich mit der Anwendung dieser Theorie und mit Bruchstücken von Pflanzen-Pathologie, Alles der eigenen Prüfung eines jeden Pflanzenkenners würdig.

Ed.

Caroli a Linné Species plantarum, exhibentes plantas rite cognitas ad genera relatas cum differentiis specificis, nominibus trivialibus, synonymis selectis, locis natalibus, secundum systema sexuale digestas. Editio quarta, post Reichardianam quinta, adjectis vegetabilibus hucusque cognitis & curante *Car. Lud. Willdenow. Dritter Band.* 1800. 2 Alphab. 7½ Bog. 2 Rt. 8 Gr.

Dieser Band faßt die vierzehnte, funfzehnte und sechzehnte Linnéische Klasse in sich, und verdient mit beyden vorhergehenden das gleiche Lob. In der vierzehnten Klasse die neuen Gattungen Elscholzia und Bystropogon (nach l'Heritier), die sich leicht durch die Unterlippe der Blumenkrone von den Isopen unterscheiden; die neue Gattung Hyptis nach Jacquin, Mentranthus nach l'Heritier, Aegiretia (sonst unter Orobanche) Tanecium nach Swartz, Phaylopsis Holm-

Teucrium, Coldenia, Cordoba (nach Andrew), Rellinia, Alectra (nach Thunberg), Cyrilla (nach Forskäl), Achimenes, Incarvillea (nach Tournefort), Anarrhinum (sonst unter Antirrhinum), Pentstemon (sonst unter Chelone), Gloxinia (nach Heritier, sonst unter Martynia), Maurandia, Torenia, Spielmannia, Myoporum (nach Forskäl) und Lapidagathis; unter der fünfzehnten die neuen Gattungen Fagonium (sonst unter Bonias und Cordylocarpus (nach Desfontaines); unter der sechszehnten die Gattungen Dissorhinchium, Ferraria, Tamarindus, Passiflora, Barringtonia, Pekea, Brownea, Monsonia, Hibicteria, nebst den neuen Gattungen (meist nach Cavanilles) Galaxia, Erodium und Pelargonium (beide sonst unter Geranium), Oxophyllum, Ochtolia, Sarmea, Crinodendron, Plagianthus (nach Forster'n), Acia, Prockia, Grewia, Glenkiegia, Dombeya, Assonia, Grossularia (nach Forskäl), Myrodia (nach Swartz), Pourretia, Pitavia, Lagunea, Ruizia, Pavonia, Achania, Kitaibelia und Camellia. So erscheint hier die Gattung Ajuga mit zehn Arten, von welchen sonst einige (z. B. Chamaepitys, chia, Iva, Iuticulla) zur folgenden gezählt wurden, die G. Teucrium, wohin einige Arten andern Gattungen zugetheilt, und andere z. B. Trichotoma, Marifolium, Iuticulla bloß als Spielarten aufgeführt sind, mit 64, die G. Satureja, wo die dem Russel's S. stricta vermissen, mit 11, die G. Thymbra mit 3, die G. Hyssopus mit 4, die G. Nepeta mit 27, Dracocephalum mit 2, Lavandula mit 8, Sideritis mit 20, unter welchen eine von Willd. hier zuerst erwähnte (Hirsuta), Bystropogon mit 7, sonst unter den Gattungen Nepeta, Ballota und Mentha vertheilte Arten, die Gattung Mentha mit 12 Arten, Hyssop mit 4 (sonst unter die Gattung Chinopodium gerechneten) Arten, Lamium, (mit welcher Gattung der Verf. doch Pollichia vereinigt lässt) mit 13, Betonica mit 8, (unter welchen B. grandiflora vom Verf. hier zuerst erscheint), Stachys, wo dem Russel's Stachys pungens und minuta, und Wahlenbergii's St. fruticulosa nicht erwähnt sind, mit 26, unter welchen St. tomentosa aus Pennsylvanien hier zuerst erscheint, Marrubium, wenn wir gleich Russel's Marrubium und Supinum vermissen, mit 13, von welchen eine (M. hirsutum) hier zuerst vorkommt, Leonurus, wohin der Verf. auch das Cardiobulon bringt, mit 7, unter welchen eine sibirische Art (villosus) hier zuerst angeführt wird, Phlomis mit

97. Mulgedium mit 6, Cirsopsidium mit 2, Onopordum mit 16, unter welchen eine zuerst erscheint, Thymus, ob wir schon Ehrhart's Th. lucidus und Russel's Th. hirtus vermissen, mit 20, Melissa mit 7, Dracocephalum mit 18, unter welchen 3 neue sibirische (origanoides, palmarum und fruticulosum), Ocimum mit 27 Arten, unter welchen wir zwar Mönch's O. dentatum vermissen, aber zwey ganz neue, indische Arten (integerrimum und adscendens) finden, Plectranthus (sonst mit Ocimum vereinigt, mit 6 Arten, worunter auch eine (nudiflorus) hier zuerst erscheint, Scutellaria mit 17, Prunella, da der Verf. manche angebliche Arten zu blossen Spielarten macht, nur mit 3, Selago mit 20, Euphrasia mit 12, unter welchen eine ganz neue pyrenäische Art (alpina), Melampyrum mit 7, unter welchen eine neue ungarische Art (barbatum), Pedicularis mit 54 Arten, unter welchen 5 hier zuerst vorkommen, eine von den salzburgischen Alpen (alpestrifolia), und vier aus Sibirien (interrupta, rubens, compacta und Schkuhriifolia), Gerardia mit 10, Pentstemon mit 4, Gesneria mit 11, Antirrhinum, obgleich mehrere Arten der folgenden Gattung zugetheilt, und Cyrillo's A. Osyris und Russel's A. calycinum, nicht erwähnt sind, mit 70 Arten, worun eine (heterophyllum) aus Marokko hier zuerst vorkommt; Anarrhinum mit 3 Arten, Toronia und Brunsfelsia mit 2, Bertolonia mit 3, Scrophularia mit 26, von welchen eine tauri sche (rupestris) hier zuerst vorkommt, Calsia mit 5, Hemimeris mit 4, Digitalis, wenn gleich Mönch's D. obtusa und Ehrhart's D. laciata nicht erwähnt sind, mit 12, Bignonia mit 54, Citharexylum mit 6, Halleria und Crescentia mit 2, Tanaecium und Premna mit 3, Lantana mit 16, unter welchen eine (Lavandulacea) hier zuerst aufgestellt wird, Spielmannia (sonst unter Lantana) mit einer Art, Capraria mit 6, Lindernia mit 3, Büchnera mit 14, von welchen eine indische (gesnerioides) hier zuerst erscheint, Phrymopsis (Wendland's Mieranthus) Ruellia und Cariopsis mit 4 neuen Art, Vandellia mit welcher der Bf. Aubler's Matourea vereinigt, mit 2, Stemodia mit 5, unter welchen eine neue indische (aquatica), Orobanche mit 18, unter welchen 3 neue kaspische (caerulescens alba und coccinea) Lippia mit 5, Achimenes (sonst unter Columnea), Torrubia (nach Rayburgh) und Holmskioldia (nach Retzius), mit einer, Sesamum mit 4, unter welchen eine neue indische (laciniatum),

Mimu-

Myagrum und Myagroides mit 4, Rumfia mit 2, Buxbaumia mit 2, unterscheiden eine indische (frigosa) hier zuerst vorkommt, Volkameria und Clerodendron mit 8, Thunbergia und Amasonia mit 2, Macrandia (nach Jacquin), und Lepidagathis mit einer Art, Vitex mit 13, Avicennia mit 2, Columnea mit 18, Acanthus mit 14, Alectra (nach Thunberg) mit einer, Melianthus mit 3 Arten; in der fünfzehnten Klasse die Gattung Myagrum, ohne Scopoli's M. littorale zu erwähnen mit 12 Arten, Bunias, obgleich der M. die beiden folgenden Gattungen davon getrennt, da er eine Art der Vella und Anastatica damit vereinigt hat, mit 14, Pugionum mit 1, Cakile mit 2, Crambe, obgleich der M. Russel's Cr. amplexicaulis nicht gedenkt, mit 8, Ilatis mit 4, Subularia mit 2, Draba mit 16, Lepidium mit 29, unter welchen 2 neue aus Sibirien (amplexicaule und spetalum) vorkommen, Thlaspi mit 14, Cochlearia mit 11, unter welchen eine neue (sibirica) Iberis mit 18, unter welchen eine kaukasische (ciliata) hier zuerst erwähnt wird, Alyssum, ob gleich Russel's A. strigosum nicht aufgeführt ist, mit 14, unter welchen vier neue, drey sibirische (trinervium, sibiricum und pathulatum, und eine ungarische (tortuosum) sind, Clypeola mit einer, Peltaria mit 2, Biscutella mit 10, Denteria mit 7 Arten, unter welchen 3 neue, glandulosa aus Ungarn, laciniata aus Pensylvanien, microphylla aus Sibirien, Cardamine, wenn gleich Russel's C. media nicht aufgenommen ist, mit 20 Arten, unter welchen eine (pensylvanica) hier zuerst vorkommt, Sisymbrium mit 22 Arten, von welchen 4, filifolium von Kuma, Tilliori aus dem Thale Aosta, pumilum aus Nordpersien und laevigatum hier zuerst vorkommen, Erysimum mit 14, unter welchen eine neue (junceum) aus Ungarn, und eine andere (quadricorne) aus Sibirien, Cheiranthus, wenn schon Russel's Ch. sulphurine und Berbaré's Ch. viridis und glastifolius nicht darunter aufgenommen sind, 20 Arten, von welchen 6, lanceolatus aus Taurien, apricus, pinnatifidus und contortuplicatus aus Sibirien, parviflorus aus Marokko, und leucanthemus aus Nordpersien hier zuerst vorkommen, Heliophila mit 12, von welchen eine (pendula) ganz neu ist, Hesperis mit 10, Arabis mit 21, Turritis mit 8, von welchen eine (laevigata) aus Pensylvanien, hier zuerst vorkommt, Brassica, ob gleich Cyrillo's Br. fruticulosa, und Russel's Br. purpurascens noch nicht eingerückt sind, mit

24 Arten, von welchen eine (Hibbertia) aus dem Archipel hier zuerst aufgeführt wird, Dillenia mit 19, unter ihnen eine neue (hispida) aus Marokko, Kaphamus mit 8 Arten, unter welchen 2, pilosus aus Guinea und arcuatus, ganz neu sind, Cochlospermum (nach Desfontaines) mit 2, Cleome mit 23 Arten. In der sechszehenten Klasse die Gattung Silyrinchium, mit welcher der Vf. mehrere Arten Moraea vereinigt, mit 8 Arten, die G. Ferraria (eben so) mit 4, die G. Galaxia, sonst unter Ixia, mit 3, Ozophyllum oder Aublet's Theorea mit einer, Waltheria mit 6, Hermannia mit 30 Arten, unter welchen nur eine (incisa) hier zuerst vorkommt, Melochia mit 14 Arten, unter welchen eine neue (truncata) aus Indien, Passiflora mit 46, Erodium mit 54 Arten, von welchen 2, Stephanianum aus Daurien und tataricum, hier zuerst erscheinen, Pelargonium mit 120 Arten, unter welchen nur eine (australe) aus Neuholland hier zuerst vorkommt, Crinodendrum mit einer, Conaraus mit 2, Hugonia mit 3, Senraea (Cavanilles Senra) mit einer, Geranium mit 39 Arten, von welchen eine (collinum) aus Sibirien hier zuerst aufgeführt wird, Brownea mit 4, Acia (Aublet's) Aekoa mit dessen Conepia vereinigt, mit 2, Monsonia mit 5, Plagianthus, Cienfuegia und Assonia mit einer, Helicteris mit 8, Dombeya (nach Cavanilles) mit 12, Pentapetes, das seine übrige Arten an die vorhergehende und folgende Gattung abgegeben hat, nur noch mit einer, Pterospermum mit 2, Carolinea auch mit 2, Bombax mit 6, Lagunaea, mit welcher der Vf. Murraya, Solandra und Cavanilles Triguera vereinigt, mit 3, Sida, mit welcher er die G. Napaea verbindet, ob gleich die von Richard erwähnte Arten grandis, mollis und graminifolia nicht geordnet sind, mit 99, die G. Palavia mit 2, Malachra mit 6, Althaea, welcher auch die G. Alcea einverleibt ist, mit 9, von welchen eine (pallida) aus Ungarn hier zuerst vorkommt, die G. Malva mit 55, Lavatera mit 12, Kuitzia und Malope mit 3, Kitaibelia mit einer Art, Urena, ob schon die von Richard erwähnte U. heterophylla nicht aufgenommen ist, mit 8, Gossypium mit 16, Hibiscus mit 66 Arten, von welchen drey indische (lunariifolius, longifolius und obtusifolius) hier zuerst vorkommen, Pavonia (sonst unter Hibiscus, zum Theil unter Urena) mit 15, Achania (sonst auch unter Hibiscus) mit 3, Stuartia, mit welchem der Vers. die G. Malachrodendron zusammen wirft, mit 2, Gordonia

dagea mit 4, Camellia mit 2, Melia mit einer, Myrodia [illegible] einer Gattung der Bl. dah Andrews, Quararibea einer Art, mit 2, Pourretia, (wo andern Cavanillesia mit einer, und die G. Tuckaria, mit welcher der Bl. Andrews Pitcairnia vereinigt, mit 2 Arten.

Aus dieser Darstellung ergiebt sich, welche mächtige Fortschritte die Kräuterkunde auch in Entdeckung neuer Pflanzen, und in genauerer Bestimmung der Gewächse überhaupt gemacht; mit welchem Fleiß und Sorgfalt auch in diesem Theil der Verf. die spätere in den Werken eines Jacquin, Thunberg, l'Heritier, Cavanilles, Schrader, Wendland, Smith, Andrews, Curtis, Aiton, Funke, Kitaibel, Gr. v. Waldstein, Wahl, Swartz, Retzius, Asson u. a. zerstreute Entdeckungen genutzt, und mit seinen und einiger von seinen Freunden, z. B. Mühlenberg's in Pennsylvanien, Stephani's zu Weissenstein noch unbekannten Beobachtungen zu seiner Absicht als Gehülfen gebraucht habe.

Anleitung zu einer Obstorangerie in Scherben. Frankfurt am Mayn, in der Andreäischen Buchhandl. 1790. 176 S. 8. 2 Kpf.

Der Verf. giebt Anweisung, wie man junge Obstbäume in Scherben ziehen und sie daran behandeln soll, um verschiedene Zwergbäume zu erziehen, die bald und reichlich Früchte tragen. Diese Obstbäume in Scherben nennt er eine Obstorangerie und glaubt, daß an solchen Bäumchen in Scherben weit sicherer und besser allerley Proben gemacht werden könnten, neue Obstarten zu erhalten; man auch die bisher bekannten Obstsorten weit früher erziehen könne, als in den gewöhnlichen Baumschulen, wozu man viel Platz brauche, wo die Witterung der Erde, die Witterung, und mehrere Umstände nicht selten unserer Gewalt sind, und wo man also bey der Anziehung der Obstsorten sehr oft getäuscht würde. Er versichert auch also, daß, wenn man diesen seinen Vorschlag in einer Obstorangerie anwende, dadurch die Pomologie sehr gewinne und von Zerthümern werde gerettet werden. Die Schrift ist übrigens mit viel Kenntniß der Sache geschrieben,

und enthält viele scharfsinnige Bemerkungen, die dem Kenner der Obstbaumzucht angenehm seyn werden, und zur Beantwortung mancher Fragen über die Natur der Gewächse und der Vegetation dienen können.

Bh.

Weimar's Flora, entworfen von August Wilhelm Dennstedt, der innern und äußern Heilkunde Beflissenen. Erste Abtheilung. Pflanzen mit deutlichen Geschlechtern. Jena, in Commission der akademischen Buchhandlung. 1800. 362 S. 8. 18 Gr.

Wie gewöhnlich, so erklärt sich auch der Verf., den Pflanzenliebhabern seiner Gegend die genauern Standorte jener daselbst wachsenden Pflanze anzuweisen, und ihnen dadurch eine leichtere Kenntniß derselben zu verschaffen, habe ihn zur Herausgabe seiner Flora bewogen. In der Absicht hat uns am besten das chronologisch-topologische Register gefallen, welches füglich auch ohne die Flora hätte seine Dienste leisten können. Wir haben uns aus dem erstern angestrichen: Geranium phaeum, Hyacinthus comosus, Teucrium montanum, Euphrasia lutea, Salvia Verbenaca, Lycopsis pusilla, Astrantia major, Laserpitium latifolium, Echinops sphaerocephalus, Galium glaucum, Lavatera thuringiaca, Vicia pisiformis, Doronicum Pardalianches, Silene noctiflora, Centaurea paniculata.

Ed.

Herbarium vivum museorum frondosorum cum descriptionibus analyticis ad normam Hedwigii. Pars II, curante *Joanne Alberto Hoffa*. Lipsiae, sumtibus Gräff. 1800. 89 Seit. kl. 8. 8 Gr.

Nach dem Inhaltsverzeichniß kommen hier vor: Bartramia pomiformis, Dicranum purpureum, Grimmia apocarpa, Gymnostomum truncatum, Hypnum cupressiforme, Hypnum lutescens, Hypnum myosuroides, Hypnum splendens, Leskea sericea, Koeltreuteria hygrometrica, Sphagnum Capillifo-

nachen, Tortula fabulata, — deren Beschreibung auch den deutschen und lateinischen Beschreibungen nicht beygefügt ist; aber auch nicht verbürgen können, da bey unserm Exemplare die natürlichen Exemplare fehlen.

Bsn.

Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Kleines historisches Wörterbuch von allen Kaiserthümern, Königreichen und Republiken, welche bestanden haben und noch bestehen, von ihrem Ursprunge und ihrer Dauer bis auf die jetzigen Zeiten fortgeführt, für diejenigen, welche sich auf eine leichte Weise die vornehmsten Begebenheiten der Geschichte aller Völker im Gedächtnisse zurückrufen wollen. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs. 1799. 8. 8 Bogen. 4. 12 gr.

Leichte, elegant fabrizirte, ganz entbehrliche Waare, auf gutes Papier sauber gedruckt, und in einer bald natürlichen, bald geschraubten, an's Poetische gränzenden Sprache feil geboten. Die Veranlassung zur Herausgabe des Werkchens wird so erzählt: „Da mehrere Personen gewünscht haben, diesen Auszug aus der allgemeinen Weltgeschichte zu besitzen, ohne zugleich die historische Charte, welche dabey befindlich ist, kaufen zu dürfen, deren Preis in Hinsicht der (auf die) Arbeit, welche sie erforderte, und in Rücksicht ihrer (auf ihre) typographischen Schönheit, Einigen zu kostbar ist, so haben wir (wer? oder welche? vermuthlich die Verleger) uns entschlossen, solche (soll solchen heißen; denn vom Auszuge ist die Rede) besonders auszugeben." Die schiefe Wendung in dieser Periode bey Seite gesetzt, bemerken wir nur, daß man gleichwohl die Beschreibung jener historischen Charte und die Anweisung zu ihrem Gebrauche vergeblich darin suchen wird, da die Charte selbst fehlt, und, laut dieser Ankündigung, fehlen

fehlen sollte. Aus der Beschreibung erhellt indeß, daß das ganze Machwerk auf Priestley's Description of a new Chart of History meistens gebauet sey, wenn es nicht gar bloß Uebersetzung derselben ist; dazu scheint jedoch der Verfasser zu viel Eigenthümliches zu haben. Daß die Materien nach dem Alphabete geordnet sind, zeigt schon der Name: Wörterbuch, an. Die Rubriken haben zum Theil wohl dem Zufalle ihr Daseyn zu verdanken. So sind nicht nur Frankreich und Rußland, sondern auch die Dauphinat und Die Provence, Franche-Comté, Lothringen, Ingermanland und Livland eigene Artikel; obgleich diese letzteren Länder nur Theile der ersteren sind. Von einer solchen Verfahrungsweise ist kein Grund abzusehen, warum der Rubriken nicht noch weit mehrere gemacht wurden. Denn mit eben dem Rechte, wie die jetztgenannten Provinzen, könnten z. B. Bretagne, Astrachan u. s. w. eigene Artikel haben. Die Worte des Titels: bis auf die jetzigen Zeiten fortgeführt, sind bey weitem nicht auf alle Materien anwendbar. Man sehe die Artikel: Achaja, Athen, Dänemark, England, Genf, und manche andere. Von den ziemlich zahlreichen sonstigen Beweisen, die wir für unser obiges Urtheil anführen könnten, nur einige: S. 15 heißt es, Mahomed sey im Jahre 571 aus seiner Verborgenheit hervorgetreten und 609 der Stifter des Islamismus geworden und einer Monarchie, „die bald nach seinem Tod 649 von Cypern aus bis an den Indus; und 65 Jahre darauf von Samarkand bis an den Tago reichte, und oft die Menschheit in hoffnungslose Trauer versetzte.“ Ist das so ganz richtig? Nach Einiger Meinung ist Mahomed so erst im J. 575 gebohren; daß von ihm gestiftete Reich kann man doch wohl nicht über das J. 632 hinaus datiren, und sein Tod fällt wahrscheinlich in das J. 632. Nach S. 28 hätten die Engländer die sogenannte große Charte, die sie noch heute als den Grundpfeiler ihrer Freyheit betrachten, Eduard dem Heiligen zu danken. Ganz falsch, und vermuthlich eine Verwechselung mit dem Common Law. Die Sammlung der unter diesem Namen bekannten Gesetze und Gewohnheiten soll, der gemeinen Meinung nach, Eduard der Bekenner, aber der Heilige veranstaltet haben. Der große Freiheitsbrief (Magna Charta, the Great Charter) wurde beynahe anderthalb hundert Jahre nach Eduard's Tode, dem Könige Johann ohne Land abgezwungen. S. 29b (denn diese

Ge-

Seitenzahl steht doppelt) heißt es: „Nach seinem (Heinrich's V. von England) Tode wurde Heinrich II. zu Paris als König von Frankreich gekrönet. Diese günstigen Umstände dauerten bis 1424; allein bald darauf verließ die Engländer das Glück, u. s. w. Hier muß, statt Heinrich II., gelesen werden: Heinrich VI. Zum Könige von Frankreich gekrönet wurde er erst im December 1431, also über neun Jahre nach Heinrich's V. Tode; ob er gleich schon 1422 vom größern Theile Frankreichs als König anerkannt war. Auf eben dieser S. in der Note (b) muß es, statt: nach dem Tode Heinrichs VI., heißen: nach dem Tode Karl's VI. Der Erzherzog Maximilian war, als er die Erbinn der burgundischen Staaten heyrathete, nicht Kaiser, wie er hier heißt; als er Kaiser wurde, war diese seine erste Gemahlinn schon eilf Jahre todt. Nicht 1498, wie hier steht; sondern 1499 vermählete der König Ludewig XII. von Frankreich sich mit der Erbinn von Bretagne, die seines Vorgängers Karl's VIII. Wittwe war. S. 30 ist in der französischen Geschichte ein Sprung vom J. 1558 bis zum Ausbruche der Revolution im J. 1789. Die Beschreibung dieses in so mancherley Hinsicht ewig denkwürdigen Ereignisses selbst ist sonderbar genug. Unter andern heißt es: „82 Millionen über diesen kühnen Schritt (die Abschaffung des Königthums mit den Folgen derselben) entrüsteter Menschen in Europa gürteten sich nun gegen die Republik zum Kampfe (82 Millionen! wohin dachte der Verfasser?); alle Könige, Fürsten und Machthaber dieses Erdtheils drohten. Frankreichs Senat trotzte, und machte nach wie vor, Decrete. Endlich begann schrecklich die Fehde. An den Ufern des Rheins und der Sambre hinan den weiten Ocean ertönte die Schlachttrompette, und ihr Wiederhall erschütterte die Thäler, die eisgrauen Gipfel der Alpen und Pyrenäen (lies Pyrenäen)" u. s. w. Der 1796 zwischen dem Könige von Sardinien und der französischen Republik zu Paris geschlossene Friede wird hier „Friedenstractat von Basel" genennet, und der Inhalt desselben ist unvollständig angegeben. — S. 32 heißt der ungarische König Karl I. Robert, des neapolitanischen Prinzen Karl Martells Sohn, Charobert. Seine Großmutter Maria war nicht des ungarischen Königs Stephan des vierten; sondern Stephan des fünften Tochter. Der in der ungarischen Geschichte Epoche machende Schlacht bey Mohatsch ist, so wie der ebenfalls sehr

merkwürdigen bey Varna, gar nicht gedacht — S. 45 in dem Artikel Portugall heißt es: „Nachdem — — Alphons Henriquez 1139 fünf Mauriſche Könige geſchlagen hatte, wurde er von ſeinem Kriegsheere auf dem Schlachtfeld (e) zum König ausgerufen, worauf er dieſes nämliche Heer zu Lamego verſammelte, und jenes Geſetz machte, welches alle Fremden von der Krone ausſchlieſst; die natürlichen Söhnen (Söhne) aber zur Thronfolge beruſet.“ Hier iſt die Rede von dem berühmten Siege bey Ourique. Den erfocht Alfons bekanntlich im J. 1139; der Reichstag zu Lamego, auf welchem das angeführte Reichsgrundgeſetz zu Stande kam, wurde aber erſt im J. 1143, oder, nach der ſpaniſchen Aere gerechnet, 1181 gehalten. Auch ſollte bemerkt ſeyn, daß, kraft eben dieſes Geſetzes, in Ermangelung männlicher Erben die Töchter folgen, wenn ſie nicht an Fremde verheyrathet ſind. Des Alfons Henriquez Nachfolger eroberte nur Silves in Algarbien; nicht, wie hier ſteht, das ganze kleine Reich. Dieß hat Alfons III. um das J. 1251, unter kaſtiliſcher Lehnshoheit, und, von dieſer befreiet, erſt 1269 mit der portugiſiſchen Krone vereiniget. — S. 46 wird der Markgraf Albrecht von Brandenburg, Hochmeiſter des deutſchen Ordens, „ein preuſſiſcher Fürſt“ genennet — Angelegt iſt eine „Tafel zur Verzeichnung der Territorialveränderungen, die ſich in der Beherrſchung der vier Welttheile in ihrer Nacheinanderfolge (wie ſchön verſteht ſich der Vf. auf das Bereichern der Sprache!) ereignet haben: als ein jährlicher Anhang zu der hiſtoriſchen Weltcharte.“ Sie enthält die Jahre 1796 und 1797. Unter jedem dieſer Jahre ſteht: „1. Jänner. Gegenwärtiger politiſcher Zuſtand.“ Dann folgen die kurzen Angaben mancher — nicht aller — merkwürdigen Ereigniſſe des Jahrs nach einander, z. B. „Entſtehung der Cisalpiniſchen Republik, wovon Mayland der Sitz der Regierung iſt. — Venedig entſagt der Neutralität, die es bisher beobachtet hatte, und proſcribirt die Franzoſen, die ſich auf ihrem Gebiethe zerſtreut befinden — Kriegserklärung der Franken gegen die Venetianer; die Folge davon iſt die Abſchaffung der Ariſtokratie, an deren Stelle die demokratiſche Regierungsform eingeführt wurde. — Die Franken ziehen in Venedig ein, nachdem ſie vorher die ganze Terra Ferma beſetzt hatten. Die Legatſchaften Ferrara, Bologna und Ro-

Romagna entsagen ihrer neuen Unabhängigkeit, und verbinden sich mit der Cisalpinischen Republik (schleend ausgedrückt!)" ꝛc. ꝛc. ꝛc.; als wenn alle aufgeführte Veränderungen sich am ersten Januar zugetragen hätten, oder gar schon vor diesem Tage zur Wirklichkeit gekommen gewesen wären! Der zu Campo Formio geschlossene Friedenstractat ist *in extenso* deutsch und französisch beygefügt. Auf die sehr natürliche Frage: wie kommt der hierher? wissen wir nichts anders zu antworten, als: durch seine Aufnahme wurde ein Bogen mehr bedruckt. Da man einmal bey diesem sogenannten historischen Wörterbuche sich aus Inconsequenzen nichts machte: so nimmt es uns Wunder, daß die Käufer in Ansehung der Friedensschlüsse noch so wohlfeil abkommen. Die zu Basel, zu Tolentino u. s. w. gepflogenen Tractaten hätten, so vollständig wie der von Campo Formio abgedruckt, doch noch einige Bogen gefüllet, und der letztere war zu einem Platze in dieser Compilation um nichts stärker berechtiget als jene. Uebrigens ist an Druckfehlern, auch an orthographischen Sonderlichkeiten, z. B. Egypten, Ethiopien, Kipjack, Streke, Johann Zapolsky, für: Aegypten, Aethiopien, Kaptschack oder Kiptschack, Strecke, Johann von Zapolya, und dergl. mehr, in diesem Büchlein kein Mangel.

Biographien der berühmtesten Römer und Römerinnen, in historisch-dramatischen Darstellungen. Vom Verfasser Scipio's des Afrikaners. Wien und Leipzig, bey Doll, 1800. 265 S. 8. 20 Kr.

Diese Schrift enthält 24 Aufsätze, welche merkwürdige Namen aus der römischen Geschichte, und zwar aus der Periode der königlichen Regierung, der Republik und des Kaiserthums an der Spitze tragen. Die Gegenstände selbst sind oft behandelt, und mehrentheils sehr bekannt, wie z. B. folgende Aufschriften beweisen: die Horatier und Curiatier; Lukretia; Mucius Scävola; M. Coriolanus; Curtius; Brutus als Konsul und Richter seiner Söhne; Kato's Tod; Titus, u. a. m. Wenn wir auch die genannten Personen, ihren Privatcharakter und ihren Einfluß auf

den

den römischen Staat der Auszeichnung und Schilderung werth halten müssen; ja wenn wir gleich zugeben, daß sie die wichtigsten Stellen in der römischen Geschichte gespielt haben: so verlangen wir doch nach so vielen Vorarbeiten eine schöne Behandlung des Ganzen, und eine nicht alltägliche Charakteristik der Helden dieser Schrift. — Wir waren berechtigt, dem Titel nach Biographieen zu erwarten, worin die Schilderung des ganzen Menschen vorgefunden würde; wir sehen aber nur einzelne Züge aus dem Bilde, oder Scenen aus dem Leben desselben gezeichnet. Der Titel faßt also mehr in sich, und ist dem Inhalte des Buchs nicht angemessen — Die Form der Einkleidung ist der Dialog, mit Erzählungen vermischt. Der Verf., der zur Beförderung des bekannten und wichtigen Nutzens der Geschichte, durch Beyspiele zu belehren, und gegen Thorheiten und Laster zu warnen, mit seiner Arbeit beytragen will, glaubt dieß am besten dadurch zu bewirken, wenn er die Facta ins Gewand der Aesthetik kleidet, und die Erzählung mit dramatischer Darstellung abwechseln läßt. — Also gehört dieses Buch auch zu der verrufenen Mittelgattung zwischen Roman und Geschichte. Wir können daran nicht Geschmack finden; glauben auch, daß durch eine solche Behandlung am Ende zu viel Unächtes und Falsches sich in den Köpfen der Leser festsetze, und die Geschichte, deren erstes Erforderniß strenge Wahrheit, selbst in Nebenumständen, ist, dabey leide. — Es fragt sich nun, ob die dramatische Darstellungsart auf Kosten der Geschichte aufkommen dürfe? der Meinung sind wir nicht. Freylich hat der Bearbeiter nunmehr ein leichteres Spiel. Er braucht nichts selbst zu erfinden, und der Plan ist ihm vorgezeichnet. Der Geschichtforscher darf nicht mit ihm rechten, wenn er Ereignisse entweder anders vorgestellt findet, oder neue Begebenheiten antrifft, die ihm völlig unbekannt waren, und wovon Plutarch oder andere Biographen der Vorzeit nichts wußten; denn die dramatische Darstellung erlaubet dieses. Kurz; wir glauben, daß diese Gattung von Schriften sehr wenig, und dann nur von vorzüglichen Köpfen bearbeitet werden dürfe. Ein ausgezeichnetes Produkt der Art ist Meißners Alcibiades, der getreu nach Plutarch, Xenophon, Thucydides und Plato bearbeitet ist, und worin überhaupt Geschmack und Einsicht herrscht. — Der Dialog in dieser Schrift ist zuweilen matt, und wird langweilig. Wie kann z. B. das Gespräch zwischen Romulus und Re-

mus

[illegible]

Romulus. Sollten wir uns nicht der allgemeinen Ehre würdiger zu machen suchen?

Remus. Sage, wodurch, und du sollst mich keiner Fahrlässigkeit beschuldigen, Bruder.

Rom. Ich meine, wir könnten nicht eine Hand, die [illegible] Gemeine nützte.

Rem. Was können Hirten für Thaten üben?

Rom. Ich dächte, sie könnten gegen die Räuber ziehen, die uns hier so oft beunruhigen und schaden.

Rem. Ein Gedanke, Bruder, den ich schon oft dachte. Ich bin dabey.

Rom. Zehn muntere Jünglinge haben mir bereits das Wort gegeben. Ich winke nur, und sie sind bereit.

Rem. Eben so viele folgen meinem Rufe. Wo ziehen wir hin?

Rom. Wir reinigen zuerst jenen Wald dort. Ist eine That gethan: dann folgen ihr mehrere, u. s. w.

Darauf suchen die Jünglinge die Einwilligung ihrer Pflegeältern, des Faustulus und der Laurentia. Der Gang der Unterredung ist fast als wenn man Kindern Begriffe entwickelt, oder als wenn sie fragen, und hierdurch eine Katechisation über Recht und Unrecht entsteht. Klingts nicht, als wenn Kinder sprächen, wenn der erwachsene Romulus, den schon wilde Thiere jagt, fragt: Die Räuber bringen uns großen Schaden, ch's Jahr verlauft, nicht wahr, Vater?

Faustulus. Leider, mein Sohn.

Rom. Und rauben ist doch Unrecht?

Faust. Grosses, strafbares Unrecht, u. s. w.

Unmöglich haben diese Personen eine solche Sprache führen können. — Obgleich die Schrift im Ganzen ziemlich korrekt ist, so finden sich doch einige Provinzialismen, z. B. S. 14. Warum in diesem Jahr? statt: so eilig.

Den erzählenden Ton finden wir an mehrern Stellen gedehnt, und wir glauben daher, daß die Gespräche der Schrift ermü-

unschuld seyn dürfte; obgleich die Behandlung der ehrlichen Gegenstände nur wenig Seiten einnimmt. Das Titelkupfer stellt den Faustulus vor, der der Wölfinn den Romulus und Remus wegnimmt, und die Vignette den Curtius, der sich in den Schlund stürzet. Beide sind recht gut gezeichnet und gestochen.

Ge.

Elementarkursus für den Vortrag der Geschichte unsers Geschlechts, in geographisch-synchronistischer Hinsicht ausgearbeitet, und mit ethnographischen Tabellen versehen von Karl Heinrich Ludwig Pölitz, Prof. der Moral und Geschichte an der Ritterakademie in Dresden ꝛc. Dresden und Leipzig, in der Hilscherschen Buchhandl. 1799. 9 Bog. 8. 8 Gr.

Der Verf. hat in seinem Posten zweyerley historische Verfassungen, oder, wie er sagt, einen doppelten historischen Cursus (warum Kursus? da das Wort lateinisch ist) zu halten, und da für den, überdem auf wenige Stunden berechneten, Elementarcursus des Verf. größeres Lehrbuch zu weitläuftig schien, und Dinge berührt, die den ersten Anfängern noch nicht füglich, wie er meint, mitgetheilt werden können: so sah er sich dadurch veranlaßt, diesen Bedürfnissen und Einschränkungen gemäß, diesen Elementarcursus zu schreiben, und hofft, daß derselbe auch zum öffentlichen Unterricht in ähnlichen Verhältnissen, nicht ganz unbrauchbar seyn dürfte. Er behält die Abtheilung in sechs Perioden, aus seinen vorigen Büchern bey; wovon aber die drey ersten kaum einen Bogen ausfüllen. Die Bearbeitung ist chronologisch-synchronistisch — welche Methode zwar ihre Vortheile; aber allerdings auch ihre Nachtheile hat. — Dabey aber hat der Verf. auch auf den Realzusammenhang der Gegenstände, und auf die Fortschritte der Menschheit in der Cultur, mit Rücksicht genommen. Zum Schluß sind Regententafeln von allen europäischen Staaten, sogar den Papst und den Erbstatthalter nicht ausgenommen, angehängt, um, nach des Vf. eignen Art sich auszudrücken, die ethnographische Ansicht, und die Uebersicht der

Staa-

Übersichtlichkeit zu erleichtern; und allerdings hat er dadurch die Brauchbarkeit dieses historischen Grundrisses sehr vermehrt. In der Neuern Geschichte hauptsächlich dient ein solches historisches Gerippe durch Zusammenstellung der Hauptbegebenheiten, sehr die Wiederholung sowohl als die Uebersicht der Zeitgeschichte zu erleichtern. Die ältere Geschichte aber, zumahl die erste Periode, von der Schöpfung bis auf den Cyrus, in sofern sie keine eigentliche Geschichte, keine Zeitangaben, sondern blos hingeworfne unbekannte Völker- und Ländernamen enthält, ist gewiß für Knaben, denen das Buch zum Unterricht dienen soll, äußerst ungenießbar. Die Einleitung zeugt durch Richtigkeit und Bestimmtheit der Begriffe, von einem philosophischen Kopf.

Bg.

Historische Launen; von Ernst Karl Wieland. Leipzig. 1798. 1r Band. 1 Alph. 7½ Bog. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Der Hr. Prof. W. hat den in diesem Buche enthaltenen, unterschiedenen und lesenswürdigen Aufsätzen deswegen den Titel: Launen; gegeben, weil er glaubt, daß der Geschichtschreiber, anstatt, die Geschichte so vorzutragen, wie sie sich oft dem verführerischen Bedürfniß sich mitzutheilen, die Wahrheit aufopfere; die Erzählung der Begebenheit zur Folie irgend einer in seiner Seele herrschenden Lieblings-Idee brauche, und auf diese Art uns nur mit seinen Herzensneigungen bekannt mache. Minder oder mehr wahr ist diese Bemerkung bey allen philosophischen Geschichtschreibern. Ob aber deswegen der Titel: Launen, gut gewählt sey, oder ob er auch nur in der Feyne dem Leser diesen Gedanken des Hr. andeute, mag ein jeder nach seiner Gabe der Empfänglichkeit entscheiden. Die Aufsätze haben folgenden Inhalt: 1) Karl der Große und Irene. Er scheint uns das unbedeutendste von allen zu seyn, da sein ganzer Zweck dahin geht, zu zeigen, daß Karl entweder die Absicht Irenen zu heyrathen nur vorgegeben habe; oder die Erzählung von den griechischen Geschichtschreibern erdacht sey. Gegen die Gründe, die er für beide Meinungen vorträgt, ließe sich Mancherley anführen. Carls Privatcharakter ist zu wenig umfassend beschrieben, und wie den Verf. seine Kinder-Erzie-

hung

hung loben kann, ist ziemlich unbegreiflich. Ihm hätte doch das: an ihren Früchten sollst du sie erkennen, einfallen sollen. 2) Versuch über den historischen Enthusiasmus. „Das Wesen des historischen Enthusiasmus besteht, nach S. 65, in der Vergegenwärtigung der darzustellenden Begebenheiten, nach ihren Triebfedern, Umständen und Folgen, in der Seele des Geschichtsforschers.“ Rec. scheint dieses mehr der Entstehungsgrund des Enthusiasmus, als dieser selbst zu seyn. Der Vf. schreibt dem histor. Enthusiasmus Vieles zu, das andre bessre und sichere Quellen hat. Unparteylichkeit ist selten ein Begleiter des historischen Enthusiasmus, wie doch S. 105 von ihm gerühmt wird, noch weniger Alles umfassende Menschenliebe S. 106. Das Folgende hingegen unterschreiben wir gern. 3) Nachricht von dem Typhok. Es war, nach des Verf. Meynung, ein Sturmbock und Wurfgeschütz zugleich. Er glaube seine Erfindung schon in das 9te Jahrhundert setzen zu können. Es komme aber zum erstenmale in den Kreuzzügen vor. 4) Ueber den Ursprung und den Gebrauch der Folter. Der Verf. erklärt den Ursprung der Folter mit einem großen Aufwande von Philosophie, der durch die ganze Abhandlung herrscht. 5) Nero, Pompeja Paulina und der sterbende Seneca. Diese Abhandlung hat für den Recensenten das mehrste Interesse gehabt. Barthus Charakter ist nicht so gut ausgemalt, als der Charakter des Höflings Seneca. 6) Bruchstücke einer pragmatischen Geschichte der politischen Weiblichkeiten. Das Weib empfing aus den Händen der Natur einen hohen Grad von Reitbarkeit, der jede Einwirkung doppelt fühlen, jeden Antrieb zu irgend einer Kraftäußerung, in eine neue Form des Daseyns auszuleiten sucht. —

Der wohlthätige Trieb sich mitzutheilen, den die Natur zugleich beym Weibe empfindlich, bleibt seiner Bestimmung angemessen, so lange er der Beförderung des natürlichen Erhaltungszwecks als Mittel untergeordnet wird; er artet aus, sobald er sich in ein Bedürfniß verwandelt, das heißt, sobald man ihn um seiner selbst willen zu verfolgen anfängt. Denn das so sehr zur Mittheilung gestimmte Wesen verliert desto mehr von seiner Selbstständigkeit, je weniger es jeder Aufforderung sich mitzutheilen widerstehen kann, und je mehr es daher die Bestimmung der Formen und Richtungen seiner Thätigkeit äußerlichen Einwirkungen zu überlassen gewöhnt ist.

ist. Dieses ist der Aeußerung der Weiblichkeiten, oder der in der eigenthümlichen aber ausgearteten weiblichen Organe gegründeten Schwachheiten. Aber nicht nur Weiber, sondern auch Männer lassen sich von diesem fehlerhaft gewordenen Mittheilungstriebe zu zahllosen Verirrungen und Thorheiten verführen. Da sie dadurch in die häuslichen Gesellschaften übertragen werden: so werden sie daselbst häufig die Triebfedern der gesellschaftlichen Handlungen, und sind alsdann politische Weiblichkeiten. Dieses auseinander zu setzen und zu bestimmen, ist der Zweck dieser Abhandlung.“ Wir haben das Vorstehende aus der Einleitung zu derselben größtentheils wörtlich abgeschrieben, um den Leser in den Stand zu setzen, zu verstehen, was der Verf. mit dem Ausdruck, politische Weiblichkeiten, sagen will, und wie er auf den Gedanken geführt ist, die Staatsverfälle aus dieser Quelle herzuleiten. Die politischen Weiblichkeiten sind: Furcht und Vorgefühl zukünftiger; das Bestreben Aufsehen zu erregen, und zu gefallen; der politische Reformationsgeist; diese Weiblichkeiten werden aus der Geschichte der griechischen Freystaaten erläutert; die eigennützige Reizlosigkeit; der politische Nachahmungsgeist; die Staatseifersucht. Von diesen politischen Weiblichkeiten werden von dem Verf. die Folgen gezeigt, und dann einige Beyspiele politischer Weiblichkeiten gegeben. Wir glauben, er hätte hierzu doch besser als Ludwig den Deutschen und Carl den Kahlen nach der Schlacht bey Fontenai und den K. Siegmund von Polen, wählen können. Man kann nicht läugnen, daß in der Abhandlung ungemein viel mit einem richtigen Blicke Aufgefaßtes und Durchdachtes sey. Aber der Begriff von politischen Weiblichkeiten ist zu weit hergeholt, als daß das Ganze uns gefallen könnte. 7) Rechtfertigung Gregors VII. Daß Gregor VII. im politischen Verstande, ein großer, vielleicht nach Karln der Gr. bis zur Reformation der größte Mann war, wird Niemand leugnen. Aber auf die Art, wie der Verf. verfährt, möchte er wohl nicht können vertheidigt werden. Hr. W. geht nicht von festen Grundsätzen aus: scheint überhaupt Gregors Vertheidigung für eine Handlung zu halten, die leicht übel ausgelegt werden könnte, und sagt daher bald zu viel, bald zu wenig. S. 415 meint er: „Gregor hätte bey dem richtigen Gefühle der Ueberlegenheit seiner Kräfte nicht kleinlich genug denken können, um auf fremde Kosten sich erheben zu wollen.“ Nun wahrlich, wenn Gregor und die Päbste sich nicht auf fremde Kosten er-

haben, wer hat es denn je gethan! Auch lautet es S. 428 ganz anders: „Er handelte nach einem Plane, der sich in zufällige Umstände schmiegte, und der Befriedigung ungestümer, auf nichts anders als gränzenlose Herrschsucht hinauslaufender Begierden untergeordnet war.“ — Diese konnten doch wohl nicht anders als auf fremde Kosten befriedigt werden!

Paul Friedr. Achat Nitsch's Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte. Zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Erster Theil. Erfurt, bey Keyser. 1796. 1 Alphabet 8. Zweyter Theil, nach desselben Tode fortgesetzt von Jac. Dominikus. Ebend. 1798. 22 Bog. Dritter Theil von demselben. Ebendas. 1799. 20 Bog. 2 Rt. 6 gr.

Der verstorbene Pastor Nitsch fieng dieses Buch an, und starb, ehe der Druck des ersten Th. geendigt war. Er hinterließ etwas weniges Manuscript zum 2ten Th., dessen fernere Ausarbeitung der Verleger dem Hrn. Past. Sörgel übertrug. Dieser arbeitete ihn aus bis S. 217, worauf der Hr. Prof. Dominikus die Arbeit übernahm. Das Buch gehört im Ganzen zu denjenigen, von denen die Wissenschaften mehr Schaden als Vortheil haben, weil sein Daseyn verhindert, oder erschwert, daß ein besseres dieser Art geschrieben wird; doch ist die Arbeit des Hrn. Prof. Dominikus der vorigen weit vorzuziehen. Der erste Theil des Werks des verstorbenen Nitsch, geht nicht weiter als bis zur Persischen Geschichte. Die Israelitische Geschichte ist ganz nach dem alten rabinisch-christlichen System erzählt. Die Bücher des alten Testaments sind entweder von Gott offenbart, oder unter öffentlicher Aufsicht geschrieben. Die mosaische Gesetzgebung ist die allervortrefflichste; denn sie kommt unmittelbar von Gott selbst. In Abrahams Leben, sagt Hr. N. S. 28: „Allerdings kommen da mancherley Dinge vor, die nicht jedem behagen wollen, der die ehrwürdige Gottheit in Herablassungen nicht wiederfinden kann, — Erscheinungen, Unterredungen, und gleichsam gewisse Verstandlichungen der Gottheit. Diese Dinge können aber einmal nicht geläugnet werden, weil

weil man sonst allen Völkersagen den Glauben absprechen müßte, die ähnlicher Maaßen lauten, und bey denen doch, wie immer, die Wahrheit dem Irrthume und der Fabel vorausgieng. (Wer wollte nun, nach diesen Grundsätzen, Jupiters Versinnlichungen in seinen Liebesgeschichten ableugnen!) Zu den ägyptischen Gottheiten gehören Vulcan und Minerva. Sesostris Zug, und Alles, was die älteste ägyptische, assyrische und babylonische Geschichte erzählt, sind Wahrheiten; denn es sind ja Volkssagen. Das Alles, besonders die jüdische Geschichte, ist in einem ermüdenden Predigttone vorgetragen, der die Lesung noch ekelhafter macht. Der Anfang des 2ten Th. ist von noch geringerem Werthe. Prellagus civilisirt die Griechen dadurch, daß er sie lehrt statt der Wurzeln und Kräuter, Obst und Eicheln zu essen. S. 20. Von Deukalion heißt es S. 21. 22. Dieser große Fürst, — war das Oberhaupt eines mächtigen Volks — in jeder Rücksicht weit über sein Zeitalter erhaben. Die Zusammentretung der amphictyonischen Gesandten, die Erfindung der Wagen mit 4 Rädern, und die Silbermünzen gehen S. 24 vor der Erfindung des Ackerbaues voraus. Die Zahl kleiner und größerer Fehler ist überall so groß, daß Hr. Sörgel entweder Alles aus dem Gedächtniß hingeschrieben hat, oder irgend einem fehlerhaften Compendium gefolgt ist. Von dem Hrn. Prof. Dominikus, dessen Arbeit mit der römischen Geschichte anfängt, kann man dieses nicht sagen. Mehrere, wörtlich aus dem Livius, Dionysius v. Halikarnaß, u. a. genommene Stellen, beweisen, daß er die Quellen nachgelesen habe. Auch sind die Begebenheiten richtig, und (vielleicht nicht überall mit guter Auswahl) genau erzählt. Desto mehr muß es Verwunderung erregen, daß der Verf. so ganz irrige Vorstellungen von der römischen Staatsverfassung hat. So ist der ganze Begriff von dem Dualismus Plebis S. 52 falsch aufgefaßt, weil der Verf. hier im 3ten Theile vergessen hat, was er doch im 2ten Theile S. 248 selbst sagt, nämlich daß das Wort Plebs bloß ein Gegensatz von Patricius sey, dieses Letzte den Adel, das Erste den Nichtadel, oder den Bürgerstand (Communners) bedeute. 2te Th. S. 53 sind die Tribuni Plebis, Tribunen des gemeinen Volks, und der Verf. belehrt uns, daß man sie sogar nicht Tribuni Populi genannt habe!" Es ist nun kein Wunder, daß er S. 57 eine völlig verkehrte Beschreibung vom Plebiscito und lege gibt. S. 68 hat er wieder vergessen, daß die comitia

curiatis wurde Servius Tullius von den centuriatis verdrängt waren; ungeachtet er es ebenfalls im 1ten Th. weitläuftig erzählt hatte, sonderlich ohne zu zeigen, wie durch diese comitia centuriata dem Adel die Gesetzgebende Gewalt ausschließend in die Hände gespielt wurde, so wie sie ihm durch die tributa comitia wieder entrissen wurde. Aus diesem falschen Begriff, daß Plebs, gemeiner Pöbel (von welchem der Verf. nicht unrecht, das Wort sich entpöbeln, bey dem Adel, geschaffen hat) hieher, stammt denn auch wohl die durch das Buch herrschende Vertheidigung der so drückenden Aristokratie des Adels in Rom, der Tadel aller derjenigen, welche die Härte derselben mißbilligten, sogar des wackern Valerius Publicola, und seines edlichen Bruders Marcus, und das Lob eines Appius, der lieber das Daseyn des Staats auf das Spiel setzte, als dem Bürgerstande billige Forderungen einräumen wollte, her. Ueberall ist aber Recensent mit den Urtheilen des Verf. nicht immer zufrieden, welches jedoch allerdings nicht beweiset, daß sie irrig sind. Mit mehrerer Gewißheit kann er den Vortrag des Verf. tadeln, dem man es überall ansieht, daß er schön seyn soll, und der dadurch nicht allein unangenehm wird; sondern auch mancher Erzählung Farben leihet, die ihr nicht gebühren. Was ist das für ein Ton, ein ahnender Ton, mit dem Brutus nach S. 12. gesprochen hat? und welcher alte Schriftsteller legt ihm denselben bey? Wo steht es: „daß sich auf den Gesichtern der Söhne desselben, die höchste Gräßlichkeit der Todesangst in den grellsten Farben dargestellt hätte?“ Wir freuen uns, so oft die deutsche Sprache durch ein neues, den Begriff lichtvoller oder stärker ausdrückendes Wort, bereichert wird; billigen es aber nicht, aus bloßer Neuerungssucht, und um gewöhnliche Dinge ungewöhnlich sagen zu wollen, gute deutsche Wörter mit andern nicht bessern zu vertauschen; dahin gehört z. B. das Wort: morden, anstatt ermorden. An einem Orte, wo Mutius Scävola mit Porsenna spricht, gebraucht er noch dazu das Wort ganz falsch: „Ich wollte dich morden,“ sagt Scävola. Das wird Niemand von sich selbst sagen. Auch wollte es Scävola nicht; sondern den Feind, um die höchste Noth der Stadt zu endigen, als Feind tödten. Es war Nothwehre, und Mutius läßt sich wohl gegen den ihm hier angeschuldigten Meuchelmord vertheidigen.

J. A.

Brit-

Briefe über das Studium der Wissenschaften, besonders der Geschichte, an einen helvetischen Jüngling politischen Standes. Von J. G. Müller. Zürich 1798. 19½ Bog. 8. 1 M.

Der Hr. Prof. Müller bestimmt dieses Buch besonders für junge Männer, welche bereits von der Akademie oder von Reisen zurückgekommen sind, und im Vaterlande ihre Zeit auf eine nützliche Weise anzuwenden wünschen. Es ist keine förmliche Methodologie; sondern es enthält theosophische Bemerkungen über den Zustand der Wissenschaften im Ganzen; über die Art unsrer jungen Welt, sich Kenntnisse zu erwerben, die auch nach dem hier wiederholten Ausspruche nur zu oft darauf hinarbeiten, gelehrt und belesen zu scheinen, nicht es zu seyn; Warnungen vor Fehlern und Mißgriffen, und einzelne Regeln und Anweisungen, wie man bey der Erlernung der Wissenschaften zu verfahren habe. Der junge Mann an den er schreibt, will sich dem Dienste des Vaterlandes widmen. (Politischer Stand, wie das auf dem Titelblatte heißt, ist ungewöhnlich, und wir es uns dünkt, nicht gut gewählt.) In den ersten Briefen giebt ihm der Verf. allgemeine Anweisungen, was er zu thun habe, wenn sein Vaterland von ihm wirkliche Dienste erhalten soll. Er schreitet in dem Folgenden zu demjenigen fort, was er ihm über das Studiren im Ganzen, und die rechte Art und Weise, wie er Bücher lesen muß, mittheilen will, wo es ihm besonders exercitien, und fleißig wiederholen empfiehlt, so wie auch nicht zu viel in jeder Wissenschaft; sondern anfänglich nur die klassischen Schriftsteller zu lesen, wozu er vornehmlich die Alten zählt. Zu den Wissenschaften, die einem Staatsmanne nothwendig sind, rechnet er zuerst Philosophie; nicht aber gerade tiefes Eindringen und feste Anhänglichkeit an irgend ein System; sondern jene populäre Philosophie, wo ohne vorgefaßtes System über Gegenstände, die uns näher liegen und erkennbarer sind, als die ersten Principien der Natur, aus Erfahrungen raisonnirt wird. Im demjenigen, was bey dieser Gelegenheit über philosophische Systeme gesagt wird, ist viel Wahrheit. Ebenso will er nicht, daß sein Zögling das System seiner Religion durchstudiren solle; wenn es ihm gleich als Philosophen, Geschichtekenner und Staatsmanne wichtig seyn muß, die Hauptheile derselben und ihre Verbindung kennen zu lernen. Exe-

bieten sie," räth der Verf. S. 81. „die christl. Lehre aus der Quelle, und fassen sie nun die Hauptsätze der Schriftsteller des N. T. recht fest. Denn was am öftersten, klärsten und unzweydeutigsten vorkommt, das ist unstreitig das, was sie für die Hauptsache ihrer Verkündigung hielten." Der Rath ist in Hinsicht des praktischen Theils der Religion vortrefflich; was aber den theoretischen betrifft: so sind gerade die Hauptsätze diejenigen, über deren Klarheit und Deutung die denkenden Theologen jetzt streiten. Der Verf. läßt sich in der Folge selbst über diese Streitigkeiten so aus, daß man sieht, daß hier von den Glaubenssätzen der Religion die Rede seyn soll. Ungeachtet er im Ganzen liberal denket: so kann ihm doch Rec. in seinen mehresten Urtheilen über diese Materie nicht beyfallen. Wenn er seinen jungen Freund ja von diesen Streitigkeiten in diesen Briefen, in welche sie eigentlich gar nicht hineingehören, unterrichten wollte: so war es billig, daß er ihn auch mit ganz andern Vertheidigern der neuern Abweichungen bekannt machte, als diejenigen sind, die er hier anführt. „Sollte in der katholischen Kirche," sagt er S. 88, „die Hierarchie ganz fallen, wie viel wird nicht mit ihr fallen!" Ja mit Hülfe des Wahrheit und wirklich christliche, nicht kirchliche Frömmigkeit, liebenden Gottes! das wird es, wo nicht jetzt gleich, doch gewiß bald. „Und es ist kein Luther da, der für das Zerstörte etwas Besseres geben könnte!" Für die katholische Hierarchie etwas Besseres zu geben, ist jetzt leicht, und braucht keines Luthers mehr. — Im 6ten Briefe geht der Verf. zu der Geschichte selbst über, und ungeachtet wir ihn hier in dieser Anzeige nicht ferner ausführlich nachfolgen können: so sind wir doch mit Vergnügen Hand in Hand mit ihm gegangen, und unterschreiben fast überall seine Urtheile. Nur demjenigen, was über den contrat social, die väterlichen Rechte, das Recht des Widerstandes der Unterthanen gegen Unterdrückungen, und welche von den Revolutionen, die die Geschichte kennt, rechtmäßig, welche unrechtmäßig gewesen sind, gesagt wird, möchte Vieles mit Recht entgegengesetzt werden. Vielen Briefen sind als Beylagen Auszüge aus andern alten und neuen Schriftstellern beygefügt, welche die Sätze, die der Verf. in dem Briefe kurz vortrug, ausführlicher abhandeln. Folgende Anekdote, die Raleigh erzählt, war Rec. auch nicht bekannt; auch glaubt er, daß sie ihm unwahrscheinlich dünket. Als Carl V. nach seiner Abdankung in Vlißingen auf guten Wind wartete,

um

um noch Spanien zu gehen, unterredete er ſich einen Abends mit Seldius, dem Abgeſandten ſeines Bruders Ferdinand, bis tief in die Nacht. Als Seldius endlich weggehen wollte: ſo rief der Kaiſer vergeblich nach einem Bedienten, da ſie alle weggegangen waren oder ſchliefen; er nahm alſo ſelbſt den Leuchter, und leuchtete dem Abgeſandten die Treppe hinunter; unterließ aber nicht, ſeinen Gaſt aufmerkſam auf dieſen gänzlichen Verfall ſeiner Hoheit zu machen.

C. d.

1. Synchroniſtiſche Tabellen der Völkergeſchichte, hauptſächlich nach Hrn. Gatterers Verſuch einer allgemeinen Weltgeſchichte, von M. *Dan. Gotth. Mähler*. *Erſte Lieferung*. Freyberg. 1799. 6 Bog. gr. 8. *Zweyte Lieferung*. Ebendaſ. 1798. 6 Bog. *Dritte Lieferung*. Ebendaſ. 1799. 4 B. 1 Ng. 12 gr.

2. Vorleſungen über die ſynchroniſtiſchen Tabellen, hauptſächlich nach Gatterer's Verſuch von dem Vf. M. D. G. J. Hübler. Erſter Band. Freyberg. 1798. 1 Alph. 2 Bog. Zweyter Band. Ebendaſ. 1799. 1 Alph. 3 Bog. 2 Ng.

1. Die erſte Lieferung von den ſynchroniſtiſchen Tabellen des Hrn. Conrectors Hübler in der 1ſten Auflage iſt ſchon von einem andern Recenſ. in dem Anh. zur N. A. D. Bibl. zum 1. 28 Bd. Abth. 1. S. 382 als eine ſehr genaue und fleiſſige Arbeit gelobt worden, welchem Urtheile gegenwärtiger Rec. willig beytritt. Die beyden folgenden Lieferungen ſtehen der erſten in dieſer Hinſicht am Werthe nicht nach. Allein Rec. muß dabey eine, von allen Arbeiten dieſer Art geltende, Anmerkung machen. Chronologiſche und ſynchroniſtiſche Tabellen haben die Abſicht, einen gewiſſen Zeitraum der Geſchichte ſo anſchaulich darzuſtellen, daß man das Zeitverhältniß der ſich darin zugetragenen Begebenheiten gegen einander leicht überſehen kann. Leicht ſoll dieſe Ueberſicht ſeyn; denn mit Mühe kann man ſie ſich auch aus jedem gut geſchriebenen Geſchichtsbuche dieſer Periode erwerben. Die-

ſes kann aber nicht geſchehen, wenn die Columnen zu ſehr angefüllet ſind. Tabellen, wie die Bergerſchen, Tittelſchen, u. a. ſind daher nichts weiter, als in Columnen gedruckte, das heißt, nach der ſchlechteſten Methode geſchriebene Compendia, und erfüllen ihren Zweck in jener Hinſicht gar nicht. Auf einer ſolchen Tabelle muß nur das Nothwendige, das heißt, das Merkwürdigſte ſtehen; Nebenumſtände und Kleinigkeiten müſſen das Auge nicht aufhalten, und die ſchnelle Ueberſicht nicht hemmen. Aus eben dieſem Grunde müſſen die aufgenommenen Begebenheiten mit ſo kurzen Worten geſagt werden, als möglich iſt. Man muß darauf ſtudiren, und ſelbſt die Erſparung eines einzigen Wortes hier ſo wenig verſchmähen, als in dem lapidariſchen Style. Hr. H. fehlt gegen beyde Forderungen. Er nimmt zu viele Kleinigkeiten auf, und drückt ſich zu weitſchweifig aus. Beſonders trifft dieſer Tadel die letzten beyden Lieferungen. Um Beyſpiele anzuführen: ſo mußte von dem, was auf der erſten Tabelle, in der Columne Römer — cursiv gedruckt iſt, der Hauptinhalt mit zehn Worten geſagt werden. Daß die Parther die Siegeszeichen ausgeliefert haben, ſteht zweymal auf dieſer Tabelle. Augustus Uebernahme der Regierung auf 5 und 10 Jahr, jedesmal anzuzeigen, war ganz unnöthig, nach demjenigen, was ſchon in den cursiv gedruckten Zeilen geſagt war. „Tiber verſchlimmert ſich;“ „Tiber lebt jetzt in Capreä;“ gehört nicht in eine tabellariſche Ueberſicht. „Siebenzehnjährige Reiſe des Kaiſers durch alle Provinzen des Reichs;“ iſt zu weitſchweifig. „35 Rückkunft des Kaiſers,“ iſt überflüſſig. — Wir machen dieſe Bemerkung deswegen, um den Verf. zu warnen, bey einer neuen Ausgabe, die wahrſcheinlich erfolgen wird, und die dieſe Tabellen verdienen, ſie nicht noch mehr zu überladen, und wenigſtens den Ausdruck alsdann abzukürzen.

2) Die Vorleſungen über dieſe Tabellen haben, beſonders in dem erſten Theile, nicht ſo ſehr unſern Beyfall, ſo wenig als das Gatterersche Buch, aus welchem ſie größtentheils genommen ſind. Gatterer war der erſte, der die Deutſchen lehrte, die allgemeine Geſchichte beſſer zu behandeln, als bis dahin von Zopf, Eſſich, u. a. geſchehen war, und er hat unendliche Verdienſte um dieſe Wiſſenſchaft. Allein wir ſind jetzt viel weiter in Materie und Methode. In der iſraelitiſchen Geſchichte folgt Hr. H. Gatterern

terets und Mährchens überall; von denen der erste die alten Meinungen in dieser Geschichte setzen aufsah; der andere doch auch häufig, (wenigstens öffentlich) zwischen Wahrheit und Kirchengläuben schwankte, oder doch unbegreifliche Dinge durch eine witzige Erklärung begreiflich zu machen suchte. Die hier stehende Entschuldigung der Israeliten bey Entwendung der ägyptischen kostbaren Geschirre, fällt ins Lächerliche, und wird keinen Dieb vom Galgen retten. Samuels Befehl, auch die amalekitischen Kinder zu tödten, meint er S. 127 sey so unrecht nicht, weil ganz kleine Kinder zu erziehen ein mühseliges Geschäfte sey, das man einem siegenden Volke nicht zumuthen könnte!! In der ägyptischen und griechischen Geschichte fehlen dem Verf. alle neue Hülfsmittel; doch werden zuweilen Heerens Ideen gebraucht. In dem 2. Th. kann er diesem vorzüglichen Führer mehr folgen; die römische Geschichte nimmt er aus Ferguson; aus Kleuker die Darstellung des magischen Religionssystems, u. s. w. so daß dieser zweyte Theil um vieles besser gerathen ist. Unter den Noten sind einige, die Lachen erregen. So steht Th. 1 S. 71 Diodor hat Sesostris behandelt wie Homer den trojanischen Krieg, wie Ziegler die asiatische Banise! S. 77: „Der (Gatterersche) Ausdruck, ursprüngliche Europäer, zeigt solche an, deren Vorfahren nirgends anders her nach Europa gekommen sind?“ Sollte das wirklich die Meinung seyn? fragt der Verf. sehr naiv, und fügt hinzu: „das halte ich kaum für möglich!“ — Wir auch nicht.

J. u.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Archiv für die Geschichte Schlesiens, der Lausitz und zum Theil von Meissen. Von J. G. Worbs, Past. in Priebus. Mit vier in Kupfer gestochenen Siegeln. Sorau, bey Ackermann, und Leipzig, bey Beygang. 1798. 1 Alph. 1 Bog. gr. 8.

Der schon durch andre historische Schriften rühmlich bekannte Verf. und Herausgeber dieses Archives, wollte auf Ersuchen

chen eine Geschichte der Niederlausitz verfertigen; stieß aber, als er an die Arbeit gieng, auf so viel Mängel, Lücken und Irrthümer, daß er zu kritischen Untersuchungen genöthigt ward. Diese mit in die Erzählung einzuflechten, würde diese, die leicht und fließend seyn sollte, schwerfällig gemacht haben; sollte er aber nur die Resultate derselben vorlegen: so würden diese, als neue Wahrheiten, bloß seine Meynung geblieben seyn, und der Forscher hätte die Untersuchungen noch einmal anstellen müssen. Der beste Ausweg bey dieser Alternative war demnach, diese Forschungen, nebst den neuen, vorher noch nicht benutzten Materialien, in diesem Archive niederzulegen. Der Titel verspricht keine Fortsetzung; wohl aber die Vorrede und der Wurm: Worbs Archiv. I. Theil. Wir unsers Orts wünschen sie aufrichtigst. Der jetzt anzuzeigende Inhalt wird hoffentlich diesen Wunsch hinreichend rechtfertigen. Daß Hr. W. die Geschichte der drey auf dem Titel erwähnten Länder mit einander verbindet, wird keiner, der ihre nahe Verwandtschaft kennt, fremd finden; doch wird er sich in Ansehung Meissens nicht in solche Untersuchungen einlassen, die dieses Land nur einzig und allein angehen.

Gleich der erste Aufsatz bewährt den Beruf des Verf. zum historischen Kritiker oder Forscher. Er ist überschrieben: Ein bis jetzt unbekannter Enkel Conrads des Grossen von Meissen, war Erzbischoff in Gnesen, verschaffte seiner Geistlichkeit die Immunität, und beförderte den Cölibat in Posen und Schlesien. S. 1—20. Eine verdorbene Stelle in des Polnischen Geschichtsschreibers Dlugoß (Hist. Pol. L. VI. a. 1197. p. 575) gab Anlaß zu dieser Entdeckung. Um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, setzt Rec. die Stelle, mit den in Klammern eingeschlossenen, höchst wahrscheinlichen Conjecturen des Verf. her: Zozislaus Gnesnensis Archiepiscopus cum annis sedecim sedisset, moritur, et in Ecclesia Gnesnensi sepelitur. In cuius successionem etsi Capitulares Thomam Archidiaconum Gnesnensem elegissent, Mieczlao tamen et Wladislao atque Ottone majoris Poloniae Ducibus instantibus, frater *Henricus* dictus Kietlicz (*Kechliz*) ordinis Minorum, monasterii S. Iacobi Wratislaviae ordinem professus, ex patre Theodorico (*Friederico*) Duce Bremensi (*Comite Brunensi*) et Eudoxia ducissa Poloniae genitus, licet renitens eligitur, per Innocentium Papam tertium. — Moraviae (*Maraniae*) Prin-

Principem propinqua cognatione et B. Hedwigidem gradu tertio contingens. Auch die im Titel des Aufsatzes erwähnten Handlungen jenes Erzbischofes hat Hr. W. kritisch erörtert, und besonders gezeigt, wie schwer es gehalten habe, die Polnische und Schlesische Geistlichkeit an den unnatürlichen Cölibat zu gewöhnen.

II. Die ältesten Nachrichten von Niederlausitzischen Ortschaften. S. 21—48. In der Geschichte der N. L. sind die ältesten Nachrichten diejenigen, die aus den Zeiten vor dem Ende des 12ten Jahrhunderts übrig blieben. Der älteste Ort nicht nur dieses Landes; sondern der ganzen Gegend, ist Sorau. Er kommt schon im J. 801 vor. Das Uebrige ist für unsere Bibl. zu speciell. Nur eins sey dem Rec. bey S. 29 zu bemerken erlaubt, daß die dort geäußerte Vermuthung, unter Ilva sey Halban zu verstehen, schon Ursinus gewagt hat in einer Note zu seiner Uebersetzung Dithmars von Merseburg S. 206.

III. Ueber die Gaue der Niederlausitz. S. 49—59. Hr. W. sucht die Lage und den Umfang der 4 bis 5 Gaue, in welche dieses Land während der Zeit des 10ten bis 12ten Jahrhunderts eingetheilt war — nämlich Lusici, Nice, Zara, Selpoli und Diedesi — zu bestimmen, und die zu jedem gehörigen Ortschaften anzugeben.

IV. Erklärung einer bisher falsch verstandenen Stelle in einer wichtigen Niederlausitzischen Urkunde. S. 60—68. Die Erklärung dieser, hauptsächlich von Wilke in seinem Ticemanno mißverstandenen Stelle (in einer Urkunde von 1301) verbreitet viel Licht über die mittlere Geographie der Niederlausitz.

V. Ueber den Feuerdienst in Europa, zur Erläuterung der Johannisfeuer in Schlesien, der Oberlausitz, Böhmen und andern Provinzen. S. 69—86. Bey dieser Untersuchung holt der Verf. sehr weit aus. Er geht bis auf den Patriarchen Abraham zurück. Daß demnach auch die alten Perser, als Feueranbeter, mit in Betrachtung kommen, versteht sich. Bald genug eilt indessen doch Hr. W. zu seinen Slaven. Er vermuthet, daß sie diesen Dienst, so wie die Römer, aus dem Orient erhalten, oder ihn, als sie noch ein orientalisches Volk waren, schon angenommen, und dann in das westliche Europa mitgebracht hätten.

hätten. Hier scheint er die neuern Forschungen über die Urs sitze der Slaven nicht gekannt zu haben, denen zufolge sie nicht erst aus Asien nach Europa gekommen sind; sondern ein altes zahlreiches Europäisches Volk waren. Uebrigens beshauptet Hr. W. wohl mit Recht, daß diese Feuerfeyerlichkeiten, ob sie gleich gewöhnlich an dem Johannisfest angezündet werden, dem heil. Johann den Täufer nichts angehen; vielmehr macht er es sehr wahrscheinlich, daß sie ursprünglich Bezug auf die Sonne hatten, daß sie zur Ehre dieser Quelle des Feuers und Lebens entweder zur Zeit, wenn sich ihr wohlthätiger Einfluß zu zeigen anfieng — denn bey den Alten wurden dergleichen Feuer auch bey der Frühlings-Nachtgleiche angezündet — oder wenn er am sichtbarsten und stärksten war — nämlich um die Zeit des längsten Tages, also um Johannis, angezündet wurden.

VI. Ueber die Orientalismen der Slaven. S. 87 bis 113. Hier beruhet alles auf der oben erwähnten Petitio principii, daß die Slaven ein asiatisches Volk gewesen seyen. Also kein Wort weiter davon; obgleich die Abhandlung in anderer Hinsicht lesenswürdig ist. Die meisten angeführten Gewohnheiten und Gebräuche haben ihren ersten Grund in der Natur des Menschen, sind folglich allen Nationen gemein, sie mögen orientalischen oder occidentalischen Ursprungs seyn.

VII. Geschichte der Herrschaften Sorau und Triebel in der Niederlausitz (vom J. 858 bis 1558). S. 114 bis 281. Der längste Aufsatz, wie schon aus dieser Angabe der Seitenzahlen erhellet. In der Vorrede zu diesem Archiv nennt und beurtheilt Hr. W. die Quellen, aus welchen er diese musterhafte Specialgeschichte geschöpft hat. Unter andern empfängt hier auch die Geschichte und Genealogie der Familie von Pack, welcher Sorau von 1280 bis 1355 gehörte, treffliche Aufklärung. So auch weiterhin die Familie von Biberstein; diese Familie besaß Sorau von 1370 bis 1551, in welchem Jahre diejenige Linie, die bisher im Besitz der Herrschaft Sorau gewesen war, ausstarb. Denn obgleich die noch übrige Linie, die Hrn. von Biberstein auf Forst oder von Forste, gegründeten Anspruch daran hatte; so nahm doch König Ferdinand von Böhmen Besitz davon, verpfändete sie nachher dem Markgrafen von Brandenburg, löste sie wieder ein, und verkaufte sie. Das 2te Kapitel ist statistisch

schen Zuhalte und vorzüglich lohnreich. Sorau sey schon im J. 873 eine Stadt gewesen; jedoch habe ihr Gebiet nicht den Umfang gehabt, wie in der Mitte des 16ten Jahrhunds. Die Regierung der Herrschaft Sorau stand unter einem Hauptmann der Burggrafen, der die Justiz verwaltete, und auch Anführer der Vasallen im Kriege war; wiewohl es in den meisten Fällen die Herren selbst waren. Der Stadtrath existirte seit der Einführung des deutschen Rechts, oder seit der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts. Das vorher gültige Slavische Recht ist in gewissen Verhältnissen noch nicht ganz erloschen. Alle Gerichtsbarkeit, sowohl die höhere, als die niedere, gehörte ursprünglich dem Landesherrn. Besitz und Gerichtsbarkeit waren aber dort, so wie oft anderwärts, nicht immer vereinigt; daher kam es denn, daß ein Stift oder ein Adelicher ein Gut besaß, ein anderer aber die Gerichtsbarkeit hatte, u. s. w. Der vorzüglichste Nahrungszweig der Stadt Sorau in jenen ältern Zeiten, war das Bierbrauen. Die dortige Tuchmanufaktur ist sehr alt, und da das Gewerk der Tuchmacher den Vorrang vor den übrigen hatte: so muß sie schon in ältern Zeiten sehr ansehnlich gewesen seyn. — Ob gleich schon gegen Ende des 10ten Jahrhunderts Christen dort waren: so verzog es sich doch bis ins 12te, ehe das Heidenthum verschwand. Das Nationalwesen war, wie überall, vor der Reformation erbärmlich. Vor derselben war auch kein außer Sorau bekannter Gelehrter daselbst. Die berühmtesten sind Basilius Faber, und Michael Neander. Wahrscheinlich wird die neuere Geschichte Sorau's künftig folgen, und dann auch mehrere von dort gebürtige Gelehrte genannt werden.

VIII. Niederlausitzische Urkunden. S. 282—329. 24 an der Zahl. Die älteste vom J. 1000, aus Dekmanns Hist. Anhaltina; die neueste von 1519. Diese, so wie die 4te bis 8te, die 10te bis 21ste, und die 23ste waren vorher ungedruckt.

IX. Schlesische Urkunden. S. 341—360. Die erste von 1262; die 13te von 1351. Alle vorher ungedruckt bis auf die erste.

X. Stammtafel der Herren von Bilterstein. Die vier Siegel sind sauber in Kupfer gestochen. Das älteste von 1351, hängt an einer Urkunde Heinrichs des Eisernen von Glogau und Sorau.

Hat

Hat man auch nur unsre kurze Anzeige dieses Archivs gelesen, und dessen Reichhaltigkeit erkannt: so wird es befremden, daß seit drey Jahren keine Fortsetzung desselben erschienen ist.

Wk.

Versuch einer historischen Schilderung der Hauptveränderungen, der Religion, Sitten, Gewohnheiten, Künste, Wissenschaften, u. s. w. der Residenzstadt Berlin, seit den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1786. Fünften Theils erster Band, die Regierungsgeschichte Königs Friedrich des zweyten enthaltend. Berlin, bey Pauli. 1798. 480 Seiten. Zweyter Band. Ebendas. 1799. 366 Seit. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Kurzgefaßte Regierungs- und Staatsgeschichte Friedrichs II. Königs von Preußen. Vom Jahre 1740 bis 1786. Zwey Bände. Ebendas. 1800. 2 Rl. 4 Gr.

Der Anfang dieses Werks ist in der Bibliothek jedesmal nach Erscheinung der einzelnen Bände angezeigt worden. (Vergl. Bd. 1 S. 320. Bd. 9 S. 546. Bd. 24 S. 320 und Bd. 36 S. 457.) Der Rec. des vierten Theils, dem die frühern Anzeigen nicht zu Gesichte gekommen waren, wird auf dieselben hierdurch zugleich aufmerksam gemacht. Dieser Theil liefert den Beschluß des Werks. Die Verlagshandlung brachte denselben abermals im J. 1800 unter dem zweyten Titel in Umlauf. Wir müssen dieß hier bemerken, damit Niemand etwa zwey verschiedene Schriften darunter vermuthe.

So viel auch über Friedrich den Großen geschrieben worden ist, daß die dahin gehörigen Bücher allein eine nicht unbedeutende Sammlung ausmachen: so verdient die gegenwärtige Schrift doch mit Fug und Recht einen Platz unter ihren

ihren Mitschwestern. Der Verf. hat nicht blos das aus- und abgeschrieben, was schon dem Publikum gedruckt vor Augen lag; sondern an Ort und Stelle aus archivalischen Quellen geschöpft, und besonders die Aktenstücke des Generaldirektoriums und anderer Collegien benutzt. Die Sammlung ist mit vielem Fleiß und mit Treue, Sorgfalt und mehrentheils auch mit Genauigkeit gemacht worden. Wo der Verf. aus andern bewährten Schriften etwas zu seinem Zwecke Dienliches anführte, hat er, welches jeder Historiker thun sollte, die Urheber derselben genannt. (Hierher gehört das, was er aus Büschings Charakter Friedrichs, und Nicolais Anmerkungen über Zimmermanns Fragmente über Friedr. den Großen, die auch im 99. und 104 Bd. der ältern deutschen Bibl. sich recensirt befinden, entlehnt hat.)

Wenn der vorewigte Garve mit philosophischem Geiste die Regierung und den Charakter des großen Königs schildert: so giebt der Hr. Ochsenrath König in der vorliegenden Schrift treffliche Beyträge zu den Behauptungen des Philosophen. Es ist aus den vorigen Theilen bekannt, daß die chronologische Ordnung statt findet. Nach derselben wird man hier mit Friedrichs Ideen, Einrichtungen und Anordnungen bekannt. Diese Zeitfolge ist aber nur im ersten Bande beobachtet worden: da der zweyte unter gewissen Rubriken eine allgemeine Uebersicht der Organisation des Hofstaats, der Domainen und Finanzen, wie auch der literarischen und sittlichen Verfassung, ingleichen des Handlungs- und Gewerbszustandes während der ganzen Regierung Friedrichs giebt.

Man ist darin einig, daß die Bestimmung der Charakteristik des Königs nach den verschiedenen Jahren angegeben werden müsse. Hiervon sind auch hier Beweise. So besuchte er, um nur etwas anzuführen, in den spätern Jahren nicht mehr die Opern, wie ehemals, und bekümmerte sich um die Tonkunst, deren Beförderer er sonst gewesen war, weniger; wozu freylich mehrere Ursachen beytrugen. — Um aber auch den Gesichtspunkt des Verf. nicht zu verfehlen: so muß man vorzüglich bey Berlin stehen bleiben. Die merkwürdige Epoche des siebenjährigen Krieges darf daher hier nur in sofern besonders hergezogen werden, als Berlin dabey mit in Betracht kam. Von den denkwürdigen Ereignissen, z. B. von Schlachten bey Prag, Leuthen, u. s. w. ist zwar hier

auch die Rede: mit Recht eben sind nur die Hauptmomente dieses Krieges herausgehoben, um die Wirkungen desselben aufs Ganze, hauptsächlich auf Berlin, darstellen zu können. Daher sind hier die Sieges- und Dankfeste in der Residenz (sie sind, so wie manches andere, allzumenschlich und ins Kleinliche fallend, beschrieben) die Besetzung von feindlichen Truppenkorps, u. dgl. m. umständlicher beschrieben worden. Höchst traurige Jahre waren für Berlin 1760 und 1761. Das erste ein Hungerjahr, wovon ein schauderhaftes Beyspiel der Brief des Pred. Fabermann S. 150 liefert: Es heißt unter andern darin: „Viele leben von purem Wasser, „so lange als möglich, und kommen endlich jämmerlich um. — „Ja ich habe Kinder gefunden, welche aus Hunger ihren eigenen Mist (s. v. gefressen; weiß aber nicht mehr, wie sie heißen. Sie sind gestorben." — Neben manchen Neuerungen die mehr oder minder wichtig sind, aber immer eine relative Brauchbarkeit haben, sind besonders die neuen Organisationen in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung interessant. Hierher gehören die Einrichtung der Regie, des Tabacks monopols, des Oberhofdepartements, der Oberexaminationscommission, der Kammerdeputationen, der Einhandlung, der Justiz- und Polizeyverfassungen, u. s. f. — Was den lakonischen Randbekrakeln des Königs sind hier auch einige Proben neben den Vorstellungen mitgetheilt worden.

Der zweyte Band fängt mit der Uebersicht des Finanz Domainen- und Hofhaltungswesens an, und handelt von der Errichtung der Oper, der Generalaccisadministration, der Magazine, u. s. w. die Rede ist. Einige Beylagen, die die Reise der verwittweten Königinn nach Rheinsberg betreffen, (ganz unbedeutend,) und 2 Briefe vom Hrn. von Stille, dem Führer der Brüder des Königs, der Prinzen Heinrich und Ferdinand, sind aber nicht wichtig. — Sehr interessant ist die darauf folgende Uebersicht des literarischen Zustandes unter Friedrichs Regierung, wo von manchen Geistesprodukten der Zeit, besonders von den Bemühungen, die die vaterländische Geschichte angehen, eine kurze und gründliche Nachricht ertheilt wird. (Der Verf. ist da auf einem von ihm oftmals bearbeiteten Felde, und besitzt selbst fast alle dahin einschlagenden Schriften. Man wird mehrentheils den Kenner in den gründlichen Würdigungen derselben wahrnehmen.) Die Beylagen enthalten Briefe von Wolff, Leonhard Euler,

Berlin, Monogramm, u. s. w. — Dann folgt eine Schilderung des Zustandes der bildenden Künste und der Musik, worauf ein Abschnitt dem Gewerbe und der Handlung gewidmet ist. (Hinreichend und befriedigend zur Uebersicht des Fabrik- und Manufakturwesens.) Daraus zieht der Verf. einige Züge von den Sitten und Gewohnheiten der Berliner. Das Bild hat zwar manche Schattenseiten, der Sittenmaler hat aber auch Lichte angebracht, wo es ihm hingehören schien. Den Beschluß macht eine Beschreibung der Kleidung, und des Kostums unter Friedrich II. — Der König hielt in Hinsicht auf die Tracht auf Etikette; trug in den ersten Jahren seiner Regierung Ballakleider von Gold und Silberstoff, Knöpfe und Hutschleifen von Brillanten. Dieß fiel bekanntlich in der spätern Zeit weg, wo seine Bekleidung höchst einfach, ja abgetragen und zum Theil verschossen war.

Ein nützliches Register ist beyden Bänden hinzugefügt worden. Die Materialien sind darin aufbewahrt, die zur Kenntniß der preuß. Staatsverfassung überhaupt, und der Residenz Berlin besonders dienlich sind. Auch manches gründliche Urtheil kann über Gegenstände Licht verbreiten. Wir müssen nun bekennen, daß wir abermals die Klage über Unkorrektheit in der Schreibart, über fehlerhafte Orthographie und Interpunktion wiederholen müssen. Beweise davon finden sich sehr häufig. Manche zu auffallende Fehler mögen wohl auf Rechnung des Druckes zu setzen seyn.

Dwk.

Michael Ruyter, oder der Lohn des Verdienstes, ein Lesebuch für junge Leute, die ihr Glück machen wollen. Leipzig und Gera, bey Heller und Sohn, 1790. 14 Bog. 8. 16 gr.

Ein Mann wie Ruyter, einer der ersten Männer des vorigen Jahrhunderts, und der weltin der größte Seeheld, den die vereinigten Niederlande je gehabt haben, verdiente allerdings, daß zu Ende des gegenwärtigen Jahrhunderts durch eine eigene Biographie sein Andenken wieder erneuert wurde;

wenn er auch nur defensive verfahre, und die gegenseitige Vernichtung der holländischen Seemacht, ihre vereinigte Stärke und Übermacht in Erinnerung zu bringen. Ruyter hatte sich von einem geachteten Matrosenjungen zu dem höchsten Posten eines Admirals, Generals der holländischen Marine empor gearbeitet. Er hatte seiner Republik in allen Welttheilen gedient, und in allen Meeren, in Ost- und Westindien, in der Ostsee, im Mittelländischen, Mittelländischen Meer, gegen Schweden, Spanien, England und Frankreich glänzende Siege erfochten; die Freyheit seines Vaterlandes vom spanischen Joche erkämpfen helfen; eine englische Flotte auf der Themse verbrannt, als der undankbare und treulose Carl II., den Holland in seiner Verbannung geschützt und genährt hatte, sich mit Ludwig XIV. zu dessen Unterjochung verbunden hatte. Zuletzt wurde er von Spanien, das seine frühern Siege gedemüthigt hatte, als unter dem schwachen Carl II. Frankreich eine Rebellion in Sicilien begünstigte, von der Republik nebst einer Flotte zur Hülfe erbeten, und schlug, mit der spanischen vereinigt, die Franzosen an der sicilianischen Küste. Aber eben hier verlor er durch eine Kanonenkugel seinen linken Fuß, und durch eine Folge dieser Wunde, im 70sten Jahre seines Alters, sein Leben. Von seinen nicht kriegerischen Thaten war die schönste, aus eben diesem Seezug, und die letzte seines schönen, rühmlichen Lebens. Der bigotte Leopold I., den man einmal den Großen nannte, hatte 41 protestantische Prediger und Rectoren in Ungarn, aus Mangel einer eignen Marine, zum Galeerendienst auf die spanische Flotte gegeben, mit der sich Ruyter gegen die französische Flotte vereinigt hatte. Er bestand darauf, daß ihm diese Schlachtopfer des österreichischen Fanatismus ausgeliefert würden. Sie waren seit 2 Jahren durch namenloses Elend bis auf 26 zusammen geschmolzen. Diese erscheinen denn, in Lumpen gekleidet, durch Wunden und Beulen entstellt, als Galeerensklaven auf seinem Admiralschiffe. Er gab ihnen die Freyheit, und schickte sie, neu gekleidet, gepflegt und beschenkt, nach Deutschland und Holland zurück. Er wurde von freundschaftlichen sowohl als feindlichen Königen, geschätzt, geschmeichelt und mit Kleinodien beschenkt, vom Könige in Spanien zum Herzoge erhoben; von welcher Würde aber er keinen Gebrauch machte. In der Vorrede mustert der Verf. seine gebrauchten Quellen, frühere Biographieen seines Helden, in holländischer, englischer,

[illegible]

Christian Wilhelm Baron von Krohnemann. Geschichte dieses angeblichen Goldmachers, eines der größten und merkwürdigsten Betrüger des siebenzehnten Jahrhunderts. Aus archivalischen Quellen bearbeitet von Georg Wolfg. August Fickenscher, Professor und Rector zu Culmbach, u. s. w. Mit Kupf. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung. 1800.

Diese mit wirklich gelehrtem Fleiße geschriebene Geschichte eines Betrügers, kann aus einem zweyfachen Gesichtspunkte beurtheilt werden: Einmal hätte sie bloß deßwegen auf immer ungeschrieben und ungedruckt, und die ächten handschriftlichen Nachrichten, die schon mehr als 100 Jahre im Archiv ruheten, mit Aktenstaub bedeckt bleiben können, weil das Publikum, das in unsern Tagen weder an Cagliostro und seine Gesellen, noch an andre Goldmacherkünste mehr glaubt, an Biographieen der Art keinen Gefallen findet. Zum andern verdient aber der Verf. bey einer geringen Anzahl Literatoren, die bloß für Wissenschaften und nicht für den allgemeinen Volksgeschmack leben, vielen Dank, daß er die Thatsachen und Begebenheiten eines Mannes aus der Vergessenheit hervorgesucht, und solchen Freunden mitgetheilet hat, denen es darum zu thun ist, ächte historische Wahrheit in die Wissenschaftskunde der Vergangenheit zu verweben. Gerade für diese hat das vorliegende, trefflich geschriebene, und allenthalben genau dokumentirte Buch einigen Werth. Uebrigens aber einen kurzen Auszug aus dieser Geschichte mitzutheilen, halten wir, des Objekts wegen, für überflüssig.

über davon genau unterrichtet seyn will, der lese das Buch; er wird sich sodann überzeugen, daß Krohnemanns Geschichte damals, wie noch jetzt bey tausenden unserer Zeitgenossen der laute Strebe nach möglichster Glückseligkeit, als oberstes Prinzip der Moral, und erlaube die jedes Mittel, das dich zu dieser Stufe bringen oder führen kann. Uebrigens war Krohnemann der Sohn des im Jahre 1657 verstorbenen schwedischen Generals Majors Joh. Chr. von Krohnemann zu Königsburg in Liefland, und stammte von einem alten edlen Geschlechte; dem er am 27sten April 1686, als er am Galgen starb, durch seinen Tod wenig Ehre machte.

Th.

Biographie des Grafen Franz Spauer, Kaiserl. Oes. Raths und R. Kammerrichters zu Wetzlar. Von Einem seiner nächsten Verwandten entworfen. Salzburg. 1800. 80 S. 8. 5 Bl.

Es giebt allerdings auch ein solches Publikum, für das das Leben eines Kammerrichters höchst interessant seyn kann; zumal eines solchen, wie der verstorbene Graf Spauer war, der manchen eigenen Zug in seinem Charakter hatte, und von dessen vieljähriger Amtsführung die letztere Kammergerichtsvisitation eine so merkwürdige Periode ausmacht. Aber der Verf. hatte bey dieser Biographie nicht sowohl das Publikum, als vielmehr bloß seinen Vetter vor Augen, dem er damit das Ehrendenkmal stiften wollte, daß er ein einsichtsvoller verdienter Mann gewesen, und seinem wichtigen Posten mit der lobenswürdigsten Rechtschaffenheit vorgestanden habe. Dieß Zeugniß gab ihm schon bey seinem Leben der allgemeine Ruf. Aber nach seinem Tode hätte er wohl ein interessanteres Denkmal verdient, als ihm mit dieser Biographie gestiftet worden ist.

Eu.

Historische Entwickelung der Schicksale der christlichen Kirche und Religion, für gebildete Christen,

von Joh. Fr. Wilh. Thym, Prof. der K. G. und Alterthümer zu Halle. Berlin, bey Unger. 1800. Erster Band. 446 S. 8. 1 Rl. 12 Gr.

Dieses Buch empfiehlt sich als Lesebuch für die gebildete Welt durch Leichtigkeit des Vortrags und der Uebersicht, so wie durch ein schönes Aeußere, welches ihm die berühmte Officin des Verlegers zu geben gewußt hat. Es wird also als der erste Versuch dieser Art in Deutschland seines Zwecks nicht verfehlen; besonders wenn der zweyte Theil das Ganze vollendet, wie es wahrscheinlich ist, da dieser erste schon bis zur Reformation geht. Herr T. nennt sein Unternehmen allerdings mit Recht ein Wagestück, und der Kritiker hat hier ein weites Feld, darüber mit dem Verf. zu rechten; allein die Kritik muß sich zur Billigkeit herabstimmen, wenn sie bedenkt, daß wer etwas wagt, nur etwas versucht, und daß es bis jetzt außer dem Kompendium von Spittler an Mustern fehlt, denen ein solches Werk wie das vorliegende, hätte nachgebildet werden können. Sonst glaubt Rec., daß gerade ein solches historisches Lesebuch für die gebildete Welt die größte historische Kunst erfordert, um ihm ein anziehendes Interesse zu geben, und doch der historischen Wahrheit nichts zu vergeben. Nur dadurch kann die K. G. für die Dilettanten den höchsten Reiz gewinnen, und sie eben so interessiren, als ein historisches Gemälde anderer Art; wogegen der Gelehrte und Sachverständige geneigter ist, die Form zu übersehen, und sich mehr an die Läuterung des historischen Stoffs oder Auffindung desselben zu halten. Allein dieß soll dem Verf. nicht zum Vorwurf gereichen, da die historische Kunst von den Deutschen überhaupt noch wenig kultivirt ist; sondern es soll den deutschen Geschichtschreiber nur noch mehr aufmerksam machen, die Muster der Engländer und Franzosen, besonders einen Hume, Robertson und Gibbon (das Rhetorisiren des Letzten abgerechnet) fleißiger zu studiren, um den Sinn für die historische Kunst allgemeiner zu wecken. Zunächst bemerkt Rec. nur für den gegenwärtigen Fall, daß sich der Ton dieser Geschichte nicht selten zu sehr dem Predigtton nähert, welcher in seiner stufenweisen Deklamation nicht der wahre für die Geschichte ist; und daß das Unwichtige nicht selten eben so behandelt ist, als das Wichtige, welches seiner Natur nach von dem Geschichtschreiber gehoben werden muß, damit es

als hervorstechende Partie erscheine, welche es in der Geschichte selbst war, entweder wegen des Unerwarteten, worauf man nicht gerechnet, oder des großen Einflusses und der Wirkung, die es in unabsehbaren Folgen hatte, u. s. w. Um nur ein paar Punkte bemerklich zu machen: so ragen die großen Weltbegebenheiten der Entstehung des Christenthums sammt seiner schnellen Verbreitung und die plötzliche Verwandlung dieser verachteten, unterdrückten Religion zur Staatsreligion so sehr vor den übrigen Begebenheiten in diesem ersten Theile hervor, daß sie noch weit mehr hätten herausgehoben werden müssen, als es geschehen ist. Endlich ist bey einem solchen Buche die größte Sorgfalt anzuwenden, daß man bey allen übrigen Ansichten, die zu nehmen sind, die historische Treue, welche den ersten Platz einnimmt, auf ihrer gerechten Höhe erhalte, und sie durch keine Art von Darstellung verrücke. Der Verf. hat allerdings die rühmlichste Mühe angewandt, diese Regel zu beobachten; allein er ist wider seinen Willen dennoch auf einige Abwege gerathen, und hat in solchen Punkten wahrscheinlich seinen Vorgängern zu viel getrauet. Rec. will deßhalb bloß einige von diesen Punkten der historischen Kritik unterwerfen, um sowohl sein Urtheil zu beglaubigen, als auch an einigen Beyspielen zu zeigen, wie schwer es für einen Geschichtschreiber ist, überall die richtige Ansicht zu fassen; besonders in der Kirchengeschichte, wo die Materialien so häufig durch den Partengeist entstellt sind. Dieser leidige Partengeist waltet über alle Denkmäler der K. G., und es ist daher sehr verzeihlich, wenn man sich dadurch irre führen läßt, weil es unmöglich ist, daß irgend ein Kirchengeschichtschreiber ganz frey davon bleibe. — Gleich zu Anfang S. 17 heißt es von den Folgen der Begeisterung am Pfingstfeste so: „Der Enthusiasmus, mit dem die Apostel in ihren öffentlichen Vorträgen zu Jerusalem die zahllosen Zuhörer zum Glauben an Jesum, den Gekreuzigten „und Wiedererstandenen — an Jesum, den Mittler zwischen „Gott und Menschen — und zur willigen Besserung ihres „Sinnes und Wandels aufforderten, riß die staunende Menge mit sich fort, und Tausende ließen sich auf das Bekenntniß des großen Reformators taufen, was auch das hohe „Synedrium dem furchtbar um sich reissenden Strome „für Hindernisse entgegen setzen mochte.“ Hier scheint der deklamatorische Ton, wovon vorher gesprochen wurde, den Verf. zu einer historischen Uebertreibung verleitet zu haben, wo-

[illegible] Kirchen, [illegible] doch nur die übereinstimmende Tradition muß gewährten, keine hinlängliche Veranlassung zu dieser Vergrößerung giebt. Man kann so wenig die Zahl der Zuhörer zahlreicher machen, als sie auf dem Verlaufe seinen Platz gefunden hätten, noch wahrnehmen, daß sich die Zahl der auf den Gang Bekehrten in Tausenden verloren hätte; denn wenn gleich die Tradition sie bis zu obengedachtem Taufakte viel gesteigert (Apostelgesch. 4, 4.): so erhielt sich doch auch durch die Apostelgeschichte, daß wunderbare Thaten höchstens einige Wirkung hervorbringen, aber nicht zu beständigem Segen, und dauernden Heil. Daher hätte denn auch nicht der Verein zu Jerusalem selbst nicht als so wichtig, gewesen sein, als er in der Folge Publicität in Cypern, Kleinasien und Griechenland durch [illegible] Auch ist der Name Ebionäer von dem [illegible] Ursprung abzuleiten; allein es ist weit wahrscheinlicher, daß Epiphanius, welcher alle früheren Namen der Christen seiner Zeit, nämlich Nazaräer, [illegible] Ebionäer, [illegible] Meinung hätte darstellen, und Johannes bey seinem Schriften den Gedanken hätte abwehren wollen, als ob [illegible] Ebionäer von Paulus [illegible] Solche [illegible] Ebionäer vorhanden.

Ehe wir aber die Sache der Verfolgung der Christen so darstellen, als wenn sie bey einer unparteyischen Untersuchung der Heidnischen Obrigkeit nicht würde Grund gefunden haben; will es nöthig sein, das römische Gesetz überhaupt, als eine peregrinae religionis intolerantia, wornach schon die Obrigkeit bey aller Unpartheylichkeit hätte strafen müssen, worauf sie auch nicht den falschen Gerüchten und Denunciationen allein glauben hätte. [illegible] wies in dem Gemälde [illegible] des Bischofs von Patriarchen gesprochen, die damals noch [illegible] Rom den Männern noch nicht existirten; sondern blos Metropoliten, worunter ebenfalls als höhere Metropoliten [illegible] zeichneten Ansehens die Bischöfe von Rom, Alexandrien, Antiochien, Ephesus, Cäsarea in Kappadocien und [illegible] Bischof von Jerusalem selbst noch nicht dazu; und als [illegible] der von Constantinopel zur Zeit des Nicänischen wo er noch ein bloß subordinirter Bischof des höhern Metropoliten von Heraklea war. Eben so wenig kann man sagen, daß Konstantin diese höheren Metropoliten besonders hervorgezogen, und noch weniger, daß er eine hierarchische Einrichtung nach den vier Reichspräfekturen getroffen habe, welche

Dem [illegible] S. 90. [illegible] der [illegible] Juliander zu einer allgemeinen Duldung aller Religionen im römischen Reiche ein unglücklicher Gedanke genannt, worin weise Staatsmänner schwerlich einstimmen dürften. Er war einem weisen Regenten völlig würdig, und er durfte die erhabene Partey allenfalls zwingen, auch andre Parteyen und Religionen neben sich zu dulden; wenn er nur unpartheyischer in den Mitteln der Ausführung dieses Plans gewesen wäre. Allein die Anwendung der Mittel ist grade der delikateste Punkt für die Ehrerbietigkeit und Billigkeit in solchen Fällen. Friedrich der Grosse und Joseph II. hielten sich auch nicht innerhalb den Gränzen derselben; ob aber Bonaparte sie in diesem Punkte übertreffen wird, müssen wir noch ergründen. — S. 94. wird der Ursprung der pelagianischen Ketzereyen so dargestellt, als wenn er in der moralischen Gegenwirksamkeit und dem trägen Seelenschlummer der afrikanischen Christenheit gegründet wäre. Allein der wahre Grund liegt in dem Umstande, daß der Fremdling Cölestius in dem Versuch in Karthago einzudringen suchte, wodurch sich gleich eine Gegenpartey unter dem Klerus bildete, welche das Aufsuchen einer Ketzerey zum Gegenmittel brauchte, um diesen ungebetenen Gast von sich abzuhalten. Wäre Cölestius nur gleich wieder abgereist: so würde der Streit bey weitem nicht die Höhe erreicht haben, die er wirklich erreichte. — Dieß mag für den Zweck des Rec. genug seyn, weil es seine Absicht nicht ist, das Ganze einer Revision zu unterwerfen; sondern nur einige deuten, was hin und wieder bey einer zweyten Auflage noch verbessert werden könnte. Der Verf. wird alsdann unfehlbar selbst sein Werk einer strengen Revision unterwerfen, und noch manches nachholen, was jetzt vorbeygelassen ist, wie z. B. den Punkt mit der regula fidei oder den symbolen, den harten Kampf des alten Augustins mit dem Semipelagianismus, u. dgl. m. Vorzüglich scheint es aber dem Rec. nöthig, daß die Jahrszahlen häufiger angeführt werden, als es geschehen ist, weil die Bemerkung der Chronologie das einzige Mittel ist, die Begebenheiten im Gedächtnisse so zu ordnen, daß nicht Alles in einander fließt.

Ha-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Bey J. P. Sollys, Buchhändler in Mainz und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

M. E. Pfeiffers [illegible] Rechenstunden, worin die fünf Spezien der Rechenkunst mit unbenannten und benannten, sowohl ganzen als gebrochnen Zahlen, nebst der Regel de Tri ohne und mit Brüchen, nach der sogenannten italiänischen vor vollkommen Praktik; besonders aber die Regeln der Kettenrechnung abgehandelt sind. Verbessert und vermehrt von J. J. Hönning. 8. 16 Gr.

Gründlicher und gemeinnützige Rechenstunden für alle Stände, worin sowohl die doppelte Regel de Tri, als auch Zins-, Rabatt-, Fall-, Licitations-, Tara- und Fusti-Gewinn- und Verlust-, Erb-, Gesellschafts-, Erbtheils-, Faktorey-, Tassa- auch Reductions-, Gemeine- und Haupt-Wechselrechnung, Allegations-, Löse- und Falsi-Rechnungen abgehandelt sind, wobey zugleich ein deutlicher Unterricht von dem Pari und dem Cours der vornehmsten Wechselplätze, und die Vergleichung der aus- und einländischen Münzen, Maasse und Gewichte beygefügt ist, verbessert von J. F. Hentzig. 8. 14 Gr.

Verbesserter Adreß- Post- und Reise-Kalender auf das Jahr 1787. Nebst Nachtrag zum Adreßverzeichniß. 8. 12 Gr.

Allgemeine Grundsätze zur Beförderung des Ackerbaues, der Künste, Manufakturen und Gewerbe, herausgeg. von J. G. Geißler. 2 Theile mit 12 Kupf. 8. 1 Thlr.

Karl Bruckmann oder William Sterne, Findling des Harzgebirges und Bewohner einer einsamen Insel der Südsee. 2 Theile mit 1 Kupf. 8. 2 Thlr. 14 Gr.

D. C. G. Weißners Literatur des oberlausitzischen Rechts. 1r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

D. C. A. Peschecks Wörterbuch der Hausarzneykunde für Aerzte und Nichtärzte. 1r Band. 8. 1 Thlr.

J. G. Rätze Kantische Blumenlese, oder solche Stellen aus Kants Schriften, die für Jedermann faßlich, interessant und lehrreich sind. 1s Bändchen. Nebst noch Abhandlungen über die Hauptresultate der Kantischen Philosophie, und über den Wahrheitssinn und das Interesse an Wahrheit. 8. Auf Schreibpap. 1 Thlr. auf Druckpap. 18 Gr.

Regententafeln von Kuppe in Form eines Dominospiels. Ein Geschenk für Kinder. 8 Gr.

Gang- und Abentheuer vom Raubschloß und Kloster Odilia, mit 1 Kpfr. 8. Auf Schreibpap. 20 Gr. auf Druckpap. 16 Gr.

M. F. H. Lachmann über Pantheism und Originalität. Zwey philosophische Versuche. 8. Auf Schreibpap. 12 Gr. Druckpap. 9 Gr.

Der einfältige, aber doch sehr arge Dorfpfarrer. 8. 3 Gr.

M. J. G. Steinert, ist die Lehre von der Trinität die Lehre Gottes in Christo im eigentlichsten Sinne Lehre Jesu? Ein Nachtrag zu den durch die Reinhardsche Recensionsveranlaßten Schriften. gr. 8. 6 Gr.

Ansicht von Hoyerswerda von der Nordseite. Gez. von L. F. Schmutz, gest. und in Aberl. Manier color. von H. F. Laurin, 18 Zoll hoch, 23 Z. breit. 3 Thlr. 12 Gr.

Ansicht des Königsteins und Lilienstein bey Dresden. Gez. und gest. und in Aberl. Man. color. von H. F. Laurin, 23 Z. hoch, 28 Z. breit. 3 Thlr.

Aeußere Ansicht des Zwingers zu Dresden, mit einem Theile der Osterallee nach der Stadt zu. Gest. von J. D. Theil und in Aberl. Manier color. von H. F. Laurin, 17 Z. hoch, 24 Zoll breit. 3 Thlr.

Ansicht des Oybins bey Zittau. Gez. und gest. und in Aberl. Man. color. von H. F. Laurin, 13 Z. hoch, 16½ Z. breit. 2 Thlr.

Vier Landschaften nach K. Zingg. Originalzeichnungen. Der Wasserfall, die Fischer ꝛc. Gest. von H. F. Laurin, 12 Z. hoch, 20 Z. breit. 1 Thlr. 8 Gr.

Ankündigung neuer Schriften.

Ideen über das Entstehen, den Zweck und die Vortheile der Gesellschaften. Eine Aufforderung an Jünglinge, literarische Zusammenkünfte zu errichten. Entworfen von J. J. W. Lyr, Cand. Med. Veterin. Berlin, gedruckt bey Unger. 1801. 2 Bogen. 8.

Der Verf. dieser kleinen Schrift holt sehr weit aus, ja, er geht auf das erste Entstehen aller Dinge, den Geselligkeitstrieb, der den Menschen von den Thieren unterscheidet, den Grundsatz der Perfektibilität, den Zweck der Ehe und mehrere, hier gar nicht an ihrer Stelle stehende Principien zurück, um aus denselben, den höchst simplen, von keinem vernünftigen Menschen unter der Sonne bezweifelten Satz herzuleiten: daß es heilsam sey, wenn Jünglinge zusammen kämen, um sich mit nützlichen und ihrer Bestimmung angemeßnen Gegenständen zu unterhalten. Er berichtet uns, daß er dieß mit andern jungen Leuten 1798 in Breslau gethan hat, und räth seinem Beyspiele zu folgen.

Tant de bruit pour une omelette!

1. Beweis, daß die Prediger in der Churmark Brandenburg, bey den Erbschaften, welche ihnen zufallen, abschoßfrey sind. Neu-Ruppin, bey Rühe. 2½ Bog. 8. 3 Gr.

2. Die Abschoßpflichtigkeit der Prediger in der Churmark Brandenburg bey angefallenen Erbschaften, von dem Legationsrathe J. F. Reitemeier. Frankf. an der Oder, in der akademischen Buchhandlung. 1½ Bog. gr. 8. 2 Gr.

3. Der Gehorsam gegen die obrigkeitliche Befragung in Zwangs- und Strafsällen. Eine Vorlesung gehalten vom Legationsrathe J. F. Reitemeier. Frankf. a. d. Oder. 1½ Bog. 8. 2 Gr.

Der Verfasser von Nr. 1. bemüht sich, auf den Grund einer am 22sten December 1800 von dem Berlinischen Hof- und Kammergerichte, in einem die nachgesuchte Befreyung vom Abschoße, bey einer einem Predigersohne der Churmark zugefallenen

fallenen Erbschaft, zum Nachtheile der hängenden Prozesse ertheilten Resolution, zu erweisen: „daß allen Predigern in der Churmark das Recht zustehe, die ihnen anfallenden ständischen Erbschaften, abschoßfrey anzutreten.“ Diese etwas zu voreilige, durch jene Resolution (welche übrigens nicht als gesetzliche Norm zu betrachten ist) nicht hinlänglich unterstützte, noch weniger grecheferigte Behauptung, nimmt der durch größere Werke; besonders durch sein allg. deutsches Gesetzbuch bereits vortheilhaft bekannte Herr L. R. Reitemeier in Nr. 2. in Anspruch, und zeigt mit eben so wichtigen, als mit ungemeiner Gesetzkunde und großem Scharfsinne angewandten Gründen: daß nach Vorschrift der über diesen Fall sprechenden Landesgesetze, und besonders der „Ordnung und Satzung, wornach sich die Patronen, Pfarrer, „Gotteshausleute ꝛc. in geistlichen Sachen zu richten haben, „vom Jahre 1558, und der Visitation und Consistorialordnung vom Jahre 1573.“ zwar das von einem in der Churmark Brandenburg verstorbenen Prediger hinterlassene Erbvermögen, seiner Wittwe und seinen Kindern abschoßfrey verabfolgt wird; diese gesetzliche Verordnung aber keinesweges auf Erbschaften, welche dem Prediger von Anverwandten zufallen, ausgedehnt werden kann.

Nr. 3. ist eine, von dem Verfasser bey der neulichen Anwesenheit des Herrn St. und J. Ministers von Massow gehaltene Vorlesung, über den Umfang und die eigentliche Beschaffenheit des von den Unterthanen der Obrigkeit schuldigen Gehorsams: besonders in den auf dem Titel bemerkten Straf- und Zwangsfällen. Es werden nachstehende vier Sätze zum Grunde gelegt, und auf eine eindringliche und zweckmäßige Weise weiter ausgeführt.

1) Das Recht der obrigkeitlichen Befragung geht so weit, als sich das Bedürfniß der Untersuchung erstreckt.

2) Diese obrigkeitliche Befragung muß auf ordnungs- und vorschriftsmäßige Weise geschehen.

3) Eine solche muß von den Unterthanen, in Person an der Gerichtsstelle, der strengsten Wahrheit gemäß, beantwortet werden.

4) Weigert sich der Befragte zu antworten; so trifft ihn die Strafe des ungehorsamen Schweigens.

Schließ-

Leichenpredigt auf den hochwürdigen wohlgeb. Herrn Augustin, würdigsten Abt des Benediktinerstiftes Mallersdorff, den 7ten Heumonat 1801, gehalten von P. W. Frölich, Benediktiner und Lehrer des geistl. Rechts am Reichsstifte Emmeran, Regensburg, bey Rotermund. 62 Seit. 8.

Wer diesen Text in und mit seiner widerstrebenden Leichenrede liest, der kann sich des Lachens nicht erwehren. Wir sind gewiß keine Angeber, wir würden es nicht einem Mitbürger, Gott weiß aber, wie darüber es beym Hofe, wo jetzo Jahrhundert nach in den Klöstern mancher eingeschränkten katholischen Geistlichen ausdenkt; denn P. W. Frölich ist wahrlich nicht der Einzige in seiner Art. Schwerlich kann man pfäffischen Unsinn und mönchischen Fanatismus weiter treiben! Und dieser Mensch ist noch dazu Professor des Kirchenrechtes in einem Stifte, wo P. Celestin Steiglehner Fürst und Abt ist, der, ehe er Abt ward, als ein guter Physiker und Mathematiker bekannt war. In dieser Rede, welche er zum Andenken eines Abts seines Ordens hält, finden sich unter anderen folgende Stellen, die wir zur Probe geben.

S. 9. „Der gemeine Gang der Vorsehung ist, daß sie gegen Auserwählten eine gute Seele, wie ehemals dem Adonio einhauchet, und sich den Menschen von Gelust zu Gelust verbindet."

S. 20. „Der Apostel Petrus ward durch die Apostasie eines weiblichen Affen, einer Dienstmagd, gewarnet."

S. 44. „Die Mönche als Priester des lebendigen Gottes, welche die Schande des Cham, Sodom und Gomorrha noch an ihrem Ehrgewande haben."

S. 47. „Weh, ihr Feinde der Gottseligkeit! Ihr treibt verkehrten Modeton! Ihr Gassenhauer, Buhen-

[illegible] zum besten Herzen des Landesvaters [illegible] „Mann zu seinem Sohne sagte: Ehre Gott von ganzer „Seele, und ehre auch seine Priester!“

Wir können uns nicht entschließen, mehr dieses elenden Zeuges abzuschreiben, und versichern nur, daß das Ganze diesem Pröbchen entspricht, ja noch weit ärgere Stellen aufzuweisen hat, die für die Mittheilung bey unsern beschränkten Raume zu lang waren. — Schließlich bemerken wir nur noch, daß dieser Leichenredner den verstorbenen Abt [illegible] sehr zu ehren glaubt, wenn er S. 11. von ihm sagt: „er war von Jugend einfältig.“ u. s. w.

Durch einen Befehl des Kurfürst von der [illegible] Septembr. d. J. ist die Dreyfelder, [illegible] aufrührerischem Tone gegen öffentliche Anstalten und [illegible] fälische Regierung“ verboten worden.

[illegible]

Auszug aus einem Schreiben [illegible] 1801.

Unsere Universität ist bis jetzt noch [illegible] Besitz der neuesten Philosophie. Sie theilt sich in verschiedene Zweige, die zwar sämmtlich aus dem Fichtischen entsprossen sind; aber jede sich besonders einzuwurzeln suchen, wie abgeschnittene Weidenreiser. Bisher scheint dieß nur Herrn Prof. Schelling gelingen zu wollen, dessen lebhafter und nachdrücklicher Vortrag am meisten Beyfall findet; alle andere neueste philosophische Sträucher verdorren nach und nach. Herrn Dr. Schad und Herrn Dr. Friedrich Schlegel will es eben nicht gelingen; die Zuhörer kommen sehr sparsam, sonderlich bey dem letztern, dessen Vortrag sehr trocken

[illegible]

Dissertationi Philosophicae de Orbitis Planetarum Praemissae Theses quas — publice defendit die XXVII. Febr. MDCCCI. Ge. Wilh. Frid. Hegel, Phil. Jenensis Doctor, loco assumto Caroli Schelling, Wirtemb.

Thesis. I. Contradictio est regula veri, non contradictio falsi. II. Syllogismus est principium idealismi. III. Quadratum est lex naturae, triangulum, numen. IV. In Arithmetica vera nec additioni nisi unitatis ad dyadem, nec subtractioni nisi dyadis a triade, neque triadi ut termino, neque omnino ullae differentiae est locus. V. Gravitas est vocis naturalis, ita gravitatio planetarum in solem, pendulum naturale. VI. Idea est synthesis infiniti et finiti, et philosophia omnis est in ideis. VII. Philosophia critica caret ideis, et imperfecta, est Scepticismi forma. VIII. Materia postulati rationis, quod philosophia critica exhibet, eam ipsam philosophiam destruit, et principium est Spinozismi. IX. Status naturae non est injustus, et eam ob causam ex illo exeundum. X. Principium scientiae moralis est reverentia fato habenda. XI. Virtus innocentiam tum agendi tum patiendi excludit. XII. Moralitas omnibus numeris absoluta virtuti repugnat.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

In den Petersburger politischen Zeitungen kündigen die dortigen Buchhändler Carl Lißner, Klostermann, Carl Magis, Mad. Gmeine, und andere seit Kurzem viele Novitäten an. Bey der deutschen Fama drückt sich die Ankündigung so aus: Wer kennt die Jenaer Allgemeine Li-

tera-

Anstalten nicht. Sie sahen einander, selbstgefällig, Rom, andere mit Bescheidenheit, und ertheilten, als schnellsten Nachrichten über die neuesten Entdeckungen in allen Theilen der Wissenschaften. — Es war vor Kurzem noch diese Abgeweine Literaturzeitung verboten. Man glaubt es sey durch ein Mißverständniß geschehen, daß das Verbot unter der jetzigen Regierung wiederhohlt worden, und es werde bald aufgehoben werden.

Der bekannte Professor Wolke kommt von Rußland nach Deutschland zurück, nachdem er einen Entwurf zu einer Staatslotterie übergeben hatte; welche aber verworfen worden, weil dieses Projekt, wenn auch den Staatseinkünften vortheilhaft, doch dem Ganzen nachtheilig wäre.

Von der Universität zu Dörpat wird noch viel gesprochen. Doch hat man noch keine Aussicht zu ihrer wirklichen Eröffnung.

Unter Lavaters Papieren und Effekten findet man noch immer Denksprüche für seine Freunde in Briefform und mit ihrer Adresse, welche nun nach seinem Tode vertheilt werden.

Die von den Pariser Tonkünstlern und Mitgliedern des Conservatoii dem Kapellmeister J. Haydn zu Wien überschickte Medaille, ob Dukaten am Werthe, stellt auf der einen Seite eine Lyra mit einer Sternenkrone dar, und bezeichnet auf der andern mit wenigen einfach ausgedrückten Worten die Veranlassung zur Prägung derselben. — Sie wird im dem Medaillenkabinette des Fürsten Esterhazy aufbewahrt. — Gegenwärtig arbeitet Haydn an einem neuen Oratorium und singt sie Gerichte.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und sechzigsten Bandes zweytes Stück,
achtes Heft.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Versuch einer geographisch-mineralogischen Beschreibung des Fichtelgebirges mit Zeichnungen und Charten, von *J. Th. B. Hilscher*, Rector am Hofer Gymnasium. *Erster Theil*, von dem eigentlichen Fichtelberge überhaupt und den einzelnen Gegenden desselben. 1799. 267 S. *Zweyter Theil*, mit einer grossen Charte, sechs Kupfern und einer gemalten Pflanze. Hof, in Commission bey Grau. 1800. 280 Seiten 8. 1 Rthlr.

Der Herr Verf. liefert hier eine vollständige Geschichte von dem so merkwürdigen Fichtelgebirge nach folgendem Plane. S. 1 u. 2. Bestimmung des Gegenstandes. »Zuweilen, sagt Hr. H., giebt man sich wie man das lateinische Wort *mons* gebrauche, dem ganzen Gebirge »den Namen Fichtelberg. Richtiger belegt man aber »nur den höchsten Berg des Fichtelgebirges, nämlich »den Ochsenkopf mit diesem Namen — — und von »diesem mit seinen Armen ist in dieser Beschreibung »die Rede.« S. 2—6. In den ältesten Zeiten wurde dieses Gebirge unter dem viel umfassenden Namen der Sudeten begriffen; in den spätern Zeiten kannte man dieß

bergichte Landschaft bloß unter dem Namen Fichtelberg oder Fichtelgebirg. — S. 7—11. Lage. Nach jetziger Eintheilung der Provinzen liegt das Fichtelgebirge größtentheils in dem fränkischen Bayreuth. Ein Theil davon gehört zur Oberpfalz, und ein kleiner zum Egerischen Gebiete. In Rücksicht auf die Länge und Breite liegt das Fichtelgebirge nach der Güssefeldischen Karte vom fränkischen Kreise zwischen dem 29°, 17′, 0 und 30° der Länge, und zwischen dem 29°, 53′ und 50°, 12′ der Breite. S. 11—14. Höhe des Gebirges. Silberschlag giebt die Höhe des Fichtelgebirges 3621 pariser Fuß über der Meeresfläche an. S. 14—24. Umfang und Gränzen des Fichtelgebirges. S. 25—28. Ausdehnungen und Flächeninhalt nach deutschen Meilen berechnet. H. H. scheint S. 27 geneigt zu seyn, den Flächeninhalt in der runden Zahl 21 Quadr. Meilen anzunehmen. S. 29—43. Recension der einzelnen Berge, oder kurze Orographie. S. 44. Ausführliche Beschreibung des Fichtelgebirges. A. Außerhalb des Wunsiedler Kreises. 1) Bernecker Gegend. Der Hr. Verf. meint, die Bernecker Berge hätten ihre Entstehung entweder der noachischen Sündfluth, oder einer andern großen Wasserfluth ihr Daseyn zu verdanken; oder man müßte sich jene Berge ehemals tiefer gelegen gedenken, und ihre Erhebung einem unterirdischen Feuer, einem Vulkan zuschreiben. Wer fühlt aber nicht, wie schwankend alle diese Muthmaaßungen sind! Die Berge selbst haben viele Mannichfaltigkeiten; theils sind sie kahl, theils mit Bäumen und Pflanzen besetzt. Einige unter ihnen sind ergiebig an Kupfer, andere an Alaunschiefer und Vitriolkiese. 2) Waldkronacher Gegend. S. 53—64. Eine Landschaft, die sich vorzüglich durch ihre mannichfaltigen Erze schon vor einigen Jahrhunderten ausgezeichnet hat. Der reiche Golderzgang war noch im Jahre 1560 über 3 Lachter mächtig, und soll der reine Ertrag wöchentlich 2400 Goldgülden gewesen seyn. Gegenwärtig gewinnt man vornehmlich Spießglanz, selten Silber. 3) Gegenden um Weidenberg und Steinach. S. 64—75. Auch diese Gegenden sind nicht minder an Eisen und Kupfer ergiebig. 4) Der Ochsenkopf oder der Fichtelberg. S. 76—97. Dieser Berg ist der höchste auf dem Gebirge. Seine senkrechte Höhe schätzt der gelehrte Herr Verf. auf 2500 Fuß. Woher dieser Berg den Namen Ochsenkopf

erhal-

haben, läßt sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Man giebt zwar vor: man habe bey vormaligen Kriegen, sich auf dieser natürlichen Veste bey feindlichen Ueberfällen, wenigstens sein Vieh zu sichern, dasselbe an einen besondern Kapf, d. ist, an, oder unter einen erhabenen ab- oder überhängenden Felsen des Bergs getrieben, und diesen habe man alsdann, so wie in der Folge den ganzen Berg, den Ochsenkapf, dann den letztern nach einer alltäglichen Verstümmelung Ochsenkopf genennt. Von diesem Berge träumte man, wie bekannt, in den ältern Zeiten Wunderdinge. So sollte er sich z. B. am St. Johannistage unter der Frühpredigt an einem beliebigen Orte öffnen, und seine herrlichen Schätze zeigen — —. 5) Pfälzische Gegenden des Fichtelgebirges. S. 97 — 101. 6) Böhmischer Theil des Fichtelgebirges. S. 101 — 109. Von dem Kammerbühl behauptet der H. Vf., daß er offenbar ein ausgebrannter Vulkan sey. — — Sollten wir wohl irren, wenn wir das Gegentheil behaupten, und daß H. H. hier gleiches Schicksal mit andern Vulkanisten gehabt habe, die herumreisen um zu löschen, wo es nie gebrannt hat? — — 7. Pilgramsreuth bis Mönchberg. S. 109 — 117. 8) Nordwestliche Bergkette des Fichtelgebirgs. S. 118 — 137. 9) Wunsiedler Bezirk. S. 138. — Eine, vorzüglich für Mineralogen sehr schätzbare Gegend, die noch in ihrem Schooße Eisen, und die schönsten Marmorarten führt. Das höhere Gebirge S. 145. Dieses besteht aus der Loos- oder Luchsburg S. 145, aus der Kösseine S. 157, aus der hohen Mätze, S. 165, aus dem Silberrangen S. 165, aus dem Plattenberg S. 166, aus dem Todtenkopf S. 167, aus der Fahren- oder Farmleiten S. 168, aus dem Nußbart S. 171, und aus dem Schneeberg S. 177. Die Loos- oder Luchsburg, ein Berg, der höchst wahrscheinlich von einem vormaligen Raubschlosse seinen Namen erhalten hat, zeichnet sich durch seine vielen ungeheuern, jähen und oft unförmlichen Felsenmassen vor allen aus. Die Kösseine gehört mit unter die höchsten Berge des F. G. Der Name des Berges ist vermuthlich wendisch; von ihm ist auch ein am Fuße desselben liegendes Dörfchen benennt. Man sieht den Berg in weit entlegenen Gegenden, und an den meisten Orten zeigt er seine zwey Gipfel, davon der eine die große, und der andre die kleine Kösseine genennt wird. Beyde erstrecken

strecken erhabene Felsenspitzen an die Wolken empor. Die hohe Mätze ist ein konischer einzelner Berg, der dicht mit Nadelholz bewachsen ist, und auf welchem vormals eine Bergveste gelegen. Der Silberrangen, der weiter nach Osten zu liegt, soll seinen Namen von einer Fundgrube, die Silber lieferte, haben. Ueber diesen erhebt sich der hohe Plattenberg. Dieser hat oben nach einem dichten Walde, der ihn umgiebt, eine etwas abhängige und unbewachsene Fläche oder Platte, die ihm den Namen gegeben. Auf diesem folgt der Todtenkopf. Diesen nennen die Landleute auch den Loch- oder Kühnenberg. Letzterer Name läßt sich von seinem häufigen Kühnholze ableiten. Daß aber etliche Felsen die Figur eines Todtenkopfs haben sollen, ist ein Spiel der Einbildung. Weit merkwürdiger als diese Berge ist die Fahren- oder Farmleiten, höchst wahrscheinlich von dem häufigen Farmkraute, das man daselbst antrifft, benennt. Die vornehmste Gebirgsart dieses Berges ist ausser dem Granit, Glimmerschiefer und Sandstein mit vielem schwarzen Glimmer und Zinnstein. Westwärts schließt sich an die Farmleiten der felsigte Nußhart, der auf der andern Seite mit dem Schneeberg zusammenhängt und zum Gefreeser Revier gehört. Das Merkwürdigste ist auf der obersten Höhe eine große Felsenhöhle, die auf 30 Schritte lang, und 3 — 4 Schritte breit ist. Zunächst liegt der Schneeberg, auf welchem man zu der Zeit, da die Waldungen noch dicker waren, das ganze Jahr hindurch Schnee antraf. 10) Weißenstädter Bezirk S. 193 — 199. Diese Gegend ist kalt und rauh, und mit vielen Bergen umgeben, daher sie auch für den Landmann eben nicht ersprießlich ist; desto ergiebiger war sie aber vormals für den Bergmann. Die Grube Hülfe Gottes liefert reichlich Zinnstein; die Schönlinder Fundgrube, das bescheerte Glück, führte ebenfalls den Namen mit der That. Außer den Zinnwerken trieb man auch noch ein Krystallenbergwerk. 11) Kirchenlamitzer Bezirk S. 200 — 209. Die vornehmsten Berge sind hier: 1) der Schloßberg mit seinem Epprechtstein, einem alten Schlosse, von welchem noch einige Ruinen vorhanden sind; 2) der große und der kleine Kornberg. Der große Kornberg besteht aus mehreren Bergen, Hügeln und Wäldern; der kleine Kornberg ist ein niederer Theil des größern. 12) Markleitener Bezirk. Die vorzüglichsten hieher gehörigen Berge und Wälder sind:

der

der Tannenberger Forst, der Rübberg und Pfaffenwald. Der Boden ist in dieser Gegend, wie an den meisten Orten, letticht und mit vielem Sande vermischt; aber fruchtbar. Man schürfte an verschiedenen Orten auf Eisenstein; fand aber den Stein nicht reichhaltig genug. 13) Selber Bezirk S. 212—219. Um Selb herum steht starke Waldung. Der größte Forst darunter ist der eigentliche Selb. Gegen Norden liegen der Schönwalder und der Höfer Spitalwald. An vielen Plätzen trifft man gute schwarze Dammerde mit Sand vermischt an. Selb ist auf Granitfelsen erbaut. S. 219 erwähnt der Herr Verfasser eines Granitfelsenstücks, welches sehr vieles Aehnliche mit dem menschlichen Körper haben soll, und ob nur gleich dieses ein Spiel der Natur sey: so hätte man doch in den vorigen Zeiten behauptet, daß Christus auf demselben ausgeruht, und die Figur seines Leibes zum Denkmal in den Stein eingedrückt habe. 14) Hohenberger Bezirk S. 220—222. Dieser Bezirk liefert die schönsten Vitriolkiese und Marmorbrüche. 15) Arzberger Bezirk bis nach Redwitz S. 223—236. Diese Gegend ist eine der ergiebigsten an Mineralien, besonders an gutem Eisen. Auch will man ehedem zu Arzberg Silber gefunden haben. In einigen Gruben zeigen sich bey einer geringen Tiefe reichhaltige Kupferkiese im Anbruch und Schwefelkiese. Bleyglanz kommt daselbst in Begleitung mit Schwefelkiesen vor. — — 16) Gegenden um Thiersheim und Thiersstein S. 236—244. Die Thiersheimer Gegend war ehemals berühmt wegen des in derselben brechenden Speckstein, der einen vorzüglichen Nahrungszweig der Thiersheimer abgab. In der Thiersteiner Gegend zeichnen sich vorzüglich folgende Berge aus: 1) der, auf welchem das Gut Birkenbühl gebaut ist; 2) der Lerchenbühl bey Hafendeck gegen Wellerthal, an welchem einige Ueberreste zwischen dem Hendel- und schwarzen Hammer, der alten Bergveste Burgstein liegen; 3) der isolirte Thiersteiner Schloßberg mit seinem hohen Thurm und Ruinen.

Ein Verzeichniß der Bergwerke im Wunsiedler Bezirk beschließt den Beschluß des ersten Bandes.

Der zweyte Theil ist eben so reichhaltig an Materien, wie der erste. Von S. 1—39 macht der H. Vf. den Leser mit den Armen, so wie von S. 40—56 mit den Thä-

tern, Niederungen und Flächen, und von S. 57—111 mit den Gewässern des Fichtelgebirges bekannt. Letztere theilt er in stehende, fließende, und in Quellen und mineralische Wasser ein. Zu den stehenden gehöret der Fichtelsee oder die Seelohe und der Weissenstädter Weiher oder See. Der Fichtelsee ist ein schlammichter und zuweilen bodenloser Sumpf. Er liegt zwischen der Fatmleiten, dem Nußhart und Ochsenkopf in einem hohen Thale, drey Stunden von Wunsiedel, und ungefähr eine und eine halbe Stunde von Bischofsgrün. Dieser sumpfichte Platz war ehedem über eine Viertel Meile lang, und an manchen Stellen fast halb so breit: beträgt aber jetzt kaum einen Raum von 80 Schritten im Umkreise. Der Weissenstädter Weiher oder See liegt nahe an der Stadt, und zieht sich von der südwestlichen bis zur nordwestlichen Seite herum. Nach einer genauern Ausmessung hält er nicht mehr als 105¼ Tagwerke, jedes zu 360 Quadr. Ruthen gerechnet. Die fließende Gewässer sind der Mayn, die Nabe, die Saale und die Eger. Der Mayn entspringt S. 67, so wie die Nabe, aus dem Fichtelsee, und die Saale S. 77 aus dem Zeller-Walde. Der Ursprung der Eger läßt sich schwer bestimmen. Die gemeine Meinung setzt den Ursprung derselben an der hohen Haide, die diesseits Bischofsgrün empor steigt. Auch an Quellen und Gesundbrunnen ist das Fichtelgebirge reich. Es giebt Gegenden, in welchen fast jeder Landmann seinen eigenen Brunnen an seinem Hause hat. Einige unter diesen Quellen enthalten metallische und andere der Gesundheit zuträgliche Stoffe, und werden daher Gesundbrunnen genennt. Dergleichen sind: 1) innerhalb des wunsiedler Kreises, 1) der Sichersreuther Brunnen S. 111. 2) Der Brunn zu Kottenbibersbach S. 115. 3) Der Sauerbrunn unter Schönwald an der Grünermühle. Der erste wurde im Jahr 1734 durch einen Zufall entdeckt, und von den Doktoren Reil, Wagner und Delius chemisch untersucht und bekannt gemacht. Der Kottenbibersbacher Brunn war ehemals auch in ziemlichem Rufe, und dem Egerischen gleich geschätzt. 3) Der Schönwaldner Sauerbrunn ist von keiner großen Bedeutung, wird daher auch nicht besucht, und giebt blos den herumwohnenden Landleuten einen erfrischenden Trank. Außerhalb der sogenannten sechs Aemter ist unter den Gesundbrunnen 1) der Egerische oder das Frauensbad, wie bekannt,

bekannt, der vorzüglichste und berühmteste. Minder berühmt ist der Brunn, welcher zwischen Warmensteinach und Mengersreuth, und am Knopfhammer hervor quillt. S. 129 — 192 liefert H. H. noch einige Beyträge zur Naturgeschichte des Fichtelgebirges und zwar von S. 124 — 134 des Thierreichs. Ehemals, sagt H. H., gab es auch Wölfe, Luchse, Bären, wilde Katzen; von welchen man aber jetzt, da die Wälder lichter worden sind, keine Spur mehr findet. Auch die wilden Schweine sind ausgerottet. Das Rothwildpret ist auch sehr vermindert worden. Hingegen trifft man häufig Füchse, Haasen, Eichhörnchen, Buch- und Steinmarder, Iltisse u. a. m. S. 126 macht uns der H. Vf. mit den dortigen zahmen Thieren und Vögeln, S. 129 mit den Fischen, S. 131 mit den Amphibien, S. 132 mit den Insekten, und von S. 135 — 192 mit den Pflanzen bekannt. S. 193 — 210 enthalten eine Nachricht von dem Klima, Fruchtbarkeit, Luft und Meteoren auf und an dem Fichtelgebirge. Im Ganzen genommen ist das Fichtelgebirge rauh und kalt; daher es auch von jeher nur die kleine Tartarey genennt wurde. Die kältesten Gegenden sind die Kornberger, Weißenstädter, Zeller und Bischofsgrünen. Doch sind auch dort die Thäler wärmer. Viele Gegenden sind sehr gemäßiget, und hierin liege auch der Grund von der so großen Verschiedenheit der Fruchtbarkeit und Erndtezeit. Auf den hohen Bergen und in den Thälern herrscht immer, auch in den wärmsten Sommertagen, eine kühle und erfrischende Luft. Höchst selten zeigen sich Spuren von Erdbeben; desto häufiger sind aber die Irrlichter, Sternschnuppen, Hegerauch — und andere elektrische Erscheinungen. S. 211 — 228 werden noch einige vermischte allgemeine Bemerkungen über das Fichtelgebirge geliefert, worauf S. 229 — 252 einige Zusätze folgen, die 1) in einem Verzeichnisse der Bergwerke, Marmor- und Kalkstein-, Mauerstein- und Wölbschaalen — wie auch der Schieferbrüche, dann der Thon- und Leimgruben, welche gegenwärtig in dem Bezirk des königlichen Bergamts Lichtenberg-Lauenstein bearbeitet werden; 2) in interessanten Nachrichten von der Pegnitzer Gegend S. 238; und 3) in einer genauern Berichtigung der Gränzen bestehen. S. 241 — 252. Ein ziemlich vollständiges Register macht den Beschluß des ganzen Werkes.

Pitoreskische (!) Reisen durch Sachsen, oder Naturschönheiten sächsischer Gegenden auf einer gesellschaftlichen Reise gesammelt von *Brückner* und *Günther*. *Zweytes Heft* mit 12 Landschaften. Leipzig, bey Reineke und Hinrichs. 1800. 6½ B. kl. 8. 1 Rth. 12 gr.

Das 1ste Heft dieser Reisebeschreibung ist im 42sten Bd. 1sten St. unsrer Bibliothek glimpflich und selbst vortheilhaft angezeigt worden. — Die Arbeit des Hrn. Günther verdient auch in dieser Fortsetzung eben diese Auszeichnung. Zart und nett sind die kleinen (allzukleinen) Blättchen radirt, und der Gesichtspunkt in den mehresten glücklich gewählt. Nur gewisse dem Auge nahe gerückte Massen, verschloßne Gegenden ohne Durchsicht in die Ferne und ohne Luft, nehmen sich auf einem so kleinen Raume nicht wohl aus, wie z. B. das 16te und 17te Blatt mit den Wasserfällen, deren Ansicht überdieß weder in Ansehung der Höhe noch des Wasserreichthums, so wie man sie hier erblickt, nicht einmal sonderlich malerisch sind; auf Taf. 17 läßt sich der, einer Dachrinne ähnliche Wasserfall, fast nur in der Unterschrift finden. — — Was nun den schriftstellerischen Theil dieses 2ten Heftes (mit dem durch Joh. Ballhorn verbesserten Titel, der pitoreskischen Reise) betrifft: so ist es Rec. leid, daß er den Ton der Anzeige des 1sten Hefts sehr herabstimmen muß. Es ist der gröbste Anschein, daß eine andre Hand dieses 2te Heft bearbeitet hat; oder wäre Hr. Brückner, (welcher sich hier zuerst nennt,) von beyden der Verf.: so ist seine Schriftstellerey seit 1798 einen schlimmen Krebsgang gegangen. Ein durchaus inkorrekter Vortrag, eine schaale, eintönige Erzählung, ohne Interesse wie ohne Kraft, ein lächerlicher Galimathias in Empfindungen, Karrikatur in der Deklamation; das ist ohne Ausnahme der Charakter dieser Schreibereyen. Ausheben und abschreiben, um Proben zu geben, ist ohne den peinlichsten Zwang nicht möglich und nicht der Mühe werth. Für Liebhaber solcher Raritäten hier nur ein Paar pitoreskische Nachweisungen. S. 73 fangen vier kurze Perioden nach einander so an: »Wir »näherten uns..... Wir setzten uns..... Wir sahen »und hörten..... Wir schöpften..... Mit jedem Tro-

»pfen

»pfen schlürften wir.« Gleich darauf findet sich das Wir viermal in vier Zeilen. Im schlechtesten Kanzleystyl selbst, läßt sich ein so multiplicirtes Wir, im plurali majestatico, nicht entschuldigen. Will man einen ungebährdigen Bewunderer erhabner Naturscenen, und einen burlesken Beschreiber derselben sehen: so sehe man Hrn. Brückner auf der 92sten und folgenden Seiten. — Doch genug. Solche pitoreskische Reisen sind glücklicherweise eine seltene Erscheinung; sonst sollte man sich verreden, sie in die Hand zu nehmen; oder nur gleich mit der Scheere darüber herfahren, um die artigen Kupfer von dem verdienten Makulaturschicksal des Textes zu retten.

VI.

I. Statistische Darstellung des Departements von Rhein und Mosel, eins der vier neuen Departements auf dem linken Rheinufer. Vom B. Vanrecum, Centralverwalter. Jahr VIII. der Rep. (oder) 1800. (alten Styls.) Koblenz, in der neuen Buchhandl. 157 S. 16. 12 gr.

II. Ruhrdepartement-Kalender für das IX. Jahr des fränkischen Freystaates. Enthaltend: Historisch-ökonom. Bemerk. über jeden Kanton im Ruhrdepartement. Alphab. Verzeichniß aller Gemeinden, u. sonst. Vom Bürg. Wasserfall. Köln, bey Marchinay, ꝛc. 143 S. 16. 8 gr.

Was wir über N. A. D. Bibl. 46r Bd. I St. S. 197—206 bey Gelegenheit der Anzeige des Ruhrdepartements-Kal. vom VII. J. d. fr. Rep. (1798) wünschten, ist zum Theil in den vorliegenden Schriften erfüllt worden. Denn durch Nr. 1 erhalten wir schon eine Darstellung eines der vorläufig durch die Franzosen organisirten neuen Departements auf dem linken Rheinufer; es fehlt also noch an einer statistischen Beschreibung des Saar- und Donnersberger Departements, welche zuerst durch Wasserfall und nächstdem nun auch durch Vanrecum zwey einsichtsvolle Vor-

gänger erhalten haben. Zu wünschen bleibt uns beyläufig, daß in den beyden übrigen Departements sich Männer finden mögen, welche diesem rühmlichen Beyspiele, noch in der laufenden Jahrsperiode (1801) mit unverwandtem unparteyischen Blicke auf die Zukunft nachfolgen, und uns bald aus den handschriftlichen Materialien, die in besagten Departemental-Hauptstädten beyder noch übrigen Departements Mayn und Trier sich finden, und zum Theil aus den Regierungsbeschlüssen bekannt sind, eben dergleichen statistische Darstellungen liefern mögen. Dadurch würde die Statistik des westlichen Deutschlands erstaunlich gewinnen; ein Umstand, den wir hier um so herzlicher erinnern, weil die Bewohner des linken Rheinufers, noch zur Zeit unsere deutschen Brüder sind, die nur ein uneigennütziger deutscher Hermann, nur nicht das eifersüchtige Interesse Vieler von ihrem Schicksale retten kann. Bis dahin also, daß der Vorhang der Zukunft, welcher bisher den Hintergrund der Zeit verbarg, aufgezogen seyn wird, wollen wir besagte vier provisorische Rheindepartements noch zur Statistik Deutschlands zählen; die Gewitterwolken im Norden oder Südosten mögen entweder durch einen zweyten Alexander, oder durch einen anmaßlichen Jupiter nur oder ohne das heil. Halböl zertheilt werden — gilt uns gleich viel; also zur Sache:

Nr. I. ist in aller Absicht eine der vollständigsten Topographieen, die dem Rec. auf einem so eingeschränkten Umfange, wie die gegenwärtige Darstellung ꝛc. bekannt geworden. Außer daß sie eine genaue geographisch-statistische Schilderung des Rhein- und Moseldepartements nach der vorigen Direktorialeintheilung des Landes, das gegen Norden an das Ruhrdepartement, gegen Osten an den Rheinstrom, gegen Süden an die Departements des Donnersberges und einen Theil des der Saar, und gegen Westen an das Departement der Saar grenzt, in mehreren Hinsichten liefert, ist auch am Ende der Beschreibung einer jeden Kantonshauptstadt, die Entfernung derselben von der Departemental-Hauptstadt und andern Hauptstädten der benachbarten Departements sowohl nach Myriametern, deren jede zu zwey Stunden gerechnet sind, als auch nach Stunden bestimmt. (Sonderbar, daß hier nach Myriametern gerechnet wird, da die Franzosen im Ruhrdepartement

nicht als in allen Regierungsbeschlüssen des innern Frankreichs, wo, wie z. B. bey Barrier- und Donane-Gesetzen von Distanzen die Rede ist, beständig nach Kilometern, deren 10 auf 1 Myriameter, folglich 5 Kilometer = 1 deutschen Stunde, rechnen. Nach einem neuern Beschlusse des Großconsuls sollen, in Gemäßheit der Verordnung v. 17 Prärl. 8 J. (6. Nov., 1800), mit dem 1. Vendem. X. (d. 23. Sept., 1801), auch diese Benennungen, gleich den übrigen gräko-romanisch-gallischen Namen, welche die Neuerungssucht der Ultra-Revolutionaires einzuführen bemüht war, weg, und an ihre Stelle treten die vorigen, jedoch unter dekadischer Eintheilung, wieder hervor. Nur Schade, daß, da das Departement in 30 Kantone eingetheilt, solche jede Seite mit dem Namen und der progressiven Zahl oder Nummer des Kantons paginirt worden ist. Dieser Fehler wird überall, selbst auch an der S. 136 angehängten Tafel über die Vertheilung der Grund-, Personal- und Mobiliarsteuer des besagten Departements, im Gefolge des Beschlusses vom Regier. Commissair d. d. Mayence, 10. Germinal, J. J. wahrgenommen. In den nämlichen Tafeln sind die übrigens äußerst genau abgefaßten, 3 halbe Bogen Tafeln verfallen; wiewohl die Namen der Kantone mit großen lateinischen Cursuletters, zum Unterschied der darunter gehörigen Gemeinen, die alle a) nach dem Zeugnisse des ehemaligen Souverain des Orts; b) der Familienzahl; c) der Seelenzahl; d) der Viehzucht, und zwar α) der Anzahl der Pferde, β) der Stückenzahl des Rindviehes, γ) der Gehörnten insbesonders, δ) den Schafen, ε) den Mühlen; und f) den liegenden Gründen, nach Hektaren*) an Gärten, und zwar α) an Ackerland; β) an Weingärten; γ) an Wiesenwachs; δ) an Mühlhahnen; und ε) an Waldungen sehr special verzeichnet stehen. Schade, daß keine einzige alles in den zu beyden Seiten dieser 3 Tafeln verzeichneten Specialsummen addirt worden, um die Resultate eines jeden Cantons darnach ohne

*) Der Verf. schreibt allenthalben Hektare; obgleich die Franzosen dieß geometrische Flächenmaß Hektoare nennen. Jeder derselben hält 100 republ. Aren oder 10,000 Q. Metres. Ein Hektoare ist gleich 1,959 alten französ. gewöhnl. Arpents legales, oder = 3,9193 Berliner kleinen Morgen; genauer genommen sind 100 Hektoares = 392 Berl. kl. Q. Morgen beynahe, jeder zu 180 rheinl. Q. Ruthen gerechnet.

schreiben zu können. Rec. hat sich daher alle Mühe gegeben, die, ohne Nummern der Kantone und ihrer untergehörigen Gemeinheiten, in diesen Tafeln zu summiren, und daraus folgende Resultate für die Personenanzahl — denn weiter mag er nicht addiren — herausgebracht. Hieraus folgt, daß

Laut	1 = 97	Gemeinheiten enthalten:	39,158 Seelen.
—	2 = 102	/ / / / / / /	30,505 —
—	3 = 100	/ / / / / / /	21,049 —
—	4 = 97	/ / / / / / /	28,383 —
—	5 = 100	/ / / / / / /	36,635 —
—	6 = 112	/ / / / / / /	2,775 —
Mithin betr.:	608	Gemeinheit. überhaupt:	158,502 Seelen.

Auf der 6ten Seite sind mehrere kleinere Gegenden und Gemeinheiten, die zerstreut liegen, zusammengezogen, und zu einer Hauptcommune gemacht worden. Dem ungeachtet ist die Personenzahl im ganzen Departement viel zu geringe angegeben. Nach der neuern Volkszählung, die nach dem 18 Brumaire VIII. J. (d. 9. Novbr. 1799) vom Consulat veranstaltet worden, hat sich ergeben, daß die Volksmasse dieses Departements mehr als ein Viertel zu geringe angegeben ist. Rec., der sich, um die vorliegenden Schriften zum Besten der Wissenschaft pünktlich anzuzeigen, und in dieser oder jener Hinsicht, dieselben berichtigen zu können, durch Mittel der Correspondenz Mühe gegeben hat, die genaue Personenzahl des ganzen Rhein- und Moseldepartements aus der zuverlässigsten Quelle handschriftlich zu erhalten, (welche seitdem in der Samml. der Verordnungen und Beschlüsse in den vier neuen Depart. des linken Rheinufers; XIter Theil; 22s Heft; Strasb. b. F. G. Levrault; S. 71 — 88 abgedruckt worden,) wird hier die Volkszahl eines jeden Kantons nach der neuen Eintheilung der Arrondissements, welche das jetzige französ. Gouvernement durch das Consulat herbeygeführet hat, zu mehrerer Uebersicht und Vergleichung mit der Vanrecumschen Angabe darstellen:

Verzeichniß

der im Rhein- und Möseldepartement im *VIII.* J. der französ. Republ. (eigentlich im August 1800) befindlichen Personenzahl in den 30 Kantons und der daraus geformten 3 Arrondissements.

Nr. der Arrondiss.	Namen der Arrondiss.	Nr. der Kantone.	Namen der Kantone.	Totalsumme der Personenzahl in jedem Kanton.	Totalsumme der Personen in jedem Arrondiss.
I.	Coblenz	1	Andernach	9,229	69,901
		2	Boppard	7,232	
		3	Coblenz	30,035	
		4	Cochheim	5,647	
		5	Kaiserösch	2,413	
		6	Luxemburg	2,525	
		7	Mayen	3,358	
		8	Münster-Maienfeld	4,779	
		9	Polch	4,255	
		10	Rübenach	6,935	
		11	Treis	4,290	
		12	Zell	7,203	
II.	Bonn	13	Albenau	7,071	70,508
		14	Ahrweiler	8,364	
		15	Bonn (Stadt ob. Comün)	8,837	
		16	Bonn (Kanton ob. Land)	10,134	
		17	Remagen	7,801	
		18	Rheinbach	16,678	
		19	Ulmen	2,169	
		20	Virneburg	3,909	
		21	Wehr	4,565	
III.	Simmern	22	Bacharach	7,206	62,882
		23	Kastellaun	4,977	
		24	Kreutznach	9,265	
		25	Kirchberg	6,491	
		26	Kirn	4,084	
		27	Sct. Goar	3,193	
		28	Simmern	8,361	
		29	Sobernheim	6,670	
		30	Stromberg	7,943	
			Trarbach	4,692	
			Summe überhaupt:	203,291	203,291
			Vergleicht man damit die Angaben unsers Verf. Vanr., welche in toto	158,320	
			betragen: so ist letztere zu wenig:	44,989	Seelen.

Da nun die Tafeln schon allein in diesem Stück um ½ differiren: so kann man leicht schließen, daß auch die übrigen Data wenigen Grad der Zuverläßigkeit und Glauben verdienen. Daran ist nun nicht der Verf.; sondern die Agenten der Gemeinheiten Schuld, welche gemeiniglich die statistischen Angaben so geringe, als immer möglich, und wie es mit den französischen Lokalaufnahmen nur zum Theil bestehen kann, tabellarisch einrichten, um die Grund-/Personal-/Vermögens-/Fenster-/Mobiliar- und jede andere die rekte Abgabe und Staatssteuer dadurch zu vermindern. Dadurch wird aber der Statistik geschadet; die neuern Bemühungen der Consuln werden aber für alle bisherigen Unterschleife der Art Sorge tragen, daß selbige so genau als möglich mit aller Pünktlichkeit angefertiget werden.

Von S. 1—120 erstreckt sich die topographisch-historische Beschreibung der 30 Kantons; S. 121—137 die Namen und Personen der verschiedenen Verwaltungen, wovon die (ehemalige) Centralverwaltung (nunmehrige Präfektur) ihren Sitz in Koblenz hat. Die Nationalwaldungen des ganzen Departements werden S. 130 zu ungefähr 94,078 Morgen gerechnet. (Die Morgen, als Flächenmaaß, sind im Churrh. Kreise an Größe ganz verschieden; sie betragen in verschiedenen Gegenden von 32 bis 39 Ares, d. i. 224—273 rheinl. Q. Ruthen circa; folglich im Durchschnitt jeder dieser Morgen 248½ rheinl. Q. Ruth. od. 2 Morg. 68½ Q. Ruth. Berl. kleines Maaß, oder ungefähr ⅞ Morgen holl. Maaß à 600 Ruth.) S. 131 fg. theilt der Verf. das Departem. in 4 Arrondissements, nämlich in das von Coblenz, Bonn, Simmern und Stromberg ein! (Nach den handschriftl. Nachrichten, die Rec. vor sich liegen hat, ist das Departem. nur in 3 Arrondissements, nämlich in das von Coblenz, Bonn und Simmern eingetheilt, und mit der copeylichen Unterschrift des Verf. Panterrecum, Wasserfall und Saur versehen; vergl. Samml. der Beschlüsse ꝛc. XIter Th. 22s Heft; S. 88.) Das ganze Personal, welches zur Inspektion des Douanen-Bureaux in Coblenz gehört, ist S. 134 zu 200 Personen angegeben. (Welche Schaar Menschen, die dem Handel allerley Hindernisse in den Weg legen, und hunderte Unglückliche machen, die mit den Ränken dieser unmoralischen Geschöpfe nicht bekannt sind! Diese Volksklasse allein wird, wenn

wird der Rhein die Gränze Deutschlands bleiben wird, dereinst die deutsche Handelsfreyheit nicht nur in Fesseln legen; sondern mit frecher Stirn allen Verträgen trotzen, die auf utopischen Feldern den verheißenen ewigen Frieden herbey führen sollen.) Von S. 138—157 wird von andern Anstalten Nachricht gegeben, die Frankreich in diesem Departement zur öffentl. Wohlfahrt ꝛc. eingerichtet und verordnet hat. Davon macht den Beschluß das Nationalpostwesen, wovon die Direktionen in Andernach, Bonn und Coblenz sich befinden. Alle 3 stehen mit dem Hauptcomtoir in Paris in unmittelbarer Verbindung. — Der Styl dieser kleinen noch unvollständigen statistischen Schilderung ist ziemlich rein und fließend, und wenig durch Provinzialism oder Druckfehler entstellt; überdem kann man dem Verf. im Ganzen keine Vorliebe für die neue Verfassung, oder Zuneigung für Republikanism und dem daraus für Frankreich entstandenen Wechsel der Dinge zur Last legen. Der Gang seiner Darstellung ist ruhig, ohne fremde Anmaaßung; das Druckpapier verdiente aber besser zu seyn.

Der IIte ist eine Fortsetzung von demjenigen Kalender, den wir, wie schon oben erinnert worden, früher angezeigt haben. Auch den des VIIIten Jahres würden wir in der A. D. Bibl. recensirt haben, wenn derselbe außer dem gewöhnl. christl. und französ. Kalender, etwas Neues enthalten hätte. Da nun letzteres nicht der Fall war: so haben wir jenen weiter nicht, als hier nur eben beyläufig berührt. Der vorliegende Kalender für das IIte Jahr verdient aber in mancher merkwürdigen Hinsicht einer besondern Anzeige. Dem auf 6 Blättern enthaltenen doppelten Kalender sind die vornehmsten Märkte des Ruhrdepart., welche in jedem Monat gehalten werden, untergelegt worden. Alsdann folgt S. 1—77 die Beschreibung, oder historisch-statistische Uebersicht des Ruhrdepartements nach den (ehemalig) 42 Kantons. (Seitdem aber im August 1800 der 34ste und 35 Kanton Ravenstein und Gennert, nebst der Gemeine Bommeer, die vorhin zum Kanton Goch [im Herzogth. Cleve] gehörte, und welche alle 3 auf dem linken oder westlichen Ufer der Maas liegen, vom Großconsul an die batavsche Republik abgetreten worden: hat die Karte vom Ruhrdepart. eine veränderte Gestalt bekommen.) Die historischen Gegenstände sind wörtlich nach dem

dem Kalender des VIIten J. (1798) abgedruckt; nur ist die Einrichtung des Ganzen anders wie damals geordnet. Der Eingang S. 1—4 im Betreff der Gränzen und Eintheilung des Ruhrdepart. ist nach dem Beschluß des Reg. Commiss. Rudler v. 4 Pluv. VI J. geformt, (vergl. Ruhrdep. Kal. f. d. VII. J. S. 19), und überhaupt alle Specialangaben von den einzelnen Gemeinheften eines jeden Kantons weggefallen: so daß im Eingange einer jeden Kantonsbeschreibung, die Personen-, Häuser- und Morgenzahl des urbaren Flächenbodens angegeben worden. Die Totalsummen stimmen aber in beyden Jahren, auch mit den, in der Samml. der Beschlüsse ꝛc. befindlichen Verzeichnissen und Angaben nicht überein. Denn die Hauptsummen für das ganze Ruhrdepart., so wie sie Rec. schon specificirt aufgeführet hat, (s. N. A. D. Bibl. 45r Bd. I. St. S. 204 fg.) betragen für das VII. J. d. Rep.:

	Bevölkerung.	Häuser.	Morgenland.
Für das IX. J.	598,975	91,308	1,027,895
a. a. O. S. 4	587,348	89,843	1,054,142
Also jetzt weniger	11,627;	weniger 1,465;	mehr 26,147

Hier ist also ein merklicher Unterschied, der sich im Ganzen nicht anders als auf Kosten irriger Angaben reimen läßt. Der Unterschied der Personen und Häuser steht nicht in gehörigem Verhältniß. Die Differenzen zeigen, daß 8 Personen auf ein Haus kommen, welches unrichtig und wider die Population dieser Provinzen ist. Richtiger ist das Resultat, das wir oben (s. N. A. D. Bibl. 46r Bd. S. 205) bestimmt, und auf 6½, oder auf 9 Häuser = 59 Menschen berechnet haben. Der Flächenraum hat dagegen 26,147 Morgen (durchgängig kölnische zu 140 Q. Ruthen von 16 Werk. Fuß) gewonnen; folglich kommt auf jeden Einwohner, nach der jetzigen Angabe des Verf. = 1 ⅘ Morgen kultivirtes Land zu seinem Unterhalte zu stehen.

Vergleicht man aber damit das, von der Reg. Administration in Aachen unterm 4. Nivose, 8 J. (d. 24. Decbr. 1799) attestirte Verzeichniß der Volkszahl im Ruhrdepartem. in der Samml. der Beschlüsse ꝛc. XIter Th. 2tes Heft S. 130: so schwindet die Bevölkerung dieses Departements noch ungleich merklicher. Denn hier giebt sie der

Verf.

Wasserfall a. a. O. zu zu . . . 587,348 Pers.
Die Reg. Administration a. a. O. dagegen 531,496 —

folglich noch weniger wie Wasserfall . . 55,852 Pers.

ein Unterschied der nicht nur viel zu groß; sondern wie Rec. aus ganz zuverläßiger Quelle versichert, völlig unrichtig ist. Freylich mag jetzt die Personenzahl ungleich geringer als damals angegeben seyn, wie die Provinzen auf dem linken Rheinufer im Februar und März 1799 auf französischen Fuß organisiret wurden; aber es bleibt auch richtig, daß damals, als die jüngsten Volkslisten angefertiget wurden, der Herrnhaarsche Aufruf an die Bewohner des linken Rheinufers in allen Städten und Communen angeschlagen wurde, nach welchem die junge Mannschaft, zum Dienste Frankreichs, aufgefordert ward, die Muskete zu tragen, welches die Folge hatte, daß Tausende nach dem östlichen Rheinufer auswanderten, und nachher, wie der Befehl kraftlos blieb, zu ihrem vaterländischen Heerde größtentheils wieder zurückkehrten. Ueberhaupt kann man die Bevölkerung im Ruhrdepartement gegenwärtig (im Februar 1801) auf 565,236 Personen, als das Mittel von beyden Angaben 598,975 + 531, 496 = 1130,471 und das zuverläßigste Resultat feststehen, weil für den Ausfall von Gemert, Ravenstein und Boxmeer, an der Hauptsumme der ersten Wasserfallschen Angabe, 21,363 Personen gekürzt werden müssen, die doch auch in der Samml. der Beschlüsse a. a. O. mit zur Volksmasse gezählt worden, und auch im Kal. des Ruhrdep. IX. J. S. 92 — 94 mit aufgeführet stehen. S. 94 — 114 findet sich ein alphabet. Verzeichniß aller Communen, und S. 114 — 125 ein ähnliches aller abgelegenen Häuser, Höfe, Schlösser, Mühlen, Klöster ꝛc. im ganzen Ruhrdepart. Der Communen sind 980; beyde sind recht brauchbar eingerichtet; nur Schade, daß dieß Büchlein noch immer von unzähligen Druckfehlern wimmelt! —

T.

Gelehrtengeschichte.

Leben und Schicksale, Geist, Charakter und Meinungen des Lucilio Vanini, eines Atheisten im

siebzehnten Jahrhundert; nebst einer Untersuchung über die Frage (der Frage): ob derselbe ein Atheist, oder nicht? von W. D. F. Leipzig, bey Graffe. 1800. XVI und 416 S. 8. 1 Rg. 16 gr.

Nur mäßig braucht man in der Gelehrtengeschichte jetzt verwichner beyder Jahrhunderte bewandert zu seyn, um mit seinem Urtheil über diesen Vanini auf's Reine zu kommen. Er war ein bunt und heiß imaginirender Neapolitaner, der in seiner Jugend Scholastik für Philosophie nahm, in allen andern Kenntnissen nur an den Schein, nicht an's Wesen sich hielt, und doch sehr früh schon vom Kitzel geplagt ward, an Allem meistern, überall was Unerhörtes ausklügeln zu wollen. An Menschenkenntniß, und kaum 33 Jahre alt wurde der Hitzkopf, war bey ihm nicht zu denken; da sein Eigendünkel indeß unaufhörlich zunahm, und sein Unstern ihn endlich nach Toulouse führte, wo selbst dieser Augenblick noch ein seine Bewohner von allen andern Franzosen unterscheidender Anstrich schwarzgallichter Laune herrscht, ist es wahrlich kein Wunder, ihn für seine Unvorsichtigkeiten und Superklugheit hier mit dem Leben büßen zu sehn. Die Gerichtacten seiner Verurtheilung müssen seitdem verloren gegangen seyn; denn daß solche mit V. selbst verbrannt worden, wie einige gemuthmaaßt, scheint deshalb unwahrscheinlich, weil La Forcade, Generat-Procureur des dasigen Parlements, sie unserm Landsmann Arpe, dem Apologisten Vanini's, zur Einsicht versprochen gehabt. Das Schicksal dieser Papiere sey gewesen, welches es will: die zwey unter seinem Namen erschienenen Bücher (nichts ist weiter von ihm gedruckt, auf so manch andres Produkt seiner Faust er sich auch hier und da noch bezieht) können den Hauptgrund zur Anklage nicht hergegeben haben. Beyde waren gehörig, und mit großen Lobsprüchen sogar, censirt zum Vorschein gekommen; auch hatte V. trotz seiner übrigen Unbedachtsamkeit nicht ermangelt, sich darin dem souverainen Ausspruch der Kirche vorläufig, und das heuchlerisch genug, in Allem zu unterwerfen. Aber auch ohne Schwarz auf Weiß ihm vorhalten zu können, oder vielmehr zu wollen, weil nämlich hier wieder andre Bedenklichkeiten eintraten, gab der in's Zeug hinein faselnde, die Geistlichkeit gar nicht schonende, auch sonst unsittliche Draufkopf gewiß Blößen

in

der Menge; wie denn Parin und Grammond einen dasigen Edelmann Francon namentlich angeben, der von V. zum Unglauben verführt, als Zeuge gegen ihn soll aufgetreten seyn.

Wie er bey seiner Hinrichtung sich benommen, darüber sind die Nachrichten einander sehr widersprechend; ein Umstand, worauf am Ende nur wenig ankommt, weil es allemal höchst mißlich ist und bleibt, jemand nach der Laune seines letzten Augenblicks zu beurtheilen. Genug, der unglückliche, statt des Scheiterhaufens zum Sanitätshause völlig geeignete V. wurde als Atheist verbrannt; und da zum Belege, daß er dieses wirklich war, nur noch seine beyden gedruckten Bücher übrig sind, hat man diese seitdem desto fleißiger durchschüttelt; ohne jedoch etwas anders darin finden zu können, als einen Kopf, der höchst wahrscheinlich selbst nicht wußte, was er eigentlich wollte, und wie weit seine Paradoxienjagd ihn noch führen würde. Die seiner am wärmsten sich annahmen, gern Alles an ihm entschuldigten, waren selbst Sonderlinge; Arnold z. B. und Arpe. Da die Auflagen gedachter Schriften nicht stark gewesen seyn mögen, nicht wieder unter die Presse kamen, und überdieß in Frankreich unterdrückt wurden: so haben sie freylich sich selten genug gemacht; nie jedoch bis auf den Grad, daß in öffentlichen Bibliotheken von einigem Belang, und selbst in Privatsammlungen von Werth nicht immer noch Exemplare davon zu finden waren, die man auch bey Versteigerungen wirklich nur mit ein paar Thalern bezahlt. Noch zu Anfang des XVIIIten Seculum war über den Mann pro und contra bis zum Ueberfluß geschrieben worden, so daß an lehrreichere Ansicht oder neue Entdeckungen kaum mehr sich denken ließ. Eine dergleichen indeß machte vor ein Paar Jahren Herr D. Stäudlin zu Göttingen, als dem die gänzlich umgearbeitete, und mit nicht unwichtigen Spicilegiis bereicherte Apologia pro Vanino in die Hände fiel, deren Verfasser Arpe sie im Jahr 1728 zum Druck fertig liegen gehabt, dennoch aber nicht unter die Presse geschickt hatte. Bey Anzeige dieses literarischen Curiosum, in seiner Beyträge erstem Bande von S. 141 — 171, brachte Herr St. auch manches den V. selbst Betreffende wieder in's Andenken; und bey dieser Nachlese hätt' es vor der Hand ganz füglich bleiben können!

Was den nur den Anfangsbuchstaben seines Namens angezeigenden Herrn P. bewog, abermals an diesen Gegenstand seine Musse zu verwenden, war der Lerm, den Fichte's Abhandlung: »Ueber den Grund unsers Glaubens an eine göttliche Weltregierung,« eine Zeitlang verursachte. Bekanntlich hatte man diesem dialektischen Spinnengewebe die Ehre erzeigt, es als ein dem Atheismus Vorschub thuendes Erzeugniß zu brandmarken. Solch eine Beschuldigung erinnerte an den deshalb wirklich verbrannten Vanini, dessen Geschichte Herr P. überdieß noch lange nicht in's Klare gebracht glaubte. An Geduld und Umsicht etwas Befriedigenderes aufzustellen, hat er es in der That auch nicht fehlen lassen; da ihm aber nur gedruckte, längst benutzte Hülfsmittel zu Gebot standen: konnte das Resultat aller seiner Nachforschungen doch kein andres seyn, als was unparteyischen Beobachtern von jeher eingeleuchtet hatte: V. nämlich müsse ein höchst inconsequenter Mensch gewesen seyn, dem mit Einsperrung ein großer Dienst geschehen wäre; warum eigentlich man ihn aber verbrannt habe, lasse wegen Untergang der Gerichtsacten sich nicht mehr historisch ausmitteln. Hier der äußerste Umriß der weitläuftigen Diatribe, so weit nämlich in dem verstatteten engen Raum solche Linien sich ziehen lassen.

Die zwey Bogen betragende Einleitung handelt von den über V. so zahlreich zum Vorschein gekommenen Urtheilen und Schriften, sowohl in eigens deshalb gefertigten Abhandlungen, worunter die von Schramm, Durand und Arpe die wichtigsten sind, als in solchen Büchern, die V—s und seiner Meinungen beyläufig erwähnen. In beyden Klassen hat Herr P. fleißig sich umgesehn, und schwerlich wird man irgend eine brauchbare Notiz hier übergangen finden, aus nämlich gedruckten Büchern; denn aus handschriftlich gebliebnem Briefwechsel der Gelehrten letzter Jahrhunderte ließe ohne Zweifel noch Manches für und wider V. sich nachholen; wozu unsre A. D. B. aber nicht mehr der Platz seyn kann. Die vier folgenden Abschnitte erzählen von V—s Erziehung, Reisen, seinem Aufenthalt in Frankreich und Tode, so wie von der Persönlichkeit, und dem etwanigen Umfange der Kenntnisse desselben, was nur immer in den Schriften des Mannes sich darüber auftreiben ließ. Diese blieben die einzige Quelle; und leider! eine sehr unsichere;

sicherer; denn nur wenig Zeugenissen von Ansehn haben seiner erwähnt; was V. selbst aber in seinen Schriften beybringt, ist dergestalt mit Fabeln, Großsprechereyen und Abgeschmacktheiten durchspickt, daß kaum jemand noch das Wahre wird herausfischen können. Zum Pröbchen die erste beste seiner Windbeuteleyen! Im Amphitheater scheint ihm das Daseyn Gottes vorzüglich am Herzen zu liegen; hauptsächlich sich also mit den Läugnern desselben bindet er an; dergleichen Atheisten nun stoßen ihm überall auf, wo er hin geräth. Als ob jeder Atheist Kain's Zeichen an der Stirn trüge, und vor 200 Jahren man so ungescheut dem fremden Abentheurer sich hätte bloß geben dürfen! — Im fünften und längsten Abschnitte, als der beynah 50 Bogen füllt, wird endlich von den beyden Büchern V—s umständlich Nachricht ertheilt, die Inhaltsanzeige derselben geliefert, und manches Hervorragende mit den Worten des Textes, noch öfter aber in deutscher Uebersetzung vorgelegt. Hier zieht es aber sogleich Folgendes zu erinnern. Bekanntlich erschien sein Amphitheatrum aeternae providentiae divino-magicum etc. mit Ausschluß der Liminarstücke und des Registers auf 336 Octavseiten im Jahr 1615 bey Anton de Harsy zu Lyon. Wie viel Liebhaber das Buch müsse gefunden haben, glaube Herr P. mit dem Umstande zu belegen, daß solches schon im Jahr 1616 zu Paris mit königl. Privilegien abermals unter der Presse geschwitzt habe. Schwerlich indeß hat diese zweyte Ausgabe je existirt! Blos Arnold, in seiner Kirchen- und Ketzerhistorie, wird deshalb in der Note als Gewährsmann aufgeführt. Diesem vermuthlich schrieb es 1715 Frommann in seiner Inaugural-dissertation de statutitia Atheismi getrost nach, und einem von beyden wieder Fabricius in der Historia Bibliothecae suae. Da Herr P. in seiner Abhandlung so oft gegen kahle Nachbeterey sich ereifert hätt' er billig hier selbst besser auf seiner Hut seyn sollen! Höchst wahrscheinlich hat Arnold die vorgebliche Pariser Ausgabe des Amphitheaters von 1616 mit den in diesem Jahr wirklich und mit königl. Privilegio zu Paris gedruckten Dialogis anfänglich verwechselt, und in der Folge den Mißgriff zu bessern aus der Acht gelassen; wie denn weder Er, noch Frommann, noch Fabricius, von dieser apokryphen Ausgabe eines kaum 6 Monat früher zu Lyon approbirten und zu drucken angefangnen Buches, so wenig den Verleger, als die Seitenzahl aber sonst etwas zu sagen wissen.

Noch mehr! keiner der renommirtesten Bibliothekskatalogen Frankreichs und andrer Länder enthält die mindeste Spur davon; und Neci, der doch gewiß ein halbhundert Exemplare verschiedener Orte in Händen gehabt, ist nirgend auf eines von 1616 gestoßen. Freylich ist ein solches Non ens eigentlich kaum der Rede werth; in einem Buche jedoch, das Alles zu erschöpfen sich anheischig macht, sollte dergleichen um wenigsten figuriren. — Angehängt ist der Notiz vom Amphitheater die am Schlusse desselben stehende Ode an Gott, in 17 alkäischen Strophen, nebst beygefügter Rosegartenschen Uebersetzung in eben dieser Versart; wobey es nur zu bemerken giebt, daß Herr R. weit mehr poetische Blümchen hineinflocht, als das im Grunde oft prosaische Original deren aufzuweisen hat.

Im Amphitheater hatte V. sich mehr mit theologischen Spitzfindigkeiten abgegeben; in seinen Dialogis, die unter dem schon auffallenden Titel: de admirandis Naturae regiminae *Deaeque* mortalium Arcanis im Jahr 1616 zu Paris, bey Adrian Perrier auf 495 Oktavseiten, mit großen Lobsprüchen der theologischen Censoren, und oben ein mit königl. Privilegium erschienen, kam in 60 Gesprächen an philosophische und naturhistorische Gegenstände die Reihe; beyde ganz über den Leisten der Scholastiker geschlagen, so gern er auch über diese sich lustig machen will, und nichts Geringeres im Schilde führt, als den Ursprung und Zusammenhang des Weltalls auf eine ganz neue Art zu deduciren. An astrologischem Unsinn, an Widersprüchen jeder Art, noch ärgern Windbeutelcyen, und selbst Unflätereyen ist darin kein Mangel. Herr P. liefert von dem ganzen Gesprächschork ebenfalls die Inhaltsanzeigen; und mitunter im Original oder in der Uebersetzung die am meisten ihm aufgefallnen Stellen. Die Auswahl dieser Stellen, und die Richtigkeit der Verdeutschung zu prüfen, mag andern Beurtheilern überlassen bleiben. Soviel indeß darf Ree. nicht verschweigen, daß bey Uebersetzung des XVIten Gesprächs: de luviorum generatione Herr P. an dem ohnehin schon gesagten V. sich sehr versündigt hat. Dieser bringt freylich hier nichts Geschmackeres als in den andern Dialogen zu Markt; Alles geht jedoch darin seinen gewöhnlichen Gang; Alexander und Vat mit, in der Person eines Julius Cäsar, unterreden sich, widerlegen und belehren einander in diesem Gespräch wie in

den

den übrigen, und so gut wie sie es verstehn. So was aber schien dem Herrn P. gar nicht anzustehn. Er hat also einen Dialog zwischen Salomo selber und Vanini daraus gemacht; wo Jener gleich zum Anfangskompliment verschlucken muß: »Ich halte Ew. Majestät für nicht gescheut!« — was indeß den Judenkönig so wenig erbittert, daß er in der Folge seinen Kollokutor als einen Gott unter den Philosophen begrüßt, und nochmals mit der Phrase: »Lebe wohl, Gott »unter den Philosophen!« endlich von ihm Abschied nimmt. Von allen diesen Floskeln, und viel andern mehr kein Wort im Original! Dieses noch genauer gegen die so muthwillig untreue Uebersetzung zu halten, verbietet der Raum. Gesetzt aber auch, das Gott unter den Philosophen ließe sich noch entschuldigen; weil der thörigte Mensch sich in andern Gesprächen wirklich so tituliren läßt: womit will Herr P. die übrigen Einschiebsel rechtfertigen, wovon es in diesem Pseudogespräch wimmelt, und die den armen V. zum noch unverschämtern Gesellen machen, als er in diesem Augenblicke wenigstens erscheint? Was unsern Landsmann auf den Einfall brachte, den Salomo zum Dummwir selbst zu erheben? Nichts anders vermuthlich als der Umstand, daß im Anfange des Gesprächs ein paar Hypothesen des königlichen Schriftstellers theils widersegt, theils gerechtfertigt werden. — In den nachfolgenden Auszügen und Uebersetzungen, so weit Rec. nämlich Geduld zur Vergleichung behielt, hat zwar Herr P. von seinem humoristischen und Verschönerungskitzel nicht mehr bis auf den Grad sich überwältigen lassen; allein schon eines der ersten Gespräche so eigenmächtig umgestaltet zu finden, muß ja den Leser auch gegen die Treue alles des Uebrigen mißtrauisch machen. An eine vermehrte Ausgabe des Originals etwa läßt auf keine Weise sich denken; denn von diesem giebt es nur eine einzige; so oft man auch Willens gewesen, sie wieder abdrucken zu lassen.

Kaum hat Rec. noch zur Nachricht Platz, daß Herr P. im 6ten Abschnitte von S. 345 bis zum Schlusse des Buchs endlich die Frage untersucht: ob V. wirklich ein Atheist gewesen? und solche, wie man denken kann, verneint. Von den mündlichen Aeußerungen des Mannes wissen wir zu wenig Sichres, und einem Schriftsteller, der dicke Bücher gegen den Atheismus geschrieben, diesen dennoch Schuld ge-

ben zu wollen, scheint allerdings hart. Wenn jedoch eben dieser Autor in seinen Dialogis mehr als einmal gesteht, Vieles von allem dem nicht mehr zu glauben, was er in seinem Amphitheater behauptet, und, je weiter er schreibt, immer gröbrer Ungereimtheiten sich schuldig macht: so bleibt wohl kein andres Urtheil zu fällen übrig, als: Vanini habe seinen Lesern nur Staub in's Auge streuen wollen, und am Ende vermuthlich selbst nicht gewußt, was er einen Tag später glauben würde. Wie Hr. P. sich benimmt, seinen Helden zu entschuldigen, muß in der Apologie selber nachgesehen werden. Das ihn zum Tode verdammende Parlament kann mit seinen Helfershelfern viel zu grausam, und der Verurtheilte doch noch immer straffällig genug gewesen seyn! Die Unarten, Windbeuteleyen, Widersprüche u. s. w. desselben verschweigt seyn Apologist keinesweges; was ihn aber nicht abhält, noch Löbliches in Menge an ihm zu finden. Alles recht schön und gut; nur hätte diese Vorliebe ihn nicht verleiten sollen, den ehrlichen Durand deshalb einen Fanatiker zu schelten, weil dieser im Ernst darauf ausgieng, die Inconsequenzen des V. in ihrer ganzen Blöße zu zeigen. Eben so wenig war die Meinung des revolutionairen Duvernet, das die Dialogen enthaltende Buch sey höchst druckenswerth gewesen, der geringsten Erwähnung werth. — Druckfehler, wie κατ' ἀνθρωπον, so wie manche andere in Namen, Wörtern und Interpunktion hätte billig ein Errataverzeichniß berichtigen sollen; durch schicklichere Methode und dadurch leichter vermiedne Wiederholung, bündigere Darstellung, korrektern Ausdruck, und rundern Wendungen aber der Verf. seinem Werkchen mehr Leser verschaffen können, als es in seiner jetzigen überladnen Gestalt vermuthlich finden wird. — Gay' unberührt darf Rec. doch auch das Curiosum nicht lassen, zwey oder drey vom Censor selbst (wer? und wo?) herrührende Anmerkungen abgedruckt gefunden zu haben; und das eben nicht an unempfänglicher und daher unschicklicher Stelle. Ob das Hinzufügen solcher Berichtigungen Beyfall und Nachahmung verdiene? ist freylich wieder eine andere Frage; die aber, hier wenigstens, sich nicht füglich erörtern läßt, und zu Reklamationen von Seiten der solchergestalt behandelten Schriftsteller ohnehin zeitig genug Anlaß geben wird.

Rw.

Der

Der Moſellaner- oder Amiciſtenorden, nach ſeiner Entſtehung, innern Verfaſſung und Verbreitung auf den deutſchen Univerſitäten dargeſtellt, und zur Zurechtweiſung der Schrift: Graf Guido von Taufkirchen, wie auch zur Belehrung über das akademiſche Ordensweſen für Univerſitätsobrigkeiten und Studirende; herausgegeben von Friedr. Chriſtian Laukhard, der freyen Künſte Magiſter. Halle, bey Cramer. 1799. 139 S. 8. 12 gr.

Der Verf. zeigt, größtentheils aus eigner Erfahrung und genauer Bekanntſchaft mit dem Amiciſtenorden, mehrere Unrichtigkeiten in der auf dem Titel benamten Schrift: Guido von Taufkirchen. Ein ſolcher Guido habe nie exiſtirt; wenigſtens ſey er zuverläßig nicht Stifter des Amiciſtenordens. Dieſer Orden habe auch nicht ſo früh angefangen, als jene Schrift angiebt; ſondern es ſey lange Zeit hindurch nichts da geweſen, als eine auf Univerſitäten übliche Landsmannſchaft; die aber mit der Zeit unter ſich einige wenige Geſetze eingeführt gehabt habe; bis endlich einer, den der Verf. nicht mit vollſtändig ausgeſchriebenem Namen nennt, ihr die Form eines Ordens, nach dem Modell des Maurerordens gegeben habe. Es ſey in dieſem Orden nichts von einem demokratiſchen Beſtreben enthalten; er habe aber dem ungeachtet mancherley nicht unerhebliche Nachtheile für Studirende, weil er zu Zerſtreuungen, Zechgelagen, auch Schlägereyen Anlaß gebe. Auch ziele er nicht auf eine lebenslängliche, nach den Univerſitätsjahren noch fortdauernde Verbindung, welches auch der Natur der Sache nach nicht wohl geſchehen könne; und wovon der Verf. mehrere, zum Theil ihm ſelbſt wiederfahrene Thatſachen beybringt. Der Orden ſey auch kein ſtatus in ſtatu, wofür man ihn fälſchlich gehalten habe; denn er enthalte keine Beſtrebungen, die den bürgerlichen Geſetzen entgegen ſind. Wegen des Styls entſchuldigt ſich der Verf., und er thut wohl daran; denn es laufen mehrere zu niedrige Ausdrücke mit unter.

Dg.

Der Geist und die Geschichte des Schachspiels bey den Indern, Persern, Arabern, Türken, Sinesen und übrigen Morgenländern, Deutschen und andern Europäern. Von *S. F. Günther-Wohl.* Mit einem Kupfer. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1798. XVI und 419 Seiten 8. 1 Rt.

Da die Geschichte des Schachspiels seit Hyde's Historia Schahiludii besonders durch Jones so beträchtliche Aufklärungen erhalten hat: so war eine Zusammenstellung und Würdigung der vorhandenen Nachrichten ein verdienstliches Geschäfft. Der gelehrte V. hat dieses in vorliegender Schrift übernommen, worin er nicht nur die historischen Nachrichten über den Ursprung und die Ausbreitung dieses Spiels fleißig benutzt; sondern auch die Theorie damit verbunden, und so dem großen Lesepublikum, denn für dieses ist sie eigentlich berechnet, eine eben so lehrreiche als unterhaltende Lektüre geliefert hat. Das Ganze besteht aus 12 Abschnitten. 1. Begriff, Werth und Ansehen des Schachspiels. Daß das Schachspiel ein Kriegsspiel sey, aus Zeugnissen und der Natur desselben durch Vergleichung mit der militärischen Taktik erwiesen. Aber auch als Uebung des Scharfsinns und der Geistesgegenwart, sey dieses Spiel zu empfehlen. Verbreitung und Achtung desselben in Asien und Europa. 2. Alte Urkunden vom Schachspiel. Schriften der neuern Orientaler, und der Europäer über dieses Spiel. Der Name Urkunden ist hier sehr unbequem gebraucht, da es nach des V. eigenem Geständniß deren keine giebt, und Alles auf eine einzige von Jones angeführte Stelle aus einem Indischen Buche zurückkommt. Uebrigens ist dieser Abschnitt reicher als bey Hyde; obgleich keine vollständige Literatur vom Schachspiel. 3. Namen des Schachspiels, Alterthum, Erfindungsort, Erfinder, Veranlassung zur Erfindung desselben, merkwürdiger arithmetischer Kalkül des Erfinders. S. 67—137. Hier werden die alten und irrigen Meinungen vom Ursprung dieses Spiels kurz geprüft, und gezeigt, daß der alte, im Orient noch übliche Name des Spiels Schatrendsch oder Schatrangk, und daß es indischen Ursprungs sey. Der ursprüngliche indische Name ist Tschatur angka, die vier

Grö-

Ordnungen oder Theile des indischen Heers, Elephanten, Pferde, Wagen, Fußvolk. Im Mussulmanischen Tschatur, Schachspiel, hat sich noch die alte Benennung erhalten. Das Spiel kam im 6. Jahrhund. unter dem Könige Partabchand, der mit dem Goern Nuschirwan Krieg führte, nach Persien; dieser Partabchand ist der indische Beispiel, dessen die orientalischen Schriftsteller in der Geschichte des Schachspiels gedenken. Es ist aber in Indien selbst viel früher; erfunden; denn die Sinesen setzen den Ursprung des sinesischen Schachspiels, das ungeachtet der starken Veränderungen, die es erlitten hat, seinen indischen Ursprung nicht verläugnen kann, in das zweyte Jahrh. vor Chr. G., und nach einer von Hyde angeführten Nachricht einer alten irischen Chronik wäre es schon im 2. Jahrh. in Irland bekannt gewesen. Der V. glaubt daher die Erfindung zwischen 400 und 100 vor Chr. G. setzen zu dürfen; gesetzt aber, daß dieß nur als mögliches Resultat der bis itzt vorhandenen, großentheils unsichern und sagenmäßigen Nachrichten gelten könne. 4. Das Schachbrett und die Anzahl seiner Felder. Magischer Gebrauch desselben. S. 137. 5. Namen und ursprüngliche Gestalt der Schachfiguren nebst nachmaliger Abänderung derselben, und von der Materie dieser Figuren oder sogenannten Steine. Auch magisches Spiel damit. S. 147. 6. Stellung, Anordnung und Gang der Figuren. S. 203. 7. Regeln des Schachspiels, oder Rechte der Spielen und Kunstausdrücke des Spiels. S. 210. 8. Ein Anhang zum vorigen Abschnitt über die Regeln des Spiels. S. 244. Das Gedicht des Hieronymus Vida, Schacchia ludus, abgedruckt; nur durch mehrere Druckfehler entstellt. Z. B. S. 248 muß stehen semel für semper; S. 255 exultat für exulat; S. 258 Nam für Mam; S. 265 Certa für certo. Die Verse kann Rec. nicht angeben, weil sie nicht gezählt sind. 9. Aeltestes erweitertes Schachspiel der Nyaser bey Firdusi; Schachspiel des Tamerlan. S. 270 fg. 10. Zusammengesetztes Schachspiel, der Juder. S. 295. nach Joannes. 11. Das Schachspiel der Sinesen. Nach Hyde und Irwin. S. 309. 12. Erweitertes Schachspiel der Europäer. Das Schachspiel des Gustavus Selenus, und des Weikmann. Das Schachspiel mit lebendigen Personen. Das veränderte Schachspiel der Mussulmänner. Das sogenannte Kriegsspiel. S. 340. Den größten Theil dieses Abschnitts, von S. 344 — 419, füllt die Beschreibung des

Kriegs-

Königsspiels, die aus der Schrift des Erfinders, J. C. L. Hellwig, ausgezogen ist. — Schon aus dieser Angabe des Inhalts erhellet es, daß die Geschichte des Spiels dem V. Hauptsache war; den eigentlichen Geist desselben, die allgemeine Tendenz des Spiels, die Kräfte, Wirkungsarten und Verhältnisse der Figuren, worauf sich die Regeln des Schachspiels gründen, findet man nicht dargelegt, und der Vf. scheint dieses den Anweisungen zum Schachspielen überlassen zu haben. Bey dem historischen Theile möchte man oft eine genauere Nachweisung der Quellen wünschen; denn obgleich der Vf., (Vorr. vi.) versichert, daß man sich auf seine Angaben unbedenklich verlassen könne: so befriedigt doch dieses den Leser, der in historischen Sachen mit eignen Augen zu sehen wünscht. Einzelne kleine Unrichtigkeiten sind wohl auf Rechnung der Eile und der Umstände zu setzen. Z. B. S. 139, ein verschmitzter Alexandriner, für, ein Rechner aus Alexandria; S. 145. Wakf für Wafk; S. 157, Don für Daniel; S. 191, drei Priester Dschundelkumi für Said aus Dschordschistan. Daß der V. seine Rechtschreibung orientalischer Wörter in jeder Schrift ändert, (in dieser weicht sie wieder von seinem alten und neuen Asien ab) ist für die Leser sehr unbequem. Wir wünschen aufrichtig, daß die Verhältnisse, deren der V. in der Vorrede gedenkt, bald glücklich verändert werden mögen, und er so seine literarischen Arbeiten, besonders das angefangene wichtige Werk über Asien, dessen Fortsetzung hier wieder angekündigt wird, ungehindert vollenden könne.

K.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Attisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland. Dritter Band, in drey Heften. Lucern, bey Geßner. 1799. 496 S. 8. 2 Rt.

Die Fortsetzung der Beyträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechtes in Athen, von H. Jacobs in Gotha, nimmt einen großen Theil des ersten und zweyten Heftes ein. Unser

Leser

Leser wissen werden aus der Anzeige der sechs ersten Hefte des attischen Museums, daß das Verdienstliche dieser Vereinigung nicht sowohl in geschichtlichen Aufklärungen und philologischen Resultaten, als in gelegentlichen Verbesserungen einer Menge verdorbener Stellen des Athenäus und anderer besteht. Auch diesmal ist die philologische Ausbeute, welche der Text erhalten hat, ungleich wichtiger, als der Text selbst. H. Jacobs hat in den hinzugefügten Anmerkungen viele schätzbare Sach- und Worterklärungen, und eben so viel glückliche Muthmaßungen beygebracht, und durch beydes seinen Beruf zur Philologie von neuem bewährt. Proben und ausführliche Beurtheilung wird man bey dem Zwecke und beschränkten Raume unserer Bibliothek nicht erwarten. — An Uebersetzungen, die bekanntlich den Hauptinhalt des attischen Museums ausmachen, liefert der vor uns liegende Band: Sokratische Gespräche aus Xenophons denkwürdigen Nachrichten von Sokrates, vom Herausgeber; der gefesselte Prometheus aus dem Griechischen des Aeschylus; Demosthenes erste philippische Rede; und die Stelle des Athenäus über den Kottabus. An sokratischen Gesprächen werden uns hier, aus den Büchern der Memorabilien, sieben mitgetheilt, und in Anmerkungen, die größtentheils historischen Inhalts sind, zuweilen auch über die Abweichungen der Lesarten urtheilen, und die Uebersetzung rechtfertigen, erläutert. Hier und da findet sich manche neue Ansicht, die der Aufmerksamkeit des Philologen werth ist. — Der Rede des Demosthenes geht eine zweckmäßige Einleitung voraus. Die Uebersetzung haben wir mit der so eben erschienenen des H. Jenisch (Parallele der beyden größten Redner des Alterthums) verglichen, und gefunden, daß sie dieser nicht nachsteht; sondern sie vielmehr stellenweise an Ründe und Geschmeidigkeit übertrifft. — Die Noten zu den aus dem Athenäus verdeutschten Stellen über den Kottabus sind ein schöner Beytrag zu H. Groddecks Abhandlung über denselben Gegenstand. (Antiquarische Versuche, Lemberg, 1800). Jene Untersuchung und diese Anmerkungen dürften leicht alles enthalten, was sich mit einiger Sicherheit von diesem Spiele sagen läßt. — Die Uebersetzung des gefesselten Prometheus, der ebenfalls eine Einleitung vorangeht, und Erläuterungen nachfolgen, ist, die lyrischen Stellen ausgenommen, in fünffüßigen Jamben abgefaßt, und zeichnet sich durch ächte Treue und Wahrheit ungemein

vor-

verhältnißlos aus. Wenn man nicht überall die bacchische Begeisterung des Griechen vernimmt: so wird man doch nie Würde und Adel im Ausdruck vermissen, noch den Uebersetzer von der Bahn des Natürlichen auf die des Abenteuerlichen sich verirren sehn. — Von eigenen Aufsätzen finden sich zwey, beyde vom Herausgeber, nämlich Agathon und Hippias, ein Gespräch im Elysium, und Versuch über die Frage: ob und in wiefern Aristophanes gegen den Vorwurf, den Sokrates in den Wolken persönlich gemißhandelt zu haben, gerechtfertiget oder entschuldiget werden könne? Der erste hat uns nicht sehr angezogen, und steht schwerlich an seiner Stelle; der letztere geht von folgenden Ideen aus. Wenn die Behauptung, der Sokrates, den Aristophanes lächerlich mache, sey ein ganz anderer, als Sokrates, des Sophroniskus Sohn; noch das Vorgeben, Aristophanes Absicht sey nicht sowohl gewesen, den Sokrates für seine eigene Person, als die Sophisten überhaupt lächerlich zu machen, beyfallen: Vielmehr scheint der nächste und sicherste Weg zur Auflösung des Problems dieser. Die alte Komödie war von jeher ein populäres Schauspiel in dem engsten Sinne des Wortes, bey dem Aristokraten und Demokraten ihre Rechnung fanden; jene, weil sie es als ein Gegengewicht gegen die natürlichen Folgen der Volks-Souveränität ansahen; diese, weil sie es als ein individuelles Mittel betrachteten, die, durch Adel des Geschlechts, oder Reichthum, oder große Talente hervorragenden Bürger in Respekt zu erhalten. Die Ausgelassenheit der alten Komödie hatte gerade zu der Zeit, als Aristophanes auftrat, unter den Demagogen, die, während des peloponnesischen Kriegs, auf Perikles folgten, ihre höchste Stufe erreicht. Der genannte Dichter bediente sich der längst begründeten Freyheit; gab aber seinen Stücken eine politische Tendenz; und da er schlau genug war, die Linie, wie weit er gehen durfte, nie zu verfehlen, und der Eitelkeit der Athener immer wieder zur rechten Zeit zu schmeicheln: so wußte er sich auf einem Wege, worauf vielleicht jeder andere verunglückt wäre, die größte Popularität, gerade durch die Mittel zu verschaffen, welche, dem Anschein nach, das Gegentheil hätten bewirken sollen. Man begreift, wie er auf diese Art den athenienssischen Demos, und dessen großen Günstling, den Kleon, ungestraft geißeln durfte, und ein Jahr darauf, einen unbedeutenden Privatmann, wie Sokrates war, auf die Bühne

zu

zu bringen, das Herz haben konnte. Hiermit verbinde man noch folgende zwey Betrachtungen: erstlich, daß Aristophanes, so gerecht und entschieden auch immer der Ruhm seines komischen Talents seyn mag, doch gewiß ein eitler, leichtfertiger und wespenartiger Mensch war, dem es gleichviel Male, ob das, was er sagte, wahr oder falsch, recht oder unrecht sey, wenn es nur in seinen Kram tauge; zweytens, daß dieser Mann wenig Gelegenheit gehabt hatte, sich mit der Person und dem Charakter des Sokrates in der Nähe bekannt zu machen, (eine Behauptung, deren Rechtfertigung man in dem Buche selbst nachlesen muß.) Dieß vorausgesetzt, wird man sich die moralische Möglichkeit, wie Aristophanes kein Bedenken tragen konnte, einem, in unserm, durch das Medium von mehr als 2000 Jahren sehenden, Augen so ehrwürdigen Manne so leichtfertig, wie er in den Wolken gethan hat, mitzuspielen, — um so leichter verstehen können, wenn man noch hinzudenkt: daß, ob es gleich dem komischen Schalke ganz angenehm seyn mochte, sein Mäthchen bey dieser guten Gelegenheit an einem Manne, von dem er sich persönlich und auf der empfindlichsten Seite beleidigt hielt, kühlen zu können, sein Hauptzweck bey den Wolken dennoch keinesweges war, dem Sokrates weh, gar schweige Schaden zu thun; sondern seinen Zuschauern in möglichst hohem Grade zu gefallen, sie recht oft und laut lachen zu machen, und über seine Mitbewerber den Sieg davon zu tragen. »Ob und in wie weit,« setzt H. W. am Schlusse hinzu, »unser Dichter durch dieß Alles gerechtfertigt »oder entschuldigt werde, bleibt nun dem Urtheil des Lesers »anheim gestellt. Mir war es weder um das eine noch »das andere; sondern bloß darum zu thun, wie Aristophanes »selbst, aller Wahrscheinlichkeit nach, sich die Sache gedacht »haben müsse, um das, was er sich gegen Sokrates erlaubte, vor sich selbst zu rechtfertigen. Daß er ihm großes »Unrecht that, ist etwas längst Ausgemachtes, und liegt am »Tage; daß er ihm nicht Unrecht thun wollte, noch Unrecht »gethan zu haben glaubte, scheint mir nicht weniger wahr, »und ist wohl das Statthafteste, was zu seiner Entschuldigung geltend gemacht werden kann.« Unstreitig doch wird, auch nach dieser Schutzrede, Aristophanes auf der Waagschale der Gerechtigkeit noch sehr leicht befunden werden.

Plu-

Plutarch's Timoleon, Philopoemen, die beyden Gracchen und Brutus. Zum Schulgebrauch herausgegeben mit kurzen Anmerkungen und einem erklärenden Wörterverzeichniß von G. G. Brädow. Altona, bey Hammerich. 1800. VIII und 218 S. gr. 8. 20 gr.

Der Herausgeber, bereits aus andern Schriften als ein gründlicher Kenner der alten Literatur bekannt, hat sich durch einen korrekten Abdruck von fünf der schönsten und ausgearbeitetsten Lebensbeschreibungen des Plutarch, um die studirende Jugend verdient gemacht. Vollkommen stimmen wir des Vers. Urtheile bey: »Die lebendigste Darstellung der Charaktere, die treffende Auswahl der charakterisirendsten Züge und Begebenheiten, die unterhaltende Mannichfaltigkeit machen Plutarchs Lebensbeschreibungen zu einer anziehenden Lektüre für jegliches Alter.« Nicht zufrieden einen Abdruck nach Reiske's oder Huttens Ausgabe zu veranstalten, hat sich der Hr. selbst um Verbesserung des Textes durch Herstellung mancher von Reiske mit Unrecht verworfenen, und durch Aufnahme mancher guten Lesarten aus Handschriften, verdient gemacht, und überall bey kritisch zweifelhaften Stellen die Hauptlesarten in Anmerkungen beygebracht und beurtheilt; auch manchen eigenen Beytrag zur Verbesserung geliefert. Außer diesen kritischen und einzelnen der Erklärung des Sinnes oder historischen und geographischen Gegenständen gewidmeten Anmerkungen, ist noch jeder Biographie eine einleitende chronologische Angabe der erzählten Begebenheiten vorgesetzt. Ein sehr gut ausgearbeitetes Wörterverzeichniß, welches angehängt ist, bietet für die griechischen Wörter die entsprechenden deutschen Ausdrücke dar.

Al.

Die Sprüche Salomo's herausgegeben von Hermann Muntinghe, Prof. der Theol. in Harderwick; aus dem Holländischen übersetzt von M. J. C. H. Schall, Diakonus in Sindelfingen. Erstes Bändchen.

chen. — Frankfurth am Main, bey Jäger. 1802. 64 S. 8. 10 gr.

Wenn gleich diese erste Bändchen blos die Einleitung seines Hauptunternehmens enthält, und es erst mit demjenigen, welches die Anmerkungen zu der Uebersetzung liefern soll, ein Ganzes ausmachen wird: so glaubt doch Rec. die Anzeige dieser Hälfte, um das Publikum desto eher nach der zweyten zu umschauen, da auch der Vorrede des Uebersetzers die Herausgabe in Deutschland Schwierigkeit gefunden zu haben scheint: womit gleich die Aufsätze von Münthinghe eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen, und einer Uebersetzung seines Freundes, des Hrn. M. Overvision andern besonders dienlich sind. Vor gründliche und bescheidene Münthinghe ist dem Rec. als Interpret des A. T. eben das, was ihm Morus in Hinsicht des N. T. ist. Da herrscht eine gleich große Sprachkenntniß und Kenntniß des Alterthums überhaupt, eine gleich weise Behutsamkeit, Feinheit, Verstand und Bescheidenheit. Wenn einige übertriebne Manier noch an Schultens, als einem Morus übertrifft ihn vielleicht wieder an Gründlichkeit der Interpretation und Entwickelung des Sinnes, worin er für Anfänger der Meister ist. Rec. bittet daher den Hrn. M. recht sehr, mit der Uebersetzung der exegetischen Schriften seines Freundes, die sich auf das N. T. beziehen, fortzufahren, und sich auf diese Weise um sein gelehrtes Vaterland neue Verdienste zu erwerben, überzeugt, daß der ächte und gründliche Exeget des A. T. sie sämmtlich als Vergnügen und Nutzen lesen wird.

Dieses Verlangen kann dem Publikum um so unverdächtiger scheinen, weil die Meynungen des Rec. selbst in dem vorliegenden Buche hin und wieder bestritten werden, und es ihm wahrscheinlich wird, daß dieß in den Anmerkungen noch mehr der Fall seyn dürfte. Münthinghe und der Rec. stehen auf der einen Seite vom dem Eigendünkel der Zeit frey zu erhalten suche, und eben deswegen seine Meynungen sehr bescheiden, also auch der Berichtigung nur zu fähig hält: so ist er auf der andern Seite eben so sehr überzeugt, daß, wenn Münthinghe nicht mit ihm übereinstimmt, er seine guten Gründe dazu gehabt hat. Ist so fern aber diese doch zum Theil auch nur subjektiv seyn werden: so sieht sich schon voraussehen, daß sie nicht alle gleich überzeugend für ihn seyn können; sondern daß er hin und wieder sich Manches zur

Vertheidigung für sich, gegen Ihren Lehrer, nicht. — Gleich die Einleitung liefert eine reiche Nachlese zu den Einleitungen von Eichhorn und Ziegler in die Sprüche Salomo's, und giebt einen schönen Beweis von der richtigen Ansicht und der umfassenden Sprachgelehrsamkeit des Hrn. M. Er stimmt zwar in den Resultaten mit beyden ziemlich überein; allein er nimmt doch seinen eigenen Weg, und geht sehr richtig von dem moralischen Gefühl des Menschen als dem ächten Keime aller Gnomen aus. Er verfolgt nachmahls die Allgemeinheit derselben unter den bekannten Nationen, wie Eichhorn und Ziegler; nimmt aber ausser den Griechen, Arabern, Persern und nordischen Völkern, auch noch die Türken sammt den Chinesen hinzu, und liefert zugleich noch ein treffliches Supplement von Literatur aus dem Schatze seiner Gelehrsamkeit. Ja es ist ihm sogar wahrscheinlich, daß auch manche Gesetze Moses in die Klasse der alten Gnomen gehören. Sonst läßt er ebenfalls das ganze Salomonische Gnomenbuch mit jenen Gelehrten in drey Theile und einige Anhänge zerfallen. Nur dadurch unterscheidet er sich wieder in Hinsicht des ersten Th. von Kap. 1—9. dessen Inhalt er Reden Salomo's nennt, daß er diese Stücke etwa zu Salomo's Zeiten, entweder von ihm selber, oder von Andern, oder wenigstens nicht lange von ihm verfertigt, und von den Sammlern dieses Buchs als Einleitung hinzu gesetzt werden läßt. Allein sollte die Meynung, daß sie erst nach Salomo's Zeit von den Sammlern zur Lobpressung der Gnomologie hinzu gesetzt sind, nicht eben so viel für sich haben? Sollte dieß nicht vielleicht wahrscheinlicher seyn, da ja der Verfasser selbst erst im 10ten Theile von Kap. 10—22. eigentliche Sprüche Salomo's annimmt, und da die starken Personificirungen im ersten Theile ein späteres Zeitalter als das Salomonische zu verrathen scheinen? Rec. würde doch immer noch für ein Zeitalter nach Salomo stimmen; ob er gleich die Gründe hier nicht vollständig entwickeln kann. Was ferner den zweyten Theil betrifft: so findet Rec. darin ebenfalls die ächten Sprüche Salomo's; allein er wagt es nicht zu bestimmen, welche es sind, und eben so wenig mit dem Verfasser zu behaupten, daß sie sämmtlich von ihm verfertigt oder doch von ihm gebraucht und gesammelt seyn sollten. Dieß leidet schwerlich die Natur einer Gnomensammlung, die immer noch der Zusätze und Einschiebsel fähig bleibt, und eben so wenig zwingt uns die Ueberschrift dazu, die doch nach dem Styl alter Zeit nichts weiter sagen will, als daß sie Salomo-

homerisch sind, d. h., theils von Salomo gesprochen und gedichtet; theils aber auch nur auf seine Weise und in seinem Geiste gesprochen und gedichtet. Indessen erkennt der Verf. bey diesem Theile mit Ziegler doch noch einige Anhänge an z. B. 22, 17 — 24, 23 und 24, 23 — 34. Der dritte Theil geht von K. 25 — 29. Indessen ist Hr. M. nicht geneigt, mit Ziegler anzunehmen, daß diese Sprüche meist spätern Ursprungs sind; sondern er läßt sie alle aus der Zeit Salomo's seyn. In so fern historische Gründe fehlen, läßt sich die Sache freylich zu keiner Evidenz bringen. Indessen hat doch Z. in der Einleitung S. 25. einige bedeutende Gründe, aus der Natur der Gnomen hergenommen, angegeben, welche der Verf. übersehen zu haben scheint. Eben dasselbe ist auch der Fall mit den beyden letzten Anhängen K. 30 und 31, welche der Verf. ebenfalls aus dem Zeitalter Salomo's seyn läßt. Ueber die Möglichkeit läßt sich gar nicht streiten; sondern die muß allerdings zugegeben werden; allein das Auffallende ist nur dabey, daß das einzige Lebensalter Salomo's fruchtbar an Gnomen gewesen seyn soll, und dann kein Zeitalter weiter. Dieß scheint dem Rec. doch wider die Analogie und Psychologie zu seyn. Wenn nun der Sirachide noch vor dem Schluß des hebräischen Kanons gelebt, und noch einige von seinen Gnomen (ohne daß man sein Zeitalter historisch wüßte) an die Salomonische Gnomensammlung angehängt hätte: würde alsdann der Verf. nach seinen Grundsätzen nicht auch behaupten müssen, daß sie aus dem Salomonischen Zeitalter wären? Wer hat nun die Analogie für sich? Was übrigens der Verf. sehr trefflich und neu über die Natur und Oekonomie der Sprüche Salomo's sagt, empfiehlt Rec. zum Nachlesen. Endlich ist die Uebersetzung sehr fließend, nur nicht metrisch, wie das hebräische Original. Proben werden sich am besten geben lassen, wenn erst die Anmerkungen da sind, welche Rec. bald erwartet.

Bl. K.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Hiob. Von Johann Gottfried Eichhorn. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandl. 1800. 182 S. 8. 12 gr. (Aus dem 10ten Bande von des Verf. allgem. Bibliothek der bibl. Literatur besonders abgedruckt.)

Schon längst war es ein lebhafter Wunsch vieler Freunde der ehrwürdigen religiösen und moralischen Urkunden des hebräischen Alterthums, daß Hr. Hofrath Eichhorn, dessen Verdienste um die vorurtheilsfreye Ansicht und um die gründliche und geschmackvolle Erklärung derselben so entschieden sind, sich einer deutschen Uebersetzung der poetischen Bücher des A. T. unterziehen mögte. Endlich hat er durch Bekanntmachung einer Uebersetzung des interessantesten unter diesen Büchern seine Neigung, jenen oft und laut geäußerten Wunsch zu befriedigen, an den Tag gelegt; bescheiden äußert er in der Vorrede, daß diese Uebersetzung des Hiob diejenigen, welche ihn zu einer solchen Arbeit ermuntert haben, in den Stand setzen soll, zu beurtheilen, ob sie nicht ein zu großes Vertrauen in seine Kräfte gesetzt haben, und ob er ihre Erwartung und Forderungen befriedigen könne. Rec. glaubt, ohne daß er durch sein Urtheil in Beziehung auf andere urtheilsfähige Richter unbescheiden zu werden fürchtet, die Versicherung geben zu können, daß diese Uebersetzung des Hiob, wenn sie auch gleich nicht in allen Punkten die Forderungen einer strengen Kritik befriedigt, doch eine der vollkommensten Arbeiten in diesem Fache ist, und daß Hr. Hofr. Eichhorn, sich ein neues ausgezeichnetes Verdienst um die biblische Literatur erwerben würde, wenn er auch von den übrigen poetischen Theilen des A. T. ähnliche deutsche Nachbildungen lieferte; besonders wenn er diesen einen noch etwas höhern Grad der Vollendung in Ansehung des Metrums geben wollte. Vielleicht wäre dieß ein wirksames Mittel, die seit einigen Jahren bei der studirenden Jugend leider! so sehr entschlummerte Neigung, sich die zu einem gründlichen Studium der hebräischen Urkunden erforderlichen Kenntnisse zu erwerben, wieder zu wecken! Wenige sind so fähig, wie Hr. E. die

schönen Büchern den dichterischen Geist und die interessanten Bilder religiöser und sittlicher Gefühle und Grundsätze, welche seine Bücher des A. B. auszeichnen, in einem der ästhetischen Bildung unsers Zeitalters angemessenen Grade darzulegen. — Auf eine treffliche Uebersetzung des Hiob war übrigens das Publikum schon längst durch die vom Verf. mancherley seiner Abhandlungen und Recensionen in der allgem. Bibliothek der bibl. Lit. eingeflochtene Uebersetzung einzelner Stellen vorbereitet worden. Zwar besitzen wir gerade vom Buche Hiob schon mehrere höchst brauchbare Uebersetzungen, ältere und neuere; allein von allen diesen zeichnet sich doch die Arbeit des Verf. durch Lebhaftigkeit aus; nur seine die Luthersche Uebersetzung (Wittenb. 1790. 8.) möchte nicht Eichhornischen an Kraft und Wohlklang wenig nachstehen; beide stimmen auch wörtlich in manchen Zeilen ganz wörtlich überein; nur scheint uns die Eichhornsche fließender, verständlicher und gefälliger. Das Verdienst übrigens, das Original treu nachzubilden, und es ganz wie es ist, in seinen Vorzügen und Mängeln darzustellen, ist dem Verf., äußerst wenige Fälle ausgenommen, vollkommen gelungen. Den Ideengang des Dichters hat er in den Einleitungen einer jeden Rede vorausgeschickt; zuweilen hat er denselben auch noch in kurzen Anmerkungen weiter erläutert. Auch hat er hie und da durch einzelne, zwischen einzelne Stellen eingeschobene Worte und Sätze den Lesern die Verbindung für den Leser festhaltender und die Uebergänge bemerklich zu machen gesucht, und hierdurch ist wirklich für die Interpretation des Buches mehr geleistet, als in manchem Bogenreichen Commentar. Daß das Ganze bis auf den prosaischen Eingang und Schluß des Buches trefflich übersetzt ist, erwarten die Leser von selbst. Nur bemerken wir, daß H. E. nicht blos Hausen-, sondern zuweilen auch Trochäen gebraucht hat. z. B. Cap. 3, 3. —

— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
Vertilget sey der Tag, da ich gebohren bin,
Die Nacht, die sprach: „Ein Knabe kam zur Welt.“

— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
Jener Tag — er bleibe Finsterniß,
Gott in der Höhe frage nie nach ihm,
Es soll kein Sonnenstrahl auf ihn
Ihn schände Dunkelheit und Todesfinsterniß,
Gewölk umhülle ihn,
— ∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
Er entsetze sich vor seiner Schwärze!

Diese Abwechslung der Versfüsse möchten wir nicht, denn es ist, wie wir aus eigner Erfahrung wissen, eine äusserst mühsame Arbeit, sich bey Uebersetzung hebräischer Originale auf das iambische Metrum einzuschränken: überdem wird eine Uebersetzung durch ein einzelnes, bestimmtes Metrum an Leichtigkeit und Gefälligkeit gewinnen, das verlieren sie wieder durch die Einförmigkeit. Daß aber Hr. E. häufig in einem und demselben Verse Jamben und Trochäen angebracht hat, gefällt uns weniger gefallen; besonders da wir bemerkt zu haben glauben, daß er durch eine etwas andere Wendung einzelne Verse sehr leicht entweder bloß aus Jamben oder bloß aus Trochäen hätte bilden können. Wir wollen nur einige Beyspiele geben. Cap. 6, 29 übersetzt Hr. E.

⏑ — | ⏑ — | ⏑ — | ⏑ — | — ⏑ | — ⏑ | — ⏑ | — ⏑ |

Lenkt ein; in meinen Klagen ist noch das Recht auf meiner Seite.

Wir würden blos übersetzen in einem reinen Jambus:

Lenkt ein! das Recht ist noch auf meiner Seite!

Dies sagt auch nur der Text. Cap. 7, 2 hat Hr. E.:

wie einem Tagelöhner, der seinen Lohn erwartet;

warum nicht: „wie einem T., welcher Lohn erwartet“? Cap. 7, 8, wo der Vers. hat:

„wird mich dein Auge suchen — es findet mich nicht mehr,“

übersetzen wir: „sucht mich dein Aug' — es findet u. s. w. Cap. 13, 15 hat Hr. E.:

nur wünsche ich ihm ins Angesicht meinen Wandel zu rechtfertigen.

Rhythmischer wäre: nur wünscht' ich vor ihm meinen Wandel zu vertheidigen. Cap. 38, 31 übersetzt Hr. E.:

Kannst du die reizenden Siebensterne binden?

Besser gefällt uns Moldenhauer's Uebersetzung:

Hast du der Pleias Band geknüpft?

Im folgenden Versglied muß doch das fremde Wort Orion gebraucht werden; also kann hier das Wort Pleias nicht auffallen. כימה kann aber sehr gut durch Band übersetzt werden; denn כמה heißt firmus fuit; in dieser Bedeutung entspricht es auch nur dem כסיל im zweiten Versgliede. —

Zu-

Zuweilen, jedoch [illegible] Cap. 8, 8:

Ja frage nur die alt're Welt
und richte zu die Forschung ihrer Väter.

Lieber so: „und prüfe die Erfahrung ihrer Väter.“ Capitel 16, 22:

denn meine wen'gen Jahre sind vorüber,
und ich geh den Weg, den nimmer Wiederkehr gibt.

Wolfhüllischer und dem Texte weniger widersprechend: „den unwiederkehrenden Weg, auf dem ich nie zurücke kehre.“ Ganz vortrefflich ist dagegen die herrliche Stelle Cap. 8, 11—20 übersetzt, sie lautet so:

11. Papierschilf wächst im Sumpf empor,
die Wasserlilie schießt im Wasser auf.
12. Noch ist sie grün, noch nicht zum Schneiden reif;
und welkt doch schneller hin, als jedes andre Gras.
13. So ist das Schicksal aller Gottvergessenen,
der (des) Lasterhaften Hoffnung schwindet so dahin.
14. Seine Stütze wird ihm durchgeschnitten
und ein Spinngewebe ists, worauf er baut.
15. Auf sein Gewebe stützt er sich — es will nicht stehen;
er hält sich fest daran — es wankt.
16. Im vollen Safte steht er vor der Sonne Aufgang;
über seinen Garten ziehn sich seine Ranken:
17. Um Haufen Steine schlingen seine Wurzeln sich,
er umfaßt Gemäuer.
18. Brennt ihn die Sonne weg von seinem Ort —
Der Ort verleugnet ihn und spricht: »dich sah ich nie.«
19. Dies ist sein frohes Loos?!
Und doch keimt eine neue Brut aus seinem Staub.

In diesem Abschnitte würden wir uns wieder keine Aenderung erlauben, als daß wir [illegible] sehen möchten: „Im vollen Safte steht er vor der Sonne Aufgang“ und V. 17 „ein steinernes Gebäude umfasset er.“ — Nicht minder schön ist die Uebersetzung der bewunderten Beschreibung des Pferdes, C. 39, 19—25 gelungen.

19. Gabst du dem Kriegsroß Muth?
Bekleidetest du seinen Hals mit Schauer?
20. Hast du Heuschreckenleichtigkeit im Ueberspringen ihm verliehen?
Sein Schnauben — hat wie furchtbar prächtig?
21. Es scharrt im Boden, freut sich seiner Kraft,
Der Rüstung gerade entgegen.

22. Es lacht der Furcht, und bebet nie,
und kehrt vorm Schwerdt nicht um,
23. wenn über ihm der Köcher klirrt,
und Spieß und Lanze blitzt.
24. Es schlägt und wühlt mit Unmuth in der Erde,
und steht nicht mehr, hat die Posaun' ertönt.
25. Ertönt sie wieder, dann (er)schallt sein Hörnerruf,
von fernher riechts die Schlacht,
der Feldherrn Ruf und Kriegsgeschrey.

Wir stoßen hier bloß V. 20 an, wo wir gefragt haben:

Hast du dem frischen Schwung der Heuschreck' ihn verliehen?

Mehr sagt das Original auch nicht. — Wir erlauben uns noch einige andere kleine Unrichtigkeiten bemerklich zu machen. Cap. I. 10: „seine Heerden breiten sich über die Erde aus"; richtiger wohl „über das Land". C. 3, 6 steht Untergang anstatt Dunkelheit; der Text hat חשך. C. 7, 6: „dem Weberspuhl entellen meine Tage"; weit besser gefällt uns die Uebersetzung, welche Hr. E. ehedem in seiner Bibliothek der bibl. Lit. I, 368 gab: „Meine Tage eilen schneller als ein Weberspuhl zu Ende"; dieß ist verständlicher und auch dem hebr. Texte angemeßner. C. 19, 18: „steh ich auf, so laufen sie mir nach"; wir geben zu, daß die hebr. Worte dies allenfalls heißen können, und daß diese Uebersetzung besser ist, als die Moldenhauersche: „ich zeige mich — sie wenden mir den Rücken"; aber dem Zusammenhange gemäßer scheint uns doch: „steh' ich auf, so sprechen sie von mir", nämlich schimpflich. דבר wird auch sonst in der Bedeutung de aliqua re loqui mit ב construirt, z. B. Ps. 119, 23. 5 Mos. 6, 7. — Cap. 39, 9 giebt Hr. E. durch Einhorn, wenn aber nicht der folgenden Schilderung das Recht zum Widerspruch gebothen wäre, so könnten wir doch lieber eine Ochsenart aus der Uebersetzung verstehen; zugleich war es nicht unbekannt ist, daß F. A. Meyer im zweyten Theile seines Zoologischen Archivs für eine Gazellenart entschieden hat. S. 170, V. 15. ist in den Worten: „daß sie den Fuß zertreten könne" ein häufiger Druckfehler anstatt: der Fuß. Noch muß Rec. bemerken, daß Hr. E. die mehresten der scharfsinnigen Conjecturen, die er ehedem in einer besondern Abhandlung über den Hiob im 1ten Bande seiner Bibliothek S. 409 ff. bekannt machte, in der Uebersetzung ausgedrückt hat.

So

[illegible] [illegible] [illegible] [

lehrt und unterhaltende Schreibart kennt man schon aus seinen übrigen Schriften. Er nimmt in dem Gange der Handlung bey einem Volke 7 Perioden an, die theils durch die Thätigkeit der Völkerschaften selbst, theils durch das Einwirken anderer Nationen gebildet werden. Dieser Th. enthält nur die ersten fünf Perioden, in welchen der Mensch aus seinem ersten wilden Leben dadurch heraus geht, daß er feste Wohnungen erhält und Eigenthumsrecht unterscheidet, darauf Staatsverfassung entsteht, und man anfängt Tauschhandel mit andern Nationen zu treiben, dann sie dadurch mit auswärtigen Bedürfnissen bekannt wird, ihre Produkte schätzen lernt, und Metall bey ihr das Zeichen des Werths der Dinge wird; nun zwar in der 5ten Periode „Stände entstehen; die aber nur die unentbehrlichsten Handwerker enthalten, so daß Ackerbau und Viehzucht noch immer ihnen allein ihren Lebensunterhalt geben, für stehende Manufakturen mit ihren rohen Produkten hinlänglich sorgen, und selbst noch keine Manufakturen besitzt.“ Diese Periode ist am ausführlichsten bearbeitet. Hr. P. erklärt sie mit Recht für diejenige, durch welche die Glückseligkeit und der Wohlstand einer Nation am mehrsten befördert wird. Die Nordamerikanischen Freystaaten werden hier zum Beyspiele angeführt. In der ersten der folgenden 4 Perioden der Handlung fängt die Gesellschaft an, den Mangel an Produkten zu empfinden, weil sie bey der Vermehrung der Population, und der stärkern Einfuhr der auswärtigen Manufaktur, diese nicht mehr mit ihren Produkten bezahlen kann. Ihr Wohlstand sinket also. Allein sie verbessert dieses in der 7ten Periode durch Anlegung von Manufakturen, und erhebt sich selbst über den Wohlstand, den der bloße Anbau ihrer Produkte gab. Dieser Wohlstand erreicht in der 8ten Periode den höchsten Gipfel, auf welchem er still steht, wenn die Concurrenz der andern Nationen die Gränzen der Handlung bestimmt, und in der 9ten Periode sinkt sie wieder. Wir müssen uns mit dieser allgemeinen Anzeige des Inhalts dieses Buchs begnügen; auch kann der Leser hinlänglich daraus sehen, wie sehr es die Aufmerksamkeit derjenigen verdient, denen Materien dieser Art wichtig sind. Nur können wir nicht unterlassen, von S. 153 folgende Bemerkung abzuschreiben, von deren Richtigkeit wir neulich in einem kleinen Staate einen Beweis erfahren haben, und die gar wohl

in

einen gröſſern Antheil einen: „Diejenigen haben in der Zukunft die günstigsten Aussichten, die nicht allein einen alten Wohlstand, den die Natur ihres Bodens gewähren kann, aufs höchste gesteigert haben, und zugleich im Besitz aller Handlung sind, die sie zu jeder ihrer Waaren verlangen können; sondern auch sehr viele Mitglieder unter sich zählen, welche von einer Handlung leben, die zuerst durch Kunst und kühne Unternehmung erworben wurde; sich aber nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht durch Kunst und kühne Unternehmungen erhalten läßt.“

C. d.

Johann Christian Schedels neues und vollständiges allgemeines Waarenlexikon, oder genaue und umständliche Beschreibung aller rohen und gearbeiteten Produkten, Kunsterzeugnisse und Handelsartikel, zunächst für Kaufleute, Kommissionäre, Fabrikanten, Mäkler und Geschäftsmänner abgefaßt, u. s. w. Erster Theil, A bis I. Dritte, durchaus umgearbeitete, verbesserte und mit vielen hundert Zusätzen und neuen Artikeln vermehrte Auflage. Offenbach, bey Brede. 1800. gr. 8. 2 A. 9 B. 3 Rg. 14 gr.

Daß diese Auflage mit Recht den Namen einer vermehrten verdient, beweist die ungleich stärkere Bogenzahl derselben, gegen die vorige, so wie für die Nutzbarkeit des Buches selbst, die in so wenigen Jahren vergriffenen zwey Auflagen bürgen. Einige Artikel sind vorzüglich gut und ausführlich, ja wir möchten wohl sagen zu weitläuftig bearbeitet; und da der Verf. zu gleicher Zeit sich mit der Verbesserung und Umänderung von Ludovici Kaufmanns-Lexikon beschäfftigte: so würden wir in seiner Stelle das vorliegende verkürzet und auf jenes größere verwiesen haben; dadurch wäre es ein bequemes, nicht zu theures Handlexikon geworden; auch könnte manches einfache lateinische Wort, das nur da stehet, und auf das deutsche verweiset, z. B. Anser s. Gans, Bos s. Ochs, Lucius s. Hecht

u. s. f.

zu seyn; wenn es wird doch wohl keinen Kaufmann, Fabrikanten u. s. w. einfallen, wenn er wissen will, wer die besten, geschicktesten Gänsebrüste hervorbringt, solche unter Asser zu suchen. Zu wünschen wäre es, daß der Verfasser für die Besitzer der ersten und zweyten Auflage die Zusätze und neuen Artikel als Supplement besonders abdrucken liesse.

Ak.

Neues vollständiges und allgemeines Waaren- und Handlungs-Lexikon, in welchem alle und jede, im deutschen und fremden (auswärtigen) Handel vorkommende, gangbare Artikel, nach ihrer Art und der besten Produkte und Kunstsachen, für Kaufleute, Apotheker, Fabrikanten und Geschäftsmänner, aus praktischer Erfahrung auf das deutlichste beschrieben und abgehandelt sind. Herausgegeben von H. C. Fr. Jacobi. Dritter und letzter (letzter) Band. M. Z. Heilbronn am Neckar und Rothenburg ob der Tauber, bey Claß. 1800. IV. und 306 S. gr. 8. 1 Rthl. 4 Gr.

Ueber den Werth der beyden ersten Bände haben wir oben (N. a. d. Bibl. 41r Bd. 1. St. S. 205 fg. und 50r Bd. II. St. S. 472 — 473) geurtheilt; der vorliegende letzte Band, der dieß Wörterbuch beschließt, ist völlig seinen Vorgängern gleich. Eine Menge hierhin gehöriger Artikel vermißt man hier; andre sind entweder zu kurz, oder zu weitläuftig, und manche sogar mangelhaft oder unrichtig beschrieben. Von der letztern Classe wollen wir einige Beyspiele anführen: S. 2. Art. Ranunkel hätte als Handlungs-Artikel angemerkt werden sollen, daß sogar die Blumen von Feigen-Ranunkeln (Ranunculus ficaria), deren Wurzel caustisch ist, in neuern Zeiten wie Kappern zugerichtet und zu gebrauchen gezeigt worden. — S. 3. Art. Reiger oder Rayer, (Ardea Wasservogel) wird gesagt, daß die Reiherbüsche von den Federschmückern gesucht würden, und daß das Reiherfett, auf den Apothe-

ken

len Anwendung finde. (Von ihrer Beschaffenheit will Hüte, dem wahren Vaterlande der besten Reiherfedern, ist so seyn: dieselben zum Handel erhören; u. s. w. — kommt hier nichts vor. Wenn man auch wollte nichts hätte sagen wollen; so hätte doch wenigstens angeführt werden müssen, daß dieser Vogel nur drey gleichförmige Federn auf dem Kopfe stehen hat, die wegen ihrer völligen Gleichförmigkeit, und im Absehen der in einzelne Fasern zertheilten gleichen Spitzen, den Straußfedern ähnlich sind. Daß ihr Werth durch vorzügliche Länge und reinliche Farbe erhöhet; bald grau, bald schwarz, dann bläulich, ferner weiß, und weiß mit schwarzen Spitzen in Preußen, in den Gegenden von Astrachan, dem Asowschen und Caspischen Meere, in Indien, Italien, Frankreich und anderwärts, angetroffen wird, das ist eine bekannte Sache, die schon Hr. Hofrath Beckmann hinlänglich gezeigt hat. Cf. dessen Vorbereitung zur Warenkunde. 1ten Th. 2te Ausg. S. 111 — 114. Reißzeug. S. 1 — 50. Darum sollen sich sogar Bequemlichkeiten als geometrische Werkzeuge befinden. Nicht doch! Weißfedern mit Stellschrauben, die sich bald wie ein Handzirkel, etwa wie ein Storchschnabel um einen festen Punkt drehen, bald mit willkührlicher Bewegung fortrücken, bezirken, unter sicherer Leitung, Regelschnitte auf dem Papier. Auch gehört zu einem vollständigen Reißzeug ein sogenannter Proportionalzirkel, mehrere verjüngte Maaßstäbe, u. dgl. Ein Compaß ist darin völlig überflüssig, und nur ein Kinderspiel, wie man solche in Nürnberger und Augsburger Reißzeugen, nicht aber in Berliner, Amsterdamer, Londoner und Pariser Arbeiten der Art antrifft. — Der Artikel Rhabarber S. 13 — 20 ist einer der ausführlichsten im Buche, auch mit am besten bearbeitet; und doch enthält derselbe verschiedene Unrichtigkeiten und Mängel. Z. B. weiß er nicht, daß schon Marco Polo die Rhabarberwurzel in den Gebirgen der Chinesischen Provinz Suchur und bey der Stadt Singui gefunden. (Cf. De reg. Orient. p. 40 et 119); auch daß der italienische Minoritten-Mönch Wilhelm Rubruquis, eigentlich Wilhelm Ruysbroek schon im J. 1254 der erste Europäer gewesen sey, der den Rhabarber als Arzneymittel eingeführt habe, und von Pegoletti in seinem Waarenverzeichniß, nach den verschiedenen Eigenschaften dieser Wurzel verzeichnet worden sey, worüber das siltene und in

Deutsche

Deutschland ziemlich bekannte Werk: Della Decima; Tom. III. p. 377, Auskunft giebt. Von der Schwierigkeit, den Rhabarber zu trocknen, wird eben so wenig, als davon ihn mit Curcuma zu färben, und dadurch dem fremden, dem ächt chinesischen und tibetanischen Rhabarber ähnlich zu machen, etwas gesagt. Mehr dürfen wir nicht anführen. Wenn aber das Lexikon der Handelskunde, wie mit der Verf. droht, nicht besser, wie das gegenwärtige geräth: so würde es vernünftiger seyn, dasselbe ungedruckt im Pulte ruhen zu lassen.

Mo.

Haushaltungswissenschaft.

Bemerkungen und Vorschläge, wie im Herzogthume Bremen die Aufhebung und Vertheilung der Gemeinheiten am vortheilhaftesten vorzunehmen, auch der Futterkräuterbau einzuführen sey, von E. G. Tom Have zu Zelle. Zelle, bey Schulze dem jüngern. 1800. 94 S. XII. S. Vorr. 8. geh. 8 Gr.

Die Aufhebung und Vertheilung der Gemeinheiten, mit dem Futterbaue verbunden, sind von großen und richtigen Folgen, und machen die Staaten blühend, mächtig und reich. Der Verf. beschäftiget sich mit diesem jetzt allgemein debattirten wichtigen Gegenstande, und ist ganz dafür. Er schränkt sich aber bloß auf das Herzogthum Bremen ein, und macht sich durch seine Vorschläge und Bemerkungen um sein Vaterland sehr verdient.

Der Ausländer wird aus diesen wenigen Bogen die physische Beschaffenheit derjenigen Provinz, für welche der Verf. hauptsächlich schrieb, kennen lernen, und überzeugt werden, daß die dasige Oekonomie in vielen Stücken noch einer starken Verbesserung fähig sey.

H.

C. P.

C. P. Lasteyrie's Abhandlung über das spanische Schaafvieh, über dessen Zucht, Wanderungen und Schur; wie auch über die Wäsche und den Verkauf der Wolle, und die Ursachen ihrer Feinheit. Nebst Nachrichten von den Wanderungen der Schaafe aus den Rhone-Mündungen und im Königreiche Neapel, von dem Ursprunge, Fortgange und gegenwärtigem Zustande der Heerde zu Rambouillet, und von den Mitteln, die spanische Race in ihrer ganzen Aechtheit fortzupflanzen und zu erhalten. Aus dem Französischen übersetzt; mit einigen Anmerkungen und einem Anhange über die englische Schaafzucht aus Herrn Leibarzt Thaers englischer Landwirthschaft versehen. Mit einem Kupfer. Hamburg, bey Villaume, 1800. 8. 1 Rl. 4 ßl.

Ein Urtheil über diese Schrift zu fällen, kann schon laut des Ueberſetzers, H. Sabbe's, Worten in dem Vorberichte, ganz mit uns übereinstimmend geschehen, daher wir solche unverändert annehmen. „Das gegenwärtige Werk ist in dem Vaterlande seines Verf. mit großem Beyfalle aufgenommen worden, und in englischen Journalen ist desselben rühmliche Erwähnung geschehen. Es enthält, nach Rec. Einsicht, zwar keinesweges ganz unbekannte Dinge; allein das, was man bisher von der spanischen Schaafzucht wußte, war doch in so manchen Schriften, einzelnen ökonomischen Journalen und Reisebeschreibungen, so zerstreut, daß eine Uebersicht des Ganzen und eine geschickte Zusammenstellung, zumal von einem Augenzeugen und Sachverständigen nicht anders, als lehrreich und dem Publikum willkommen seyn kann. Der Verfasser ist ein ehemaliger Adelicher und Landeigenthümer, welcher nicht ausgewandert ist; sondern der, ohne an der Revolution thätigen Antheil zu nehmen, durch das Studium der ersten und nützlichsten aller Künste, des Ackerbaues und der Landwirthschaft überhaupt, seinem Vaterlande lieber hat dienen, als dasselbe mit den Waffen in der Hand wieder erobern wollen. Einen

Theil

Thätigkeit Mühe hat, um sie einer Reihe nach, Kapitel angewendet, und die Kunst davon ist das Werk, welches in dieser Uebersetzung erscheint."

Ist gleich auch nichts Neues für uns Deutsche, mehr für die Franzosen, in diesem Werke: so wird ihnen doch mit Vergnügen Alles lesen, selbst das, was er für Deutschland gesammlet hat, wo er auch die Stolpensche deutsche spanische Schäferey besahe; und Rec. bedauert nichts mehr, als daß er nicht auch dem Herrn Lastreyrie könnte kennen lernen, zumahlen ihn so viel Schönes vom Herrn Herzog von Holstein-Beck, über seine Reisen, rühmen werden.

B.

Allgemeiner Acker-Catechismus (.) Zuerst herausgegeben vom Verfasser der Berliner Beyträge. Umgearbeitet und, wo es nöthig war, berichtigt, von G. Brieger. Zweyter Theil, von der Viehzucht. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1793. 508 S. 8. 1 Rthl. 8 Gr.

Vom ersten Theile haben wir im 45. B. unsrer Bibl. S. 85 gehandelt. Wir können nicht mehr, nicht weniger von diesem zweyten Theile, wie von jenem sagen. Daß der Umarbeiter jetzt Domainenintendant in Südpreussen ꝛc. sey, sehen wir auf dem andern Titel: Unterricht ꝛc., der wie beym ersten Theile beygedruckt ist. Ob diese Umarbeitung gewonnen habe, ist schwer zu entscheiden, da sie von der Geschwätzigkeit — wie es Hr. Br. nennt — des ersten Autors (von Benekendorfs) nicht unterschieden werden kann. Vermuthlich hatte diese Umarbeitung Eile, da sie zu Kosten in Südpreußen geschehen ist. Hr Br. sagt uns indeß jedoch, daß der Inhalt sich eben so, wie bey des erstern, von grundlosen Uebertreibungen zurückhalte, und beym Wesen der Sache stehen bleibe. Das müssen wir denn nun so auf gutes Glück glauben.

Bl.

W.

W. Marschall Beschreibung der Landwirthschaft in Yorkshire. Aus dem Englischen übersetzt von dem Grafen von Podewills auf Gusow. Erster Theil. Berlin, bey Oehmigke d. J. 1800. XXX und 384 S. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Wenn der H. Gr. v. P. in der Vorrede zur Uebersetzung von Marschalls Beschreibung der Landwirthschaft in Norfolk zu der gegenwärtigen Uebersetzung Hoffnung machte: so hat er Wort gehalten, und wird sich durch den Dank und Beyfall der deutschen Oekonomen für seinen Fleiß belohnt fühlen. Hatte man an jener Uebersetzung getadelt, daß er sich manche Provinzialismen erlaubt, und bey schwierigen Ausdrücken das englische Wort nicht beygefügt habe: so versichert er, daß beydes von ihm verbessert worden sey. Die beygefügte Vergleichung des englischen Geldes, Maaßes und Gewichtes, mit dem berliner, war für den deutschen Leser nöthig. Was das Werk selbst betrifft: so findet man verschiedene Bemerkungen darin, die dem deutschen Landwirthe äußerst interessant seyn müssen. Verschiedene Materien, die in der Beschreibung der Norfolkischen Landwirthschaft nur kurz berührt waren, hat der Verf. hier umständlich behandelt, und es scheint, als ob er sich in seinen Beschreibungen der Landwirthschaft der verschiedenen Provinzen Englands vorgenommen habe, in jeder einige neue Gegenstände ausführlich darzustellen.

Vollständige Uebersicht der gewöhnlichen und mehrerer bisher minder bekannten Düngemittel und deren Wirksamkeit. Nach den Berichten praktischer Landwirthe, dem britischen Landwirthschaftsrathe vorgelegt von Robert Somerville von Haddington. Aus dem Englischen, mit einigen Anmerkungen übersetzt von C. A. Wichmann, und mit einer Vorrede von D. A. N. Scherer. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1800. 694 S. mit Reg. XXII S. Vorrede und Inhaltsanzeige. gr. 8. 2 Rthlr.

Den Anfang dieses Werkes macht der Grund- und Umriß des Generalberichtes, welcher dem Könige von England und seinen beyden Parlamentshäusern vom Landwirthschaftsrathe vorgelegt werden sollte, damit der gegenwärtige Zustand der englischen Agrikultur und die Mittel, zu deren Vervollkommnung, aufs allergenaueste bestimmt werden möchten; doch findet man hier nur den Grundriß des Ganzen: von den Düngmitteln, welcher ins Publikum gegeben ward, um Berichtigungen und gelegentliche neue Bemerkungen, so wie sie beym Durchlesen entstehen könnten, zusammen zu bringen. Dieser Grund- und Umriß besteht aus zweyen Aufsätzen; der erste enthält vorläufige Bemerkungen über die Düngmittel, S. 1—21, und der zweyte liefert die Grundlinien der Zugabe zu dem Generalberichte über die Materie von Düngmitteln, S. 22—175. Diese beyden Aktenstücke kamen in den Jahren 1795 und 96 in London heraus, und Hr. D. Schreber wollte sie auf deutschen Boden verpflanzen, ließ sie daher von Hr. M. Wichmann und Hoffmann übersetzen, und er selbst versahe sie mit einem Vorberichte; dedizirte aber das ganze Werk der churfächsischen ökonomischen Sozietät.

Kaum war erwähnter Abriß von den Düngmitteln in England erschienen: so wurden dem Landwirthschaftsrathe, als Zugabe, verschiedene Aufsätze über die vorliegende Materie zugesandt, welche man abzudrucken für rathsam hielt, um sie der Kommission, welcher dieser wichtige Zweig des vorhabenden Generalberichtes würde übertragen werden, zur weitern Erwägung anheim zu geben. Hiervon wollen wir nun folgende Anzeige machen.

Nr. I. ist ein Schreiben über eine neue Methode, Mist zur Düngung zuzurichten, von J. B. Scandella an J. Arduino, aus dem Italiänischen, von dem Verf. selbst ins Englische übersetzt, und dem britischen Landwirthschaftsrathe vorgelegt, S. 117—209. Man soll nach S. 187 in Hütten oder Schuppen Erdhaufen mit Stallmiste vermischen: nach Jahr und Tag würde man so eine erdige Substanz erhalten, die der Erde, aus welcher Salpetersalze geschieden werden, völlig gliche.

In Nr. II. folgt: J. Laney's Schreiben an Sir Job

Joh. Sinclair, von Ueberdüngungen, und von dem in der Nachbarschaft von Dunstable eingeführten Ackerbausystem, S. 210—221.

Nr. III. enthält eine Methode, Thon zu brennen, als einen wirklichen Düngmittel für starke, schmierige und saure Ländereyen, S. 222—225.

Nr. IV. enthält: Umständliche Nachricht von eigenen Experimenten, nebst Bemerkungen über die Wirkungen, die der Gyps als Düngmittel auf den Bau der Esparsette, des Wasser-Riedgrases, des Bärtigen Klees u. dgl. thut; ferner das Resultat wiederholentlicher Versuche im leichten kiesigen Lehm- und magern Kalk-, insonderheit KreideLande, von dem Jahre 1792—1794, von Hr. Schmiche auf Tumstall in der Landschaft Kent, S. 226—239.

Nr. V. handelt: Von der Anwendung des Kalks zur Düngung, S. 240—244.

Nr. VI. trägt vor: Eingesandte Bemerkungen, vom Lavonner Sir Thomas Gascoigne, Vel. Trester, als Düngmittel betreffend, S. 244—250.

Nr. VII. ist sehr interessant; denn es enthält: Flachssamen, Hanfsamen u. dgl. als Düngmittel anzuwenden, S. 251—253. nur ist S. 252. die Quantität der hinzuzumischenden Portasche nicht angegeben worden; da in dessen S. 253. doch eine Quantität der Zumischung von Sägespänen bemerkt ist: so wird diese Angabe auch auf vorhergehende Mischung anzunehmen seyn müssen; gleichwie auch jetzt noch die Quantität vom zuzumischenden Kalke bestimmt wird.

Nr. VIII. betrifft: Abfälle von Senfmühlen als ein Düngemittel, S. 256—258.

Nr. IX. J. Gretton, von den Eigenschaften der Kohlkuchen, als eines Düngmittels, S. 259—263.

Nr. X. Auszug von Josias Wedgwood's Schreiben an Sir Joh. Sinclair, Abfälle von Töpferwerkstätten, als ein Düngmittel, S. 264—265.

Nr. XI. Joh. Koalfe, vom Salz, als einem Düngmittel, S. 266—270.

Nun folgt ein Anhang zu den Grundlinien des Generalberichtes über die Materie von Düngmitteln, dessen Aufsätze enthalten:

Nr. I. Plan zu Erforschung der Wirkungen, welche die verschiedentlichen Düngerarten zu Beförderung der Vegetation thun, S. 273 — 282.

Nr. II. Hauptinhalt von neuen Vorlesungen über Vegetation und Ackerbau, von D. W. Cullen, nebst einigen Anmerkungen von E. Pearson, S. 283 — 289. Alles ist für deutsche Landwirthe empfehlbar, und eben so

Nr. III. Versuch über Düngmittel, von Jakob Hendrick, S. 385 — 523. Welche Abhandlungen wohl einen besondern Abdruck verdient hätten, um allgemeiner zu werden. Unter dem Wuste von Düngmitteln sucht sie der mittelmäßige Landwirth kaum, geschweige der gemeine. Aber warum so viel Zeug bey einander? Wir Deutsche glauben immer nichts Gutes zu haben, und müssen es bey den Engländern suchen. Wenn wir es denn haben: so entdecken wir erst, daß wir es meistens schon hatten! Die Gegenden, welche den Menschendung so wenig schätzen, daß sie ihn täglich in Bäche und Flüsse tragen, die sollten einmal mit dessen Mischung unter Erde, Schlamm aus Teichen und Sümpfen anfangen, dieß 4 Jahe lang liegen lassen, und zuweilen auf eine oben einwärts gemachte Höhlung / Mistjauche und Wasser gießen: was gilts? sie würden die Englischen Düngmittel auslachen, und Wunder mit jenem thun.

Nr. IV. Schreiben von D. Guthrie zu St. Petersburg, an J. Sinclair, über die Materie von Düngmitteln, S. 524 — 532.

Nr. V. Ueber die Anwendung des Kalkes zur Düngung, S. 533 — 540.

Den Beschluß des Werkes machen gesammelte Stimmen der berühmtesten ökonomischen Schriftsteller Großbritanniens, S. 541 — 676.

Laut dem Vorberichte hat der deutsche Herausgeber diese Abhandlung aus Monk's agricultural Dictionary entlehnt, und zu mehrerer Vollständigkeit dem Werke hinzu gethan. Bey der 1sten Abhandlung stehe daselbst zu 542 —

Buch so angezeigt. Bey den folgenden Aufsätzen, die wenigstens ganz kurz sind, werden bald Arthur Youngs Annalen des Ackerbaues, bald Marschalls Schriften, bald Farmers Magazin, und so viele andere Autoren angezogen.

Der deutsche Landwirth dürfte wider Manches in diesem Werke noch Erinnerungen zu machen berechtiget seyn; indessen ist doch viele vortreffliche Bemerkungen darin findet: so muß man dieses schon deswegen hingehen lassen, damit auch die Anmerkungen, welche der Uebersetzung im Werk hinzugefügt worden, ihres Verf. würdig sind; nur daß man denselben sehr wenige in dem Werke antrift.

Sm.

Versuch über die Schaafzucht in Preußen, nebst einigen Vorschlägen zu ihrer Veredlung und einigen hierher gehörigen Nachrichten aus verschiedenen Ländern. Mit 3 Kupfertafeln. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1800. 126 S. 8. und einige Tabellen. 16 ge.

Man kann diesen Versuch, wie wir wissen und auch aus der Vorrede zu ersehen ist, als zweyte Auflage ansehen, welche dem Herrn geheimen Staatsminister von Schrötter gewidmet worden, und von der Feder des Herrn Herzogs von Hollstein Beck abstammet. Er enthält wesentliche nützliche Wahrheiten und Lehren für Preußen, in Rücksicht der Schaafzucht und ihrer Veredlung. Wir können daraus nichts vorzüglich auszeichnen; wir müßten es denn mit Allem thun, und dazu fehlts an Raum in unserer Bibliothek; daher wir unsern Lesern das ganze Buch empfehlen, und das um so mehr, als wir aus des Herrn Herzogs Feder noch viele gute und praktische Erfahrungen zu erwarten haben; zumal derselbe sich, zur Bewunderung der Oekonomen unsrer Zeit, gar sorgfältig und eifrig mit der praktischen Oekonomie auf seinen eignen Güthern beschäfftiget, wodurch die kleinen und großen Landwirthe, besonders unsre Fürsten durch sein Beyspiel ermuntert und zur seltenen Nachfolge angereizet werden. Die Kupfertafeln zeugen von der Güte ihrer

Anwendung und sie verdienten überall angeführt zu werden. Der Kupferstecher hätte aber mehr Fleiß anwenden können, wie wir denn in den ökonomisch-veterinärischen Heften 3. St. eins von denselben weit schöner ausgeführt finden.

C.

Vermischte Schriften.

Acta Academiae Electoralis Moguntinae scientiarum utilium, quae Erfurti est ad Ann. MDCCLXXXXIV et MDCCLXXXXV, cum fig. et indice. Tomos XII Tomos ab A. MDCCLXXVI usque ad Ann. MDCCLXXXXV. Erfurti, Keyser. 1796. 31 B. 4. 1 Rthlr. 12 Gr.

Zuerst, wie gewöhnlich, die Geschichte der Akademie in den Jahren 1794 und 1795; dann ein Verzeichniß der sämmtlichen Mitglieder der Akademie mit Angabe der Jahre ihrer Aufnahme und ein Verzeichniß der in den zwölf Bänden, die seit der im Jahre 1776 statt gehabten Erneuerung der Akademie erschienen sind, sich findenden Abhandlungen, nach der Ordnung des Alphabets.

Die Abhandlungen selbst, die dieser Band enthält, sind folgende: 1. Von Erhaltung der Staatsverfassungen, von Karl von Dalberg. — Man darf diese Abhandlung nicht als ein logisch gerundetes Ganze beurtheilen; als Rhapsodien, die unter jenem Titel zusammengestellt sind, betrachtet, trifft diese hier gegebenen Ideen der Vorwurf, daß sie mehr Deklamation, als Resultate ruhigen und konsequenten Nachdenkens enthalten, weniger stark. In der Einleitung theilt der Vf., dessen edler nach Beförderung des Guten strebender Sinn auch in dieser Abhandlung unverkennbar spricht, die Aufgabe über Erhaltung der Staatsverfassungen in zwey Fragen: 1) worinne besteht der Zweck der möglichst dauerhaften Staatsverfassung? 2) durch welche Mittel wird dieser Zweck am sichersten erreicht? Jener Zweck ist ihm: reine Beseligung, oder das, was man im allgemeinen Sprachgebrauche, wahre Glückseligkeit nennt.

mente. Wodurch sich aber der Zweck der Staatsverfassung von dem Zwecke jedes einzelnen Menschen, und jeder menschlichen Gesellschaft unterscheidet, da die Zwecke der letztern gleichfalls auch auf nichts anders, als Glückseligkeit hinaus gehen dürften, davon erwähnt der Verf. nichts; er giebt nur eine Aufzählung der vierfachen Quellen, aus welchen die reine, Beseligung zusammenfließe, wobey Forderungen der geistigen und körperlichen Natur des Menschen in einen sehr innigen und in Beziehung auf den Egent sehr unpassenden Vermischung aufgetragen. Die zweyte Frage beantwortet der Vf. in folgenden Sätzen: §. 1. Die Staatsverfassung wird in dem Maasse erhalten, als die Vorsteher der Staaten gemein sich bestreben, die Glückseligkeit der Mitglieder des Staats zu befördern. — §. 2. Wenn die Regenten des Staats die wirklich bestehende Verfassung, Gesetze und Gebräuche zum gemeinen Besten lenken und anwenden, und sich soviel möglich für Abänderung und Aufhebung der bestehenden Gewohnheiten hüten. — §. 3. Dagegen die Staatsverfassung zerstört wird, wenn der größte Theil der gegenwärtigen Gesetze, Gebräuche und Sitten auf einmal verändert wird. — §. 4. In welchem Falle, ob eine ganz Staatsverfassung aus den Trümmern der alten hervorgehen, oder eine ewige Zerrüttung erfolgen werde, ungewiß bleibt, aber gewiß ist, daß jede jählings gänzliche Zerstörung der Staatsverfassungen, Störungen, Unruhen, Ungewißheit und Mißfahren für Personenrecht und Eigenthum nach sich ziehet. — §. 5. Der Regent, der die Staatsverfassung erhalten will, bestrebe sich, die Staatsglieder zu beglücken durch Sicherung des Eigenthums, durch Aufregung der Wahrheitsliebe, durch Religion. — §. 6. Ihr Staat besteht auf lange Zeit, wenn gesetzgebende Gewalt, richterliche Gewalt und vollziehende Gewalt zweckmäßig vertheilt sind. — §. 7. Allenthalben geschieht wohl darum, wenn man auf Erhaltung der bestehenden Verfassung Bedacht nimmt, weil in jeder Staatsverfassung die Keime des Guten enthalten sind. — §. 8. Auf diese Weise ist es eben so nöthig und möglich, die Staatsverfassungen zu erhalten, und hingegen gefährlich, eine bestehende Staatsverfassung ganz zu zerstören, wenn es auch in der besten Absicht geschähe. — §. 9. Aeußeres Ansehen und Erhaltung der Staatsverfassung gegen Unternehmungen auswärtiger Mächte wird meistens durch innere Stärke bewirkt. — Viel ist das mit dem

eigenen Worten des Verf. angezeigte Strecke seiner Abhandlung, das er theils mit Raisonnement, theils mit Anführung von historischen Datis ausfüllt; wir hoffen, daß es von dem Charakter des Ganzen ziemlich treue unterrichten lasse.

II. Christian von Berger, kurf. mainz. Regierungsraths und Gerichtsassessors zu Erfurt, Gedanken über die willkührliche Vertheilung der Bauerngüter. Der Verf. folgert aus dem Zwecke des Staats und seinem Verhältnisse zum Besitze größerer oder kleinerer Grundstücke, daß Vertheilung der Güter im Allgemeinen nützlich und nothwendig sey. Aber darf sie, fragt er, gar keine Gränzen haben? und diese Frage beantwortet er mit Nein! Da wo der Besitz eines Grundstücks wegen der zu geringen Ausdehnung desselben aufhört, seinem Eigenthümer bleibend nützlich zu seyn, muß auch die Vertheilung aufhören; er verlangt daher die Festsetzung eines Maximum und Minimum des Besitzes; die Ueberschreitung des letztern muß direkt verhütet, die des ersten nicht gesetzlich verwehrt, sondern nur indirekt verhindert werden. — Die Ideen des Verf. werden im Allgemeinen gewiß den Beyfall finden, den sie als richtige Folgerungen aus Vordersätzen, die kaum bezweifelt werden können, verdienen, und manche scharfsinnige Anmerkung und Bemerkung macht auch Betrachtungen wieder neu, welche von frühern Schriftstellern schon behandelt wurden. Allein dagegen stößt man allerdings auch auf einseitige Ansichten, und verschiedene Verhältnisse, die sehr verdient hätten, näher erwogen zu werden, sind ganz übergangen. Das Letztre gilt besonders von den Beziehungen, in denen die schränkte Vertheilung der Grundstücke zu den unverkennbaren allgemeinen Rechten des Eigenthums steht. Das Salus reipublicae suprema lex, das die von dem Verf. vorgeschlagenen und in mehrern Staaten schon gesetzend gemachten Vorschriften, die die unbegränzte Vertheilung der Grundstücke zu hindern streben, rechtfertigen muß, ist ein nur allzuschwankender Grundsatz, der oft Ungerechtigkeiten bemäntelt, die mit dem vermeintlich bezweckten Staatswohle selbst in absolutem Widerspruche stehn. — Eine einseitige Ansicht dünkt uns dem Vorschlage des Verf. zum Grunde zu liegen, daß das Einstandsrecht, welches er in seiner jetzigen Gestalt mißbilligt, dahin modificirt werden möchte, daß es kleinern Grundeigenthümern bis zum Besitz des festgesetzten Maxi-

mum

[illegible] [illegible] [illegible] [

beiden Enden fest, an einem Ende, oder an beiden Enden befestigt waren. Wir setzen mit den eigenen Worten des Vf. die Vergleichung der Eigenschaften der Transversal- und Longitudinalschwingungen hieher: Bey den erstern geschieht das Anstreichen ungefähr unter einem rechten Winkel; der Stahl bildet mancherley elastische krumme Linien; die Töne des nämlichen Stabes verhalten sich wie die Quadrate von 3, 5, 7, 9, oder von 5, 9, 13, oder von 1, 2, 3, 4 u. s. w. die gleichartigen Töne verschiedener Stäbe verhalten sich umgekehrt, wie die Quadrate ihrer Längen; sie verhalten sich ferner, wie die Dicke der Stäbe, wie die Quadratwurzeln der Steifigkeit der Materie, und umgekehrt wie die Quadratwurzeln der specifischen Schwere. — — Bey den Longitudinalschwingungen geschieht das Streichen oder Reiben nach der Richtung der Länge; der Stab, oder seine Theile ziehen sich, nach der Richtung der Länge in sich selbst zusammen, und dehnen sich aus. Die Töne des nämlichen Stabes verhalten sich, wie die Zahlen 2, 4, 6, 8 u. s. w., oder wie 1, 3, 5, 7, oder überhaupt, wie die Längen der schwingenden Theile. Die gleichartigen Töne verschiedener Stäbe verhalten sich umgekehrt wie die Längen. Auf die Dicke kommt gar nichts an; außer daß, wenn etwa der Stab nach einem Ende zu merklich dicker ist, dieses eine kleine Veränderung des Tons verursachen kann. Die Verschiedenheit der Töne scheint bey Stäben von verschiedener Materie davon abzuhängen, daß die Theile sich nach der Richtung der Länge mehr oder weniger gegen einander stemmen; auf die specifische Materie kömmt gar nichts an, wie denn z. B. Weidenholz, Glas, Eisen und Tannenholz nur wenig von einander verschieden sind, so auch Eichenholz und Messing. — Der Verf. verspricht, seine weitern Erfahrungen in den Schriften der berliner Gesellschaft naturforschender Freunde bekannt zu machen, und irrt Rec. nicht: so sind diese auch bereits erschienen; ihm aber noch nicht zu Gesicht gekommen.

VI. Tobias Lowitz, Mitglied der kaiserlichen Akademie in St. Petersburg und Apotheker, Bemerkungen über die Reinigung des Kornbrandtweins durch Kohlen. Die Entdeckung des Verf. von der fäulnißwidrigen und insbesondre zur Reinigung des Kornbrandeweins geschickten Eigenschaft des Kohlenpulvers ist bekannt; selbst ohne Destillation ist der Zweck zu erreichen, und nur muß man,

mag, sobald sich das Kohlenpulver schneller setze, etwas Vitriolsäure zugießen, welche dieses Pulver, ohne selbst Wirkung auf den Branntwein zu hinterlassen, niederschlägt. In diesem Aufsatze handelt der Verf. vorzüglich von den einfachen Umständen, die man bey der Reinigung des Branntweins durch Kohlen, mit Hülfe der Destillation zu beobachten hat, und ohne die das Verfahren keinen glücklichen Erfolg verspricht. Auch giebt er an, wie die Kohlen beschaffen seyn müssen, und worauf man bey ihrer Zubereitung zu sehen hat.

VII. D. Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholz, herzogl. sachsen-weimarischen Hofmedikus und Bergrath, Bemerkungen über die verdorbne Luft in Gefängnissen, Zuchthäusern, Spitälen, u. s. w., und die Verbesserung der verdorbnen Luftarten. Der nunmehr verstorbne Vf. geht erstlich kurz die verschiednen Wege durch, wie gesunde Luft in Zimmer gebracht und verdorbne herausgeschafft werden kann; am längsten hält er sich dann bey den aus England zu uns herübergebrachten Mitteln auf, faule und stinkende Dünste durch Dämpfe von Wasser, vorzüglich von heißem Wasser, niederzuschlagen, und die Feuchtigkeit der Luft und Anhäufung der Luftsäure durch Hinstellen von frisch gebranntem Kalke zu tilgen, der jene so lange an sich zieht, bis er selbst wieder zu rohem Kalke wird.

VIII. Ueber einige Stellen in dem Werke des Cornutus: *de Naturis Deorum*, Kriegskunst und Bienenpflege unserer alten Vorfahren betreffend, von D. F. Jerot. Die Konjekturen und versuchten Erklärungen, die der gleichfalls kürzlich verstorbene Verf. hier aufstellt, scheinen Rec. mehr Spiele des Witzes, als von höherm kritischem Werth zu seyn, soweit er, der Sprachkritik nicht zu seinen höhern Beschäftigungen zählt, hierüber urtheilen darf. Die erste Stelle ist aus Kap. 31, wo der Römer, indem er von der Tapferkeit der Catten spricht, und nachdem er ihre Gewohnheit, das Gesicht mit ihren Haaren so lange, bis sie einen Feind gebüßet hatten, zu bedecken, erzählt hat, fortfährt: Fortissimus quisque ferreum insuper annulum, (ignominiosum id genus), velut vinculum gestat, donec se caede hostis absolvat. Der Verf. liest: sit ominosum id genus! Sollten denn aber die zweifelhaft gemachten Worte wirklich als eine Parenthese anzusehen seyn? sollten sie nicht

vielmehr zu Vinculum gezogen werden müssen? — In den folgenden Worten dieser Stelle: nulli domus, aut ager, aut *aequa* cura, will der Verf. für aliqua, *thalami* lesen; er findet es ungereimt, daß Krieger verheyrathet gewesen wären, welche, ohne Haus und Acker, nur bey Andern ihren Unterhalt gesucht und gefunden hätten! — Noch kühner aber schiebt er die Worte des Kap. 22: Lauti, cibum capiunt; separatae singulis sedes, et sua cuique mensa, zwischen sua und cuique, Sexui ein, um die Weiber aus dem Zirkel der Männer, bey deren Trinkgelagen, meint der Verf., leicht Anstößigkeiten für das zweyte Geschlecht hätten vorfallen können, zu verweisen.

IX. D. Christ. Fried. Imm. Schorch, der Juristenfakultät ältesten Beysitzer, der Decretalen öffentl. ordentl. Professor zu Erfurt, über Ulrich Tennglers Layenspiegel und dessen Gebrauch zur Erläuterung der peinlichen Halsgerichtsordnung K. Karls des Fünften. Die Beyspiele, welche der Vf. von der Benutzung des Tennglerischen Layenspiegels zu dem angegebenen Zwecke aufgestellt hat, sind zwar nicht von ausgezeichneter Fruchtbarkeit; aber dennoch keinesweges ohne Werth. Wir führen die Erläuterung an, welche uns die merkwürdigste geschienen: Artikel 106 der Caroline verweist, in Ansehung der Strafe der Gotteslästerung, auf eine besondere Reichsordnung, und in dem Projekt der Halsgerichtsordnung findet sich die kaiserliche Ordnung und Polizey zu Worms, a. 1521 aufgerichtet, allegirt. Kreß versichert, daß er keine Ordnung dieses Jahrs habe finden können. Da der Layenspiegel sich auch schon auf eine zu Worms aufgerichtete Reichsordnung beziehe, und derselbe spätstens im Jahre 1509 erschien; so ist es dann klar, daß das Jahr 1521 ein Irrthum ist, und ohne Zweifel ist keine andre Reichsordnung, als die »königliche Satzung von den Gotteslästern, Worms. 1495« gemeint, auf welche auch die Angabe der bambergischen Halsgerichtsordnung passend ist, daß nämlich in jener Ordnung die »ernsthaft höbliche Satzung des K. Justinianus« angezogen werde.

X. Johann Rudolph Gottlieb Beyer, Pfarrer zu Sömmerda im Erfurtischen, über das Bücherlesen, in soferne es zum Luxus unserer Zeiten gehört. Das Bücherlesen, wie es von einem großen Theil der Lesewelt

ges

genutzet wird, die es nicht als Mittel gebraucht, ihre Kenntnisse zu vermehren, ihre Geisteskräfte zu veredeln, und die eingesammelten Kenntnisse zum Besten der Menschheit anzuwenden, ist wahrer Luxus; nicht nur, weil es alsdann der Mode folgt; sondern auch, in Ansicht auf Aufwand von Zeit und Geld, welchen es verursacht. Wenn es auf der Einen Seite das Denken, sey es auch in einem sehr beschränkten Maaße, befördert; manchen nützlichen und wohlthätigen Ideen weitern und schnellern Umlauf verschaffet, von schädlichern Zeitvertreiben außer dem Hause abziehet, und mittelbar einige Zweige der Industrie lebhaft erhält: so wird es doch auf der andern Seite auch sehr leicht durch seinen verführerischen Reiz, ein Mittel, die Zeit zweckwidrig zu verwenden, und zur Erfüllung der obliegenden Pflichten abzuhalten, — die Sinnlichkeit zu reizen, — ganz falsche Bedürfnisse und unreife Ideen in Umlauf zu bringen, — und einen oft unverhältnißmäßigen Aufwand an Zeit und Geld zu veranlassen. Um dieser Nachtheile des unzweckmäßigen Gebrauches willen, wünscht der Verf. einige Einschränkung der Gewerbspolizey; aber nicht durch Strafbefehle und Verbote, sondern durch indirekte Mittel, die darauf abzwecken sollen, die Lesesucht überhaupt zu vermindern, und die Lesewelt auf nützliche, gesunde und stärkende Geistesnahrung hinzuleiten, und dieses, meint der Vf., könne vorzüglich durch Lesegesellschaften und Leihbibliotheken geschehen, ohne jedoch bey ihnen meine eigentliche Censur statt finden zu lassen; sondern nur, indem man sie keinen andern als solchen Inhabern verstattete, von welchen man überzeugt wäre, daß sie keine schädliche Schriften in Umlauf kommen ließen, oder indem der Staat selbst eine öffentliche Leihbibliothek anlege. — In diesen Vorschlägen hat uns der Verf. weit weniger befriedigt, als in demjenigen, was er über Vortheile und Nachtheile des Lesens selbst gesagt hat; obgleich auch hier Vieles oberflächlich behandelt worden ist. Der Styl ist in mehrern Stellen nachläßig; unter den Druckfehlern finden wir auch S. 7 Ephemeriden, statt Ephemeren, nicht bemerkt, wie es offenbar heißen muß.

Gm.

Die

Die Hölle auf Erden in der Geschichte der Familie Fredini. Gegen Salzmanns Himmel auf Erden. Dargestellt von J. G. Gruber. Leipzig, bey Kummer. 1800. 373 S. 8. 1 Rt.

»Salzmann«, so beginnt die Vorrede dieser lesenswerthen Schrift, »schrieb einen Himmel auf Erden, und hatte dabey »eine sehr gute Absicht; ich schrieb eine Hölle auf Erden, »und meine Absicht, glaube ich, ist nicht minder gut und »rein. Im Grunde sind wir auch einiger, als es vielleicht »nach dem Titel scheint; denn Salzmanns Zweck ist, die »Menschen mit ihrem Zustande zufriedener zu machen; das »aber ist grade auch der meinige, und zu diesem Behufe »habe ich mich genauer unter meinen Zeitgenossen umgese»hen, und in den herrschenden Fehlern des Zeitalters die »Quelle des jetzt herrschenden Elendes aufgesucht.«

Diese Erklärung wird hinreichen, dieses Buch aus dem richtigern Gesichtspunkte zu betrachten, und unsere Leser zu überzeugen, daß es eigentlich keine polemische Schrift gegen Salzmanns Werk seyn soll, wie der etwas undeutsche Titel andeuten möchte. — Uebrigens ist Ton und Vortrag in beyden Schriften sehr verschieden, welches unstreitig daher rührt, weil der Vortrag in dem Salzmannischen Werke durchaus ernsthaft und didaktisch ist; Herr Gruber hingegen seine Belehrungen und Beobachtungen über den Menschen in Erzählungen eingekleidet hat, und eben daher den leichtern und flüchtigern Conversationston nicht wohl vermeiden konnte. Dessen ungeachtet trifft man hier mehrere Stellen an, welche mit einer so freundlichen Beredsamkeit, und einer so zarten und liebenswürdigen Wärme des Gefühls vorgetragen sind, daß man sie nicht ohne Rührung und Erhebung der Seele lesen kann. Rec. betrachtet daher die Arbeit des würdigen Verf. als eine solche, welche ihre moralische Absicht in einem hohen Grade erreicht, und ein sehr achtungswerthes Gegenstück zu Salzmanns Himmel auf Erden genannt werden kann. Soweit dasjenige, was wir zum Lobe dieser nicht schlechten Schrift sagen mußten. Das, was wir an ihr zu tadeln finden, besteht in Folgendem. Die Heldinn des Romans, die junge Fredini, ein Mädchen von 16 Jahren, fühlt und philosophirt für ihre Jahre zu

viel,

nicht und es werden ihr hier und und da Syllogismen unterschoben, die sie gewiß nicht machte; wenigstens scheint uns das Bild ihrer auf einmal erloschnen Liebe S. 288 nicht wenig verzeichnet zu seyn. Zweytens fällt der Verf. bisweilen aus einem sehr ernsthaften Tone in eine Art von Witzeleyen und Schäkereyen, die nicht sehr einladen, oder auch in lange Episoden, die man dem Verf. eben so gern geschenkt hätte. Drittens ist sein Styl mehrere Seiten hindurch wenig ausgearbeitet; sondern nur hingeworfen, und bisweilen gar mühsam zusammengeschroben, welches jeder Leser, der ein geübtes Ohr hat, sehr leicht bemerken wird. Dieß gilt vornehmlich von dem erzählenden Theile des Buchs, und seinen Dialogen; denn in andern Stellen, worin der Verf. mit der ihm ganz eigenen Wärme des Gefühls raisonnirt, ist der Vortrag meistentheils anlockend und rein. Endlich wird der aufmerksame Leser in den Charakteren selbst nicht immer die ganz richtige Haltung und Consequenz der Zeichnung finden, welche die Kritik von einem nicht alltäglichen Romanschreiber mit Recht verlangt, und es scheint, daß der sonst so geübte Menschenbeobachter sich bisweilen vergriffen hat, weil er zu fein greifen wollte.

Das Weib, wie es ist. Von Gustav Schilling, dem Verfasser des Guido von Sohnsdorn. Pirna, bey Arnold und Pinther. 1800. 396 S. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verf. dieses interessanten Buchs erzählt, wie ein guter und gereifter Menschenbeobachter erzählen muß, bald herzlich, bald herzangreifend, bald launig, bald mit der ganzen Gewandtheit und Entwickelungsgabe eines erfahrenen Psychologen, so daß wir sein Werk unstreitig eins der bessern dieser Art nennen können. Die Menschen, sonderlich die Weiber, sind hier wirklich ganz so gezeichnet, wie sie sind. Er berührt und deckt die feinsten Nüancen ihrer Gefühle, und den verschleyerten Hintergrund ihres Charakters mit eben so viel Wahrheit als Delikatesse auf, und giebt dadurch dem andern Geschlechte Winke, Lehren und Warnungen, die nicht genug beherzigt werden können. In dem Gemälde der Emma ist das feuriglebende, gutmüthige, aber zugleich schwache

schwache und eitle junge Weib fast in allen Zügen eines so komponirten Charakters richtig geschildert. Die sinnlich-listige Sophie erscheint hier als das Original eines verführerischen, leidenschaftlichen und verdorbenen Weibes, deren Grundsätze weit jenseits der zarten Sittenlehre des bessern Geschlechts liegen. Emmas Mutter ist ein grosser und edler weiblicher Charakter, in dem sich feste und helle Vernunft mit reiner Weiblichkeit und liebenswürdiger Herzensgüte paart. Weniger anziehend, aber possierlich-ernsthaft ist die Rolle der alten Tante. — Nicht so genau gezeichnet scheinen uns die Charaktere der Männer zu seyn, und hier und da sind dem Vf. selbst in dem vortrefflichen Bilde des redlichen Ewald kleine Uebertreibungen entwischt. Der Vortrag des Ganzen ist lebhaft und ernst; der Dialog aber bisweilen zu abgerissen und zu stockend, wodurch die schöne Rundung des Gesprächs so viel verliert. Auch scheint uns der Titel des Buchs zu ausgedehnt zu seyn; denn es sind hier nur einige weibliche Charaktere geschildert, welche nicht unter dem allgemeinen Titel: das Weib, wie es ist, auftreten durften; es sey denn, daß der Verf. die übrigen weiblichen Charaktere nachzuholen gedächte, wozu es ihm weder an der Geschicklichkeit des Beobachtens, noch der Darstellung fehlt. Endlich mag das moralische Gefühl unserer Leser und Leserinnen entscheiden, — ob es gut gethan sey, Scenen weiblicher und männlicher Verführungskunst, wenn sie auch noch so bescheiden gezeichnet sind, in einer Schrift aufzustellen, welche die Veredlung des andern Geschlechts beabsichtigt, und von jungen Mädchen und Frauen gelesen wird.

Vz.

Intelligenzblatt.

Anzeige kleiner Schriften.

Untersuchung den Satz: Ob im Wege der Exekution, oder bey Ganthandlungen die gerichtliche Veräußerung der Güter des Schuldners unter dem Schätzungswerthe vorgenommen werden solle? Von J. Ritter, J. U. D. u. H. und G. Adv. in Wien. — Wien, bey Trattner. 1790. 2½ Bog. gr. 8.

Der Verfasser sucht mit nicht geringem Scharfsinne, und einer seiner Lehre gerechnenden Kenntniß der auf den Gegenstand dieser Frage Bezug habenden Gesetze zu beweisen: „daß „der Verkauf der Güter des Schuldners, unter dem Werthe „der gerichtlichen Taxe, eben so sehr den Principien des Na„turrechts, als denen der Staatswissenschaft und einer ver„nünftigen Politik widerspreche.“ Sehr richtig ist, was S. 37 angeführet wird: daß Beyspiele der gestatteten Veräußerung unter dem gerichtlich ausgemitteleten Werthe bey diesem oder jenem Volke nichts beweisen können; indem die Behauptung: „daß nicht Beyspiele, sondern Grundsätze die Gesetz„gebung leiten müssen,“ im vorzüglichen Grade, da wo es auf das Eigenthum der Staatsbürger ankommt, ihre Anwendung findet.

Neue Auflagen.

Folgende, zum Theil erst vor nicht gar langer Zeit erschienenen Bücher, sind mit neuen Titeln versehen, wieder in Umlauf gebracht worden.

C. F. Appel's Elementarbuch der deutschen Sprachlehre. 2 Theile. (angeblich) 2te Auflage. Magdeburg und Dessau, bey Bauer. 1801.

v. Tevenar Einleitung in die Rechtsgelahrheit. (angeblich) 2te Auflage. Magdeburg und Dessau, bey Bauer. 1801.

C. W. Heintzelmann, Noth- und Hülfsbüchlein der Rechtschreibung. (Wie der Verleger fälschlich versichert) 2te Auflage. Dessau, bey Hesse. 1801.

G. E. Waldau, Morgen- und Abendgebete auf 6 Wochen. Neue Ausgabe. Nürnberg, bey Monath und Kußler. 1801.

(Erschien zuerst 1797, und ist gegenwärtig mit einem neuen Titelbogen versehen).

J. A. D. Range, Beicht- und Communionbuch. Breslau bey Gehr und Comp. 1801.

J. A. D. Range, Erklärungen und Predigten über die Sonn- und Festtagsevangelien. 1ster, 2ter, 3ter und 4tes Vierteljahr. Breslau, bey Gehr und Comp. 1801.

F. A. Reuß, Naturgeschichte des Billiner Sauerbrunnens in Böhmen. Prag, bey Calve. 1801.

L. P. Schröter, über die vorzüglichsten Heilkräfte des Neundorfer Schwefelwassers. Hannover, bey Helwig. 1801.

Schriften, von größtentheils Weimarischen Gelehrten. 2 Theile. Weimar. 1801. 12.

(Ein neuer Titel zu v. Seckendorfs Neujahrs- und Ostertaschenbuche.)

Brevier, politisches, nach den Rubriken des Mazarin. Leipzig, bey Sommer. 1801. 12.

Erschien erst in der M. Messe 1801, unter nachstehendem Titel:

Taschenbuch der Welt und Lebensklugheit für Personen, die in die große Welt treten. 1ste B. 16. Leipzig, bey Sommer. Und ist in der N. A. D. Bibl. LVIII. Bd. 2. St. S. 234 beurtheilt.